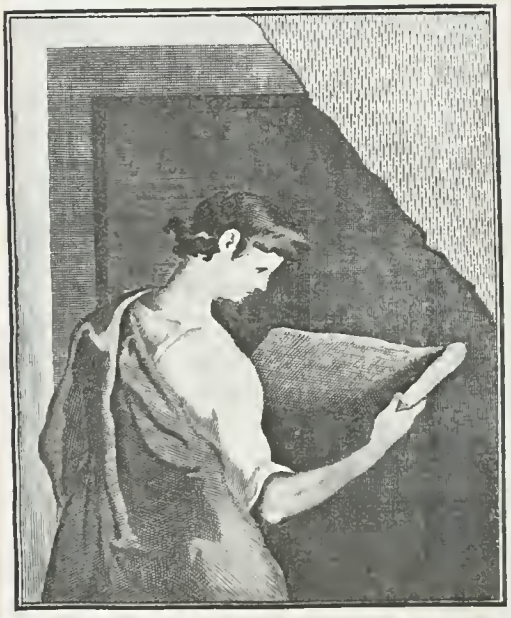


THE J. PAUL GETTY MUSEUM LIBRARY

MITTHEILUNGEN

DER

K. K. CENTRAL-COMMISSION

FÜR

ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG DER KUNST- UND HISTORISCHEN DENKMALE.

HERAUSGEGEBEN UNTER DER LEITUNG

SEINER EXCELLENZ DES PRÄSIDENTEN DIESER COMMISSION

Dr. JOSEPH ALEXANDER FREIHERRN VON HELFERT.

XXV. JAHRGANG.

NEUE FOLGE

DER MITTHEILUNGEN DER K. K. CENTRAL-COMMISSION ZUR ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG VON BAUDENKMALEN.

REDACTEUR: Dr. KARL LIND.

WIEN, 1899.

IN COMMISSION BEI WILHELM BRAUMÜLLER.

AUS DER K. K. HOF- UND STAATSDRUCKEREI.

INHALT

DES XXV. BANDES DER MITTHEILUNGEN. NEUE FOLGE.

Seite

Inhalt.

Franz, A.: Alte Steinkreuze und Kreuzſteine in Mähren. (Mit 6 Tafeln.) ... 1

Črnologar, Konrad, Conſervator: Ueber einige Kirchen in Krain. (Mit 2 Text-Illuſtrationen.) ... 14

Die Dreifaltigkeits-Säule in Töplitz ... 18

Müller, Rudolph, Conſervator: Ueber einige Kunſtdenkmale im Norden von Böhmen. II. Fortſetzung des Berichtes aus Band XXIV ... 21

Weber, Anton, Architekt: Die Kirche zu St. Ruprecht in Wien. (Mit 1 Tafel und 14 Illuſtrationen vertheilt im Texte und auf 1 Beilage.) ... 26

Müller, Rudolph, Conſervator: Ueber einige Kunſtdenkmale im Norden von Böhmen. III. (Mit 2 Text-Illuſtrationen.) ... 61

Czerny, A., Conſervator: Der Kirchthurm zu Kornitz in Mähren. (Mit 3 Text-Illuſtrationen.) ... 68

Piper, Otto: Einige Beſonderheiten öſterreichiſcher Burgen. (Mit 6 Text-Illuſtrationen.) ... 70

Neumann, W., Profeſſor Dr.: Aus einem Berichte desſelben an die k. k. Central-Commiſſion. III ... 75

Atz, Karl: Die Pfarrkirche von Meran. (Mit 1 Text-Illuſtration.) 81

Deininger, Johann, Conſervator: Die St. Michaels-Capelle zu Neuſtift bei Brixen a. d. E. (Mit 2 Beilagen und 8 Text-Illuſtrationen.) ... 85

Payr: Ein Votivbild der Payr von Thurn ... 88

Grueber, Paul, Conſervator: Die Kirche zu Wabelsdorf in Kärnten. (Mit 2 Beilagen.) ... 90

Sterz und *Prokop:* Die Krypta der ehemaligen Stiftskirche zu Kloſterbruck bei Znaim. (Mit 3 Beilagen.) ... 91

Romſtorfer, Karl A., Conſervator: Die Reſtaurirung der Miroutz-Kirche in Suczawa (Bukowina). (Mit 2 Text-Illuſtrationen.) ... 111

Zachariewicz, Conſervator: Die Kloſterkirche zu Dragomirna. (Mit 7 Text-Illuſtrationen.) ... 113

Jenny, S., Conſervator Dr.: Leinenſtickerei aus dem 15. Jahrhundert. I. (Mit 1 Tafel.) ... 118

Wie man die alten Wandmalereien in der Kirche zu Kunětic allmählig verſchwinden machte ... 120

Richly, Heinrich: Prähiſtoriſche Funde auf den Verkehrswegen aus Böhmen nach dem Süden und Südoſten ... 122

Lind, Karl, Dr.: Die Façade der Dominicaner-Kirche in Wien. (Mit 1 Tafel.) ... 123

Črnologar, Konrad, Conſervator: Die Kirche St. Petri Ap zu Dvor und die Filialkirche zu Zavoglje in Krain. (Mit 1 Text-Illuſtration.) ... 125

Seite

Houdek, V., Correſpondent: Die Kirche in Borſtendorf (Bořitov) und Lautſchitz in Mähren. (Mit 4 Text-Illuſtrationen.) ... 128

Größer, Matthäus, Conſervator: Die kirchlichen Kunſtdenkmale in Gutaring ... 130

Karner, Lambert, Correſpondent P.: Ueber Erdſtälle. (Mit 1 Tafel.) ... 139

Rutar, Conſervator Profeſſor: Aus dem Jahresberichte 1898 desſelben ... 165

Straberger, Jos., Conſervator: Prähiſtoriſches und Römiſches aus Ober-Oeſterreich. (Mit 5 Text-Figuren.) ... 166

Hraše, J. A., Correſpondent: Die Culturgruben bei Dobřan in Böhmen ... 169

Maionica, E., Conſervator Dr.: Aus dem Staats-Muſeum zu Aquileja. (Mit 1 Text-Figur.) ... 171

Neumann, W., Profeſſor Dr.: Aus einem Berichte desſelben an die k. k. Central-Commiſſion. IV ... 172

Jenny, S., Dr., Conſervator: Leinenſtickerei aus dem 15. Jahrhundert. II ... 175

Sacher, Alexander, Vermögensverwalter: Inſchriften der Glocken und Grabſteine der St. Veits-Kirche zu Krumau, anläſslich der Neuverfaſſung des Kirchen-Inventars 1897. 177

Hager, G., Dr., k. Conſervator am bayer. Nationalmuſeum: Aus der Kunſtgeſchichte des Kloſters Stams ... 179

Gerlich, Karl: Die Waffenſammlung im fürſterzbiſchöflichen Schloſſe zu Chropin in Mähren. (Mit 2 Text-Illuſtrationen.) 182

Schmölzer, Hans, Profeſſor, Conſervator: Kunſt-topographiſches aus Südtyrol ... 184

Romſtorfer, Karl A., Conſervator: Die alte griechiſch-orthodoxe Pfarrkirche in Wolczynetz und die zu Toporoutz. (Mit 4 Text-Figuren.) ... 194

Laube, Franz, Conſervator: Die Pfarrkirche der Stadt Teplitz. (Mit 1 Text-Illuſtration.) ... 196

Deininger, Joh.: Die Curatie-Kirche zu Karres in Tyrol. (Mit 2 Textbildern.) ... 198

Grueber, Paul: Die Kirche St Cosmas und Damian in Kärnten. (Mit 1 Tafel und 1 Text-Illuſtration.) ... 199

Notizen. 1—58. (Mit 2 Tafeln und 30 Text- und Tafel-Illuſtrationen.) ... 29

Notizen. 59—95. (Mit 9 Text-Illuſtrationen.) ... 99

Notizen. 96—128. (Mit 9 Text-Illuſtrationen und 2 Tafeln.) ... 142

Notizen. 129—168. (Mit 18 Text-Illuſtrationen.) ... 201

Regiſter der Perſonen-, Orts- und Sachnamen ... 248

Druckfehler-Verbeſſerung.

(Zuſammen 22 Tafeln und 132 im Texte und auf Beilagen vertheilte Illuſtrationen.)

Alte Steinkreuze und Kreuzſteine in Mähren.

Beſprochen von *A. Franz.*

(Mit 6 Tafeln.)

IN dem erſten unter obigem Titel (Band XIX, pag. 106) gebrachten Artikel (ſeitdem iſt auch in Band XXI, pag. 74 ein Artikel „Alte Steinkreuze und Kreuzſteine aus der Umgebung von Mähr.-Trübau und Zwittau“ von *A. Czerny* erſchienen) wurden bezüglich des urſprünglichen Zweckes und der einſtigen Bedeutung dieſer alten mähriſchen Steinkreuze und Kreuzſteine die Verſionen und Traditionen von Cyrill-Kreuzen, Idolen, Gränz- und Bannkreuzen, Mal-, Gerichts und Rabenſteinen, Gedächtniskreuzen, Sühn- oder Mordkreuzen, Schweden-, Grab- und Schlachtfeldkreuzen und Bonifacius-Kreuzen, welchen noch die Huſitenkreuze in Nieder-Oeſterreich beizuzählen wären, wenn auch nur kurz, zur Sprache gebracht.

Damit iſt aber die Reihe der Verſionen, Vermuthungen, Möglichkeiten und Traditionen noch keineswegs erſchöpft.

So hält *Schwoy* ſolche Kreuzſteine in der Form wie die Steine bei Reczkowitz, Fig. 79, Bichařowitz, Fig. 87, und Drasow, Fig. 104 der beifolgenden ſechs Tafeln weiterer 64 mähriſcher Steinkreuze und Kreuzſteine, für „Mauthſteine“, bei welchen das Fuhrwerk anhalten mußte, während ähnliche ſolche Steine bei Wellehrad, zum Beiſpiel bei Jalub und Zlechau (Časopis musejního spolku olom. VIII, pag. 162) für Gränzſteine der Herrſchaft Wellehrad aus dem Jahre 1689, alſo ziemlich ſpäter Zeit, gehalten werden, wiewohl gerade eines dieſer letzteren Kreuzzeichen von dieſer Form viel eher wie die obgenannten als ein achtſpeichiges Rad, denn als ein Kreuz angeſehen werden könnte.

Beide Anſichten können eben bei dem Fehlen eines unzweifelhaften Nachweiſes nur als Muthmaßungen angeſehen werden, umſomehr, da ſolche Kreuzformen auch bei anderen Kreuzſteinen, wie bei Kritſchen, Fig. 17 (Taf. II des erſten Artikels), bei Eibenſchütz, Fig. 29 (Taf. III) als Beiwerke vorkommen und eine unverkennbare Verwandtſchaft bezüglich der Kreuzform mit jenen nach Oſten gewendeten Steinen bei Petersburg und Leſchkau in Böhmen (sborník velehradský II) und dem Steinkreuze auf Gothland (Illuſtrirte Zeitung 1853, pag. 374) beſteht. Auch erinnern all dieſe charakteriſtiſchen, von den anderen ſo ſtark abweichenden Kreuzformen ſehr lebhaft an die Form der romaniſchen Conſecrations-Kreuze oder, wenn man will, eines Sonnenrades, eines ſogenannten Zauberkreiſes, falls man nicht etwa gar hinter ihnen das Attribut des ſagenhaften altſächſiſchen Gottes der Fruchtbarkeit Krodo ſuchen will. Viel eher dürften aber, wie es ſcheint, gerade ſolche Steine als Denkmale aus jener Zeit der Chriſtianiſirung Mährens anzuſehen ſein, in welcher noch der „griechiſch-ſlaviſche Ritus“ beſtanden hat, als jene Steinkreuze, wie bei Köllein, Fig. 2, Sokolnitz, Fig. 8, Přikas, Fig. 50, Topolan, Fig. 52, Latein, Fig. 53, und Kutſcherau, Fig. 64, welche dermalen traditionell als Cyrill-Kreuze gelten.

Wie dem nun ſei, jedenfalls haben dieſe Steine urſprünglich ſicherlich einen andern Zweck gehabt, als zur Markirung einer Gränze oder als Mauthzeichen zu dienen.

Ferner iſt die Annahme nicht von vorherein ausgeſchloſſen, daſs ein Theil dieſer Steinkreuze und Kreuzſteine „Eidkreuze“ geweſen ſind, vor welchen die Zeugen-, Reinigungs-, Gerichtseide und Urfehden zur Zeit der Halsgerichtsbarkeit, von den Bürgern ſtehend, von den Bauern kniend abgelegt, oder — wie es im „alten Brünner Recht“ heißt: „er ſoll ſelbdritter erſprechen auf dem Kreuz“ — „erſprochen“ worden ſind.

Dieſe Annahme wird durch den Umſtand gewiſs nur unterſtützt, daſs manche dieſer Steine wie jene in Krönau, Fig. 51, Přibram, Fig. 69, Habruwka, Fig. 78, inmitten der Ortſchaften ſtehen oder ſtanden, und daſs in vorchriſtlicher Zeit die Eide immer auf der „Malſtatt“, vor dem Mal, einem Pfahl, auf welchem Schwert (sic!) und Schild hingen, geſchworen worden ſind, welche Malpfähle man bei der Chriſtianiſirung in Kreuze umgewandelt hat.

Wieder eine andere Verſion iſt die, daſs dieſe Steine „Bußkreuze“ oder „Abſolutionskreuze“ ſind, bei welchen die mit Kirchenbußen belegten, foris positi, ihre Andacht verrichten durften, oder ſolche Steine zur Sühne ihrer Schuld auf den Schultern tragen mußten. Solche Steine dürften wohl in der Regel, wie jener von Löſch, Fig. 36, oder Bautſch, Fig. 63, in der nächſten Nähe der Kirchen geſtanden, oder nur kleine Dimenſionen, wie jener in Přibram, Fig. 69, gehabt haben, wobei jedoch ſogleich bemerkt werden muß, daſs der Přibramer Stein kaum zum Tragen beſtimmt geweſen ſein kann, da er ja wohl ſonſt keinen Anſatz beſitzen würde, mit dem er offenbar in die Erde verſenkt geweſen iſt und daſs bei keinem der genannten mähriſchen Steine eine ſolche Tradition beſteht. Traditionell wird von den bekannten mähriſchen Steinen nur jener unweit der Kirche in Willimau, Fig. 46, als Bußkreuz bezeichnet, wie bezüglich des Tragens ſolcher Steine nur eine Tradition bei dem Kreuzſteine bei Trebitſch, Fig. 80, vorkommt, bei welcher jedoch von keiner Kirchenbuße, ſondern einer Wirthshauswette die Rede iſt, abgeſehen davon, daſs bei den Dimenſionen des Steines die ganze Sache von vornherein höchſt unwahrſcheinlich iſt.

Das Steinkreuz Fig. 45, Nedweis-Schnobolin, weiſt neben der Tradition, daſs es ein „Schwedenkreuz“ ſei, auch noch eine zweite etwas eigenartige Tradition auf, nämlich die, daſs es ein „Kreuzfahrerſtein“ ſei. Es ſollen nämlich nach dieſer Tradition die nordiſchen Scharen der Kreuzfahrer bei ihrem Durchzuge durch Mähren etappenweiſe ſolche Merkſteine aufgeſtellt

haben, damit ſie nach der Befreiung Jeruſalems den Weg in ihre ferne Heimat wieder zurückfinden könnten. Die Spuren einer faſt ganz verwitterten Inſchrift, wie es ſcheint eines Eigennamens, gibt bezüglich dieſer Tradition keinen Aufſchluß. Ernſt iſt ſelbe aber wohl nicht zu nehmen, da die Kreuzfahrer in ihrer Begeiſterung bei ihrem Zuge nach Jeruſalem kaum bereits auf ihre Rückreiſe bedacht geweſen ſein dürften, und wenn ſie es geweſen, kaum weder ſolche Steine mit ſich geführt, noch Zeit und Muße gehabt haben dürften, ſie erſt an Ort und Stelle herzuſtellen und endlich, wenn man ſchon das eine oder das andere annehmen wollte, die Kreuzfahrer ja doch ein und dieſelbe typiſche Kreuzform zur Bezeichnung beibehalten hätten, ganz abgeſehen davon, ob eine ſolche Wegmarkirung überhaupt zweckmäßig und praktiſch geweſen wäre.

Nach einer andern — bei den mähriſchen Steinen jedoch nicht traditionellen — Anſicht ſollten namentlich ſolche Steine, welche mitten in Feldern ſtehen, wie zum Beiſpiel bei Telnitz, Fig. 27, Hlina (Druckfehler Hora), Fig. 28, Morbes, Fig. 33, Lažan, Fig. 98 und 99, „Hagelkreuze“ geweſen ſein.

Im Anſchluß an dieſe Verſion wäre zu erwähnen, daſs es im 15. Jahrhundert namentlich in den Bittagen üblich geweſen iſt, derartige — ſchon damals „alte“ — Steinkreuze als Ziel der katholiſchen Proceſſionen zu wählen und einen Gaſt beim Aufbruche, oder einen in die Ferne ziehenden Freund etc. eine Strecke Weges, bis zu einem Kreuze, zu begleiten. Zu ſolcher Art von „Urlaub- oder Abſchiedskreuzen“ — welche, nebenbei bemerkt, zuweilen in ſpäterer Zeit durch die figuralen Darſtellungen des Abſchiedes Mariens von Anna (zum Beiſpiel in Brünn auf der Wienergaſſe, oder in Kremſier etc.) erſetzt worden ſind — wäre das Steinkreuz bei Topolan, Fig. 52, beizuzählen, weil es in Topolan „von altersher“ üblich iſt, jeden Leichenconduct bei dieſem halten zu laſſen und ſich von dem Verſtorbenen zu verabſchieden, wodurch jedoch freilich, wenn auch von der eingeritzten Hacke, als aus jüngerer Zeit ſtammend, abgeſehen werden will, keineswegs erwieſen iſt, daſs dieſes Steinkreuz einſt thatſächlich nur zu dieſem Zwecke aufgerichtet worden ſei.

Da ſolche Proceſſions-, Urlaubs- und Abſchiedskreuze offenbar immer an Wegen und Straßen geſtanden haben müßen, ſo könnten dieſe füglich auch als „Wegkreuze“ angeſehen werden, wie ſolche auch heute noch allerorts üblich ſind und in Mähren bis in das 13. Jahrhundert niemals aus hohen oder hölzernen, ſondern immer nur aus niedrigen und ſteinernen Kreuzen beſtanden haben ſollen. Selbſtverſtändlich können aber nicht alle dermalen an Wegen und Stegen ſtehenden Steinkreuze und Kreuzſteine ohneweiters als Wegkreuze angeſehen werden.

Ganz ähnlich verhält es ſich auch mit jenen Steinkreuzen, welche im Mittelalter von einzelnen Perſonen zum eigenen Seelenheil oder in Vollzug eines Gelübdes errichtet worden ſind, da dieſe, wie dies auch heute noch der Fall iſt, wohl niemals im offenen Felde oder in einem Hofraum, ſondern gewiſs auch nur an öffentlichen Plätzen und Wegen aufgerichtet worden ſind.

Manchmal, obgleich ſeltener werden ſolche Steine wie jene bei Polleitz, Fig. 56, als „Epidemiekreuze“ oder als „Friedhofkreuze“ bezeichnet, welcher vagen Bezeichnung aber ſowie den Traditionen von „Grabkreuzen“ und „Schlachtfeldkreuzen“, „Zweikämpfen“ etc. wohl keine beſondere Bedeutung beigemeſſen werden kann, wenngleich bei einzelnen derſelben, ſo in Loſchitz, Fig. 55, Ohnitz, Fig. 66, Menſchenknochen vorgefunden worden ſind, da es ja viel wahrſcheinlicher iſt, daſs die zahlreichen Opfer der Peſt und der Kriege, allerdings außerhalb der Ortſchaften, in gemeinſamen Gräbern, und wenn gerade irgendwo in der Nähe ein altes Steinkreuz bereits geſtanden iſt, ganz natürlich bei dieſem beerdigt worden ſein dürften.

Auffällig und beachtenswerth iſt bei dieſen alten Steindenkmalen, daſs, wenn dieſe nicht aufrecht ſtehen, immer nur ſeitwärts oder, oft ſogar ſehr ſtark, vornüber, aber niemals nach rückwärts geneigt ſind, welcher Umſtand leicht zu der Vermuthung führen könnte, daſs dieſe Steine hinter einer Grube oder einem Grabe (etwa ſolcher Perſonen, welchen die Beerdigung in geweihter Erde verſagt war, wie den Hexen und Vampyren des 13. Jahrhunderts, welche man auf dem Kuhanger oder an Gemeindegränzen (sic!) eingeſcharrt hat) errichtet worden ſind und nach der Setzung der Anſchüttung und Verweſung der Leichname ſich gegen die Grube oder das Grab hin, alſo vornüber geſenkt haben. Bei genauerer Unterſuchung durfte jedoch, ganz abgeſehen davon, daſs man Leuten, denen man ein ehrliches Begräbnis verweigert, auch kein Denkmal geſetzt hat, dieſe Folgerung, wenigſtens bei den bekannten Steinen, kaum gerechtfertigt ſein, da einerſeits ſowohl das „Verſinken“ der Steine in verticaler Richtung wie jene des Steines von Groß-Raaſel, Fig. 57, als auch die ſeitliche Neigung der Steine nach links oder rechts — bei Siwitz, Fig. 15, Telnitz, Fig. 27, Salzergut, Fig. 54, Zlechau, Fig. 62 — ſich leichtlich dadurch erklärt, daſs keiner dieſer Steine auf einem Fundamente ſteht, ſondern alle nur bei der Aufſtellung ſozuſagen einfach, und zwar wie die zutage liegenden Steine Fig. 12, 69, 70 etc. erweiſen, oft nur mit einem geringen Theile ihrer Längendimenſion in die loſe Erde hineingeſteckt worden ſind, wobei die Unterkante der Steine nicht einmal immer winkelrecht abgearbeitet und die Erdfurche horizontal abgeſtampft worden iſt. Anderſeits, daſs ja das eventuelle Grab erſt vor dem vielleicht ſchon lang beſtandenen Steine ausgehoben worden ſein kann und auch andere Umſtände das Vornüberneigen verurſacht haben können; denn es ſtehen zum Beiſpiel die Steine bei Regens, Fig. 14 (auf Taf. II vom Setzer irrthümlich unter Fig. 19 Herotitz verſetzt, ſowie es auf dieſer Tafel auch ſtatt Fig. 14 bei Regens richtig Fig. 16 bei Auſterlitz, und ſtatt Fig. 16 bei Auſterlitz, Fig. 19 Herotitz heißen ſoll), Kutſcherau, Fig. 64, Drasow, Fig. 105, hart am Rande von Fahrwegen und dieſen zugekehrt; es dürfte ſomit die Neigung dieſer Steine einfach der Comprimirung des Erdreiches vor denſelben zuzuſchreiben ſein, während die Steine in Stepanowitz, Fig. 21, und Lazan, Fig. 100, wiederum an einem ziemlich ſteil anſteigenden Terrain ſtehen, wodurch ſich in dem Winkel, den ſie auf ihrer Rückſeite mit dem Terrain einſchließen, der Schnee feſtſetzt und dadurch ſchon auf den Stein einen Druck in der Richtung nach vorn hin ausübt und im Frühjahre die Schneeſchmelze vor dem Steine viel früher eintritt als hinter demſelben, wodurch das Erdreich vor dem Steine erweicht wird und dem Steine geſtattet, dem Schneedrucke

nachzugeben und ſich vornüber zu neigen, und zwar ſo lang, bis derſelbe nach einer Reihe von Jahren gänzlich vornüber geſtürzt iſt. Daſs es wirklich dem ſo ſei, beweist der Kreuzſtein Fig. 100, weil deſſen ziemlich ſtark vertieft eingegrabene Inſchrift im obern Theile ſchon total verwittert iſt, gegen unten zu aber immer zuſehends beſſer conſervirt iſt und die Buchſtaben der letzten Zeilen ſo vorzüglich, ſcharf und rein erhalten ſind, als ob ſie eben erſt eingemeißelt worden wären, woraus zweifellos hervorgeht, daſs dieſer alte marmorene Kreuzſtein im Jahre 1567, in welchem die befagte Inſchrift an ihm angebracht worden iſt, ſei es nun, daſs er ſchon damals an der Lisière der Kuchinka geſtanden oder erſt von anderwärts hieher überſetzt worden iſt, unbedingt vertical geſtanden ſein muß (da ja ſonſt die letzten Zeilen der Inſchrift nicht hätten eingemeiſſelt werden können) und ſich erſt ſpäter vornüber geneigt haben kann.

Daſs übrigens die bei Uebertragungen ſolcher Steine aufgefundenen Gegenſtände keineswegs zu entſcheidenden Schlußfolgerungen berechtigen, zeigt das Steinkreuz von Hwozdna, Fig. 58, unter welchem Glasſcherben aufgefunden worden ſind, welche auf einen Gränzſtein ſchließen laſſen würden, während dieſes Kreuz doch traditionell als Mordkreuz gilt.

Was die Verſion anbelangt, daſs dieſe Steinkreuze und Kreuzſteine umgeſtattete heidniſche „Idole“ ſeien, ſo iſt bei mähriſchen Steinen bis nun eine ſolche nur bei dem einzigen Steinkreuzrudimente von Polleitz, Fig. 56, wenn es überhaupt ein Kreuz und nicht etwa eine Art Herme war, zu conſtatiren, welcher Stein im Volksmunde „Koza“ = Ziege genannt wird und welche Bezeichnung auf die Böcke der Sonn- und Regenfrau Holle-Perchta oder auf Irmin, dem Ziegenböcke geopfert wurden, oder auf die heilige Ziege Thors, oder auf die heilige Ziege Weidrum in Walhall, wenn nicht auf den bei allen heidniſchen Völkern beſtandenen Sonnencult ſchließen läßt, nach welchem bekanntlich die Sonnenjungfrau Syrinth die Ziegen des Rieſen (Winter) ſo lang in einem rauhen Felſenthale weiden müße, bis ſie von Othar (dem Frühling) befreit würde. Es muß in dieſer Beziehung doch auch als höchſt beachtenswerth erſcheinen, daſs der in Dr. *Ernſt Krauſe's* (Carus Sterne) „Tuisko-Land“ auf pag. 261 abgebildete Menhir auf der Inſel Man, welcher an ſeiner Schmalſeite alte Runen trägt und ſpäter durch „Einmeißelung eines Kreuzes dem neuen Glauben gewidmet“ worden iſt, eine ſo frappante Aehnlichkeit mit den mähriſchen Kreuzſteinen aufweiſt. Wenn auch aus dieſem intereſſanten Factum natürlich nicht gefolgert werden kann, daſs die Form und der Zweck oder die Bedeutung der mähriſchen Kreuzſteine von dem über 1580 Km. entfernten Irland herzuleiten ſind, ſo wäre doch eine ſolche Möglichkeit nicht abſolut von der Hand zu weiſen, da ja bekanntlich die neue Chriſtuslehre im 7. Jahrhunderte im oſtfränkiſchen Reiche gerade durch iriſche Benedictinermönche Eingang gefunden hat.

Was die Standorte und die Verbreitung dieſer, auch in Schleſien, Böhmen, Nieder-Oeſterreich, Bosnien, Brandenburg, Sachſen, Bayern, Franken (sic!), der Pfalz, aber auch in der Schweiz, Irland, Schottland, alſo einem großen Theile Europas vorfindigen alten Steindenkmale in Mähren anbelangt, ſo läßt ſich dermalen erſehen, daſs die Linie, welche man ſich, etwas nördlich von Iglau in weſtlicher Richtung zwiſchen Brünn und Olmüz gezogen denken kann, ſo ziemlich die beiläufige Gränze der beiden charakteriſtiſchen Formen der Steinkreuze und der Kreuzſteine darſtellen dürfte, von welcher Gränze nördlich überwiegend Steinkreuze, ſüdlich derſelben aber faſt ausſchließlich Kreuzſteine anzutreffen ſind.

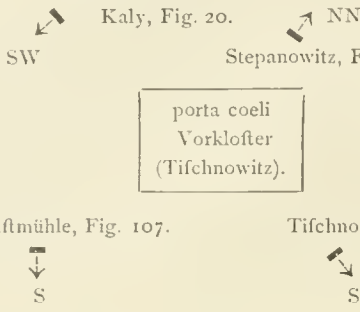
Auffallende und in die Augen ſpringende Ausnahmen hievon machen das Steinkreuz bei Ungariſch-Hradiſch, Fig. 62, und anderſeits die Kreuzſteine bei Mähriſch-Neuſtadt und Littau, Fig. 9, 10, 12 und 67, ſowie die von *A. Czerny* publicirten Ober-Heinzendorfer Steine.

Die Steinkreuze bei Pratze, Fig. 7, Sokolnitz, Fig. 8, Zlin, Fig. 58, Kutſcherau, Fig. 64, ſowie der Kreuzſtein Hreptſchein, Fig. 67, fallen hiebei weniger ins Gewicht, da dieſe Steine nahe der ideellen Gränze in einer Art neutralen Zone zu ſtehen ſcheinen, und der Stein bei Ohnitz, Fig. 66, der im erſten Artikel erwähnten Zwiſchenform von Steinkreuz und Kreuzſtein anzugehören ſcheint.

Beachtenswerth iſt ferner bezüglich der Standorte, daſs ſich ſolche Steine nach dem bis nun bekannten Materiale immer in der Nähe von Städten in größerer Zahl vorfinden. So ſtehen von den 107 vorgeführten Steinen im Umkreiſe von je 10 Kilometern: um Brünn 16, um Olmüz 8, Mähriſch-Neuſtadt 9, Schelletau 8 (und nach *Czerny* um Mähriſch-Trübau und Zwittau 16 auf mhäriſchem Boden), obzwar die Nähe von größeren Städten für die Conſervirung ſolch alter unſcheinbarer Steine nicht gerade förderlich iſt, und zuweilen auch in der unmittelbaren Nähe von Dörfern, wie Drasow 4, Morbes 6 ſolcher Steine ſtehen. Eine allgemeine Schlußfolgerung irgend welcher Art iſt ſomit aus dieſer Thatſache wenigſtens dermalen keineswegs zu ziehen möglich, und zwar auch ſchon deshalb nicht, weil in der Nähe von Ortſchaften ſolche Steine überhaupt leichter und bequemer zugänglich, unvergleichlich leichter auffindbar und erfragbar ſind, als dies in weniger bewohnten Landestheilen, in Wäldern und Feldern, Gränzen etc. der Fall iſt, und weil Mähren in dieſer Richtung noch lang nicht ſo intenſiv durchforſcht iſt, daſs das bis nun geſammelte und publicirte Materiale den Anſpruch auf einen noch ſo geringen Grad von Vollſtändigkeit erheben könnte.

Trotzdem dürfte jedoch die Thatſache, daſs aus der Umgebung von „Vorkloſter“ (Tiſchnowitz) bis jetzt vier Kreuzſteine bekannt ſind, welche alle dieſelbe Profilirung der ſchlichten Kreuzesform und jene, Fig. 20, 21 und 107, auch die ganz gleiche Erbreiterung des unteren Kreuzbalkens erſehen laſſen und jener (dermalen leider ſchon verſchwundene) Stein, Fig. 23, auch unter der Erde beſeſſen haben dürfte und welche vier Kreuzſteine derart um Vorkloſter herum ſtehen und ſo orientirt ſind, daſs ihre mit Kreuzen verſehenen Seiten, wie die Skizze auf Seite 4 zeigt, von Vorkloſter abgewendet ſind, folgern laſſen, daſs dieſe vier Steine die letzten Ueberreſte der alten Gränzmarkirung oder des Bannkreiſes des im Jahre 1233 von der Witwe Otakar II. Conſtantia begründeten Ciſtercienſerinen-Kloſters „porta coeli“ ſein dürften, da man bekanntlich Gränzſteine, auch profanen Beſitzes, umſomehr von Klöſtern in alter Zeit gern mit Kreuzen zu bezeichnen und

dieſe Zeichen immer gegen den Nachbar zu zuwenden pflegte, was eben hier erſichtlich zutrifft.



Auch die Steine Fig. 90, 91 und 92 bei Schelletau dürften ihrem ganzen Habitus nach wohl nichts anderes als Gränzſteine geweſen ſein.

Dagegen dürfte aber zum Beiſpiel das Steinkreuz von Pratze, Fig. 7, wiewohl dieſes an einem alten Raine ſteht, und der Kreuzſtein bei Martinkau, Fig. 89, wiewohl er traditionell als Gränzſtein gilt und an einer Kreis- und Gemeindegränze ſteht, nur mit Vorbehalt als Gränzſteine angeſehen werden können, da ſie nur vereinzelt ſind und es nicht ausgeſchloſſen iſt, daſs ſie urſprünglich einem anderen Zwecke gedient und erſt ſpäter als Gränzſteine benützt worden ſind, wobei nicht unbemerkt gelaſſen werden ſoll, daſs längs der Gränze zwiſchen den Gemeinden Martinkau und Schaſchau, an welcher der Kreuzſtein Fig. 89 ſteht, auch mehrere Bruchſteine verſchiedener Größe liegen, in welche je eine hufeiſenförmige Figur vertieft eingemeißelt iſt, deren Zweck und Bedeutung unbekannt ſind.

Als *Sühn- oder Mord-Kreuze*, von deren Form und Geſtalt urkundlich zumeiſt nur bekannt iſt, daſs ſelbe aus „einem einzigen Stück Stein“ beſtehen mußten, welche Bedingung aber eben ſowohl bei den Steinkreuzen als auch den Kreuzſteinen zutreffen würde, wird von den vorgeführten Steinen nur jener von Zwittau, Fig. 59, nach dem im Zwittauer Stadtbuche *B*, pag. 375 enthaltenen Documente (deſſen Inhalt in der Abhandlung *Czerny's* im XXI. Bande der Mittheilungen, neben zwei anderen ſolchen Urteln abgedruckt iſt) anzuſehen ſein.

Dieſe Zwittauer „Vergleichs-Documente“, ſowie die vom Oberſthofrichter Ctibor von Dirnowitz angelegte Sammlung alter landrechtlicher Urtheile aus dem 16. Jahrhundert und die Registra orphanorum nordmähriſcher Gemeinden aus derſelben Zeit, gewähren auch intereſſante Einblicke über die zu erlegenden Blut-, Wehr- oder Friedensgelder und die Art und Form der Löſung des Blutbannes, ſowie des Vollzuges der Sühne ſelbſt.

Wenn nach dem Zwittauer Vergleichsacte vom Jahre 1585, der ſich auf das Steinkreuz Fig. 59 bezieht, Jacob Weydner 200 Thaler erlegen, an neun Sonntagen mit einer Kerze in der Hand auf den Knien um den Friedhof rutſchen und an des von ihm gemordeten Gilg Frepfer Grabe halten und den Hinterbliebenen, ſowie dem „anderen Volke“ zu dreienmalen Abbitte leiſten mußte, ſo mußte an anderen Orten der Todſchläger, wenn der Ermordete ein „Herr“ geweſen:

500 ℔ Silbergroſchen, 500 ℔ Wachs, 50 Stück Tuch erlegen, 500 Meſſen leſen laſſen und den Hinterbliebenen 1 Pferd nebſt Panier darbringen.

Wenn der Ermordete ein „Ritter“ geweſen nur:

50 ℔ Silbergroſchen, 50 ℔ Wachs, 15 Stück Tuch erlegen und 50 Meſſen leſen laſſen,

und wenn es gar nur ein „Bauer“ war:

5 Silbergroſchen, 5 ℔ Wachs, 1 Stück Tuch liefern und 5 Meſſen leſen laſſen.

Außerdem mußte der Uebelthäter, wenn der von ihm Erſchlagene ein „Herr“ geweſen, mit 49, wenn es ein „Ritter“ geweſen mit 19 und bei einem „Bauer“ mit 4 Bürgen geleitet in bloßem Hemde, das Mordwerkzeug auf den Händen tragend, ſich zu dem Grabe des Erſchlagenen begeben und ſich auf dasſelbe flach mit ausgebreiteten Händen niederlegen, worauf der nächſte Verwandte des Todten, dem ſonſt das Recht der Blutrache zugeſtanden hätte, das Mordwerkzeug dem Thäter mit der Frage auf den Nacken legte, ob er nun deſſen Lebens ebenſo mächtig ſei wie jener ſeines Opfers mächtig geweſen iſt? Worauf der Büßer dies dreimal, jedesmal aber mit der Bitte, ihm „um Gottes Willen“ das Leben zu ſchenken, zugeſtand, womit die Uebelthat — bei ſonſtiger ſchwerer Pön — geſühnt, vergeben und vergeſſen war. So hatte, um nur noch ein drittes mähriſches Beiſpiel anzuführen, nach *Ludwig's* Brünner Stadt-Chronik am 2. Februar 1600 der Sohn des Brünner Riemermeiſters Gierg Schuebart den „beckhen Knecht“ Paul Janda vor dem Brünner Thore mit einem Brotmeſſer erſtochen, für welche That im Wege des „Vergleiches“ der Vater Schuebart's 150 Mark ſagiſcher Währung, 1 Mark zu 28 ſchleſiſche Groſchen, 1 Groſchen zu 12 Heller an die Verwandten Janda's und 100 Thaler ins Spital St. Steffan erlegen, der Thäter ſelbſt aber „bis Oſtern“ alle Tage in Eiſen Gaſſen kehren, des nachts im „Gefenckhaus“ zubringen und ſodann die Stadt verlaſſen mußten.

Jedesmal mußten die Mörder überdies Urfehde ſchwören und zumeiſt ein „ſteinern Kreuz“ am Thatorte, oder wo es die Sippe wünſchte, aufrichten. Höchſt beachtenswerth muß es jedoch erſcheinen, daſs derartige ſteinerne Sühndenkmale in den nordmähriſchen Orphanorums-Urkunden zuweilen, *Hormayr's* Taſchenbuch 1848 bemerkt ganz richtig „ſonderbar genug“, „Obeliscus“ genannt werden, und zwar deshalb, weil dieſe Bezeichnung ſowohl die Form von Steinkreuzen als auch jene von Kreuzſteinen ausſchließt, dagegen aber zu der Vermuthung anregen, wenn nicht berechtigen würde, daſs mit dieſer Bezeichnung „Obeliscus“ vielleicht ſolche kleine oder größere, wie es ſcheint in Mähren aber viel ſeltener als Steinkreuze und Kreuzſteine vorkommenden Steinſäulchen, etwa wie Fig. 79 bei Řečkowitz oder von quadratiſchem Querſchnitte, gemeint ſein mögen, wie ein ſolches zum Beiſpiel an der Straße von Böhmiſch-Branitz bei Kanitz-Eibenſchütz, Fig. *a*, ſteht, das Kreuzeszeichen in der Niſche an beiden Seiten eingemeißelt hat und traditionell als Grabſtein eines gefallenen Schweden gilt, ein zweites etwas niedrigeres (1·40 M. hohes) ſolches Steinſäulchen an der Bezirksſtraße von Müglitz nach Hohenſtadt, nächſt der Steigerwohnung in Quittein, Fig. *b*, ſteht, deſſen $^1/_2$ M. hohes obere Steinprisma ebenfalls an der Vorderſeite wie auf der Rückſeite je ein, jedoch anders ausgeführtes Kreuzzeichen eingeritzt trägt und an der dritten Seite eine ſtark bemooste und verwitterte unleſerliche Inſchrift nebſt der Jahreszahl 1656 aufweist, oder ein dritter, ſchon höherer in den

Ecken gefafster Steinpfeiler an einem felfigen Fußfteige nächft dem fogenannten „Pflanzfteige“ bei Iglau, Fig. *c*, ftcht, oder felbft das „Marterl“ am Weftende von Aufpitz an der Straße zum Nordbahnhofe auf einem kleinen Erdhügel, Fig. *d*, ift, welch beide letztgenannte Denkmale, Fig. *c* und *d*, in Wäppleins Handwerksgeräthe oder Infignien von Bierbrauern und Winzern befitzen, die freilich wohl auch eine andere Vermuthung bezüglich des urfprünglichen Zweckes diefer Steinfäulen geftatten.

Jedenfalls dürfte es daher nothwendig und angezeigt fein, derartigen mährifchen Steindenkmalen mehr Aufmerkfamkeit zuzuwenden, als dies bis nun der Fall gewefen ift.

Einer nicht geringen Schwierigkeit dürfte es wohl unterliegen, mit apodiktifcher Gewifsheit nachzuweifen, ob die betreffenden und bekannten Urkunden und auf

Fig. *a*. Fig. *b*. Fig. *c*. Fig. *d*.

welche der beftehenden Steinkreuze, Kreuzfteine und Obelisken Bezug haben, da in diefen Documenten der Aufftellungsort des Sühnzeichens nicht präcifirt ift und die Steine felbft nicht immer an der Stelle ftehen geblieben find, an welcher man fie urfprünglich aufgeftellt hat. So dürfte diefer Zufammenhang wohl bei dem Zwittauer Steinkreuze Fig. 59, wenn auch nicht ganz zweifellos beftehen, während es bei dem Kreuzfteine Fig. 100 bei Lažan wiederum von vornherein ausgefchloffen erfcheint, dafs die vorhandene Urkunde fich auf den Stein felbft und deffen urfprüngliche Beftimmung bezieht, nachdem die auf den Todtfchlag bezughabende Infchrift offenbar erft zu einer Zeit auf dem Steine angebracht worden ift, wo der Kreuzftein felbft, wer weiß wie lange fchon vor dem Tode Jacob Dvořak's anno 1567, vielleicht fogar an einem ganz andern Orte beftanden hat; fowie auch die Infchriften auf den Steinen Fig. 74, 75, 81, 101, foweit fie noch lesbar find, die Frage vollftändig offen laffen, ob fie die betreffenden Steine als Sühnfteine oder bloß als Kenotaphien, als Gedenkfteine bezeichnen.

Wenn man die auf den zehn Tafeln abgebildeten 107 Steine näher und aufmerkfamer betrachtet, fo laffen fich außer der ganz allgemeinen Aehnlichkeit derfelben auch — intimere Verwandtfchaftsgrade, möchte man fagen, erkennen, welche vielleicht Handhaben zu der künftigen Aufklärung über deren Zweck und Beftimmung anbahnen können.

So ftehen von diefen Steinen vier, Fig. 1 bei Auffee, Fig. 37 Klein-Kinitz, Fig. 49 Senitz und Fig. 53 Groß-Latein — welche voneinander ziemlich weit entfernt find und von welchen drei Steinkreuze und nur einer ein Kreuzftein ift, und nur zwei derfelben, und zwar ein Beil und ein Schwert als Beiwerke zeigen, — auf wie es fcheint mit Abficht künftlich aufgeworfenen oder angefchütteten Erdhügeln, die vielleicht auf Hochgerichtftätten oder einftige alte Standorte von Malbäumen hindeuten.

Man findet ferner, dafs in der äußeren Form die Steinkreuze Fig. 48 und 49 bei Klein-Senitz fo verwandt find, dafs wenigftens auf die gleichzeitige Errichtung oder die Herftellung durch ein und denfelben Steinmetz gefchloffen werden kann, dafs dagegen die Aehnlichkeit der 60 Kilometer in der Luftlinie voneinander ftehenden Steinkreuze bei Krönau, Fig. 51, und Hwodzna, Fig. 58, keineswegs auf die hiftorifchrichtige Form des Kreuzholzes Chrifti, fondern lediglich auf zufälliges Zutreffen des Abbrechens des obern Kreuzarmes beider Steine zurückzuführen und daher auch ohne alle weitere Bedeutung ift.

Dasfelbe dürfte auch von den verftümmelten Steinkreuzen von Köllein, Fig. 2, und Polleitz, Fig. 56, gelten.

Eine charakteriftifch eigenartig verwandte, nicht mit zufällig mehr weniger befchädigten Ecken zu verwechfelnde, ausgefprochen mitraartige Form weifen die (fünf) Steine, Fig. 9 in Dobrauwalde, Fig. 10 bei Meedl, Fig. 11 Königslofen, in Nordmähren mit jenen 13 Km. in der Luftlinie entfernten Fig. 80 von Trebitfch und Fig. 83 in Rohy auf, von welchen wiederum die zwei letztgenannten Steine noch eine intimere Verwandtfchaft in Bezug auf die Art der oberen Abfchlüße und Endigungen der Kreuzformen an den Spitzen der Steine erkennen laffen.

Sonft haben die Kreuzfteine in der Regel immer eine rechteckige Form und weichen von diefer Regel bei den 107 Steinen nur zwei, der Kreuzftein von Habruwka Fig. 78 und bei Morbes Fig. 82 durch erfichtlich abfichtliche Abftumpfung der Ecken ab.

Die über 14 Km. voneinander ftehenden Steine in Habruwka Fig. 78 und Lažan Fig. 98, Brdloh Fig. 101 zeichnen fich dagegen durch die Aehnlichkeit der maßwerkartigen Endungen ihrer unteren Kreuzarme von den anderen aus, fowie endlich die in der Luftlinie 22 Km. voneinander entfernt ftehenden Steinkreuze von Mährifch-Neuftadt, Fig. 3, und Topolan, Fig. 52, eine auffallende Congruenz in Größe, Form, Stellung und Beiwerk befitzen.

Gleich beachtenswerth fcheinen in diefer Richtung auch noch die eingangs fchon erwähnten Steine mit den romanifchen Confecrationskreuzen und die Steine mit ihren fo auffallend gleichen, vertieft ausgehöhlten,

an den Enden kreisförmig erweiterten Kreuzformen bei Moſitz, Fig. 61, und 66 bei Ohnitz zu ſein, welche in einer Entfernung von 30 Km. ſtehen.

Die Zeichnungen, Inſchriften und Jahreszahlen ſind auf den mähriſchen Steinkreuzen und Kreuzſteinen gewöhnlich nur auf der einen Seite der Steine angebracht. Ausnahmen hievon zeigen jedoch die Steine, Fig. 41 bei Brünn, welcher auf ſeiner Rückſeite die (in der Tabelle beim Druck ausgelaſſene) Jahreszahl 1493 eingemeißelt gehabt hat, Fig. 62 Hradiſch-Zlechau, Fig. 66 bei Ohnitz, Fig. 78 in Habruwka, Fig. 79 Řečkowitz, Fig. 93 Markwartitz und Fig 104 Drasow, welche Ausnahmen insbeſondere jener, welche das Kreuzzeichen an beiden Seiten tragen, wohl erſt einer Aufklärung bedürfen, welcher jedoch der Stein bei Morbes, Fig. 81, offenbar nicht bedarf, bei welchem die Inſchrift deshalb auf der andern Seite angebracht worden iſt, weil auf der einen Seite für dieſelbe kein Platz geweſen iſt, da dieſe ganz von der Figur eines nach rechts ſchreitenden Winzers in Anſpruch genommen wurde.

Das Alter all dieſer Steine läßt ſich natürlich an und für ſich ſehr ſchwer ſchätzen und ſchon deshalb um ſo ſchwieriger gegeneinander vergleichen, weil ja faſt immer eine längere Zeit verſtreicht, wo man vor dem einen und dem anderen Steine geſtanden iſt und die mehr oder minder ſtärkere Bemooſung, der größere oder geringere Grad der Verwitterung oder Beſchädigung der Steine für die Beurtheilung des Alters nur ſehr vage Anhaltspunkte bieten, weil dieſe zumeiſt von der Qualität des Materiales, der geſchützten oder exponirten Lage und dem Muthwillen oder der Pietät der Paſſanten abhängt. Ein vielleicht etwas verläßlicheres Kennzeichen eines gewiſſen Alters dürften nur die an manchen dieſer Steine vorkommenden „Wetzfurchen“, „Rillen“ und „Bohrlöcher“ abzugeben berechtigt ſein, wie ſolche auch an alten Kirchen zuweilen beobachtet werden können; denn die Furchen und Rillen der Steinkreuze von Strelitz, Fig. 4, Pratze, Fig. 7, Groß-Senitz, Fig. 47 und dem Kreuzſteine bei Schelletau, Fig. 92, rühren daher, daſs im frühen Mittelalter die des Weges ziehenden Reiſigen ihre Schwerter in dieſen Furchen „gewetzt“ und dadurch, wie ſie glaubten, „geſait“ haben, durch welches fortwährendes Wetzen und Schleifen vielleicht auch die Kuppe des Steinkreuzes von Klein-Senitz, Fig. 49, ab und die Erweiterung des einen vertieften Kreuzarmes des Kreuzſteines bei Kunſtadt, Fig. 103, weggewetzt worden ſind und auf welchen Brauch vielleicht auch die Ausführung von hausaus vertiefter Kreuzformen wie Fig. 9, 16, 18, 30, 61, 66, 73, 92 und 103 zurückzuführen ſein wird.

Die auf den Steinen Fig. 3, 34, 62 und 103 ſichtbaren Bohrlöcher von 2 bis 3 Cm. Durchmeſſer ſind aber auf den Brauch unſerer Altvorderen zurückzuführen, das aus dieſen Bohrlöchern gewonnene Pulver als prophylaktiſches Mittel gegen Krankheiten aller Art einzunehmen oder in dieſe Bohrlöcher Haupthaare Schwerkranker einzulegen, um deren Leiden zu lindern, oder endlich dieſelben, und hiezu dürfte das Grübchen auf dem Steinkreuze, Fig. 49, ganz beſonders geeignet geweſen ſein, mit Fett auszufüllen, um es zu ſeiner Zeit als Heilmittel für Schwertwunden zu verwenden.

Da nun das bekannte Stadtwahrzeichen, das nächſt dem Hauptportale der im 13. Jahrhunderte erbauten Marienkirche auf dem neuen Markte in Berlin ſtehende ſteinerne Sühnkreuz, welches die Bürger Alt-Berlin-Cölns nach der 1343 erfolgten Aufhebung der über ſie von Johann III. verhängten Acht nebſt einer „ewigen Lampe“ auf der Todesſtätte und Erlag des Blutgeldes zur Sühne für die Ermordung des Propſtes Nicolaus Cyriacus von Bernau, im Jahre 1355 aufrichten mußten, auch fünf derartige ⁘ Bohrlöcher aufweiſt, ſo kann wohl gefolgert ⁘ werden, daſs jene mähriſchen Steine, auf welchen derartige Bohrlöcher, Rillen und Wetzfurchen vorkommen, auch beiläufig 500 Jahre und darüber alt ſein dürften.

Auf den urſprünglichen Zweck dieſer Steine kann aus dieſen Rillen und Löchern natürlich keine Folgerung gemacht werden, da dieſe Steine offenbar ſchon, und vielleicht ſchon lang, beſtanden haben müßen, bevor dieſe Rillen in dieſelben gewetzt und die Löcher gebohrt worden ſind, für welche ſich der Aberglaube in gleicher Weiſe geltend gemacht hat, welcher ſich heute noch an das Blut oder Fett oder den Strick oder Kleiderfetzen etc. Juſtificirter, oder der Wunderglaube an altehrwürdige und geheiligte Stätten knüpft.

Was das „Beiwerk“ all dieſer Steine anbelangt, ſo iſt dasſelbe in den meiſten Fällen nur in Contouren eingeritzt oder eingemeißelt, welcher Umſtand vermuthen läßt, daſs dieſes ſo ausgeführte Beiwerk aus ganz anderen Gründen und Urſachen auf den ſchon beſtandenen Steinen angebracht worden iſt, wie jene der Aufrichtung der Steine ſelbſt geweſen ſind.

Nur die Beiwerke der Steine von Auſterlitz, Fig. 16 (auf Taf. II verdruckt, als Fig. 14 bei Regens gefetzt), Morbes, Fig. 33, Löſch, Fig. 36 und Brünn, Fig. 39 und 40, dürften wohl gleichzeitig ausgeführt worden ſein, da die Art ihrer Ausführung mit jener der Kreuzformen identiſch iſt; dasſelbe wäre bei den Kreuzſteinen mit vertieften Kreuzzeichen bei Herotitz, Fig. 19 (auf Taf. II irrigerweiſe als Fig. 16, Auſterlitz geſetzt) und bei Hoſchtitz, Fig. 73, anzunehmen.

Als fraglos und unzweifelhaft gleichzeitig mit der Kreuzform und ſomit dem Steine ſelbſt ausgeführte Beiwerke können aber nur die erhaben gearbeiteten Beiwerke der Steine bei Iglau, Fig. 12, Čebin, Fig. 24, Mähriſch-Budwitz, Fig. 25, Eibenſchütz, Fig. 29, Klein-Kinitz, Fig. 37, Schnobotin, Fig. 44, Wellehrad, Fig. 68, Trebitſch, Fig. 80, Chlupitz, Fig. 86, Schelletau, Fig. 88, Martinkau, Fig. 89, Lažan, Fig. 100, Brdloh, Fig. 101, und Žernownik, Fig. 102, angeſehen und anerkannt werden.

Wo auf ein und demſelben Steine erhabene und vertiefte Beiwerke vorkommen, wie bei Fig. 24, Čebin, Fig. 29, Eibenſchütz, Fig. 80, Trebitſch, iſt wohl mit apodiktiſcher Gewiſsheit anzunehmen, daſs die letzteren ſpätere Zuthaten ſind, die auf den Stein ſelbſt keinen Bezug haben. Jedoch ſelbſt dieſe Regel hat ihre, wenn auch nur ſehr ſeltenen Ausnahmen, wie dies der Kreuzſtein von Brdloh, Fig. 101, ſehr deutlich nachweiſt, da auf dieſem Kreuz Nägel und Armbruſtbolzen, welche erhaben gearbeitet ſind, doch ſichtlich gleichzeitig mit der ſtark vertieften Schrift und der gravirten Tuchſcheere und Weberkarde in den erhabenen Wäppleins ausgeführt worden ſind.

Aehnliches gilt von den Inſchriften und von den Jahreszahlen, von welchen nur die Inſchriften dreier Steine von 107, Fig. 38 bei Brünn, Fig. 81, Morbes,

Fig. 101, Brdloh, zuverläßig und offenbar in directem Bezug auf die Steine und ihren Zweck ſtehen, während dieſe Wechſelbeziehung bei vier Steinkreuzen, Schwarzbach, Fig. 6, Hlina (Druckfehler Hora), Fig. 28, Brünn, Fig. 40, Auſterlitz, Fig. 76, lediglich nur angenommen werden kann.

Augenſcheinlich ſpäter hinzugekommene Inſchriften und Jahreszahlen weiſen die Steine bei Čebin, Fig. 24, Tſchechen, Fig. 74, Lažan, Fig. 100, auf. Am unwiderleglichſten weiſt jedoch die Thatſache, daſs Inſchriften und Jahreszahlen ſpäter an ſchon beſtandenen Steinen angebracht worden ſind, der Kreuzſtein Fig. 75 zwiſchen Tſchechen und Neu-Rauſſnitz nach, da deſſen Inſchrift ſogar offenbar erſt zu einer Zeit eingemeißelt worden iſt, wo bereits der untere Theil des erhabenen Kreuzes vollſtändig verwittert geweſen war.

Was die durch die Beiwerke dargeſtellten Gegenſtände anbelangt, ſo ſtellen ſich dieſe auf den 107 Steinen folgendermaßen:

a) Ausgeſprochene Waffen oder Mordwerkzeuge:

13 Schwerter, 3 Lanzen, 2 Dolche, 6 Pfeile oder Armbruſtbolzen, 2 Holzknüppel (?) und 2 Würgeſchlingen (?), zuſammen alſo 28.

Hiezu kommen noch Beile und Aexte an ſechs Steinen, welche aber nur bedingungsweiſe als Mordwerkzeuge angeſehen werden können, weil ſie ja auch eventuell nur Handwerkszeuge oder Attribute bedeuten können, ſo daſs alſo 28 bis 34 Steine mit Mordwerkzeugen und Waffen zu rechnen ſind.

b) Ausgeſprochene Handwerksgeräthe oder Attribute:

1 Pflugſchar, 1 Maurerkelle, 1 Spaten, 2 Winzergeräthe, 3 Hämmer, 1 Stemmeiſen (?), 1 Hufeiſen, 1 Schelle (?), 1 Faſs, 1 Schuhleiſten, 2 Tuchmachergeräthe, zuſammen alſo 15 und mit eventueller Hinzurechnung obiger Beile und Aexte, ſomit 15 bis 21 Steine mit Handwerksgeräthen gezählt werden können, woraus zu erſehen iſt, daſs Gewaffen rund gerechnet faſt doppelt ſo oft dargeſtellt erſcheinen als Geräthe und Attribute.

Dieſe Beiwerke kommen nicht immer einzeln, ſondern in vier Fällen doppelt vor, oder es kommen auch, und zwar in fünf Fällen, verſchiedene Gewaffen auf ein und demſelben Steine vor, ſo wie auch in circa ſieben Fällen Mordgeräthe mit anderen Geräthen zur Darſtellung gelangen.

Aus obigen Zeilen und den bis nun in den „Mittheilungen“, und zwar Band XVI (1890) Beilage 3, XIX (1893), pag. 78, Beilage 1, XX (1894), pag. 176, Beilage 1, XXI (1895), I. Taf., 6 und Band XIX (1893) auf vier und den beigeſchloſſenen ſechs, zuſammen zehn Tafeln 107, alſo im Ganzen 118 in Abbildungen gebrachten mähriſchen Steinkreuzen und Kreuzſteinen iſt zu erſehen, daſs ſich zwar das Dunkel, in welches der urſprüngliche Zweck und die Bedeutung, ſowie das Alter all dieſer Steine gehüllt ſind, etwas, aber nur ſehr wenig zu lichten ſcheint, daſs aber das bekannte und bis nun geſammelte Materiale noch keineswegs ausreicht, um auf Grund desſelben jetzt ſchon ein ſicheres und umfaſſendes Urtheil über dieſe unſcheinbaren Wahrzeichen längſt vergangener Zeiten fällen zu können, weil bei ihnen das „saxa loquuntur“ nur ſehr leiſe vernehmlich iſt, und daſs es demnach noch weiterhin eines aufmerkſamen Sammelns und Cataſtrirens ſolcher Steine und eingehender archivaliſcher Forſchungen bedürfen wird, um vollkommen Klarheit über deren Zweck und Alter zu gewinnen.

Figur	Jetziger Standort	Dimenſionen in Metern	Gewendet gegen	Tradition	Inſchrift	Anmerkung
44	*Schnobolin* bei *Olmüz*, ſeit 1881 aufgeſtellt.	hoch 1·10 breit 0·42 p. dick 0·17	Belanglos.	Die Landes-Apoſtel ſollen ſich an dieſer Stelle bei ihrer Wanderung nach Olmüz ausgeruht haben.	.	Diente eine Zeitlang in der Nähe ſeines jetzigen Standortes als Grabenbrücke.
45	An der Fahrſtraße zwiſchen *Nedweis* und *Schnobolin*.	hoch 0·95 breit 0·55 dick 0·19	Jetzt NO	1. Schwedenkreuz. 2. Kreuzfahrerkreuz.	Vorhanden, jedoch nicht zu entziffern.	Stark bemoost; ſoll ebenfalls eine Zeit lang als Brücke über den Straßengraben gelegen ſein.
46	Unweit der Kirche von *Willimau* bei *Namješt* (Olmüz).	hoch 0·88 breit 0·75 dick 0·20	W.	Bußkreuz.	.	Stark bemoost
47	Steht jetzt in einer Lehmgrube in *Groß-Senitz* bei *Olmüz* vor einer Statue des heil. Thomas; ſoll früher ober dieſer Grube geſtanden ſein.	p. hoch 0·95 p. breit 0·50 p. dick 0·30	Belanglos.	.	.	.

Figur	Jetziger Standort	Dimenfionen in Metern	Gewendet gegen	Tradition	Infchrift	Anmerkung
48	Stand früher bei der Johannes-Statue vor *Klein-Senitz* und befindet fich jetzt in den Sammlungen des Olmüzer Mufeums-Vereines.	hoch 0·66 breit 0·40 dick 0·20	.	Erinnerungskreuz an die Chriftianifirung der Bewohner von Klein-Senitz.	.	Soll urfprünglich ein Zwillingskreuz gewefen fein, von dem jedoch das eine vor 40 Jahren abgebrochen und befeitigt worden fein foll.
49	Steht am Wege von *Groß-Senitz* nach *Klein-Senitz* auf einem Erdhügel bei einer Johannes-Statue zwifchen Lindenbäumen.	hoch 0·70 breit 0·40 dick { 0·19 / 0·30	O.	Wahrzeichen der Chriftianifirung von Groß-Senitz.	.	.
50	Liegt in der Capelle von *Přikas* (bei *Nakl*). Soll früher bei der Marterfäule an der Straßengabelung nach Tieschetitz und Groß-Senitz geftanden fein.	hoch 1·00 breit 0·52 dick 0·18	.	Cyrillkreuz.	.	.
51	In *Kronau* bei *Olmüz* in einer Mauer eingefügt.	p. hoch 0·58 breit 0·70	Belanglos.	Eidkreuz.	.	.
52	An der Oftfeite von *Topolan* bei *Olmüz*.	hoch 0·80 breit 0·58 dick 0·25	NW.	1. Cyrillkreuz. 2. Abfchiedskreuz.	.	Es befteht in Topolan von „altersher“ der Brauch, dafs jeder Leichenconduct bei diefem Kreuze anhält.
53	Auf einem circa 6 M. hohen Erdhügel bei *Groß-Latein* bei *Olmüz*.	hoch 0·52 jetzt breit 0·46 dick 0·20	O.	Cyrill- und Methudkreuz.	. .	.
54	Am Exercirplatz, von *Olmüz* gegen *Salzergut*. 290 Schritte von der Eifenbahn entfernt.	hoch 0·50 breit 0·50 dick 0·18	N.	1. Grabftein eines fchwedifchen Officiers. 2. Kenotaph eines Fleifchhauers. 3. Sühnkreuz eines Knechtes, der von feinem Bauer erfchlagen worden ift. 4. Grabftein eines unglücklichen Liebespaares.	.	.
55	An der Wegtheilung der neuen Bezirksftraße zwifchen *Lofchitz* und *Daubrawitz* und der alten Straße nach *Pollein* (bei *Müglitz*). Dürfte früher näher an Lofchitz geftanden fein.	hoch 0·95 breit 0·68 dick 0·25	Jetzt N.	Die obere Jahreszahl foll fich auf die Errichtung, die untere auf die Renovirung des Steinkreuzes beziehen.	1171 1773	Moleteiner Sandftein. Bei dem Bau der neuen Bezirksftraße wurden nächft diefem Kreuze viele Knochen gefunden.
56	In der Friedhofmauer von *Polleitz* bei *Mährifch-Aufsee* eingemauert.	hoch 1·00 breit 0·45	Belanglos.	1. Epidemiekreuz. 2. heidnifches Idol, „Koza“ genannt.	.	Soll früher circa 2 M. vor der Friedhofsmauer geftanden und bei der Erweiterung des Friedhofes in die Mauer eingefügt worden fein.
57	Steht jetzt circa 200 M öftlich von *Groß-Kuafel*, an der Straße nach *Hohenftadt*. Früher ftand es in einem Felde bis an den horizontalen Kreuzesbalken in die Erde gefunken, bevor es gehoben und an das Straßenbankett geftellt worden ift.	hoch 1·45 breit { 0·20 / 0·40 / 0·53 dick { 0·21 / 0·30	Jetzt S. Belanglos.	.	.	Moleteiner Sandftein.

Fig. 44 Schnobolin.

Fig. 45 Nedweis-Schnobolin.

Fig. 46. Willimau bei Olmuz

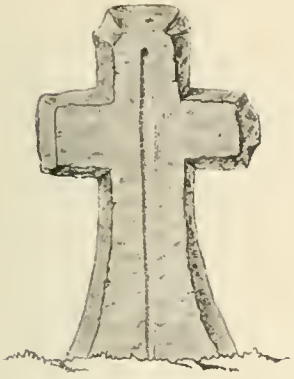


Fig. 47 Groß Senitz.

Fig. 48 Klein-Senitz.

Fig. 49 Klein-Senitz - Groß-Senitz

Fig. 50 Přikas.

Fig. 51 Krönau bei Olmüz

Fig. 52 Topolan bei Olmuz.

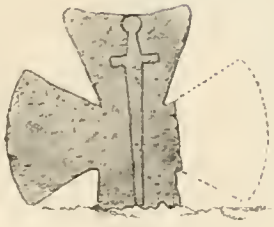


Fig. 53 Groß-Latein (Olmüz).

Fig. 54. Olmüz (Salzergut).

Maßstab: $\frac{1}{20}$ Naturgröße.

Fig. 55 Loſchitz-Daubrawitz.

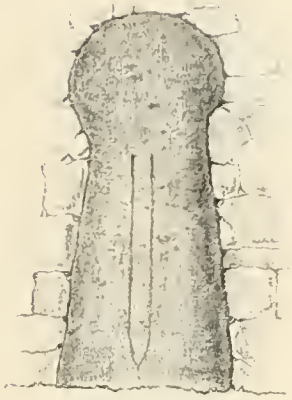


Fig. 56 Polleitz (Auſſee).

Fig. 59 Zwittau.

Fig. 57. Raafel (Hohenſtadt).

Fig. 58. Hwozdna bei Zlin.

Fig. 60. Lotſchnau.

Fig. 61. Moritz.

Fig. 62 Ungariſch-Hradiſch—Zlechau.

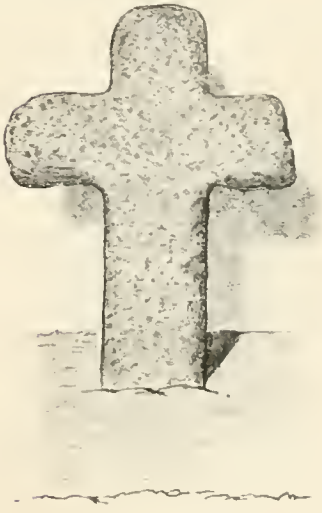


Fig. 63 Bautſch.

Maßſtab: $\frac{1}{20}$ Naturgröße.

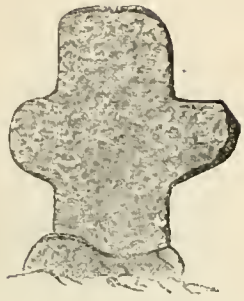


Fig. 64. Kutſcherau-Bochdalitz.

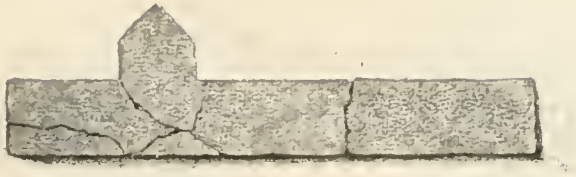


Fig. 65 Sloup-Petrowitz.

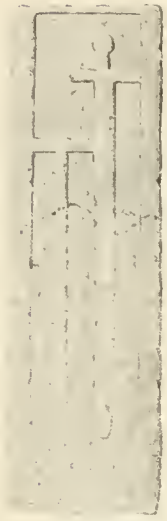


Fig. 68. Welehrad.

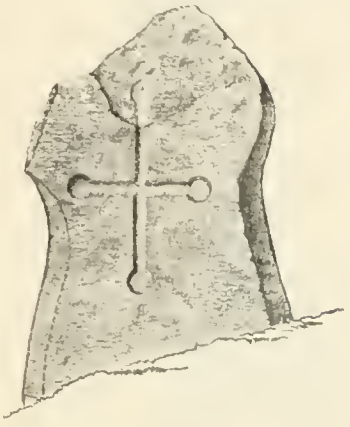


Fig. 66. Ohnitz bei Olmüz.

Fig. 70. Obřan.

Fig. 69. Přibram.

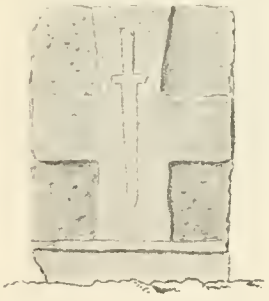


Fig. 67 Hřeptſchin (Olmüz)

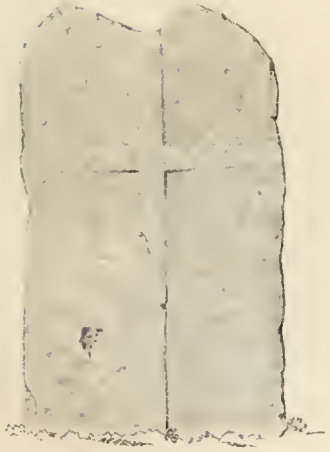


Fig. 71. Ober-Gerſpitz.

Fig. 72. Iglau.

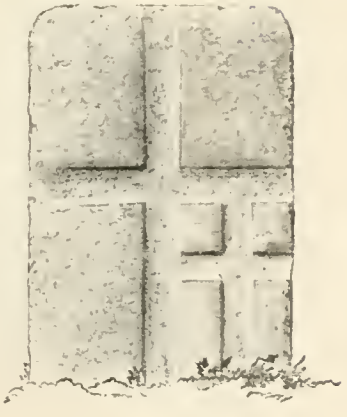


Fig. 73. Hoſchtitz.

Maßſtab: $\frac{1}{20}$ Naturgröße

Fig. 74. Tſchechen

Fig. 75. Tſchechen – Neu-Rauſſnitz.

Fig. 76 Auſterlitz-Hodejitz.

Fig. 77 Wiſchau (Bahnhof.)

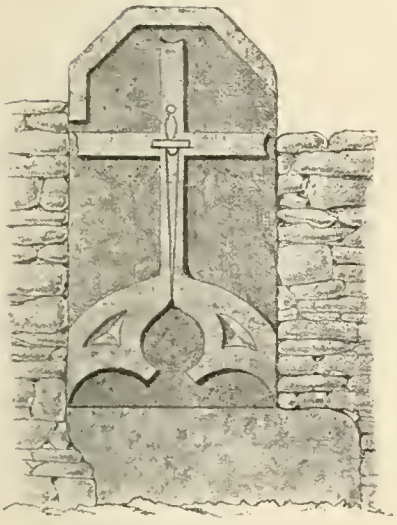


Fig. 78 Habruwka

Fig. 79 Řečkowitz-Sobieſchitz.

Fig. 80 Trebitſch.

Fig. 81 Morbes-Nepowied.

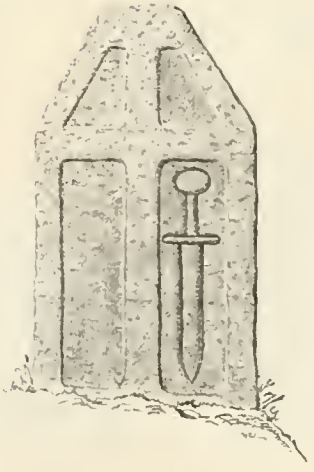


Fig. 82. Morbes-Nepowied.

Maßſtab: $^1/_{20}$ Naturgröße.

Fig. 83. Budiſchau-Rohy.

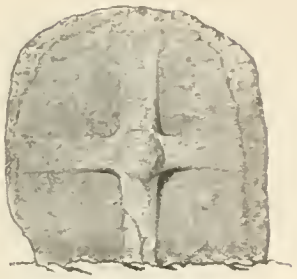


Fig. 84. Groß-Meſeritſch.

Fig. 85. Budiſchau-Oslau

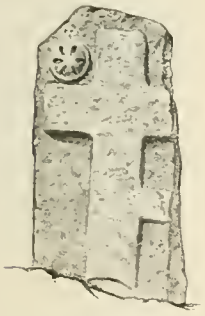


Fig. 86. Chlupitz.

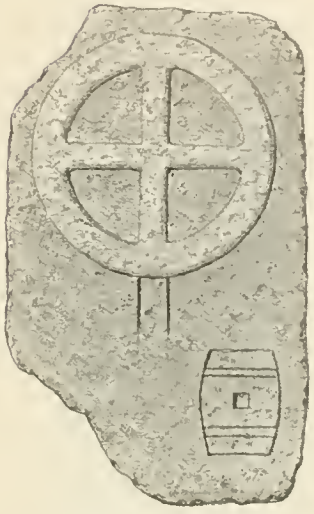


Fig. 87. Biharowitz.

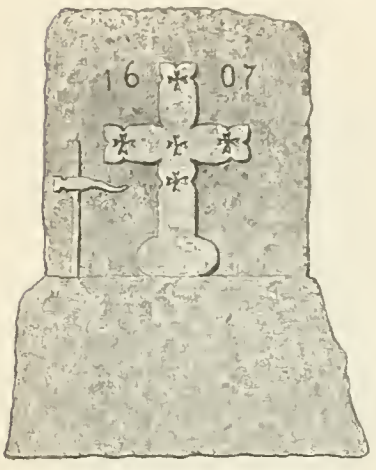


Fig. 88. Schelletau—Neu-Reuſch.

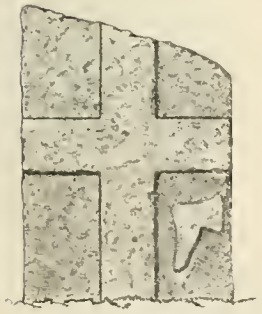


Fig. 89. Martinkau.

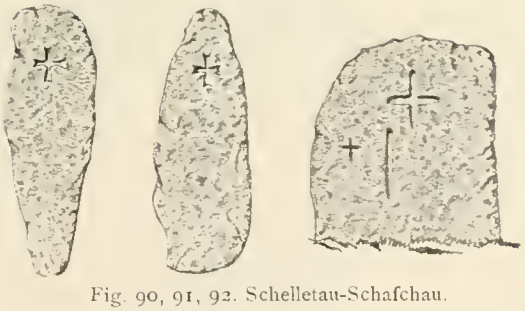


Fig. 90, 91, 92. Schelletau-Schafchau.

Fig. 93. Markwartitz—Alt-Reuſch.

Fig. 94. Budwitz-Lukau.

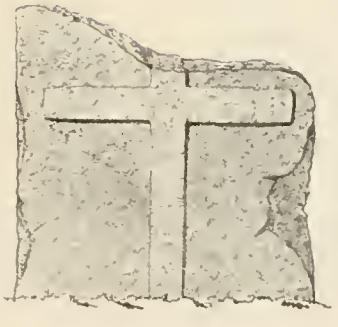


Fig. 95 Budwitz-Lukau.

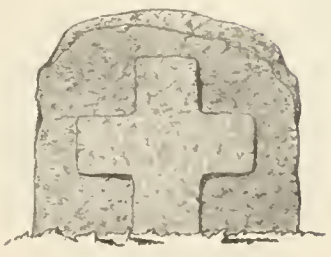


Fig. 90. Budwitz.Lukau.

Fig. 97. Bitowanky-Schafchau

Maßſtab: $^1/_{20}$ Naturgröße.

Fig. 98 Lazan.

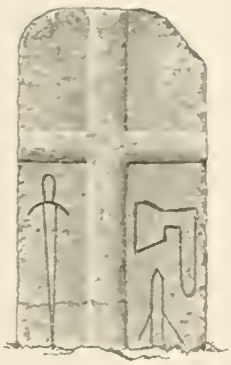


Fig. 99 Lazan

Fig. 100 Lazan-Ujezd.

Fig. 103. Kunſtadt-Makow.

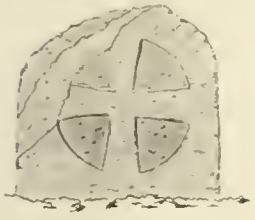


Fig. 104 Drasow (Brücke).

Fig. 101 Brdloh bei Lazan-Millonitz.

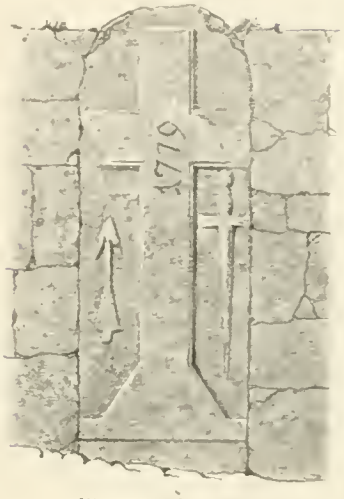


Fig. 102 Žernovnik.

Fig. 107 Zaviſtmühle Tiſchnowitz.

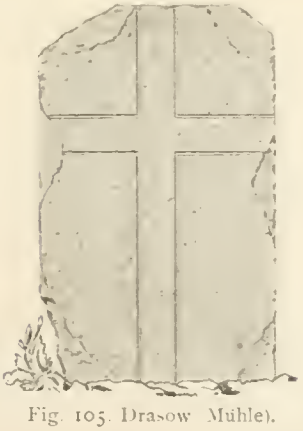


Fig. 105. Drasow (Mühle).

Fig. 106 Drasow (Haus Nr. 67).

Maßſtab: $\frac{1}{20}$ Naturgröße.

Figur	Jetziger Standort	Dimenſionen in Metern	Gewendet gegen	Tradition	Inſchrift	Anmerkung
58	Steht jetzt im Hofe des Wirthshauſes in *Hvozdna* bei Zlín.	hoch 0·80 breit 0·95 dick 0·20	Belanglos.	An dieſer Stelle ſoll ein Geiſtlicher gelegentlich eines Verſehganges erſchoſſen worden ſein	.	Stark bemoost. Als dieſes Steinkreuz beim Bau des Wirthshauſes überſetzt worden iſt, ſollen unter demſelben Glasſcherben gefunden worden ſein
59	Südöſtlich von *Zwittau* am Feldwege nach *Hermersdorf* am Rande eines tiefen Steinbruches.	hoch 0·90 breit 0·75 dick 0·30	NNW.	Sühnkreuz des Gilg Frepſer, den Jakob Weyder erſchlagen hat	.	Das Sühn-Document im Zwittauer Stadtbuch B, pag. 375, den Wortlaut vide Mittheilungen 1895, pag. 74
60	Liegt (ſeit 1894) vornübergeſtürzt im Graben der Straße von *Zwittau* nach *Landskron* vor *Mähriſch-Lotſchnau*, nahe der Landesgränze.	hoch 1·10 breit 0·88 dick 0·30	War W.	.	.	.
61	Steht vor dem Friedhofe von *Mořitz*.	hoch 0·83 breit 0·70 / 0·50 dick 0·39	NO.	.	.	.
62	Nächſt der Straße von *Ungariſch-Hradiſch* nach *Zlechau*, circa $^1/_4$ Wegſtunde von der Nordbahnüberſetzung, fünf Schritte vom Straßengraben an einem (neuen) Feldrain.	hoch 1·17 breit 1·00 / 0·30 dick 0·28	NNW.	.	Auf der andern Seite des Steines, gegen die Straße, iſt ein Pfeil eingeritzt.	Stark verwittert und bemoost. Steht nicht ſenkrecht und nicht parallel zur Straße, dürfte ſomit noch nie verrückt worden ſein
63	An der ſüdlichen Längswand der Kirche in *Bautſch*.	hoch 1·00 breit 0·78 / 0·20 dick 0·30 / 0·34	S.	Bußkreuz.	.	.
64	Hinter der Kirche von *Kutſcherau*, an einem Feldwege nach *Bochdalitz*.	hoch 0·70 breit 0·00 dick 0·10	SSW	Cyrillkreuz.	.	Etwas vorgeneigt.
65	Liegt zertrummert an der Bezirksſtraße zwiſchen *Sloup* und *Petrowitz* zu Füßen eines gußeiſernen Wegkreuzes aus dem Jahre 1817	hoch 1·40 breit 0·40	.	.	.	.
66	Steht jetzt am äußerſten Ende von *Ohnitz*, am Wege nach *Olmüz*.	hoch 0·92 breit 0·03 / 0·07 dick 0·15	Belanglos.	1. Schwedenkreuz 2. Cyrillkreuz. 3. Preußengrab.	An der Rückſeite Spuren eines Kreuzes eingeritzt.	Soll im Jahre 1830 mit vielen Menſchenknochen ausgegegraben worden und in der Nähe einer Marter aufgeſtellt und ſpäter auf den jetzigen Platz übertragen worden ſein.
67	Steht unweit einer Marter, ſüdlich von *Hreptſchein* bei *Olmüz*.	hoch 0·70 breit 0·54 dick 0·20	O.	An dieſer Stelle ſoll in alter Zeit ein Friedhof beſtanden haben, und der Kreuzſtein der letzte übriggebliebene Grabſtein desſelben ſein.	.	.

Figur	Jetziger Standort	Dimenſionen in Metern	Gewendet gegen	Tradition	Inſchrift	Anmerkung
68	In der Einfriedungsmauer nächſt der „Cyrillka“ genannten Capelle in *Wellehrad* eingemauert.	hoch 1·34 breit 0·41	Belang los.	.	.	Sandſtein. Dürfte eine Grabplatte ſein.
69	Liegt zerbrochen in dem Glockenhäuschen von *Přibram* bei Segen Gottes.	jetzt hoch 0·41 breit 0·25 dick 0·06	.	Eidkreuz	.	1893 bei der Planirung des Ortsplatzes ausgegraben. Das dritte Stück wurde nicht aufgefunden.
70	Lag bei dem Friedhofe von *Obřan* neben einem neuen eiſernen Wegkreuze und iſt nun aufgeſtellt.	vergl. hoch 1·20 breit 0·60 dick 0·23	Belang los.	.	.	Die Zeichnung kaum mehr ſichtbar.
71	Steht weſtlich von der Staatsbahnſtation *Obergespitz* in einem Felde nächſt dem Feldwege zur Brünner Wienergaſſe.	vergl. hoch 1·10 breit 0·71 dick 0·20	W.	.	.	Feinkörniger uralter, aber noch feſter Granit. Die Beſchädigungen laſſen ſchließen, daſs dieſer Kreuzſtein eine Zeitlang als Sockel eines eiſernen Kreuzes gedient hat.
72	Steht an einem felſigen Einſchnitte der *Wienerſtraße* bei *Iglau*, in der Nähe des Wirthshauſes „Trübwaſſer“.	hoch 0·85 breit 0·07 dick 0·25	W.	Kenotaph eines Fleiſchhauers.	.	.
73	Auf einer Böſchung der Lehmgrube in *Hoſchtitz*.	hoch 1·05 breit 0·70 dick 0·20	SW.	.	.	.
74	Liegt im Schulgarten von *Tſchechen*.	hoch 0·91 breit 0·70 dick 0·07	.	.	. . . . . Z. K. bez wsseljake prziczini od wlastnich Kmotruw sweich todiz pawla sina waczlawoweho a jana polaka panbüh racz dussi geho milostiw begti.	Sandſtein. Wurde 1893 von dem Deputatgarten des Oberlehrers, wo er früher gelegen, in die Schule übertragen.
75	Steht zwiſchen *Tſchechen* und *Neu-Rauſſnitz*, hart am linken Ufer des Rauſſnitz-Baches an einem Feldwege.	hoch 0·48 breit 0·60 dick 0·10	SSO.	.	(let)ha panie. . ut(eri?) sw(ateho) . . . . . . popoledni zamordowana (zde) na to(mto) miste od zlich lidi . . rzik ssranck rzemis.	Sandſtein.
76	Steht am linken Ufer der *Littawa*, zwiſchen *Auſſerlitz* und *Hodejitz*, circa 100 Schritte von dem Niemtſchaner Wehr.	hoch 0·92 breit 0·48 dick 0·09 Kreuz ſteht 3 Cm. vor	S.	.	Leta 100 . W sobotu prze (de dnem) swatu alzbietu lczie slowutny wacz- law po zansky mli- narz Krzizano(v)sky ktery nocznie od (z)lych lidy zpadnie zabit panbuh racz dussi geho milostiw beiti Amen.	Sandſtein, ſtand früher gegen Süden gewendet, 4 M. vom Uferweg mitten im Felde. Bei der Ueberſetzung wurden keine Gebeine vorgefunden.

Figur	Jetziger Standort	Dimenſionen in Metern	Gewendet gegen	Tradition	Inſchrift	Anmerkung
77	Steht öſtlich vom Bahnhofe in *Wiſchau* auf der Böſchung der Kreuzung des Fahrweges von Wiſchau nach *Drnowitz* und des Schleppgeleiſes zur Zuckerfabrik.	c. hoch 0·27 breit 0·54 dick 0·25	N	.	.	Stark verwitterter Granit.
78	In die Einfriedung des Vorgartens von Nr. 18 in *Habruwka* bei *Kiritein* einbezogen.	hoch { 1·05 / 1·31 breit { 0·55 / 0·77 dick 0·15	W.	Eidkreuz (?)	.	An der Rückſeite ein ähnliches Kreuz wie vorn eingeritzt.
79	Steht am Waldesſaume nächſt dem Feldwege, welcher von *Řečkowitz* gegen *Sobieſchitz* führt.	Die vorderen zwei Seiten lang 0·29, 0·35, die rückwärtigen lang 0·30, 0·10, hoch 0·55.	Kante O.	.	.	Stark verwitterter Granit. Die Rückſeiten ſind leer.
80	Steht unmittelbar bei *Trebitſch* an der Straße nach *Jarmeritz*.	hoch 1·40 unten breit 0·70 dick: Krone 0·18 90 Cm. unterhalb beim rückwärtigen Abſatz 0·25 unten 0·43	W	1. Ein athletiſcher Schmied hat einſt gewettet, dieſen Stein von der nordweſtlich von Trebitſch ſtehenden Kneipe „Kocanda“ (verballhornt aus „Gott ſei Dank“) bis nach Stříteż zu tragen, ſtürzte jedoch hinter Trebitſch todt nieder. Derſelbe Stein ſei dann an dieſer Stelle aufgeſtellt und mit dem Handwerkszeichen des Schmiedes, dem Hufeiſen, bezeichnet worden. 2. Gränzſtein des Halsgerichtsrayons von Trebitſch.	F. K. J S B ó F R p 1828 T V W 10 F B 23 aus ſpäterer Zeit.	.
81	Steht in einem neuen Feldraine, 15 Schritte von dem Fahrwege von *Morbes* nach *Nepowied*.	hoch 0·80 breit 0·50 dick 0·25	Bild O Schrift W.	.	14..... (T)ag var Mitfaſ(t) (i)ſt geſtuarbe de(r) (e)rber Gregor. H.. alder . vo . des ..shueer Hant gl)ieuh, hinter W.. inmit. des We(ges?) och (?) Got? o hen iſt ..Anden. de.g.g.	Auf der andern Seite das Bild eines Winzers. An beiden Schmalſeiten je ein Kreuz eingeritzt. Kann ein Kenotaph, aber auch ein Sühnſtein ſein.
82	Steht circa 0·5 Kilometer von 81 entfernt an der Abzweigung des Hohlweges von demſelben Fahrwege nach *Woſtopowitz*.	hoch 1·03 breit 0·59 dick 0·10	O.	.	.	Zwiſchen dieſen Steinen, Fig. 81 und 82, circa 1·5 Km. in der Luftlinie entfernte Kreuzſtein, Fig. 33, liegt an einem begrasten Raine eine Steinplatte, die ebenfalls ein Kreuzſtein ſein dürfte.
83	Steht 25 Schritte entfernt von dem felſigen Fußwege zwiſchen *Budiſchau* nach *Rohy*, an einem Feldrain.	hoch 1·22 p. breit 0·45 p. dick 0·25	O.	.	.	Stark bemooster heimiſcher Granit von ⏢ Querſchnitt. Nur die Vorderſeite iſt bearbeitet, die andere roh.

Figur	Jetziger Standort	Dimenſionen in Metern	Gewendet gegen	Tradition	Inſchrift	Anmerkung
84	Steht weſtlich von *Groß-Meſeritſch* am linken Ufer des Balliner Baches nächſt der Iglauer Reichsſtraße, 80 Schritte vom Wehr.	hoch 0·09 breit 0·09 dick 0·20	NNW.	.	.	.
85	Steht an dem Waldfahrweg zwiſchen *Budiſchau* und *Oslau* am „Pfaffenberge“ bei einem rothen Holzkreuze und Feldraine.	hoch 0·90 breit 0·84 dick 0·20.	.	.	.	.
86	Unmittelbar hinter *Chlupitz* bei *Hoſterlitz*, neben der Straße nach *Wiſchenau*.	hoch 0·73 breit 0·34 dick 0·19	SO	Gränzſtein.	.	.
87	Liegt nördlich von *Biharowitz* an der Bezirksſtraße nach *Dobrowitz* bei einem Brünnlein.	hoch 1·30 breit 0·80 dick 0·15	.	.	.	.
88	Liegt an der Straßengrabenböſchung der Bezirksſtraße von *Schelletau* nach *Neu-Reuſch*.	hoch 0·70 / 1·17 breit 0·70 dick 0·20	S.	.	1007 noch lesbar, von der übrigen Inſchrift nur noch Spuren vorhanden.	.
89	Steht an der alten Kreisgränze Znaim-Iglau, zugleich der Gemeindegränze von *Martinkau* und *Schafchau Šašoviece* im Riede „Hora“, Parcelle 451 von Martinkau.	hoch 0·80 / 0·60 breit 0·55 dick 0·10	NW.	Gränzſtein.		Längs dieſer Gränze liegen in verſchiedenen Entfernungen Bruchſteine diverſer Größe, in welche ein Hufeiſen eingemeißelt iſt.
90	Liegt im Graben des Verbindungsweges zwiſchen *Schelletau* und *Schafchau*.	hoch 0·70 breit 0·20	.	.	.	Rohbruch.
91	Liegt in demſelben Graben und von Fig. 90 180 Schritte gegen *Schafchau*.	hoch 0·70 breit 0·24	.	.	.	Rohbruch
92	Steht 94 Schritte von Fig. 91 entfernt an demſelben Wege gegen *Schafchau*.	hoch 0·50 breit 0·50 Rohbruch	.	.	.	Stark verwittertes Urgeſtein wie die vorigen.
93	Steht an der Bezirksſtraße von *Markwartitz* nach *Alt-Reuſch*, 150 Schritte vom letzten Hauſe, in der Nähe eines Baumes.	hoch 0·82 breit 0·42 dick 0·15	N	Es ſei ein Kindermädchen mit einem Säugling in den nahen Brunnen geſtürzt.	Gegen Süden: 1550 gegen Norden: Frida!? oder Feida-Quida??	Die Kreuzform iſt an beiden Seiten angebracht.
94	Steht am Communicationswege von *Mähriſch-Budwitz* nach *Lukau* an der Bezirksſtraße Budwitz-Jarmeritz Km 18, Mk 5.	hoch 0·79 breit 0·61 dick 0·10	O	An dieſer Stelle ſeien im Jahre 1717 14 Schulkinder aus Lukau am Wege zur Schule in Budwitz im Schneeſturme umgekommen	Vorhanden, doch ſo, daſs ſie nicht mehr entzifferbar iſt. Sie dürfte gleich der Tradition einer jüngern Zeit angehören.	Granit.
95	An der Bezirksſtraße von *Mähr-Budwitz* nach *Lukau*	hoch 0·75 breit 0·80 dick 0·13	O.	Keine	.	Granit

Figur	Jetziger Standort	Dimenſionen in Metern	Gewendet gegen	Tradition	Inſchrift	Anmerkung
96	An derſelben Straße, von Fig. 95 100 M. entfernt.	hoch 0·00 breit 0·70 dick 0·14	O.	.	.	Grobkorniger Granit
97	Steht an dem ehemaligen Communicationswege „na silničkách“ zwiſchen *Bitowanky-Schaſchau*.	hoch 0·80 breit 0·42 dick 0·12	N	Es ſei hier einſt ein Fuhrmann überfahren worden.	.	Grobkörniger Granit.
98	Steht unweit der Prager Reichsſtraße auf der alten Hutweide bei *Lažan*.	hoch 0·82 breit 0·41 dick 0·14	W.	1. Die Standorte zweier Brüder, die im Zweikampfe um ein Edelfräulein gleichzeitig gefallen ſind. Das Fräulein, das dem Kampfe zugeſehen, habe ſich von dem nahen Felſen zu Tode geſtürzt, worauf man ihren Leichnam in zwei gleiche Theile theilte und je eine Hälfte mit einem der Brüder beerdigte. 2. Dieſe Steine ſeien die übriggebliebenen Gränzſteine des trium confinium der Herrſchaften Černahora, Gurein und Kreuzhof. 3. Die Steine ſeien Wegkreuze, da einſt zwiſchen ihnen ein Weg hindurch gegangen iſt.	.	Etwas weniges vornüber geneigt. Sandſtein
99	Steht inmitten eines Feldes bei *Lažan*, circa 250 Schritte vom Steine Fig. 98 entfernt.	.	O		.	Sandſtein.
100	Steht an der Liſière des Waldes „Kuchinka“ am Wege von *Lažan* nach *Ujezd*.	hoch 0·84 breit 0·70 dick 0·10	O	.	. . . . na miste t oto gest zabit ja kub z augezda sym wac lawa Dworaka z milonicz Den swate sstiepana gehożto Dussi pan buh rac milostiw.	Marmor, ſtark, bei 45° vornübergeneigt Bezüglich der aus ſpäter Zeit herrührenden Inſchrift beſitzt Herr Oberlehrer Sánka ein Original-Document, nach welchem der Todtſchlag nach einem Herbergsſtreite 1507 begangen wurde.
101	Steht auf einer bewaldeten Bergkuppe, „Brdloh“ genannt, zwiſchen *Lažan-Millonitz* und *Ujezd*	hoch 1·40 breit 0·79 dick 0·17	W	In der erſten Hälfte des 17. Jahrhunderts hat in der Umgebung von Černahora ein Räuber, der „blutige Bureſch“ gehaust und bei dem Beſitzer des verrufenen Wirthshauſes zur „Mauſefalle“ im Dorfe Zaviſt Unterſchlupf gehabt. Dieſer Bureſch ſoll auch den „Michel Kaiſer“ erſchoſſen haben	hic intercint us[illegible] est mychel Kaicer dik tus[illegible]	Enkrinitenkalkſtein, alſo wahrſcheinlich in Brünn angefertigt. brdo = Hügel, brdloh = Mausfalle. bar-loh = unterirdiſche Kammer

Figur	Jetziger Standort	Dimenſionen in Metern	Gewendet gegen	Tradition	Inſchrift	Anmerkung
102	Iſt jetzt in der Terraſſenmauer bei Grund Nr. 9 in *Žernownik* bei *Černahora* eingefügt. Früher iſt er innerhalb dieſer Mauer inmitten des Hausgartens geſtanden.	hoch 1·15 breit 0·45 dick 0·24	O. ſoll früher auch O. geſtanden ſein.	Keine.	.	Sandſtein. Bei deſſen Ueberſetzung wurden keine Sachen gefunden.
103	Steht an der Straße von *Kunſtadt* nach *Makow* bei einer Brücke im Thiergarten-Walde.	hoch 0·63 breit 0·63 dick 0·20	NO.	Ein Fleiſchhauer ſoll hier erſchlagen worden ſein.	1637	Stark bemooster Granit. Tradition und Jahreszahl dürften ſich decken und aus jüngerer Zeit herrühren.
104	Steht an der Nordſeite von *Draſow*, am linken Ufer des Lubina-Baches, einige Schritte von der Brücke, am Fahrwege nach *Maloſtowitz*.	hoch 0·52 breit 0·55 dick 0·14	O	Soll aus Kriegszeiten herrühren.	NB. Außer dieſen drei Kreuzſteinen bei Draſow iſt noch ein vierter ähnlicher Stein in der Nähe von Draſow im freien Felde geſtanden und wurde, da er das Ackern ungemein behindert hat, vor mehreren Jahren in feierlicher Weiſe an Ort und Stelle in die Erde vergraben.	Röthlicher Granit. Durch die anfahrenden Wägen ſchon ſehr ſtark beſchädiget. Das Kreuz iſt auf beiden Seiten, auf der einen vertical, auf der andern etwas ſchief ausgemeißelt.
105	Steht hinter den Häuſern an der Oſtſeite von *Draſow* in der Nähe der Mühle.	hoch 1·00 breit 0·30 dick 0·15	O	Soll ebenfalls aus Kriegszeiten herrühren.		Röthlicher Granit wie 104, was die gleichzeitige Aufſtellung oder denſelben Bezugsort vermuthen läßt. Etwas vornübergeneigt.
106	Steht in der Ecke des kleinen Hofraumes des Hauſes Nr. 67 an der Weſtſeite des Ortes) in *Draſow* und iſt vom Düngerhaufen faſt verdeckt.	hoch 1·31 breit 0·49 dick 0·12	NW.	.		Blaugrauer Granit, ſehr gut erhalten. Der Stein iſt nicht in eine Mauer eingefügt, ſondern ſteht nur in der Ecke, woraus gefolgert werden kann, daſs er an ſeiner urſprünglichen Stelle ſtehen dürfte.
107	Steht an der Böſchung des Weges von *Tiſchnowitz* nach *Deblin via Czernuwka*, unweit der ſogenannten „Zaviſtmühle“	hoch 1·00 breit 0·60 dick { 0·30 / 0·10	S.	.	.	Granit.

Ueber einige Kirchen in Krain.

Vom Conſervator *Konrad Črnologar*.

I.

EINE halbe Stunde nordweſtlich von der Stadt Weichſelburg ſtehen in einem engen Thale zwei Kirchen und ein heil. Grab. Die ſüdliche ziemlich große der ſchmerzhaften Mutter Gottes geweihte Kirche iſt eine Filiale der Pfarre *Weichſelburg*. Das etwa 200 Schritt davon gegen Nord entfernte, dem heil. Geiſte geweihte Kirchlein war früher auch eine Filiale, wurde jedoch im Jahre 1788 auf Regierungsbefehl geſperrt und aufgelaſſen, im Jahre 1827 wurde ſein Schiff niedergeriſſen, ſo daſs nur das Presbyterium und die an dieſes angebaute Heiligengrab-Capelle erhalten blieb. Vom Haupteingange der

erſtern Kirche bis zur zweiten ſtehen einige Schritte voneinander entfernt dreizehn aufgemauerte Kreuzwegſtationen, die vierzehnte Station iſt das heil. Grab. Außer dieſen ſtehen noch auf dem etwa 25 Minuten langen Wege von der Pfarrkirche bis hieher fünf gemauerte Bildſtöcke, die an drei Seiten mit die Geheimniſſe des heil. Roſenkranzes darſtellenden Fresco-Gemälden verſehen ſind. Da dieſe Bildſtöcke ſchon lang vernachläſſigt wurden, ſind ſie meiſtens ſchon halb verfallen. Vor 20 Jahren waren die Bildſtöcke in einem noch ziemlich guten Zuſtande. Damals ſah ich noch auf einem Gemälde die Jahreszahl 1713, es iſt daher anzunehmen, daſs dieſelben, wie auch die Heiligengrabcapelle damals errichtet worden ſind.

I. Die *Marienkirche* war früher ein ſehr beſuchter Wallfahrtsort und gegenwärtig noch wird dieſe Kirche beſonders zur Faſtenzeit und an Marienfeſten ſtark beſucht. Sie hat ein flachdeckiges Schiff, einen mit drei Achtecksſeiten geſchloſſenen Chor, einen an der Nordſeite desſelben aufgeführten viereckigen Glockenthurm mit einer kleinen Sacriſtei zu ebener Erde und vor dem Eingange an der Weſtſeite eine aus fünf ungleichen Seiten des Achteckes conſtruirte Vorhalle mit auf gemauerten Pfeilern ruhenden Rundbögen, die eine flache Holzdecke tragen, umſchloſſen. Um die ganze Kirche zieht ſich ein ſtarker, mit einer Schräge bedeckter Sockel. Das moderne Stein-Portal hat die Jahreszahl 1703, damals dürfte das Schiff modernisirt worden ſein und die Vorhalle erhalten haben. Der Chor hatte bis zum Jahre 1870 noch ſein gothiſches Rippengewölbe und drei gothiſche Fenſter im Chorſchluße. Um einen neuen höhern Altaraufbau aufſtellen zu können, riſs man das gothiſche Gewölbe nieder und ſetzte an ſeine Stelle ein ſtylloſes, nicht einmal handwerksmäßiges. Die gothiſchen Fenſter hat man zugemauert. Vom Gewölbe blieben nur zwei figurale Conſolen erhalten (Mutter Gottes mit Jeſukind und ein männlicher Kopf). Damals hat man auch einen gemauerten Sängerchor an die Stelle eines hölzernen geſchnitzten und bemalten geſetzt.

Den Thurm zieren eingeritzte und früher bemalte Eckquadern und jederſeits zwei gekuppelte rundbogige Schallfenſter, früher ein ſchiefergedeckter Zwiebelhelm, ſeit einigen Jahren aber ein blechernes Pyramidaldach von denkbar ſtylloſeſter Form.

Unter anderem hängt im Thurme eine kleine Glocke mit drei Rittergeſtalten und einer gothiſchen Auffchrift in Minuskeln: **o ✣ rex ✣ glorie ✣ cxxxvi ✣**, jedenfalls 1586.

Der alte reichgeſchnitzte barocke Hochaltar führte die Jahreszahl 1664. Demſelben ſind zwei Statuen, heil. Anna und heil. Eliſabeth für den neuen Altaraufbau entnommen worden. Auch die jedenfalls noch ältere Pietà iſt von daher. Ein Antiquitätenfreund ſoll dieſe Statuen haben kaufen und hiefür noch neue unentgeltlich beiſtellen wollen, wodurch man auf ſie aufmerkſam geworden iſt und dieſem Umſtande hat man ihre Erhaltung zu verdanken. Das alte ſehr beachtenswerthe Altarblatt, welches jedoch ſtark beſchädigt iſt, hängt an der Wand im Schiffe. 1871 malte Profeſſor *Johann Franke* ein neues, die ſchmerzhafte Muttergottes darſtellendes Altarblatt. Zwei Jahre ſpäter wurde die ſchön geſchnitzte barocke, mit auf Holz gemalten vier lateiniſchen Kirchenvätern geſchmückte Kanzel entfernt und durch eine neue Tiſchlerarbeit erſetzt. Die beiden Seitenaltäre ſind auch ſpäter durch neue ebenfalls von zweifelhaftem Werthe erſetzt worden.[1]

II. Die *Heiligengeiſt-Kirche* blieb beſſer erhalten, obwohl man im Jahre 1827 das baufällige Schiff, (welches nach Grundmauern zu urtheilen, etwas breiter als der Chor und 10 M. lang war) abgetragen hatte. Das Presbyterium wurde als eine Vorhalle zum heil. Grabe belaſſen (Fig. 1). Dasſelbe iſt im Lichten 5·14 M. lang, 5·12 M. breit und ca. 4·5 M. hoch, mit drei 2·40 M. breiten Achteckſeiten geſchloſſen. Draußen iſt ein hoher kräftiger, mit einer Schräge bedeckter Sockel. Strebepfeiler fehlen. Die äußere Breite des Chores iſt 7 M. Als Geſims iſt eine Viertelkehle. Der nun zugebaute Triumphbogen iſt 4·60 M. breit und 4 M. hoch, beiderſeits abgeſchrägt. Das Fenſter in der Südwand iſt viereckig erweitert. In den drei Abſchlußwänden befindet ſich je ein ſtark geſchrägtes ſpitzbogiges Fenſter, eines hat noch ein ſchönes ſpät-gothiſches Maßwerk. Dieſe Fenſter ſind jetzt von außen bis zur Mauermitte zugebaut. Die Rippen ruhen auf hübſch profilirten Conſolen und kreuzen ſich in vier runden mit Reliefs geſchmückten Schlußſteinen. Der Hauptſchlußſtein iſt

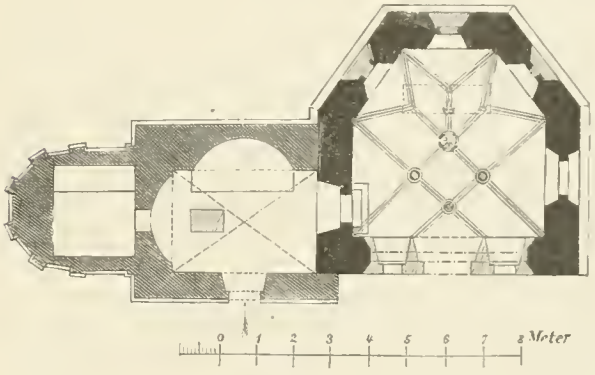


Fig. 1.

etwas größer und hat einen achtſtrahligen Stern, der zweite einen Balken (Bindenſchild), der dritte einen linken Schrägbalken mit drei Kugeln und der vierte ein Steinmetzzeichen .

Das erwähnte Maßwerk bildet ein Vierblatt und jederſeits ein ſphäriſches Dreieck, nach unten mit einem ſegmentförmigen viertheilig-zackigen Bogen.

Sonſt findet ſich in der Südoſtmauer nur noch eine viereckige gothiſche Niſche und an der Nordſeite neben dem Triumphbogen eine viereckige Renaiſſancethür mit Steinumrahmung und profilirtem Sturz, in die Vorhalle des heil. Grabes über einige Steinſtufen führend.

Das Dach hat alte ſehr ſchwere viereckige Ziegel. Vor 25 Jahren ſtand über dem Triumphbogen ein viereckiger, mit einem Zwiebeldache verſehener Dachreiter, der, da er baufällig geworden, abgetragen werden mußte.

Das Innere war mit Fresken verſehen, die theilweiſe ſchon früher übertüncht worden ſind, vollſtändig aber vor etwa 17 Jahren. So viel ich mich noch er-

[1] Damals wuſste man nicht einmal, ob eine k. k. Central-Commiſſion exiſtirt. Man ſchaffte mit den Kirchen und ihrer Einrichtung nach Belieben. Es kam mir ſchon in dieſem Jahre zweimal vor, daſs ich gefragt wurde, wann denn die Central-Commiſſion errichtet wurde. Sie wuſsten nichts von einer ſolchen Behörde.

innern kann, hatten die Kappen und die innere Fläche des Scheidebogens gothiſches Rankenwerk, die Rippen waren quergeſtreift, in beiden Leibungen des hinterſten Fenſters je eine Heiligengeſtalt in halber Naturgröße. Unter der Tünche müßen die Gemälde noch gut erhalten ſein.

Den alten barocken Altaraufbau mit dem Altarblatte (die Himmelfahrt Mariä darſtellend) hat man verworfen.

III. Die *Heiligengrab-Capelle* iſt an die nordſeitige Mauer des Presbyteriums angebaut und mit ſelbem durch die früher erwähnte Thür verbunden. Sie beſteht aus einer im Lichten 3·80 M. langen und 2·80 M. breiten gewölbten Vorhalle und der 2·50 M. langen und 2·20 M. breiten niedrigen Grabkammer, die erſtere iſt gegen Süden, die zweite gegen Norden gebaut. Die Vorhalle hat in der Mauerdicke gegen Oſten eine ſeichte halbrunde apſidenähnliche Niſche mit einer gemauerten Menſa, ihr gegenüber findet ſich in der Weſtmauer ein viereckiger Eingang, in der Nordmauer, welche ebenfalls niſchenartig iſt, ein ſehr enger und niedriger Eingang in die Grabkammer. Vor dieſem liegt auf dem Boden ein viereckiger Stein, welcher denſelben Stein darſtellen ſoll, mit dem Chriſti Grab zugemacht worden war. In der Grabkammer iſt an der Oſtwand eine auf einer Gurte errichtete Menſa, unter welcher das aus Holz geſchnitzte Bild Chriſti im Grabe liegt.

Von außen iſt die Vorhalle viereckig, der Theil mit der Grabkammer hat die Form eines halben Zwölfeckes (ſieben Seiten desſelben). Unten iſt ein Sockel, oben eine Kehle, die Ecken ſind durch viereckige Pfeilerchen mit profilirten Capitälen markirt und miteinander durch überhöhte Rundbogen verbunden.

Die Kreuzweg-Stationen waren ſchon in einem recht ſchlechten Zuſtande, ſie wurden im Jahre 1896 wiederhergeſtellt, mit Zinkblech gedeckt, mit Cementmörtel verputzt und die Niſchen mit Stationsbildern nach *Führich* fresco gemalt, wofür eine Wohlthäterin 2000 fl. geſpendet hat.

Die früher erwahnten fünf Bildſtöcke auf dem Wege von der Pfarrkirche nach Dedni dol können nicht mehr erhalten werden; wohl würde ſich aber empfehlen, die Heiligengeiſt-Kirche wiederherzuſtellen, leider iſt das Kirchlein vermögenlos.

II.

Die Pfarrkirche des Marktes Ratſchach (Radeče)

etwa eine Viertelſtunde öſtlich von der Bahnſtation Steinbrück, liegt am krainiſchen Save-Ufer unter hohem felſigen Berge. Ueber dem Markte ſtehen noch ſpärliche Ruinen des gegen das Ende des 17. Jahrhunderts aufgelaſſenen Schloßes Ratſchach, gleich unter dem Berge an der Straße die ſpät-gothiſche wiederholt erweiterte und von außen ſtark moderniſirte, dem heil. Petrus geweihte Pfarrkirche, von einem aufgelaſſenen Friedhofe und Häuſern umgeben.

Das Gebiet der gegenwärtigen Pfarre gehörte früher zur Pfarre Tüffer in Steiermark, die jetzige Pfarrkirche war bis zum Jahre 1429, als hier ein Vicariat errichtet wurde, eine Filialkirche der erwähnten Pfarre,[1] und im Jahre 1385 errichtete ein Herr von Scheiern bei dieſer Filiale eine Stiftung.[1] Noch im Jahre 1689 hatte dieſe Pfarre drei Filial-Kirchen jenſeits der Save in der Steiermark.[2]

Ueber den Bau der Kirche haben wir keine ſchriftlichen Nachrichten, auch ſind auf dem Baue ſelbſt keine Aufſchriften und Jahreszahlen vorhanden. Nach der Abbildung bei *Valvaſor*[3] hatte ſie damals ſchon das gothiſche Presbyterium, der gegenwärtige Thurm vor der Weſtfaçade fehlte damals noch, dagegen ſtand über der Kirche zwiſchen dem Chore und dem Schiffe ein ſehr breiter, aber niedriger, mit einem Satteldache verſehener Thurm. Die Strebepfeiler am Chorſchluße ſind deutlich ſichtbar, nur erſcheint eine Strebe nicht an richtiger Stelle, an der ſüdlichen Wand ſind zwei viereckige Fenſter, thatſächlich jetzt nur eins. Die Chorſchlußfenſter fehlen, vielleicht ſind ſie damals ſchon vermauert geweſen.

Die Kirche iſt orientirt. Sie ſteht fünf Stufen tiefer unter dem Niveau und iſt der Fußboden des Schiffes um faſt 2 M. niedriger als die vorbeiführende Straße.

Die Kirche beſteht aus fünf Theilen. Der älteſte Theil iſt das Schiff mit der rippenloſen Partie vor dem Triumphbogen (wahrſcheinlich die älteſte Kirche und der Raum unter dem Thurme das älteſte Presbyterium). Das Schiff iſt 16·60 M. lang und 7·75 M. breit, etwa 7 M. hoch. In der weſtlichen Abſchlußmauer ein ſpitzbogiger einfach profilirter Eingang; ſeine Schwelle liegt fünf Stufen höher als der Fußboden des Schiffes. Bei dieſem erhebt ſich ein auf zwei Rundſäulen ruhender ſpät errichteter Sänger-Chor, in der Südmauer des Schiffes vier viereckige Fenſter, die Nordwand iſt fenſterlos, hat jedoch zwei ſpitzbogige zu 2·20 M. breite, ſpäter ausgebrochene Oeffnungen in die angebaute St. Floriani-Capelle und nahe dem Scheidebogen eine moderne Thür in die Sacriſtei. Das Schiff hat bis auf 11 M. Länge von Weſten ein ſpät-gothiſches Rhombengewölbe, drei Gewölbejoche bildend. Die gleichſtarken Rippen von einfachem Profile ruhen auf Conſolen, die mit Wappenſchildern belegt ſind. Sie vereinen ſich in drei Haupt- und zehn Neben-Schlußſteinen, die meiſt mit Tartſchenſchildern, verſchiedene Zeichnungen habend, belegt ſind. Vor dem Triumphbogen iſt ein 5·60 M. langer Theil ohne Rippen. Da das öſtliche Paar der Conſolen durch keine Querrippe verbunden iſt, ſteht es außer Zweifel, daſs hier früher eine den Thurm ſtützende Gurte ſchon angebracht war, zumal das Schiff gewölbt wurde. Als man den Thurm abbrach, dürfte man auch dieſe ſtörende Gurte abgetragen haben.

Der Triumphbogen iſt rundbogig, ungegliedert und 4·50 M. breit. Dieſer und der oben erwähnte nun abgetragene Bogen[4] mußten den Thurm tragen.

Der um eine Stufe erhöhte Chor iſt 6·75 M. breit, 8·70 M. lang, mit drei zu 2·65 M. breiten Octogonſeiten geſchloßen. Auf jeder Seite hat er ein viereckiges Fenſter, die drei ſpitzbogigen Fenſter im Chorſchluße ſind zugemauert. An dieſen finden ſich vier einmal abgetreppte Strebepfeiler.[5] Der Chor hat einen kräftigen, mit einer Schräge bedeckten Sockel, das Schiff dagegen keinen. In der nordöſtlichen Schlußwand eine Thür. Das Netzgewolbe des Chores hat einfach profilirte

[1] Catalogus Cleri Dioc. Labac.

[1] *Schumi:* Archiv f. H. II., p. 113.
[2] *Valvaſor:* Ehre d. Hzgth. Crain, VIII., p. 773.
[3] *Valvaſor:* l. c. XI., p. 464.
[4] Im Grundriße punktirt angegeben.
[5] Der einfache Strebepfeiler an der Südſeite des Triumphbogens ſcheint erſt ſpäter aufgebaut zu ſein.

Rippen, welche ſich in zehn meiſt mit Schildern belegten Schlußſteinen vereinigen und an den Wänden ohne Vermittlung bis zum Boden reichen, wo ſie einfache Baſen haben; der Chor hat daher capitälloſe Wanddienſte. An der Nordſeite des Schiffes iſt ein ſpäter aufgeführtes Nebenſchiff, mit dem Hauptſchiffe durch zwei oben ſchon erwähnte ſpitzbogige Oeffnungen correſpondirend. Dieſes iſt nur 2·80 M. breit und um ein Drittel kürzer als das eigentliche Schiff. Es hat in der Nordwand zwei viereckige Fenſter und einen gleichen Eingang. Das Gewölbe iſt hier eine ungegliederte runde Tonne. Da in dieſem Seitenſchiffe, welches eigentlich nur eine Capelle iſt, ein dem heil. Florian geweihter Altar ſteht, dürfte dieſelbe nach einer großen Feuersbrunſt ex voto errichtet worden ſein. Am weſtlichen Ende derſelben führen einige Stufen auf den Sänger-Chor (Fig. 2).

Der viereckige, ſpäter erbaute Glockenthurm vor dem Haupteingange hat halbrunde Schallfenſter und ein barockes Blechdach. Unten hat er nur ſeitwärts je einen Rundbogen, gegen die Straße aber eine volle Mauer, da die erſtere viel höher liegt.

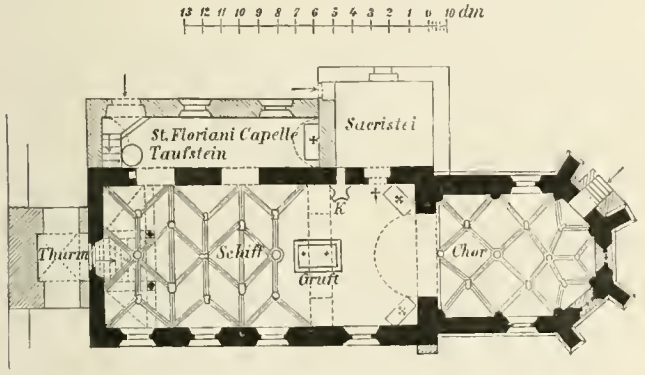


Fig. 2.

Von der Kircheneinrichtung iſt nicht viel zu erwähnen. Die vier barocken Altäre ſcheinen eine Arbeit des vorigen Jahrhundertes zu ſein, ebenſo die Kanzel; alles aus Holz. Intereſſant iſt ſeiner Einfachheit wegen das ſteinerne Becken des am Weſtende des Seitenſchiffes ſtehenden Taufſteines. Gleich daneben iſt in der Schiffsmauer eine kleine rundbogige Niſche mit Steinumrahmung und eiſerner geſchmiedeter Thür. Im Thurme hängen vier Glocken, drei hat *Anton Samaſſa* in Laibach im Jahre 1859, die mittlere *Balthaſar Schneider* in Cilli im Jahre 1752 gegoſſen.

III.

Die Heiligengeiſt-Kirche zu Gumnišče

iſt eine Filiale der Pfarre St. Marein unter Laibach, am Oſtende des Laibacher Moores auf einer kleinen Anhöhe gelegen, von einer niedrigen Mauer umfriedigt.[1] Wann und von wem dieſe Kirche erbaut worden war, iſt nicht bekannt. *Valvaſor* führt ſie unter den Filialen der Pfarre St. Marein auf.[2] Die noch gebliebenen gothiſchen Formen laſſen ſchließen, daſs ſie am Ende des 15. oder am Beginne des 16. Jahrhunderts aufgeführt worden ſein dürfte, ſonſt laſſen die Jahreszahlen 1685 auf dem ſchönen, mit römiſchem Zahnſchnitt geſchmückten Renaiſſance-Portale an der Südſeite und 1769 auf dem einfachen Hauptportale auf zwei Umbauten ſchließen. Die letzte Umformung geſchah vor 40 Jahren, als man das Schiff mit Streumörtel wölbte und eine gemauerte Sängerbühne aufführte. Einſt hatte die Kirche nur einen Giebelreiter, der gegenwärtige hohe Thurm dürfte wohl erſt im Jahre 1769 gebaut worden ſein.

Die Kirche iſt orientirt, im Lichten 15·70 M. lang, im Schiffe 7·85 M., im Presbyterium 6· 58 M. breit und ca. 7 M. hoch. Das Schiff iſt 9·70 M. lang, hatte früher eine flache Holzdecke, welche wegen Schadhaftigkeit entfernt werden mußte. Jederſeits ſind zwei viereckige, und über dieſen noch je ein Halbmondfenſter angebracht. Der Triumphbogen iſt halbrund geformt. Der Chor iſt 5·30 M. lang, zählt zwei Travéen und iſt mit drei Achteckſeiten geſchloſſen. Nach den vorhandenen Gräten zu urtheilen, beſtand ein regelmäßiges Netzgewölbe, die Rippen ruhten auf Conſolen. Dieſelben ſind entweder im Jahre 1685 oder 1769 weggeſchlagen worden. Damals hat man die gothiſchen Fenſter zugemauert oder rechteckig umgeſtaltet, bloß das Fenſter in der mittleren Schlußwand iſt im Innern intact geblieben und nur von außen zugemauert worden. Dieſes iſt von ſeltener Form, einem großen Schlüſſelloche ähnlich. Nach beiden Seiten iſt das Fenſter ſtark abgeſchrägt. Man findet Spuren von ornamentaler Färbelung. Die Stichkappen waren gelb mit rothem Saum, die Wände grau mit weißen Strichen, Quadern nachahmend, die Fenſter roth und gelb umſäumt. Ueber dem Haupteingange iſt in der Thurmhalle, urſprünglich als ein Portalvorbau angebracht, ein aus zwei ſich kreuzenden Rippen beſtehendes kleines gothiſches Gewölbe mit einem runden, das Oſterlamm als Relief enthaltenden Schlußſteine noch wohlerhalten.

Die beiden vor dem Triumphbogen ſtehenden Seitenaltäre und die Kanzel ſind nichts mehr als eine ſchlichte Tiſchlerarbeit aus den letzteren Jahren; eine ſehr gelungene Arbeit iſt dagegen aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ſtammende reich und geſchmackvoll geſchnitzte Hochaltar. Der mittlere Theil iſt ſelbſtändig gehalten. Auf einem Unterbaue ſtehen zwei reichgeſchnitzte korinthiſirende Säulen, deren Schäfte mit Ranken und Engelsköpfchen reich geſchmückt ſind. Dieſe tragen ein reiches römiſches Gebälke, worauf ein geſchmackvoll geſchnitzter Rundbogen ruht. Im Schreine iſt die Himmelfahrt Mariä dargeſtellt, jener des Hochaltares zu Muljava ſehr ähnlich. Auf ſilbernen Wolken ſchwebt Maria, oben ſind Gott Vater und Sohn, welche ſie krönen, über dieſen ſchwebt der heil. Geiſt. Seitwärts oben flattern zwei Engel und rundum zahlreiche Engelsköpfchen. Am Boden des Schreines knien der heil. Valentin und der heil. Franz Xaver, entſchieden eine ſpätere Zuthat. Rechts und links vom Schreine findet ſich ein für ſich gehaltener Zubau, deſſen Säulchen und Geſimſe dem Haupttheile gleichgehalten, doch in geringeren Dimenſionen ausgeführt. In ſeichten Niſchen mit muſchelförmigem Schluß gute Statuen des heil. Petrus und heil. Paulus. Ueber dem Bogen des Haupttheiles halten zwei Engel einen Schild mit Monogramm Mariä im Strahlenkranze, ein wenig paſſender ſpäterer Zuſatz. Der Hochaltar iſt werth, erhalten zu bleiben.

[1] Die Stelle, wo, wie es heißt, ein Schloß geſtanden haben ſoll, nennt das Volk „Podkrai“; von dem Schloße iſt keine Spur mehr vorhanden.
[2] Ehre d. Herzogthum Krain, VIII. Buch.

Die Dreifaltigkeits-Säule in Töplitz.

DIESES anerkannt ſchönſte und gediegenſte Kunſtdenkmal der altehrwürdigen Thermenſtadt am Schloßplatze ſteht nach jahrelangen Renovirungsarbeiten wie neuhergeſtellt und frei von jeder Umhüllung da. Am 3. Juni 1898 wurde dieſe prachtvolle Säule in feierlichſter Weiſe eingeweiht und der Stadt übergeben. Wann wurde ſie aufgebaut? Aus welchem Anlaſſe? Und wer waren die Erbauer? So ſtellt Hofrath Dr. *Hallwich* die Frage in einem Artikel, deren Beantwortung in der Nummer 77 des „Töplitz-Schönauer Anzeiger“ auch derſelbe gleichzeitig bringt.

Am 4. April 1700 hatte *Graf Johann Georg Marcus von Clary und Aldringen* das Zeitliche gefegnet. Sein ſtattliches Erbe ging zu ungetheilter Hand an die vier Söhne Johann Georg, Franz Karl, Johann Georg Raphael und Johann Philipp über. Auffallender Weiſe erſcheint alsbald nach des Vaters Tode nicht der erſtgeborene, ſondern *Franz Karl,* der zweitälteſte, als der eigentliche Herr und Gebieter der Stadt und Herrſchaft Töplitz. Er war es, der in ſeinem und der Seinen Namen die „Huldigung“ ſeiner „unterthänigen“ Bürger- und Bauernſchaft entgegennahm; er allein vollzog am 5. November 1700 die feierliche Grundſteinlegung zum völligen Neubau der Stadtkirche, die ſeither ihr Aeußeres wenig mehr verändert hat.[1]

Da ſtarb zu Beginn des Jahres 1702 (9. Januar) Graf Johann Georg, jedoch nicht kinderlos, ſondern mit Hinterlaſſung eines Söhnchens Anton Joſeph. Das Kind trat niemals ganz in die Rechte ſeines Vaters. Oheim Franz Karl verſtand es, die einmal mit ſtarker Hand erfaſsten Zügel der Herrſchaft nicht wieder loszulaſſen, auch dann nicht, als ſeine bisher minderjährigen Brüder mitſammt dem eben genannten Neffen die Großjährigkeit erlangt hatten.

Graf Franz Karl war wie zum großen Herrn geboren Der Grundzug ſeines Charakters war eine unbändige Kaufluſt. Sein ſparſamer Vater hatte dafür geſorgt, daſs er nicht nur über liegenden Grund und Boden, ſondern auch über anſehnliches Bargeld verfügen konnte. Er war mit Leib und Seele dabei, dieſes Geld wieder unter die Leute zu bringen. Kein Haus war feil in Stadt und Dorf, das er nicht überlegte, an ſich zu bringen. Ebenſo aber auch kein Landgut, ja keine größere Herrſchaft in der Nähe und Ferne; er gab nicht Ruhe, bis er hatte, was er zu haben beſtrebte. Im Geiſte ſeiner Zeit ein ſtreng religiöſer gottesfürchtiger Mann, gab er große Summen zum Bau neuer Kirchen im ganzen Umfange des Dominiums. Die meiſten dieſer Gotteshäuſer trugen allerdings noch von dem unſeligen dreißigjahrigen Kriege her die traurigſten Spuren an ſich oder lagen vollſtändig in Trümmern.

Ein ſchöpferiſcher Zug ging durch des Grafen ganzes Weſen. Die Vergrößerung und Befeſtigung der Macht und des Anſehens ſeiner Familie war das Ziel.

Im März des Jahres 1702 verfügte er die erſte gründliche Faſſung der ihm gehörigen Quellen, der ſogenannten Schwefelbäder in Schönau, und führte über denſelben ebenſo den erſten nachweisbaren Bau auf. Er muß daher als der thatſächliche Gründer des ſpäteren „Neubaues“ betrachtet werden. Im ſelben Jahre 1702 vollzog er zum erſtenmal die Verpachtung der herrſchaftlichen Bäder in der Stadt.

Im September begann Graf Franz Karl die Anlegung eines großen Thiergartens beim Dorfe Tiſchau, des heutigen Topelburg, deſſen bekanntes, nachmals vielbeſuchtes „Luſtſchloß“ ſeine erſte Anlage (1703) ebenſo ihm zu danken hat. Eine Art Gegenſtück hiezu, die „Jagdcapelle“ St. Euſtachius in Tiſchau, führte Franz Karl wenige Jahre ſpäter auf (1707), deren Zierde, ein Bild des genannten Heiligen, der Erbauer keinem Geringeren als dem größten böhmiſchen Maler ſeiner Zeit *Peter Brandel* anvertraute — demſelben, der eben damals die Stadtpfarrkirche mit dem Altarblatte der „Vierzehn Nothhelfer“ ſchmückte.

Das Jahr 1713 war aber für den größten Theil des nördlichen Böhmen ein Jahr des Unheils und der Trauer. Gleichwie in dem berüchtigten Peſtjahre 1680, graſſirte eine furchtbare peſtartige Krankheit, an welcher rings um Töplitz Tauſende dahinſtarben. Stadt und Herrſchaft Töplitz ſelbſt blieben merkwürdigerweiſe, ebenſo wie im Jahre 1680, gänzlich verſchont.

Die Bevölkerung von Böhmen war im Jahre 1713 infolgedeſſen unglaublich dünn geſäet; die entſetzlichen Lücken, die der große deutſche Krieg in ſie geriſſen, waren beiweitem noch nicht wieder ausgefüllt. Töplitz, die Stadt, hatte damals in 196 Häuſern nicht mehr als 1131 Bewohner aufzuweiſen. Aus dieſem Anlaſſe gelobte Graf Franz Karl den Neubau der Kirche von Borislau. Aber auch ſeine Stadt Töplitz ſollte ein dauerndes Denkmal ihrer Errettung aus augenſcheinlicher Todesgefahr erhalten. Aber auch der Ernſt der Zeit hatte die verbitterten Gemüther in der gräflichen Familie mehr und mehr beruhigt und beſänftigt. Die Brüder Johann G. Raphael und Johann Philipp, ſowie der Neffe Anton Joſeph erklärten ſich bereit zu einem Vergleiche mit Franz Karl, der auch nicht unverſöhnlich war und mit beiden Händen zugriff. Garantirte ihm doch dieſer Vergleich, was er wollte, den Alleinbeſitz der Herrſchaft Töplitz und ſeiner ſonſtigen Erwerbungen. Nach vorliegenden Rechnungen lieferte jene in den Jahren 1702 bis 1716 durchſchnittlich ein reines Jahreseinkommen von 22.519 fl. Zum Gedächtniße des glücklichen Doppelereigniſſes, der Befreiung ſeines Dominiums von drohender Peſtgefahr und der Verſtändigung und Verſöhnung mit den Seinen, beſchloß Franz Karl ein ſichtbares Zeichen aufzurichten für alle Zukunft: der heil. Dreifaltigkeit zu Ehren.

Das Werk ſollte ein Kunſtwerk erſten Ranges werden; ſeine Ausführung wurde darum einer Künſtlerhand übergeben, die ihres Gleichen im Lande nicht hatte. Ein ſolcher Meiſter war der kaiſerliche Hofbildhauer *Matthias Braun von Braun,* die damals größte Berühmtheit auf dem Gebiete plaſtiſcher Kunſt in Böhmen und weit darüber hinaus.

[1] Auszug aus einem ſehr leſenswerthen Artikel von Dr. *Hallwich* in der Extrabeilage Nr. 77 des „Töplitz-Schönauer Anzeigers“.

Matthias Braun wurde im Jahre 1684 zu Innsbruck geboren. Sein Großvater, Joſeph Braun, ein Kriegsmann, hatte ſich in den Türkenkriegen in Ungarn, beſonders aber vor der Feſtung Lippa durch Muth und Tapferkeit hervorgethan und deshalb von König Ferdinand I. die Auszeichnung erfahren, in den Adelsſtand erhoben zu werden (1553). Die zahlreiche Familie Braun von Braun war aber nicht mit irdiſchen Glücksgütern geſegnet. Matthias mußte ſich einem Berufe widmen, der nicht zu den „adeligen“ gezählt zu werden pflegt. Er ging nach Italien, um Bildhauer zu werden.

Es iſt eines der vielen großen Verdienſte des als Mäcen mit Recht gerühmten Grafen *Franz Anton Sporck*, das Genie Braun's gleichſam entdeckt zu haben. Er ſah deſſen Entwürfe und fertige Arbeiten und lud ihn ein, mit ihm auf ſeine böhmiſchen Güter — Gradlitz und Liſſa — zu kommen (1704). Hier ſchuf Matthias Braun ſeine erſten größeren Werke. Ihre Zahl war mit Rückſicht auf die Kürze der Zeit, in der ſie entſtanden, eine geradezu erſtaunliche. Man beziffert ſie mit weit über hundert Bildſäulen und ganzen mehrgliedrigen Gruppen, zum Theil in übernatürlichen Dimenſionen. Man rühmt unter ihnen vorzüglich eine Statue des heil. Eremiten Antonius, einen Brunnen mit Chriſtus und der Samaritanerin, Paul den Einſiedler, die Geburt und Aufopferung Chriſti, die Anbetung der Hirten und die Ankunft der heil. drei Könige, Magdalenens der Büßerin, des Einſiedlers Onuphrius und Johann den Täufer — die drei letzteren in Rieſengröße aus Sandſtein ausgeführt. Sie kamen ſämmtlich im ſogenannten Neuwalde bei Gradlitz zur Aufſtellung.

Er ſchlug ſeinen Wohnſitz in Prag auf. Dort erwarb er das Bürgerrecht und erkaufte mit den Summen, die ihm die Freigebigkeit des Grafen Sporck gewährt hatte, ein Haus am Ende der Breiten Gaſſe und das bekannte „Wenzelsbad“, die er nach ſeinen eigenen Riſſen geſchmackvoll gründlich umbauen ließ. In der Stephansgaſſe der Neuſtadt Prag errichtete frommer Bürgerſinn durch Braun eine Dreifaltigkeitsſäule, die durch ihre reiche figurale Zuſammenſetzung die allgemeine Bewunderung erregte.

Es iſt damit erklärlich, daſs Graf Franz Karl von Clary bei Ausführung ſeines Gelübdes füglich kaum eine andere Wahl hatte. Am 12. April 1718 wurde ein Contract abgeſchloſſen, in welchem ſich Meiſter Braun verpflichtete, auf dem Schloßplatze zu Töplitz, dreißig bis zweiunddreißig Ellen hoch, aus feſtem Sandſtein eine kunſtvolle Dreifaltigkeitsſäule zu errichten, ſo zwar, daſs dieſe Säule, das Nützliche mit dem Angenehmen verbindend, drei große Becken enthalte, welche mit fließendem Waſſer geſpeiſt werden. Als Koſtenpreis wurde, alles in allem, der Betrag von 2300 fl. (zweitauſenddreihundert Gulden!) vereinbart. Die Steinmetzarbeiten übernahm *Matthes Bäuml*, Bürger und Steinmetzmeiſter in Töplitz.

Matthias Braun ging mit gewohntem Feuereifer ans Werk. Der Entwurf war bald zu Papier gebracht. Das künftige Stadtwahrzeichen recht anſchaulich vor Augen zu führen, entſchloß ſich Braun, die fertige Skizze in Kupfer ſtechen zu laſſen und dieſes Kunſtblatt ſeinem neuen Gönner zu dediciren. So entſtand der Kupferſtich, von welchem Herr *Albert Daſch* in Töplitz in ſeiner reichen Kunſtſammlung einen Abdruck verwahrt, das vielleicht einzige noch vorhandene Exemplar, welches die folgende authentiſche Widmung aufweiſt:

„Wahrer Abriss der zu Töplitz im Königreiche Böheimb ſich befindlichen Sæule, welche der H. H. Dreyfaltigkeit zu größerer Ehr und zugleich ſchuldigſter Dankſagung von S. Hochgräfl. Excell. dem Hoch- und Wohlgeborenen Herrn Herrn Frantz Carl des Heil. Röm. Reiches Graffen von Clari und Altringen, Ihro Röm. Kaiss. und königl. Cathol. May. Wircklich geheimben Rath, Cammerern und Obriſten Jägermeiſter im Königreich Böheimb etc. etc. Wegen der in a. 1713 in gleich ernennten Königreich graffirt, von deroſelben Herrſchafft und Statt Töplitz aber gnædig abgewendeten Peſtt: wie nicht minder wegen (der) zwiſchen hochbeſagter Sr. Excellenz und dero dreyen Herren Gebrüdern darauf erfolgt- höchſt erwünſchten Vereinigung in oberwehnter Stadt Töplitz auf dero eigene unkoſten von puren Steyn 30 Ehlen hoch aufgerichtet, von mir Endesbenannten inventieret verfertiget und in gegenwertigem Kupffer Hochgedacht S. Hochgräffl. Excell. in ſchuldigſter Devotion deduciret worden. Mathias Braun, Bildhauer und Bürger in Prag.“

Mit gerechter Verwunderung wird man vernehmen, daſs das Koloſſalwerk bereits im nächſtfolgenden Jahre gänzlich vollendet wurde. In ſeiner höchſten Höhe von 20 M. las man noch in den Tagen Dr. Ludwig Alois John's die eingemeißelte Inſchrift: „Ml. Braun fec. Pragæ ao. 1719.“ Sein letztes Werk war eine Statue Kaiſer Karl's VI., in weißem Marmor ausgeführt. Kaum war dieſes Meiſterſtück vollendet, als er erkrankte und nach kurzer Krankheit am 15. Februar 1738 verſtarb, noch nicht vierundfünfzig Jahre alt.

Bald nach 1813 zeigte ſich die Unerläſslichkeit einer erſten Renovirung der Säule. Sie wurde vorgenommen, aber herzlich ſchlecht und pietätlos durchgeführt, ja beſtand haupſächlich darin, daſs ganze Theile, die allzufrei ſtanden, und ſo dem Einfluße der Witterung und mehr noch dem Vandalismus der Menſchen ausgeſetzt waren, einfach entfernt wurden. Kein Wunder, wenn ſich von Zeit zu Zeit immer wieder die Nothwendigkeit verſchiedener Reparaturen herausſtellte. Sie blieben durch abermals mehr als fünfzig Jahre bloßes Flickwerk.

So konnte es nicht fehlen, daſs man ſich der Sache endlich von einer Seite annahm, deren Aufgabe es iſt, für die Erhaltung hiſtoriſcher Kunſt- und Baudenkmale in Oeſterreich zu ſorgen. In einer Zuſchrift vom 6. Februar 1894 wandte ſich die berufene k. k. Central-Commiſſion an ihren damaligen Correſpondenten, den nunmehrigen Conſervator *Franz Laube*, k. k. Fachſchuldirector in Töplitz. Man ſei berichtet, hieß es in dieſer Zuſchrift, daſs ſich die ebenſo ſchöne wie werthvolle Dreifaltigkeitsſäule am Schloßplatze zu Töplitz in ſehr deſolatem Zuſtande befinde. Director Laube wurde erſucht, das Kunſtobject zu beſichtigen und der Commiſſion zu berichten, ob die vorſtehenden Mittheilungen auf Wahrheit beruhen, zugleich aber ſeine Wohlmeinung darüber bekannt zu geben, in welcher Weiſe die Renovirung des Werkes in Angriff genommen werden könnte. Die k. k. Central-Commiſſion hatte zur rechten Zeit den rechten Mann gefunden, um Wandel zu ſchaffen.

Bereits am 22. Februar 1894 erſtattete Director Laube der Central-Commiſſion einen ausführlichen und

eingehenden Bericht über den angeregten Gegenſtand. Er konnte die Richtigkeit des ſchadhaften Zuſtandes leider nur vollinhaltlich beſtätigen. Mit Befriedigung muß conſtatirt werden, daſs die Nachricht von der Möglichkeit, ja Wahrſcheinlichkeit eines bevorſtehenden Reſtaurirungswerkes in der geſammten Bürgerſchaft mit ungetheilter Befriedigung aufgenommen und ſofort vielſeitig die Bereitwilligkeit ausgeſprochen wurde, die Koſten dieſes Werkes im Wege einer öffentlichen Subſcription zu decken. Ueber alle einſchlägigen Vorgänge berichtete Director Laube getreulich der Central-Commiſſion, die ihrerſeits mit Dank, Anerkennung und Aufmunterung nicht ſparte. Am 21. Juni 1894 ſtarb Fürſt Edmund Moritz von Clary-Aldringen, der edle Förderer alles Schönen und Guten. Auch erklärte er, daſs ſeinerſeits zur Renovirung der Dreifaltigkeits-Säule ein im Verhältniſſe zum vorzulegenden Koſtenvoranſchlage ſtehender, freiwillig zu leiſtender Beitrag in Ausſicht geſtellt ſei. Mit großer Genugthuung empfing die Central-Commiſſion den Bericht ihres Correſpondenten vom 13. September, indem ſie als oberſten Leiter der nunmehr in Angriff zu nehmenden Renovirung den Profeſſor an der k. k. Kunſtgewerbeſchule in Prag *Friedrich Ohmann* nominirte, mit dem ſich Director Laube alsbald in Correſpondenz ſetzte.

Zu Oſtern 1895 war die Einrüſtung der Säule durch den Zimmermeiſter *Joſeph Rittig* und die Errichtung der Bauhütte vollendet. Am 5. September darauf faſste die Bauſection des Stadtrathes unter Vorſitz des Bürgermeiſters *Stöhr* und in Anweſenheit des *Fürſten Alois Clary-Aldringen* die endgiltigen Beſchlüße zur Finaliſirung des Werkes.

Die Geſammtkoſten wurden mit 30.000 fl. veranſchlagt; ſie ſollten zu gleichen Theilen von der Stadtgemeinde und dem Fürſten getragen werden. Die Oberleitung blieb in den Händen Profeſſor Ohmann's. Die Bildhauerarbeiten wurden dem Bildhauer *Karl Wilfert* in Eger, ſowie den Lehrern der k. k. Fachſchule in Töplitz *Wilhelm Gerſtner* und *Friedrich Eichmann*, endlich die Steinmetzarbeiten dem Töplitzer Steinmetzmeiſter *Hermann Kühne* übertragen. Zur Herſtellung des Ganzen nahm man einen Zeitraum von zwei Jahren in Ausſicht. Dieſer Termin iſt abgelaufen und — das gegebene Verſprechen erfüllt.

Bevor wir ſchließen, ſei es geſtattet, die Hülle zu luften, die heute noch den Anblick, der uns erwartet, neidiſch verbirgt. Wir folgen der Aufzeichnung eines der Berufenſten, Bildhauer Wilhelm Gerſtner's.

In ſymboliſcher Bedeutung des Ideales, das hier dem Künſtler vorgeſchwebt, iſt als Grundriſs die Form des Dreieckes gewählt. Die abgeſtumpften Ecken und ſanft nach innen geſchweiften Seiten entſprechen dem Style, der da eingehalten werden ſollte. Das ſchöne Ganze baut ſich aus drei verſchiedenen und doch harmoniſchen Hauptbeſtandtheilen auf: dem Poſtament, einem Obelisk und ſeiner Krönung durch die Gruppe der heil. Dreifaltigkeit.

Der Sockel erhebt ſich auf einer von Stufen umſäumten Plattform und bildet ſomit den eigentlichen Brunnentheil, der in ſeinen drei Baſſins und der über ihnen frei herausragenden Conſole mit den Waſſerläufen kräftig hervorſpringt und dadurch die anmuthig geſchweifte Form des obern Sockeltheiles erſt ſo recht deutlich zur Geltung kommen läſst. Auf dieſem Poſtamente ſteht der ſchlanke, wiederum dreiſeitige Obelisk mit ſeinen ebenfalls nach Innen ſanft gebogenen Flächen. Er läuft in eine Art Capitäl aus, auf dem die mächtige Weltkugel mit der decorativ geradezu wunderbar gearbeiteten Dreifaltigkeitsgruppe ruht.

Die großen Reliefs der drei Baſſins bieten folgende Darſtellungen: Rebekka am Brunnen, Chriſtus am Brunnen und die Verſinnlichung des bibliſchen Wortes: „Wie der Hirſch nach der Quelle, ſo ſehnt ſich die Seele zu Gott.“ Die ſechs Reliefs der Seitenwände zeigen die Halbfiguren von Moſes, Iſaias und den vier Evangeliſten, während die correſpondirenden Eckſtücke durch muſchelartig verzierte Vaſen einen reichen Schmuck erhalten. Zwiſchen den Baſſins ſtehen, den inneren Hauptflächen wohlangepaſst, drei Poſtamente, die an den Seiten in Voluten endigen. Sie tragen je eine zwei Meter hohe Figur: den heil. Sebaſtian, St. Rochus und Karl Borromäus — die Peſtpatrone — höchſt wirkungsvolle Geſtalten.

Auf dem ſo vielgegliederten, durch die wohlthuende Abwechslung von Figur und Architektur überaus maleriſch wirkenden untern Poſtament ſteht der ſchlanke, durch ſein edles Ebenmaß imponirende obere Theil des Sockels. Breite Reliefs, die oben von mächtigen Feſtons bekränzt ſind, und ſchön geformte Cartouchen, deren eine auf der Vorderſeite das Wappen der Familie Clary-Aldringen zeigt, geben dieſem Theil ein, man möchte ſagen feierliches Gepräge. Die drei Reliefs veranſchaulichen Abrahams Gaſtfreundſchaft, Jakobs Wiederſehen mit ſeinem Sohne Joſeph und eine Allegorie „die Kirche als Heilanſtalt“. Von den Ecken der Kranzgeſimſe ſchauen reizende Kinderfiguren nieder.

Aus dieſem überreichen obern Poſtament erhebt ſich nun der Obeſisk. Von ſeinem unterſten Theile bis zur Spitze windet ſich in maleriſcher Anordnung ein Zug geballter Wolken, die den Beſchauer durch ihre geſchickte Behandlung das harte Material, aus dem ſie beſtehen, gänzlich vergeſſen laſſen und das leichte luſtige Aufwärtsſtreben der Säule ſo recht zum Ausdrucke bringen. Aus den Wolkenmaſſen ſchauen zahlreiche geflügelte Engelsköpfe oder ganze Engelsfiguren in verſchiedenen Größen, völlig frei oder in Hautrelief heraus. An der Baſis des Obelisken knien drei große aufwärts zeigende Genien, vom künſtleriſchen Standpunkte wohl die werthvollſten Theile des ganzen Monumentes. Dasſelbe culminirt, wie ſchon erwähnt, in einer rieſigen Erdkugel, auf der die ſtark auf Wirkung berechneten überlebensgroßen Geſtalten von Gott Vater und Gott Sohn thronen, zwiſchen denen ein ſchmiedeeiſernes Kreuz mit reichem Glorienſchein in ſeiner Mitte den heil. Geiſt in Geſtalt der Taube erblicken läßt. Die Rückſeite dieſer Gruppe deckt in anmuthiger Stellung wieder ein ſpielendes Engelspaar, das die ſchöne Linie auch im Profil vervollſtändigt. Die Säule hat, wie geſagt, eine Höhe von 20 M. und iſt durchaus in gutem feſten Sandſtein gearbeitet.

Ueber einige Kunſtdenkmale im Norden von Böhmen.

Fortſetzung des Berichtes aus Band XXIV.

Von Conſervator *Rudolph Müller*.

II.

Reichſtadt.

Die Kirche und das Schloß der erſten Culturperiode Reichſtadts zerſtörten die Huſiten. Erſtere wurde 1460 von Jaroslav Berka von Dauba nothdürftig wiederhergeſtellt; das Schloß fand in ſeinem Sohne Zdislaw den Wiedererbauer, indes erſt deſſen Vetter und Beerber Zbynek Berka von Dauba und Reichſtadt 1560 die Kirche vollſtändig umbaute. Als weſentlicher Theil dieſes Umbaues iſt der beſtehende 8·50 M. tiefe und gleich breite ſternförmig gewölbte Chor zu betrachten; der Gewölbſchlußſtein trägt auch das Berka-Wappen. Zugleich mit dem Baue wurde eine Familiengruft angelegt, auf welche die an der Chorrückſeite angebrachten Grabſteine hinweiſen.

Ueber die Ausgeſtaltung des im Ausmaße von 18·25 M. quadratiſch fundirten Schiffes iſt nicht recht klar zu werden; denn Ende des 17. Jahrhunderts ließ die dermalige Herrſchafts-Beſitzerin Anna Maria Francisca Herzogin zu Sachſen Veränderungen vornehmen, die keine dem Styl des Chores angemeſſenen ſein konnten, weil bei der über Anordnung Kaiſer Ferdinand „des Gütigen“ 1864 durchgeführten Reſtaurirung der Brüſtung, der Orgel-Empore, des Oratoriums und anderen Mauertheilen durch Bemalung gothiſirender Charakter beigebracht werden mußte. Aehnlicher Weiſe wurde dem der nördlichen Längsſeite angeſchloſſenen Thurme mittels Zuthum von Fialen, Krabben etc. Gothik verliehen. Formell iſt dadurch der Abſicht wohl Genüge gethan: die Ueberkleidung iſt eine wirkſame, ohne aber über den Mangel an organiſcher Entwicklung täuſchen zu können.

Das „Gothiſch“-Bauen dürfte überhaupt als ein dem neuzeitigen Empfinden fremdes, den Ausdruck des Erzwungenen zur Schau tragen, wenn anders nicht ein für dieſe Stylart leidenſchaftlich begeiſterter, in alle ihre Geheimniſſe eingedrungener Baumeiſter gefunden wird.[32]

Die geſchichtlich werthvollſten Erbſtücke der Kirche ſind die Grabſteine und Glocken. Erſtens zu Seiten des Hochaltares, zeigt die vorderſte Platte an der Evangelienſeite die lebensgroße gerüſtete Geſtalt des Erbauers mit der Inſchrift:

„ANNO DOMINI MDLXXVIII DIE VI MARTII OBIIT GENEROSVS DOMINVS DON̄VS ZBINKO BERKA A DVBA ET LIPA IN REICHSTADT. SVPREMVS MAGISTER CAMERAE REGNI BOHEMIAE.“[33]

Die Platte nebenan mit einer Frauengeſtalt hat als Randſchrift:

„ANNO DOMINI MDLXXII DIE XXX. DEC. OBIIT GENEROSA BARONISSA DOM. VERONICA A LOBKOWITZ GENEROSI ET MAG· BARONIS D̃MI. ZBINKONIS BERKÆ A DVBÆ IN REICHSTADT SVPRRMI CAMERÆ MAGISTRI REGNI BOHEMIAE CONIVNX CVIVS ANIMA REQIESCAT IN PACE.[34]

Auf einer dritten Platte iſt zu leſen:

„FRATRES BERKONES FILII MAGNIFICI DOMINI DOMINI ZBYNKONIS BERKAE BARONIS A DVBAA ET GENEROSÆ DOMINAE D̄NAE VERONICAE D. LOBKOWICZ HIC SEPVLTI MDLXV —

ZDISLAVS AETATIS SVAE DECEM MENSIVM OBIIT REICHSTADY 18. DIE NOVEMB. ANNO MDLXIII.

ALBERTVS AETATIS SVAE QVATVOR MENSIVM OBIIT MIELNICII VI. DIE IVLII ANNO MDLXIIII.“[35]

Eine kleinere Platte beſagt:

„ANNO MDLXVI DIE OCTAVA MARTY OBIIT ZDENKO BERCA TERTIVS FRATER GERMANVS Æ. Æ. SVÆ SEPTEM MENSIVM.“[36]

An der Südſeite des Schiffs, nächſt dem Taufkeſſel, iſt noch ein Grabſtein mit der Relief-Geſtalt einer Matrone zu finden, deſſen Randſchrift lautet:

„Leta MDLXXVIII ten patek po Božym vstaupeny umřela gest urozena pany pany Anna Chwaloroska z Duby... (ausgebrochen) tuto gest pochowana a ocziekawa budauciho wzkřisseni w kristu panu.“[37]

Die beiden älteren Glocken tragen folgende Schriften:

Die erſte:

✠ ANNO ✠ DOMINI ✠ MILLESIMO ✠ CCCCC ✠ OCTAVOGESIMO ✠ FVIT ✠ CAMPANA ✠ NOVAQVAM ✠ PERSONVERSIONE ✠ DANA ✠ IHESV ✠

Die untere Zeile ſchwer lesbar.

[32] Ein ſolch gänzliches der Gothik Entfremdetſein zeigt insbeſondere der jüngſt entſtandene „früh-gothiſche“ Bau der Urſulinerinnen-Kirche zu Reichenberg.

[33] Im Jahre 1578 am 6. März ſtarb der edle Herr Herr Zbinko Berka von Dauba und Leipa auf Reichſtadt, oberſter Kammermeiſter des Königreichs Böhmen.

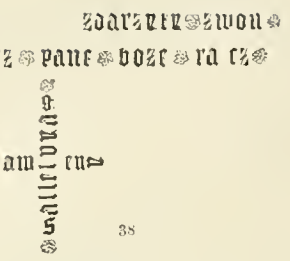
[34] Im Jahre des Herrn 1572 am 30. December ſtarb die edle Baronin Frau Veronika von Lobkowitz, Gemahlin des edlen und ruhmreichen Barons Zbinko Berka von Dauba und Leipa auf Reichſtadt, oberſten Kammermeiſters des Königreichs Böhmen, deren Seele in Frieden ruhen möge

[35] Die Brüder Berka, Söhne des erlauchten Herrn Herrn Zbinko Berka Barons von Dauba und der edlen Herrin Herrin Veronika von Lobkowitz ſind hier beſtattet im Jahre 1565. Zdislaus ſtarb im Alter von 10 Monaten in Reichſtadt am 18. November 1563. Albert ſtarb im Alter von 4 Monaten in Melnik am 6. Juli 1564.

[36] Im Jahre 1566 am 8. Marz ſtarb Zdenko Berka, der dritte leibliche Bruder im Alter von 7 Monaten.

[37] Im Jahre 1578, Freitag nach Chriſti Himmelfahrt, verſchied die hochgeborne Frau Anna Chwalowska . . . wurde hier begraben und erwartet in Chriſto eine künftige Auferſtehung.

Die zweite:



Die Schrift der dritten lautet:

„MDLXII·OMNIA · IN · POTESTATE · DEI ▵ ZBYNCO▵ BERKA ▵ BARO ▵ A · DVBA — CASPER·NEVMANN · VON · HIRSCHPERG · GOS · MICH·"

Niemes.

Das dortige Gotteshaus, auf Petri und Pauli geweiht, gewinnt durch seine die Stadt überragende Stellung, vornehmlich durch den mächtigen fünfgeschoßigen Thurm besonderes Ansehen.

Ueber den ersten Bau aus Ende des 14. Jahrhunderts besteht keine Aufzeichnung; eine spätere besagt, dass im Jahre 1660 die alte kleine Kirche abgebrochen und an deren Stelle die neue sammt Thurm errichtet worden sei, und zwar durch die Grundherren Franz Edmund und Ignaz Dominik Freiherren Putz von Adlerthurn, nebst deren Mutter Juliana Barbara, geborne Rinkart von Miltenau.

Baumeister war *Santino Bossi*.[39] Vollendet wurde die Kirche im Jahre 1663, der Thurm 1667.

Näheres über den Bau dieser Periode ist der lateinischen Inschrift über dem Hauptthore und der hinter dem Hochaltare zu entnehmen. Erstere berichtet: „Gott dem höchst Gütigen und Allmächtigen, der gebenedeiten Himmelskönigin und jungfräulichen Gottesgebärerin Maria, den erhabensten Kirchenfürsten und Aposteln Petrus und Paulus, den heil. Diaconen und Märtyrern Georgius und Agapitus zu Ehren, beschloß der hochedle Herr Johann Putz von Adlerthurn, Herr auf Niemes und Podsetiz, Sr. apostolischen Majestät Cämmerer, etc. diese Kirche infolge eines Gelübdes zu erbauen; als er aber dem Tode nahe war, empfahl er den Bau den Erben. Um dann diesen frommen Wunsch zu erfüllen, ließ der hochedle Herr Johann Franz Edmund Putz von Adlerthurn, der ältere Sohn, Herr auf Niemes, Mitglied der böhmischen Ständekammer etc., unter Mitwirkung der hochedlen Herrin, Witwe und Mutter, Frau Juliana Barbara, geborne Rinkhartin von Miltenau und des jüngeren Sohnes, Johann Ignaz Dominik Putz von Adlerthurn, Herrn auf Podsetitz, diese Kirche mit Hilfe von Gemeindebeiträgen wie eigener Mühewaltung über diesem Felsen errichten im Jahre 1663."

Ergänzend berichtet hiezu die hinter dem Hochaltare befindliche Schrift:

„Als dieser Thurmbau vollendet war, begann Johann Franciscus Putz von Adlerthurn, Sr. apostolischen Majestät, Cämmerer und Geheimrath, Herr der Herrschaft Niemes, die Kirche mit einer Mauer und mit Capellen zu umgeben; da er indes am 7. Juni 1667 in Wien vom Tode ereilt worden war, führte das Unternehmen sein leiblicher Bruder, Johann Ignaz Dominik Herr auf Niemes, etc. etc. zu Ende und fügte eine von Grund aus neue Pfarre bei, vollbrachte so das ganze Werk im Jahre 1678."

Nach der 1663 erfolgten Benedicirung durch den Friedländer Dechant und Kreisvicär Christian Augustin Pfalz, wurde die Kirche am 24. Juli 1689 vom Prager Weihbischof Johann Ignaz Dlouhowesky de Longa Villa consecrirt.

Im Memorabil ist des weiteren verzeichnet, dass am 11. Juni 1806 sammt dem größten Theile der Stadt die Kirche bis auf die nackten Mauern abbrannte. Zumeist auf Kosten der Gräfin-Witwe Frau Eleonora von Hartig, Herrin auf Niemes, wurde selben Jahres mit dem Wiederaufbaue begonnen, durch das Einschieben eines neuen Presbyteriums aber der bis dahin isolirte Thurm mit der Kirche verbunden, diese sonach um ein Bedeutendes erweitert.

Bei dieser sichtlich sehr eilfertigen Neugestaltung blieb freilich das Zurückgreifen auf die edleren Stylformen des frühern Baues außer Acht. Am empfindlichsten wird es im Anblicke des unförmlichen Volutengiebels der an sich schon architekturlosen Stirnseite, deren Hauptzier in zwei großen Steintafeln besteht mit der oben mitgetheilten Denkschrift. Kaum weniger nachläßig wie am Aeußeren, wurde bei der Ausgestaltung des Inneren vorgegangen. Das kreuzgewölbige Presbyterium mit dem tempelförmigen Sanctuarium des Hochaltars — der Haupttheil, das Titelbild mit St. Peter und Paul hängt an der Rückwand — ist ein fast lichtloser Raum; das Schiff ist verengt und verdüstert durch gemauerte, breit vortretende Emporen, deren Zwischenpfeiler mit Bildern aus dem Leben Christi behangen sind. Die Mehrzahl, sowie das Hochaltargemälde sind Werke des in Niemes geborenen *Joseph Schmid*, einem Schüler des ersten Prager Akademie-Directors Joseph Bergler, sie tragen auch vollständig die Signatur der eklektischen Schulung Bergler's, nebstbei aber auch den Anflug von Genialität.

Haupttheil des Gotteshauses bleibt vorläufig noch der imposante schön gegliederte Thurm, bei dessen Anblick und in Rücksicht auf seine ehemalige freie Stellung es denn doch fragbar wird, ob er nicht allererst die Bestimmung eines Wartthurmes hatte. Sein gewaltiges Mauerwerk, die gemauerten Laufgänge im mittleren und oberen Geschoß weisen fast unwidersprechlich darauf hin und lassen folgern, dass der in der Mauer-Inschrift erwähnte „Thurmbau" bloß die Adaptirung war zum Glockenthurm.

Die alten Glocken schmolzen im Brande. Behufs erweiterter Glockenkunde sei dennoch die Charakteristik der nachgeschafften hier gegeben. Die „Peter-Paul-Glocke" trägt die Inschrift:

„CAMPANA HÆC ANNO MDCCCXXXVII PRAGAE A CAROLO BELLMANN EX METALLIS ANTIQVAE TRANSFVSA EST IN HONOREM S. S. APOSTOL· PETRI ET PAVLI ET S. S. GEORGII ET AGAPITHI — HOC TEMPORE CVRATIAE MIMONENSI PRÆERAT REVEREND▵D. D. ADALBERTVS WÝRFEL, PAROCHVS ET VIS. FOR · DISTR · GABLONENSIS, PRAEPOSITVS

[38] Unerklärbar.

[39] Kommt — nach *Dlabač* — im Rathsprotokolle der „kleinen Residenzstadt Prag bei den Jahren 1656—1662" als ein berühmter aus Italien gebürtiger Architekt vor.

DOMENII MIMONENSIS ERAT D. D. IOSEPHVS PALSAM. ET COMPVTVM ECCLESIAE MIMONENSIS RATIONARIVS D. IOS. KLEIN.[40]"

Auf der Glocke „Florian" ſteht:

„Mein Daſein ſchuf die große Feuersbrunſt,
Die Niemes faſt ganz in Flammen brachte,
Und tauſend Menſchen von Gewerb und Kunſt
Zu jammervollen Bettlern machte —

was den 11. Juni 1806 geſchah. Ignaz Ludwig, derzeit Bürgermeiſter in Niemes als Stifter, i. J. 1806 gegoſſen bei Kühner in Prag."

Die dritte Glocke trägt die Schrift:

„CAMPANA HAEC ME CAROLO BELLMANN PRAGAE ANNO 1837 FVSA EST IN HONOREM ST. IOSEPHI."[41]

Die der vierten lautet:

„VALIDISSIMA VRBIS FLAMMA PERII 1800. HARTIGIANA PIETATE RECIDI 1808. FRANCISCVS IOSEPHVS KÜHNER ME FVDIT PRAGAE MINORE VRBE 1808."[42]

Sterbeglocke:

„Sterbeſtunde, Menſchenleid — frohe Eil zur Ewigkeit!
Gewidmet: Anton Pitſch aus Höflitz 1807."

Ein Beſonderes beſitzt Niemes in dem am Friedhofe beſtehenden heiligen Grabe, erbaut von 1665 bis 1667 durch den Freiherrn Johann Franz Edmund Putz von Adlerthurn, angeblich nach einem aus Jeruſalem erhaltenen Grundriſſe. Die Grab-Capelle umgibt eine Art Kreuzgang mit den Stationsbildern und einer Menge von Votivgemälden. Volkliches Intereſſe für die ganze Gegend gewann dieſes heilige Grab durch die von einem längſt beſtehenden „heil. Grab-Vereine" alljährlich am Charſamſtage als „lebendes Bild" vorgeführte Auferſtehung Chriſti.

Hühnerwaſſer.

Dieſes durch viele alte formſchöne Blockwand- und Bindwerkhäuſer intereſſante Städtchen — mit dem unter einer Linde ruhenden Bären im Wappen — erübrigt aus ſeiner Urzeit kaum nennenswerthe Reſte. Spurlos verſchwand die der Sage nach aus dem 13. Jahrhundert datirte „große Kirche"; ſie dürfte in der, mitten in ausgedehnter Waldung durch Kohlenbrenner und Pechſieder entſtandenen Anſiedlung eine richtige Holzkirche geweſen ſein, für die erſt um Ende des 14. Jahrhunderts, unter Heinrich von Duba, ein Steinbau errichtet wurde. Denn laut des Lib. confirm übte die Witwe Heinrich des Aelteren, Adelheid, am 22. September 1404 in Hühnerwaſſer das Patronatsrecht aus.[43] Daſs auch dieſe bis auf Mauerreſte verſchwunden, wird leicht erklärbar im Hinblicke auf die von den Huſiten gerade in dieſer Gegend verübte teufliſche Verwüſtung.

Augenſcheinlich wurde dann der in ſeiner feſten Wölbung nicht leicht zerſtörbare Chor mit einem Theile der alten Grundmauern zu dem jetzt beſtehenden dürftigen Aufbau benützt. Der dürftigſte, faſt roh zu nennende Bautheil iſt der der nördlichen Längsſeite angeſchloſſene Thurm, welcher, wie verlautet, demnächſt einen Umbau erfahren ſoll. Die Glocken ſind werthlos.

Zeitlang von den Lutheranern beſetzt, erfuhr der Innenraum durch ſie neuerliche Aenderungen. Ihnen dürfte auch die Beiſchaffung der Kanzel zuzuſchreiben ſein, die im Charakter deutſcher Renaiſſance gehalten, in den Füllungen des Körpers die gut gemalten Geſtalten der Evangeliſten, an der Kanzelwange die zwölf Apoſtel mit Chriſtus in ihrer Mitte, in ſchöner Anordnung zeigt. Der Hochaltar iſt aus der Nachzeit mit St. Gallus als Kirchen-Patron.

Der merkwürdigſte Gegenſtand und unzweifelhafte Ueberreſt aus der erſten Steinkirche iſt das ſteinerne, originell geformte Taufbecken. Der klotzartige ſechzehneckig abgefaſste Körper ruht ohne alle Gliederung auf drei die Axe umſchlingenden aſtähnlichen Wülſten, als Unterſatz. Den oberen Rand umziehen ſich überſchneidende Kreisbögen, deren Abläufe in die Lilienform übergehen.

Zog ſchon im Vorbeifahren das am Ende der Ortſchaft frei in der Ebene ſtehende Schloß die Aufmerkſamkeit auf ſich, ſo wirkte ſelbes deſto feſſelnder bei der Annäherung, vor allem durch das tektoniſch feine Gefüge der Hauptfront und des in prächtiger Renaiſſance ſandſteinumrahmten Eingangsthores, deſſen den verticalen Abſchluß bildende zwei geriffelte korinthiſche Säulen das reich verkröpfte Gebälke mit dem Ziergiebel tragen. Die beiden den Giebel einverleibten Wappen laſſen auf Adam Berka als Bauherrn ſchließen, † 1607. Der in der Axe der Hauptfront beſtandene Thurm wurde vor kurzem wegen anſcheinender Senkung abgebrochen, an ſeiner Stelle errichtete man eine dem erſten Geſchoß gleiche mit Brüſtung umzogene Plattform. Ein Abſonderliches wird noch an der ſüdlichen Langſeite wahrnehmbar, nämlich die ungleiche Fenſterſtellung. Während die ſeitlichen in gleicher Linie ſtehen, ſind die mittleren einen halben Meter höher gerückt; Urſache deſſen iſt die Verlegung des Treppenaufganges in die Mitte dieſes Bautheiles.

Bohuchwal Berka als letzter des Geſchlechtes im Beſitze von Hühnerwaſſer und Weißwaſſer, verlor wegen Betheiligung am Aufſtande der böhmiſchen Stände gegen Kaiſer Ferdinand II. dieſen Beſitz 1622 an den Fiscus; hienach an Albrecht von Waldſtein gelangt, nach deſſen Ermordung an den k. k. Feldmarſchallieutenant Otto Heinrich Grafen von Milleſimo-Caretto übergegangen; 1668 aber erkauft von Ernſt Joſeph Grafen von Waldſtein, blieben von da ab die genannten Güter im dauernden Beſitze der Familie Waldſtein. Der beſprochene Bau dient als Jagdſchloß und iſt für den zeitweiligen Aufenthalt von Jagdgäſten vornehm eingerichtet. Zwei Räume enthalten beſonders ſchöngeformte Rococo-Kachelöfen.

Die vertiefte Umgebung des Schloßes mit einem Waſſergraben und der über einen Damm führende Zugang beſtätigen die Sage vom vertheidigungsfähigen Zuſtande durch Wallgraben, Zugbrücke und den (abgetragenen) Wartthurm.

[40] Dieſe Glocke wurde im Jahre 1837 in Prag von Karl Bellmann aus dem Metall der alten Glocke gegoſſen zu Ehren der heil. Apoſtel Petrus und Paulus und der Heiligen Georgius und Agapitus. Um dieſe Zeit führte die Seelſorge in Niemes der hochwürdige Herr Adalbert Würfel, Pfarrer und Bezirksvicär von Gabel, Gemeindevorſteher war Herr Joſeph Palſam und Kirchenrechnungsführer Herr Joſeph Klein.

[41] Dieſe Glocke wurde von mir, Karl Bellmann in Prag 1837 zu Ehren des heil. Joſeph gegoſſen.

[42] Infolge eines überaus furchtbaren Brandes der Stadt ging ich zugrunde im Jahre 1806, durch die Hochherzigkeit des (gräflichen) Hauſes Hartig kehrte ich wieder im Jahre 1808. — Franz Joſeph Kühner goß mich in Prag auf der Kleinſeite.

[43] Vergl. „Die Berka von Duba etc." von W. Hieke. — Mittheilungen des Vereines für Geſchichte der Deutſchen in Böhmen. 25. Jahrgang, S. 55.

Sandau (bei Böhmiſch-Leipa).

Der Beſuch dieſer Ortſchaft war eine Enttäuſchung, gelegen im Widerſpruche des Vorgefundenen mit der Geſchichte, welche beſagt, daſs „Ziandau“ 850 gegründet, 1278 eine bedeutende, durch eine Veſte geſchützte Ortſchaft war und eine ſchöne aus vorhuſitiſcher Zeit datirende Kirche beſitze. Dieſer idealen Vorausſetzung widerſprach nun der Augenſchein vollſtändig, insbeſonders mit Bezug auf das Gotteshaus. Nach dem Aufſtieg über den eine ſchiefe Ebene bildenden umfangreichen Marktplatz — beſetzt mit ſtattlichen alten Blockwandgebäuden, theils neuzeitigen Steinhäuſern — in das rechtsſeitige enge Gäſschen einbiegend, ſtand ich vor einem äußerſt dürftig geſtalteten, jeder Spur von alterthümlicher Architektur entbehrenden, die Kirche bedeutenden Mauerwerke. In voller Uebereinſtimmung mit dieſem Aeußeren fand ich das Innere in allen Theilen. Dem Gedenkbuche war zu entnehmen, daſs 1682 der Sandauer Erbherr Caſpar Proy, „die Kirche zu Ehren St. Bartholomäi erneuern und vergrößern ließ.“ Die Vergrößerung geſchah in der Richtung auf den iſolirt geſtandenen Thurm, der ſonach mit der weſtlichen Schmalſeite der Kirche in Verbindung gebracht wurde, doch ohne zu einer Portalbildung benützt zu werden. Dieſer quadratiſch angelegte zweigeſchoßige Thurm iſt, abgeſehen von der barocken Behelmung, jedenfalls ein Theil des alten Baues. Die Bewahrheitung deſſen iſt zu finden im Erdgeſchoße, als kreuzbogig gewölbte Capelle, mit dem früh-gothiſchen gedrückt ſpitzbogigen Eingange. Sie dürfte ehemals Todten-Capelle geweſen ſein.

Die Innenausſtattung der Kirche entſpricht der Aermlichkeit des Aeußeren; bloß ein an der Epiſtelſeite des Presbyteriums hängendes Gemälde, St. Fabian und Sebaſtian darſtellend, gewidmet vom Archidiacon Joſ. Chriſt. Melzer im Jahre 1752, hebt ſich als beachtenswerth ab. Die Kirche, durch ein in ihr zwiſchen dem genannten Erbherrn Caſp. Proy und Benedict von Präſchenfeld ausgefochtenes Duell entweiht, blieb zeitlang geſperrt, verlor auch den Pfarrſitz und wurde in weiterer Folge Expoſitur von Politz.

Georgenthal.

Wie ſchon angedeutet wurde, reiht die Georgenthaler Kirche unter jene Miſchbauwerke, die im gothiſchen Charakter angelegt, in dem der Renaiſſance Erweiterung erhielten. Unter Georg von Schleinitz Herren auf Tollenſtein 1587 im Baue begonnen, unter Caſpar Mehl von Strölitz fortgeſetzt, nach deſſen 1592 erfolgtem Ableben im Stillſtande, kam es erſt nach dem Uebergange der Herrſchaft an Ladislaus Chinitz von Tettau, 1609 zur Fortſetzung und 1611 zum Abſchluß. Im Jahre 1612 nach lutheriſchem Ritus eingeweiht, überging die Kirche nicht vor 1644 an die Katholiken. Grundherr war zur Zeit Hans Chriſtian Freiherr von Grünberg.

Dem geſchichtlichen Gange entſprechend, hat der erſte Bautheil, das jetzige Presbyterium, in der ſternförmigen Wölbung auch das Gepräge ſeiner Bauzeit und der in dieſen Vorbau eingeſprengte halbkreiſige Scheidebogen leitet richtig über auf die der Gothik nachfolgende Geſchmacksrichtung, ausgeſprochen in der Pilaſterordnung im Längshauſe. Seltſam iſt aber anſtatt der Tonnenwölbung eine ebene Decke gezogen und ſtatt der Jochtheilung eine dreitheilige Stucco-Felderung angewendet; in dieſe ſind, allerdings neuzeitig, figurale Darſtellungen verlegt, die als Englein und Cherubime auch den Gewölbkappen des Chores angethan ſind. Das Längshaus iſt unangenehm beengt durch die an beiden Seiten angebrachten zweigeſchoßigen Emporen, die als Einrichtung aus der Zeit der „Evangeliſchen“ zu betrachten ſind; gleich unangenehm wirkt die grau in grau Felderung der Orgel-Empore-Brüſtung. Außer dem barocken Hochaltare mit dem Dreifaltigkeits-Gemälde beſtehen vier Nebenaltäre gleicher Stylart, überdies eine Ueberzahl in Bildern und Statuetten in loſer Anordnung längs der Wände, von denen nur einer geſchnitzten Mater dolorosa und einem St. Sebaſtian-Bilde italieniſchen Herkommens höherer Kunſtwerth beizumeſſen iſt.

Die Außenſeiten des polygonen Chores ſind mit abgetreppten Streben beſetzt, die auch entlang der Schiffslängsſeiten fortſetzen. Den der Nordſeite des Chores beigeſtellten dreigeſchoßigen Thurm mit runder italieniſcher Kappe ziert eine ſchön profilirte Laterna.

Kreibitz.

Die St. Georg geweihte Kirche, gelegen an der nördlichen Lehne der im Kreibitz-Thale weit ausgedehnten Ortſchaft, iſt nicht die urſprüngliche; ihr voraus beſtand ein Holzbau, bei deſſen Umbau — wie einer alten Aufzeichnung zu entnehmen iſt — am Fuße des Altares ein Stein mit der Jahrzahl 1114 gefunden wurde. Ein anderer Bericht beſagt, es ſei Anfang des 16. Jahrhunderts die „alte Holzkirche“ abgetragen, 1596 aber die „neuerbaute erweitert“ worden. Dieſes geſchah erkennbar in der üblichen Weiſe, daſs man dem erſten gothiſch conſtruirten Steinbau ein Langhaus anſchloß und den vorher abgeſondert geſtandenen Glockenthurm mit der weſtlichen Schmalſeite verband, doch ohne ihn für den Haupteingang zu benützen. Dieſer wurde in den Vorſprung (Riſalit) im Mittel der ſüdlichen der Stadt zugekehrten Schiffs-Längsſeite verlegt. Ueber dieſem mit Fialen gezierten Portalbau iſt das Wartenberg-Wappen als das des Bauherrn angebracht.[44] Der Chor, als ſolcher durch den Schiffszubau aus dem alten Kirchlein entſtanden, unterſcheidet ſich auch vermöge des ſtrengern gothiſchen Gefüges in der Gewölbung, der Fenſterprofilirung und im Maßwerke ſcharf von den gothiſchen Formen im Schiffe. Behufs formeller Uebereinſtimmung erhielt dieſer wohl ein Netzgewölbe und ſpitzbogig einpfoſtige Fenſter, beides aber in ſchon abgeſchwächter Structur.

Von erheblichem Werthe ſind mehrere der ſüdlichen Außenſeite einverleibte Grabdenkmale. Das älteſte ſtark verwitterte läſst die Jahrzahl 1558 erkennen. Der Schrift iſt zu entnehmen, daſs es der Grabſtein des Glashüttenmeiſters Amon Friedrich, durch deſſen Opferwilligkeit die Kirchenerweiterung zuſtande kam, gewidmet iſt. Das anſehnliche Epitaph nächſtan, eine im Runden ausgeführte lebensgroße Mannesgeſtalt in der Patriziergewandung aus Anfang des 17. Jahrhunderts, mit offenem langen Mantel, mit Litzen beſetztem Rock,

[44] Grundherren von Kreibitz waren zur Zeit des Baues Heinrich und Abraham von Wartenberg.

mit Kniehoſe, Strümpfen und Stöckelſchuhen, breitem geſpaltenen Halslatz, das Antlitz umrahmt von langem Haar, mit ſchmalem Lippen- und Kinnbart; die über der Bruſt gekreuzten Hände halten Gebetbuch und Roſenkranz. Sofort wird aber auch das Auge auf die ungewöhnlich ausgedehnte doppelzeilige Randſchrift der Hintergrundplatte gelenkt, die in ganz origineller Faſſung Auskunft gibt über den Mann:

„Alhir ruhet in Gott der Edle, Beſte und mannhaffte Georg Lumpe, Burger u. Fleiſchhauer, auch geweſener Burgermeiſter, hernach in Ihrer Keysl. Majeſtat Dienſten als Einnehmer 22 Jahr; iſt geboren 1612, verehelichte ſich 1637 mit jungfer Ludmillen Tit. Bürgermeiſter Salomon Hübners ehelichtichen Tochter, zeugte in 50 Jahren ihrer Ehe 15 Kinder, 12 Söhne, 3 Töchter, wovon 6 Söhne zur Zeit ſeines Abſcheidens noch am Leben waren, als 3 Geiſtliche und 3 Weltliche, die anderen 9 ſind ihme vorangegangen. Verſchied ſanft u. ſeelig mit den H. H. Sacramenten wohlverſehen: als Cōmunion, als letzte Oelung, den 15. Marty 1688, als er ſein Alter gebracht auff 75 Jahr, 4 Monat — deſſen Seele Gott mit dem ewigen Freudenleben begnaden wolle Amen.“

Engelsköpfe zieren die oberen Ecken der Platte, dem in der Gefimſung breit vortretenden Unterſatze entſpricht der nach oben abſchließende ornirte Giebel des mit anzuerkennender Kunſtfertigkeit durchgeführten Denkmals.

An der Chor-Seitenwand finden wir noch eine kleinere Platte mit der Relief-Geſtalt eines Jünglings, ähnlich gekleidet wie der vorbeſchriebene Mann; das intelligente Antlitz umgeben wallende Locken, den Mund ein dichter Lippen- und Zwickelbart, die über die Bruſt erhobenen Hände halten ein Buch. Von der Randſchrift iſt bloß die Jahrzahl 1646 und das Alter, 16 Jahre, zu leſen. Deutlich dafür blieb der auf der Plattenfläche angebrachte Pſalmſpruch:

„DAS LOS IST MIR GEFALLEN AVFS LIEBLICHSTE, MIR IST EIN SCHÔN ERBTHEIL WORDEN.“

Eine Koſtbarkeit des Thurmes iſt die ſchön ornirte „Ave MARIA“-Glocke mit der Jahrzahl 1460, die dem alten hölzernen Glockenthurme entnommen wurde; die Mefsglocke kam mit dem Erweiterungsbaue hinzu, ſie trägt in flaviſcher Schrift nebſt dem erſten Verſe des fünften Capitels aus der Epiſtel Paulus an die Römer (Nun wir gerecht geworden durch den Glauben) folgende Auskunft über den Glockengießer:

„SLOWVTNY BRYKCY ZWONARZ Z CYNPERKV WNOWE MIESTIE PRASSKEM TENTO ZWON VDIELAL LETA PANIE 1598.“[45]

Böhmiſch-Kamnitz.

Die an mich gelangte Anzeige, daſs in Böhmiſch-Kamnitz in einem Bürgerhauſe ein altes Gußeiſen-Relief gefunden worden ſei, veranlaſste mich auf der Fahrt nach Rumburg dort Aufenthalt zu nehmen. Richtig fand ich eine 84 Cm. hohe Gußeiſenplatte aus der Zeit der Wartenberge vor, und zwar das äußerſt ſchön hochrelief modelirte Wappen dieſer Familie mit dem den Schild umſchlingenden Lindwurm und der als Helmzier kahnrudernden Jungfrau, wie es wiederholt an der Emporenbrüſtung in der Stadtkirche, ebendort am Epitaph des Chriſtoph von Wartenberg[46] zu finden iſt. Fraglich blieb nur die Verwendung, wie das Herkommen. Für letzteres iſt ein Hinweis gegeben auf den ehemaligen Beſtand eines Eiſenwerkes in Windiſch-Kamnitz; aus der Fundſtelle iſt dagegen kein Schluß auf die Verwendung zu ziehen.

Bislang vergeblich auf der Suche nach der Zuſtändigkeit der räthſelhaften beim Abtragen der baufälligen Leipaer Kreuzkirch-Sacriſtei aufgefundenen Wappens mit dem von einem Pfeil durchbohrten Bundſchuh ward mir nun bei der Beſichtigung der an der Kirchen-Oſtſeite befindlichen Grabſteine die erwunſchene Auskunft. Auf einer zierlich umrahmten meterhohen Steintafel ſteht über dem gleichen Wappen folgende Schrift:

„ANNO 1607 DEN 14. APRILIS IST DER ERBARE VND WOLWEISE HERR HANS HECKEL IM HERREN CHRISTI SELIGLICH ENTSCHLAFFEN SEINES ALTERS IM 47. IAHR. DEM GOT GNEDIG SEY. — CHRISTVS IST MEIN LEBEN STERBEN MEIN GEWINN.“

Es gehört ſonach das Wappen der auch nach Leipa ausgezweigten Kamnitzer Patrizierfamilie Heckel. Der durchſchoſſene Bundſchuh findet ſeine Erklärung in einem alten Armbruſtſchützenbrauche.

Zu Anfang des Jahres verſtändigt vom Auffinden eines alten Gußeiſen-Reliefs in Höflitz bei Benſen, lenkte ich, vom Kamnitzer angeregt, nun dorthin und fand — dermal ſchon im Beſitze des Leiters der Spinnerei zu Eliſenthal (nächſt Höflitz) Herrn *Joſeph Schellmann* — ein überraſchend ſchönes Gußwerk der Barockzeit. Die wohlerhaltene 1·5 M. hohe 80 Cm. breite 132 Kg. ſchwere Platte wurde in einem Bauernhauſe zu Höflitz, unter dem Ofen eingemauert vorgefunden. Dargeſtellt ſind auf ihr, ziemlich halberhaben, zwei römiſch bekleidete Ritter, begriffen im Schwertkampfe, augenſcheinlich zur Entſcheidung nach vorausgegangenem durch am Boden liegende Lanzenſplitter angedeuteten Lanzenkampfe. Von ſymboliſcher Bedeutung iſt jedenfalls auch die Helmzier der Kämpfenden: die flatternden Straußenfedern des uns von vorn zugewendeten, ſind von einer Agraffe in Cherubsform gehalten; mit gleicher Zier iſt die Helmſpange beſetzt. Die Schildfläche zeigt den Kopf eines brüllenden Löwen. Die Helmzier des anderen von rückwärts zu ſehenden iſt der Roſsſchweif. Bei Abgang jedweden Schriftzeichens bleibt es fraglich, ob das Bild als Symbolik des Auskampfes zwiſchen Heiden- und Chriſtenthum oder als das confeſſionelle Ringen der Reformationszeit zu deuten ſei. Räthſelhaft iſt zudem die am untern Rande der Platte wahrnehmbare Gruppirung von kleinen Ringen in Abſtänden zu fünf, zwei und vieren. Das Herausleſen der Jahreszahl „1524“, wie es bereits geſchah, erſcheint denn doch allzu gewagt, näher liegt wohl die Deutung auf ein Unterſcheidungszeichen der Gußſtätte.

[45] *Dlabacz* nennt „Brykcyus von Zynberk“ einen berühmten, von 1544 bis 1596 in Prag lebenden Glockengießer. Die Kreibitzer Glocke fehlt im beigegebenen Verzeichniſſe ſeiner zahlreichen Gußwerke.

[46] Vergl. Mittheilungen, 21. Band, Abbildung zu S. 92.

Für das Herkommen dieſes Reliefs dürfte an das in Königswald bei Tetſchen beſtandene Eiſenwerk zu denken ſein. Vielleicht auch anbetracht jenes im Beſitze des Leipaer „Nordböhmiſchen Excurſions-Clubs“ mit der zwiſchen ziervollen von Rundbögen überwölbten Hallen verlegten Darſtellung der Hochzeit zu Kana. Dieſer geht in der unterhalb angebrachten prächtigen Cartouche die willkommene Bezeichnung: „ANNO DOMINI 1594“ bei. Gefunden wurde die Platte in Nedam bei Dauba, hinter dem Ofen einer Bauernſtube. In Kenntnis geſetzt wurde ich noch von einer vierten ebenfalls unter einem Bauernofen zu Niedergruppai aufgefundenen Platte, mit Darſtellung der Entleibung Abſalons durch Joab, doch ohne Jahrzahl. Aus der Schriftpräge des beiſtehenden Textes und der Darſtellungsform dürfte aber auf Gleichzeitigkeit mit der Leipaer zu ſchließen ſein. Die Schrift lautet:

„DER GOTTLOS APSOLON DVRCH BÔS BEGIRT VERHETZT, SEINEN VATFR ALT DES KÔNIGREICHS ENTSETZT· AN EINER EICH HOCH MIT DEN HARN HANCEN BLEIBT. MIT DREI SPIESZEN IOAB IHN DVRCHSTICHT VND ENTLEIBT.“

Die Kirche zu St. Ruprecht in Wien.

Beſprochen und illuſtrirt vom Architekten *Anton Weber*.

(Mit 1 Tafel als Beilage und 14 Text-Illuſtrationen.)

GELEGENTLICH der 1896 erfolgten Aufnahme einiger romaniſcher Details der Kirche zu St. Ruprecht in Wien für die vom Alterthumsvereine herauszugebende „Geſchichte der Stadt Wien“, trat ich dieſem kleinen faſt vergeſſenen Kirchlein etwas näher und war überraſcht von dem Zauber, welchen dieſes dem großſtädtiſchen Verkehre entrückte, und doch im Herzen der Großſtadt befindliche Bauwerk aus den früheſten Tagen Wiens heute noch auf den Beſchauer übt.

Mein öfteres Kommen ſollte nicht unbelohnt bleiben und eine Anzahl intereſſanter Details aus der früheſten Bauzeit dieſes Kirchleins wurden von mir in Betracht und Würdigung gezogen. Es wurde zu dieſem Zwecke die vor allem andern nothwendige Aufnahme des Grundriſſes (Fig. 1) vorgenommen, aus deſſen Betrachtung allein ſchon ſich die drei Haupt-Epochen erkennen laſſen, denen die St. Ruprechts-Kirche ihre jetzige Geſtalt verdankt.

Erſtens jene Epoche, in der die alte einſchiffige Kirche entſtand, mit ihrer Apſis und dem der Weſtfront vorgelegtem Thurme; zweitens die Zeit, in welcher der Anbau des rechten Seitenſchiffes entſtand, mit ſeinen vier quadratiſchen Kreuzgewölben und dem hübſchen polygonalen Abſchluße, beſtehend aus drei Seiten des Achteckes als Nebenchorabſchluß und drittens jene An- und Umbauten an der Weſtfaçade aus dem Anfange dieſes Jahrhunderts, welche die Weſtfaçade ganz und den Thurm zum Theile einſchloſſen und welche künſtleriſch gar keinen und conſtructiv nur geringen Werth haben.

Der Bau der erſten Epoche muß wohl wieder in zwei Theile nach verſchiedenen Bauzeiten getrennt werden, und zwar in die Zeit des Baues des Langhauſes, welches eine Länge von 14 M. und eine Breite von 7 M. miſst, mit dem vorgelegten Thurme, der eine Breite von 4·50 M. und eine Tiefe von 4 M. miſst, und in die Zeit des Chorbaues, der einen älteren Chorſchluß verdrängt haben dürfte und ſich der Bauzeit des rechten Seitenſchiffes bedeutend nähert.

Unſer Chor, von einer Tiefe und Breite von 7 M. iſt auffallend flach und hat das Polygon die ungleichen Winkel von 120° und 150°. Den Schmuck des Chores bilden die ſechs ſchönen aus Halbrundſäulchen gebildeten, die Rippen tragenden Conſolen mit ihren verſchiedenen Capitälen, die trotz ihrer Uebertünchung und barbariſchen Bemalung recht ſchöne Details erkennen laſſen. Nach unten zu endigen die Halbſäulchen mit einer Spitze, die auch verſchiedenartig decorirt iſt und recht hübſche Motive zeigt, und nur die beiden dem Triumphbogen anliegenden Halbrundſäulchen haben ihre untere Endigung opfern müßen, um zwei Bänken Platz zu machen (Fig. 3 bis 8). Die Bildung dieſer Halbſäulchen erſcheint faſt ebenſo in der Dominicaner-Kirche zu Frieſach. Die Rippen ſind einfach profilirt und werden in der Mitte von einem Schlußſteine aufgenommen.

Die vier Fenſter hier und die Thür in die jetzige Sacriſtei ſind aus ſpäterer Zeit, und nur das Fenſter im Chorſchluße hat ſeine alte Rundform bewahrt. Vor dem Hochaltar iſt der Zugang zur Gruft durch eine Steinplatte geſchloſſen, welche im Jahre 1837 erneuert wurde.

Das Langhaus wird vom Chor durch den Triumphbogen getrennt, welcher rundbogig und unprofilirt, nur mit abgefaſsten Ecken verſehen und von einer Dicke von 80 Cm. iſt. Seinen alten Charakter hat das Langhaus gänzlich verloren und gegenwärtig mit einer Tonne überwölbt, in die ganz unregelmäßig von beiden Seiten aus ſechs verſchieden große Stichkappen einſchneiden. Auf der dem Triumphbogen zunächſt liegenden Fläche des Gewölbſpiegels befindet ſich ein jetzt übertünchter gemalter Adler, der mit dem Gewölbe vielleicht aus dem vorigen Jahrhundert ſtammen dürfte. Wie das Langhaus früher gedeckt war und was es urſprünglich für einen Chorſchluß hatte, konnte ich nicht feſtſtellen.

Von den drei Fenſtern der Nordwand des Langhauſes ſind zwei im gothiſchen Charakter, die Fenſterpfoſten und die innerſten Profile jedoch herausgeſchlagen. Das dritte Fenſter iſt aus derſelben Zeit wie die Fenſter im Chore.

Die Orgel-Empore wird von einem Segmentbogen getragen, auf dem ſich eine hübſche gothiſche Maßwerksbrüſtung aus Stein befindet. Von der Orgel-Empore iſt ein Zugang zum erſten und fenſterloſen Thurmgeſchoß, welches niedrig überwölbt iſt und zum Orgelchore gehört. Dieſer iſt mit einem Ziegelpflaſter verſehen und fanden ſich in demſelben acht Stück alte

Ziegel mit verſchiedenen eingedrückten kreisförmigen Roſetten aus der romaniſchen Epoche (ſ. die beigegebene Tafel).

In die anderen Thurmgeſchoſſe gelangt man über den Dachboden der Kirche, in den die obere Endigung der alten Südmauer hineinragt, wo ſich noch ein gut erhaltenes Rundbogenfenſter aus ſchönen Quadern conſtruirt vorfindet, das der alten Südfaçade angehörte (Fig. 2). Auch die gegen den Dachraum gekehrte Oſtſeite des Thurmes iſt aus ſchönen Quadern gebildet, beſonders die 8 Cm. vorſpringende Südoſtecke desſelben, während die Nordoſtecke nicht ſichtbar iſt. Hier befindet ſich der Eingang in das zweite Thurmgeſchoß, welches nur durch zwei kleine Fenſterſchlitze beleuchtet worden iſt und die jetzt durch die äußeren Anbauten geſchloſſen erſcheinen. Durch eine eingebaute Holzſtiege gelangt man nun in die weiteren drei Thurmgeſchoſſe, von denen das dritte und vierte trotz ihrer jetzt vermauerten Rundbogenfenſter beſonders intereſſant ſind.

Im dritten Thurmgeſchoſſe befinden ſich zwei von Säulen getheilte Rundfenſter, von denen das ſüdliche Fenſterſäulchen ein ganz gut erhaltenes Capitäl zeigt; der Kämpferſtein iſt zum Theile zerſtört, die beiden Bogenöffnungen ſind in der halben Mauerſtärke vermauert (Fig. 9). Das nördliche Fenſterſäulchen iſt ganz eingemauert, ſo daſs nur der gut erhaltene Kämpferſtein aus der Mauer herausſieht und in beiden Fenſtern Bögen und Leibungen, aus behauenen Quadern conſtruirt, gut erhalten ſind (Fig. 10), während das übrige Thurmmauerwerk aus rundlichen ſehr dunkeln Bruchſteinen ohne Verputz ausgeführt iſt.

Ueberraſchend iſt das vierte Geſchoß (Fig. 11) mit ſeinen vier Doppel-Rundfenſtern, deren Theilſäulchen ſchöne gut erhaltene Würfel-Capitäle von verſchiedenartigſter Zeichnung und ſchöne Baſen mit Eckknorren (Fig. 12) zeigen und gut erhaltene Kämpferſtücke, Bögen und Leibungen beſitzen. Merkwürdig an dieſen Capitälen im dritten und vierten Thurmgeſchoß iſt ihre Verzierung, die kerbſchnittartig in die Flächen vertieft iſt. Im obern Theil des Würfels einfache laufende Bänder (Fig. 13), in der untern größern Fläche aber auf- und abwärts gekehrte Palmetten (Fig. 14), eine Art ſiebenarmigen Leuchters (Fig. 15), eine maskenartige Zeichnung, wechſeln in der mannigfaltigſten Weiſe an den vier Seiten des Capitäls ab, alles ſcharf und gut erſichtlich. Nur wenige Theile der Säulchen ſind ſehr ſchadhaft, und es überraſcht, wie dieſe aus der erſten Zeit des 13. Jahrhunderts ſtammenden, wenn nicht vielleicht noch von früher her datirenden Bautheile gut erhalten ſind. Das fünfte Thurmgeſchoß iſt wieder aus einer viel ſpäteren Zeit, hat vier mit ſtumpfen Spitzbogen verſehene Fenſter, von denen das nach Süd gekehrte etwas größer und reicher ausgeſtaltet iſt und jetzt die Thurmuhr trägt. Hauptgeſims, Thurmhelm und Endigung, Kugel mit doppeltem Kreuz ſcheinen aus dem 18. Jahrhundert zu ſtammen. Dieſer Thurm iſt eine Merkwürdigkeit und iſt wohl zu beachten, daſs ſeine Hauptpartie alſo bis ins 13. Jahrhundert zurückreicht, ſo daſs man ſagen kann, der alte Thurm exiſtirt heute noch.

Was die zweite Haupt-Epoche mit dem vermuthlich aus dem Ende des 13. Jahrhunderts, vielleicht ſchon dem Anfange des 14. Jahrhunderts angehörigen Seitenſchiffe betrifft, ſo iſt hier vor allem auffallend, wie willkürlich die Verbindung zwiſchen Haupt- und Seitenſchiff hergeſtellt wurde und bei der Durchbrechung der alten Südmauer weder auf gleich große Bogenöffnungen, noch auf gleich große Pfeiler Rückſicht genommen wurde. Die vier quadratiſchen Gewölbfelder und der polygonale Abſchluß haben jedoch ſchöne Verhältniße, die Rippen ſind reich profilirt, doch iſt ihr Anlauf in keiner Weiſe mit der Mauer vermittelt. Der polygonale Abſchluß des Seitenſchiffes iſt heute durch eine in der Richtung des Triumphbogens gezogene Quermauer vom Seitenſchiff getrennt, was im Anfange dieſes Jahrhunderts geſchah, um eine neue Sacriſtei zu gewinnen. Der früher in der Apſis des Seitenſchiffes befindliche Altar wurde alsdann vor dieſe Mauer geſtellt, und wurden in die Sacriſtei ſowohl vom Presbyterium als auch vom Kirchenplatz Eingänge durchgebrochen, von denen letzterer mit einer ſchmiedeiſernen Thür verſehen wurde, die wahrſcheinlich von der 1837 vermauerten Thurmthür der Weſt-Façade ſtammt. Ueber der Sacriſteithür und letzten Seitenſchiff-Fenſter ſind noch Fragmente von Glasmalerei aus dem 13. Jahrhundert erhalten, erſteres Maria mit dem Kind, letzteres Chriſtus

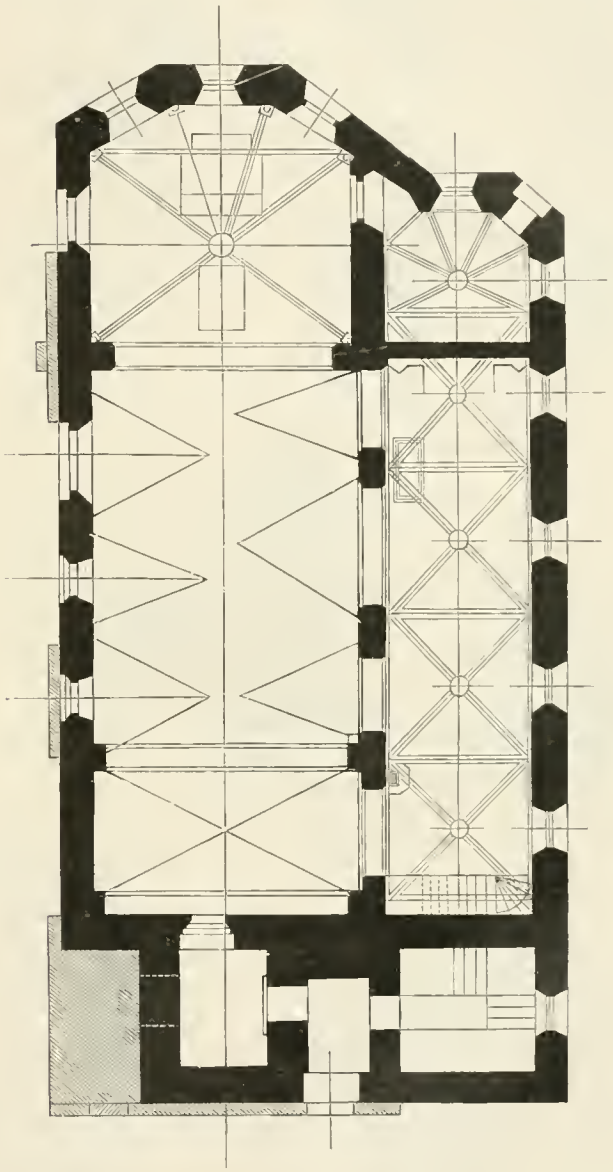


Fig. 1. (Wien, St. Ruprecht.)

am Kreuz darſtellend.[1] Ein drittes Stück alter Glasmalerei ſoll von einem Kirchendirector zum Ausbeſſern gegeben worden ſein und war bisher nicht wieder zu erlangen, obſchon der Name deſſen, der die Tafel übernommen hat, bekannt iſt.

Hier im Seitenſchiff befindet ſich der alte Taufſtein. An einem andern Pfeiler befindet ſich ein in Holz geſchnittener und bemalter St. Ruprecht, der von einem alten Flügelaltar ſtammen dürfte und dem Anfang des 16. Jahrhunderts angehört.

Der Fußboden des Seitenſchiffes enthält eine Grabplatte von rothem Marmor aus dem Jahr 1521 mit dem Wappen von Ulrich Schwaiger, oberſten Stadtkämmerer. Die Fenſter ſind ähnlich den zwei Fenſtern des Langhauſes gothiſch geweſen, und auch hier hat man die Fenſterpfoſten und den innerſten Theil des Maßwerkes herausgeſchlagen.

Zur jüngſten und unglücklichſten Bauepoche der St. Ruprechts-Kirche fand ich eine Menge Daten im Vormerkbuch von St. Ruprecht aus dem Jahre 1813,

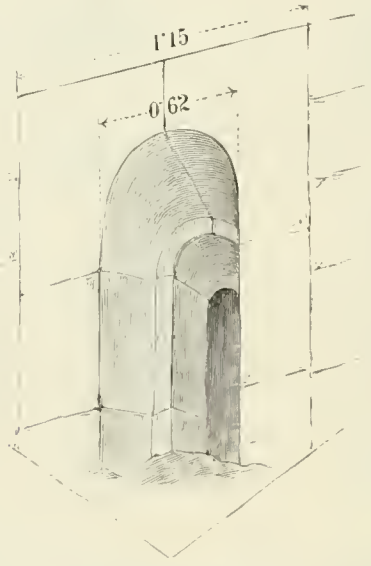


Fig. 2. (Wien, St. Ruprecht.)

welches über die verſchiedenen Veränderungen an der Weſt-Façade berichtet und auch von einer Baufälligkeit des Thurmes ſpricht. Einige Nachrichten über Umbauten wiederholen ſich in dieſem Vormerkbuch, die Art dieſer Umbauten wird aber nicht genauer angegeben, ſo daſs zum Beiſpiel der Ort der alten Sacriſtei nicht feſtzuſtellen war. Im Jahr 1820 ſoll, nachdem der Seitenſtetten-Hof abgebrochen war, der Plan geweſen ſein, die Kirche abzubrechen, was aber durch Gönner der Kirche verhindert worden ſein ſoll.

Aus dem Jahre 1824 ſtammen die beiden Glasmalereien im Presbyterium; vom Jahr 1829 aber wird berichtet, daſs das Presbyterium „vom Grund aus“ neu erbaut worden ſei, was mir durchaus zweifelhaft erſcheint.

Im Jahre 1833 wird der Thurm für baufällig erklärt und ein Statthalterei-Ingenieur mit der Vornahme der Sicherungsarbeiten betraut, was auf Koſten des Landesfürſten als des Kirchenpatrons geſchah. Im Jahre 1837 wurde erſt die Paramentenkammer, als Anbau an die Weſt-Façade, dem Seitenſchiffe vorgeſetzt, vom Läuthaus, dem ebenerdigen Thurmgeſchoß, die Thurmmauer durchbrochen und mit einer eiſenbeſchlagenen Thür verſehen, gerade gegenüber der alten jetzt vermauerten Thurmthür. Im ſelben Jahre wurde die neue Gruftplatte im Langhauſe verſetzt und die Einweihung der St. Ruprechts-Statue in der Weſt-Façade vorgenommen.

So konnte 1840 am 27. September das eilftägige Kirchenfeſt zum eilfhundertjährigen Jubiläum der Kirche feierlich begangen werden, über welches ſich das Vormerkbuch auch ausführlichſt äußert. Es hat den Anſchein, als ob alle dieſe im Anfang dieſes Jahrhunderts vorgenommenen Arbeiten an der Ruprechts-Kirche mehr den Zweck gehabt haben, der Kirche, nach den Begriffen der damaligen Zeit, für das Jubiläum ein ſchöneres Gewand zu geben, als ſie wegen Baufälligkeit vielleicht zu ſichern. Es ſcheint mir ſehr für den guten Bauzuſtand der Kirche und des Thurmes zu ſprechen, wenn letzterer zum Beiſpiel in ſeiner 1·12 M. ſtarken Südmauer eine 1 M. breite und 2 M. hohe Durchbrechung noch geſtattet hat. Das der Weſtſeite des Thurmes vorgelegte Mäuerchen von 30 Cm. Stärke kann gewiſs keine Feſtigung des Thurmes bedeuten, ebenſowenig das Vermauern der Fenſter im vierten Thurmgeſchoße, nur bis zum Kämpfer des Rundfenſters, ohne den Bogen ſelbſt auszumauern, in einer Stärke von 25 Cm. hinter dem Fenſterſäulchen. Von den zwei Fenſtern des dritten Thurmgeſchoßes iſt nur das ſüdliche in halber Thurmmauerſtärke voll vermauert, während das nördliche nur die Fenſterſäule vermauert hat und theils als Fenſter theils als Thüre auf eine Terraſſe führt. Eine ebenſolche Terraſſe befindet ſich auf der Südſeite des Thurmes und iſt vom Dachſtuhl aus zugänglich. Dieſe beiden Terraſſen befinden ſich auf jenen Theilen der Weſt-Façade, welche dem Thurme im Norden und Süden ſeitlich angebaut worden ſind, und dem Thurm allerdings nach dieſen beiden Seiten hin eine bedeutende Stütze bieten können. Auf der nördlichen Terraſſe iſt die Entwäſſerung eine ſehr primitive, da infolge des Mangels einer Brüſtung das abfallende Waſſer von der Oſtmauer frei herunterrinnt.

Die Weſt-Façade entſpricht dem Innern der Kirche gar nicht, hat Blindfenſter und Blindthür, iſt mit gothiſirendem geputzten Hauptgeſims verſehen, welches ſich an den Ecken verkröpft, und darüber die horizontale glatte Brüſtung, welche die beiden Terraſſen an zwei Seiten umſchließt und durch ihre Höhe den Thurm leider ſehr ſtark deckt, ſo daſs dieſer nur in ſeinem oberſten Theile gut ſichtbar wird. Die Paramentenkammer iſt an der Weſtfront glatt und fenſterlos, während ſie an der Südſeite durch ein großes gothiſirendes Fenſter beleuchtet wird.

Aus derſelben Zeit ſtammt hier an der Süd-Façade das gothiſche Haupteingangsthor, das gleich den beiden Thoren an der Weſtfront aus ſtark profilirten Steingewänden im Steinbogen beſteht, welches ſich ohne Abſchluß an einer Art Sockel todtläuft.

Wo das urſprüngliche Hauptthor ſtand, läßt ſich heute kaum nachweiſen; an der alten Südfront war jedenfalls Platz für ein ſolches, ehe das Seitenſchiff angebaut wurde, für das Seitenſchiff aber nach ſeiner Vollendung an der Weſtfront, wo ſich die Paramentenkammer jetzt befindet.

[1] Letzteres in der neueſten Zeit verſchollen. Anm. der Red.

Fig. 3.

Fig. 6

Fig. 8.

Fig 7.

Fig. 4

Fig. 5

Fig. 13.

Fig. 14.

Fig. 15.

Fig. 12

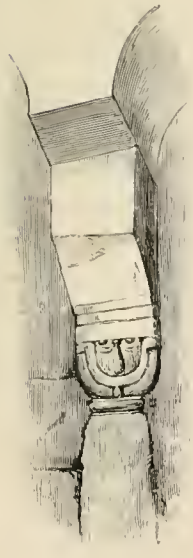


Fig. 9

Fig. 11

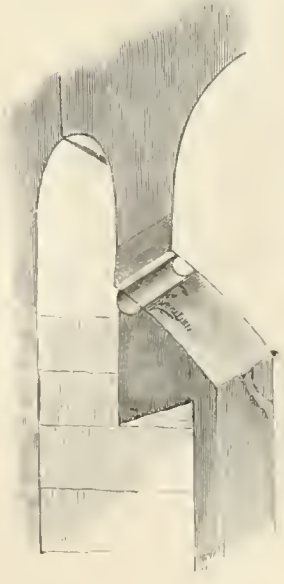


Fig 10.

An der Nordſeite finden wir Fragmente von alten Mauern, die den Charakter der älteſten Epoche tragen, und hat eines eine ſolche Breite und Höhe, daſs hier die Annahme eines jetzt vermauerten Nord-Portales geſtattet wäre.

Aus dieſen Betrachtungen ergibt ſich, daſs der Thurm der St. Ruprechts-Kirche in Wien faſt ganz unter dem Bewurfe ſteckt und zum größten Theile wieder in ſeine urſprüngliche Geſtalt zurückgeführt werden könnte und daſs die ganze Weſtfront vielleicht einmal einer grundlichen Correctur unterzogen werden ſollte, was um ſo wünſchenswerther wird, wenn durch die Regulirung der Inneren Stadt die Judengaſſe eine größere Breite haben wird, wie ſolche im bauamtlichen Plan der Inneren Stadt bereits fixirt iſt und welche dann vom Hohen Markt aus bereits den Blick auf das Thürmchen von St. Ruprecht geſtatten würde, gewiſs ein Gewinn für das Stadtbild Wiens, nachdem wir viele ſchöne Parthien Alt-Wiens haben verſchwinden ſehen müßen.

Notizen.

1. Von Seite der k. k. Statthalterei in Graz wurde die Central-Commiſſion in Kenntnis geſetzt, daſs in *Loibenberg-Videm*, Bezirkshauptmannſchaft Rann, in einem Weingarten ein Grab gefunden wurde, welches eine bronzene Urne, einen ſolchen Helm, zwei Fingerringe, vier eiſerne Lanzen, eine Thonſchüſſel und Scherben von Thongefäßen barg. Der Fund wird im Berichte als kurzweg keltiſch bezeichnet und ergab ſich am 25. April 1898.

2. *Bartholomäus Pečnik* hat im Mai d. J. an die Central-Commiſſion berichtet, daſs er beim Baue eines neuen Schulgebäudes zu *St. Martin* bei Krainburg gelegentlich der Grundgrabung auf einem Acker in einer Tiefe von 60 Cm. dreizehn Brandgräber gefunden habe. Man fand Brandaſche, dabei zerdrückte ſchwarze Thongefäße, ein Bronze-Armband, zwei Fibeln, eine gebrochene Haarnadel, zerglühtes Eiſen. Der Berichterſtatter vermuthet dort ein größeres Flachgrabfeld.

Derſelbe hat weiters im Juli 1898 über eine große Anzahl von Funden berichtet, die er in neueſter Zeit zu machen ſo glücklich war; insbeſondere war er mit der Fortſetzung ſeiner Grabungen bei *Töplitz* (Mönchdorf, Sela) ſehr zufrieden. Eine Erhöhung mit Plattform, unzweifelhaft eine größere prähiſtoriſche Anſiedlung mit Steinumwallung. Man fand in einem großen Grabhügel zwei Thongefäße, eine Bronze-Situla, einen Bronzehelm mit Kamm, zwei Lanzen, einen Kelt, ein Meſſer, zwei Certoſa-Fibeln, ein Gürtelblech, das jedoch zerfallen war. In einem andern Grabe war Mann und Weib beſtattet, beim letztern fanden ſich Bernſteinperlen, Ohrgehänge, eine Fibula, hohle Armbänder; beim Manne einige Eiſenringe, ein Bronzehelm mit Kamm, zwei Lanzen, ein Kelt, ein kleinerer Ring und ein 75 Cm. langer vierkantiger Eiſenſtab; meiſtens Gegenſtände der Hallſtätter Periode, auch ein ungewöhnlich geſtaltetes Thongefäß nach Art einer großen Schüſſel auf einen Fuß geſtellt, mit hohem Rande, woſelbſt drei Töpfchen ſtehen, leider alles gebrochen. Alle Gegenſtände gelangten an das Wiener Hof-Muſeum.

Derſelbe hat unterm 16. Juni d. J. an die Central-Commiſſion weiters über die prähiſtoriſche Anſiedlung bei *Mönchsdorf* und *Sela* nächſt Töplitz in Krain berichtet. Nach den Fundangaben ſcheint damit neuerlich wieder eine große und reiche Fundſtätte erſchloſſen worden zu ſein. Außer einem Thongefäße von eigenartiger Form, gehoben aus einem der zwölf zerſtreuten Gräber, eröffnete er in einem großen 16 M. langen und breiten Hügel 38 Gräber, welche beſtattete Leichen mit beigegebenen Armbändern, Perlen aus Glas und Feuerſtein, Fibeln, dann einen ſchönen Bronzegürtel, zwei Bronzefibeln mit figuralen Darſtellungen und, was ſehr beachtenswerth wäre, wenn ſich die Deutung bewährt, einen Sporn aus Bronze enthielten.

3. Conſervator *L. Schneider* berichtete unterm 17. Februar und 27. April d. J. an die Central-Commiſſion, daſs im Herbſte vorigen Jahres anläßlich der Erweiterung eines Bahneinſchnittes zwiſchen *Trotina* und *Lochenice*, welcher in ſeiner ganzen Länge von ca. 800 M. Reſte einer neolithiſchen Anſiedlung aufweiſt, eine maſſive ſilberne Fibel (50 Gr. ſchwer) von provincial-römiſcher Form und aus derſelben Zeit ſtammende Scherben gefunden wurden. Die Fibel wurde von dem Muſeum in Königgrätz erworben, die Scherben wurden größtentheils verworfen. Das Gefäß, davon die Scherben gefunden wurden, entſpricht den Gefäßen aus den Urnenfeldern von Třebická und Pičhora

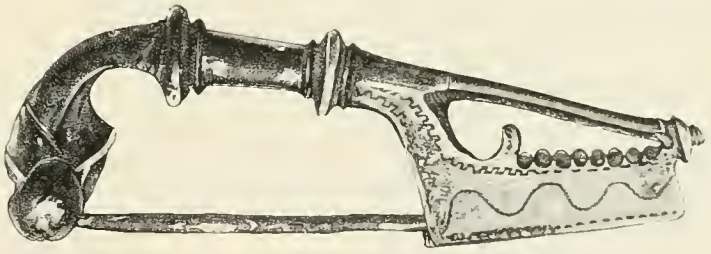


Fig. 1.

bei Dobřichov und bildet der Fund ein neues Glied in der Kette der Funde von Prag-Podbaba angefangen über die Gegend von Böhmiſch-Brod und Kolin bis in die Gegend unterhalb des Paſſes von Nachod. Anbelangend die Fibel ſelbſt, ſo iſt zu bemerken, daſs die Federrolle um einen dicken Federſtift gewickelt iſt und daſs die ſehr verbreitete Kugel die ganze Rolle wie im Mantel bedeckt (Fig. 1). Unter den Scherben fand ſich nachträglich ein Stück, womit ſich herausſtellt, daſs der Mäander an der bisher fehlenden Stelle ein Hackenkreuz bildete, die Verzierung aber jener auf der Prachturne Nr. 2 des Urnenfeldes von Třebicka ganz ähnlich iſt. Eine zweite ſilberne Fibel wurde im Dorfe Rosnice gefunden und kam ebenfalls ins Königgrätzer Muſeum. Die Fundſtätte iſt ein Feld, welches ſeit längerer Zeit Fundſtätte von Gegenſtänden entſchieden hohen Alters iſt.

4. Die Stadtgemeinde *Cilli* hat den von ihr erworbenen Baugrund nächſt des Hallner'ſchen Gartens unterſuchen laſſen, da bereits wiederholt dortſelbſt ſich Funde ergaben. Man verwendet dabei einen Erdbohrer, welcher ſich für geringe Tiefen vorzüglich eignet, indem er als cylindriſcher Körper das vorfindliche Materiale aushebt. Bisher (2. Juli 1898) wurde eine hier gewöhnlich geſchwärzte Erde, gemiſcht mit Ziegeltrümmern, Mörtel und bemaltem Bewurf im Grunde bei 70—80 Cm. Tiefe vorgefunden; es ſcheint das Terrain zum größten Theil überbaut geweſen zu ſein und findet man Reſte aus Gebäuderäumen mit Hippocauſten. Während man bei Badeanlagen beſonders auf den die Feuerungsräume, reſpective deren Gewölbe deckenden Beton eine horizontal gebettete ſorgfältig hergeſtellte Lage von im Querſchnitte halbkreisförmigen Hohlziegeln, welche die Verbrennungsproducte und die erwärmte Luft der in den Stockwerken vertical eingebauten röhrenförmigen Hohlziegel zuzuführen beſtimmt war, vorfindet, fehlt hier die Zone der horizontalen Hohlziegelcanale. Der Beton reicht unmittelbar und ununterbrochen bis zum Eſtrich, zum Moſaikboden herab, die erhitzte Luft ſtieg von Heizkammern unmittelbar zu den verticalen Kanälen auf, die Stützpfeiler beſitzen 20 und 35 Cm. im Querſchnitt und ſind oben und unten mit einem kleinen Vorſprung verſehen, ſtehen 60 Cm. voneinander ab, die Höhe dürfte 79 Cm. erreichen; der Boden der Wohnräume liegt 120 Cm. über dem Eſtrich der Heizung. Zur Mauerung ſind gewöhnliche Flachziegel verwendet und zum Gewölbeſchluß gefchlemmte Dachziegel in ſtarker Mörtellage.

Der geringe Moſaikbodenreſt iſt aus ſchwarzen, weißen und blauen Steinchen zuſammengeſetzt.

Im Schutte wurde das Bruchſtück eines Marmorreliefs, eine weibliche Geſtalt im faltigen Gewande, in der linken Hand das Fragment eines Füllhorns gefunden, vielleicht eine Glücksgöttin, der Torſo reicht vom Hals bis zur Kniegegend. *Riedl.*

5. *(Mittheilungen über Ausgrabungen von Poetovium im Jahre 1897.)*

Der Gefertigte erlaubt ſich in folgendem einige Mittheilungen über Ausgrabungen am *Rann* und am *Haidinerfelde* bei *Pettau* zu machen. So weit es ihm möglich war, ſich über Grundriſsanlagen von Gebäuden Skizzen zu machen, geſchah es.

Im Jahre 1897 wurden im ganzen 197 Brandgräber und 44 Skeletgräber aufgedeckt.

Ein römiſcher Inſchriftſtein, welcher auch aufgefunden war, wurde am 4. Februar 1897 an das Muſeum in Graz eingeſendet, desgleichen nebſt vielen Münzen auch noch eine Reihe von Thon- und Glasgefäßen, Metallſpiegeln, Bronze-Gegenſtänden und Theile derſelben, Fibeln, Glöckchen etc.

Jedenfalls ſehr intereſſant waren die Aufſchließungen von Mauerreſten römiſcher Bauten, die theilweiſe auf Häuſerbauten als Villen, Badeeinrichtungen, wie auf Canaliſationsbauten ſchließen laſſen.

Eine größere Fundamentsanlage aus Ziegel- und Bruchſteinmauerwerk, theilweiſe auch Rollſteinmauerwerk wurde am 8. Februar aufgenommen. Beigeſchloſſene Skizze Fig. 2 zeigt die Anlage des Fundaments. Die Aufgrabung erſtreckt ſich auf eine Tiefe von $1^1/_4$ M. am Acker der Frau Marie Leskoſchegg am *Rann*. Der Mörtelverputz war bemalt und zwar mit ſatten Farben in roth, zinnobergrün, gelb, welche äußerſt gut erhaltene Farbenharmonie heute noch das Intereſſe feſſelt. Auch viele Marmorſtücke, von Tiſchplatten, Säulenſchäften herrührend, wurden daſelbſt aufgefunden.

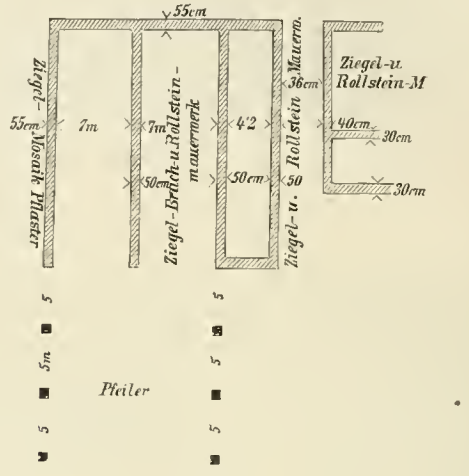


Fig. 2.

Auf demſelben Ackerfelde wurde auch eine Canalheizungsanlage aufgedeckt (ſ. Fig. 3 der Grundriſs davon). Man erſieht im Grundriſſe vier Säulenreihen, beſtehend aus Ziegelſcheiben mit quadratiſchen Unterlagsplatten. Zwiſchen dieſen Säulchen ziehen ſich die Canäle hin. Das Ganze iſt mit einer Mauer von 65 bis 70 Cm. Stärke

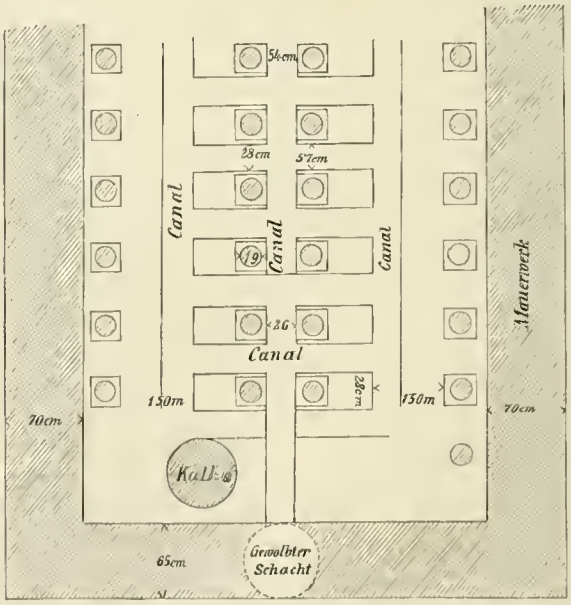


Fig. 3.

umrahmt. Anſchließend an die öſtliche Gartenmauer der Beſitzung des Herrn Pouch wurde am 30. April v. J. ein in Bruchſteinmauerwerk in Schichten aufgeführter Canal aufgeſchloſſen, welcher die Richtung Weſt-Oſt verfolgt. Die Strecke, welche blosgelegt wurde, beträgt etwa 3 M. Fig. 4 zeigt deſſen Profil.

Im Canal wurde eine Münze aus Silber von Cäſar Aug. Domit. Cos Princ. Juventut. gefunden, welche recht gut erhalten iſt. Später, das iſt im November

wurde diefer Canal weſtwärts in den Garten des Beſitzers verfolgt, aber dort abgemauert gefunden. Durch den genannten Garten fuhrt auch ein Theil der ehemaligen Römerſtraße. Am Rande derſelben fand ſich ein Skeletgrab, das Skelet trug einen Armreifen aus Bronze, ein blaues Thränenfläſchchen lag daneben. In der Nähe wurden auch ſechs Münzen von Conſt. Valens gefunden.

Am Ackergrunde der Frau Ribitſch am Rann wurde ein Gußmauerwerk von beigezeichneter Form (Fig. 5) erſchloſſen. Auch fanden ſich dortſelbſt viele Marmorſtücke vor. Intereſſant iſt es, daſs bei *a* und *b* ſich zwei Skelette vorfanden, welche mit den Köpfen gegeneinanderlagen. Eine Münze und ein Salbfläſchchen fand ſich am Orte. Ob ſich nicht über dem quadratiſchen Fundament ein Grabmal erhob?

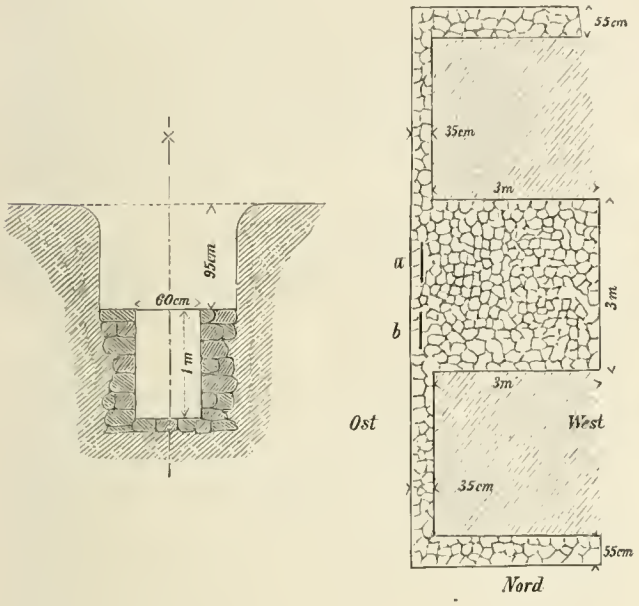


Fig. 5.

Im Monate Mai wurde beim Rigolen auf der Adelsberger Realität eine römiſche Gußmauer von 60 Cm. Stärke aufgedeckt.

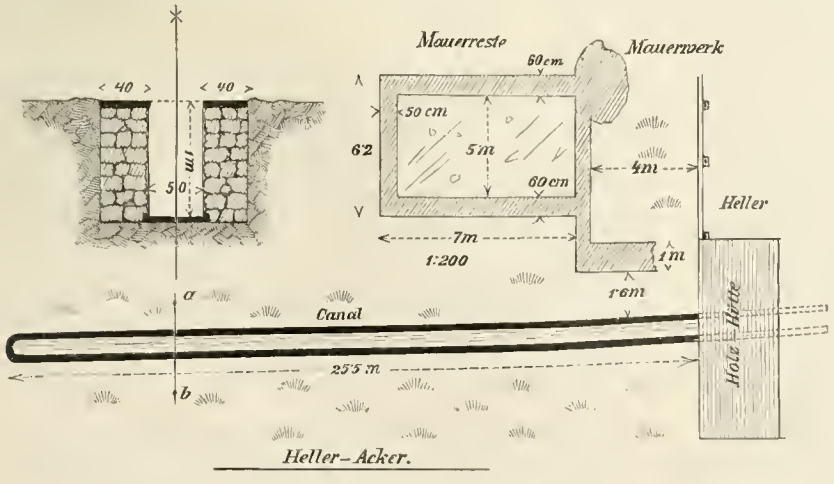


Fig. 4

Im November vorigen Jahres wurde im vorerwähnten Garten des Herrn Pouch, P. 285, am Rann eine Canalifations-Anlage aufgeſchloſſen. Die Widerlager ſind aus Bruchſteinmauerwerk in Mörtel ausgeführt,

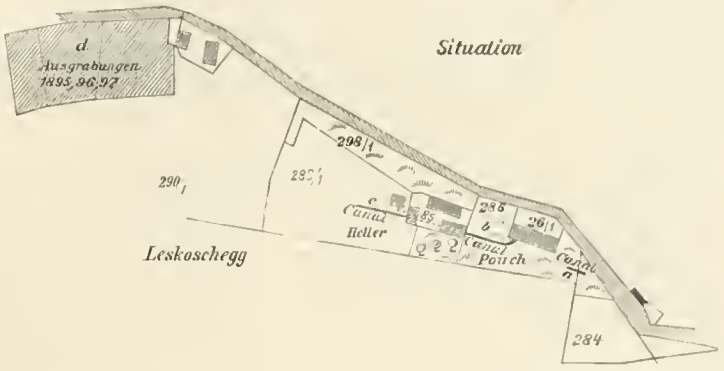


Fig. 6.

während die Sohle aus Ziegelplatten beſteht. Die Widerlager ſind mit Ziegelplatten abgedeckt. Die ganze Anlage erhält noch mehr Intereſſe, da ſie ſich durch die

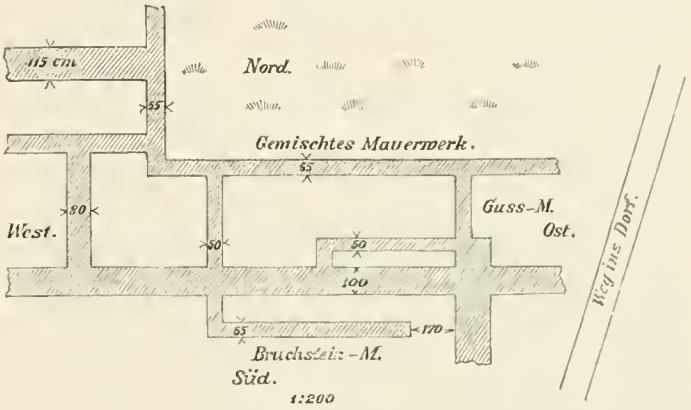


Fig. 7.

anſtoßende Realität, Parz. 85, fortſetzt und an der Ackerparcelle 289 wieder blosgelegt wurde. Die Ziegelplatten, welche ſämmtliche gut erhalten ſind, tragen den Stempel S. O. E. und C. O. S. (Fig. 6.)

In dieſem Canale fand ſich auch eine Münze von „Gallus“ vor. Die Mauerreſte weiſen färbigen Mörtelverputz auf. Marmorreſte, Thonſcherben von verſchiedenen Gefäßformen herrührend, Säulchenſtückchen in Menge und ein Glöckchen wurden gefunden.

Wenn man die bisher angeführten Auffchließungen von Grundmauerreſten und der Canalifationsſtrecken überblickt, ſo findet man in ihren Situationsanlagen einen gewiſſen Zuſammenhang, welchen ich in der Situationsſkizze Fig. 7 verſinnliche.

Verlaſſen wir nun das Grabungsgebiet am Rann und kehren wir nach dem Orte *Haidin*, dort, wo einſt das römiſche Zollhaus geſtanden iſt, zurück. In deſſen Nähe wurde im Gartengrunde des Kracher eine Grundmaueranlage bloßgelegt. Die aufgedeckte Länge des Gebäudes, welches ich am 28. December v. J. beſah, war circa 19 M. Man fand auch eine Bronzemünze von NERVA.

Ein aufgefundenes Quaderſtück aus Sandſtein mit Ueberreſten einer ſchönen Akanthus-Verzierung läßt auch auf ein bedeutenderes monumentales Bauwerk ſchließen.

Noch erübrigt es mir, eines Fundes Erwähnung zu machen, welcher diesmal in der *Waidſchach*, alſo am linken Drauufer am Acker des Herrn Profeſſors

Fig. 8. (Haidin.)

M. Cilenšek gemacht wurde. Beim Rigolen des Erdreiches ſtieß man auf einen Steinſarg aus wahrſcheinlich St. Barbara-Sandſtein, in welchem eine Urne mit Leichenbrand ſich vorfand. Zwei kleine Thongefäße und noch viele Scherbenreſte waren ebenfalls im Sarge. Außer dieſem fand man auch einen kleinen Bleiſarg nebſt einigen Plattenziegeln (Fig. 8). *V. Kohaut.*

6. Zu *Alt-Muggia* fand man infolge der Erdbewegungen zwiſchen der alten Kirche Madonna delle Grazie (Jahreszahl an der Stufe des Hochaltares MDCXLXXIVIII) und dem Fuße des Berges von S. Michele, wo die Steinkiſtengräber aufgedeckt wurden, eine Bronzemünze des Kaiſers Veſpaſian, gut erhalten und ſchön patinirt, die Reversſeite zeigt die Roma mit Lanze und Nike; eine Bronzemünze des Kaiſers Maximinianus, auf der Rückſeite: genio populi romani. z. ε und der ſtehende Genius; eine verſilberte venetianiſche Kupfermünze mit Sanctus Marcus Venetus und dem Löwen und Aloy Mocenigo dux venet. mit dem Kreuze, umgeben von Sternen (Dogenzeit). Die Funde wurden aber nicht in den Steinkiſtengräbern gemacht.

7. *(Römiſche Grabinſchrift von Janjina.)*

Auf einem Bergabhange unweit vom Dorfe Popova Luka, Gemeinde Janjina, politiſcher Bezirk Curzola in Dalmatien fand ich in der Gränzmauer eines Weingartens einen 55 Cm. langen, 34 Cm. breiten und etwa 15 Cm. dicken behauenen Stein mit einer lateiniſchen Inſchrift. Während auf der rechten Seite des Steines der Text plötzlich aufzuhören ſchien und im erſten Momente die Vermuthung aufſteigen ließ, daſs der Text abbreche, waren alle übrigen drei Seiten, das heißt die linke, obere und untere mit einem 6—8 Cm. breiten Rande umgeben. Die eigentliche Schriftfläche war 39 Cm. lang und 27·5 Cm. breit. An der linken und obern Seite beſtand ein Reliefrand von 1·5 Cm. Breite, an der obern Seite ſchloſſen ſich noch außerdem an ihn zwei andere 3·5 und 5 Cm. breite Randleiſten an.

Im untern Drittel war der Stein zerbrochen, und während die Bruchſtelle in einer ſchiefen Linie von links unten nach rechts oben ging, war an der rechten Seite ein Stück abgebrochen und fehlte. Die einzelnen Buchſtaben (in großer Antiquaſchrift) hatten die Größe von 2 bis 3·5 Cm., und zwar nahm die Größe der Buchſtaben von der obern Zeile zur untern ſucceſſive ab. Die Inſchrift ſoll lauten:

D(eis) M(anibus) S(acrum)
ANN(A)EO QVIN
TO FILIO ANN(A)E
VS PVDE(V)S PATER
MISER QV(I) FILI)
VM (PE)RDEDI AN
NORVM xxxx

Den Göttern der Unterwelt geheiliget! Seinem Sohne Annaeus Quintus (hat dies aufgeſtellt) der unglückliche Vater Annaeus Pudeus, der ich den Sohn verlor in ſeinem vierzigſten Lebensjahre.

Der Stein iſt Eigenthum des Ante Pleho, Weinbauer in Janjina. Sein Großvater fand den Stein vor etwa vierzig Jahren unweit der jetzigen Stelle beim Anlegen eines Weingartens von dickem Geſtrüppe bewachſen. Bei dem Steine lag auch eine Steinkugel, welche mit kleinen eingemeiſſelten Buchſtaben „wie beſäet“ geweſen ſein ſoll; dieſelbe ging mit der Zeit verloren und iſt heute unauffindbar. Aus Curioſität nahm der Großvater beide Steine nach Janjina, wo ſie ſich lange Zeit in ſeinem Hauſe herumwälzten. Aus Furcht, daſs der Stein dem Hauſe Unglück bringe, trug ihn der jetzige Eigenthümer wieder auf die Fundſtelle und fügte ihn in eine Gränzmauer unweit davon horizontal ein. Der ziemlich intelligente Mann nahm damals eine Copie der Steininſchrift ab, welche mit der jetzigen übereinſtimmt und die heutige theilweiſe zerſtörte fünfte und ſechſte Zeile ergänzt.

Der Bruch des Steines entſtand dadurch, indem man denſelben in der Meinung, die Inſchrift ſei eine griechiſche, auf ein im Hafen von Trſtenik verankertes griechiſches Schiff trug, um es von den Griechen enträthſeln zu laſſen. Als es die Griechen nicht vermochten, trug man den Stein wieder zurück, wobei er jedoch während des Transportes auf den Boden fiel und zerbrach.

Nach Angabe des Pleho wurden an der urſprünglichen Fundſtelle keine Spuren eines Grabes gefunden, allerdings hat auch bisher keine fachmänniſche Nachgrabung an jener Stelle ſtattgefunden. Der Stein wurde nach ſeiner Auffindung vom Eigenthümer in das Pfarrgebäude von Janjina übertragen, wo er ſich bis heute befindet. Dr. *Oskar Hovorka Edler v. Zderas.*

8. Die Stiftskirche des anno 1142 durch Biſchof Hartmann aus Paſſau gegründeten Auguſtiner-Chorherrnſtiftes *Neuſtift* bei *Brixen* a. d. Eiſack war ehemals ein romaniſcher Bau, von welchem derzeit noch ein mächtiger Glockenthurm quadratiſcher Anlage mit romaniſchen Schallfenſtern und niedrigem Pyramidenhelm erhalten iſt. Dieſer Thurm war muthmaßlich urſprünglich freiſtehend und in geringer Entfernung von demſelben der baſilikenartige alte Kirchenbau errichtet.

Gegenwärtig ſteht die in der erſten Hälfte des 18. Jahrhunderts zum Theile auf den Grundmauern der alten Kirche erbaute Stiftskirche an der weſtlichen Giebelfront mit dem alten Thurme in Verbindung und an der Oſtſeite mit dem unter Propſt Leonhard Pacher anno 1468 im gothiſchen Style erbauten Presbyterium.

Gelegentlich der von 1895 bis 1898 an dieſer Kirche durchgeführten Reſtaurirung, über welche in folgendem berichtet werden ſoll, wurde durch Ent-

fernung einer Holzverkleidung an der nördlichen Wand der Thurmhalle ein durch dieſe Maskirung lang ſchon in Vergeſſenheit gerathenes Denkmal blosgelegt, das in Form eines Epitaphiums aus der Wand vorkragt. Dieſes Denkmal, welches ſich auf die Erbauung der gegenwärtigen Stiftskirche bezieht, iſt aus grauem Marmor errichtet und zeigt in dem von einer Pilaſterarchitektur umrahmten Mittelfelde en relief das lebensgroße Bruſtbild des Stiftspropſtes und infulirten Abtes Anton Steigenberger, des Erbauers der Kirche. Unter dem Relief befindet ſich folgende Inſchrift:

„REVERENDISSIMVS DOMINVS ANTONIVS STEIGENBERGER . STERZINGAE NATVS IN ECCLESIA F. F. CAPVZINORVM VIII. FEBRVAR. MDCLXXXIV. PROFESSVS MDCCII. NEOMISTA MDCCVII. PREPOSITVS ELECTVS MDCCXXXVII. RVINOSAM SVLFVSIT HANC DOMVM ET IN DIEBVS SVIS RENOVAVIT HOC TEMPLVM. TEMPLI ETIAM ALTITVDO AB IPSO RECVRATA EST. DVPLEX EDIFICATIO ET ORNATI PARIETAS VIII. APRILIS MDCCLXXXVII. VIVERE DESIIT CVM NIHIL PRAETER IMMORTALITATEM DEFVIT.“

Darunter iſt links das Familienwappen des Propſtes (mit der Figur eines Bergknappen als Emblem)[1] und rechts das Wappen des Stiftes Neuſtift (Krückenſtock) en relief dargeſtellt.

Das ebenerdige Thurmgeſchoß bildet die Vorhalle der Kirche, welche man von hier aus unter der weit vorladenden, über die ganze Breite des Langhauſes ausgedehnten Empore und Orgelbühne betritt. Die Kirche iſt dreiſchiffig, 63 M. lang und 23 M. breit. Die Breite des Presbyteriums entſpricht jener des Hauptſchiffes. Das weſtliche Ende des linken Seitenſchiffes ſteht mit einer in nördlicher Richtung ausgebauten Capelle von annähernd quadratiſcher Grundform in Verbindung. Dieſe Capelle, zu Unſerer lieben Frau in gratias geweiht, wurde um 1464 erbaut und im Jahre 1695 zu ihrer jetzigen Geſtalt erneuert. Die gegenwärtige decorative Ausſchmückung ihres Innenraumes entſpricht annähernd dem Reichthum derjenigen, welche das Langhaus und Presbyterium aufweiſen, wenngleich letztere in künſtleriſcher Hinſicht voranzuſtellen wäre.

Die Wirkung des Innenraumes der Stiftskirche iſt eine durchweg harmoniſche. Ohne drückende Ueberladung iſt die Decoration der Wände und Gewölbe in reichen und prächtigen Detailformen des Barockſtyles durchgeführt. Farbige Felder aus Stucco lustro zieren die Wände, Puttifiguren, Vaſen und Stuck-Ornamente die architektoniſchen Gliederungen und die Umrahmungen der mit Fresken in genialer Zeichnung und lebhaftem Colorit geſchmückten Gewölbe. An einem Gewölbfelde hat der Maler dieſer Fresken ſeinen Namen gezeichnet: „J. Matth. Gündter iuv. pinxit 1736.“

Die Gemäldedarſtellungen beziehen ſich auf die Geſchichte des Chorherrnſtiftes Neuſtift und ſpeciell das Deckengemälde in der Vorhalle auf die Erbauung der Kirche und des Kloſters.

Die Fresken in der Capelle zu Unſerer lieben Frau ſtammen laut Inſchrift des Künſtlers von *Caſpar Waldmann*.

Entſprechend der vornehmen Pracht des Wand- und Gewölbeſchmuckes iſt der architektoniſche Aufbau der Altäre und die Ausführung der zumeiſt von namhaften Tyroler Meiſtern des vorigen Jahrhunderts herrührenden Altargemälde. Die drei Altäre im Presbyterium ſind aus Marmor errichtet und der Aufbau der fünf Altäre im Langhauſe mit mehrfärbigem Stucco lustro verkleidet.

Das Hochaltarblatt von *Bartholomäus Fink* ſtellt die Himmelfahrt Mariens dar und die von *Chriſtoph Unterberger* ſtammenden Gemälde an den Seitenaltären des Presbyteriums den heil. Auguſtin und den ſel. Hartmann. An den Seitenaltären im Langhauſe befinden ſich bemerkenswerthe Gemälde von Franz Unterberger (Johannes von Nepomuk) und von *Johann Graſsmeyer* (St. Rochus und St. Sebaſtian).

Den Anlaſs zur neueſtens vorgenommenen Reſtaurirung der Stiftskirche boten vielfache Zerſtörungen der Innen-Decoration, welche einerſeits durch aufſteigende Bodenfeuchtigkeit an den Wänden der Capelle und der Seitenſchiffe entſtanden, und anderſeits durch Eindringen von Feuchtigkeit an den Gewölben infolge der ſchadhaft gewordenen Kirchenbedachung.

Dieſem Uebelſtande wurde zunächſt durch entſprechende Ableitung des Regenwaſſers von den Außenwänden des Gebäudes und durch eine ſolide Ausbeſſerung der Kirchenbedachung begegnet. Die feuchten Wandpartien der Capelle und der Seitenſchiffe wurden außen und innen zum Zwecke der Austrocknung ihres Mörtelverputzes reſpective Stucküberzuges entkleidet, desgleichen die infolge eindringender Feuchtigkeit an den Gewölben und den oberen Wandpartien ſchadhaft gewordenen Stellen bloßgelegt.

Nach gehöriger Austrocknung erfolgte die Herſtellung des neuen Wandverputzes und die Ergänzung der Stucco lustro ſowie der Stuck-Ornamente in ſehr befriedigender Weiſe durch den Stuckateur *Wolf* aus Tannheim.

Die vielfach ſchadhaft gewordenen Deckengemälde reſtaurirte der akademiſche Maler *Thomas Ranter*, welcher hiebei in einzelnen kleinen Partien durch den akademiſchen Maler *Franz Burger*[1] unterſtutzt wurde, ſonſt aber keinen Gehilfen Hand anlegen ließ. Dieſe ſchwierige Arbeit iſt mit großer Gewiſſenhaftigkeit in vortrefflichſter Weiſe ausgeführt worden.

Im Ganzen muß die in allen Theilen wohlgelungene Reſtaurirung der Stiftskirche zu Neuſtift als ein ſehr verdienſtliches Werk bezeichnet werden, das angeregt und gefördert von dem kunſtſinnigen Herrn Stiftpropſt *Remigius Weisſteiner* dieſem zur hohen Ehre gereicht. *Johann Deininger.*

9. *(Die Katharinen-Kirche zu Cogolo.)*

Regierungsrath Director *Deininger*, der von der Central-Commiſſion erſucht worden war, die Kirche zu Cogolo in Süd-Tyrol zu beſuchen und über ſie zu

[1] Vermuthlich ſtammte die Familie Steigenberger aus dem Ridnaun-Thale bei Sterzing, wo Bergbau betrieben wird.

[1] Die genannten jungen Künſtler erhielten ihre erſte Schulung an der Staats-Gewerbeſchule zu Innsbruck und ihre weitere Ausbildung an der königl. Kunſt-Akademie in München.

berichten, hat unterm 6. Juni d. J. den diesfälligen Bericht erstattet, dem wir nachstehendes entnehmen.

Wie die nebenstehende Grundriss-Skizze (Fig. 9) veranschaulicht, ist besagte Kirche ein kleiner Bau einschiffiger Anlage mit polygonem Chor gegen Süden gerichtet, 20·5 M. lang und 10·8 M. breit, erbaut in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts und theilweise verändert im 16. und 18. Jahrhunderte. Entsprechend dem Typus, welchen die älteren kirchlichen Bauten im Val di Sole aufweisen, ist auch bei diesem Bauwerke der quadratisch angelegte Thurm als freistehender Campanile mit gemauertem vierseitigen Pyramidenhelm links der Kirche gestellt, 3·20 M. im Gevierte. Die Gewölbe des Innenraumes werden durch einen auf Consolen vorkragenden Gurtbogen in nahezu gleiche Hälften getheilt. Der eine Theil gegen Norden besitzt ein Netzgewölbe mit flach birnstabförmig profilirten Rippen an den Durchschneidungspunkten mit scheibenförmigen Schlusssteinen oder Wappenschilden belegt. Auf einem erkennt man ganz deutlich: SIAPH 1588, was sich wahrscheinlich auf die Entstehungszeit des Gewölbes beziehen dürfte. In diesem Raume steht an der linken Wand die Kanzel, woselbst mittelalterliche Fresken bloßgelegt

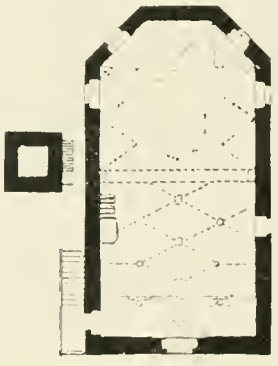


Fig. 3.

wurden. Dieselben sind in vier durch einfache Farbenstreifen von einander getrennten Feldern sichtbar und stellen Scenen aus dem Leben der heil. Katharina, der Kirchenpatronin dar und dürften unmittelbar nach der Erbauung der Kirche (1332) entstanden sein. Der südliche Theil des Langhauses mit dem Presbyterium hat bei der Renovation im Jahre 1760 eine durchgreifende Veränderung erfahren, indem man das Sterngewölbe in ein Tonnengewölbe mit Stichkappen verwandelte. Im Mittelfelde des Gewölbes ein mittelmäßiges Tempera-Gemälde: Krönung Mariens aus jener Zeit.

In einer Ausdehnung von ca. 8. M. Länge und ca. 3 M. Höhe ist die ostseitige Außenwand dieser Kirche zwischen dem Thurm und den Giebelmauern und dem Portal der Freitreppe, die vom Erdboden zur Orgelbühne führt, bis zum Dachsaume mit Freskencyclen geziert. Die Bilder befinden sich in rechteckigen Feldern, durch gemalte Streifen begränzt, drei in der obern und fünf in der untern Reihe, zeigen den Charakter italienischer Wandmalerei aus dem 16. Jahrhundert, soweit dieselben, nicht, wie deutlich erkennbar, 1760 al tempera übertüncht wurden. Die Composition des heil. Abendmahles erinnert an jene des berühmten Leonardo da Vinci. Oben: Christus am Kreuze mit Johannes und Maria, heil. Abendmahl, Geißelung Christi; darunter eine unbestimmbare Figur, ein Engel, die Auferstehung Christi, Christus das Kreuz tragend, die heil. Katharina und eine Nonne, dann St. Barbara. Man kann annehmen, dass diese Malereien zur selben Zeit entstanden sind wie das Netzgewölbe des Langhauses (1588). Unterhalb der Freske (Auferstehungsbild) befindet sich an der Kirchenwand ein rund bogigabgeschlossenes, von Pilastern umrahmtes Epitaphium aus rothem Marmor im Style der italienischen Renaissance,[1] dessen Bogen-Lunette eine Freske, Pietà, enthält. Eine Inschrifttafel sagt, soweit als noch lesbar, dass die Kirche zu Cogolo den Heiligen Philippus, Jacobus und Katharina 1332 geweiht wurde. An der Ostwand des Campanile über dem Sockel die Riesenfigur des heil. Christoph; doch ist von der Malerei nur mehr die obere Partie erhalten, im Charakter ähnlich den Fresken an der linken Außenwand.

Ein hochwichtiges Object ist der Hochaltar daselbst. Hinter einem ganz hübschen Marmoraltar aus neuerer Zeit steht der Obertheil eines alten Holz-Altares, zusammengesetzt aus fragmentirten Bestandtheilen eines spät-gothischen Flügelaltares deutscher Arbeit und eines Altaraufbaues in italienischer Hoch-Renaissance. Das ursprüngliche Altarbild ist nicht mehr vorhanden und an dessen Stelle ein Madonnenbild jüngerer Zeit und von größerer Dimension in der Art vor den Mitteltheil gestellt, dass die Architektur des Altares sammt den Holz-Sculpturen theilweise verdeckt ist. Der schmale Rahmen des Bildes ist durch Bruchstücke geschnitzter und vergoldeter Säulenschäfte, welche dem alten Renaissance-Altar angehörten, gestützt. Die eigenartige Conception dieses Altares lässt nicht verkennen, dass bei Herstellung desselben speciell die Wiederverwendung der offenbar von einem gothischen Flügelaltar stammenden Reliefiguren angestrebt wurde. Diese Reliefiguren sind schöne Schnitzwerke aus dem Ende des 15. Jahrhunderts und durch Bemalung und Vergoldung belebt. Sie stellen vor St. Katharina und Augustin, St. Rochus und Vigilius. Interessant erscheint hiebei der Versuch, die architektonische Umrahmung dieser Sculpturen dem Style derselben anzupassen, was eben nicht sonderlich gelungen ist. Die Säulen und verkröpften Gesimse des ganzen Altaraufbaues zeigen schöne Verhältnisse, reiche Gliederungen und in den Details technisch vortreffliche Ausführungen. Die geschnitzten Engelsfiguren, welche zu beiden Seiten auf den Segmentgiebeln des oberen Altarabschlußes ruhen, sind nicht rund plastisch, sondern in der Art eines Reliefs behandelt, theilweise bemalt und vergoldet. Ihre künstlerische Ausführung minderwerthig. Der Giebel-Aufsatz ist leer. Der Aufbau des Altares ist dermalen auf einen roh gezimmerten Tisch gestellt, die Mensa fehlt. Die Wiederherstellung im ursprünglichen Charakter scheint, wenn auch die ornamentalen und architektonischen Theile des Aufbaues leicht ergänzt werden können, schwer möglich. Der Altar verdient aber seine volle Würdigung und Erhaltung, und wäre bei dem Umstande, als in der Kirche kein Platz für einen zweiten Altar ist, in ein Museum zu verweisen.

10. Correspondent Custos *Ritschel* hatte in allerneuester Zeit Gelegenheit, die herrliche Kirche zu

[1] Siehe Mitth. der Centr.-Comm.

Gampern bei *Timmelkam* zu befuchen und über dieſelbe an die Central-Commiſſion berichtet. Die Kirche gehört zwei Bauzeiten an, die jedoch von einander nicht weit abſtehen. Der ältere Theil iſt das mit Strebepfeilern gekräftigte zweiſchiffige Langhaus; der jüngere, aber weit zierlichere das Presbyterium. Der Thurm gehört dem Beginne des 16. Jahrhunderts an, der übrigens unfertig iſt. Zu den Zierden der Kirche gehört das gothiſche Sacramentshäuschen und der gothiſche Altar, abgeſehen von dem gothiſchen Taufſteine und den Grabdenkmalen. Der Eindruck, den die ſchöne Kirche macht, iſt geradezu überwältigend. Der Bau iſt großartig, die Verzierungen und Fialen reichen bis zur Decke der Kirche hinan. Die geſchnitzten Figuren ſind ſo lebendig, als ob wirkliche Geſtalten daſelbſt ſtänden. Der Ausdruck der gut polychromirten Geſichter iſt edel und zeigt nicht das ſonſt bei altdeutſchen Werken oft vorkommende ſtarre und ſteife. Die Bilder (Tempera) ſind nicht alle von einer Hand gemalt, mehr Schülerarbeiten und haben durch die Feuchtigkeit einigermaßen gelitten. Ob ſie von *Wohlgemuth* ſtammen, iſt recht ſchwer zu behaupten. Wohl kommt auf einem der Bilder ein Kopf vor, der porträtartig aufgefaſst iſt und ſehr viel Aehnlichkeit mit dem Porträt Wohlgemuth's hat. Bei einer im Jahre 1894 durchgeführten Reſtaurirung fand man die Jahreszahl 1515. Sicher iſt, daſs die plaſtiſchen Figuren alle von einer, und zwar einer Meiſterhand herrühren. Die Figuren ſollen ſeinerzeit ſehr überputzt geweſen ſein und wurden gewiſſenhaft von einem geſchickten Bildhauer gereinigt und in der Art, wie ſie ehemals waren, wieder polychromirt, die Gewänder vergoldet, da die alte Vergoldung ſehr ſchadhaft geworden war. Beſonders gelitten haben die Bilder auf der Rückſeite des Altars, der Firniſs iſt zerfetzt, hie und da iſt die Farbe aufgeſtanden. Es muß wohl hervorgehoben werden, daſs ſowohl der hochwürdige Herr Pfarrer wie die Gemeinde wohl wiſſen, was für ein koſtbares Kleinod ſie in ihrer kunſtreichen Kirche und deren Einrichtung beſitzen, daher daſſelbe würdigen, ſchätzen und ſchützen.

11. Ich erlaube mir in Kürze über die Vorſtadtpfarrkirche zu *Waaſen* in *Leoben*, die ich am 27. d. M. beſuchte und auf ihr Reſtaurationsbedürfnis unterſucht habe, zu berichten.

Dieſe Kirche beſteht aus einem Schiffe, dem mit dieſem faſt gleich breiten polygon endenden Chorbaue und einer kleinen nordſeitig dieſem Chore anliegenden kurzen, ebenfalls polygon abgeſchloſſenen Capelle, alles im Style der Gothik erſcheinend. Beim genaueren Zuſehen ſtellt ſich das 19·25 M. im Lichten lange Schiff als urſprünglich vor-gothiſche Anlage heraus, die einſt weit niedriger als jetzt (11·40 M. Scheitelhöhe) gehalten, in der Spät Gothik erhöht, mit Außenſtreben verſehen und eingewölbt (wahrſcheinlich 1881 = 1487) in der Zeit der Hoch-Gothik des 15. Jahrhunderts durch den Zubau des ca. 16 M. im Lichten langen, 8·60 M. weiten Chores erweitert worden iſt. Der Chor, mit einfachen Kreuzrippengewölben in einer Höhe von 14·20 M. gedeckt, iſt alſo eine vom gothiſchen Syſtem des Schiffes verſchiedene Stylphaſe, da letzteres einfache Holzrippenwölbungen beſitzt. Ueber dem Gewölbe und unter dem Dache des Schiffes ſieht man noch deutlich deſſen alte ſteile, aber auf einen tieferen Verlauf der Seitenmauern hinweiſende Giebel, jetzt wegen der ſpätern Erhöhung dieſer Seitenmauern durch Uebermauerungen nacherhöht. Der Thurm aus Holz und ſtuckirt, dem Dachſtuhl daraufgeſtellt, iſt neuere Zuthat. Der Bauzuſtand des Gebäudes iſt kein gefahrdrohender; doch bedarf die Kirche einer Außen-Reſtauration und dieſe ſollte aus zwei Gründen wenigſtens nicht gar ſo nothdürftig ausfallen. Denn dieſes Object ſteht in der bedeutendſten Stadt Ober-Steyers, dem Centrum der Eiſeninduſtrie, wo man auch bei Profangebäuden beſtrebt iſt, der Landeshauptſtadt durch gute Häuſerform thunlichſt nachzukommen. Dann enthält dieſe Kirche einen nun ſchon ſehr rar gewordenen Schatz, nämlich in zwei Langfenſtern Glasmalereien des 14. Jahrhundertes am Chorſchluße, und ſollte ſchon um dieſes koſtbaren Inhaltes willen auch im Baue nicht vernachläßigt werden. *Johann Grauß*, Conſervator.

12. Die Pfarrkirche von *St. Georgen* bei *Tollet* iſt ein intereſſanter ſpät-gothiſcher Bau aus der Mitte des 14. Jahrhunderts, erbaut von der Familie Jörger, ein Ziegelbau mit ſchönen regelmäßigen Wölbungen im Chor und Schiff, das 10·30 M. hoch, 9·40 M. breit und 17·45 M. lang iſt. Das Presbyterium etwas ſchmäler und gerade ſchließend, dahinter noch eine kleine niedere Capelle, wahrſcheinlich älter als die Kirche, vielleicht auch ehemals damit in Verbindung, d. i. ohne die jetzige Zwiſchenmauer. Die Kirche einſchiffig, aus drei Jochen beſtehend, das Presbyterium ein Joch bildend. Das Schiff zählt fünf Fenſter (drei weſtlich, zwei öſtlich), ehemals ſpitzbogig, jetzt ohne Maßwerk und im Halbkreis geſchloſſen, ähnlich wurden die Fenſter in der Capelle behandelt. Außen beiderſeits dreimal abgeſetzte Strebepfeiler. Dem Schiffe iſt der viereckige Thurm vorgebaut, der in vier Stockwerken aufſteigt und mit einem hohen Spitzdaehe ſchließt, im vierten Stockwerke kleine Schallfenſter; durch das Erdgeſchoß führt der ſpitzbogige Eingang in die Kirche. Unter der Schluß-Capelle die Gruft mit Eingang von außen. Ein zweiter Kircheneingang findet ſich an der Südſeite mit ſteinernem Spitzbogen-Portal. Das Innere der Kirche iſt einfach und enthält nichts beſonderes. Bemerkenswerth ſind zwei große Grabmale von Mitgliedern der Familie Jörger (1501 und 1605). Viele Grabplatten der Jörger und Gäuman im Fußboden als Pflaſter und zum Theil beſchädigt. Die Einrichtung werthlos.

13. Der Central-Commiſſion iſt die Nachricht zugekommen, daſs die Pfarrkirche zu *Rumburg* reſtaurirt wurde. Die Decke und Wände erhielten eine klägliche Bemalung und dem Hochaltar mit dem werthvollen St. Bartholomäus-Bilde von *Schoorjons* wurde Gewalt angethan, indem der alte, dem Gemälde wohl angepaſste Altar durch neuere Form unſchön erſetzt und dabei das Gemälde in einen neuen, ſeiner Form nicht angemeſſenen Rahmen eingepreſst wurde, ſo daſs es im oberen Theile eine Verkürzung erfuhr.

14. Der Gemeindeausſchuß von *Korneuburg* hat am 20. Mai 1897 beſchloſſen, anläßlich des fünfzigjährigen Jubiläums der Regierung S. M. Kaiſer Franz Joſeph I. und der ſechshundertjahrigen Wiederkehr jenes Tages, da Kaiſer Albrecht I. der erſte Landesherr aus dem Hauſe Habsburg der Stadt Korneuburg ein eigenes

Stadtrecht verliehen, reſpective dieſe von der Stadt Kloſterneuburg getrennt hat, unter anderen Stiftungen u. ſ. w. dem unſertigen Thurm der Auguſtiner-Kirche einen abſchließenden Kupferhelm aufſetzen zu laſſen. Die Central-Commiſſion hat Gelegenheit genommen, ſich über das bezügliche Project auszuſprechen und die Ausführung mit ganz kleinen Aenderungen empfohlen. Auch die Façade ſoll den erforderlichen Ausbeſſerungen unterzogen werden und ſollen auch noch einige zweckmäßige Umgeſtaltungen im Oratorium und in der Sacriſtei platzgreifen. Die Sache iſt bereits beſtens durchgeführt.

15. Die Central-Commiſſion wurde von ihrem berufenen Conſervator in Kenntnis geſetzt, daſs die alte Kirche in *Sedeč* bei *Selčan*, ohne daſs eine Einvernahme mit der Central-Commiſſion oder ihren Organen vorausgegangen wäre, bis auf den Thurm demolirt wurde. Es iſt dies ſehr zu bedauern, da die Erbauung in das 14. Jahrhundert zurückreicht. Die Central-Commiſſion hat nicht unterlaſſen, dieſen unangenehmen Vorfall zur Kenntnis der böhmiſchen Landesſtelle zu bringen.

16. An die Central-Commiſſion wurde über die Reſtaurirung des Innern der Kirche zu *Sonnegg* (Krain) nicht günſtig berichtet. Das dem heil. Georg geweihte Kirchlein iſt im Innern mit Ausnahme der rechten Längsſeite theils noch alt übertüncht, theils neu übermalt. Unter der Tünche findet ſich alte Wandmalerei. Die Malerei auf der rechten Wandfläche könnte dem 15. Jahrhundert entſtammen. Eine eingekratzte alte Aufſchrift trägt die Jahreszahl 1490. Die Wand iſt in acht Bildfelder eingetheilt, aber leider durch ein neu durchbrochenes Fenſter in der Bemalung ſchwer geſchädigt. Wir erkennen meiſt Darſtellungen aus der St. Georgs-Legende: St. Georg mit einem ſchwarzen Mönch betend, St. Georg im Ritter-Ordenskleide (rothes Kreuz auf weiß) gefeſſelt vor einem Richter ſtehend, Schergen, St. Georg am Kreuze, darunter betende Perſonen, Adam und Eva vertrieben aus dem Paradieſe, St. Georg tödtet den Drachen, dabei eine kniende Jungfrau, St. Georg mit der geretteten Jungfrau, St. Georg umgeben von Kriegern, St. Georg huldigt ſammt ſeinem Gefolge einem Gekrönten.

Es iſt kein Zweifel, daſs auch die Rückwand der Kirche in ähnlicher Weiſe bemalt war, ebenſo der Scheidebogen. Das kleine Presbyterium ſowie die wohlerhaltenen Gewölbe ſcheinen nur in ornamentaler Weiſe bemalt geweſen zu ſein. Der damalige Maler muß, den Köpfen nach zu ſchließen, ein tüchtiger Künſtler geweſen ſein.

17. *(Das gothiſche Kirchlein in Kurtinig.)*

Sieben Stunden ſüdlich von Bozen, zwiſchen Neumarkt und Salurn, aber am rechten Ufer der Etſch liegt der kleine Ort Kurtinig. Wie früh auch dieſer Fleck Erde ſchon bebaut war, dürfte unter anderem nach der Ferdinandeums-Zeitſchrift vom Jahre 1878 der Fund eines römiſchen Gold-Denars der Familie Hirtia bezeugen. Nach dem Codex Wangianus p. 494 erſcheint 1212 ein gewiſſer Martinus de Verdera de Curtina als Zeuge eines Vertrages. Ob man von dem Taufnamen dieſes Mannes auch ſchon auf den damaligen Beſtand eines Kirchleins in Kurtinig zu Ehren des heil. Martinus, dem es ſpäter bis heute geweiht erſcheint, ſchließen darf, muß einſtweilen dahin geſtellt bleiben; ſehr alt ſind in der Regel alle St. Martins-Kirchlein in Tyrol. Für dieſen Fall wäre das ſchmuckloſe Schiff ohne Sockel im Jahre 1474 nicht aufgeführt, ſondern nur eingewölbt worden, weil auch dieſe Zahl am Gewölbe des Schlußſteines mit dem Bilde des Patrones und nicht am Triumphbogen angebracht iſt. Zugleich hätte man wie gewöhnlich an der Stelle der alten halbkreisförmigen Apſis den heute noch ſtehenden dreiſeitig abſchließenden Chor erbaut. Sehen wir uns den heutigen Bau näher an, ſo fällt gleich eine Verſtümmelung desſelben am Portal und der Fenſterroſe darüber in bedeutungsloſen neueren Formen auf.

Das Innere befriedigt durch ſeine gefälligen Verhältniſſe und die Anlage des Netzgewölbes, deſſen Rippen aus grauem Sandſtein ſind und auf kräftigen Dienſten mit dem Birnſtab ruhen. Capitäle finden ſich keine vor, ſondern es löſen ſich die Dienſte im Style der ſpätern Gothik gleich einem Baumſtamme in mehrere Aeſte auf. Auf dem erſten Gewölbeſchlußſtein zunächſt dem Eingange finden wir das Bruſtbild einer reichbekleideten und gekrönten Frauengeſtalt im ſchwachen Relief, womit wohl die Himmelskönigin dargeſtellt iſt, wofür auch das erſte Wort „Maria“ in der ſchwer leſerlichen Umſchrift deutlicher ſpricht. Die daneben eingeſetzten runden Steinſcheiben zeigen den tyroler Adler und das Wappen des zwei Stunden weiter ſüdlich gelegenen Auguſtiner-Stiftes St. Michael an der Etſch (Wälſch-Michael), getheilt in zwei Hälften und geſchmückt mit der Mondſichel und der Hälfte eines achtſtrahligen Sternes. Dieſem Stifte wurden im 14. Jahrhundert die beiden Pfarreien Salurn und St. Florian, zu welch letzterer Kurtinig gehörte, gänzlich einverleibt. Daher läßt ſich das Erſcheinen des Stiftswappens am Ende des 15. Jahrhunderts leicht erklären. Ein ſchwungvoller dreiſeitig profilirter Triumphbogen führt in den Chor, deſſen Gewölbe nicht ſo zierlich angelegt iſt, wie im Schiffe; die Rippen ruhen auf ſchmuckloſen Conſolen. Die Fenſter entbehren des Maßwerkes wie im Schiffe. Praktiſch wie gefällig angelegt war das alte Glockenthürmchen, nämlich eine Art Dachreiter auf der ſüdöſtlichen Ecke des Schiffes, ähnlich wie zu St. Cyprian in Sarntein (vgl. Mitth. der Centr.-Comm. N. F. vom Jahre 1889, S. 46). Spuren ſeiner Anlage merkt man noch innen am Gewölbe des Schiffes, wie oberhalb desſelben im neueren Thurme. Dieſen im Verhältniſſe zum alten Kirchlein maſſenhaften Bau führte man erſt im Jahre 1707 auf, wie an ihm angeſchrieben ſteht. Er zeigt noch einen kräftigen Sockel wie ſeine gothiſchen Kameraden abſchließend, mit breiter Schräge. Einige wenige Meter darüber begegnen wir wiederum einer Art Abſatz, wie ſolche eben die Renaiſſance an Palaſtbauten liebte, und darüber hinaus verjüngt ſich der Oberbau zwar unbedeutend, aber doch merklich, was jedoch keine gute Wirkung macht. Bis zu den Schallfenſtern erſcheinen zwei ſchlanke Stockwerke und die Schallöcher ſind merkwürdigerweiſe noch in reinem Spitzbogen gewölbt, ſowie ihre Gewände ſogar abgefaſt. Eine vierſeitige Pyramide ſchließt den Bau ab, der, wie bemerkt, noch ſeltſame Nachklänge der Spät-Gothik in ſich ſchließt.

Schließlich iſt noch der Reſt des einſtigen ſchönen Sacraments-Häuschens auf der Evangelienſeite des

Chores hervorzuheben. Es war aus drei Seiten des Achteckes gebaut und in die Mauerwand eingefetzt; den eigentlichen Tabernakel fchlug man indes der Wand eines Chorftuhles zuliebe beinahe ganz weg, erhalten blieb allein der an Fialen und Krabben reiche Helm, der trotz feiner wiederholten Uebertünchung noch wunderfchön an der Wand emporfteigt. Auch der alte Taufftein links vom Eingang verdient eine Erwähnung. Er befteht aus rothem Marmor und hat die feltenere Form eines achtfeitigen Kelches wie jener in Terlan; er trägt die Jahreszahl 1539 und beweift ebenfalls wie der Thurm, dafs die gothifchen Formen, und felbft wie hier edlere, lang in Uebung blieben. *Atz.*

18. Mit den auf Koften des griechifch-orthodoxen Religionsfondes erfolgenden Reftaurirungsarbeiten der alten um 1400 errichteten griechifch-orthodoxen Metropolitan-, genannt *Miroutz-Kirche* in *Suczawa,* welche um 1513 durch ein unbekanntes Ereignis zerftört worden fein foll, wurde am 11. d. M. begonnen. Bei Unterfuchung der Fundamente der den Naos vom Pronaos trennenden Säulen fand fich, und zwar im Naos unter der nördlichen Säule in einer Tiefe von 1·1 M. ein in Ziegeln ausgemauertes Kindergrab. Die Wände desfelben find bloß einen halben Ziegel ftark, die lichte Länge des Grabes beträgt 1·40, die Breite 65, die Höhe ebenfalls 65 Cm. Die Ueberdeckung befteht aus einer rauhen Bruchfteinplatte, welche auf vorkragenden Ziegeln lagert; die Ziegelgröße ift 23 × 11 × 7 Cm. Das Grab enthielt außer einem kiftenartigen vermorfchten Sarge aus $4^1/_2$ Cm. dicken Eichenpfoften lediglich Refte einer geftickten Brocatgewandung, ein Stückchen Seidenzeug und ein Paar aufgetrennte gut erhaltene in den Schäften bemalte Stiefelchen; am nächften Tage fand ich noch Refte von blondem Kinderhaar an einer Stelle, welche darauf fchließen läßt, dafs der Leichnam mit dem Gefichte gegen den Altar, das ift gegen Often gerichtet, im Grabe lag. Trotz forgfamfter Durchfuchung waren Knochen, Zähne oder Beigaben zur Leiche nicht zu entdecken.

Da das Grab in einer griechifch-orthodoxen Kirche, zudem fogar im Naos fich befindet, gehörte es unzweifelhaft einem fürftlichen Kinde, und zwar etwa drei bis vier Jahre alten, an. Nachdem die Kirche nicht mehr ihrem Zwecke diente, mag das Grab geöffnet und das Gerippe anderswo wieder beftattet worden fein. Es fcheint, dafs man die Stiefelchen, um das Gerippe leicht herauszubringen, bei diefer Gelegenheit in den Nähten auseinander rifs.

Ich ordnete die Wiedereinbringung des Sargreftes und Grabfchuttes in das Grab, die Verlegung des letztern mit dem Steine und Wiederverfchüttung an. Die Haar- und Kleiderrefte werden im Landes-Mufeum zu Czernowitz deponirt werden. *C. A. Romftorfer.*

19. Aus *Hainburg* kam an die k. k. Central-Commiffion die befriedigende Nachricht, dafs die Stadtgemeinde den Karner vom Stadtpfarramte um den Kaufpreis von 715 fl. ins Eigenthum erworben hat. Obwohl die Abficht befteht, den Karner künftig als Raum für ein ftädtifches Mufeum zu verwenden, fo ift deshalb der nicht unbedeutenden Koften wegen noch kein endgiltiger Befchluß gefaßt worden. Die endliche Beftimmung des Schickfals des Karners, durch welche die Forterhaltung desfelben noch am beften gefichert erfcheint, kann wohl zur befriedigenden Kenntnis genommen werden. Die Abficht, den Karner zur Aufbewahrung denkwürdiger und kunftreicher Refte localer Vergangenheit zu benützen, kann wohl gebilligt werden. Zunächft wäre wohl daran zu gehen, die zahlreichen baulichen Refte, Steinfragmente der Vergangenheit Hainburgs dort zu fammeln und eine feinerzeitige correcte Aufftellung derfelben vorzubereiten. Material ift hinreichend vorhanden.

20. Correfpondent Cuftos *Ritfchel* hatte Gelegenheit, die Bilderfammlung im bifchöflichen Palais zu *Linz* eingehend zu befichtigen und über feine Wahrnehmungen an die Central-Commiffion in Kürze zu berichten. Die Gemälde find in der Capelle und in den Wohnräumen vertheilt und man findet darunter viel gutes, wenn auch nicht gerade hervorragendes. Das intereffanteft ift ein Cyclus von vier Bildern, etwa 45 Cm. hoch und 35 Cm. breit, auf Holz gemalt, religiöfe Darftellungen, in der bifchöflichen Haus-Capelle. Sie find fignirt: Mekenen 1456. Wahrfcheinlich Arbeiten des Pfeudo *Israel Mekenen,* der 1463 bis 1488 als Maler blühte. Sein wahrer Name ift nicht bekannt, er gehört der Kölner Schule an und wird auch als der Meifter der Lyversberg'fchen Paffion genannt. In der Capelle befindet fich ein altdeutfches Bild (Kölner Meifter), Krönung Mariens, fehr gute Arbeit.

Von weiteren Bildern zu nennen ein gutes Sebaftiansbild der bolognefifchen Schule, dann ein zweiter St. Sebaftian, ein gutes Bild von einem fpäten alten Italiener. Beachtenswerth ift ein altdeutfches Bild: Chriftus erhält einen Trunk Waffer von einem famaritifchen Mädchen, was die Apoftel zu misbilligen fcheinen. Ein Judithbild darf als eine gute alte Copie nach einem italienifchen Meifter bezeichnet werden. Ein Architekturbild von *Van der Meer* ift recht gut.

21. Anläfslich der Neubedachung der an der Südfeite der *Kirche in Aflenz* gelegenen Sacriftei wurde an der Wand ein coloffales Wandgemälde, etwa 3 M. breit und 8 M. hoch gefunden, wahrfcheinlich den Erzengel Michael vorftellend, eine große Partie des Bildes ift mit Mörtel bedeckt.

22. Confervator Director *Rosmaël* hat die Central-Commiffion aufmerkfam gemacht, dafs fich in der Kirche zu *Orlau* (öftliches Schlefien) ein auf Holz gemaltes Bild von *Martin Schongauer* befindet, das derzeit als Altarbild verwendet ift. Vor wenigen Jahren wurde in diefer Kirche ein neuer Flügelaltar zur Aufnahme des vorhandenen Bildes angefertigt. Das Original ift, foweit man es unterfuchen kann, nicht mit dem Signum des Meifters verfehen, wird jedoch von Bilderkennern als unzweifellofe Arbeit diefes Meifters erkannt. Es ftellt Jefu, Maria und Johannes auf Goldgrund gemalt dar. Das Bild foll feit dem Beftande der Kirche dafelbft verwendet fein.

23. *(Das alte landesfürftliche Amtshaus in Bozen.)* Die Stadt Bozen hat heute nur wenige alte Gebäude aufzuweifen; umfomehr dürfte es angezeigt fein, auf diefe letzten noch erhaltenen aufmerkfam zu

machen. Hieher gehört unter anderem jenes Gebäude, wo früher das fogenannte Rentamt, fpäter das Poftamt und bis heuer noch das Bezirksgericht untergebracht war. In wenigen Monaten foll es zu anderen Zwecken verwendet werden. Gerade zur Zeit einer neuen Beftimmung foll man es näher ins Auge faffen, damit diefes hiftorifche, in fo mancher Beziehung auch architektonifch merkwürdige Baudenkmal auch fernerhin feiner Bedeutung gemäß gefchützt und in feiner Form erhalten werde. Ja es wäre zu wünfchen, dafs einzelne unpaffende Neuerungen befeitigt würden und das fchöne Ganze in feinem urfprünglichen Zuftande wieder daftehen könnte.

Diefes alte Bauwerk liegt im nördlichen Theile der Stadt; wenn man die Bindergaffe vom Süden nach Norden durchzieht, rechts an deren oberften Ecke, wo diefe in die Zollgaffe einmündet. Hart daran führte die Reichsftraße, von der Hintergaffe herführend, ftets vorbei. Zwei Seiten alfo diefes alten Amtshaufes find ganz frei und die dritte ebenfalls, da ihr gegenüber der große Innenhof der fogenannten Dogana oder Warenniederlage von Bozen fich ausbreitet, aus den Zeiten, wo in diefer füd-tyrolifchen Stadt noch großer Zwifchenhandel blühte.

Wir haben es mit einem hohen ftattlichen Bau zu thun, deffen ungemein hohes nach drei Seiten abgewalmtes Ziegeldach alle übrigen Profangebäude der Stadt weit überragt. Er bildet nahezu ein regelmäßiges großes Quadrat, aber ohne offenen Innenraum. Die drei freien Seiten find mit nicht weniger als fünf hohen Erkern belebt und gefchmückt. Mit je einem Erker ift jede freie Ecke gegen die Gaffen befetzt und die Mitte der drei freien Seiten nimmt ebenfalls ein Erker ein. Erftere find maffiver, in Viereckform angelegt; letztere zeigen drei Seiten eines Polygons und find zarter gebaut. Bis auf den Boden herab reicht keiner, wohl wegen leichtern Verkehrs, und fehen nach dem mittelalterlichen Vorkragefyftem (Mitth. der Centr.-Comm. vom Jahre 1861, Nr. 4 ff.) angelegt auch zierlicher aus. Jeden Erker theilen kräftigft unterfchnittene Gefimfe im Stockwerke ab. Von den hohen Fenftern fallen jene des erften Stockwerkes vorzugsweife in die Augen; denn daran tritt die Fenfterbank nach außen ftark vor, durch eine Hohlkehle unterfchnitten. Leider find mehrere folcher Fenftervorfprünge theilweife oder ganz abgefchlagen worden. Auch eine mehrfach profilirte Einfaffung aus grauem Sandftein ift um jedes Fenfter angebracht. Leider wurde aber der Kreuzespfoften ausgefchlagen, der wahrfcheinlich an keinem Fenfter gefehlt und ähnlich ausgeführt war, wie er fich noch an einem Fenfter in der Höhe auf der Seite gegen den Doganahof hin gut erhalten hat.

Die Fenfter des zweiten Stockwerkes erfcheinen ringsum einfach und heute ohne Spuren einftigen Schmuckes im Vergleiche zu denen im unteren Stockwerke, fo dafs man meinen möchte, es wäre das Gebäude fpäter erhöht und einfacher gebaut worden.

Treten wir in das Innere, fo begegnet uns gleich zu ebener Erde eine fchön gewölbte Halle mit fpätgothifchem Gratgewölbe, das fich auf Rundpfeiler ftutzt. Diefes ganze Untergefchoß muß urfprünglich einen großartigen Eindruck für den Eintretenden gemacht haben, wo eben alles frei war und die kleinlichen Räume wie heute nicht gebildet waren. Stattliche Räume follen auch bis in neueftcr Zeit die Keller geboten haben, mit ihren feften Gewölben auf vielen Rundpfeilern, die aber, weil nicht verwendbar, alle mit Schotter ausgefüllt worden find! Hohe luftige Wohnräume wies einft das erfte Stockwerk auf. Aber was gefchah? Nachdem die alten Wandgetäfel entfernt waren, fürchtete man, es könnten folch hohe Zimmer im Winter nur fchwer erwärmt werden — —, daher machte man fie niedriger und fetzte eine Gypsdecke ein. Bei nachträglichen Reparaturen an folcher bemerkte Baumeifter *Altmann*, dafs über diefen modernen Oberdecken die herrlichften flachen gefchnitzten alten Holzdecken noch vorhanden wären! Außen auf der Nordfeite bemerkte man noch vor ungefähr 20 Jahren, wenn diefe Fläche durch einen Gewitterregen feucht wurde, fchmucke Geftalten von alten Helden durch die Tünche durchleuchten. Diefe Malereien find wahrfcheinlich ein Werk des Malers „Friedrich Lebnpacher, Maler zu Brauneggen und des Hofmalers Jörg Kölderer“, welche nach einer Stelle des Memorienbuches des kunftfinnigen Landesfürften Maximilian „das Slos Runkelftain mit dem gemel vernewten von wegen der guten alten Iftary“ (1504—1508).

Von Maximilian foll auch das ganze Gebäude erft gefchaffen worden fein, obgleich fchon Margaretha Maultafch die Abdications-Urkunde an Oefterreich (27. Jänner 1363) darin unterfchrieben haben foll. Wie viel von dem älteren Bau etwa noch ftehen geblieben ift, läßt fich heute kaum mehr vorftellen, alle Einzeltheile wie die hohe Anlage fprechen für den Schluß des 15. und den Beginn des 16. Jahrhunderts. In den „Urkunden und Regeften über die Kunftbeftrebungen der tyrolifchen Landesfürften“ von Dr. *Schönherr* findet fich darauf eine bezügliche Stelle, welche folgenden Inhalts ift: „Am 28. April des Jahres 1500 befiehlt der Landesfürft feinem Amtmann zu Bozen, feinen Fleiß anzuwenden, damit auf das von ihm neugebaute Amtshaus in Bozen ein gutes Fachwerk und zwar fo fchnell als möglich gefetzt und das Haus gedeckt werde.“ Infolge wiederholter Uebertünchung fchlagen die Spuren alter Bemalung felbft nach Befeuchtung der Flächen nicht mehr durch; auch die fchärferen Contouren an allen Steinmetzarbeiten find verfchwunden, da fie eine faft fingerdicke Krufte durch wiederholten Anftrich bedeckt. Indes trotz aller misverftandenen Behandlung bleibt das Ganze fehr intereffant, und es wäre fehr zu wünfchen, dafs es doch nicht weiter bei der nächften neuen Beftimmung verunftaltet werde. *Atz.*

24. Die Burg *Busau*, um die Mitte des 14. Jahrhunderts erbaut, befteht aus zwei Haupttheilen, der Vorburg und der eigentlichen Haupt- oder Hochburg. Von letzterer fällt das bewaldete Terrain fteil und felfig in die Tiefe eines Engthälchens herab, in deffem Grunde der Sprangbach raufcht und fein klares Waffer der nahe vorbeieilenden Triebe zuführt.

Die Vorburg, mit den Wappenfteinen der Hoch- und Deutfchmeifter ober dem thurmbekrönten Eingangsthore, ift vollftändig erhalten und enthielt wie der gegen Süden gelegene Tract der Hochburg bis in die letzte Zeit die Wohnungen der herrfchaftlichen Beamten und im obern Stockwerke die Appartements für den hohen Befitzer. Die Hochburg aber, auf dem Gipfel des Schloßberges, liegt in einigen Theilen feit

langer Zeit als Ruine. Von hier aus genofs der Befucher von den eingebauten hölzernen Galerien eine herrliche weitreichende Fernficht.

Se. kaif. Hoheit Erzherzog *Eugen*, Hoch- und Deutfchmeifter, fafste bei feinem Antritte der Ordensgüter den Plan, die Burg Busau aus den Trümmern in ihrer alten Pracht und Herrlichkeit wieder erftehen zu laffen.

Da die nach Nord und Weft gerichteten Theile der Hochburg, welche in fpäterer Zeit durch Renovirungen, nach den Steinwappen zu fchliefsen, unwefentliche Detailveränderungen erfahren hatten, bereits in Ruine lagen, fo kann wohl von einer Renovirung diefer Ruinentheile nicht gefprochen werden, fondern muß das Werk als ein Neubau bezeichnet werden.

Die Ausführung diefes Werkes wurde dem königl. bayerifchen Profeffor und Architekten in München *Georg Hauberriffer* übertragen. Der Grundrifs der alten Burg ift vollftändig beibehalten.

Die Burg dürfte öfter durch Feuersbrünfte gelitten und allerdings auch mannigfache Umwandlungen im Laufe der Zeit erfahren haben. Nach folchen Epochen wurde wohl meift ein weiteres Zerftörungswerk eingeleitet. Steinmetzarbeiten, wie Wappenfteine, Fenfter- und Thürgewändeftücke, Gewölberippen, die hiebei zu Schaden kamen, hat man bei der übereilten Herftellung der zerftörten Theile verkehrt in die Mauern eingelaffen. Alle diefe Theile wurden forgfältig unterfucht, gereinigt und das alte wiederverwendet oder bei der Neuherftellung diefer Theile als Mufter verwendet, fo dafs jeder hiftorifch merkwürdige Stein fo wie alle Profilirungen naturgetreu wiedergegeben erfcheinen.

Die Außenfeite des Mauerwerkes ift, wie bei der alten Burg, aus Bruchfteinen (Grauwacke, dem Hauptgeftein der Umgebung), die in Cement gelegt find, hergeftellt, während die Innenfeiten der Gemächer mit Ziegeln verkleidet wurden. Fertig ift ungefähr die Hälfte, nämlich der Nord- und Oft-Tract und ein Theil des Weft-Tractes, während noch der ganze Süd-Tract auszubauen ift, was noch gewifs einen Zeitraum von etwa zwei bis drei Jahren in Anfpruch nehmen dürfte. Der Bergfried, von 12·5 M. Durchmeffer, ift ebenfalls noch nicht fertiggeftellt; er foll noch 26 M. hoch aufgemauert werden. Seine Mauer hat eine Stärke von 4 M., in ihr ift eine Wendeltreppe eingebaut, welche den Zutritt zu den Innenräumen geftattet. Die innere Eintheilung und Anlage desfelben erinnert lebhaft an jenen der Wartburg.

In der Burg-Capelle gelangen Grabplatten von Ordensrittern, welche Se. kaif. Hoheit erwerben ließ, zur Aufftellung. Diefelben, noch wohl verpackt, ftammen aus einer Ordens-Commende Württembergs; eine Platte gehört dem 13., zwei dem 14., eine dem 15. und drei dem 16. Jahrhunderte an.

Die Vorburg, wohl auch einigemal renovirt, wird ebenfalls in ihrer urfprünglichen Reinheit hergeftellt und durch eine Brücke (Zugbrücke), wie es ehedem war, mit der Hochburg verbunden werden.

Alle vorgefundenen Wappenfteine, als der Wildenberger?, Poftubitze, Oppersdorfer etc., wie ich fie noch vor Jahren gefehen, bleiben erhalten.

In der neuerftandenen Burg, welche mit ihrem rothen Ziegeldache, wie ein nach jahrhundertelangem Schlummer wachgeküfstes Dornröschen, lieblich in die Berg- und Thallandfchaft hineingrüßt, werden zur geeigneten Zeit die Privatfammlungen Se. kaif. Hoheit aufgeftellt. Diefes mährifche „Ambras“ wird dann als ein möglichft glanzvolles und einheitlich ftylgerechtes Gefammtbild gewifs keinen geringen kunfthiftorifchen Werth befitzen. *Alois Czerny.*

25. Schon im Jahre 1894 hatte Confervator Director *Berger* an die Central-Commiffion berichtet, dafs das hochintereffante, leider ruinenhafte mittelalterliche Schloß *Mauterndorf* im *Lungau* von dem Med. Dr. *Hermann Epenftein* in Berlin angekauft wurde und in bewohnbaren Stand gefetzt werden foll. Die Central-Commiffion nahm diefe Nachricht umfo mehr mit lebhafter Befriedigung auf, weil die Reftaurirung in die Hände des obgenannten Confervators, alfo eines inländifchen Künftlers, gelegt wurde, was die größte Garantie für ein pietätvolles Vorgehen und möglichfte Confervirung des Alten bietet. Die Aufgabe war fchwierig, weil in manchen verfallenen Theilen des Bauwerkes manche recht umfangreiche Sicherungsarbeiten zunächft nothwendig wurden. Es ift außerordentlich erfreulich, dafs der Bauherr und der reftaurirende Fachmann in voller Uebereinftimmung beftrebt find, den frühern alten Beftand wiederherzuftellen und nichts neues hinzuzufügen, wodurch der alte Beftandcharakter und der Charakter des Schloßes beeinträchtigt werden könnte. Für die Reftaurirung des Aeußeren des Schloßbaues, namentlich für die Wiederherftellung der gänzlich verfallenen hölzernen Wehrgänge im Norden und Often fowie des nicht mehr beftehenden Capellen-Glockenthürmchens bot eine aus dem vorigen Jahrhundert ftammende Abbildung des Schloßes genügende Anhaltspunkte. Im Norden waren große Strecken der Ringmauern gänzlich eingeftürzt, ebenfo ftellenweife ein nördlicher Tract. Die Dachungen waren fchlecht, auch die Balkendecke durchnäßt, theilweife eingeftürzt. Alle Fenfter fehlten, auch die Rahmen waren herausgeriffen, desgleichen die fteinernen Gewände. Die Communicationen zwifchen den einzelnen Stockwerken fehlten gänzlich, ebenfo die hölzernen Wehrgänge. Selbft der fteinerne Verbindungsgang in einem Schloßhofe, der den Verkehr zwifchen Palas und Capellentract vermittelte, war abgebrochen. Der Zugang zum hohen und mächtigen Bergfried fehlte. Nur die Capelle und das Thorwarthaus waren halbwegs im Stande. So ftand es mit dem Schloße im Jahre 1894, das bereits 1832 amtlich zur Ruine erklärt wurde.

Die erfte Reftaurirungsarbeit war daher die Befeftigung der fchwankenden Mauern, die Inftandfetzung der Dächer, die Befeitigung der drohenden Gebäudeftellen und deren Erfatz.

Außerdem follte das Schloß doch auch in einen Stand gefetzt werden, dafs es nach den heutigen Begriffen bewohnbar wird; dem allen wurde im Reftaurirungsprojecte auch Rechnung getragen, ohne dafs das Aeußere diefe Aenderungen zeigen würde. Im Südthurme follen die prächtig gelegenen Wohnräume mit ordentlichen Fenftern verfehen werden.

Die Central-Commiffion hat den Reftaurirungsbericht des Confervators und Directors *F. Berger* fehr

beifällig aufgenommen und ſich über das Project ſehr günſtig ausgeſprochen.

26. Conſervator Beneficiat *Karl Atz* hat auf die Wandmalereien aufmerkſam gemacht, die ſich in einem kleinen, jetzt als Scheuer dienenden Nebengebäude unterhalb des in Ruine liegenden Hochſchloßes zu *Avio* und dazu gehörig erhalten haben, die aber von den dem Einſturze nahen thurmhohen Mauern der Burg, aber auch durch bauliche Eingriffe im Beſtande ſelbſt äußerſt bedroht ſind. Ein Theil des Hochſchloßes, nämlich die Schloß-Capelle, iſt bereits unmittelbar neben dieſem Nebengebäude in die Tiefe geſtürzt. Eben dieſe iſt an den vier Wänden mit Malereien geziert. In je zwei Reihen übereinander gruppiren ſich Krieger. Auf einem Bilde erſcheint auch das Schloß dargeſtellt, die Figuren ſind beinahe lebensgroß. Ihre Bewaffnungen und Rüſtungen, die einfachen Formen der Schilde, darauf einfache Heroldsbilder, weiſen ihnen hohes Alter zu, die ſichere Ausführung, das vollendete Stylgefühl einen bedeutenden Meiſter ſeiner Zeit.

Was dargeſtellt iſt, ob die Bilder ſich auf hiſtoriſche Thatſachen beziehen oder auf Sagen, oder eine Erzählung etc., läßt ſich bis nun nicht feſtſtellen. Von den vielen Wappenſchildern gehört nur jenes der Castel-Barco einem tyroliſchen Geſchlechte an; alle übrigen ſcheinen ſich auf italieniſche Geſchlechter zu beziehen.

Es läßt ſich vielleicht annehmen, daſs dieſe Wandmalereien im Auftrage Wilhelm's von Caſtel-Barco angefertigt wurden und daſs in denſelben Kämpfe dargeſtellt ſind, welche zum Beginn des 14. Jahrhunderts zwiſchen den Grafen von Tyrol einerſeits, den Trientinern, Veroneſern, Caſtel-Barco und Mantuanern anderſeits ſtattfanden. Die Malereien mögen kurze Zeit darnach entſtanden ſein. Maler *Alphons Siber* iſt laut ſeines Berichtes an die Central-Commiſſion von der Seltenheit der Malereien geradezu überraſcht. Die Bilder ſind nicht eigentliche Fresken, wenigſtens ſicher mit trockenen Farben übermalt und daher weniger haltbar als Fresken. Leider ſoll dieſes Häuschen umgebaut werden, doch will man die Bilder ſchonen.

27. In der von *Hohenſtadt* nach *Müglitz* führenden Bezirksſtraße, etwa 200 Schritte vor dem Dorfe *Groß-Raſel*, ſteht an der linken Seite der Straße ein altes gegen Weſten gewendetes Steinkreuz.

Das aus grobkörnigem Sandſtein ziemlich roh ausgehauene Kreuz hat eine Höhe von 1·4 M., die Breite am Stammende beträgt 0·52 M. und die Dicke 0 35 M., während dieſelbe an den Armen bloß 20 Cm. miſst. Die ſehr verkürzten und arg beſchädigten Kreuzarme von 0·4 M. Länge haben 0·26 M. größte Höhe. Auf der der Straße zugekehrten Seite iſt ein langes gerades Schwert mit gerader Parierſtange eingemeißelt; die zugeſpitzte Klinge hat eine Länge von 0·97 M. Dieſelbe Fläche iſt über und über mit rundlichen Grübchen und länglichen Furchen (Wetzmarken) beſäet und die äußere nach Norden gerichtete Stammkante ſtark ausgebrochen. Das Kreuz ſtak tief in der Erde und wurde erſt im Jahre 1894 blosgelegt und aufgeſtellt. Der Volksmund erzählt von einer an Ort und Stelle in der Vorzeit ſtattgefundenen Türkenſchlacht, wonach die Gefallenen in einem Schachtgrabe beerdigt wurden. Andere meinen, es wären daſelbſt in einem Treffen getödtete Schweden begraben worden, oder Cyrill und Methud hätten hier das Wort Gottes verkündet. Geſchichtlich nachweisbar fand zwiſchen Hohenſtadt und Schmole in der Nacht vom 1. auf den 2. October des Jahres 1468 zwiſchen Zdeněk Koſtka von Poſtupitz, einem Anhänger König Georgs von Poběbrad, und den corviniſchen Truppen, an deren Spitze Franz von Hagen ſtand, ein Treffen bei der Georgs-Säule ſtatt, wobei Zdeněk tödlich verwundet wurde und des andern Tages zu Hohenſtadt bei Georg Tunkel verſchied.

Am Feldraine einer ziemlich ſteilen Lehne, rechts von der Bezirksſtraße, die von *Kolorecdov* nach Wolledorf führt, ſteht bei erſterem Orte nahe an einer im oberen Theile bewaldeten Schlucht, welche in ihrem Verlaufe zur beſagten Straße zieht, ein gegen Oſt gewendetes Steinkreuz deſſen Arme jedoch abgebrochen ſind. Der Stamm hat eine Höhe von 0·82 M., eine Breite von 0·39 M. und eine Dicke von 0·25 M. Die Ausbruchſtellen der Arme ſind deutlich erkennbar, ebenſo eine auf der Vorderſeite eingemeißelte Schwertklinge. Die Tradition will wiſſen, daſs daſelbſt ein Kampf zwiſchen drei Herrſchern ausgetragen wurde.

Am Verbindungswege der von der Gemeinde Schmole durch den Ort Lukawetz nach Libein führt, ſteht in *Lukawetz* bei dem Hauſe Nr. 32 ein plumpes aus Sandſtein gefertigtes Steinkreuz. Das gegen Südweſt gewendete Kreuz von durchaus 0·34 M. Dicke hat eine Höhe von 1·22 M. Die Breite am Stammende miſst 0·64 M., am Beginn der Arme jedoch 0·29 M., während die Balkenlänge 0·70 M. beträgt. Das Haupt erbreitert ſich etwas nach oben, was an den Armen nicht wahrzunehmen iſt, da die Ecken ſtark beſchädigt ſind und vom linken Arme die vordere Hälfte abgefallen iſt. Am Stamme iſt die Spur einer Einmeißelung, die möglicherweiſe ein Schwert vorſtellen konnte, wahrzunehmen. Eine Ueberlieferung, außer an Cyrill und Methud, hat ſich nicht erfragen laſſen.

In der Gemeinde *Morawitſchan*, ſüdlich von Müglitz, ſteht neben der Straße und in unmittelbarer Nähe einer kleinen dem heil. Florian geweihten Capelle ein altes aus Sandſtein gefertigtes Kreuz, hinter welchem ein Dorfweg ſteil abfällt. Dies roh gearbeitete und gegen Weſten gewendete Kreuz ohne jeglicher Zeichnung miſst in der Höhe 1·04 M., in der Breite 0·34 M. und in der Dicke 0·38 M. Der Querbalken hat eine Länge von 0·76 M. bei 0·26 M. Höhe. Die Leute erzählen, es hätten hier die heiligen Glaubensboten der Slaven das Gotteswort gepredigt.

Die hier beſchriebenen Steinkreuze bilden nach einer Richtung hin das Bindeglied zwiſchen jenen zwei Abhandlungen, welche in den „Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion zur Erforſchung und Erhaltung der Kunſt- und hiſtoriſchen Denkmale", Band XIX, 1893, Seite 106 bis 113 und Band XXI, 1895, Seite 74 bis 80, das gleiche Thema beſprechen.

Nicht unerwähnt ſoll bleiben, daſs ſolche Denkmale nicht nur in Mähren und Böhmen[1] anzutreffen ſind, ſondern daſs auch ähnliche Steinkreuze in außeröſterreichiſchen Ländern[2] die Aufmerkſamkeit der Forſcher

[1] *A. Paudler*, Ein deutſches Buch aus Böhmen. 3 Bande. Leipa 1894 bis 1895. Einige alte Steinkreuze Nordböhmens werden in dieſer Schrift berührt.

[2] Mittheilungen des Alterthumsvereines in Plauen i. V. 8. Jahresſchrift auf die Jahre 1890 und 1891. „Die Kreuzſteine des ſachſiſchen Vogtlandes," Seite 57 bis 78. „Unſer Vogtland": Monatsſchrift für Landsleute etc., I. Band, 1894. „Was bedeuten die ſogenannten Schwedenſteine?" Seite 268 bis 272.

erregt und zur Publication veranlafst haben. Eine weitere eingehende Forfchung dürfte den mehr als taufendjährigen Nimbus, welchen ihnen viele gern zufchreiben, verwifchen. *Alois Czerny*, Confervator.

28. Im *Wopparner Thale* (Bezirk Leitmeritz) unweit der fogenannten Kaifermühle (Wokurken-Mühle) fteht, wie Herr *Heinrich Ankert* unterm 18. Mai 1898 berichtet, an einem Fußwege nächft dem Feldrande ein „Peftftein". Auf einer fchiefen (pultähnlichen) aus Bruchfteinen aufgemauerten Unterlage liegt eine Sandfteinplatte mit einem roh eben gemeiffelten Doppelkreuze und der beiderfeits des Kreuzfußes vertheilten Infchrift: „Denen A. 1680 in der Peft geftorbenen und hier begrabenen wolle Gott gnädig fein. Amen. renofirt 1832."

Bis vor circa zehn Jahren ftand der Stein in unmittelbarer Nähe mitten in einer Wiefe — dem alten Peftfriedhofe — an einem niedern Mäuerchen, welches beim Aufackern der Wiefe abgetragen wurde. Im Lobofitzer pfarrämtlichen Standbilderverzeichnis heißt es bezüglich diefes Steines sub Nr. 32: Vom Müllermeifter Jofeph Stanpip an die Stelle des früheren zerfprungenen herbeigefchafft (nach der Infchrift gefchah dies wahrfcheinlich 1832). Bruchftücke des früheren ganz gleichen Steines find rückwärts in der Unterlage eingemauert.

Leider ift die Unterlage des Gedenkfteines ftark ausgehöhlt; zudem ift die Platte durch muthwillige Hände abgehoben und verrückt worden, fo dafs die Gefahr vorhanden ift, dafs die Platte in Kürze in den Fahrweg hinabftürzt.

Wenn man auch diefem Denkmal jeden Kunftwerth abfprechen muß, fo hat es doch für die hiefige Gegend einen hiftorifchen und überhaupt einen culturhiftorifchen Werth, und es wäre zu bedauern, wenn diefer Stein, der letzte Ueberreft aus dem Jahre 1680, in welchem die furchtbare Peft in fchrecklicher Weife hier auftrat, verfchwinden würde.

29. *(Denkfaulen in Südoft-Böhmen.)*

Im Anfchluß an die hier zu wiederholtenmalen befprochenen Denkfäulen[1] fei es erlaubt, auch die in Südoft-Böhmen befindlichen zu erwähnen. Die meiften diefer Denkfäulen ftammen zwar aus der Zeit der Spät-Renaiffance, aus dem 17. Jahrhunderte, aber nicht felten findet man auch einzelne Beifpiele, welche die Uebergangsperiode um das Jahr 1500 vertreten. Bei diefer Gelegenheit verdient es hervorgehoben zu werden, dafs fich der jeweilige Styl an diefen Arbeiten immer ziemlich lange rein erhalten hat und dafs man befonders gothifche Reminiscenzen daran tief in das 16. Jahrhundert hinein verfolgen kann, ein Umftand, der gewifs für bekannt confervative Traditionen des damaligen Kunfthandwerkes in diefer Hinficht fpricht.

Die meiften diefer Denkfäulen ftehen im Gränzgebiete zwifchen Neuhaus, Neu-Biftritz und Počatek, was auch mit der Befchaffenheit des dortigen Granitbodens zufammenzuhängen fcheint; die merkwürdigfte von ihnen fteht an der Gränze zwifchen *Neuhaus* und *Diebling:* über einem ziemlich breiten Steinblock erhebt fich ein achtfeitiger Sockel, welcher den ebenfalls achtfeitigen Schaft trägt, worauf ftufenartig hervortretend das Capitäl mit einem tabernakelförmigen Auffatze ruht; das Ganze wird durch eine ziemlich hohe Pyramide mit einem fpäter hinzugefügten Kreuze aus Eifen abgefchloffen; die kleinen Blenden des Auffatzes find mit gefchweiften Spitzbogen übergiebelt, worüber fich je ein Engelskopf befindet; an den Ecken der Capelle ftehen kleine mit einer Kugel abgefchloffene Halbfäulen und auf der Seite gegen Weften ift ein Wappenfchild mit der fünfblättrigen Rofe der Herren von Neuhaus eingemeißelt. Die ganze Anordnung läßt viel Kunftfinn und zugleich eine fichere Hand und entwickelte Technik erkennen; allem Anfcheine nach wurde diefe Denkfäule circa 1500 errichtet und fpäter, im 17. Jahrhunderte reftaurirt.

Eine andere nicht minder intereffante Marterfäule fteht in der Nähe des großen *Neuhaufer Weihers* gegen Süden links feitwärts von der Straße nach Neu-Biftritz; fie mag noch der Mitte des 16. Jahrhunderts angehören. In der ganzen Erfcheinung etwa dem Bäckerkreuze in Wien[1] ähnlich, weift fie noch zahlreiche gothifche Reminiscenzen auf, was befonders von der Art der Verbindung des an den Kanten abgeplatteten Schaftes mit dem Sockel und dem Capitäl gilt. Der würfelförmige Auffatz mit rundbogigen Fenfterchen wird durch eine niedrige abgefchnittene Pyramide abgefchloffen. Gegen Weften ein Wappenfchild mit einem Steinmetzzeichen.

Von den übrigen zahlreich vorkommenden Denkfaulen aus dem 17. Jahrhunderte verdienen noch zwei um das Jahr 1600 errichtete erwähnt zu werden.

Die erfte befindet fich am Scheidewege vor dem Dorfe *Heinrichfchlag* und fcheint noch aus dem Ende des 16. Jahrhunderts zu ftammen. Ueber einen ziemlich breiten und hohen vierfeitigen Sockel erhebt fich der nach oben fich verjüngende, ebenfalls vierfeitige, an den Kanten mäßig abgeplattete Schaft, welcher einen würfelförmigen Auffatz mit niedriger Pyramide trägt. Auch hier kommen noch leife Anklänge an die anderswo fchon gänzlich überwundene Gothik vor.

Die andere, welche vor dem Dorfe *Radeinles* aufgeftellt ift, trägt die Jahreszahl 1601. In der ganzen Anordnung ftimmt fie mit der erftern überein. Oben auf dem Schafte gegen Südweften die Infchrift MARCUS RAUS, vermuthlich der Name des Stifters Raufch?

Aus dem 18. Jahrhundert ift befonders die barocke Säule hervorzuheben, welche nahe an der zweiten hier befchriebenen fteht. Diefelbe ift 1714 datirt (in den Ecken des Sockels) und befteht aus einer korinthifchen Säule mit figuralem Auffatze, die heil. Dreifaltigkeit plaftifch darftellend. Die Höhe der Säulen beträgt durchfchnittlich ca. 3 M.

Die Frage bezüglich der Motive der Errichtung von Denkfäulen wurde öfters auf verfchiedene Weife beantwortet; auch die Thatfache wurde conftatirt, dafs diefelben meiftens auf Scheidewegen und auf etwas erhöhten Hügeln ftehen. Diefe letze Anficht hat fich in fehr vielen Fällen als richtig erwiefen; aber trotzdem gibt es zahlreiche Denkfäulen an folchen Stellen, wo fich keine Wege kreuzen, ja fie ftehen manchmal fogar weit von allen Wegen mitten im Walde Was den Zweck der Denkfäulen betrifft, fo wollen einige darin Grab-

[1] Vergl. II., pag. 320, XIV, pag 15, XVI, pag. 53. XVII, pag. 65.

[1] Vergl. Mittheilungen der k. k. Central Commiffion, XIV, pag. 16.

mäler alter Begräbnisſtätten erblicken, wogegen andere ſie wieder für bloße Gränzmarken halten. Dieſe und ähnliche Anſichten ſind zwar ſammtlich, jedoch nur theilweiſe gerechtfertigt, da es nicht haltbar erſcheint, alle Fälle aus denſelben Beweggründen und aus einem einzigen Prinzipe herzuleiten; im Gegentheil kann man wohl für alle Beweiſe anführen, ja ſogar die am meiſten angefochtene Anſicht, welche in den Denkſäulen Grabmäler erblickt, ermangelt nicht der Begründung; ſo theilt zum Beiſpiel Profeſſor Dr. *Woldřich* mit, daſs unter einer Denkſäule zwiſchen Čechtitz und Blanitz (Prachiner Kreis) zwei Skelette gefunden wurden.[1] Einen directen Beweis dafür kann man auch zwiſchen Neuhaus und Kardaſch-Řečitz finden; in einem Walde, abſeits vom Wege ſteht dort nämlich eine Denkſäule im Style der Spät-Renaiſſance mit folgender Inſchrift auf dem Sockel: „Alda Ruhet in diſer Erdt der Stadt Prag Bürger und Kupferſchmid Matheus Stokherdt, geſtorben 1680 25. Juni.“ Auch bei Reſtaurirung der Zderad-Säule bei Brünn aus dem 14. Jahrhundert im Jahre 1863 wurden menſchliche Knochen gefunden.[2] Bei dieſer Gelegenheit bietet jedoch *Trapp* in Bezug auf dieſe letztgenannte Säule eine andere intereſſante und ziemlich annehmbare Erklärung aus dem alten Stapelrechte als Stapelgerechtigkeitsſäule.[3]

Es gab aber gewiſs noch andere zahlreiche und verſchiedene Beweggründe; ſo könnte man die Denkſäulen wohl auch hie und da mit Sicherheit aus dem alten Gränzrechte erklären, wofür auch der Umſtand zu ſprechen ſcheint, daſs dieſelben in Bayern Markſteine genannt werden. Seit dem Mittelalter erhielt ſich nämlich lange die Gewohnheit, daſs die Ortſchaften die Gränze ihres Gebietes mit Kreuzen oder Capellen bezeichneten; erſt für den Geiſt der Renaiſſance in Italien iſt es charakteriſtiſch, daſs zum Beiſpiel die Bologneſer anſtatt deſſen eine Pyramide im Jahre 1471 an ihre Gränze ſetzten.[4] In anderen Fällen kommt es auch vor, daſs verſchiedene vom Strafgerichte verurtheilte Perſonen Denkſaulen zur Sühne errichten mußten; ſo leſen wir eine Notiz zum Jahre 1665: Von den obgenannten Perſonen ſoll dann eine jede eine Denkſäule (Marterſäule) nahe am Dorfe errichten.[5]

Schließlich iſt es aber auch gar nicht zu bezweifeln, daſs die Beweggründe zur Errichtung von Denkſäulen hauptſächlich in jener frommen Sitte lagen, die es erheiſchte, ſolche Stellen mit einem Denkmale zu bezeichnen, wo etwas merkwürdiges geſchah oder wo wichtige Ereigniſſe vor ſich gingen.

Dr. *Franz Xaver Jiřik.*

30. Seit dem Jahre 1823 entbehrte das hochintereſſante Rathhaus der Stadt *Olmüz* eine ſeiner älteſten und hochwichtigen Zierden, der in Stand geſetzten Kunſtuhr. Die Niſche, wo ſie früher ſtand, war wohl noch vorhanden. Einiges der alten Wandbemalung war noch jetzt zu erkennen, einzelne Reſte des ganzen Aufbaues klebten noch an der Mauer, allein die Kunſtuhr, die in ihrem Beſtande bis 1422 zurückreicht, war im Ganzen und Einzelnen ſo ziemlich ganz verſchwunden.

Olmüz gehörte in jenen kleinen Kreis alter Städte, die eine öffentliche Stadtuhr beſaßen, und zwar eine ſolche, welche nicht bloß den einfachen Stundenverlauf angab, ſondern ſo manches andere zeigte und leiſtete, um die Schauluſt der Bevölkerung zu erfreuen. Straßburg, Prag, Danzig, Osnabrück u. a. beſaßen und beſitzen noch ſolche Uhren, denen man einerſeits allerlei ſich bewegende mehr oder minder mit der Aufgabe der öffentlichen Uhren in Beziehung bringbare Figürchen beigab, und an denen man anderſeits gewiſſe Mechanismen anbrachte, durch welche die Bewegungen der Sonne, des Mondes, der Geſtirne, der Erde im Weltall etc. etc. dargeſtellt wurde. Auch wurde Gelegenheit gewonnen, Scenen aus dem Leben Chriſti etc. daſelbſt zur Darſtellung zu bringen.

Die erſte Uhr in Olmüz ſoll 1422 Meiſter Anton Pohl, ein reiſender Uhrmacher aus Sachſen, angefertigt haben; ſie ſcheint aber von nicht langer Dauer geweſen zu ſein, und erſt 1572 brachte man die Uhr wieder in Gang. Hans Pohl, Uhrmacher aus Görlitz, ein Urenkel des erſtgenannten Meiſters Anton, † 1584, beſorgte dies. Als die Schweden in Olmüz hauſten (1642 bis 1650), wurde die Uhr zerſtört und blieb alsdann durch lange Zeit gebrochen.

1661 ſtellte ſie der Olmüzer Bürger Franz Jahn wieder her, 1741 während der Beſetzung durch die Preußen wurde die Uhr durch längere Zeit ſtehen gelaſſen, doch fünf Jahre danach wieder in Gang gebracht. Damals war es, als der Maler Handtke die Umrahmung der Uhr und die Niſche mit ſchönen Fresken ſchmückte. Als die Truppen Friedrich II. von Preußen Olmüz belagerten, da kam die Uhr gründlich in Verfall und das ſchöne Werk ging ſo arg zu Grunde, daſs eigentlich alles bewegliche verſchwand. Wohl kam es 1811 zu einer Wiederherſtellung, doch war ſie ſehr mangelhaft, dann 1823 trat wieder eine Pauſe ein und diesmal bis auf unſere Tage.

Erſt die allerneueſte Zeit wendete ihre Aufmerkſamkeit dieſem Denkmale zu. Man ſtudirte die Nachrichten über das alte Uhrwerk und beſchäftigte ſich mit der Frage der Wiederherſtellung der Uhr. Die Sache bekam allmählich immer mehr greifbare Formen und ſchließlich kam es zur thatſächlichen Wiederherſtellung die am 22. Mai 1898 beendet war. Ein Kunſtuhrverein ſorgte für die Beſchaffung der nothwendigen Geldmittel, ein Comité berieth über das Princip und Programm und über die Firma, der dieſe Aufgabe übertragen werden ſollte.

In das Programm nahm man auf, daſs die alte Ueberlieferung der Uhr gewahrt bleibe und die Aenderung des alten Programmes möglichſt vermieden werden möge. Die mechaniſche Ausführung wurde der Firma *Korshage & Sohn* in Osnabrück übertragen, Architekt Rob. Dammer(?) machte den Entwurf für die Aufſtellung in der Niſche und deren Decorirung. Die Geſammtauslagen bezifferten ſich mit 24.000 fl. Wir finden angebracht und eingerichtet eine detaillirte Zeitbeſtimmung und verſchiedene aſtronomiſche Darſtellungen, ein kleines Kalendarium, die Mondesphaſen, Monats- und Tagesnamen, das Datum, eine Zwölfſtunden- und eine Vierundzwanzigſtundenuhrſcheibe, eine Minutenuhrſcheibe, eine Sternbildſcheibe, eine Scheibe mit den Thierkreisbildern und mit Angabe der Jahreszeiten, ferner die Darſtellung der Mercur-, der

[1] Mittheilungen der anthropologiſchen Geſellſchaft in Wien. XIV.
[2] *Trapp*, Die Zderad Saule bei Brünn.
[3] Ibidem.
[4] Bruxellis ann. Bonon. (Bei Murat. XXIII col. 899).
[5] Gerichtsbuch der Herrſchaft Groß-Meſeritſch in Mähren. Zeitſchrift des Olmützer Muſeums. III.

Venus-, der Erde-, der Mars-, Jupiter- und Saturnbahnen um die Sonne, in welchem Sternbilde die Planeten ſtehen und durch die Bewegungen des Mondes die Finſterniſſe entſtehen. Alle Tafeln ſind aus Kupferblechen hergeſtellt, theilweiſe bemalt oder auf der Grundfläche verſilbert und blau eingerändert, die Eintheilungen und ſchriftlichen Angaben in ſchwarz ausgeführt. Im Mittel ſehen wir eine größere Gruppe plaſtiſcher Figuren, theils feſtſtehend, theils auf mechaniſchem Wege beweglich, zuoberſt eine Bekrönung, umgeben von bildlichen Darſtellungen. Eine Votivtafel erzählt uns, daſs die Kunſtuhr 1898 unter dem verdienſtvollen Bürgermeiſter *Joſ. von Engel* wieder hergeſtellt worden iſt. Unter den Bildern finden wir dargeſtellt, wie Anton Pohl an der Kunſtuhr baut und wie derſelbe geblendet die Folterkammer verläßt; dann 16 in Holz geſchnitzte Engel tragen je eine Schlagglocke und ein Hämmerchen zum Glockenſpiel, das Mittags ertönt. Während des Glockenſpieles öffnen ſich viele Thürchen und die im Halbkreiſe ſich bewegenden Figürchen erſcheinen im Vordergrunde. Wir ſehen Rudolph von Habsburg mit dem Pferde von einer Seite und gegenüber den dem Kranken heilbringenden Prieſter, St. Georg im Kampfe mit dem Drachen, Adam und Eva, dem erſteren den Apfel reichend.

Man ſieht ferner die heil. drei Könige mit Gaben tragenden Körben um die thronende Maria, in einer Mittelgruppe ſich bewegend, dann die Flucht nach Aegypten; in den Seitenfeldern die verſchiedenen Lebensalter des Menſchen und den Hahn, bewegliche Figuren, die die Stunde bezeichnen und verkünden. Im Zwiſchenfelde das Porträt der Kaiſerin Maria Thereſia.

Von den Seitenwänden der Niſche blicken auf Holz gemalte Gruppen von Menſchen über eine gothiſche Brüſtung auf die Zuſchauer, dann ſieht man Luna und die wechſelnde Form der Mondſcheibe und Strabo und Ptolomaeus. Der außerordentlich decorative Hintergrund iſt mit einem kleinen Frescobilde geziert. Die Malerei ſtammt vom akademiſchen Maler *Richard Bitterlich*.

Die Stadt Olmüz hat ſich mit der Wiederherſtellung ihrer alten Kunſtuhr um ihre Denkmale ſehr verdient gemacht und gebührt ihr hiefür Dank und volle Anerkennung; vor allem aber dem langjährigen Bürgermeiſter von Engel, der mit der Herſtellung dieſer ſchönen Stadtzierde ſeine öffentliche Thätigkeit ſchloß.

L.

31. Der Central-Commiſſion iſt vor kurzem die Nachricht zugekommen, daſs ein in kunſthiſtoriſcher Beziehung ſehr beachtenswerther Meſskelch, der ſich in der Kirche zu *Piemonte* in Iſtrien befand, nach Paris in eine hervorragende Sammlung eines nichtchriſtlichen Privaten durch Verkauf gewandert iſt. Soweit die gepflogenen Recherchen Licht in die Sache brachten, dürfte der Verkauf vor circa zehn Jahren unter dem bereits verſtorbenen Pfarrer Mrash vor ſich gegangen ſein. Die damaligen Caſſajournale berichten über die Verſteigerung von zwei alten Kelchen um 68 fl. Der Kelch, im Gewicht von 18 Loth, war mit getriebenen Arbeiten und einer gravirten Geſchichte am Fuße verſehen. Dieſe lautet: J Zuane ſuntz 1476. Das Kirchen-Inventar aus dem Jahre 1840 bezeichnet ihn als mit antiken Ornamenten ausgeſtattet. Er iſt aus Silber und ganz vergoldet. Er gehörte der Bruderſchaft St. Fabian und Sebaſtian und ging nach ihrer Aufhebung ſammt dem ganzen Inventar in den Beſitz der Mutterkirche über.

Die Central-Commiſſion erkennt in dieſem Fall, wenngleich er ſich auch vor längerer Zeit ergeben hat,

Fig. 10 (Partſchendorf.)

einen neuerlichen Beweis, wie dringend nothwendig es iſt, daſs von Zeit zu Zeit ſeitens der kirchlichen Oberbehörden den unterſtehenden Pfarrämtern, Seelſorgen und Klöſtern die beſtehenden Vorſchriften über die ſorgfältige Inventariſirung des kirchlichen Eigenthums mit dem Beifügen in Erinnerung gebracht werden, daſs die Verfügung der letzteren über kirchliche Objecte nur mit Einwilligung der kirchlichen Vorgeſetzten geſtattet iſt. Finden ſich doch faſt in jedem größeren

Antiquitätengeſchäfte Koſtbarkeiten kirchlicher Beſtimmung als verkäufliche Waare.

32. *(Epitaphium an der Außenwand der Pfarrkirche zu Partſchendorf.)*

An der nördlichen Wand der jetzigen Sacriſtei in der Kirche zu Partſchendorf iſt ein Stein eingemauert, welcher im Bildfelde einen geharniſchten Ritter darſtellt, der in ſeiner Linken einen an einem Tragriemen befeſtigten Tartſchenſchild mit einem Halbmond als Wappenfigur hält, während er ſich mit der Rechten auf ein Schwert mit langem Kreuzgriff ſtützt. Die Randumſchrift, in gothiſchen Lettern ausgemeißelt, erzählt: „Letha Bozjho 1504 dokonal swug wiek urozeny wladik a Pan Bedřich z Krumsina a z Spitzek tu nedieli po swatem petra a pawla.“[1]

Die Figur iſt übrigens intereſſant, die Rüſtung zeigt in ihrer Verzierung gothiſche Motive, der ſchalenförmige Helm läßt infolge des hinaufgeſchlagenen Viſiers das unbebartete Geſicht frei, das einen ziemlich trotzigen Ausdruck hat. Auffallend ſind die großen gerüſteten Füße mit deutlich erkennbaren Zehen, der rechte Fuß iſt vom Knie abwärts ſchrecklich verzeichnet.[2] *Fr. Rosmaël.*

33. Die k. k. Central-Commiſſion erhielt durch Herrn *Rudolf Kottanig* in *Fiſchau*, Nieder-Oeſterreich, die Nachricht, daſs ſich dortſelbſt im Pfarrhauſe ein ſehr alter Grabſtein befindet, und zwar in horizontaler Lage auf einem Abſatze der Kellerſtiege eingelaſſen; eine viereckige Sandſteinplatte, 2·12 M. hoch und 0·95 M. breit, ohne Inſchrift und nur mit einem nur in Contouren ausgeführten Kreuze ſpät-römiſchen Charakters geziert, das ſich über die ganze Platte verbreitet. Das Kreuz ſteht auf einem kleinen Halbbogen und dieſer wieder auf einem ſolchen, aber größeren. Die Kreuzesränder verbreitern ſich ein wenig und laufen in Spitzen aus. Steine aus dem 13. Jahrhundert, wenn auch ohne Inſchrift, ſind ſelten und wichtig, ſie verdienen erhalten zu bleiben, daher es vor allem wünſchenswerth erſcheint, wenn die beſagte Platte an einer paſſenden Stelle im Kirchengebäude aufgeſtellt, beziehungsweiſe eingemauert würde (ſ. Fig. 11).

34. In der Pfarrkirche zu *Totzenbach* (Station Kirchſtetten a. d. Weſtbahn) blieb, wie Conſervator *Fahrngruber* berichtet, ein Epitaphium aus rothem Marmor (2·14 × 1) mit vorzüglich gemeißelter Schrift erhalten: Anno . dm . m . cccc . lxvij . an . hand . Pilgrn (Pilgrim — Peregrin) - ing . iſt . geſtorben . der . riter . her . Jorig . von . ſtumphſperg . marſchalch † hie . begraben . d . g . g. (Wappen mit liegendem Sparren).

Ueber den genannten G. Stumsperg eine Urkunde in Duelli Excerp. geneal. p. 104 — J. 1467.

35. *(Die alte deutſche Studentenkirche S. Fridiano in Bologna.)*

In dem XV. Bande der Mittheilungen, Jahrgang 1889, findet ſich ein intereſſanter Aufſatz des Herrn Dr. *Luſchin von Ebengreuth* über die Grabſtätten deutſcher Studenten in Bologna, wobei auch der alten Kirche S. Fridiano der dortigen deutſchen Studentenverbindung Erwähnung geſchieht.

Dieſe kleine Kirche, auch al Sacco oder *Ecclesia Teutonicorum* genannt, lag im freien Felde vor dem Thore S. Mamolo, jetzt Porta d'Azeglio an der Kreuzung der nach Süden führenden Hauptſtraße mit der Via Mezzarata. Sie war bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts der Ort kirchlicher Feier und fröhlicher Zuſammenkunft der Scolaren, welche mit wenigen Ausnahmen dem geiſtlichen Stande angehörten. Noch im Jahre 1530 erfuhr die Kirche eine Wiederherſtellung; ſeit dem Jahre 1781 dient ſie nicht mehr gottesdienſtlichen Zwecken und iſt dermalen in dem Privatbeſitze des Doctors Ignatio Gozzi.

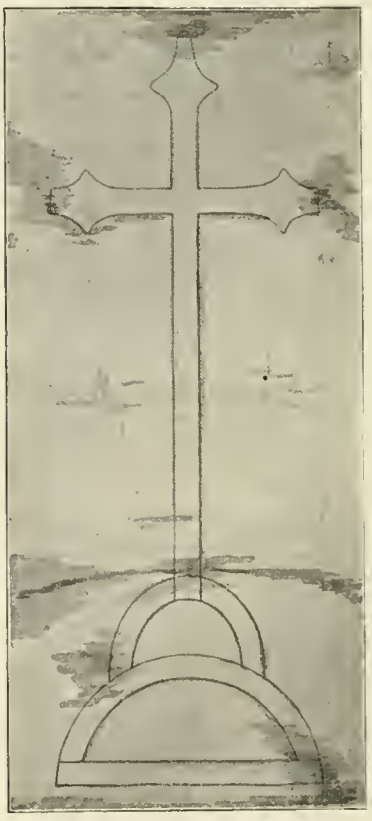


Fig. 11 (Fiſchau.)

Die Erinnerung an die vorerwähnten Notizen veranlaſste mich, während meines kurzen Aufenthaltes zu Bologna im Juni des heurigen Jahres 1898 dieſe kleine profanirte Kirche aufzuſuchen. Die Auffindung war mit einigen Schwierigkeiten verbunden; denn niemand aus der nächſten Nachbarſchaft kannte eine Kirche S. Fridiano und nur der Name des Dr. Gozzi war der Leitſtern, welcher mich endlich an das erwünſchte Ziel brachte.

Durch ein Gitterthor betrat ich einen wohlgepflegten Hofraum, in welchem ich den Herrn Doctor, einen alten Herrn von mehr als 80 Jahren antraf, der mich ſehr freundlich aufnahm und mir gern die Beſichtigung der Kirche geſtattete. Die kleine in alter Zeit frei liegende Kirche iſt im Ganzen noch wohl erhalten, jedoch derzeit zwiſchen zwei neue unmittelbar

[1] Im Jahre des Herrn 1504 beendete ſein Leben der edelgeborne Ritter wladik bedeutet hier den Ritterſtand, entgegengeſetzt dem Herrenſtande — alſo nie zeman und Herr Friedrich von Krumſin und aus Speitſch am Sonntag nach dem heil. Petrus und Paulus.

[2] Ueber die Kirche ſiehe Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion vom Jahre 1895

angebaute mehrere Stockwerke hohe Häuſer eingeengt. Die ſchmale ſauber getünchte Façade mit der einfachen rechteckigen Thüre und dem niedern dreieckigen Giebel zeigt keinerlei Ornamente oder Spuren von Malerei. Das Gebäude ſelbſt iſt im Verhältniſſe zu ſeiner mäßigen Breite ziemlich lang und im Innern durch eine Quermauer in zwei Theile geſchieden. Der vordere längere rechteckige Raum, welcher offenbar zur Abhaltung des Gottesdienſtes beſtimmt war, iſt mit zwei Jochen eines Kreuzgewölbes überdeckt, weiß getüncht, vollkommen ſchmucklos und dient gegenwärtig als Holzmagazin. Die wahrſcheinlich früher an beiden Langſeiten angebrachten Fenſter ſind infolge der anſtoßenden Häuſerbauten vermauert worden. In der Mitte der Quermauer ragt aus den aufgeſchichteten Reiſigbündeln das obere Stück eines breiten halbrunden grauen Stucco-Rahmens hervor, worin ſich vermuthlich das Altarbild befunden haben dürfte. Ob noch eine Menſa des Altares vorhanden iſt, konnte ich nicht erfahren.

Der rückwärtige etwas kleinere Raum, zu welchem man über einige Stufen nach abwärts von dem hinter den Wohnhäuſern liegenden Gemüſe- und Baumgärten her gelangt und welcher allem Anſcheine nach das Verſammlungs-Local der Scolaren geweſen iſt, dient derzeit als Hühnerſtall und Aufbewahrungsort für Gartengeräthe. Dieſes Gemach, welches für höchſtens 20 Perſonen Platz bot, iſt nicht gewölbt, ſondern mit einer flachen Balkendecke verſehen. Die Füllbretter ſind in einem grauvioletten Tone bemalt, und zwar mit Groteskmasken, von welchen ſich nach beiden Seiten langgeſtreckte Arabesken ausdehnen. Unterhalb der Decke finden ſich Reſte vollfarbiger Fresken in Form eines um die Wände laufenden Frieſes. Leider ſind bereits die Farben und die Zeichnung derart verwiſcht, daſs es unmöglich iſt, die dargeſtellten Gegenſtände, ob mythologiſche oder chriſtlich-religiöſe, noch zu erkennen.

Auch auf dieſer Seite der Querwand iſt in der Mitte derſelben ein von einer breiten grauen Bordüre eingefaſster leerer Stucco-Rahmen erſichtlich. Daneben zeigt ſich eine vermauerte Thür, durch welche man in den vordern Kirchenraum gelangen konnte. Dieſe wenigen Reſte ehemaliger Ausſtattung, welche den Charakter der Renaiſſancezeit an ſich tragen, dürften der Reſtaurirung vom Jahre 1530 entſprechen.

Inſchriften oder eine Jahreszahl waren nicht zu entdecken, doch wurde mir von der begleitenden Dienſtmagd in der Küche des Wohnhauſes ein ſtark in Vermoderung begriffener Kopf eines Heiligen gezeigt, welcher angeblich der Holzſtatue des heiligen Fridianus angehört haben ſoll. S. Frigidianus, auch Frigianus, Frigdianus, Fridianus, ein Irländer, iſt nach *Ughelli's* Italia sacra tom. I Biſchof von Lucca geweſen und im Jahre 578 dort geſtorben. Sein Gedächtnistag fällt auf den 18. November. Dr. *Alois Wözl.*

36. Der *Münzfund*, gemacht beim Baue der Eiſenbahnſtrecke *Hadyńkowce—Czortków* beſteht aus ca. 400 Kupfermünzen, ſämmtlich aus der Regierungszeit Johann Caſimir's aus dem Hauſe Waſa ſtammend. Ich habe aus der ganzen Maſſe 84 Stück mit ganz deutlicher Prägung ausgeſchieden, nachdem ich mich, ſoweit noch eine ſolche Feſtſtellung ermöglicht iſt, überzeugt habe, daſs die anderen keinen andern Typus aufweiſen. Sämmtliche Münzen ſind solidi, ſogenannte Halbgroſchen und zerfallen in zwei Hauptgruppen: *a)* Krongroſchen, *b)* lithauiſche Groſchen.

a) Die Krongroſchen ſind die beiweitem zahlreicheren. Sie tragen auf der Vorderſeite das Bild des Königs, links IOAN, rechts CAS. REX. Auf der Rückſeite haben ſie den polniſchen Adler, im Schilde der Waſa'ſche „Garten" (Snop). Rechts die Inſchrift SOLID. REG, links POLON und die Jahreszahlen 1660, 1661, 1662, 1663, 1664, 1665; die Jahreszahl 1666 iſt nicht belegt.

b) Viel intereſſanter, wenn auch weniger zahlreich, ſind die litthauiſchen Groſchen. Die Vorderſeite iſt mit der der Krongroſchen identiſch. Die Rückſeite dagegen bringt das litthauiſche Wappen, den nach links galoppirenden Reiter (pogoń) und die rechts oben beginnende Aufſchrift SOLID. MAG. DVC. LIT. und die Jahreszahlen 1660, 1661, 1663 bis 1666; die Jahreszahl 1662 iſt nicht belegt.

Die weit überwiegende Anzahl bringt unterhalb der „pogóna" das Monogramm des Kronſchatzmeiſters K—L, wahrſcheinlich einem aus der Familie Pac, aber es kommen noch ſtatt dieſem Monogramme in vereinzelten Fällen Wappen verſchiedener anderer Kronſchatzmeiſter vor: Zwei Stück aus dem Jahre 1663 mit dem Wappen „Roch"; ein Stück aus dem Jahre 1660 mit dem Wappen Pilawa ╪ (Potocki); ein Stück aus dem Jahre 1661 mit dem ┣ Wappen Slepowsow (ein Rabe mit einem Ringe im Schnabel); zwei Stück aus dem Jahre 1661 mit dem Wappen Brochwig (Hirſchgeweih) und ein Stück aus dem Jahre 1666 mit dem Wappen Brochwig (Hirſchgeweih)

Dr. *Johann von Bolog-Antoniewicz.*

37. *(Friefacher Pfennige.)*

Bei Aushebung der Fundamente für das Haus Nr. 5 der Bahnhofgaſſe in Cilli fand ſich bis 170 Cm. tief graue ſumpfige mit allerlei Abfällen verunreinigte

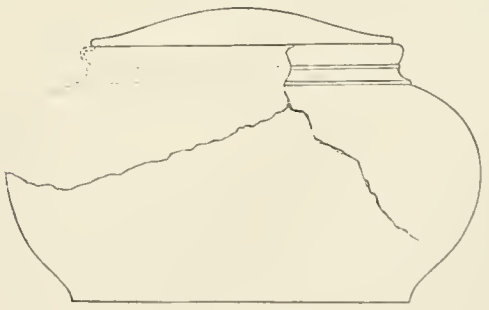


Fig. 12.

Dammerde, auf weitere 20 Cm. Trümmer römiſcher Ziegel, vornehmlich jener aus geſchlemmtem Thon ſorgfältig hergeſtellter Dachziegel, Brandreſte und Mörtelſchutt, darunter 60 Cm. ſchwarze, das heißt durch Holzkohle ſehr dunkelgefärbte Erde, weiter ca. 120 Cm. lichtere braungraue Dammerde, endlich Reſte der Flußſchotter, wie ſolchen unſer Grundwaſſer führt, vor.

In der erſtgenannten tiefgrauen ſehr feuchten Dammerde ſtieß ein Hilfsarbeiter bei ca. 130 Cm. unter-

tags auf die in Fig. 12 ſkizzirte aus Schwarzhafnerthon hergeſtellte Urne von geringer Wandſtärke mit flachem Deckel. In dem Momente, wo die den Inhalt des Gefäßes bildenden Silbermünzen ſichtbar wurden, warfen ſich auch ſchon die benachbarten ſtärkeren Arbeiter derart über den kleinen Schatz, daſs der Finder ſelbſt nahezu leer ausging, die Münzen ſofort in verſchiedene Hände geriethen.

Soweit meine Erhebungen feſtzuſtellen vermochten, dürften deren im Ganzen 300 bis 350 Stück geweſen ſein, wovon ich 170 Stücke und 18 Hälblinge nebſt zwei Bruchſtücken erwarb und Herrn k. k. Profeſſor Dr. *A. Luſchin von Ebengreuth* einſandte, welcher in opferwilliger, dem hieſigen Muſealvereine zu beſtem Danke verpflichtender Weiſe ſelbe reinigte und beſtimmte wie folgt:

Stück	Alters- und ſonſtige Beſtimmung		Anmerkung
48	Patriarch Berthold von Aquileja, † 1251	Wetzl II/1 9879	Nebſtdem 2 Bruchſtücke
25	Unbeſtimmt	Wetzl II/1 9878	1 Hälbling
17	„	Fehlt bei Wetzl	3 „
29	Wohl Patriarch Berthold von Aquileja, † 1251	Wetzl II/1 9887	4 „
3	„ „ „ „ „ † 1251	Wetzl II/1 9809	.
3	„ „ „ „ „ † 1251	Wetzl II/1 9880	.
6	Wahrſcheinlich E. B. Eberhard II. von Salzburg, † 1246	Wetzl II/1 9776	4 Hälblinge
8	R. wie Wetzl 9879. W. Geharniſchter Ritter mit Schwert und Schild	.	.
3	„ „ 9879. „ „ „ „ „ „ „	Fehlt bei Wetzl	.
4	Zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts	Friefacher	.
6	„ „ „ 13. „	Fehlt bei Wetzl	1 Hälbling
4	Bernhard (Herzog), † 1250	Wetzl 9768	.
.	Unbeſtimmt	Friefacher	3 Hälblinge
11	Kärnten. Herzog Bernhard, † 1256	Wetzl 9789	2 „
1	„ Herzoge, 13 Jahrhundert	Wetzl 9725	.
2	Laibach. Herzog Bernhard von Kärnten, † 1256	.	.

170 Stück nebſt 18 Hälblingen und 2 Bruchſtücken.

Mithin dem 13. Jahrhundert angehörend, wiegen 40 dieſer Pfennige 35 Gr.; das einzelne Stück daher durchſchnittlich 0·87 Gr. Die Deutlichkeit, Schärfe der Prägung iſt ſehr verſchieden, der Erhaltungszuſtand durchwegs ein guter; die Legirung ſcheint überhaupt eine beſſere, höherwertige als jene der Pfennige des St. Kunigunden-Fundes zu ſein.

Zu bedauern iſt, daſs trotz ganz abnormen Preisanerbietens es nicht gelang, dieſen Fund thunlichſt ganz zu erwerben. Conſervator Bergrath *Riedl.*

38. *(Zur Richtigſtellung der Notiz 19 im XXIV. Bande.)*

Ueber die im Jahre 1879 gemachten Münzfunde in der *Teplitzer Quellenſpalte* theilt uns Herr *Albert Daſch* in Teplitz auf Grund ſeiner eigenen genauen Aufzeichnungen mit: ſie ergaben eine Kupfermünze keltiſchen Urſprunges, je eine römiſchen Urſprunges von Veſpaſian, Trajan, L. Verus, M. Antonius, Fauſtina senior, Pertinax Sept., Severus, Heliogabal, Diocletian, je zwei von M. Aurel, Commodus und Fauſtina junior.

Nachher fanden ſich noch im Sande der Urquelle nebſt einem Fragmente einer römiſchen Fibel zwei Bruchſtücke von Kupfer, ein Fibelfragment aus Bronze, diverſe Eiſennägel mit großen buckelförmigen Knöpfen und einige bandartige Beſchläge aus Eiſen verzinnt, dann Münzen, romiſche Kupfermünzen, zwei von Hadrian, je eine vom I. Triumvirat, Germanicus, Antonius Pius, Lucius Verus, Sept. Severus, Gallienus Publius Licin., Maximianus Galerius, dann acht andere unbeſtimmbare Münzen, ein Prager Groſchen, Johann von Luxenburg, ein Görlitzer Pfennig ca. 1437, einer von Ludwig I. König von Böhmen, ca. 1525, einer der Stadt Znaim, eine kleine Silbermünze von Markgraf Friedrich zu Brandenburg-Bayreuth 1740 und vier neuere Kupfermünzen etc.

39. Das *St. Sebaſtian-Kirchlein* bei *Landeck* wurde durch die anerkennenswerthe Fürſorge eines Comité von Landecker Bürgern, das ſich zum Zwecke der ſucceſſiven Reſtaurirung dieſes Baudenkmales im Jahre 1888 gebildet hat, vor dem Verfalle bewahrt.

Dieſes Kirchlein am ſogenannten *Purſchl* bei Landeck (ſ. Fig. 13, Grundriſsanlage), wurde in der Mitte des 17. Jahrhunderts infolge eines Gelöbniſſes anläßlich der damals in dieſer Gegend ſtark herrſchenden Peſtſeuche erbaut. Das kleine zu den heil. Peſtpatronen Sebaſtian, Rochus und Pirminius anno 1656 geweihte Bauwerk ſteht auf einem gegen das Stanſer-Thal vorgeſchobenen Hügel, an deſſen Fuße ſich die Sana in den Inn ergießt. Das Langhaus miſst 9·5 M. Breite bei 15 M. Länge und das Presbyterium 8 : 9 M. Das Aeußere des Baues iſt bis auf die profilirten Spitzbogen der Eingangsthüre ganz ſchmucklos gehalten und der quadratiſch angelegte niedrige Thurm mit zwiebelförmigem Holzhelm abgeſchloſſen.

Der Innenraum zeigt hingegen eine ſchön und reich gegliederte flache Holzdecke im Langhauſe, deren achtſeitige und rechteckige Felder mit geſchnitzten und vergoldeten Roſetten geziert ſind. Das Netzgewölbe des Presbyteriums iſt mit reichverzweigten dreieckig profilirten Gratrippen belebt.

Der Frohnbogen und die Fenſter des Presbyteriums und Langhauſes ſind ſpitzbogig und von guten

Verhältniſſen. Sehr bemerkenswerth ſind die Altäre dieſes Kirchleins, wovon der Hochaltar der in neuerer Zeit geſchickt reſtaurirt wurde, in den Formen der Spät-Renaiſſance gehalten iſt und im Mittelfelde die Statuen der Patrone des Kirchleins trägt. Dieſer Altar iſt gefaſst und vergoldet und ſtammt aus dem Jahre 1651.

Von beſonders kunſtvoller Durchbildung iſt jedoch der an der rechten Seite des Frohnbogens aufgeſtellte Altar *A*. Er iſt ohne Faſſung und Vergoldung in Naturholz (Zirbel) belaſſen worden, was wohl mit Rückſicht auf ſeine minutiös und reich geſchnitzten Details geſchah, da dieſe durch einen Farben- oder Goldüberzug geſchädigt worden wären.

Das ſehr beachtenswerthe Schnitzwerk des Altaraufbaues iſt bis auf kleinere Beſchädigungen, welche leicht behoben werden können, gut erhalten und ſtammt offenbar aus der erſten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Abgeſehen davon, daſs das Sebaſtian-Kirchlein erſt im Jahre 1656 vollendet wurde und in der Weihurkunde die Notiz enthalten iſt, daſs der damalige Hochaltar 1648 eingeweiht wurde, ſpricht auch der Umſtand dafür,

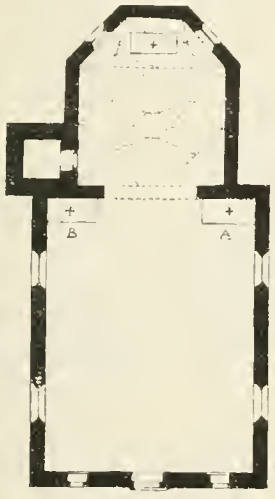


Fig. 13. (Landeck.)

daſs dieſer Altar vordem nicht als Seitenaltar verwendet wurde und daſs die gemauerte Menſa des Seitenaltares merklich kürzer iſt als der Altaraufſatz. Vermuthlich wurde letzterer aus einer andern Kirche hieher übertragen und diente vordem als Hochaltar.

Aehnlich verhält es ſich mit dem Altaraufbau an der linken Seite des Frohnbogens, deſſen die Umrahmung des Altarbildes beiderſeits flankirende Theile die geſchnitzten Bruſtbilder der vierzehn Nothhelfer zeigen *B*. Der obere und untere Abſchluß dieſer eigenartigen Umrahmung, welche zweifellos früher einem andern Altare angehörte, iſt leider nicht mehr erhalten. Dem Stylcharakter der ſchön geſchnitzten Hochrelief-Büſten und deren Begränzung mit einem Blätterwulſt zufolge, dürfte dieſes intereſſante Fragment in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts entſtanden ſein.

Außer dieſen Altären befindet ſich in dem Kirchlein noch eine hölzerne Kanzel, welche nur mehr hinſichtlich der ſchönen mit Pilaſtern und aufgelegtem Laubſäge-Ornament im Style deutſcher Renaiſſance gezierten Brüſtung erhalten geblieben iſt, und ſich ſtyliſtiſch vollkommen verwandt zeigt mit einem Betſtuhle im Presbyterium, welcher die Inſchrift „Joſeph Weinzierl 1648“ trägt. Die im Langhauſe aufgeſtellten Betſtuhle ſtammen aus neueſter Zeit.

Vor der kürzlich durch aufgebrachte Geldſammlungen ermöglichten baulichen Reſtaurirung des St. Sebaſtian-Kirchleins war das Dach desſelben ſehr ſchadhaft, die Mauern waren theilweiſe zerklüftet, die Holzdecke im Langhauſe beſchädigt, die Fenſterverglaſungen zerbrochen und das Fußbodenpflaſter fehlte gänzlich.

Das Dach wurde wieder entſprechend hergeſtellt, das Mauerwerk ausgebeſſert, die Holzdecke ſtylgemäß reſtaurirt, der Fußboden mit Cementplatten gepflaſtert, die Fenſter mit Butzenſcheiben verglaſt und an Stelle der morſch gewordenen Betſtühle im Langhauſe neue Betſtühle aufgeſtellt. Ferner wurde die Bemalung der Wände und des Gewölbes im Presbyterium mit möglichſter Beibehaltung des urſprünglichen Charakters erneuert, desgleichen die Faſſung und Vergoldung am Hochaltare.

Es erſchien der k. k. Central-Commiſſion auffallend, daſs dieſe eigentlich noch im gothiſchen Style erbaute Kirche dem 17. Jahrhunderte angehören ſoll. Ueber Anfrage beim Conſervator bemerkte derſelbe, daſs die Anwendung des gothiſchen Styles, namentlich am Aeußern von Kirchen im 17. Jahrhundert noch vielfach conſtatirt werden kann, während die Innen-Decoration ſich als Renaiſſance charakteriſirt, wie dies auch bei der Flachholzdecke in Purſchl der Fall iſt.

Johann Deininger.

40. In dem Kirchlein *St. Martha* bei *Knittelfeld* ſteht einer der intereſſanteſten alten Flügelaltäre Steiermarks, angeſchafft vom Abte Gregor Schardinger von Sekkau 1524 mit der Bezeichnung „Criſtiannus Spuel“, der nach dem umſtehenden Schilde und Zeichen zu ſchließen, wohl etwa der Meiſter des Werkes geweſen ſein möchte. Der Altar hat eine Geſammthöhe von 6 M. ſammt den Flügeln eine Vollbreite von 3·25 M. Die Predella, die Flügel an beiden Seiten und kleine Seitenſtücke, welche nur bei geſchloſſenen Flügeln ſichtbar werden, ſind gemalt; der Schrein enthält drei Statuetten und eine kleinere hat ſich in der Krönung erhalten. Der kunſthiſtoriſche Werth des Altares ſteht außer Zweifel und ſeine Sicherung, die geringe Anzahl heimiſcher mittelalterlicher Altäre (ca. 26) berückſichtigt, iſt höchſt wünſchenswerth zu nennen. Er bedarf einer ſorgſamen Reſtauration; denn viele von den Kreuzrippen und Ausläufern der Krönungs-Ornamente ſind gebrochen oder ſchon abgefallen (zum Theile liegen ſie auf dem Altare). Das Holzwerk hat ſeinen Schutz, welchen die Faſſung und Vergoldungen abgab, verloren, iſt morſch und „falpetrig“ geworden; insbeſondere die Malflächen der ſieben Gemälde ſchälen ſich los bei jeder Berührung und ſind zum Theile ſchon abgefallen. Der Entſchluß des Schloßherrn von Prankh, den Altar herſtellen zu laſſen, kann daher nur mit großer Freude begrüßt werden. *Johann Graus.*

41. *(Griechiſch-orientaliſche St. Georgs-Kirche in Suczawa.)*

Die alten griechiſch-orientaliſchen Kirchen in der Bukowina erſcheinen durchwegs nach einem einheitlichen ſich über dieſes Land, ſowie über den nördlichen

Theil Rumäniens erſtreckenden beſonderen Typus, im ſogenannten „moldauiſch-byzantiniſchen“ Bauſtyle errichtet. Ein intereſſanter Repräſentant dieſes Styles iſt die St. Georgs-Kirche in Suczawa. Dieſes Gotteshaus iſt zugleich das größte dieſer Kategorie in der Bukowina, indem es bei rund 43 M. Länge nahezu 12 M. Breite beſitzt und für dieſes Land von beſonderer Bedeutung, da es in einem ſilbernen mit reichen figuralen Scenen geſchmückten Schreine den Leichnam des Landespatrons, des heiligen Johannes Novi enthält, zu dem jährlich Tauſende frommer Gläubiger aus der Bukowina, Galizien und Rumänien pilgern. Der moldauiſche Fürſt Alexander der Gute kaufte, wie der Schematismus der Bukowiner griechiſch-orientaliſchen Archiepiscopal-Diöceſe berichtet, die Reliquien des Heiligen im Jahre 1402 von Kaufleuten aus Trapezunt und ließ ſie in der — angeblich vom Fürſten Juga im Jahre 1399 errichteten alten Metropolitan-Kirche — der jetzt in Reſtaurirung befindlichen ſogenannten Miroutzkirche — beiſetzen. Nach der durch ein noch unbekanntes Ereignis, circa 1513, erfolgten Devaſtirung dieſer Metropolie kamen die Reliquien in die noch heute neben der St Georgs-Kirche befindliche Capelle, und nach Vollendung der letztgenannten als neue Metropolie erbauten Kirche, in dieſe. Mit der Verlegung des Biſchofsſitzes 1630 von Suczawa nach Jaſſy wurden dieſelben dorthin übertragen. Während der Türkenkriege, 1686, nahm ſie im Einverſtändniſſe mit dem moldauiſchen Fürſten Conſtantin Cantemir der polniſche König Johann Sobieski in Verwahrung und brachte ſie in die von dieſem erbaute Baſilianer-Kirche in Żółkiew. Ueber Reclamation des Radautzer Biſchofs Doſitheu und der Gemeinde Suczawa ließ ſie Kaiſer Joſeph II. im Jahre 1783 von Żółkiew wieder nach Suczawa in die St. Georgs-Kirche zurückbringen.

Das in Rede ſtehende Gotteshaus wurde, wie bereits erwähnt, als neue Metropolitan-Kirche errichtet, und zwar vom moldauiſchen Fürſten Bogdan, im Jahre 1514. Er vollendete indeſs den Bau nicht, ſondern erſt deſſen Sohn Stephan im Jahre 1522. Die über der an der Nordſeite gelegenen Eingangsthüre befindliche Inſchrifttafel, welche kirchenſlaviſch abgefaſst iſt, lautet in Ueberſetzung:

„Mit dem Willen Gottes des Vaters, der Mitwirkung des Sohnes und der Vollendung des heiligen Geiſtes beſchloß der rechtgläubige und Chriſtus liebende Jo Bogdan Wojewod, von Gottes Gnaden Herr des Landes Moldau, die Metropolitan-Kirche von Suczawa zu erbauen unter dem Patronate des heiligen Großmärtyrers und ſiegreichen Georg, indem er im Jahre 7022 (1514) zu bauen begann. Er erlebte die Vollendung nicht, aber ſein Sohn Jo Stephan Wojewod, von Gottes Gnaden Herr des Landes Moldau, baute dieſelbe mit Gottes Hilfe von den Fenſtern weiter bis hinauf und vollendete ſie im Jahre 7030 (1522), am 6. des Monats November, im ſiebenten laufenden Jahre ſeiner Regierung. Dieſelbe wurde durch die Hand ſeiner Heiligkeit des Metropoliten Theoktiſt ausgeweiht.“

Nach dem Schematismus ſoll der Pronaos im Jahre 1579 vom Metropoliten der Moldau Theofan zugebaut worden ſein. Zehn Jahre darauf ließ der moldauiſche Fürſt Peter die Kirche reſtauriren und neu eindecken und den Glockenthurm aufbauen. Längere Zeit hindurch war das Gotteshaus unbenützt und verfallen, bis um die Mitte des vorigen Jahrhunderts der Metropolit der Moldau, Jacob, dasſelbe wiederherſtellte. Die dermalige Ikonoſtaſis ſtammt aus 1796. Metropolit Veniamin ließ 1837 vor dem nördlichen Eingang eine Vorhalle errichten, welche aber ſeit jüngerer Zeit nicht mehr beſteht.

Gegenwärtig dient die Kirche für die beſtehende Expoſitur des Kloſters Dragomirna. Archimandrit Dariu Tarnowiecki ließ ſie vor einigen Decennien reſtauriren, neu eindecken und die Hauptbilder der Ikonoſtaſis mit Silber-Ornat bereichern. Der Glockenthurm wurde 1855 um eine Etage gehoben und im Jahre 1895 nach Vollendung des jetzigen neuen Priorsgebäudes reſtaurirt; an dem Gotteshauſe fanden in neuerer Zeit keinerlei Herſtellungen ſtatt.

Die Kirche beſteht aus dem Naos, welcher von der ganz in typiſcher Weiſe ausgeführten Vierungskuppel überdeckt iſt und die Bilderwand oder Ikonoſtaſis *I*, die das Sanctuarium mit dem Altartiſche *A*, der Prothesis (mit Rüſttiſch und Waſſerbecken), dem Diakonicon *D* (mit Kohlenbecken) und den halbkreisförmigen Sitzen für die Geiſtlichkeit vom Naos abſchließt. Im letztern befinden ſich das mit einem Baldachin überbaute Grabmal *G* des Heiligen, die Kanzel *K*, der Biſchofsſtuhl *S*, ferner längs der Seiten-Apſiden die Stehlehnen oder Strani, endlich ein großer hübſcher Meſſingluſter. Die

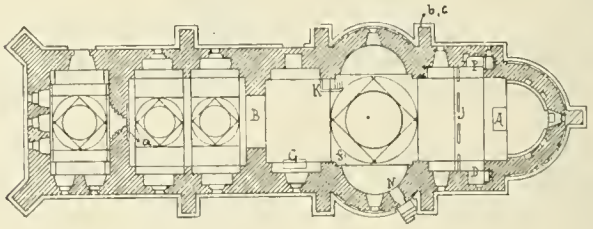


Fig. 14. (Suczawa.)

Pendentivs der Naoswölbung beſitzen, behufs Verſtärkung des Schalles, eingemauerte ſogenannte Schalltöpfe. Vom Naos führt ein für die Mönche beſtimmter Nebenausgang *N* ins Freie.

Die Verbindung des Naos mit dem Pronaos vermittelt der Bogen *B*, welch letzterer an Stelle einer ſeinerzeit beſtandenen Thüre hergeſtellt wurde; die Verbindung des Narthex mit dem Pronaos endlich die reich gegliederte gothiſch gehaltene Hauptthüre.

Bemerkenswerth iſt die Vergrößerung des Naos, welche vermittelſt an die Vierung anſchließender mit Tonnen überwölbten Räume erzielt wurde; bemerkenswerth ſind ferner die hübſchen charakteriſtiſchen Einwölbungen des Pronaos und des Narthex. Die Decke des letztern, welche eine längliche Form beſitzt, wurde durch beiderſeitige Anordnung von je zwei breiten Quergurten dann zwei ſchmalen Wandgurten zu einem Quadrate verkleinert, das mittelſt Pendentivs eine Trommel trägt, in welche vier diagonal geſtellte Gurten als Träger der Blindkuppel eingebaut erſcheinen. Noch hübſcher, conſtructiv beſtens durchdacht und dabei ungemein reich wirkend, iſt die Einwölbung des Pronaos durchgeführt. Durch eine mittlere wulſtförmige Quergurte, mit welcher zwei Wandgurten correſpondiren, wurde vorerſt der zu überwölbende Raum in zwei längliche Theile getheilt. Um für jeden dieſer Theile wie-

der ein Quadrat für die typiſche Blindkuppelwölbung zu erlangen, wurden längs der Wand auf Pfeilern ruhende gegliederte Gurten angeordnet, ferner anſchließend, doch bedeutend höher ſituirt, je zwei breite, ſich auf die großen Quergurten ſtützende Längsgurten. Der Fuß der letzteren iſt durch in Stein gemeißelte Geſimſe, auf welchen zierliche Schildchen ſitzen, markirt.

Mit Ausnahme der Wölbungen und der wenigen Geſimſungen zeigt das Innere keinerlei Gliederungen, welche der typiſchen ſich über alle Theile erſtreckenden Malerei Hinderniſſe böten (Grundriſs Fig. 14).

Leider iſt die Malerei ſchon an vielen Stellen abgefallen oder infolge leichtfertiger Reſtaurirungen beſchädigt; namentlich wurde durch die Herſtellung des breiten Bogens *B*, Fig. 15, das in der Nähe der Grabſtelle *G* befindliche ſogenannte „Widmungsbild“ größtentheils zerſtört. Uebrigens litt und leidet die Malerei weſentlich durch den Weihrauch und den Ruß der zahlloſen Kerzen, welche in der Kirche verbrennen.

Die primitiv hergeſtellte Kanzel, übrigens eine neuere Einführung in griechiſch-orientaliſchen Kirchen, lagert auf zwei reich ornamentirten Marmorſäulen; zwei

Fig. 15. (Suczawa.)

zu dieſen gehörige Dreiviertelſäulen liegen im Narthex. Dieſer Umſtand ſpricht dafür, daſs dieſe vier Säulen ehedem einem andern Zwecke gedient und vielleicht zur Ueberbauung des Reliquienſchreines des Heiligen gehört haben. Der jetzige barocke geſchmackloſe Baldachin aus Holz hat übrigens im Jahre 1897 durch Feuer einigermaßen gelitten und iſt baufällig.

Die zahlreichen Dienſte der Hauptthüre ſind hauptſächlich an ihren unteren Stellen abgeſchlagen; mehr noch beſchädigt ſind die Steingewände und Maßwerke der Fenſter, von denen ſämmtlich die Mittelpfoſten fehlen. Zwei Fenſter des Narthex ſind dermalen vermauert.

Wie im Innern, ſo war früher auch das Aeußere, das mit Ausnahme der einfachen Strebepfeiler, ferner der einfachen Blind-Arcaden in den Apſiden und der doppelten Reihe von Bildniſchen unter dem Hauptgeſimſe keinerlei Gliederungen zeigt, gänzlich mit figuraler Malerei bedeckt. Leider findet ſich ſelbe theilweiſe nur noch an der Südſeite, von der Südweſtecke an bis zur Seiten-Apſide.

Das Kirchendach, das nun einfach ſattelförmig iſt, mit Schindel gedeckt erſcheint und einer Inſchrift zufolge in den Jahren 1868 bis 1870 von Nicolai Lukaczuk, und zwar auf Koſten des Bojaren Nicolai Albu aus Piatra (Rumänien) neu hergeſtellt worden war, hatte urſprünglich — wie jedenfalls auch das Dach der Laterne — eine ganz andere Form. Dies muß aus der Analogie mit alten Abbildungen zahlreicher übriger Kirchen geſchloſſen werden. Direct läßt ſich aber der Nachweis erbringen aus der Unterſuchung des Laternenunterbaues im Innern des Dachraumes. Es finden ſich nämlich daſelbſt beim ſternförmigen Theile *U* Bildniſchen, welche noch gegenwärtig eine figurale Malerei tragen, über denen ſich ein aus drei Reihen glaſirter Thonſcheiben hergeſtellter Fries herumzieht. Es trägt ferner auch der ſternförmige Theil *V* eine, und zwar rautenförmige Malerei. Es mußte ſich demnach im urſprünglichen Zuſtande dieſer Theil des Laternenfußes außerhalb der Dachfläche befunden haben, das Dach demnach anders geformt geweſen ſein.

Ganz merkwürdig nun ſind dieſe glaſirten Verzierungsſcheiben, die in Fig. 16 abgebildet erſcheinen. Sie ſind auf der Drehſcheibe, mäßig vertieft, und mit einem Anſatz an der Rückſeite hergeſtellt, mittelſt deſſen die Befeſtigung im Mauerwerk erfolgte. Ihre Größe beträgt 18·5 Cm. im Durchmeſſer, die Farben ſind gelb, braun, grün. Die zwiſchen den Scheiben verbleibenden drei- oder vierſeitigen Feldchen ſind ebenfalls mit ähnlichen Kacheln verkleidet. Die Herſtellung dieſer letzteren erfolgte in einfacher Weiſe aus circa 9 Cm. im Durchmeſſer großen Scheiben,

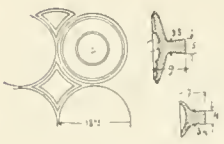


Fig. 16.

Fig. 17.

deren Ränder man mit freier Hand ſo aufbog, daſs die gewünſchte Geſtalt erzielt wurde. Merkwürdig iſt nun ferner, daſs auf der Laterne und unter dem Hauptgeſimſe der 1481 vom Wojewoden Stephan dem Alten oder Großen erbauten Kirche zu Badeutz ebenfalls derartige Kachelfrieſe vorkommen. Der Umſtand, daſs auf dieſen Scheiben, deren Durchmeſſer 16 bis 17 Cm. beträgt, ganz kleine Ornamente, ja ſogar Thiergeſtalten vorkommen, ferner die Thatſache, daſs an dieſe Scheiben ein topfartiger Cylinder anſchließt, welcher behufs Einfügung dieſer Verzierungen in eine Mauer als unpraktiſch bezeichnet werden muß, läßt ſchließen, daſs letztere nicht für dieſen Zweck angefertigt wurden, ſondern daſs es zufällig vorhandene Ofenkachel waren, die man, des farbigen und glänzenden Effectes wegen, verwendete. Anders die an der einige Decennien darnach erbauten St. Georgs-Kirche angebrachten Scheiben, welche für den beſondern Zweck nun in entſprechender Form beſonders erzeugt wurden. Wie bereits bei einer andern Gelegenheit berichtet, wurden ganz ähnliche kreiscylinderförmige hübſche Kachel auch am Fürſtenſchloße zu Suczawa ſehr zahlreich ausgegraben.

An der Laterne, die durch ein neues einfaches Renaiſſance-Geſimſe bekrönt erſcheint, befindet ſich, und zwar an der Südſeite, unmittelbar über der jetzigen Dachfläche, eine Inſchriſttafel angebracht, die jedoch aus neuerer Zeit ſtammen ſoll, jetzt aber nicht zugänglich iſt.

An einigen Stellen, die nun vom Verputz entblößt ſind, fanden ſich die hier abgebildeten Steinmetzzeichen, und zwar *a* am Gewände der Hauptthüre von der Seite des Pronaos, *b* und *c* am Sockel des Strebepfeilers links von der nördlichen Seiten-Apſide, *d* an einem Dienſte der Hauptthüre; das Zeichen *e*, das ebenfalls an der Hauptthüre vorkommt, mag vielleicht durch unbefugte Hand nachträglich eingekratzt worden ſein (Fig. 17). *Karl A. Romſtorfer.*

42. Im Nachhange zu meinem Berichte über einen antiken geſtickten Grablegungsteppich erlaube ich mir über ein Wandgemälde in derſelben Kirche zu *Radautz* zu berichten.

Auf einem Prachtſtuhl ſitzt der Heiland, die Linke auf das Evangelium geſtützt, erhoben die Rechte segnend gegen die ihm vom Alexander dem Guten dargebrachte Kirche. Unten an den Stufen ſteht Fürſt Alexander in goldblumiger, mit Goldborten verzierten, breitärmlichen bis zum Riſt herabreichenden byzantiniſchen Hoftracht, mit der fünfzackigen Krone auf dem Haupte. Mit der Linken überreicht er die Kirche, durch die Rechte die Uebergabe andeutend. Links fürſprechend der heil. Nicolaus und der Schutzengel, die Rechte auf der Kirche, mit der Linken eine in altflaviſcher Sprache beſchriebene Rolle emporhaltend. Hinter ihm ſeine zweite Gemahlin Ringala, Schweſter Vladislaus, Königs von Polen (getraut im Jahre 1421), rechts ſeine Söhne und Nachfolger Elia 1432—1434 und Stephan 1434—1447.

Die Frescomalerei ſcheint etwa um das Jahr 1424 bis 1447 entſtanden zu ſein, weil auf dem Widmungsbilde Elia und Stephan als regierende Fürſten aufgemalt ſind.

Die Malerei iſt ſehr gut erhalten. Fürſt Alexander 1401 bis 1432, einer der beſten Fürſten Moldaus, war gerecht, tapfer, Förderer der Kunſt und Wiſſenſchaften. Die Nachwelt gab ihm den Beinamen „der Gute“. Er ſtiftete auch eine Akademie der Wiſſenſchaften, gründete die Klöſter Biſtritza und Moldavia in der Moldau, ſtiftete die Bisthümer in Romau und in Radautz und die Metropolie in Suczawa. Kaiſer Joan Paläolog gab ihm dem Beinamen βασιλεὺς.

Unter ſeiner Regierung ſind die Armenier und die Zigeuner in die Moldau eingewandert.

Die Radautzer Kirche in byzantiniſchem Kryptaſtyl verdient wegen der Eigenthümlichkeit ihrer Bauart und als Denkmal vergangener Zeiten die vollſte Beachtung. Sie iſt nicht wie die anderen morgenländiſchen Kirchen in Kreuzform, ſondern ganz einfach, 30·40 M. lang, 11·40 M. breit, 10 M. hoch, mit einer 1·28 M. dicken Mauer. Das Innere der Kirche iſt in drei Theile getheilt; alter Männerſtand, Weiberſtand und Vorhalle. Der Altar iſt vom Männerſtande, das heißt die Ikonoſtaſis (Bilderwand) getrennt.

Im Männerſtande ſind vier viereckige Pfeiler; ſelbe tragen das über den ganzen Männerſtand geſpannte Tonnengewölbe, welches aus poröſem leichten Bruchſtein beſteht und durch quer von Pfeiler zu Pfeiler angedeutete Flachgurten verſtärkt wird.

Im Weiberſtande ſind nur zwei viereckige Pfeiler. Die beiden Nebenſchiffe im Weiberſtande ſind gleich hoch mit dem Mittelſchiffe im Männerſtande, im Schiffe dagegen in deſſen halber Höhe überwölbt; auch hier reichen die 1·28 M. dicken Mauern bis zum Dache hinauf und ſo entſtehen zwiſchen dieſen und den Pfeilerbogen entlang beiderſeits über der Wölbung der Nebenſchiffe je zwei mit Lichtlucken verſehene Zellen, in welche man auf eine vom Weiberſtande aus angebrachte Wendeltreppe gelangt. Dieſe Zellen und auch der Zugang zu denſelben iſt mit Staub, Schutt und Mörtel, Steinen u. ſ. w. ſehr verunreinigt; daher wurde von dem Gefertigten die Anordnung getroffen, daſs ſowohl die Zellen, als auch der Zugang zu denſelben gereinigt werde, damit Beſucher ohne Anſtand hinkommen.

Im Schiffe der Kirche ſind mehrere namentlich angeführte Wojwoden Moldaus beſtattet, für welche Fürſt Stephan der Große Denkſteine errichten ließ: Bogdan 1363 bis 1370, Lazco 1370 bis 1374, Roman 1392 bis 1393, Stephan 1394 bis 1397, Bogdan 1449 bis 1452, Fürſtin Maria, Tochter des Fürſten Lazco. Faſt mitten im Raume des Kirchenſchiffes vor der Bilderwand befand ſich vor alters gewöhnlich die Ruheſtätte des Stifters der Kirche und ſeiner Familie, ſo auch hier in der Kirche von Radautz ſind die irdiſchen Ueberreſte der Fürſten beerdigt worden.

Die Vorhalle gehört nicht zur urſprünglichen Kirche, ſie wurde derſelben im Jahre 1559 auf Koſten des Fürſten Alexander Lapuſchnean zugebaut. Die ganze Kirche überdeckt ein abgewalmtes Satteldach, welches mit Schindeln ſchuppenartig gedeckt iſt und mit acht Stützpfeilern.

Der Beſitz des Bisthums Radautz beſtand im Jahre 1782 aus dem Dörflein Radautz, welches der Biſchof ſelbſt mit einem Mönche und mit den zum Bisthume gehörigen Zigeunerfamilien bewirthſchaftete, ſowie aus dem großen Gute Kotzman mit den Dörfern Kotzman, Suchovercha, Klivodin, Davideſtie, Alt- und Neu-Lafchkivka, welches verpachtet wurde.

Im Jahre 1783 erloſch das Bisthum Radautz, nachdem es bei 380 Jahre beſtanden hatte. Die bisherige Bisthumskirche wurde Pfarrkirche. Die griechiſch-orientaliſche Pfarre Radautz hat kein Pfarrhaus! Auf den Ruſticalgründen des früheren Dörfchens Radautz entſtand die zweitgrößte Stadt Bukowina's, Stadt Radautz. *Vaſile Tomink*, Erzprieſter.

43. Der Correſpondent und k. k. Reſtaurator *Ed. Ritſchel* hatte an die Central-Commiſſion berichtet, daſs er im Laufe des vergangenen Sommers die hochintereſſante Kirche zu *Spital am Pyhrn* mit Rückſicht auf die dortigen Gemälde beſichtigt hat. Gemälde befinden ſich nur auf den ſechs Seitenaltären, ſind aber ſämmtlich in einem ſehr reſtaurirungsbedürftigen Zuſtande, viele haben durch die Feuchtigkeit des Gebäudes ſtarken Schaden gelitten.

Am Altare rechts vom Kirchenthor befindet ſich der Allerheiligen-Altar von *Bartholomäus Altomonte*, 368 Cm. hoch, 2 M. breit; gegenüber der Communion-Altar, ebenfalls von Altomonte, 368 Cm. : 202 Cm. Daſelbſt iſt noch ein kleines Bild aufgeſtellt, vom ſelben

Meiſter, vorſtellend das Herz Jeſu, auf Blech gemalt. Auch auf dem Allerheiligen-Altar ſteht ein kleines Bild von Altomonte: St. Joſeph mit dem Chriſtkinde.

Den Domenicus-Altar ziert ein Bild vom Kremſer *Schmidt* (168 Cm. : 200 Cm.): Madonna mit dem Chriſtkinde in den Wolken ſchwebend, links kniet der heil. Dominik mit einer Lilie, dabei ein Engel mit einer brennenden Fackel; darüber ein kleines Bild: Traum Jacobs, vermuthlich vom Kremſer Schmidt. Gegenüber der heil. Otto Biſchof von Bamberg, die Mutter Gottes verehrend, dabei mehrere Engel, davon einer das Stiftswappen hält, im Hintergrund die Anſicht des Stiftes. Signirt M. J. Schmidt.

Am fünften Altar ein Bild vom Kremſer Schmidt: Chriſtus erſcheint den Apoſteln (368 Cm. : 200 Cm.) gegenüber vom Kremſer Schmidt: Chriſtus am Kreuze. Darüber ein kleines Bild: Abraham's Opfer von Schmidt, 1 M. : 65 Cm. Auf dem Altar ſteht ein kleines Bild: Ecce homo.

Neben den Kirchenthüren hängt innen ein ſehr ſchadhaftes Bild vom Kremſer Schmidt, das ſchönſte Bild in der Kirche, vorſtellend die Geburt Chriſti (133 : 94 Cm.).

In der Schutzengel-Capelle Madonna mit dem Leichnam Chriſti von Schmidt, ein ſchönes Bild von *Altomonte:* der Schutzengel (163 : 202 Cm.), die Geburt Chriſti, in der Glorie Engelgeſtalten; altdeutſches Bild (ſchönſtes Bild), die heil. Magdalena und der heil. Petrus, ſchwache Bilder.

In der Leonhards-Kirche das Martyrium der heil. Katharina, ſehr ſchönes und elegant componirtes Bild, 166 Cm. : 160 Cm., leider ſchadhaft, einzelne Figuren vorzüglich, zum Beiſpiel der Henker (Rückenfigur), dann die Enthauptung der heil. Barbara (166 Cm. : 100 Cm.), ſchöne Compoſition, beide Bilder vom Kremſer *Schmidt.* Die Heilige wird an den Händen gefeſſelt, kniend erwartet ſie voll Ergebung den Tod, der Henker ſchwingt zum Hiebe das Schwert; im Hintergrunde ſieht man, wie ein Blitz das Rad zerſchlägt. Ein drittes Bild von Schmidt, St. Leonhard als Patron der Gefangenen, trägt die Jahreszahl 1774.

44. In der Kirche zu *Sand* bei Taufers befindet ſich ein großer geſchnitzter Roſenkranz, der früher, gleich wie es heute noch in der Kirche zu Heiligenblut in Kärnten der Fall iſt, zwiſchen Presbyterium und Schiff am Triumphbogen hing. Seit längerer Zeit iſt der Roſenkranz von ſeinem Platze entfernt und an der Seitenwand des Orgelchores höchſt ungünſtig untergebracht. Er ſtammt aus der Spät-Gothik und iſt von großartiger decorativer Wirkung: Ein Kranz von ſechs Medaillons, von 3 M. im Durchmeſſer, darauf gemalt Myſterien aus dem Leben der heil. Maria darſtellend. Den einfaſſenden Rahmen bilden Lorbeerzweige mit Roſen, dazwiſchen ſchöne Kettenglieder. In der Mitte eine herrliche Madonna mit dem Kinde auf ſtyliſirten Strahlen, die die Verbindung mit dem Roſenkranz herſtellen. Oben über dem Roſenkranze Gott Vater und der heil. Geiſt, wodurch der Uebergang vom Kreiſe in den Spitzbogen hergeſtellt wird. Der Kranz war von jeher frei ſchwebend gedacht, da auch die Rückſeiten der Bilder mit einem einfachen Roſenornament bemalt ſind. Es iſt das Beſtreben der Central-Commiſſion, dieſen ſeltenen Kirchenſchmuck-Gegenſtand an ſeine urſprüngliche Stelle zurückzubringen.

45. Conſervator Propſt *Walther* in *Innichen* hat im Auguſt 1898 berichtet, daſs bei der Adaptirung eines alten Stiftshauſes dortſelbſt ein altes Wandgemälde aufgedeckt wurde. Das betreffende Haus ſcheint bereits öfters bauliche Aenderungen mitgemacht zu haben, und iſt der mächtigen Mauern wegen die Vermuthung gerechtfertigt, daſs daſſelbe ein Ueberreſt des ehemaligen Benedictiner-Kloſtergebäudes ſei. Das Gemälde erreicht 1 M. im Gevierte und wird oben und unten durch ein Zierband begränzt; gegen rechts und links findet ſich ſpäteres Mauerwerk. Man erkennt die Darſtellung eines Gaſtmahles, vier Theilnehmer und drei Diener. Die Hauptfigur in voller Anſicht trägt eine kronenartige Haube, führt einen Becher zum Munde, männliche Züge ohne Bart. Die rechtsſitzende ebenfalls männliche Figur iſt gegen die frühere redend, desgleichen eine bekränzte weibliche Figur an der linken dargeſtellt. Die vierte Figur iſt eine Frau in der Vorderanſicht. Eine Stelle, an der ſich vielleicht noch eine ſtehende Figur befunden haben mag, iſt durch altangefügten Gewölbeanſatz zerſtört. Ein Diener mit ſtarkem Barte weiſet nach außen links, wohin ſich überhaupt die Figur neigt. Es ſcheint, daſs hier auch die Figur eines Hundes angebracht war, wie zwei Pfoten erkennen laſſen. Der Charakter des Bildes erinnert an die Malerei in der Johannes-Capelle zu Brixen, die Figuren ſind ſtark contourirt, die Töne matt, roth, gelb und grün gehalten, der Hintergrund dunkelblau. Vielleicht hat dieſe Malerei einen Theil des Refectoriums geſchmückt und dann könnte der reiche Praſſer dargeſtellt geweſen ſein, andernfalls wäre es vielleicht das Mahl König Herodes.

46. Conſervator Dr. *Odilo Frankl* hat vor einiger Zeit den am *Zollfelde* bei *Klagenfurt* vor Monatsfriſt aufgefundenen Moſaikboden beſichtigt und über denſelben einen kurzen Bericht erſtattet.

Fundſtelle iſt der ſogenannte „Tempelacker", ein ausgedehntes bebautes Feld unterhalb des Schloßes Töltſchach, auf welchem ſchon der landſchaftliche Beamte Johann Dominik Prunner vor 200 Jahren Spuren eines großen Baues, einen Moſaikboden und Götzenbilder aus Metall aufgedeckt hat (Baron *Hauſer* „Ausgrabungen im Zollfelde", Klagenfurt 1881, pag. 6) und im November 1842 vier Statuen ausgegraben wurden, die ſich im Beſitze des kärntneriſchen Geſchichtsvereines befinden, worauf man hier 1845 die Grundmauern eines Gebäudes in Form einer Baſilica bloßlegte (l. c. pag. 13 und 14). Der Verfaſſer des angeführten Schriftchens macht auf pag. 15 die Bemerkung, daſs die bisher vorgenommenen partiellen Grabungen zwar immerhin intereſſante Ergebniſſe, aber keine werthvollen Funde zutage förderten, welch letztere dem blinden Zufalle vorbehalten blieben, ſo daſs nur eine ſyſtematiſche Ausgrabung in größerem Maßſtabe einen ſicheren Erfolg verſpreche.

Ein ſolch glücklicher Zufall nun iſt es ſicherlich geweſen, welchem die archäologiſche Forſchung Kärntens ein außerordentlich bedeutendes und werthvolles Fundſtück zu verdanken hat. Die „Klagenfurter Zeitung" berichtet hierüber unter dem 22. April folgendes: „Beim Ackern des Feldes brach ein Ochs ein

und man fand an der Stelle Bruchſtücke von Mauerverzierungen und Wandmalereien. Bei Wegräumung dieſes Schuttes kam man ſofort auf Moſaik....“

Dieſes letztere zeigt ſich von verhältnismäßig großer Ausdehnung. Faſt 2 M. unter der gegenwärtigen Ackerbodenfläche gelegen und demnach von einer raſch gewachſenen Erdſchichte bedeckt, erſtreckt ſich das Moſaik von Weſten nach Oſten in einer Länge von 610 Cm., indes die ſüdnördlich verlaufende Breite 545 Cm. ausmacht, ſo daſs der Flächeninhalt 33·25 Q.-M. beträgt. An der nordweſtlichen Ecke iſt der Boden in der Nacht vom 29. zum 30. April infolge des Regens eingeſtürzt, weswegen die Eigenthümerin des Grundes Baronin *Reinlein* ein Schutzdach aufführen ließ, welches zugleich dazu dient, die maſſenhaft herbeiſtrömenden Neugierigen vom unmittelbaren Betreten des Moſaiks zurückzuhalten. An der durchbrochenen Stelle kann man deutlich den gewöhnlichen Hohlraum unter dem Eſtrich wahrnehmen, wie er durch das römiſche Beheizungsſyſtem bedingt war, von dem auch die an der ſüdlichen Wand noch bemerkbaren Rinnen in der Mörtelſchichte Zeugnis geben, welche die hohlen Beheizungsziegel aufgenommen hatten, deren zwei ſich nach den Verſicherungen der Frau Baronin Reinlein in ihrem Privatbeſitze befinden. Das in der beigegebenen Tafel dargeſtellte Schema weist uns eine in viele Bilderfelder getheilte Fläche, deren äußerſte Bordüre weiß, 65 Cm. breit iſt; dann folgt eine Combination von ſchwarzen Mondſicheln, macedoniſche Schildchen auf weißem Grunde, 60 Cm. breit; dann ſchwarze und weiße Streifen von verſchiedener Stärke; ein weißer Streifen iſt roth umwunden, zuſammen 20 Cm. breit, weiters Mäander buntfärbig, 20 Cm. breit, ſodann ein grau und weißes Band mit rothen Querbinden, 12 Cm breit, und zwiſchen allen Bildfeldern und ſie umlaufend eine Linie aus Zopfgeflecht gold-ſchwarz, das alle Figurenbilder 11 Cm. von einander trennt.

Die Figuren ſind nicht etwa grau in grau, ſondern durchwegs polychrom, von ſehr guter Zeichnung mit jugendlichen Geſichtern, heiterem, faſt kindlichem Ausdrucke. Die Größe der verwendeten Steinchen wechſelt in der Fläche von weniger als $^1/_4$ bis 1 Q.-Cm. Von großer Wirkung iſt beſonders die Kunſt, mit welcher es der Meiſter verſtand, durch Verwendung der verſchiedenſten Farbentöne die Linien plaſtiſch klar hervorzuheben, was beſonders für die Mäander-Doppellinie gilt, die auf den etwas entfernt ſtehenden Beſchauer einen geradezu reliefartigen Eindruck macht. Herr Conſervator Profeſſor Dr. *Hann* verlegt die Entſtehung dieſes Kunſtwerkes, das in ſeinen Motiven vielfache Aehnlichkeit mit Wandgemälden in Pompeji und Herculanum zeigt, um die Wende des 1. chriſtlichen Jahrhunderts. Was die Deutung der Figuren betrifft, ſo möchte man beim erſten Anblicke verſucht ſein, in der Darſtellung den Dionyſos mit ſeiner Begleitung zu finden. Abgeſehen jedoch davon, daſs die Römer Götterbilder an Fußböden nicht anzubringen pflegten, ſpricht gegen dieſe Deutung auch der Umſtand, daſs die Hauptfigur weder Stirnbinde noch Epheu- oder Weinranken zeigt und der einfache Stab in der linken Hand derſelben keinerlei individualiſirendes Kennzeichen bedeutet. Ich ſchließe mich darum der Anſchauung an, die in der „Kärntner Zeitung“ Nr. 105 von ſichtlich ſachkundiger Seite ausgeſprochen worden iſt, nach welcher es ſich nämlich hier um die Darſtellung des Tanzes handelt, wofür die ſchwebende Bewegung aller Geſtalten, die Stellung der Füße und Haltung der Kleider zu ſprechen ſcheinen.

Leider iſt das Schickſal dieſer koſtbaren Antiquität noch keineswegs ſichergeſtellt, da die Eigenthümerin des Grundes einen viel zu hohen Preis anſtrebt, als daſs der kärntneriſche Geſchichtsverein, dem die Acquirirung dieſes Fundes ſehr am Herzen liegt und in deſſen Beſitz derſelbe gewiſs auch am beſten aufgehoben ſein würde, denſelben augenblicklich zu erſchwingen in der Lage wäre.

47. Conſervator Profeſſor *Hann* hat unterm 30. Auguſt 1898 über die vom Kärntner Geſchichtsvereine veranſtalteten Ausgrabungen am *Haſellanger Felde* oberhalb *Mühldorf* im unteren Möllthale, denen er theilweiſe beiwohnte und welche Montag den 25. Juli begannen und bis Freitag den 19. Auguſt dauerten, an die Central-Commiſſion berichtet.

Der Flächenraum des ausgegrabenen Terrains betrug ca. 444 Q.-M., die von Erdarbeiten eingenommene Fläche ca. 600 Q.-M. Beiläufig 300 Q.-M. entfallen auf das ausgegrabene römiſche Privatbad, das übrige auf Verſuchsgräben. Die Privat-Badeanlage beſteht aus acht Räumen, von denen fünf im Unterbaue mit ihren gewölbten Heizungsanlagen völlig erhalten waren und noch im Oberbaue Mauern von $^1/_2$ bis $1^1/_2$ M. Höhe unverſehrt zeigten. Von den übrigen Räumen war nur das Grundmauerwerk oder der Unterbau theilweiſe erhalten. Sehr ſchön conſervirt zeigten ſich die Hemicyclen, ſowie die Roſette, durch welche das Waſſer abfloß. Caldarium und Frigidarium waren deutlich zu erkennen Der Boden war mit großen und ſchönen Steinplatten bedeckt, die Heizungsrohre und der Mörtelbewurf boten techniſches Intereſſe. Es fanden ſich Wandbewürfe von Stucco-lustro und einzelne Fragmente von Wandmalereien. Nicht ſehr zahlreich waren die Fundgegenſtände. Man fand außer ſpärlichen prähiſtoriſchen Reſten eine zierliche Lampe aus der ſpätern römiſchen Zeit, ein römiſches Meſſer, Thonſtücke, ziemlich viele Fragmente von opaliſirendem Glaſe und Thierknochen. Die eingeſtürzten Ziegelgewölbe bedeckten den Boden der Räume, ſo daſs ſich viel antikes Ziegelwerk vorfand.

48. *(Conſervirungsmethode für Eiſengegenſtände.)* Ein vom Gefertigten durchgeführter Verſuch bezweckte die Entſcheidung über die Frage, ob die Entfernung der Chloride aus den verroſteten Eiſengegenſtänden durch reines Waſſer vollkommen gelingt, oder ob die Methode der Auslaugung mit Sodalöſung in dieſer Beziehung den Vorzug verdient. Dies würde der Fall ſein, wenn es gelänge, aus den durch reines Waſſer ausgelaugten Eiſengegenſtänden mittelſt Sodalöſung noch erheblichere Mengen Chlor herauszulöſen.

Zur Ausführung des Verſuches wurden zwei Eiſengegenſtände im Gewichte von 902 Gr. mit reinem Waſſer ſo lang ausgelaugt, bis die anfangs intenſiv auftretende Chlorreaction (weißer Niederſchlag von Chlorſilber beim Verſetzen einer Probe des Auslaugewaſſers mit Salpeterſäure und Silbernitrat) nur mehr in Spuren auftrat (bläulichweiß opaliſirende Flüßigkeit). Die auf dieſe Art ausgelaugten Stücke wurden durch

Mosaikboden am Zollfelde.

N.

Sammt Bordüren 610 Cm. lang

Sammt Bordüre 545 Cm. breit.

W.

O

S.

Lith. u. Druck der k. k. Hof- u. Staatsdruckerei.

14 Tage in 3 L. Sodalöfung (100 Gr. waſſerfreies Natriumcarbonat im Liter) liegen gelaſſen und das zur Auslaugung verwendete Gefäß durch eine eingefettete Glasplatte luftdicht verſchloſſen, um eine Verdunſtung der Flüßigkeit zu verhindern und die Concentration derſelben vor und nach dem Verſuche gleich zu halten. Nach beendeter Auslaugung wurde die nunmehr bräunlich gefärbte Sodalöfung abfiltrirt und genau 250 Cc. abgemeſſen, in welchen das vorhandene Chlor als Chlorſilber abgeſchieden und zur Wägung gebracht wurde. Eine Beſtimmung des Chlors unter genau denſelben Bedingungen wurde auch in 250 Cc. der urſprünglichen Sodalöfung vorgenommen, um in derſelben von vornherein vorhandenes Chlor in Abzug bringen zu können. Die Analyſe ergab in:

250 Cc. der Auslaugeflüßigkeit 0·0087 Gr. Chlorſilber
250 „ „ Sodalöfung ..... 0·0026 „ „

Aus den Eiſengegenſtänden .. 0·0061 Gr. Chlorſilber
entſprechend 0·0015 Gr. Chlor pro 250 Cc.
oder 0·0180 „ „ „ 3 L.;

das heißt die Geſammtmenge des durch 14tägiges Liegen in Sodalöfung ausgelaugten Chlors betrug 18 Milligramme oder nicht ganz 0·002 Procent, ein Effect, welcher auch durch reines Waſſer erzielt werden kann, ohne die Umſtändlichkeit einer Auslaugung mit Sodalöfung zu bieten. Abgeſehen von letzterem Umſtande ſcheint der einzige Vortheil bei Anwendung von Sodalöfung gegenüber reinem Waſſer darin zu liegen, daſs die in den Eiſengegenſtänden vorhandenen organiſchen Subſtanzen (Humusſäuren) in Sodalöfung löslicher ſind als in Waſſer, ein Vortheil, der nicht ſo ſehr in die Wagſchale fällt, indem die organiſche Subſtanz anſcheinend für die Roſtbildung belanglos iſt und zudem durch das dem Auslaugen folgende Tränken mit Paraffin größtentheils zerſtört wird.

(Conſervirungsmethode für Thongefäße.)

Das Verfahren beruht einerſeits auf einer entſprechenden Feſtigung der oft ſehr gebrechlichen Thonſubſtanz, anderſeits auf der Anwendung eines Bindemittels zum Leimen der Gegenſtände, welches dem Einfluße der Feuchtigkeit gut widerſteht, ohne in der Anwendung beſondere Schwierigkeiten zu bieten.

Die Feſtigung der Scherben wurde durch Hart-Paraffin erreicht, welches ſich vor anderen Subſtanzen dadurch vortheilhaft auszeichnet, daſs es in geſchmolzenem Zuſtande gut in das Innere der Objecte eindringt und denſelben vollkommen genügende Feſtigkeit verleiht, ohne das Ausſehen der Objecte weſentlich zu beeinträchtigen. Bei der Probe von Thonſcherben (Bruchſtücke von Gefäßen), welche theilweiſe mit Paraffin imprägnirt, theilweiſe im Naturzuſtande belaſſen wurden, hat ſich erwieſen, daſs die mit Paraffin imprägnirten Scherben weſentlich widerſtandsfähiger gegen das Zerbrechen ſind, als die nicht imprägnirten. Wie aus den Bruchflächen zu erſehen iſt, dringt das Paraffin gut ins Innere der Objecte ein, während andere für dieſen Zweck in Betracht kommende Subſtanzen dieſe Eigenſchaft nicht beſitzen: beiſpielsweiſe Thonſcherben, die mit Dr. *Kessler's* Fluaten, welche neuerer Zeit als Härtungs- und Conſervirungsmittel für Baumateriale vielfach gerühmt wurden, imprägnirt, zeigen oberflächliche Efflorescenzen und wurden durch die Einwirkung des Conſervirungsmittels nicht nur nicht gehärtet, ſondern ſogar theilweiſe aufgelockert und in ihrer Gebrechlichkeit vermehrt. Die Durchführung der Feſtigung geſchieht in der Art, daſs man die Scherben in auf ca. 100° C. erhitztes Paraffin einlegt und ſie daſelbſt einige Stunden beläſst. Sie werden dann mittelſt einer Zange herausgenommen, wobei das leichtflüßige Paraffin raſch abtropft. Glatte Bruchſtellen zeigen den Uebelſtand, daſs bei der darauffolgenden Leimung der Leim an den mit Paraffin überzogenen Bruchflächen ſchlecht haftet; dieſer Uebelſtand iſt jedoch leicht zu beheben, indem man die Bruchſtellen an einer Flamme anwärmt und das verflüßigte Paraffin mit einem Tuche wegwiſcht, wodurch der Leim wieder adhärirt. Eine andere Art, dieſen Uebelſtand zu vermeiden, werde ich weiter mittheilen.

Der zur Verbindung der Thonſcherben dienende Leim iſt gewöhnlicher Tiſchlerleim, welcher durch Einwirkung von Formaldehyd gehärtet und in Waſſer unlöslich gemacht wurde. Als Haupturſache der an geleimten Gefäßen mit der Zeit beobachteten Sprünge und Brüche iſt wohl die Eigenſchaft des Leimes anzuſehen, durch Aufnahme von Waſſer anzuſchwellen und ſtets infolge wechſelnden Feuchtigkeitsgehaltes ſein Volumen zu verändern. Dieſe Uebelſtände müßen daher ſich um ſo weniger bemerkbar machen, je mehr es gelingt die Waſſeraufnahmsfähigkeit des Leimes zu beſchränken. Ein derartiges Mittel bieten wohl Thonerdeſalze und Kaliumbichromat, welche den Leim waſſerunlöslich machen, allein dieſe Mittel machen den Leim auch ſpröde. Sehr günſtig wirkt hingegen Formaldehyd auf Leim ein. Verſetzt man eine nicht zu verdünnte Leimlöſung mit Formaldehydlöſung, ſo ſcheidet ſich ſofort eine gallertartige Maſſe aus, welche, wenn eingetrocknet, ſelbſt in kochendem Waſſer nur geringes Quellungsvermögen zeigt. Dieſe Eigenſchaft des Formaldehydes kann für die Conſervirung der Thongefäße benützt werden Eine directe Miſchung des Leimes mit Formaldehydlöſung, wie ich ſie anfangs beabſichtigte, iſt wohl nur bei verdünnten Leimlöſungen anwendbar, welche jedoch wenig Klebekraft beſitzen. Ich habe mich inzwiſchen überzeugt, daſs es vollkommen genügt, wenn man die auf gewöhnliche Art geleimten Bruchſtellen wiederholt (zwei- bis dreimal) mit Formaldehydlöſung innen und außen überpinſelt, um die Oberfläche bis zu einer gewiſſen Tiefe widerſtandsfähig zu machen; ſo zeigten Tafeln von Tiſchlerleim, welche wiederholt mit Formaldehydlöſung überſtrichen wurden, auch gegen warmes Waſſer eine gute Widerſtandsfähigkeit und geringe Quellung.

Um den oben erwähnten Uebelſtand der ſchlechten Adhäſion des Leimes an den paraffinhaltigen Bruchſtellen zu umgehen, kann man das Verfahren derart modificiren, daſs man die Bruchſtücke erſt zuſammenleimt und mit Formaldehyd behandelt und dann in fertigem Zuſtande bei einer 100° C. nicht überſteigenden Temperatur mit Paraffin imprägnirt, wodurch die Leimung an ihrer Feſtigkeit keine Einbuße erleidet.

Die verwendete Formaldehydlöſung iſt nach der Vorſchrift der deutſchen Pharmakopöe bereitet und unter anderem zu beziehen durch die chemiſche Fabrik *E. Merk* in Darmſtadt unter der Bezeichnung: „Formaldehydum solutum Ph. G. III.“ Dr. *Moriz Kitt.*

49. Der Central-Commiſſion iſt unterm 30. März 1898 die Nachricht zugekommen, daſs die bisnun im Hauſe des Herrn *Kirchweger* in *Mauer an der Url* aufbewahrten Bronze-Gegenſtände: zwei Armbänder und eine Nadel, aus einem Grabe ſtammen und ſich bei einem menſchlichen Skelette befanden, das aber wieder eingegraben wurde. Die Fundſtücke gehören der Hallſtätter Periode an; die beiden Armbänder ſind gegoſſen und quer gerillt. Die Rillen des einen ſind außerdem fein

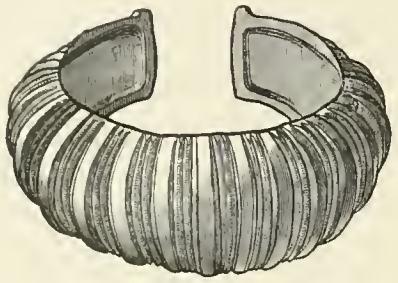


Fig. 18.

Fig. 19.

gekerbt; ſie entſprechen Fundſtücken des Hallſtätter Grabfeldes (Fig. 18 $^1/_3$ d. n. G.). Die Nadel (Fig. 19) beſteht aus einem einfachem Drahte, der an dem einen Ende in eine Spiralſcheibe eingerollt iſt, was den Nadelkopf bildet; ſie iſt fehr ähnlich einer im Hallſtätter Grabfelde gefundenen, nur daſs bei dieſer unterhalb der Spiralſcheibe eine einfache Schleife, bei jener aus Mauer eine 8förmige Schlinge angebracht iſt (ſiehe *Sacken's* Werke über das Grabfeld in Hallſtatt, Taf. XV, Fig. 16 und Taf. XVI, Fig. 18).

50. *(Die römiſche Straße von Emona nach Nauportus.)*

Dieſe führte genau auf der jetzigen Trieſter Straße bis zum Gehöfte Potokar (auf der Originalſection fälſchlich „Poldoxar" eingetragen), von wo ſie in einer geraden Linie zuerſt rechts (unter Tomažin), dann links von der jetzigen Reichsſtraße (gegen France und Pečovnik) hinunter führte. Längs derſelben wurden römiſche Sarkophage gefunden. Auf dem flachen Hügel zwiſchen Potokar und Škander findet man die Ueberreſte von einer großen römiſchen Ziegelei, 140 M. breit und 200 M. lang; die vorkommenden Ziegel ſind 40 Cm. lang, 27 Cm. breit und 9 Cm. dick.

Bei Km. 11 kann man einen alten Moraſtweg gegen Moosthal zu verfolgen. Auf der felſigen Kuppe bei St. Johann ſtand eine prähiſtoriſche Anſiedlung mit doppelter Umwallung, die ſich ziemlich weit oſtwärts zieht. In Log ſteht gegenüber dem Hauſe Verbič Nr. 19, 12·9 Km. von Laibach entfernt, anſcheinend noch an der urſprünglichen Stelle, ein abgebrochener über dem Sockel (0·3 M.) 0·8 M. hoher römiſcher Meilenſtein mit der Zahl VIII = 11·830 Km. (die jetzige Straße wird von der Poſt aus, alſo 250 M. von der Nordoſtmauer Emonas, gemeſſen). Der Meilenſtein ſowohl, als auch der dabei ſtehende und als Waſſertrog benützte Sarkophag ſind aus hartem Podpečer Kalkſtein angefertigt; letzterer iſt 1·85 M. lang, 55 Cm. breit, 70 Cm. tief und hat einen 13 Cm. dicken Rand.

Von Log ging die römiſche Straße ſchnurgerade, faſt parallel mit der jetzigen Reichsſtraße, gegen Stara šranga zu. Bei Kamenpotok, 13·4—13·6 Km. von Laibach, iſt ſie nur 20 M. von der heutigen Straße entfernt, bei der Telegraphenſtange Nr. 273 aber 40 M. ſüdlich von ihr. Zwei Pfeiler der dortigen Harfe ſtehen auf der römiſchen Straße, für die zwei anderen mußte pilotirt werden. Bei der Kreuzung der Oberlaibacher Bahn mit der Reichsſtraße, 14·1 Km. von Laibach und 6·8 Km. von der Abzweigung der genannten Bahn, auf Parcelle 2103, iſt ſie nur mehr 10 M. von der jetzigen Straße entfernt. Sie liegt 1·2 M. unter dem jetzigen Boden (ſtellenweiſe nur 0·5 M., aber auch bis 2 M.), iſt 12 M. breit und aus feinem Savegerölle, das an einzelnen Stellen 1·2 M., ſogar bis 1·5 M. dick aufgetragen iſt, über dem unterhalb liegenden einheimiſchen Schotter „brusnik", ſo daſs die Bauern ſchon vor zwanzig Jahren nach Schotter zu graben angefangen haben. Auf der ganzen römiſchen Strecke liegen Eichenkreuze mit Straßenkoth ausgefüllt und umgeben, ein Zeichen, daſs ſich der Boden einmal geſenkt hat und dann überſchwemmt wurde.

Auf dem Hügel Hruševica (Parcelle 2666) und unter demſelben fand man viele römiſche Münzen (Macrinus, Gordianus, Aurelianus, Conſtantius, Valentinianus), auf Nr. 268 aber Moſaik und rothbemalte Häuſer.

Nach der Tabula Peutigeriana hieß die dritte Station von Emona gegen Siscia zu „Crucium", XVI M. P. (= 23·7 Km.) vom „Praetorium Latovicorum" entfernt. *A. Müllner* Emona, S. 99, ſucht dieſe Station zu Razdrto-Gruble bei St. Bartholmä (Landſtraß). Erſtens muß conſtatirt werden, daſs die römiſche Militärſtraße nicht durch Gruble, ſondern um volle 6 Km. nördlicher davon, bei Gmajna, vorüber führte; zweitens aber deutet die angegebene Entfernung auf eine Gegend zwiſchen St. Peter und Luterče selo. In der Nähe des erſtern Ortes, weſtlich davon bei Cote 190 (Originalſection), ſtehen zwei Gomilen auf dem Acker des Herrn Pfarrers, welche *B. Pečnik* im Auguſt 1894 zu graben angefangen hat. Sie enthielten Alterthümer aus der Hallſtädter Periode. Oeſtlich davon, bei der Cote 216, könnte eine prähiſtoriſche Anſiedlung geſtanden haben. In der Nähe der alten Römerſtraße, bei Cote 203, kamen viele römiſche Gräber vor, darunter auch eine Grab-Capelle am Ende der zweiten Gomila. Pečnik hat an einem Nachmittage zwölf Gräber geöffnet. In der Nähe liegt das Schloß Altenburg (vielleicht die im Mittelalter ſo oft erwähnte Valchen-, Falkenburg?) bei Cote 253, zur Herrſchaft Wördl gehörig. Darüber befindet ſich eine zwar kleine, aber ſehr ſchöne prähiſtoriſche Anſiedlung. Bei Kij, nördlich von Luterče selo, fand der Burſche Jerele im September 1897, in einer Seehöhe von über 240 M., einen mit Nägeln beſchlagenen Topf, der als Aſchenurne gedient hatte und dem Laibacher Muſeum eingeliefert wurde.

Bei Ločna in der Nähe von Rudolfswert fand man Ende December 1896 gelegentlich der Anlegung eines Weingartens eine große ſteinerne Platte und darunter

ein Brandgrab mit einer großen Urne, dann noch zwei kleinere Gefäße, es wurden aber alle drei zerstört.

Auf Kapiteljski hrib bei Rudolfswert stand eine prähistorische Ansiedlung, von welcher man noch fast die ganze Umwallung, besonders gegen Nord, gegen die alte Straße, sehen kann. Der Zugang führte von der Südseite, vom Friedhofe, her. Nördlich von der alten Straße standen zwei Tumuli, die B. Pečnik im Mai 1894 gegraben hat (er fand schöne Armbänder, Fibeln und reichen Kinderschmuck). Oestlich davon, beim Hause Klemenčič, kommen römische Gräber vor. Westlich davon, auf der Kuppe 224 M., stand eine schlechte Gomila, die der Präparator *Schulz* gegraben hat. Bei der Straßenumlegung 1892 fand man die römischen Gräber gleich außerhalb des letzten Hauses gegen Beršlin zu, welche Schulz ausgegraben hat. In Groß-Kürbisdorf ist ein abgebrochener Meilenstein, der früher östlicher gestanden haben soll.

Die Nietnägel sitzen so fest an ihren Kopfen, dass sich der Querschnitt des Griffes von selbst construirt und da derselbe einschließlich der Klinge nur 12 Mm. Stärke an seiner dicksten Anschwellung ergibt, schließe ich auf Horn und nicht auf Holz, das als Material für den Griff in Verwendung kam.

Im Gegensatze zur vorigen Waffe muß die *Lanzenspitze* der jüngeren Bronzezeit zugetheilt werden; darauf deutet die längere und unverzierte Schaftröhre, die in scharfer Verjüngung bis zur Spitze geht, und die breiteren Flügel, welche unmittelbar an den 3 Cm. vom Düllenrand entfernten Schaftlöchern ansetzend, sofort steil ansteigen und von ihrer größten Breite (= 40 Mm.) sodann geradlinig zur Spitze verlaufen. Mit ergänzter Spitze (es fehlen nur etwa 12 Mm) misst die Länge 138 Mm., daher das Größenverhältnis der Schaftröhre zu den Flügeln ungefähr 1 : 3 beträgt (Fig. 21).

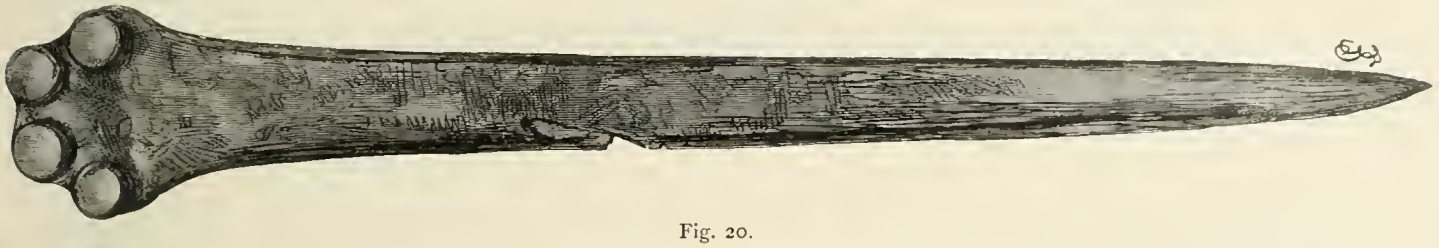


Fig. 20.

51. *(Prähistorische und römische Funde im Rhein-Correctionsgebiet.)*

Zu den ersten Zeugen der Bronzezeit in der Hard-Fussacher Seebucht — ein Dolch und eine Haarnadel, siehe Jahrgang 1897, S. 34 der „Mittheilungen“ — gesellen sich zwei weitere hinzu, die im Gebiete der neuen Rhein-Correction gehoben wurden. Diesmal ist über eine Lanzenspitze und ein kurzes Schwert zu berichten, von denen erstere in der Tiefe von 1 M. gefunden, letzteres während der Baggerung zum Vorschein gekommen.

Das Schwert gehört jener ältesten Form an, welche nach ihrer Uebereinstimmung zwischen Klingenabschluß, Klingendurchschnitt und starken Griffnägeln als verlängerter Dolch bezeichnet werden kann (Fig. 20). Dieser Typus ist bereits durch den Fund in Gamprin bei Bendern vertreten (Mittheilungen der Centr.-Comm. 1885, S. 93, Fig. 5); die Grundform stimmt überein, nur in untergeordneten Einzelheiten machen sich Abweichungen bemerkbar, die ich der Uebersichtlichkeit wegen gegenüberstelle:

	Gamprin	*Hard-Fussach*
Länge	355 Mm.	388 Mm.
Breite an der größten Klingenausdehnung...	48 „	58 „
Form des Klingenabschlusses	geradlinige Seiten mit scharfen Ecken	sanft ausgebuchtete Linienführung mit abgerundeten Ecken
Nietköpfe	klein 10 und 11 Mm. Durchmesser	groß 15 und 17 Mm. Durchmesser
Nietnägel..... ...	rund 3 Mm. im Durchmesser	viereckiger Querschnitt von stark 3 Mm. Seitenlänge

Die Fundverhältnisse der vier bisher bekannt gewordenen Bronze-Objecte sind hoher Beachtung werth, insofern sie insgesammt 80 bis 100 Cm unter Terrain auf ehemaligem Seegrund zwischen der 2 M. und der Drei-Meter-Curve über den 0 Pegel innerhalb eines Trapezes von nur 77000 Q.-M. Fläche fallen. Damit geben sie sich nicht mehr als vereinzelte Funde ohne Zusammenhang zu erkennen, sondern als sichere Vorboten der Nähe einer Bronzestation von langer Dauer, da die Gegenstände sowohl der ältern, als der jüngern Epoche angehören. Halte ich damit die weitere Thatsache zusammen, dass die Römerstraße bis hart an die Drei-Meter-Curve herantritt, welche den damaligen Uferrand bezeichnen muß, so leiten sich die interessantesten Möglichkeiten daraus ab. Es gewinnt eine große Wahrscheinlichkeit, dass diese Bronzestation bis in die römische Zeit hineinreichte, dass die Heerstraße Brigantium-ad Rhenum dieser Station wegen die große Krümmung bis zum Seeufer beschrieb; ja noch mehr: mir erscheint es immer glaubwürdiger, dass in dieser stillen Bucht, der am ganzen Obersee keine gleichkommt, die vor Stürmen geschützter wäre und in welche zahlreiche Bache und Flüße (Dorfbach, Lauterach, Dornbirner und Bregenzer Ach) ausmünden und wo eine eingeborne Bevölkerung — die Bewohner oder Nachkommen jener Bronzestation — treffliche Eignung zum Schiffdienst besitzen mußten, jenes Confluentes zu suchen sei, wo die in der Notitia Imperii erwähnte römische Flottille stationirte.

Fig. 21.

Weiter ab gelegen von der erwähnten Römerstraße wurde im Rhein-Durchschnitte Profil 14, 80 Cm.

unter Terrain, ein *eiſerner Dolch* gefunden, den ich nach ſeiner Form und nach Analogie mit dem einem Grabe bei Duisburg entſtammenden (Bonner Jahrbücher 1872, Heft LII, S. 24, Fig. 37) als römiſch erkenne; nur iſt das hieſige Exemplar ungleich hübſcher, indem ſich die nach aufwärts gebogenen Voluten am Kopfe des Griffes auch am Stichblatt wiederholen und an beide länglich viereckige Hülſen zur Aufnahme des Holzgriffes ſich anſchließen. Die Voluten ſind mit

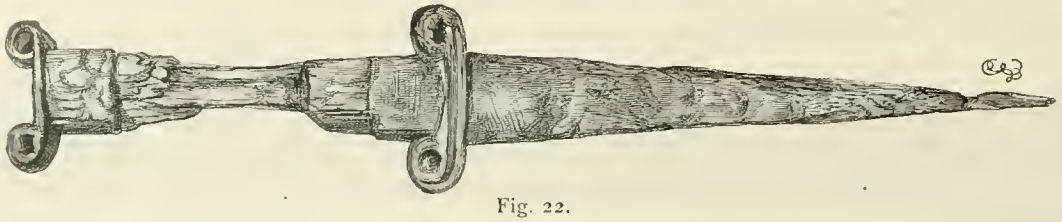


Fig. 22.

Rinnen, das an der Klinge ſitzende Stichblatt mit undeutlichen Einkerbungen verziert.

Der Griff miſst 11 Cm. in der Länge, die Klinge 15·8, Breite am Stichblatt 2·4 Cm.; dieſen Dimenſionen ſtehen 12·5, 22·4 und 1·5 Cm. am Dolch aus Duisburg gegenüber, der alſo hauptſächlich durch eine längere, dabei ſchmälere Klinge ſich unterſchied; die Form ſelbſt iſt bei beiden die nämliche, die Schneiden gehen in ganz geraden Linien der Spitze zu.

Dem Waffenfunde in Bludenz aus der Zeit der Völkerwanderung, über den ich in dieſem Jahre zu berichten hatte, folgte jüngſt ein zweiter aus derſelben Periode in *Dornbirn* (Mittelfeldgaſſe, Hattlerdorf). Dort wurde anläßlich einer Fundament-Aushebung in der Tiefe von 80 Cm. ein auf dem Rücken liegendes Skelet in der Lage O (Füße) zu W (Kopf) aufgefunden, zu ſeiner Rechten ein kleines Meſſer und ein Langſax aus Eiſen.

Das in ſtark verroſtetem Zuſtand befindliche Meſſer miſst vom Beginne der Klinge bis zur Spitze 84 Mm. bei 15 Mm. Breite; die Spitze befindet ſich am Ende der vollkommen geraden Klinge, ſo daſs der Rücken ſich nach vorwärts biegend in die Schneide verlauft. Vom Stiel iſt nur ein kleiner Theil mehr übrig. Als Waffe (sax) zu klein, hat es wohl mehr als Geräthe für mancherlei Handarbeit gedient; ſolche Meſſer erſcheinen bekanntlich häufig den Scheiden von Scramafaxen und Langſchwertern angeſchloſſen. In unſerem Falle war die begleitende Waffe allerdings nur ein *Langſax*, die Uebergangsſtufe des Meſſers zum Schwerte, da ſeine Größenverhältniſſe hinter dem des Scramafaxes merklich zurückſtehen. Die ganze Länge beträgt nur 490 Mm., wovon 137 Mm. auf die Angel entfallen, an der ſich noch Beſtandtheile des Holzgriffes erhalten haben. Die Klinge verlauft zwei Drittel ihrer Länge nahezu in gleicher Breite von 36 Mm. und ſpitzt ſich erſt im letzten Drittel von beiden Seiten gleichmäßig nach dem Ende zu. Am Rücken iſt ſie ſehr kräftig, 7 Mm. dick, beide Seiten ſind concav, von Rinnen keine Spur zu entdecken. *S. Jenny.*

52. *(Neueſte Funde in Wien.)*

Die von Herrn *Nowalski de Lilia* im Laufe des Sommers 1898 im Auftrage und mit Subvention der k. k. Central-Commiſſion für Kunſt- und hiſtoriſche Denkmale erforſchten und beſichtigten Fundſtellen römiſcher Alterthümer in Wien haben zahlreiche erfreuliche Reſultate namentlich in topographiſcher Beziehung ergeben, von welchen die wichtigeren im folgenden beſprochen werden.

Reſte römiſcher *Straßen* wurden neuerdings an *vier* verſchiedenen Stellen aufgegraben, überall zeigte ſie dieſelbe Art der Conſtruction, welche ſich an den ſchon früher gefundenen Reſten in der Heſsgaſſe, Herrengaſſe, auf dem Stock-im-Eiſen-Platze und in Carnuntum beobachten ließ. Ein über dem gewachſenen Boden aufgelegtes Gemenge von Lehm mit Flußſchotter bildete, feſtgeſtampft, eine ſehr harte Betonſchichte von 15 bis 30 Cm. Stärke, jenachdem die Unebenheiten des gewachſenen Untergrundes ein größeres oder geringeres Maß der Ausgleichung erheiſchten. Die eingerammten Randſteine wurden nur dort getroffen, wo zufällig die Gräben für die neue Gasleitung über die Ränder der antiken Straße hinausreichten.

Nächſt dem *Brauhauſe von St. Marx* kamen *zwei* Straßen, die ſich dort gabelten, zum Vorſchein. Die eine, von dem Ingenieur Herrn *Fiſcher* im April 1898, 80 Cm. tief in der heutigen Viehmarktſtraße aufgegraben, gehört zu dem ſchon im Januar dieſes Jahres in der Hauptſtraße des Central-Viehhofes aufgedeckten Fragmente des Limes und bewegte ſich von der Einmündung der Schlachthausgaſſe in die Landſtraßer Hauptſtraße weg in öſtlicher Richtung, während die andere an demſelben Punkte vom Limes in ſüdöſtlicher Richtung zwiſchen Infanterie-Caſerne (Nr. 146) und Brauhaus (Nr. 163, 165) abbog, um als Seitenſtrang des Limes den Rennweg herunter über das Künſtlerhaus und durch die Auguſtinerſtraße und Herrengaſſe weiterzuziehen und nahe der Votivkirche wieder in den Limes einzumünden.

Dieſer Seitenſtrang, den wir als Municipal-Straße bezeichnen können, weil er das Municipium in der Umgebung des Aſpang-Bahnhofes mit dem Standlager verband, mußte den Wienfluß überſetzen. Die Stelle der Ueberſetzung iſt nun durch ein anderes Fragment jenes Seitenſtranges, das Ende Juli 1898 am rechten Flußufer in der *Techniker-ſtraße* zwiſchen Nr. 5 bis 9 zutage kam, geſichert. Da das nächſte Fragment, jenes im Künſtlerhauſe (aufgedeckt im Jahre 1865), ſchon am linken Ufer liegt, kann die Stelle der Ueberſetzung nur zwiſchen Künſtlerhaus und St. Karl ſich befunden haben.

Der *dritte* Straßenzug kam im X. Bezirke an den Tag. In der von Favoriten nach Simmering führenden *Simmeringer Straße* fand man zwiſchen dem Waſſer-Reſervoir und Aſyl- und Werkhaus an zwei Stellen mehrere Steinplatten, wie ſie in ſpäter Zeit zu Särgen zuſammengeſtellt wurden und zwiſchen ihnen eine aus Lehm und Schotter feſtgeſtampfte Straße, welche die Richtung vom Raingrubacker hinter dem Arſenale (be-

kanntlich die Stelle der bedeutenden Gräberfunde aus den Jahren 1891 und 1892) gegen das Waffer-Refervoir einhielt. Nächft dem letzten Gebäude des Frachtenbahnhofes der Staatsbahn konnte man in der Simmeringer Straße den gleich conftruirten antiken Straßenkörper auf 400 M. weit verfolgen. Seiner Richtung nach kann diefer Verkehrsweg nur die Verbindung zwifchen dem Limes in Simmering und der Heeresftraße, die über Gumpendorf und Inzersdorf nach Süden zog, zum Zwecke gehabt haben.

Ein *vierter* Straßenreft wurde endlich Mitte Juli 1898 am *Getreidemarkt* Haus Nr. 11, nahe an der Ecke der Gumpendorfer Straße, in einer Tiefe von 5 M. aufgedeckt, als hier das Erdreich für eine Telephonleitung ausgehoben wurde. Man ftieß hier auf drei aus verfchiedenen jüngeren Zeiten ftammende Erdanfchüttungen von 1·2, 2·1 und 1·7 M., deren Zweck es augenfcheinlich war, die beträchtliche Steigung für den Laftenverkehr zu verringern. Unter der letzten Anfchüttung lag eine 35 Cm. ftarke Schichte von Bruchfteinen aus fehr hartem Sandftein, die in den Boden eingerammt und oben bearbeitet waren. Diefes antike Straßen-Fragment hielt eine von Nordoft nach Südweft zielende Richtung in der Linie von der Oper zur Rahlftiege ein, war am nordöftlichen Ende, wo es fich in die heutige Fahrbahn verlor, noch 1·50 M., am füdweftlichen Ende nächft dem Trottoir noch 3·2 M. breit.

Von *Gräbern* fanden fich vereinzelte Refte beim Neubaue des Haufes Nr. 1 der *Fafangaffe* (Juni 1898), ferner aus Anlafs der Einführung der Gasröhren am Neubau, Ecke der Siebenfterngaffe vor Haus Nr. 13 der *Breitegaffe*, wo fchon in einer Tiefe von 50 bis 80 Cm. eine Schichte von Humus über dem gewachfenen Boden getroffen wurde; im Humus lagen ziemlich viele Bruchftücke von Leiftenziegeln, die nicht mit Schutt zugeführt worden fein können. Längs der Gumpendorfer Straße konnten aus dem gleichen Anlaffe zwei neue Fundftellen conftatirt werden. Im Haufe Nr. 16 der *Cafernengaffe* hob man aus einer Tiefe von 1·2 M. abermals mehrere Fragmente von Leiftenziegeln nebft Theilen von Gefäßen aus fchwarzem Thone aus; dasfelbe war in der *Hofmühlgaffe* an ihrer Mündung in die Gumpendorfer Straße der Fall; auch hier lagen die Ziegel in einer Humusfchichte.

Am dichteften zeigten fich analoge Erfcheinungen in der Umgebung der kaif. *Stallburg*. Vor derfelben, in der *Bräunerftraße* (Nr. 12 und 14), traf man an verfchiedenen Stellen in 1 M. Tiefe Ziegel und zahlreiche gebrochene Steinplatten, aus denen die Särge zufammengeftellt zu werden pflegten. Sie wurden auch in der *Habsburgergaffe* vor Nr. 9 an der Ecke der Stallburggaffe, dann die *Dorotheergaffe* entlang, vorzüglich zwifchen Haus Nr. 8 und 10 angetroffen; eine beträchtliche Anzahl von Leiften- und Hohlziegeln und von großen Thonplatten kam hier zutage; nur auf einer der letzteren gewahrte man Refte des Stempels der X. Legion.

Am meiften aber zog auch im Laufe des Sommers der *Neue Markt* die Aufmerkfamkeit auf fich. Der Neubau des Haufes Nr. 12 (zugleich Plankengaffe Nr. 1), der fchon manche früher befprochene Funde veranlafste, führte bei dem Fortfchreiten der Grundaushebung auf neue beachtenswerthe Vorkommniffe. Um die zahlreichen Einzelfunde zufammenzufaffen, fcheint in älterer Zeit hier der Platz für die *Leichenfchmäufe* gewefen zu fein. Man ftieß unter den Kellern des alten nun demolirten Haufes in einer Tiefe von 7 und 9·2 M. auf drei faft in der gleichen Richtung nebeneinander liegende Gruben, die mit Gefäßtrümmern aller Art fowie mit Knochen, Schädeln und Hörnern von Rindern, zahlreichem Gebein von Vögeln und anderen Abfällen, u. a. auch mit den Reften eines zierlichen dünnwandigen Bronzegefäßes und Theilen von Bronzefchmuck ausgefüllt waren. Nahebei kam man auf eine vierte Grube, ebenfalls voll von ähnlichen Abfällen. Darüber lag eine Schuttfchichte jüngerer Zeit, aus der man, nur 4 M. tief, gleichfalls altgebrochene Thongefäße aller Art, aber auch mehr als fieben ganz erhaltene Amphoren und überdies große Steinplatten von Särgen aushob; auch bearbeitete Bautheile aus Sandftein, vielleicht Refte eines ältern Grabdenkmales, darunter ein Capitälftück mit Eck-Volute, kamen hier zutage. Man pflegte ja in fpäter römifcher Zeit derlei zu benützen, um Steinkiften und Särge aus ihnen zufammenzuftellen.

Auf der andern Seite des Neuen Marktes gegen die Kärntnerftraße wurde anfangs Auguft 1898 bei dem Neubaue des der Stadt gehörigen Haufes an der Ecke der *Donnergaffe* ein Grab oder vielmehr die Hälfte eines Grabes aufgedeckt; die andere Hälfte ift vor etwa zweihundert Jahren beim Baue des alten Haufes, deffen Baulinie fchräg durch das Grab lief, zerftört worden, fo dafs man heuer nur mehr den Schädel, Gebeine des Oberleibes des Beftatteten und Thonplatten, mit denen das Grab umftellt war, vorfand. (Gefällige Mittheilung des Herrn Directors Regierungsrathes *K. Gloffy*.) Letzteres fchließt fich in allen wefentlichen Eigenfchaften jenen acht Soldatengräbern an, welche im Vorjahre längs der Häufer Nr. 6 und 7 des Neuen Marktes in einer bis nahe zur Schwangaffe reichenden Linie gefunden worden find.

Auch die Abgrabung der alten Böfchung des *Wienfluffes* vor dem *Künftlerhaufe* ergab auf der einen Seite bis zur Handels-Akademie, auf der andern bis zum Mufikvereinsgebäude neuerdings eine reiche Ausbeute, welche diefe Stelle des Flußüberganges immer bedeutender hervortreten läfst. Es wurden neuerdings vier Säulen, Architekturftücke, ein Säulencapitäl, Reliefblöcke mit Triton und Nereide fowie mit Gewinden, verfchiedene Baublöcke, Münzen von Kaifer Vefpafian und Alexander Severus, zahlreiche Piloten u. f. w. in einer Tiefe von durchfchnittlich 9 M. freigelegt.

Refte von *Wohngebäuden* römifcher Zeit brachte der Umbau eines Tractes des gräflich *Wilczek'fchen Palais* in der Herrengaffe Nr. 5 zum Vorfchein (Juni und Juli 1898). Die zahlreichen dort gemachten Funde bilden eine Fortfetzung jener, die beim Umbaue des anftoßenden gräflich Herberftein'fchen Palais bekannt wurden. Der ganze Untergrund jenes Seiten-Tractes zeigte fich in einer Tiefe von 4 bis 6 M. durchfetzt mit Bauziegeln aller Art, darunter mehrere mit dem Stempel einer Carnunter Ziegelei (Atiliae Firmes), dann zahlreiche Gefäße, auch folche aus Terra sigillata mit verfchiedenen Fabriksftempeln, daneben gemeine Thonwaare, wie fie zahlreich auch beim Baue des Herberftein'fchen Palaftes zutage gekommen find. Es ift kein Zweifel, dafs ein auf dem Platze des letzteren geftan-

denes Wohnhaus ſich auch tiefer in das Palais Wilczek hineinzog. Man grub von demſelben noch drei Quermauern in 5 M. Tiefe, alſo unter der Sohle der alten Keller, die nur bis 3·5 M. in die Tiefe reichten, aus. Dieſe Mauern verliefen in der Richtung der Herrengaſſe, waren aus Bruchſteinen mit eingelegten Ziegeln erbaut und laſſen auf Räume oder Gänge von 80 und 65 Cm. Breite ſchließen. Die Zwiſchenräume waren mit den Reſten der eingeſtürzten Bedachung ausgefüllt, unter welchen ein Akroterium aus gebranntem Thone beſonders auffiel; es zeigt vorn einen *Legionsadler* im Relief, ähnlich wie die nächſt dem Praetorium unter den Tuchlauben gefundenen Stirnziegel. Inſtructiv iſt der Durchſchnitt eines gegen die Herrengaſſe hin aufgegrabenen Abhanges, wohl der Böſchung eines Gerinnes (Ottakringer Bach?), welches in römiſcher Zeit ſich den Weg vom Franzensplatze her durch die Herrengaſſe ausgewühlt haben mochte; dieſer Abhang beginnt 2·5 M. unter dem heutigen Pflaſter, wurde aber nur bis

Fig. 23.

3 M. Tiefe verfolgt. Die Schichtung des Bodens zeigte unter dem Pflaſter Schutt mit Kohle (1·5 M.), dann eine Lage von Ziegeltrümmern (20 bis 30 Cm.), hierauf wieder Kohle (10 bis 15 Cm.), dann Humus (50 Cm.), in dieſem noch große Thongefäße, endlich gewachſenen Boden. Eigenthümlich iſt, daſs die vorgenannten Mauern nicht bis zum gewachſenen Boden hinabreichten, ſondern auf dem Humus ruhten, wohl ein Zeichen der ſpäten Zeit der Herſtellung.

Ein anderes, ebenfalls ziemlich ausgedehntes Gebäude ſcheint in der *Bankgaſſe* längs des Gebäudes des Unterrichts-Miniſteriums bis zur Mündung in den Burgtheaterplatz, vornehmlich vor den Häuſern Nr. 5, 6, 8 und 9 vermuthet werden zu dürfen. Man ſtieß dort in 1 bis 1·5 M. Tiefe auf eine ausgebreitete Schichte von Kohle und Aſche gemiſcht mit zahlreichen Bruchſtücken von Ziegeln der Bedachung; ganze Ziegel gewahrte man noch aus dem Boden hervorragen, ſie wurden aber nicht weiter verfolgt. Man hat dort ſchon früher den Donnerkeil einer Jupiter-Statuette und eine Löwenfigur, beide aus Bronze, erhoben. *Fr. Kenner.*

53. *(Auffindung von römiſchen Legionsziegeln.)* Bei der Engelbachmühle zwiſchen *Strengberg* und *Erlakloſter* wurden mehrere Ziegelſtücke mit dem Stempel der II. italieniſchen Legion (Fig. 23 bis 28) aufgefunden ganz ähnlich und vom nämlichen Fundorte ſtammend, wie die bereits im St. Pöltener Diöceſan-Muſeum aufbewahrten. Eines der Bruchſtücke, das den Sammlungen des Diöceſan-Muſeums einverleibt wurde, enthält blos ..ALA; es ſcheint wirklich zum Worte Itala (vgl. Fig. 23) zu gehören, obgleich ich bisher die bezüglichen Ziegel blos mit der Verkürzung IT bezeichnet fand. Die Leſung: Tempore Vrsicini viri perfectissimi dürfte richtig ſein; im 4. Jahrhundert war das Ober-Commando für Noricum und Ober-Pannonien in einer Hand vereint und hatte der Inhaber desſelben

Fig. 25.

Fig. 24.

den Rang des Perfectiſſimates. Fig. 23 beſteht aus drei Stücken. Die Fundſtelle liegt am öſtlichen Rande einer Bodenerhebung, welche ſich am linken Ufer des Engelbaches nördlich von der Engelbachmühle erhebt, und gewährt dieſe Lage einen trefflichen Ueberblick über die Auen hin auf das Donauufer. Außer den Leiſtenziegeln, welche die oben dargeſtellten Stempel trugen, fand man auch Hohlziegel einer Bedachung, aber kein Object, welches auf einen aus Ziegeln zuſammengeſtellten Sarg oder ſonſt auf ein Grab hinweiſen würde. Vielmehr ſcheint die örtliche Lage der Fundſtelle auf eine Specula zur Ueberwachung des Donauufers hinzudeuten, von deren Bedachung die Ziegel ſtammen mögen; ebendort hat man vor Jahren bei Schottergrabungen zwei *thurmartige* runde Mauerwerke mit Gewalt zerſtört, welche wohl die letzten Reſte des Römerbaues darſtellen. (Mittheilung des Herrn Cooperators Karl Kramler in Strengberg an den Unterzeichneten.) *Joh. Fahrngruber,* Conſervator.

54. Correſpondent Profeſſor *Haindl* in Czernowitz hat an die Central-Commiſſion unterm 20. October 1898 berichtet, daſs in *Ploszka*, unfern des nach Seletin führenden Weges, nahe der Waſſerſcheide gegen den Suczawa-Fluß nächſt der Wegcapelle bereits 1897 und dann im Frühjahre 1898 ein großer Depotfund von römiſchen Münzen gemacht wurde. Die Geſammtzahl wird ſehr verſchieden angegeben. Man ſpricht ſogar von 300 bis 400 Stücken. Ein ganz großer Theil davon wurde

Lichtdruck v. Max Jaffé, Wien.

ſofort verſchleppt, ſo daſs der Berichterſtatter überhaupt nur vier Münzen zu Geſicht bekam, eine davon war eine Trajans-Münze mit einem ſchreitenden Krieger, eine von Antoninus, die beiden anderen nicht erkennbar, darunter eine Silbermünze von Denar-Größe. Dieſer Fund von römiſchen Kaiſermünzen aus dem 2. Jahrhundert iſt inſoweit intereſſant, als er ſich durch die Eroberung Daciens unter Kaiſer Trajan erklären läſst und durch den damals geſteigerten Verkehr, der von dort an die Oſtſee ging.

55. Conſervator Director *V. Berger* hat die Central-Commiſſion auf ein mit Metall beſchlagenes

Fig. 26.

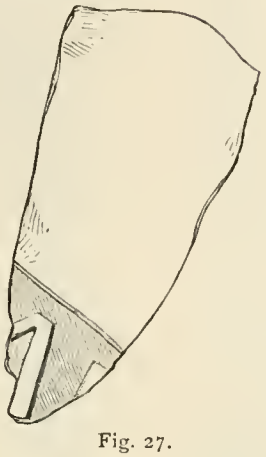


Fig. 27.

Holzkreuz aufmerkſam gemacht, das ſich ſeinerzeit auf dem Dachboden der Kirche zu *Biſchofshofen* befunden haben ſoll, aber ſchon ſeit längerer Zeit in Erkennung des bedeutenden kunſt-archäologiſchen Werthes ſich dortſelbſt in entſprechender Verwahrung befindet. Die vorgelegte photographiſche Abbildung (ſ. die beigegebene Taſel) gibt uns ein Bild dieſes hoch intereſſanten Altarkreuzes. Es iſt aus Birnholz angefertigt, an der Vorderfläche und den ſchmalen Seitenflächen mit angenageltem vergoldetem Kupferblech belegt. Die Kehrſeite zeigt das glatte unbedeckte Holz. Im weſentlichen hat das Kreuz die Form eines griechiſchen, das durch Verlängerung des ſenkrechten Armes nach abwärts die Form eines lateiniſchen Kreuzes erhält. Der Zapfen, womit der verticale Stamm endet, deutet auf den ehemaligen Beſtand eines Unterſatzes und damit auf die Beſtimmung desſelben als Standkreuz. Die Ornamente der Vorderſeite ſind in Metall getrieben, die Metallſtreifen an den Seitenflächen mit den ſich wiederholenden Muſtern ſind gepreſst. Wir ſehen eine romaniſche Ornamentik. An mehreren Stellen ein Beſatz von Paſta, jedoch an vielen Stellen iſt ſelbe bereits verloren. Die Ornamentation iſt äußerſt zierlich, an einzelnen ſieht man kleine Thiergeſtalten (Thierunholde) eingeflochten. In dem Beſchlag der Vorderſeite ſind flachgewölbte Emailplatten eingefügt geweſen, von denen noch einige erhalten ſind, die fehlenden wurden theilweiſe in früheren Zeiten durch die Bemalung des Holzes erſetzt. Als Farben finden wir ein zartes grün und blau und etwas roth verwendet. Das Fehlen des Crucifixus, an deſſen Statt an der Kreuzungsſtelle der Arme ein Email mit ſymboliſcher Darſtellung angebracht geweſen ſein dürfte, deutet auf ſehr frühe Zeit. Das Kreuz iſt ſammt Zapfen 1·56 M. hoch und 96 Cm. breit.

56. In der Filialkirche zu *Laniščе* bei St. Marein in Krain befindet ſich, wie Conſervator *Črnologar* berichtet, eine ſehr intereſſante, etwa 80 Kg. ſchwere Glocke mit gothiſcher Aufſchrift, aber ohne Jahreszahl und Bilder (Fig. 29). Die Glocke hängt ſehr hoch und

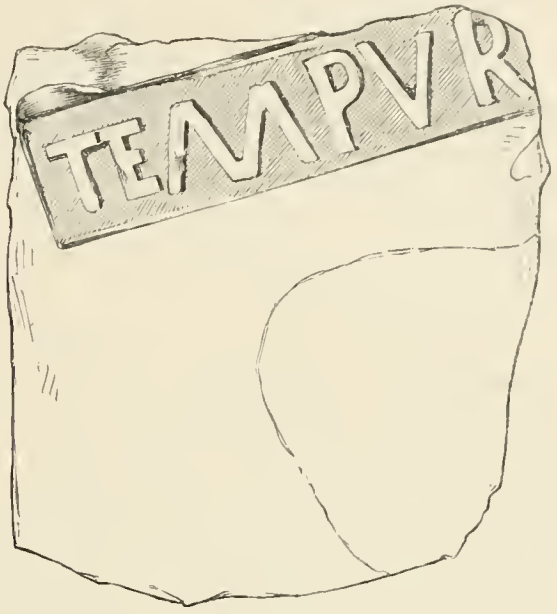


Fig. 28.

iſt ſchwer erreichbar. Dieſelbe wird durch eine neue erſetzt, doch wird die alte erhalten bleiben. Die ganz eigenthümliche Form der Glocke gibt ſicheren Aufſchluß über ihr Alter, ſie gehört unzweifelhaft ſpäteſtens dem 15. Jahrhundert an. Die zweizeilige Minuskel-

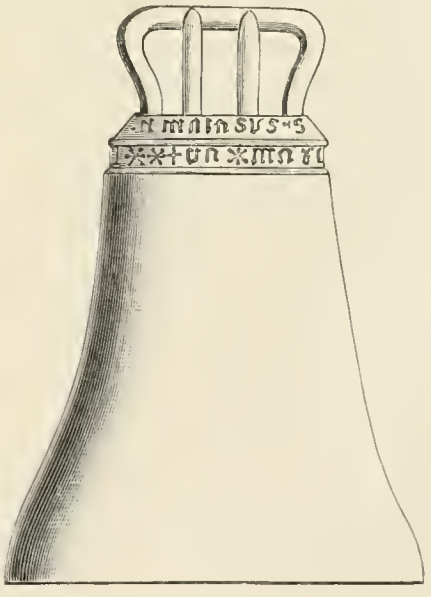


Fig. 29.

inſchrift befindet ſich unmittelbar unterm Helm und auf einem Bande zunächſt und lautet: o . matheus . sanctus * deus † . . . . . (nur einzelne Buchſtaben) | * v † ia * maria * hilf * johannes * lvcas † marcvs. Sie iſt 66 Cm. hoch und hat eine Mantelweite von 53·5 Cm. Bei dem Helmbügel iſt ſie nur 27·5 Cm. breit.

57. Die dem Stifte Schotten incorporirte Pfarrkirche zu *Zellerndorf* in Nieder-Oefterreich wird einer durchgreifenden Reftaurirung unterzogen, die vom Mitgliede der k. k. Central-Commiffion Profeffor *V. Luntz*, welcher die Kirche befichtigte und fich in Vertretung derfelben an der commiffionellen Berathung betheiligte, als ganz zweckmäßig und befriedigend bezeichnet wird.

Die Kirche felbft gehört zwei Bauzeiten an. Das dreifchiffige Langhaus mit breitem Mittelfchiffe und zwei fchmäleren Seitenfchiffen reicht noch in die romanifche Zeit zurück und war urfprünglich flach gedeckt, gerohrte Holzdecken, deren Spuren heute noch ein paar einfach fchwarz gemalte Linien geben. Die obere Zwifchenwand zwifchen den drei Schiffen ruht auf zwei Pfeilerpaaren, wovon das erfte verftärkte Paar auch die Orgelbühne trägt. Die Zwifchenwand bildet beiderfeits zwei fpitzbogige Arcaden, deren Rippen auf romanifchen Confolen ruhen. Die Orgelbühne dehnte fich durch das erfte Joch in allen drei Schiffen aus, wird aber jetzt verkleinert und auf das Mittelfchiff befchränkt. Ende des vorigen Jahrhunderts entftanden die dermaligen Tonnengewölbe des Langhaufes. Der Haupteingang befindet fich an der Südfeite gegen das erfte Joch und ift eine gothifch profilirte etwas fchmale Oeffnung. Der maffige fehr wahrfcheinlich noch romanifche Thurm fteht vor dem erften Joche an der Façade, ift aber bis auf ein Doppelfenfter ftark verballhornt.

Die füdliche Langhausmauer mußte durch zwei Strebepfeiler verftärkt werden. Das dreifchiffige Presbyterium, ein gothifcher Bau, befteht in den Seitenfchiffen aus je zwei quadratifchen Jochen und dem fünftheiligen Seiten-Chorfchluße, im Hauptfchiffe aus drei oblongen Jochen und dem großen fünftheiligen Chorfchluße, verftärkt durch vier Strebepfeiler; auf der rechten Seite ift eine kleine gothifche Capelle angebaut, links beim Seitenchorfchluß befindet fich die Sacriftei (Fig. 30).

58. Confervator Dechant *Größer* hat unterm 19. October an die Central-Commiffion berichtet, dafs in der *Bartholomäus-Kirche* zu *Friefach* durch die Glasmalerei-Firma *Neuhaufer* in Innsbruck die alten Verglafungen der beiden Presbyterium-Seitenfenfter reftaurirt und ergänzt worden find. Das eine Fenfter enthält die Darftellungen der klugen und thörichten Jungfrauen. Davon waren vorhanden vier vollftändige Figuren und zwei Figuren nur im Oberkörper und zwei Figuren im Unterkörper. Im Klagenfurter Mufeum befanden fich auch zwei Tafeln mit je einer Jungfrauen-Darftellung. Ueber Anfuchen des Friefacher Collegiat-Capitels bewilligte die Mufeumsdirection die Verwendung diefer Bilder für die Bartholomäus-Kirche, da fie zur Collection der dortigen Glasbilder gehören. Zwar haben alle diefe Glasmalereien urfprünglich nicht diefer Kirche, fondern dem Chor der nach 1309 erbauten dortigen Seminarkirche angehört. Die Jungfrauen-Darftellungen füllen das Fenfter auf der Evangelienfeite in der Weife aus, dafs in dem unterften der zehn Doppelfenfter die Figuren der klugen und thörichten Jungfrauen (links und rechts) erfcheinen. Jede Figur fteht auf einem Dachwerk und ift eingefäumt von einem capitäl-gefchmückten Säulchen, die einen Kleeblattbogen tragen. Den Abfchluß oben bilden fechs Felder mit Teppichmufter, dazwifchen gegen oben die Bruftbilder eines heil. Märtyrers und Chrifti mit Maria und Johannes. Im andern zweitheiligen Fenfter finden fich die Bilder aus dem Leben Jefu in 14 Medaillons,

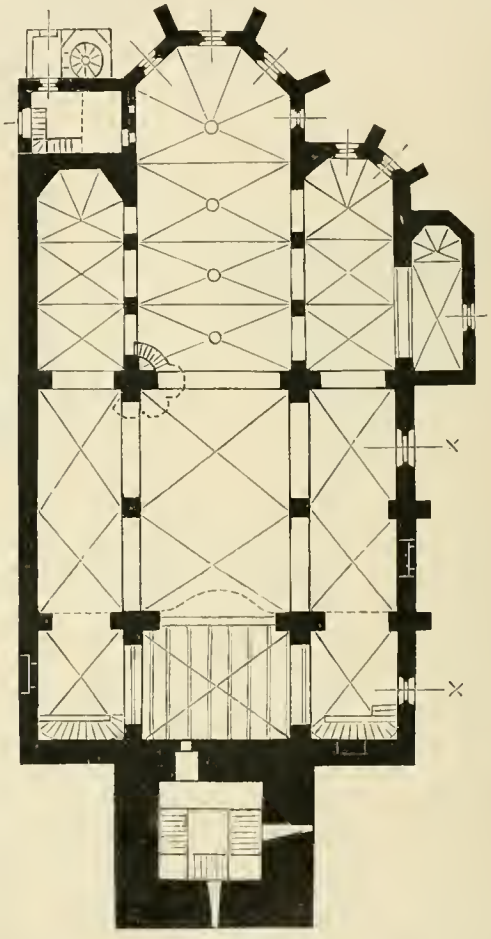


Fig. 30. (Zellerndorf.)

beginnend mit den heil. drei Königen und endend mit der Sendung des heil. Geiftes, ebenfalls aus Reften der alten Verglafung gefchickt zufammengefetzt und reftaurirt. Die Reihenfolge der Medaillons hätte vielleicht glücklicher gewählt werden können, weil jetzt die Scenen der Himmelfahrt Chrifti und der Sendung des heil. Geiftes vom Himmel ganz unten ftehen. Solches erwartet man immer im Fenfter zu oberft. Zu unterft wären beffer der auferftehende Lazarus und der Judaskufs als der herbfte feelifche Schmerz des Heilandes angebracht.

Aus Anlafs der mir von Allerhöchft Seiner Majeftät verliehenen I. Claffe des kaiferlichen Ordens der eifernen Krone find mir von fo vielen Seiten, ganz befonders aus dem Schoße der Central-Commiffion für Kunft- und hiftorifche Denkmale, ehrende und auszeichnende Beglückwünfchungen zugekommen, dafs es mir verfagt ift, fie einzeln mit geziemendem Danke zu erwidern, und ich mich daher zu der Bitte genöthigt fehe, es wolle diefe meine allgemeine wärmfte und verbindlichfte Dankfagung freundlichft entgegengenommen werden.

Dr. *Joseph Alexander Freiherr von Helfert.*

Ueber einige Kunſtdenkmale im Norden von Böhmen.[1]

Vom Conſervator *Rudolph Müller*.

(Mit 2 Textbildern.)

III.

Kreibitz.

AUS dem eigenartigen Gemiſch von alterthümlichen und neuzeitigen Häuſergruppen auf durchaus unebenem vom Kreibitz-Bach durchſchnittenem Grund und Boden erhebt ſich an der nördlichen Lehne majeſtätiſch das formſchöne theilweiſe gothiſchen Charakter tragende Gotteshaus — geweiht auf den Titel St. Georg. Bei näherer Beſichtigung iſt freilich zu erkennen, daſs der Bau kein einheitlicher, ſondern in verſchiedener Bauzeit entſtanden iſt, wie mehrere andere von mir beſchriebene kirchliche Bauwerke Nord-Böhmens. Im Chor iſt eben wieder der erſte auf dem Grunde der urſprünglichen Holzkirche entſtandene Steinbau zu finden und iſt das Längshaus der bedürfnismäßige ſpätere Zubau. Dazu läſst ſich urkundlich feſtſtellen, daſs ſchon um die Mitte des 12. Jahrhunderts ein Kirchlein beſtand. Beglaubigung hiefür gibt auch eine Gedenkbuchaufzeichnung, laut welcher beim Umbaue dieſes Kirchleins auf der Altaruntermauerung die Jahrzahl 1144 vorgefunden wurde.

Der damit zugleich gegebene Hinweis auf das hohe Alter der Ortſchaft hat ſeine Ableitung in der Nennung von Kreibitz unter den mittelalterlichen „Geleitsburgen“ an der ſogenannten „Böhmerſtraße“ von Schleſien nach Nürnberg.

Eine ſpatere Aufzeichnung beſagt, es ſei Anfangs des 16. Jahrhunderts die „alte Holzkirche“ abgetragen, 1596 aber die „neuerbaute“ erweitert worden. Dies geſchah, wie leicht wahrnehmbar wird, durch die Verbindung des alten erſten Steinbaues, des jetzigen Chors mit einem Längshauſe, mit gleichzeitiger Beiſtellung eines dreigeſchoſſigen Thurmes an der weſtlichen Schmalſeite, ohne Portalbildung. Guten Geſchmacks wurde dafür die ſüdliche der Stadt zugekehrte Längsſeite durch einen gothiſch ſtyliſirten Riſalit unterbrochen, in dieſen das Hauptportal und die Vorhalle verlegt. Ueber den Schutzherrn des Gotteshauſes während dieſer Bauzeit gibt das am Riſalit angebrachte Wartenberg-Wappen Auskunft. Fraglich bleibt nur, ob der Bau noch unter den Brüdern Heinrich und Abraham von Wartenberg[2] oder unter einem ihrer Nachkommen zuſtande kam.

Das Innere dieſes Erweiterungsbaues iſt ebenſo wie das Aeußere dem ſtreng gothiſch gehaltenen Chor möglichſt angepaſst; ein Netz von Zierrippen überdeckt das Kreuzgewölbe, die mäßig großen Fenſter ſind übereinſtimmend ſpitzbogig und iſt der Mittelpfoſten zur Maßwerkbildung benützt, ähnlich wie an den Chorfenſtern. Der ſtyliſtiſche Unterſchied zwiſchen den Formen des um nahe ein Jahrhundert älteren Chores und jenen des Längshauſes iſt allerdings ein merkbarer, namentlich in der Profilirung der Rippen und des Maßwerkes, er wirkt indes für den Geſammteindruck nicht ſonderlich ſtörend. Ich zähle ſonach dieſes Kreibitzer Gotteshaus zu den beachtenswertheſten Bauwerken Nord-Böhmens.

Von alten Geräthſchaften iſt nichts vorhanden; die nachgeſchafften wie auch das „reſtaurirte“ Altar-Gemälde entbehren des Kunſtwerthes. Von Intereſſe iſt dafür die aus 1460 ſtammende ſchön ornirte Ave-Maria-Glocke, entnommen dem früher neben der Kirche geſtandenen hölzernen Glockenthurme. Die andere größere kam mit dem Baue des Steinthurmes hinzu; ſie trägt in ſlaviſcher Schrift nebſt dem erſten Vers des fünften Capitels aus der Epiſtel Pauli an die Römer nachſtehende Auskunft über den Glockengießer:

„SLOWVTNY BRYKCY ZWONARZ Z CYNPERKV WNOWEM MIESTIE PRASSKEM TENTO SWON VDIELAL LETA PANIE 1598“[1]

Seitwärts der Schrift iſt in Relief der gekreuzigte Heiland, untenher Maria und Johannes dargeſtellt.

Beſondere Beachtung beanſpruchen noch die an den ſüdlichen Außenwänden angebrachten Grabdenkmale. Das älteſte iſt ſtark verwittert, läſst nur noch die Jahrzahl 1598 ſicher erkennen. Der Schrift meinte ich den Namen „Fridrich“ entnehmen zu können und folgerte, es ſei das Grabdenkmal des 1598 verſtorbenen Kreibitzer Glashüttenmeiſters Amon Fridrich, welchem die Veranlaſſung für den Erweiterungsbau der Kirche zugeſchrieben wird.

Gut erhalten iſt dafür in allen Theilen das nächſt anſtehende große Denkmal mit der lebensgroßen faſt rund vortretenden Mannsgeſtalt in der Gewandung eines deutſchen Patriciers aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts. Dieſe beſteht aus langem, offenem Mantel, mit Litzen beſetztem kurzem Rock, Kniehoſe, Strümpfen, Stöckelſchuhen und breitabhängendem geſpaltenem Halslatz. Das volle Antlitz mit einem ſchmalen Lippen- und Kinnbärtchen, umrahmt von dichtem langem Haar, hat den Anſchein eines Abbildes. Gebetbuch und Roſenkranz ruhen in den über der Bruſt gekreuzten Händen. Dem hohen breit vortretenden Unterſatze entſpricht der nach oben abſchließende ornirte Giebel. Die originelle Grabſchrift, üblicher Weiſe in die Plattenränder verlegt, iſt ſo umfangreich, daſs ſie in Doppelzeilen umlauft, lautend:

„Alhir ruhet in Gott der Edle Beſte und manhafte Georg Lumpe Burger u. Fleiſchhauer, auch geweſener Burgermeiſter, hernach in Ihrer Kayſl. Majeſtät Dienſten als Einnehmer 22 Jahr; iſt geboren 1612, verehelichte ſich 1637 mit Jungfer Ludmillen Tit. Herrn Bürgermeiſter Salomon Hübners ehelichtichen Tochter, zeugte in 50 Jahren ihrer Ehe 15 Kinder, 12 Söhne, 3 Töchter, wovon 6 Söhne zur Zeit ſeines Abſcheidens noch am Leben waren, als 3 Geiſtliche u. 3 Weltliche, die anderen 9 ſind ihme vorangegangen; Verſchied ſanft u. ſeelig mit den H. H. Sacramenten wohl-

[1] Fortſetzung von Seite 21.

[2] Ueber ihr Mitwirken wurde Kreibitz 1570 durch Kaiſer Maximilian II. zum „Städtl“ erhoben.

[1] *Dlabacz* führt „Brykcy von Cinpergk“ als berühmten Glockengießer an, wohnhaft in der königl. Neuſtadt Prag.

verſehen: als Communion, als letzte Öhlung, den 15. Marty 1688 als er ſein Alter gebracht auff 75 Jahr 4 Monat — deßen Seele Gott mit dem ewigen Freudenleben begnaden wolle Amen.“

An der Chormauer iſt noch eine Steinplatte zu finden mit der Reliefgeſtalt eines Jünglings in ähnlicher Gewandung wie am vorbeſchriebenen Manne; das ausdrucksvolle Antlitz mit ſtarkem Lippen- und Zwickelbart umfangen ebenfalls auf die Schultern niederhängende Haarlocken; die über die Bruſt erhobenen Hände halten ein Buch. Von der Randſchrift iſt blos die Jahrzahl 1646 und die Altersziffer — 19 Jahre — zu leſen. Vollſtändig lesbar iſt nur der auf der Plattenfläche eingegrabene Pſalmſpruch:

„DAS LOSZ IST MIR GEFALLEN AVFS LIEBLICHSTE MIR IST EIN SCHÖN ERBTHEIL WORDEN.“

Pablowitz,

ein altes geſchichtlich merkwürdiges Pfarrdorf, das ſchon im 14. Jahrhundert eine „Mariahimmelfahrts-Kirche“ beſaß, die jedoch, mit Beibehalt des Titels, der an ihrer Stelle 1697 neu erbauten weichen mußte. Dieſem einſchiffigen Neubau in italieniſcher Barocke, mit polygonem Chorabſchluße, hoch hinauf verſetzten breiten rundbogigen Fenſtern, ſind äußerſt günſtige Maßverhältniſſe gegeben, ſo daſs er trotz geringer Zierformen der Würde eines Gotteshauſes entſpricht. Die Wirkung nach außen erhöht zudem ein mächtiger dreigeſchoſſiger, erſt 1842 der weſtlichen Schmalſeite angeſchloſſener Thurm mit einer dem Haupteingange und der Thurmtiefe entſprechenden Vorhalle. Die Kirche ſteht auf einer die Ortſchaft überragenden Lehne, umkreist von majeſtätiſchen Linden.

Vom alten Beſtande erübrigte blos das ſteinerne Taufbecken. In einfacher Kelchform gehalten, gleichwohl originell durch die Ornirung des Fußes mittels vom Stamme nach vier Seiten der wulſtigen Unterlage auslaufender Blattranken und abſchließender Engelsköpfe. Den Fries ziert ein die Taufe Chriſti vorſtellendes Relief, welchem nachfolgende Schrift beigeht:

„IM 1610. IAHR HABE ICH GEORGE BOHME VON SCHWABEN[1] DIESEN TAVFSTEIN ZVM EWIGEN GEDECHTNIS DIESER KIRCHE VEREHRET.“

Die alte Kirche ſtand unter dem Patronat der Berka von Dauba und dem der Herren von Smirzitz und blieb bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts in der Katholicität erhalten; kam erſt um 1578 unter Wenzel von Wartenberg an die in der ganzen Gegend zur Herrſchaft gelangten Lutheraner bis zum Jahre 1624.

Von den vier Glocken, ſämmtlich vordem im alten neben der Kirche ſtehenden Holzthurme untergebracht, erlitten gerade die älteren das Uebergießen. Die Schrift der größeren beſagt: „Übergoſſen im Jahre des Herrn 1838 durch milde Beiträge faſt Aller aus den Gemeinden Pablowitz, Schwaben und Poppeln, geſammelt durch ihren Seelſorger und ſeine geiſtlichen Mitbrüder. Gegoſſen von Karl Wilh. Paul in Leipa.“

Die Schrift der anderen lautet: „Urſprünglich im Jahre 1678 gegoſſen, ward ich nach erlittenem Sprung im Jahre 1843 übergoſſen und aus dem abgeriſſenen Holzthurme auf den neuerbauten erhöht unter Tit. hochgeb. Herrn Herrn Michael Karl Grafen von Kaunitz, Erbherrn auf Neuſchloß, Leipa, Hauska u. Březno, S. ap. k. k. Majeſtat wirklichen Kämmerer etc. u. dem Kirchenvorſteher Herrn Anton Krombholz, biſchöfl. Bezirksvicar u. Stadtdechant in Leipa, Herrn Jos. Jung, Pfarrer in Pablowitz, u Herrn Jos. Urban, Amtsdirector in Neuſchloß, gegoſſen von K. W. Paul in Leipa.“

Auch die kleine „Mittagsglocke“ beſagt, ſie ſei „Umgegoſſen von G. E. Herold in Leitmeritz 1855.“

Die große Glocke, laut ihrer Kranzſchrift: „Zur Ehre Gottes gegoſſen worden von Joh. Jos. Kittel aus Hemmehübel, Hainspacher Herrſchaft 1810“, iſt ſeither ebenfalls geſprungen und dem Uebergießen verfallen.

Dürchel.

In ſüdlicher Richtung von Pablowitz liegt die kleine in fruchtbarer Thalmulde ausgebreitete Ortſchaft Dürchel.

Trotz ſcheinbarer Unbedeutendheit hat ſie eine bedeutende geſchichtliche Vergangenheit aufzuweiſen, und zwar verknüpft mit der in nächſter Nähe im 13. Jahrhundert beſtandenen Burg der Ritter von Dürchel, von welcher heute noch Mauerreſte zu finden ſind. Der Hinweis auf eine ſolche iſt übrigens gegeben im Namen des am Fuße der Trümmerhügel gelegenen Dörfchens Radiſch = Hradiſcht. Die zugehörige erweiterte Anſiedlung war das Kirchdorf Dürchel, wo urkundlich beglaubigt ſchon 1352 eine Pfarrei beſtand. Selbſtverſtändlich iſt damit auch das Beſtehen eines Gotteshauſes documentirt. Dieſes war, wie aus anderen Aufzeichnungen hervorgeht, ein Holzbau mit einem abgeſondert ſtehenden hölzernen Glockenthurme. Geweiht war dieſe Andachtsſtätte auf den Titel „St. Nicolaus“, der auch für den ſpäteren Steinbau beibehalten blieb.

Dieſem aus 1717 datirenden Bau ging aber — laut der Chronik — noch ein zweiter 1585 errichteter Holzbau voraus. Die Stelle blieb immer dieſelbe, am berganführenden Ende der Ortſchaft, an der gegen Klum führenden Bezirksſtraße.

Wie leicht wahrnehmbar, läſst die Auskunft über den Bau der zweiten Holzkirche jene über das Schickſal der erſten in Frage. Eine indirecte Beantwortung dürfte wohl im anſchließenden Vermerk gelegen ſein, nach welchem die Kirche zu Dürchel während der Huſitenzeit „verwaiſt“ war und wird im Diöcesanregiſter ihrer auch erſt wieder im Jahre 1573 als einer „Filiale von Pablowitz“ erwähnt. Eines zum andern verglichen, läſst ſich ungezwungen folgern: es ſei, wie es allenthalben dort geſchah, wohin der Huſitenſtrom gedrungen, die Kirche verwüſtet worden und habe die Gemeinde nachher bis zum Aufbaue der neuen in kirchlicher Verwaiſung zubringen müßen. In Betracht kommt dazu, daſs im Zeitraume ſeit Errichtung dieſer zweiten, von anno 1585 bis zur Gegen-Reformation, die lutheriſchen Prädicanten an der Seelſorge waren.

Von den ortsgeſchichtlichen Daten ſei noch hervorgehoben: Dürchel war im 14. Jahrhundert ein dem Beſitze der Berka von Dauba zugehöriger Theil, kam 1417 an Eliſabeth von Klingenſtein, ging nach deren Ableben — mit ihren übrigen Gütern — als frei-

[1] Eingepfarrte Ortſchaft

gewordenes Lehen an die königl. Kammer über, wurde aber 1423 von König Sigismund dem Ritter Joh. Kobik von Kolowrat, für gegen die Huſiten geleiſtete Kriegsdienſte, für ſich und ſeine Erben verſchrieben. Ueber die Folgezeit fehlen Auskünfte. Erſt aus 1547 wird bekannt, daſs die Ortſchaft an Wenzel von Wartenberg auf Leipa gekommen, fortan auch mit der Herrſchaft Neuſchloß vereint geblieben ſei.

Ueber die örtlichen Geſchehniſſe während dieſer Periode iſt gleich wenig zu erfahren, wie über die der Rekatholiſirung vorausgehenden und nachfolgenden Einrichtungen. Auch vertreten hier nicht, wie ſo oftmal, die Kirchengeräthe, Glocken etc. die fehlenden Daten. Die jetzige Kirche läſst die angegebene Bauzeit errathen, da ſie im Geſchmacke des Barockſtyls zur Ausführung kam. Es iſt ein ſolid einfacher Bau, dem ſcheinbar die alte Anlage zugrunde liegt. Vom alten Geräthe wurde blos das ſteinerne Taufbecken aufgenommen, Altäre und Kanzel ſind barock, doch von würdiger Form und zierlicher Ausführung. Das Taufbecken, von äußerſt primitiver Kelchgeſtalt, dürfte noch das urſprüngliche der erſten Kirche ſein, es wurde ſpäter renovirt und mit einem Zinnkranze belegt, auf welchem zu leſen iſt:

„ ... VON SEBITSCH,[1] GEORGE ... ZV DVRCHEL, BARBARA KATHARINA BÔHMIN, HERRN DAVID FABERS EHLICHE GEMAHLIN VON POPPELN, HABEN ZV EHREN DER HL. DREYFALTIGKEIT VND ALLEN IN CHRISTO WIEDERGEBORNEN KINDLEIN DIESEN TAVFSTEIN AVFRICHTEN MAHLEN VND BEKLEIDEN LASSEN IM IAHRE NACH CHR. GEB. 1665 — M. GOTTFRIED ERNST GEISZLER VON DER GEISZEL PFARRHERR.“

Die Taufſchüſſel trägt eine auf den genannten Pfarrer bezügliche Widmungsſchrift: „M. Goddefriedus Ernestus v. d. Geissel : S : S : Theologiae A : I : U : Candidatus : Parochus : Pablowicensis : et Habsteinensis 1666“; folgt deſſen Wappen, zwei ſchräg gekreuzte Geißeln; hiernach: „George Böhme, Chriſtoph Heller, beide Kirchenvätter in Dürchel 1665.“

Die Glockenſchriften geleiten ebenfalls nur in dieſen Zeitraum. Ob die große Glocke eine ältere Jahreszahl getragen, iſt nicht mehr zu ermitteln, bekannt iſt nur, daſs ſie 1810 aus „einer alten“ übergoſſen wurde; ſie trägt die Widmung: „In honorē S. nom. Jeſu et S. Nicolai Patroni“; als Collator iſt „Michael Carl Graf von Kaunitz, Herr auf Neuſchloß, Leipa u. Hauska“ verzeichnet.

Auf der mittlern iſt nebſt der Kranzſchrift: „In honorem S. S. Jesu Crucifixi et S. Mariae, S. Joan. et Mar. Magdalenae“, die ganz merkwürdige Legende zu leſen: „Als Leopold und Alexander beide mit einander die Kirch und das römiſch Reich haben wohl regiert, zugleich Alle Ketzer auch aus Böhmen wegverbannt mit Beſchämen; Da ihr fürſtlich Eminenz Cardinal von Harrach waren Vormund dieſer Gräntz, hat mich in den Reiſejahren Herr Graf Ernſt von Kaunitz laſſen hier in dieſe Forme faſſen, und Joannes Pričovey,[2] Gott zu Ehren durch Franz Snigern ſingen lehren.

M. Godofridus Ernestus Geissler von der Geissel, Parochus.

Friedrichus Genik Sazatzky von Gembſendorf, Hauptmann.

Franciscus Onophrius von Snigern dieſer Zeit Regent zu Neuſchloß. Joannes Bričovey Fusor Campanarum Neo Boleslaviae.

Alexandri pontificis magni
Dürchel anno Domini 1665“.

Die kleine Glocke trägt blos die Schrift: „In honorem S. Nicolai, anno Domini 1665 — George Böhme, Hans Pawel, Kirchenvätter in Dürchel. Dieſe beiden Glocken wurden aus dem alten hölzernen Glockenthurme in den 1854 neu erbauten der Weſtſeite des Schiffes vorgeſtellten zweigeſchoſſigen Steinthurm übertragen.

Die ehedem in der zweiten Holzkirche beſtandenen Epitaphien — angeblich der Ritter Chudy von Ujezd — verfielen beim Umbaue der Zerſtörung.

Hohlen.

Der Markt Hohlen, eine der älteſten Anſiedlungen im Leipaer Bezirke, deren ſchon um 1200 urkundlich gedacht wird, war zu Beginn des 16. Jahrhunderts bedeutend umfangreicher und belebter als gegenwärtig. Und daſs hier auch ein kräftiger Gewerbeſtand ſein Fortkommen gefunden, beweiſen die heute noch vorhandenen alten Gewerbeſiegel, ſo der Müller, Bäcker, Fleiſcher, Schuſter, Zimmerleute, Binder, Tiſchler, Glaſer, Huſſchmiede, Wagner und Schloſſer. Auch ein Brauhaus befand ſich in der Ortſchaft, für deren Bedeutung zudem noch ſpricht, daſs Hohlen ſein eigenes „Blutgericht“ beſaß, das ungefähr tauſend Schritte entfernt lag, mit feſten Steinen umwallt war und immer noch als „Galgenbühel“ bezeichnet wird.

Weſentlichſte Urſache des raſchen Verfalles war eine Brand-Kataſtrophe, über welche wir mittels einer Thurmknopfurkunde erfahren: „Anno 1545 wüthete allhie ein fürchterlicher Brandt, welcher durch einen Schafknecht des nahegelegenen Meyerhofes „Nedam“ — der Regentenhof hieß — zum Ausbruch kam. Dieſer Brandt, am 20. April ausgebrochen, äſcherte binnen einer Stund die Kirch ſam̃bt Pfarre, den Meyerhof, das Spital und Brauhaus ein, dazu aber auch ſämmbtliche Wohn- u. Wirtſchaftsgebäude... Dieweil die Pfarr mit abbrandte“ — heißt es weiter — „reichen auch die Geburts-, Trauungs- und Sterbe-Matriken nur mehr bis 1589 zurück, bis wohin es dauerte, daſs Hohlen durch theilweiſen Wiederaufbau Kirchengemeinde wurde. Denn gar Viele, die alles verloren hatten, waren ausgewandert.“

Die Urkunde beklagt ferner, wie bald nach dieſem Wiederaufbaue die Bewohner ihr „geiſtiges Gut — den Glauben ihrer Väter — verloren“, und die „evangeliche Lehre“ eingedrungen ſei; daſs in Nachfolge der „30jährige Krieg den Einbruch der Schweden, zur Glaubensverwüſtung auch die der kaum wiedererrichteten Wohnſtätten“, mit ſich gebracht haben. Ergänzend iſt nachgeſetzt: „Der größte Theil der damaligen Bewohner Hohlens, ja der größere Theil des Pfarrſprengels nahm die evangeliſche Lehre an, nur wenige blieben dem alten katholiſchen Glauben treu.“ So ſei es auch gekommen, „daſs die wiedererbaute Nothkirche

[1] Eingepfarrte Ortſchaft.
[2] „Johann Bričquerz“ bei *Dlabacz.*

durch lutherische Pastoren besetzt wurde und die katholisch gebliebenen Bewohner des Sprengels theils dem Pfarrer von Neustadtl, theils jenem von Pablowitz zugewiesen werden mußten. Sonach kamen die von Hohlen, Rübenau, Lauben, Hospitz, Maslowitz an die Pfarrei Neustadtl; die von Neuschloß und Regersdorf an jene von Pablowitz."

Dieser Zustand der Zerrissenheit im Glauben währte bis 1623, in welchem Jahre die hölzerne Nothkirche für den katholischen Gottesdienst eingeweiht wurde.

Ueber das ganze nachfolgende Jahrhundert ist keine Auskunft gegeben. Erst aus 1753 ist verzeichnet: mit diesem Jahre begann ein besserer Abschnitt in der Geschichte Hohlens. In selbem kam es zunächst zum Baue des neuen geräumigen Pfarrhauses durch den Leitmeritzer Baumeister Johann Georg Pachmann (der auch den Thurm der St. Barbara-Kirche nächst Neuschloß renovirte); Pfarrer war zur Zeit P. Franz Katzwendel, gebürtig aus Leipa; Richter von Hohlen Elias Prinke; Schullehrer Andreas Schwarz; Grundherr Graf Adolph Kaunitz. Im Jahre 1786 wurde endlich auch mit dem Baue einer neuen Kirche begonnen und diese 1788 zu Ehren der heil. Magdalena geweiht.

Es ist ein beachtenswerther Barockbau mit einem zweigeschossigen auf quadratischer Basis der westlichen Schmalseite vorgestellten Thurme, in welchen der Haupteingang verlegt ist. Der polygon abgeschlossene Chor, enger gehalten als das Schiff, ist von gleicher Höhe. Ueberraschend wirkt die nach dem gering gezierten Aeußern kaum zu erwartende überaus reiche, ja übermäßige Ausstattung des Innern. Wir haben das Empfinden, uns in einer echten und rechten Jesuiten-Kirche im Geiste *Dinzenhofer's* zu befinden; denn es ist in diese äußerlich schlicht gestaltete Landkirche die ganze Fülle tektonischer Absonderlichkeiten eingetragen, wie sie in den auf „malerische" Wirkung berechneten Kirchen dieses Ordens allenthalben vorgefunden. Wie übermüthig sind auch hier die herkömmlich statischen Regeln übersprungen, ist den willkürlichsten Linienschwingungen Spielraum gelassen. Ein augenfällig Beispiel dessen ist die Orgel-Empore mit ihren drei Ausbauchungen. Offenbar schon in Vorausberechnung der Deckenmalerei durch den Frater *Joseph Kramolin* ist auch eine sogenannte Spiegelwölbung angebracht. Die Langsseiten des Schiffes sind durch breite Pilaster unterbrochen und deren Sockel als Untersätze profilirt für die überlebensgroßen Gestalten der Kirchenväter St. Ambrosius, Augustinus, Hieronymus und Gregor des Großen.

Außer diesen ganz vorzüglich in Holz geschnitzten und vergoldeten Statuen macht sich auch in der übrigen Ausstattung durch drei Marmoraltäre, das Taufbecken und die prächtigen Hochaltarleuchter, eine mit der Jesuiten-Architektur nicht gänzlich übereinstimmende Stylart bemerkbar. Es sind das mehr der Spät-Renaissance angehörige Gebilde. Die Erklärung hiefür lag in der Auskunft, dass diese Einrichtung vom damaligen Patronatsherrn Grafen Michael von Kaunitz aus der 1768 durch Kaiser Joseph II. aufgehobenen Prager Serviten Ordenskirche zu St. Michael erworben und der von ihm erbauten Hohlener Kirche geschenkt worden sei. Ueber das Herkommen des Hochaltar- und Kirchentitelgemäldes von *Karl Skreta*, die in Betrachtung kniende heil. Magdalena vorstellend, ist näheres nicht bekannt. Die Seitenaltarbilder, Mutter Gottes von *Kramolin* und St. Johann Nep. angeblich von einem Bologneser Maler — wahrscheinlich von *Dardani* — dürften aus der genannten Ordenskirche mit übernommen worden sein. Die gut erhaltenen wirksam gemalten Fresken der Decke enthalten eine sinnige Gegenüberstellung von Scenen aus dem alten und neuen Testamente, insoweit erstere von vorbildlicher Bedeutung sind für Darstellungen aus dem Leben Jesu in den Hauptfeldern. Ueber der Orgel-Empore und an deren Brüstung sind dagegen heitere musikalische Aufführungen durch Gruppen von Kinderengeln zu sehen. Die Glocken sind ebenfalls aus der St. Michaels-Kirche bezogen; die ältere, Ave Maria-Glocke, trägt die Jahrzahl 1535; die andere größere — angeblich 30 Centner schwer — die von 1652.

Hospitz.

Die nach Hohlen eingepfarrte kleine Ortschaft von 24 Häusern mit 113 Bewohnern, besitzt ein in seiner Bauart äußerst interessantes Kirchlein, dem schon von weitem mittelalterliches Gefüge anzusehen ist. Bei allem Mangel an sonderer äußern tektonischen Zier weisen schon die hohen übereinstimmenden Giebel des Schiffes und seines Vorbaues und diesen entsprechenden hohen Satteldächer, gleichwie die kleinen spitzbogigen Fenster, auf früh-gothische Bauweise.

Die innere Gestaltung ist absonderlich dadurch, dass der gottesdienstliche Raum, des Prebyteriums entbehrend, auf das im Rechteck abgeschlossene Schiff beschränkt wurde. Der dem Schiff gleichgestaltete bios um ein geringes niedrigere und schmälere Vorbau bildet nur die Eingangshalle, versehen mit einer gedrückt spitzbogigen einfachst profilirten Steinumkleidung.

Dem Schiffsinnern wurde bedauerlicherweise durch unverständige Restaurirung das ursprüngliche Gepräge vollständig benommen. Der einstigen Gewölbung ist dermal eine ebene Holzdecke unterzogen, einzig an der Rückwand hinter dem Hochaltar sind noch an den Wandecken schön geformte Kragsteine mit Bruchtheilen von Rippenausläufen übrig. Auch der einst bestandene gothische Flügelaltar wurde — unbekannt wohin — der Kirche entnommen und durch ein barockes Gebilde mit einem kunstwerthlosen Gemälde der Trinität (auf welche sie geweiht ist) ersetzt. Von der ursprünglichen Ausstattung ist alles abhanden gekommen; auch das alte Glöckchen im netten hölzernen Dachreiter erfuhr 1745 das Uebergossenwerden; es trägt die Reliefgestalten von St. Johann Nep. und St. Florian.

Von Interesse war mir das Vorfinden eines ältern Fahnenbildes mit der nur selten vorkommenden Darstellungsform der Trinität, nämlich in einer Gestalt mit dreifachem Antlitz. Nächstan lag hinter dem Hochaltar ein riesiges Thesenblatt, ganz vorzüglich in Schabmanier ausgeführt. Der Text bezieht sich auf die „Disputation" eines gräfl Grundherrn des 18. Jahrhunderts.

Die Kirche steht auf einem nach Osten schroff abfallenden Sandsteinfelsen, der unterhalb von breiten gruftartigen Gängen durchbrochen ist. Mit diesen ist die Sage verknüpft von der einstigen Existenz eines in der

Ebene unter dem Kirchlein beſtandenen Hoſpitium — als urſachlich auch für die Ortsbenennung. Sicherſtellende geſchichtliche Aufzeichnung vermochte ich nicht aufzufinden.

Wieſe.

Das nahe der nördlichen Landesgränze unterhalb der Bahnſtation Tſchernhauſen gelegene Dorf Wieſe, augenfällig durch ſeine maleriſche Lage an dem Höhenzuge, der hier die breite Mulde des Wittig-Flußes gegen Süden abſchließt, läſst ſchon von weitem das die Ortſchaft gleichwie bekrönende Gotteshaus trotz ſeiner ſchlichten Geſtaltung als mittelalterlichen Bau erkennen. Eigenartig gefügt, wie von mir bisher nur das Dreifaltigkeits-Kirchlein in Hoſpitz gefunden wurde, mit einem dem Schiffe gleichgeſtalteten, blos um ein geringes niedrigeren Vorbaue, zeigt ſich bei näherer Betrachtung doch anders wie dort, es ſei dieſer hier der Chor, und zwar der ältere Bautheil, der urſprünglich

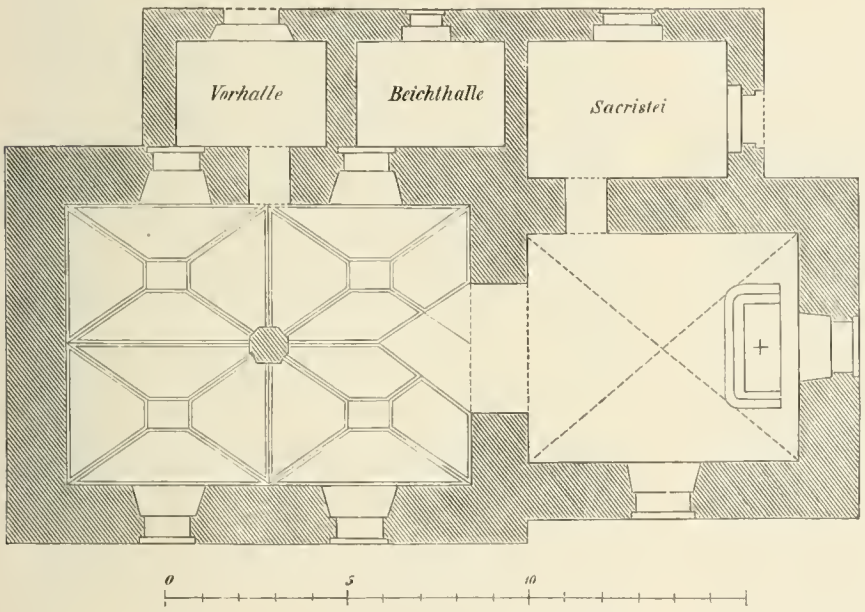


Fig. 1. (Wieſe.)

als Capelle beſtanden. Leicht erkennbar wurde ihr erſt um die Mitte des 16. Jahrhunderts das äußerlich gleichförmige Schiff angeſchloſſen. Wohl breiter und höher gehalten, wurde es doch mit ähnlich hohem Spitzgiebel und Satteldach verſehen und der Abgang eines Thurmes durch den ſtylgemäßen netten Dachreiter erſetzt.

Die geſchichtliche Auskunft über das Gotteshaus iſt beſchränkt auf die im Budiſſiner Dom-Archive vorfindliche Aufzeichnung der Seelſorge-Stationen des Meißener Bisthums aus dem Jahre 1346, laut welcher zu dieſer Zeit ſchon die Seelſorge-Station Wieſe („Weſe“) beſtand, zugehörig zum Pfarrſitze Seidenberg.[1]

Dieſer Zeit dürfte freilich wie in den meiſten Dorfſchaften Nord- und Oſt-Böhmens nur ein Holzkirchlein beſtanden haben, und an deſſen Stelle erſt um die Mitte des 15. Jahrhunderts der vorhandene Steinbau — im Umfange des 8·70 M. tiefen, 5·90 M. breiten, 5·80 M. hohen Chores — errichtet worden ſein. Dafür ſpricht das früh-gothiſche einfache Kreuzgewölbe, insbeſondere auch das ſpitzwinkelig abgeſchloſſene auf der Giebelung mit roh geformten Kleeblättern belegte Sacramentshäuschen an der im rechten Winkel gehaltenen Rückwand. Der mächtig breite Scheide- (Triumph-) Bogen, von gedrückt gothiſcher Form, wurde offenbar ausgeſprengt aus der urſprünglichen Abſchluß- und Eingangsmauer zur Zeit des Schiffzubaues.

Das Schiff (Fig. 1, Grundriſs) mit ſeiner originellen Rippenführung an der Decke gleicht nur darin der in Waltirſche, daſs die Rippen, wie dort, auf den in der Raummitte eingeſtellten achtſeitigen Pfeiler auflaufen. Die ſeitlichen Rippenzüge ſetzen einfach an den Wänden ab. Es iſt zwar nicht ausgeſchloſſen, daſs ehedem Kämpfer beſtanden, die erſt beim ſpätern Errichten der Emporen behufs Glättung der Rückwande beſeitigt wurden. Denn es iſt auch der untere Theil der Rippenausläufe abgeſprengt. Ueberhaupt wird bemerkbar, es ſei durch eine neuzeitige Reſtaurirung dem alten Bauwerke allerlei Unbill widerfahren; ſo durch das Abrunden der urſprünglich ſpitzbogigen mit Butzenſcheiben verſehenen Fenſter, wie durch das Anbringen ſtylwidriger Seiten-Emporen und barocker Altäre. Die Kanzel, gleicher Stylart, iſt hier, wie nur ſelten, am Scheidebogen der Epiſtelſeite angebracht.

Von hohem Intereſſe iſt das unterhalb der Kanzel ſtehende — jedenfalls noch aus der Bauzeit des jetzigen Chores ſtammende — Taufbecken, ein maſſives Steingebilde in Kelchform mit achtſeitiger Cupa, deren Fries ganz originell ornirt iſt.[1] Der gleichfalls kantige Stamm erſcheint in das Kirchenpflaſter eingeſenkt, ſoll aber, wie der alte Meſsner ausſagte, einen der Cupa „ziemlich gleichförmigen“ Fuß haben.[2]

Noch ziert auch den Eingang an der Nordſeite des Schiffes — das 10·80 M. Tiefe, 7·15 M. Breite, 6·15 M. Scheitelhöhe miſst — eine beachtenswerthe ſpitzbogige Steinumkleidung, welcher die mit Eiſenbändern ſchräg überkreuzte eichene Thüre entſpricht, die beſonders an der Innenſeite ſchön gezeichnete Bänder nebſt einem großen ziervollen Schloß aufweist. Der Eingangsvorbau mit der anſchließenden Beichthalle datiren aus ſpäterer Zeit; älter iſt die in gleicher Linie liegende Sacriſtei.

An Sculpturen beſtehen im Innern blos das an der ſüdlichen Chorwand ſichtliche Epitaph und an der Nordſeite über der Sacriſteithüre eine Reihe von Wappen, die aber verdeckt ſind von der Rücklehne eines neuerer Zeit eingeſtellten Oratoriums. Erſteres, ſchon mit allen Auswüchſen der Barocke verſehen, zeigt im Hauptheile einen in Dreiviertel-Wendung knienden Ritter vor einem ebenfalls perſpectiviſch ſchräg geſtellten Altar mit dem Crucifix und zwei Kerzen, dem er ſich mit flach aneinander gehaltenen zum Gebet erhobenen

[1] *Fried*, Kirchengeſchichte Bohmens, 1. Bd., S. 402.

[1] Der Holzdeckel iſt ſpätere Zuthat.

[2] Wahrſcheinlich ſtand dieſes Becken in der ehemaligen tiefer gelegenen, zur Tauf-Capelle dienenden Vorhalle, die nachher in das Schiff einbezogen, den Fuß im erhöhten Pflaſter verſchwinden machte.

Handen zuwendet. Angethan ist er mit der flamischen Edelmannstracht um Mitte des 17. Jahrhunderts: trägt gescheitelt lang herabwallendes Haar, Schnurr- und Spitzbart, Lederkoller mit geschlitzten Aermeln, Kniehose, Stulpstiefel und kurzes Schwert mit breitem Hängeriemen. Die auf der Hintergrundsplatte zu lesende Schrift lautet:

„Hier vor diesem Epita: ruhet in Gott der hochwohl Edelgeborne u. gestrenge H. Friedrich von Uchtrietz Erbherr auff Wiese, in die 12 Jahr gewester Hauptman der herschaft Wiesenstein, dessen Seele Gott, die heilige Dreyfaltigkeit in dero gnedigen Schutz aufnehmen wolle — starb sel. Ao. 1661 den 14. Jaenr. seines Alters 63 Jahr 22 Tage" Am Untersatze: „Dieses alles ist verfertiget worden bey seinen Leben Ao. 1659 den 22. May."

Der Aufbau in der Höhe von 2·75 M. ist durch flankirendes Volutenwerk mit Putten, auf 1·65 M. erbreitet, in die Bekrönung ist das Wappen — zwei schräg gekreuzte Schlüssel — einbezogen. Die Ausführung des Ganzen erhebt sich nur gering über handwerksmäßige Gewandtheit.

Höhern Kunstwerth haben die an die südliche Außenseite des Chores gelehnten Grabsteine. Ehemals im Innern als Gruftdecken verwendet, wurden sie zum Schutze vor weiterer Schädigung aus dem Pflaster gehoben und Raummangels wegen nach außen versetzt. Die Schädigung durch Abtreten war freilich eine bereits weit vorgeschrittene; denn keine von den Randschriften ist lesbar geblieben und nur wenige von den zu Seite der Gestalten befindlichen Wappen sind erkennbar. Die erste, 2 M. hohe, 90 Cm. breite Platte mit der reckenhaften vollgerüsteten Gestalt eines bejahrten glatzköpfigen Ritters, mit vollgerundetem intelligentem Antlitz, ist weder in den Schriftzeichen noch in den Wappen bestimmbar. Ebenso die nächst anstehende Rittergestalt kleinern Ausmaßes. Die anschließenden zwei Platten mit Frauengestalten in fast gleicher enganschließender Gewandung lassen der Randschrift blos die Jahreszahlen des Ablebens entnehmen; auf der einen 1586, auf der anderen 1591; auf dieser letztern ist auch die Auskunft über die beigestellten vier Wappen gegeben; sie sind bezeichnet als die der Tschernhausen, Kotwitz, Hoberg und der Stanger von Stonsdorf, wohl sämmtlich solche von Erbherren auf Wiese.

Aus einer mir nachträglich zugekommenen Abschrift der „Eingabe" des Pfarr-Administrators Philipp Günzel vom 15. Juni 1829 an die Kirchenverwaltung wird ersichtlich, dass er Augenzeuge war vom Vorhandensein einer weit größern Anzahl von ähnlichen Grabsteinen; denn seiner Aussage nach „befanden sich bei der Pfarrkirche in Wiese alte Leichensteine einiger Rittergutsbesitzer theils von Wiese, von Ebersdorf, Tschernhausen, Ostrichen etc. — acht an der Kirchenmauer gegen Mittag, zwei an der Kirchhofmauer, einer liegt in der Kirche, worüber jetzt eine hölzerne Decke gelegt wurde — aber die Schrift ist unleserlich, wie auch an den übrigen." Meine hierauf erneuerte Nachschau blieb erfolglos, die von Günzel erwähnte Mehrzahl der Grabplatten war unauffindbar.

Es bleibt nur zu bedauern, dass nicht rechtzeitig an geeigneter Stelle Kenntnis genommen wurde von diesen ortsgeschichtlich werthvollen Denkmalen, um das Nöthige für ihre Erhaltung veranlassen zu können.

Aufmerksam zu machen gilt es darum auf eine geplante Erweiterung der Kirche, damit nicht durch bauliche Missgriffe noch eine weitere Schädigung an ihr verübt, vielmehr darauf gedrungen werde, dass unter einem die bereits angebrachten stylwidrigen Anhängsel Beseitigung erfahren.

Neuester Zeit erfolgte die Beseitigung des unschön gestalteten barocken Hochaltars und wurde dafür ein dem Baustyl der Kirche angemessener gothischer Altar eingestellt.

Schönlinde.

Dieses Gotteshaus ist ein stattlicher beachtenswerther Barockbau, errichtet von 1754 bis 1758, der besonderes Ansehen gewinnt durch seine Stellung auf der die Stadt überragenden nordöstlichen Berglehne. Apsidenförmig abgeschlossen sind die Außenwände durch Pilasterstellungen belebt, und sind auch die Kanten des der westlichen Schmalseite vorgestellten quadratisch angelegten viergeschossigen Thurmes mit Pilastern besetzt. Stylgemäß mit der barocken „Zwiefel" behelmt, ist ihm mittels der schlank aufstrebenden Laterne doch ein angenehmer Abschluß gegeben. Das Untergeschoß enthält die Vorhalle mit dem rechtwinkeligen jeglicher tektonischen Zier entbehrenden Haupteingange, bloß das patronatsherrliche (fürstlich Kinskysche) Wappen bildet eine Art von Bekrönung.

Die innere Anlage ist die einer Hallenkirche mit Tonnengewölbe; anstatt der Altäre sind in die Hallen eigenartige segment-ausgebauchte zweigeschossige unterwölbte Emporen verlegt; an den freistehenden, 2 38 M. in das Schiff vortretenden Pfeilern haften jonisirende Halbsäulen. Dadurch, dass die Pfeiler freistehen, sind unten, wie auf den Emporen Laufgänge geschaffen. Der im Halbkreise abgeschlossene Chor ist gleich breit wie tief im Ausmaße von 9·50 M, die Deckenhöhe, gleich der des Schiffes, beträgt 15·4 M. Das Schiff hat die Länge von 36 M., die Breite von 14·25 M.

Fig. 2. (Schönlinde.)

Eingehende Betrachtung verdient die Innenausstattung. Der dem Bau angemessene schön gegliederte Hochaltar wurde ebenso wie die Seitenaltäre nach den Aufrißen des berühmten Bildhauers *Franz Stephan Pettrich* hergestellt; das Altargemälde, Magdalena vor Christus im Hause Simon des Aussatzigen (Marcus, 14 C., 3. V.), ist ein Werk des tüchtigen *Dominik Kindermann*.[1] Noch hervorragendere Kunstwerke sind die beiden Seitenaltargemälde, an der Epistelseite der heilige Joseph von *Franz Kadlik*, gegenüber die „Madonna in der Grotte" von *Joseph Ritter v. Führich*. Ersteres, zwar noch vor der Pilgerfahrt Kadlik's[2] nach

[1] Geboren 1746 zu Schluckenau, gestorben am 9. Juni 1817 zu Schönlinde.

[2] Geboren zu Prag im Jahre 1786. Aus der „Philosophie" in die *Bergler*'sche Malerschule eingetreten, übergieng Kadlik 1817 an die Wiener Akademie der bildenden Künste und starb 1840 als Director der Prager Akademie

Italien 1823 gemalt, trägt doch fchon zur Gänze die Eigenart diefes von feinem Studiengange her rationaliftifch angehauchten Künftlers, beftehend im Beftreben, feinen Gebilden den Anfchein des wirklich Seienden zu geben, mithin in dem faft plaftifchen Hervortreten der Einzelgeftalten, wie es diefer St. Jofeph zeigt. Aufgefafst als Patriarch, fitzend in einer Halle, erhebt er die fegnende Rechte über den an ihn gelehnten, in einer Schriftrolle lefenden Jefusknaben. Selbft energifchen Charakters, entfchieden in Wort und That, war Kadlik vom Beginne feines Künftlerthums mit aller Schärfe Gegner der Malweife Friedrich Heinrich Füger's, der von 1784 bis 1818 der Wiener Malerfchule Richtung gab. Der fiebenjährige Aufenthalt Kadlik's in Italien bewirkte wohl einen Wandel der religiöfen Anfchauung, er wurde ftreng katholifcher Maler, doch ohne Beeinträchtigung deffen, was feinen Werken, ob Zeichnung, ob Gemälde, die auf unabläffiges Naturftudium bafirende Formklarheit und Plaftik verlieh. So ftand er als religiös geläuterter Realift zum innigft befreundeten in theologifcher Idealität fchaffenden Führich, der ihn auch bewog, 1836 anftatt feiner die Leitung der Prager Malerfchule zu übernehmen, wodurch diefe erft eine der Zeithöhe entfprechende Reform erfuhr, um Schüler heranbilden zu können, wie fie der Nachfolger Chriftian Ruben zur Erzielung feiner Erfolge vorfand.

Der Sonderheit Führich's entfpricht wieder vollkommen diefe „Madonna in der Grotte“, als die glückfelige, ihrer Begnadung bewufste Gottesmutter, verfunken in die anbetende Betrachtung des auf ihrem Schoße ruhenden Jefuskindes. Das Gemälde datirt aus des Meifters 61. Lebensjahre und trägt in der Formgebung wie im Colorit die ihn leicht erkennbar machende lautere Idealität.

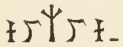
Noch gilt es eines in der Kirche befindlichen abfonderlichen Kunftwerkes zu gedenken, gefchaffen von *Ferdinand Pettrich*, dem Sohne Franz Stephan Pettrich's, es ift das in Carrara-Marmor prächtig ausgeführte, fchlummernd auf dem Kreuze liegende Jefukind; 1826 in Rom entftanden, wurde das in der Idee eigenartige Gebilde dem 1818 verftorbenen Schönlindener Dechant Jofeph Ludwig Hübner als Epitaph gewidmet und am füdfeitigen Pfeiler des Scheidebogens angebracht.

Pettrich der Vater[1], von dem auf der Plattform der zur Kirche führenden Treppe ein würdevoll geftalteter Chriftus am Kreuze nebft zwei zu Seiten knienden Engeln (aus 1818), am Friedhofe eine Anzahl finniger und formfchön ausgeführter Grabdenkmale zu finden find, hatte wohl die fo nachhaltige Gunft durch die Herftellung der Altäre fich erworben.

Das bedeutendfte Grabdenkmal ift jenes der Frau Rönifch; die Idealgeftalt der Verewigten, ruhend auf einem Sarkophag, hält mit mütterlicher Innigkeit das Abbild ihres an diefer Stelle mitbegrabenen Töchterleins umfchlungen. Die übrigen Denkmale vertheilen fich auf die Grabftätten der Marianna May, Apollonia Michel, Tony Rößler, der Handelsmänner Zacharias Kögler und Adalbert Wünfche. Nach den vorfindlichen Jahreszahlen datiren fie aus der dem Befreiungskriege folgenden Friedenszeit, von 1815 bis 1820.

Die vier Glocken der Kirche find von befonderem Intereffe. Die kleinfte und fcheinbar ältefte ift ohne Schrift und Zier, hat nur in der Mitte der Mantelfläche vier kleine fymmetrifch geftellte Kreuze. Die andere etwas größere trägt auf dem Spruchbande an der Kappe die Schrift:

„VERBVM DOMINI MANET IN AETERNVM · Z · GOTTES WORT BLEIBET.“

Unter dem Spruche erftreckt fich ein 5 Cm. breites Relief aus Weinblättern und Trauben. In der Mantelmitte befindet fich die Jahrzahl nachftehender Form:  darunter die Buchftaben I. L. Auch die Eifenklammern und Haspen, womit die Glocke befeftigt ift, tragen die Zahl 1551; am Klöppel find mehrere fechseckige Sterne angebracht.

Die dritte Glocke mit der Randfchrift: „Jofeph Pietfchmann goß mich in Hemmehübel Anno 1777“ und dem Chronogramm: Contra fVLgVra noXIos teMpestates CVstoDIant“,[1] trägt an der Kappe ein zweites Chronogramm, lautend:

„BenefICentIA eXIstIt : | 2 : cent : | : graVIor sChönLInDensIVM“.[2]

Diefe doppelte Jahrzahl (1777 und 1778), welche aus den zweierlei Chronogrammen herauszulefen ift, findet wohl nur darin Erklärung, dafs der erfte Guß der Glocke nicht den richtigen Dreiklang gab, fie darum „durch die Mildthätigkeit der Schönlinder (beim Umguß) zwei Centner fchwerer geworden“. Als Mantelzier ift einerfeits die heil. Dreifaltigkeit, find anderfeits zwei gerüftete Geftalten angebracht.

Ueber die vierte Glocke befteht eine Art von Legende. Das im Pfarr-Archiv erliegende „Protokoll der Glockentaufe“ befagt nämlich: „Im Jahre 1796 den 21. April ift auf den allhiefigen Thurm die große Glocke aufgezogen worden; fie wieget $31\frac{1}{2}$ Centner öfterreichifches Gewicht ohne Rüftung. Die Zunge 67 Pfund und koftete auf der Stelle 1860 Gulden rheinifch. Der Abt des Benedictinerklofters zu Kladrau, Hildfild mit Namen, hat felbe 1590 in Prag gießen laffen und bei Aufhebung des Klofters unter Kaifer Jofeph II. ift fie fodann verkauft worden“. Dem weitern längern Berichte ift zu entnehmen, dafs 1796 der Schmiedmeifter Jofeph Münzel fein am Ringe gelegenes Haus für den Ankauf einer großen Glocke widmete. In der „Prager Ober-Poftamtszeitung“ bot damals Anton Helfer eine große Glocke feil. Der Schönlinder Stadtrichter Johann Jofeph Friedrich ließ nun diefe Glocke durch feinen Schwiegerfohn Anton Wondrak kaufen. In Fortfetzung heißt es:

„Den 21. April, es war an einem Donnerstage, kam die Glocke Nachmittag um 4 Uhr in Schönlinde an . . . . . Ueber 4000 Menfchen waren fie zu begrüßen verfammelt. . . . . Damit aber der Tag, an dem fie aufgezogen wurde, nicht nur den Erwachfenen, fondern auch den Kindern in Erinnerung bleibe, wurden der in

[1] Geboren 1770 zu Trebnitz als Sohn eines armen Tifchlers, nach dürftiger Vorfchulung in Leitmeritz und Prag, 1789 in die Akademie der bildenden Künfte zu Dresden aufgenommen, übergetreten in die vom Hofbildhauer Dorfch geleitete Abtheilung und mitbetheiligt an den Zwinger-Sculpturen, ernannte ihn König Friedrich Auguft I. 1795 zum Hofbildhauer. Von 1801 bis 1810 an Seite Thorwaldfen's Schüler Canova's, doch zugleich zugehörig zu der von Asmus Carften geleiteten Reformpartei, trat Pettrich nach der Heimkehr in die Reihe der Freiheitskämpfer und wurde nach dem Friedensfchluße, 1815, an Stelle des verftorbenen Dorfch zum Profeffor der Bildhauerfchule ernannt und wirkte als folcher erfprießlich bis zu feinem 1847 erfolgten Ableben.

[1] Gegen Blitz und Ungewitter möge fie fchutzen.

[2] Durch die Mildthätigkeit der Schönlinder ift fie 2 Centner fchwerer geworden.

Schonlinde befindlichen Schuljugend wie jener auf den umliegenden Dörfern in der Zahl von 600, einem jeden Kinde um 1 kr. ein aus Weizenmehl gebackenes ſogenanntes Hörnel zugetheilt". . . .

Die Glocke ſammt allen Nebenauslagen koſtete 2126 Gulden. Ihre Inſchrift, dem 95. Pſalm entnommen, iſt ebenſo ſeltſam in der Textirung wie in der Schreibung, und lautet:

„Kompt herzu frolokhet und ſynget dem Herrn eures heils mit Pfalmen, kompt, knyet, ffallet nyder und petet für dem Herrn, der euch gemacht hat. den Er iſt Ewer Gott und Ihr das Volkh ſeiner Weide und Schafe ſeiner herde. heute, ſo yr ſeine ſtymme höret, ſo fferſtokhet euer hercze nycht wie jener czeit das Volkh yn der wiſten, da ewere Väter ferſuchten Gott, fületen und ſahen ſeine Werkh."[1]

Auf der anderen Seite des Mantels iſt zu leſen:

„Diſe Glokhen hat gegoſſen der erbar Fritteiyus Glokhengyſſer von Czynpergkh. Bürger auf der Newen Schtatt zu Prag. Gott alleine ſei die Eren!"[1]

Am Rande ſteht: „da pacem Domini in diebus nostris, quia non est alius, qui pugnet pro nobis, nisi tu Deus noster".[2]

Ueberdies iſt die Glocke mit ſchönen Reliefs reich verziert, ſo mit den durch ihre Symbole gekennzeichneten vier Evangeliſten und zwei größeren Darſtellungen — der Anbetung der Hirten und der Auferſtehung Chriſti —. Der erſteren iſt beigegeben die Schrift: „Das Wort iſt Fleiſch geworden, das geboren aus der Junkffrawen Maria"; der anderen: „Chriſtus iſt umb unſer Gerechtigkheit willen von den todten auf erſchtanden". In der breiten Kappenzierung, dem Blatt-Ornamente eingefügt, iſt noch die ſechsmalige Wiederholung einer Darſtellung, und zwar des Urtheils Salomos.[3]

[1] Schriftform: werkh — Czynpergkh.

[2] Schenke Frieden o Herr in unſere Zeiten, denn es iſt kein anderer, der für uns ſtreiten könnte als du unſer Gott!

[3] Wie Conſervator *Muller* berichtet, iſt die Reſtaurirung des Kirchen-Innern durch die beiden *Neumann* ganz vorzüglich ausgefallen.

Der Kirchthurm zu Kornitz in Mähren.

Von Conſervator *Alois Czerny*.

DIE Pfarrgemeinde *Kornitz*, an der von Trübau nach Boskowitz führenden Bezirksſtraße gelegen, erſcheint urkundlich um das Jahr 1258.[1] Die Erbauung der dem heil. Laurenz geweihten Kirche,[2] deren urſprüngliche gothiſche Anlage durch Um- und Zubauten ſowie durch Renovirungen zum größten Theile arg verunſtaltet wurde, läſst ſich jedoch zur Zeit nicht actenmäßig nachweiſen. Aus der Baugeſchichte dieſes Gotteshauſes ſei erwähnt, daſs der Thurm ſeit ſeiner erſten bekannten Erneuerung, welche im Jahre 1578 unter dem Grundherrn Johann von Boskowitz-Trübau (1546—1589) ſtattfand und 60 fl. koſtete, oftmals ausgebeſſert wurde. 1610 beſchädigte ein Blitzſchlag den Thurm, 1730 warf der Sturmwind den Knopf ſammt einem der kleinen Thürmchen herab, doch wurde bald wieder alles hergeſtellt.

Das Schiff der Kirche wurde 1701 gewölbt: „Anno 1731 unter dem wohlehrwürdigen Herrn Pfarrer Johann Jacob Schwätzinger, geboren in Kornitz, ſein die (gothiſchen) Fenſter der Kirchen im Presbyterio ausgebrochen und größer gemacht worden und zwar mit großer Gefahr weilen die Mauer ſehr falſch und in der Mitten nur lauter Schutt geweſen."

Von kunſtgeſchichtlichem Intereſſe an dem ganzen Baue iſt nur der Thurm, deſſen architektoniſcher Geſammthabitus an die gothiſchen Thurmgeſtalten in Böhmen, Mähren u. ſ. w. erinnert und daher einer näheren Beſprechung unterzogen werden ſoll. Der Thurm, deſſen Erbauung in die Mitte oder das Ende des 15. Jahrhunderts fällt, iſt ein aufſteigendes Prisma von quadratiſcher Grundform, von unten bis hinauf aus Bruchſteinen[3] aufgerichtet und nur an den Ecken von Ortſteinen aus Quaderſandſtein[1] eingefaſst. Zwei ſchmale Sandſteinſimſe theilen den nach oben an Stärke abnehmenden Feldſteinbau in zwei Stockwerke und den Helm. Der nach obenhin ſich verjüngende und durch eine zweifache Quertheilung eindrucksvoll gegliederte Helm iſt aus Holz aufgerichtet und ganz mit Dachſchiefer eingedeckt; durch das pyramidale Zurückweichen der einzelnen Abtheilungen ſind drei Etagen geſchaffen worden (Fig. 1).

Das Erdgeſchoß, ein ſehr maſſiv gehaltener Unterbau, zeigt als Abſchluß nach oben ein Kreuzgewölbe. Die vier ſchwach profilirten, von der weichen wechſelvollen Rippenbildung des ſtreng gothiſchen Styles ſtark abweichenden Gewölberippen entſpringen aus einfachen ſchmuckloſen Wand-Conſolen; der große Schlußſtein im Gewölbe-Centrum enthält einen Vierpaß, darin im geſchweiften Wappenſchilde das Wappenbild der Boskowitze ohne Helm (Fig. 2). In der Süd- und Nordſeite ſind Mauerniſchen mit Sitzbrettern angebracht, wovon eine, durch Thüren verſchloſſen, als Verwahrungsraum für Geräthſchaften dient. Von der ſüdöſtlichen Ecke aus führen Stiegen auf den Orgelchor. Der Mauerdurchbruch an dieſer Stelle iſt jedoch einer ſpäteren Zeit zuzuſchreiben. Die an der Weſtſeite befindliche Eingangsthür wurde 1750 durch eine neue dem Style nicht entſprechende erſetzt und die im Innern befindliche Gruft verſchüttet. Ein breiter Durchgang, der ſeinem Ausſehen nach in einer jüngern Zeit hergeſtellt wurde, verbindet das Erdgeſchoß mit dem orientirten Schiffe (Fig. 3).

An der ſüdlichen Außenſeite iſt ein kreisrunder Stiegenthurm aus Ziegel- und Bruchſteinen mit Lichtſchlitzen angebaut. Von der oberſten Stufe der eingebauten hölzernen Schneckenſtiege führt ein ſchmaler

[1] Cf. dipl. Mor. I. V. p. 43.

[2] Nach *Wolny's* „Kirchliche Topographie von Mähren", II. Bd., 1. Th., S. 411 (in Olm. Leſſl. VII. 3.

[3] Grauwacke und devoniſche Schiefer, wie ſie hier überall in der nächſten Umgebung auftreten. Die Grauwacken dürften einem weſtlich vom Orte an der Linie Hoſchak gelegenen Steinbruche entſtammen, welcher gegenwärtig mit Waldbäumen bewachſen iſt.

[1] Grangrunliche wenig widerſtandsfähige Sandſteine der cenomanen Kreideformation, dem Alter nach den Koritſchaner Schichten angehörig. Dieſelben Steine ſind in der Umgebung des nahen Ortes Putzendorf in den alten Steinbrüchen anſtehend zu beobachten.

überwölbter Eingang auf eine hölzerne Galerie, welche an drei Seiten im Innern der erſten Etage verläuft.

Im erſten Stockwerke befinden ſich gegen Weſt und Nord gerichtete überwölbte Lucken (Scharten) mit nach innen ſtark abgeſchrägten Leibungen, nach außen iſt die Oeffnung durch eine rechteckige mit einem Sehſchlitz verſehene Sandſteinplatte abgeſchloſſen. Das ehemalige Gewölbe der Decke (Tonnengewölbe) wurde abgebrochen und iſt noch an dem Putze kenntlich. Es faß mit vollem Bogen auf und muß mit einem Netze von Rippen, die ſich an der Decke in zwei Schlußſteinen vereinigten, verſehen geweſen ſein. Ueber die Zeit des Abbruches ſind keinerlei Aufzeichnungen vorhanden. Er ſoll aus dem Grunde erfolgt ſein, um einem Einſturze des Thurmes vorzubeugen und in der That gewahrt man ober den Scharten klaffende Riſſe; dies mag wohl einem Conſtructionsfehler, nicht aber dem Gewölbedrucke zuzuſchreiben ſein, da letzteres mit ſeinem Gewichte nur einen Druck vertical nach abwärts, aber nicht nach ſeitwärts ausübte. Die beiden Schlußſteine mit den Wappenbildern der Boskowitze und Sternberge haben ſich noch erhalten und ſind zu beiden Seiten eines Hofthores am Hauſe Nr. 34 neben der Kirche in die Außenſeite der Mauer eingelaſſen.

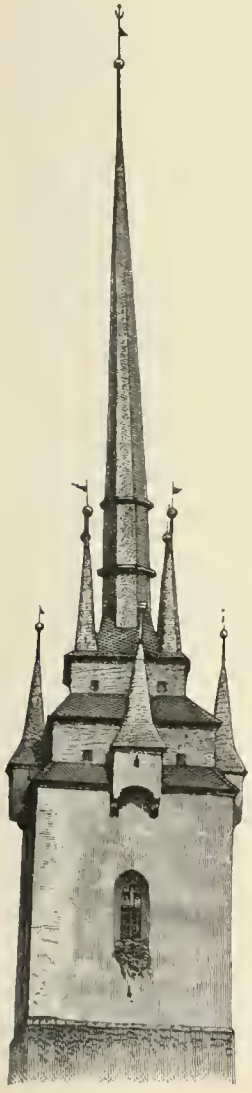


Fig. 1.

Um auf den Kirchenboden zu gelangen, wurde in der Oſtwand des erſten Stockwerkes eine Thür ausgebrochen. Hölzerne ſteil angelegte Stufen führen in den oberſten, unten durch einen einfachen Tramboden abgeſchloſſenen Raum, die Glockenſtube.

Vier hohe ſchwach ſpitzbogige Fenſter gewähren von hier aus den Ausblick nach den Hauptweltgegenden. Das einfach profilirte Fenſtergewände aus Sandſtein iſt im obern Theile mit einem ſchon hie und da etwas beſchädigten einfachen ſpät-gothiſchen Maßwerk (Kleeblatt) verziert und die nach außen gerichteten Leibungen ſtark abgeſchrägt. Unter jedem Fenſter ſind Schießſcharten mit Sehſchlitz und rundem Schießloche angebracht. An den vier Seiten dieſer letzten Etage befinden ſich in der Mitte über den Fenſtern auf Kragſteinen herausgebaute Erker mit je drei Schießſcharten, beſtehend aus Sehſchlitz und rundem Schießloche und ſehr ſpitz auslaufendem im erſten Drittel gebrochenem pyramidenförmigem Dache.

Der Helm beginnt mit einer kurz abgeſtutzten Pyramide, aus der ein Prisma mit acht kleinen rechteckigen Gucklöchern, je zwei nach einer Weltgegend gerichtet, emporſtrebt; darüber erhebt ſich abermals ein Pyramidenſtutz mit der zweiten kleinern prismatiſchen Etage, welche, ebenſo wie die erſte, mit Gucklöchern verſehen iſt. Aus den Ecken dieſes zweiten Abſatzes erheben ſich vier ſchlanke pyramidenförmige Thürmchen. Sämmtliche Etagen und Thürmchen beſitzen quadratiſchen Querſchnitt.

Das Dach der letzten Abtheilung bildet abermals einen Pyramidenſtutz, aus welchem die Thurmſpitze, eine hohe achtſeitige Pyramide gen Himmel ragt.

Fig. 2.

Am unteren Theile desſelben ſind zwei umlaufende Geſimſe und zwiſchen dieſen ein nach Weſt gerichtetes ſchmales hohes Fenſter angebracht. Der Innenraum iſt mit einem Steigbaume, die kleinen Nebenthürmchen jedes mit Knopf und Fähnchen verſehen.

Es ſcheint, daſs dieſer Thurm einſt frei ſtand und den Einwohnern als Zufluchtsſtätte oder Schutzort bei feindlichen Ueberfällen diente und daſs erſt nachträglich durch Verlängerung des Kirchenſchiffes eine Vereinigung beider herbeigeführt wurde. Er war überdies mit einer hohen und ſtarken von Zinnen bekrönten

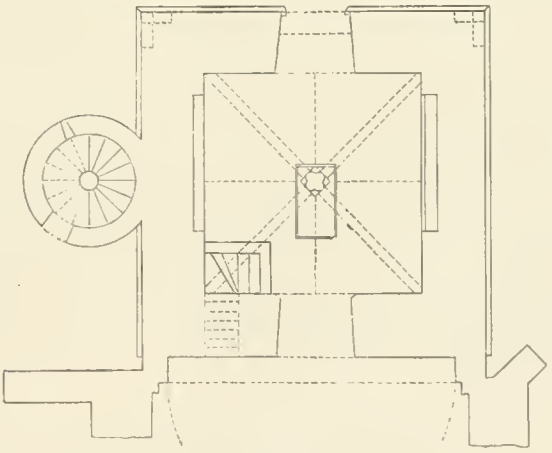


Fig. 3.

und mit Schießſcharten verſehenen Mauer umgeben, deren Ueberreſte erſt 1880 zur Erweiterung des Friedhofes abgebrochen wurde; jedoch laſſen ſich die Grundmauern noch immer feſtſtellen.

Das im Rippenſchluße des Erdgeſchoßes angebrachte und das aus der Decke des erſten Stockwerkes ausgebrochene Wappenbild der Boskowitze — dasſelbe Wappen (Fig. 2) ziert den achtſeitigen aus Sandſtein gefertigten einfachen Taufſtein — berechtigt zu der Annahme, daſs ein Beſitzer des Ortes Kornitz aus dem

Hauſe des reichbegüterten Geſchlechtes der Boskowitze an ſeinem Aufbaue betheiligt war. Der erſte bekannte Inhaber eines Theiles von Kornitz aus dem Hauſe derer von Boskowitz war Johann von Boskowitz und auf Brandeis. Er verſchrieb ſeiner Gemahlin Elsbeth, einer Schweſter Heralt's und Georg's von Kunſtadt, 1407 das Heiratsgut pr. 400 Schock prager Groſchen auf Kornitz und erwarb noch zu dieſem Beſitze 1418 von Baczek von Kunſtadt 12 Lahne in Kornitz und einen halben Hof im nahen Dörfles. Nach ihm kam der Ort an die Brüder Tobias und Benedict von Boskowitz und auf Czernahora.[1]

Beide Brüder, der Spindelſeite nach dem Geſchlechte der Sternberge zugehörig, liebten es auf vielen unter ihrer Herrſchaft entſtandenen Bauten das Wappen ihrer Mutter Machna von Sternberg anzubringen; ſo findet man auf dem von ihnen umgebauten Bergſchloße zu Nowyhrad in Mähren ebenfalls das Wappenbild der Sternberge. Da, wie bereits erwähnt, dasſelbe auch in Kornitz auffindig iſt, ſo darf man wohl ſchließen, daſs dieſe beiden Brüder an der Erbauung des Thurmes betheiligt waren. Einen weiteren Beleg für ihr Wohlwollen gegen die Kirche und deren weiteren Ausbau liefert uns eine für die Gemeindeangehörigen am Tage St. Gallus 1483 auf Czernahora ausgeſtellte das Heimfallsrecht betreffende Urkunde.[2] In ihr wird angeordnet, daſs, falls ein Inwohner ohne Erben und ohne Teſtament abſtürbe, ſein nachgelaſſenes Vermögen ein Vierteljahr lang in der Verwaltung des Richters und der Geſchworenen zu verbleiben, nachher aber mit Rath ihrer Obrigkeit dieſer Kirche oder ihrem Spitale zuzufallen habe. Tobias ſtarb am 20. December 1493 zu Wien und ſein Leichnam wurde in Brünn bei den Minoriten, einer Stiftung der Boskowitze, beigeſetzt; hierauf verkaufte Benedict den Ort ſammt Dörfles an ſeinen Oheim Ladislaus von Boskowitz und auf Trübau.

Die Beantwortung der Frage, welcher Meiſter dieſen Thurm erbaute oder wenigſtens die nothwendigen Pläne hiezu lieferte, ſtößt auf noch größere Schwierigkeiten. Um dieſer Löſung wenigſtens annähernd entſprechen zu können, wird es vor allem nothwendig ſein zu erkunden, wo und von wem um jene Zeit ſolche oder ähnliche Thürme erbaut wurden.

Einen ähnlichen Thurm hatte der Ort Gurdau bei Auſpitz in Mähren. Derſelbe trug in kleinen Abſätzen drei Reihen von je vier kleinen mit Knöpfen und Fähnchen verſehene Thürmchen, aus deren Mitte eine hohe dreizehnte pyramidenförmige Spitze hervorragte. Das Ganze war mit Schiefern künſtlich gedeckt, mußte aber 1838 wegen drohenden Einſturzes bis auf den unterſten Theil abgetragen werden. Er wurde zwiſchen 1511 und 1517 auf Gemeindekoſten mit einem Aufwande von 13.050 fl. durch einen leider uns unbekannten Meiſter erbaut.[1]

Einen zweiten ähnlichen, nur in ſeinem obern Theile weit reichern etwas abweichenden Thurm beſitzt die Stadt Znaim. Dieſer 80 M. hohe und durch neun Spitzen zierlich belebte Rathhausthurm wurde nach den an ihm befindlichen Aufſchriften[2] zwiſchen 1445 und 1448 unter dem minderjährigen Könige Ladislaus vom Steinmetzmeiſter *Nicolaus von Edlſpitz*, — einem Dorf bei Kloſterbruck ſüdlich von Znaim — erbaut. Des Meiſters Steinmetzzeichen, zwei gekreuzte Winkeleiſen, befindet ſich in einem Schildchen unter einer der Aufſchriften.

Der Thurm am grünen Thore zu Pardubitz hat ebenfalls große Aehnlichkeit mit jenem von Znaim. Im Pardubitzer Schloße findet ſich ein Steinmetzzeichen, welches mit dem Znaimer vollſtändig übereinſtimmt, ſo daſs mit aller Wahrſcheinkeit Meiſter *Nicolaus von Edlſpitz* als Erbauer des Schloßes und grünen Thorthurmes in Pardubitz angeſehen werden kann.[3]

Da Meiſter Nicolaus ſeine Kunſt im Auftrage mehrerer Herren ausübte, ſo ſteht der Annahme, als wäre derſelbe auch im Dienſte der Boskowitze geſtanden, kein nennenswerthes Hindernis entgegen. Die große Aehnlichkeit der zum Vergleiche herangezogenen Thürme berechtigt einigermaßen zu der Anſicht, daſs er, wenn auch nicht den Kornitzer Thurm erbaut, ſo doch wenigſtens die Riſſe und Koſtenüberſchläge geliefert haben dürfte.

[1] *Wolny*, Mähren, topogr., ſtatiſt. und hiſtor. geſchildert. V. Bd., S. 780. *V. Šembera.* Páni z Boskovic Wien 1870.

[2] Die Origindurkunde befand ſich im Trübauer Standarchive, Abſchrift hievon in meinem Beſitze.

[1] Oſtſeite:
Anno domini 1445 fer. II. post Margaretham
incoeptum est hoc opus per Magistrum
Nicolaum lapicidam de Edlspitz.
Darunter das Steinmetzzeichen: ⩘
Nordſeite:
Condidit Infantis praeclari tempore regis
Me, Ladislai-subdita Znoyma sibi 1448
Quem rex Albertus genuit, dux marchio dignus
Caesaris Elisabeth Filia mater erat.
Deutſch:
Im Jahre des Herrn 1445 Montag nach Margaretha wurde dieſes Werk durch den Steinmetzmeiſter Nicolaus von Edlſpitz begonnen.
Es ſchuf mich zur Zeit des berühmten unmündigen Königs Ladislaus (posthumus) das ihm untergebene Znaim 1448.
Deſſen Vater war der König Albert (Albrecht V.) ein Herzog Mahrens würdig. Eliſabeth, die Tochter des Kaiſers (Sigismund) war ſeine Mutter.
Beide Steine ſind rechteckig und die Schrift gothiſch.

[2] *Wolny*, ibid. II. Bd., 2. Abth., S. 279.

[3] *Bernhard Grueber*, Die Kunſt des Mittelalters in Bohmen, IV. Theil, S. 88 und 195.
Auguſt Sedláček, Hrady zámky a torze králavství českého, 1. Theil.

Einige Beſonderheiten öſterreichiſcher Burgen.

Von *Otto Piper.*

EINE Einladung, über baugeſchichtliche und Wiederherſtellungs-Fragen mein Gutachten abzugeben, führte mich im verfloſſenen Jahre nach dem fürſtlich Palffy'ſchen Schloße *Heidenreichſtein* in Nieder-Oeſterreich.

Dasſelbe, eine umfangliche Waſſerburg auf niedrigem Felsplateau, bietet nicht eben viel von allgemeinerem Intereſſe. Es iſt zunächſt nur für zwei auch ſonſt zu beobachtende Erſcheinungen ein hervorragendes Beiſpiel. Erſtens dafür, daſs man nicht ſelten ausgedehnte Wohntracte über dem Erdgeſchoß lediglich in den vier Umfaſſungsmauern aufführte, es ſpäterem Ausbaue und zum Theile erſt dem wechſelnden Bedürfniſſe kommender Geſchlechter überlaſſend, wo

leichte Scheidemauern einzuziehen fein möchten.[1] Zweitens dafür, wie ſtiefmütterlich man öfter ſelbſt bei überflüßig vorhandenen Räumen die Capelle behandelte. Hier war dieſelbe, noch durch Reſte von gothiſcher Malerei und einer herrſchaftlichen Empore gekennzeichnet, in dem faſt lichtloſen engen Erdgeſchoß eines runden Eckthurmes untergebracht.

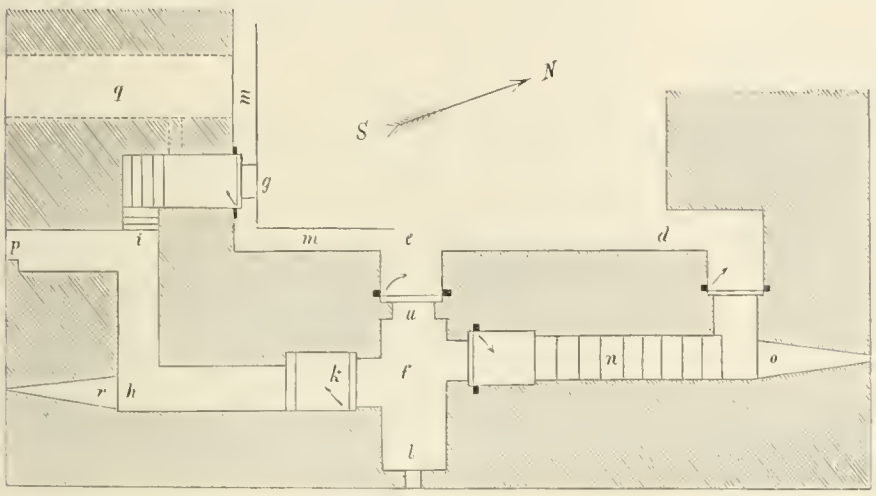


Fig. 1. (1 : 100)

Eine ganz eigenthümliche Anlage enthält jedoch der gegen 1200 erbaute Berchfrit mit einer in ſeiner Mauerdicke liegenden Treppe, von welcher Fig. 1 den wagrechten, Fig. 2 den ſenkrechten Durchſchnitt darſtellt.

Der urſprünglich wohl einzige Eingang in den Thurm, vom Dachgeſchoß eines anſtoßenden Wohnbaues aus zu erreichen, liegt faſt 14 M. über dem Hofe. Von dem unter dem Eingangsſtockwerke *(A)* liegenden Innenraume iſt zunächſt durch einen 33 Cm. breiten

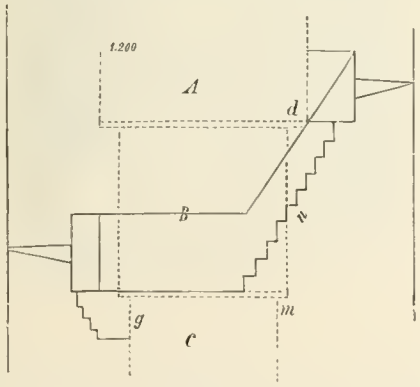


Fig. 2.

Mauerabſatz *(m)* noch ein 4·5 M. hohes Geſchoß *(B)* abgetheilt, während das übrige *(C)*, jetzt durch Thüren nach den anſtoßenden Wohntracten und Zwiſchenböden mannigfach verändert, früher wohl ungetheiltes Verließ war.

Zunächſt hat nun das Stockwerk *A* von ſeiner nordöſtlichen Ecke *(d)* aus in der Mauerdicke einen zweimal rechtwinkelig ſich wendenden Zugang zu der Treppe *n*, welche zu dem Stockwerke *(B)* hinabführt und hier mittelſt des die Oſtwand durchſchneidenden Ganges oder Vorraumes *f* bei *e* mündet. Von *f* aus geht aber auch weiter ein Gang *(h)* erſt ſüd-, dann weſtwärts, welcher hinter der Thüre *i* zwei und vier rechtwinkelig zueinander geſtellte Stufen hinab bei *g* in das Stockwerk *C* unmittelbar unter deſſen (nicht mehr vorhandener) Decke führt.

Außer den Lichtſchlitzen *o* und *r* waren bei *l* und *p* kleine, jetzt vermauerte fenſterartige Oeffnungen. Die Treppen ſind ganz ungewöhnlich unbequem. So hat die größere Stufen von 45 Cm. Höhe bei nur 25 Cm. Trittbreite, und vollends der Abſtieg nach *C* iſt von *i* bis *g* nur kletternd und kriechend zu paſſiren, da hier die Stufenbreite bis zu nur 10 Cm. ſich vermindert und die beiden Thürgewände nur 90 und 98 Cm. hoch ſind. Da zumal für die Treppe *n* die Länge der Oſtwand keineswegs voll ausgenützt iſt, ſcheint das abſichtlich ſo angelegt worden zu ſein, um ein ſchnelles Paſſiren der Treppen und Gänge zu verhindern.

Damit ſteht auch der Umſtand im Einklange, daſs die geſammte Anlage durch nicht weniger als ſechs Thüren geſperrt werden konnte, welche zum Theile noch vorhanden ſind.

Auch da, wo das letztere nicht der Fall iſt, zeigen uns in alten Wehrbauten ja in der Regel die in der Wand für den Balkenriegel ausgeſparten Canäle am ſicherſten, auf welcher Seite der Thür der Anlage nach das Oeffnen derſelben ſollte verhindert werden können. (Natürlich kann der Riegel überhaupt nur auf der Seite der Thür liegen, nach welcher hin dieſelbe aufgeht.)

Da iſt es nun intereſſant, ſich hienach thunlichſt klar zu machen, zu welchem Zwecke hier dieſe Thüren dienen ſollten.

Der Raum *B* hat, wie das darüberliegende Eingangsgeſchoß *A*, in der nordweſtlichen Ecke einen Kamin und iſt auch durch einen Lichtſchlitz der Weſtwand ziemlich ausreichlich erhellt. Sehen wir nun, daſs die nach *A* hinaufführende Treppe *n* beiderſeits eine Thür hatte, die hierhin durch Balkenriegel geſperrt werden konnte, ſo liegt die Annahme nahe, daſs *B*, als ein oberer abgeſonderter Theil des Verließes, zu einem mildern Gefängnis beſtimmt geweſen ſein möge. Dem widerſpricht aber der Umſtand, daſs die Thür *u* von dem Raume *B* aus verſperrbar war, alſo der hier etwa Gefangene ſich auch beliebig gegen ſeine Kerkermeiſter hätte abſperren können. Der Balkenriegel, welcher ja länger ſein muß, als das Thürgewände breit, konnte auch nicht etwa nach Belieben beſeitigt und wieder angebracht werden. Man hätte etwa die Thür ſelbſt ausheben können; allein der Riegel auf dieſer Seite derſelben zeigt doch, daſs man bei dieſer Sperrung anderen Zweck und Anlaſs gehabt hatte.

Nun iſt die noch vorhandene Thür *k*, welche auch nach *h* hin keinen Balkenriegel hat, nach *f* hin verſchließbar, und wenn dasſelbe bei *i* der Fall geweſen ſein wird, ſo ergibt ſich, daſs, wer von dem Verließ *C*

[1] Vgl. meinen Aufſatz „Ueber einige Burgen in Tirol“ im 3. Hefte des Jahrgangs 1890.

aus bei *g* eindringen wollte, auf lauter vor ihm verſperrbare Thüren ſtoßen mußte.

Es wird ſich alſo zunächſt darum gehandelt haben, zu verhindern, daſs die im Verließ *(C)* Gefangenen oder auch etwa hier von außen eingedrungene Feinde bis zum Eingangsſtockwerke hinaufkommen konnten. Wenn auch das Verließ von der Thür *g* ab noch ca. 8 M. tief war, ſo dürften doch von da bis zum Fußboden hinab eine oder mehrere Leitern angebracht geweſen ſein; denn wenn es, wie ſonſt, durch ein Loch in der Decke und Haſpel mit Seil und Knebel zugänglich geweſen wäre, ſo wäre der bei *g* mündende Zugang ja überhaupt ganz zwecklos.

Ein ſolcher Zugang zum Verließ mittelſt einer nur bis dicht unter ſeine Decke hinabführenden Mauertreppe iſt ſehr eigenthümlich, aber doch nicht ohne Beiſpiel. Er findet ſich, nur in Form einer kurzen Wendeltreppe, auch im Berchfrit der Niederburg zu Rüdesheim am Rhein. Selbſt der Balkenriegel vor dem Thürgewände der unteren Mündung fehlt da auch nicht.

Die Verſperrbarkeit der Thür *u* von innen hätte nun etwa auch bezwecken können, daſs ſich die Belagerten vor den oben in den Thurm Eingedrungenen hierhin zurückziehen konnten. Allein dauernde Rettung hätten ſie dadurch doch nicht finden können, da ihnen von da kein Ausweg offen ſtand. Die Thür *q*, wie eine ſolche in der gegenüberliegenden Nordwand, iſt erſt in neuerer Zeit durchgebrochen worden.

Eine eigenthümliche Anlage zeigt noch der hier in der Nordweſtecke liegende Kamin. Sein runder Rauchmantel verengt ſich ſehr allmählig und mündet dann in dem Fußboden des oberen Stockwerkes, und zwar in der Feuerſtelle eines anderen hier befindlichen Kamins. Wenn der letztere benützt werden ſollte, mußte alſo vorher dieſe Mündung durch eine feuerfeſte Platte geſchloſſen werden. Auch das Vorhandenſein überhaupt eines bewohnbaren Gemaches *B* unter dem Eingangsgeſchoße iſt ſehr ſelten. Ich habe bisher nur bei Salurn in Südtyrol ein gleiches gefunden.

Von Heidenreichſtein aus beſuchte ich das Graf Czernin'ſche Schloß *Neuhaus*, an der ſüd-böhmiſchen Sprachgränze bei der gleichnamigen Stadt gelegen. Der großartige und mit feinen Vorhöfen ſehr weiträumige Bau-Complex gehört im weſentlichen der Renaiſſance-Zeit an. Den großen viereckigen Innenhof umgeben nebſt einer zweiſtöckigen Säulengalerie drei Wohn- und Saalbauten, von welchen zwei, 1773, faſt ganz ausgebrannt, nur noch als Halbruinen unter Dach gehalten werden. Der ſüdöſtliche derſelben iſt der ſtattliche Palas der alten „Heinrichsburg", der jedoch auf ſeiner hofwärtsliegenden Außenſeite gleichfalls im Renaiſſanceſtyle umgeändert wurde. Daſs dies von italieniſchen Bauleuten geſchah, zeigen ſchon die Zierzinnen in einer jener Formen (Fig. 3), die, beſonders in den italieniſchen Städten überaus mannigfach geſtaltet, diesſeits der Alpen uns ſo fremdartig anmuthen.

Daſs wir es hier mit einem Baue aus gothiſcher Zeit zu thun haben, beweiſen im Innern u. a. die gemauerten Fenſterbänke. Daſs ſolche auch in jenem ſpäter überwölbten Raume ſich finden, deſſen Wände mit Fresco-Malereien (inſchriftlich aus 1338), das Leben des heil. Georg betreffend, geziert ſind, dieſer Umſtand läßt zugleich die Streitfrage, ob es ſich da um eine vormalige Capelle handle, im verneinenden Sinne entſcheiden. Dieſe Fenſterbänke, wie nahe liegt, nur für bewohnte Räume beſtimmt, finden ſich kaum irgendwo in einer (nicht erſt etwa ſpäter dazu eingerichteten) Capelle.[1] Die einzige mir bisher bekannt gewordene Ausnahme bietet das normanniſche Caſtell (Wohnthurm) von Adernò auf Sicilien. Ueberdies iſt in den beiden ausgebrannten Gebäuden noch je eine andere wohl erhaltene Capelle vorhanden.

Fig. 3.

Von der alten, um 1200 gegründeten Waſſerburg ſind außerdem im weſentlichen nur noch der ſogenannte „Rothe Thurm" und der runde Berchfrit, beide Rohziegelbauten, erhalten. Der letztere — der „Hungerthurm" genannt, wohl weil in ihm, 1438, der gefangene Sigmund von Wartenberg verhungert ſein ſoll — gehört zu den ſeltenen Berchfriten, welche bis hinauf zu der nur von dünner Brüſtungsmauer umgebenen Wehrplatte lediglich als ein ungetheilter lichtloſer Schacht erſcheinen.

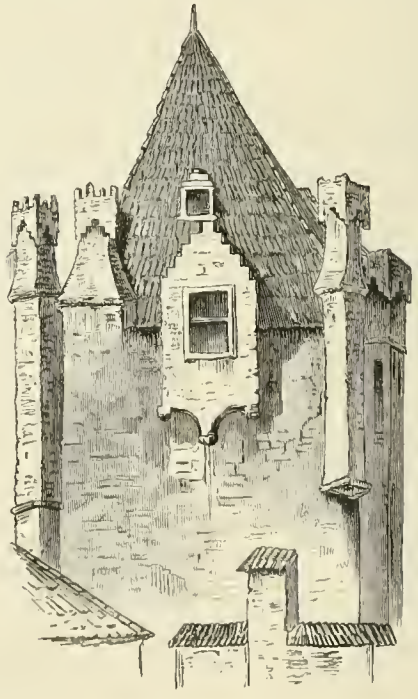


Fig. 4.

Derſelbe iſt hier ca. 12 M. tief und 4 M. weit und von überall ebenſo dicken Mauern gebildet.

Der intereſſanteſte alte Bau iſt der mit wenig Recht ſo genannte „Rothe Thurm". Er iſt der Hauptſache nach eine Küche, wie ſolche als ſelbſtändige Bauten bei größeren Burgen in Oeſterreich minder ſelten vorkommen als anderwärts.[2] Die Anlage bietet aber mehrfache Beſonderheiten.

Anſtatt daſs, wie ſonſt, das ganze Innere einen ungetheilten Raum bildete, deſſen ſteiles (Kreuz-) Ge-

[1] Vgl. hiezu meine „Burgenkunde" (München 1895), S. 485 ff.

[2] Beiſpiele ſind Araburg in Niederöſterreich, Aggſtein an der Donau, Peggau in Steiermark, Petersberg und Geyersberg in Kärnten.

wölbe ſich zu einem kurzen Schornſteine verengte, iſt hier beim Anfange des Gewölbes eine Zwiſchendecke eingezogen und von da aus ſteigen in den vier Ecken des Gebäudes ebenſoviele Schornſteine auf, die (ſiehe Fig. 4) nach außen ſtrebepfeilerartig vorſtehen, zum Theile aber auch erſt von dieſem Punkte aus vorgekragt ſind. Etwa 2 M. unterhalb der Decke läuft ringsherum eine auf kräftigen Kragſteinen gemauerte Galerie, vermuthlich angebracht, damit man bequemer zu den oben aufzuhängenden Räucherwaaren gelangen könne.

Frei in der Mitte des Erdgeſchoßes ſteht noch der große plumpe aufgemauerte Feuerherd. Neben der Eingangsthür iſt ein weites tief herabgehendes Fenſter, außen mit breiter wagrecht vorſtehender Sohlbank angebracht, wie man ſolches auch bei alten Stadthäuſern zur Bedienung der draußen bleibenden Kunden mit einfachen Eſswaaren und dergleichen findet. So mochte das hier zur Austheilung der Speiſen an die Schloßbewohnerſchaft zweckmäßig ſein, doch wird die Einrichtung noch ſpeciell mit dem lang geübten Brauche in Verbindung gebracht, daſs alljährlich am grünen Donnerſtag an die Armen der Stadt „der ſüße Brei“ und andere Speiſen vertheilt wurden.

Das durch die Zwiſchendecke von dem Küchenraume abgeſchnittene Gewölbe gibt dem ſo entſtandenen oberen Geſchoße eine eigenthümliche zeltartige Form. Nur kurz unter dem Scheitel iſt derſelbe noch mit einer Decke geringen Durchmeſſers überdeckt. Dieſe, wie zwei der Seitenwände (Gewölbkappen) zeigen Reſte alter Fresco-Malereien, deren eine einen Landtag oder eine Gerichtsſitzung darſtellt. Der Raum wird auch jetzt als früheres Gerichtslocal bezeichnet und werden damit drei geräumige Niſchen in Beziehung gebracht, welche, unten mit einer Brüſtungsmauer geſchloſſen, ſich nebeneinander in einer dritten Wand öffnen. In einem „Führer durch Neuhaus“ (daſ. 1889) heißt es S. 102: „*Jičinský* meint, daſs die niedriger (wohl in dem anſtoßenden Baue) liegenden Nebenzimmer, in welche aus der unteren Niſche eine Stiege führte, ein Gefängnis für Perſonen vom Stande geweſen ſeien. Die Gefangenen wurden nach ſeiner Meinung über dieſe Stiege zum Verhör geführt und blieben auf der letzten Stufe ſtehen, ſo daſs man von dem Richterſaale aus nur deren Kopf oder höchſtens auch die Bruſt ſah. *Sedláček* behauptet dagegen, daſs ſie als Verſteck für werthvolle Kleider oder Koſtbarkeiten dienten.“

Eine nähere Erforſchung des eigenthümlichen Gebäudes wäre jedenfalls wünſchenswerth. Dazu fehlte mir aber als flüchtig herumgeführtem Fremden die Zeit. Ich möchte es für wahrſcheinlich halten, daſs die Theilung in zwei Stockwerke überhaupt erſt ſpäter — wenn freilich auch vor den wohl aus dem 15. Jahrhundert ſtammenden Wandmalereien — beliebt worden ſei. Der „Richterſaal“ iſt nur von dem anſtoßenden Saalbau aus zugänglich.

Von dem Beſitzer und Wiederherſteller des alten Schloßes *Mauterndorf* im Lungau, Herrn Dr. *Epenſtein*, war ich eingeladen worden, auf Grund einer Augenſcheinsnahme eine Erklärung für jene räthſelhaften Oeffnungen zu ſuchen, die ſpäter zugemauert, in einer Wand des Palas bei Entfernung des Verputzes wieder zum Vorſchein gekommen waren. Fig. 5 bietet eine Anſicht derſelben vom inneren Hofe aus, deſſen hohe Umfaſſungsmauer links in rechtem Winkel an den Palas anſtößt.

An dieſer Mauer entlang hat man ſpäter einen (in Reſten und Spuren noch vorhandenen) Verbindungsgang angelegt und aus dieſem Anlaſs offenſichtlich die flache Niſche, welche die Oeffnungen umfaßt, zum Theil zugemauert, ſowie an Stelle derjenigen der letzteren, die mit der rechts unten befindlichen correſpondirte, eine Thür durchgebrochen.

Bei einer Wandſtärke, welche durch die Niſche auf 60 Cm. verringert iſt, verengt ſich die zuletzt bezeichnete Oeffnung, an der Grundlinie gemeſſen, von 90 Cm. außen auf 45 Cm. innen, der Höhe nach von 1·20 auf 0·51 M., während die entſprechenden Durchmeſſer bei den beiden runden Oeffnungen 85 und 50 Cm. betragen.

Was nun die Erklärung derſelben betrifft, ſo kommen ja zwar Schießſcharten auch in einfach kreis-

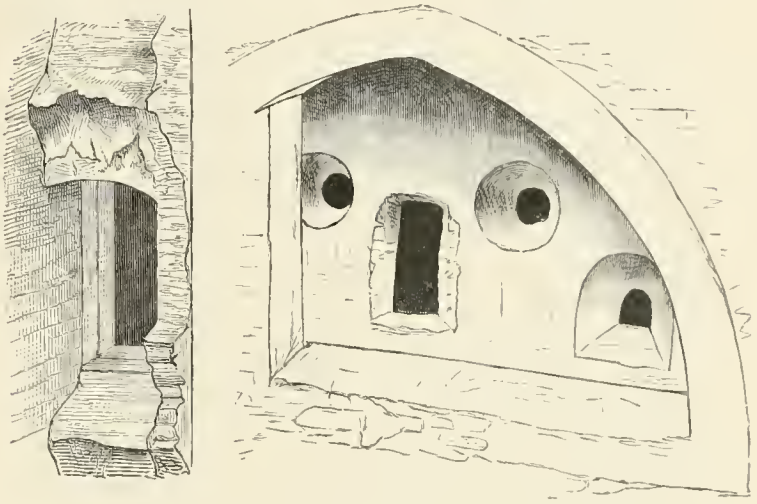


Fig. 5.

runder Form, nach innen oder außen ſich erweiternd, vor; allein ſolche hätten hier, im erſten Obergeſchoße des Palas und nur gegen den Innenhof gerichtet, kaum einen Zweck haben können und vollends wären die zwei (beziehungsweiſe drei) unteren Oeffnungen der Gruppe damit nicht zu reimen.

Wenn es ſich hier ſonach nur um Lichtöffnungen handeln kann, ſo erſcheint es als ausgeſchloſſen, daſs dieſelben, für einen gewöhnlichen bewohnbaren Raum beſtimmt, lediglich infolge einer Laune des Bauleiters dieſe eigenthümliche Geſtalt und Gruppirung erhalten hätten. Es wäre das völlig ohne Beiſpiel. Wohl aber finden ſich ja bei Burg-Capellen derartig kleine (auch kreuzförmig geſtaltete) Fenſter zur Vermehrung des Lichtes mit ſehr ſchräger Laibung und auch zu dreien gruppirt.

Bedenklich erſchien mir dabei nur, daſs ich ſolche Capellen-Fenſterchen bisher nur mit zweckmäßiger

[1] Vgl. Monatsſchriften des Hiſtoriſchen Vereines von Oberbayern 1896, S. 35.

Weiſe nach innen gerichteter Erweiterung gefunden hatte, während hier doch anderſeits aus verſchiedenen Gründen auch die Möglichkeit ausgeſchloſſen erſchien, daſs etwa früher die jetzige Innenſeite dieſer Fenſterwand die Außenſeite der Capelle geweſen ſein könne. Allein nachträglich habe ich gefunden, daſs doch auch die Erweiterung nur nach außen ſich ausnahmsweiſe findet. Die Afra-Capelle des Kloſters Seligenthal in Landshut hat gleichfalls in Gruppen zu zweien und dreien rundbogige Fenſterchen, welche ſich von außen nach innen der Höhe nach von 1·50 auf 1 M., der Weite nach von 83 gar auf 18 Cm. verengern. Auch dieſe Lichtöffnungen, in gothiſcher Zeit zugemauert, ſind erſt unlängſt wieder aufgedeckt worden.[1]

In Mauterndorf zeigt zwar der weite ſaalförmige Raum, in deſſen einer Ecke ſich dieſe Fenſtergruppe findet, nichts mehr, was auf eine Capelle hindeuten könnte, doch finden ſich auch hier wieder die Spuren einer frühern Wand, die, mit den Ringwänden nicht in Mauerverband ſtehend, vormals den Raum theilte. Dazu kommt, daſs auch die andere in der gedachten Ecke anſtoßende Außenwand dieſer nahe zwei etwas größere Stichbogenfenſter hat, zwiſchen welchen mit der Oberkante gleichlaufend wieder ein ganz kleines, dem unten rechts der Gruppe gleichendes eingefügt iſt.

Mit dieſer Erklärung ſteht auch endlich die äußere flache Mauerniſche in beſtem Einklange. Dieſelbe ſollte wahrſcheinlich den Ort der Capelle ſchon nach außen kennzeichnen. Zwei ſolche Niſchen nebeneinander finden ſich u. a. auf der Ruine Wertheim am Main, an einem Baue, der zwar die „Capelle“ heißt, aber zweifellos auch der Hauptſache nach ein Palas war.[2]

Auf Schloß Mauterndorf wurde ſpäter eine ſtattliche Capelle als beſonderer Bau aufgeführt und damit findet auch die ſpätere Zumauerung der nur für eine ſolche paſſenden Fenſterchen im Palas ihre einfachſte Erklärung.

Wenn hienach die Deutung der Oeffnungen keinen Zweifel mehr übrig läßt, ſo bleibt doch immerhin ihre bogenförmige Anordnung — das größere Mittelfenſter möchte ich für ſpäter hinzugefügt halten — eine ganz ungewöhnliche. Vor ihr ſtand ſehr wahrſcheinlich der Altar.

Der ſtattliche viereckige Berchfrit des Schloßes von 11 M. äußerer Seitenlänge hat noch mehrfach ſeine Einrichtung aus alter Zeit.

In dem recht hoch liegenden Eingangsſtockwerke ſind in einer Ecke über dem zum Verließ hinabführenden „Angſtloche“ an der Decke zwei bis zum Fußboden hinabreichende Balken mit ihrem einen Ende in Haken und Ring ſo aufgehängt, daſs ſie im Zuſtande der Ruhe die außerdem noch wohlverſchließbare Fallthür feſt in ihren Falz niederpreſſen, alſo ein Oeffnen derſelben von unten auch dann unmöglich machen, wenn die Thür einmal nicht verſchloſſen ſein ſollte. Solche Vorſichtsmaßregeln, welche wir in anderer Weiſe oben auch beim Berchfrit von Heidenreichſtein getroffen fanden, mögen freilich nur dann nicht als ganz überflüßig erſcheinen, wenn etwa ausnahmsweiſe mittelſt einer Leiter die Fallthür vom Verließ aus zu erreichen geweſen ſein ſollte.

Das oberſte Stockwerk des Berchfrits zeigt ſich durch einen Kamin und kleine aus Balken und Brettern hergeſtellte niedrige Gemächer noch für einen Wächter und nöthigenfalls die Vertheidiger eingerichtet. Eine Treppe führt auf die Decke dieſer Bretterräume und von da eine zweite kurze auf einen innen unter den Zinnenfenſtern ringsum laufenden hölzernen Gang.

Noch umfänglicher als Mauterndorf iſt das ſüdlich unweit von ihm gelegene *Moosham*, von Sr. Excellenz Herrn Graf Wilczek wiederhergeſtellt und mit alten in der Gegend erworbenen Mobilien, Holzdecken etc. reich ausgeſtattet. Der Bau iſt ein bemerkenswerthes Beiſpiel derjenigen Burgen, welche im Innern in der Höhe des Dachanfanges, und ſoweit nöthig, mittelſt

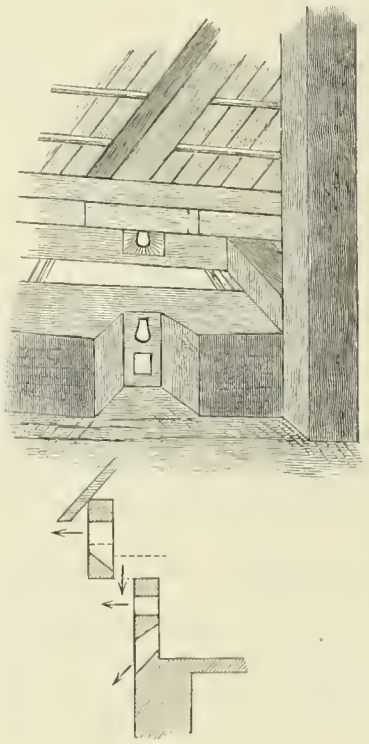


Fig. 6.

hölzerner überdachten Letzen einen Gang rings um den Bau-Complex darbieten und hauptſächlich zur Vertheidigung von da aus eingerichtet waren.

Beſonders eigenthümlich iſt die reiche Ausſtattung dieſer Vertheidigungslinie mit Schieß- und Gußlöchern. Zahlreiche Gruppen ſolcher, wie deren eine in Fig. 6 in der Anſicht von innen und ſenkrechtem Durchſchnitte ſkizzirt iſt, ziehen ſich beſonders unter dem Dache des größeren Palas hin.

Zunächſt über dem Fußboden ſind in der ſtumpfwinkeligen Einbuchtung der nicht mehr viel höher aufſteigenden Umfaſſungsmauer übereinander zwei Schießſcharten ausgeſpart, deren untere nach außen ſich ſtark ſenkt. Das Dach iſt dann ſo weit vor dieſe Mauer hinausgerückt, daſs zwiſchen beiden ein hinlänglich weiter Raum bleibt, um auf der Außenſeite der letzteren ſenkrecht nach unten werfen oder gießen zu können. In der hinter dieſem Gußloch aufſteigenden

[2] Vgl. meine Schrift: „Die Burgruine Wertheim“ und Dr. Wibel's Buch über dieſelbe (Würzburg 1896) S. 10 ff.

[1] Mittheilungen des Hiſtoriſchen Vereines von Oberbayern 1896, 55.

das Dach mittragenden dreifachen Balkenlage hat ferner der unterfte Balken eine rundliche nach innen ausgeweitete Schießfcharte, und endlich kann darüber ein Abfchnitt des mittlern Balkens um Zapfen nach außen aufgedreht werden, dafs fo noch zur Erweiterung diefer Scharte eine maulfchartenartige Oeffnung entfteht (Fig. 6).

Wie man bei einander benachbarten Burgen auch fonft nicht felten gleichartige Einrichtungen trifft, fo waren auch in einem Flügelbaue von Mauterndorf Refte ganz ähnlicher Schieß- und Gußloch-Gruppen erhalten, die jetzt unter der verftändnisvollen Bauleitung durch Herrn k. k. Gewerbefchul-Directors *Berger* (Salzburg) durchwegs wieder hergeftellt worden find.

Aus einem Berichte ddo. 7. October 1897 des Profeffors Dr. W. Neumann an die k. k. Central-Commiffion.

III.

Der Dampfer, welcher die Reifenden von Fiume nach der Infel Luffin befördert, legt im bequemen Hafen von Luffin piccolo an. Die (neue) Kirche diefes Städtchens enthält nichts künftlerifch bedeutendes. Der Weg zu dem nicht weit entfernten Luffin grande ift bequem und fehr fchön angelegt. Man kann auch eine Barke benützen.

In *Luffin grande* enthält die Kirche S. M. degli Angeli folgende Kunftwerke, über welche fchon Dr. *Righetti* und kaif. Rath *Gerifch* Eingaben an die hohe Central-Commiffion gemacht haben, 1866 und 1895.

1. Tafelgemälde von *Vivarini:* Madonna mit dem Jefukinde in throno, um fie gruppirt fechs Heilige, Gott Vater in der Höhe, von Engeln umgeben. Signirt: Opus factum Venetiis per Bartolomeum Vivarinum Demorian. 1475. (Kronprinzenwerk, Iftrien, S. 275.)

2. Ein fehr fchönes Bild vorn in der Nähe des Hochaltars: „Die trauernde Madonna" wird hier als Tizian bezeichnet. Ich wage darüber kein Urtheil abzugeben.

3. In der Kuppel des Presbyteriums ein Leinwandgemälde, Madonna mit zwei Heiligen: angeblich von Pietro della Vacchia (vgl. Kronprinzenwerk, Iftrien, S. 282).

4. Ein heil. Franciscus, angeblich von Fra Bernardo Strozzi (il prete) Genovefa (Kronprinzenwerk, S 281). *Gerifch* nennt es ein fehr gutes Werk.

5. Ein Gemälde in der Art des Palma Giovane: Madonna mit dem Kinde in trono zwifchen vier Heiligen. *Gerifch* hat die Reftauration diefes Werkes beantragt und die Koften auf 200 fl. beziffert.

6. Ein kleines Bild in der Art des Tiepolo, unter Glas. Faft unkenntlich.

7. Drei Gemälde von Terefa Recchini[1] aus Parenzo (1780), von F. Hayek 1808, Lattanzio Querena 1811, Cosroe Dux und Liberale Cozza beurtheilt *Gerifch* wohlwollender, als ich es geneigt bin, zu thun. Den Gherardo delle Notte (Honthorft), Geburt Chrifti auf Kupfer gemalt, erwähnt das Kronprinzenwerk S. 281.

8. Ein auffallend fchönes Werk, Marmorfculptur, Maria mit dem Kinde, ftehend, ftammt von *Francesco Bonazza*, dem Lehrer Antonio Canova's.

9. Noch erwähnt *Gerifch* ein fchönes Marmorrelief an der rechten Seitenwand des Presbyteriums: Madonna mit dem Kinde ftehend, rechts und links je zwei Heilige. Spät italienifche Arbeit.

[1] Kronprinzenwerk, S. 282.

In der alten kleinen Kirche befinden fich: ein kleines Altarwerk, venezianifche Schule, 16. Jahrhundert; drei Bilder (das mittlere durch ein gefchnitztes Crucifix erfetzt), links und rechts ein Heiliger gemalt; darunter eine Predella: mitten Maria Verkündigung gemalt, rechts (heraldifch) Scene aus der Legende des heil. Antonius, links (heraldifch) aus dem Leben des heil. Nicolaus. Oben im Giebel Gott Vater.

Am Altare befinden fich zwei Bildchen in der Art des *Tiepolo* (Kronprinzenwerk, S. 282). Drei andere von *Gerifch* erwähnte Bilder in der Kirche habe ich nicht weiter beachtet.

Pago.

Die Stadt Pago auf der gleichnamigen Infel ift nicht fehr leicht zu erreichen. Sie liegt an einem Binnenfee, der die Mitte der Infel einnimmt und durch einen breiten Canal mit dem Morlakka-Canal genannten Meeresarme, an welchem Carlopago liegt, zufammenhängt. Man meidet gern den genannten Canal, als die eigentliche Heimftätte der wildeften Bora, vor der fich hier kein Schiff zu retten vermöchte. Die Bora hat den größten Theil der Infel unfruchtbar gemacht. Wenn fie wüthet, erfcheint die Luft — felbft in Pago — mit Salzftäubchen erfüllt. Von Zara aus landet man in einer Bucht, welche Caffion heißt, an der Weftfeite der Infel, wo ein Wagen wartet, der die Gäfte über ein unfagbar trauriges felfiges Terrain nach dem Binnen- (Längs-) Thal bringt, an deffen Nordende die Stadt Pago, am Südufer des großen Seebeckens liegt. Das Binnenthal ift großentheils verfumpft. In dem Keffel desfelben verdampft das Waffer in der riefigen Sonnenhitze, eine natürliche Saline. Wirklich find noch von den Zeiten der Venezianer hier große Salinen errichtet.

Viele Lefer der Mittheilungen wird es intereffiren, dafs auch in Pago fich das Bedürfnis geregt hat, die dicken Stadtmauern abzubrechen. Nur unten am Waffer fteht noch ein Thurm. Hier in Pago, wo häufig contagiöfe Krankheiten herrfchen, erregt durch die Lage des Ortes, mag man es begreiflich finden, dafs man der Luft Zugang in die engen Gaffen fchuf. Beim Abreißen des Thores kam jener venezianifche Löwe in Verftoß, der als Wappenthier den venezianifchen Befitz fymbolifirte. Es ift genau diefelbe Sache wie in Arbe. Der Löwe befindet fich jetzt vergraben in dem Keller eines Bürgers. Es ift eine fchöne Bildhauerarbeit, die an das

15. Jahrhundert erinnert. Beachtenswerth ist der Nimbus um das Haupt des Wappenthieres, der sonst in Dalmatien nicht oder nur selten ihm beigegeben erscheint. Der Podestà *Nicolo Zorović* versprach mir, den Löwen aus dem Keller an eine Stelle zu bringen, wo er als Kunstwerk sichtbar und vor der Bora gesichert wäre, etwa an den Brückenkopf. In der Gasse, welche vom Kaffeehause hinauf zum Dome führt, befindet sich ober einem Thore, das in einen viereckigen Hof führt, jenes sehr schöne Wappen, auf das ebenfalls schon die Central-Commission durch Professor *Smirich* aufmerksam gemacht worden ist. Es ist das Wappen der Familie Georgi. Das Wappenfeld enthält einen Bindenschild, das Kleinod ist ein Arm, der den Drachen tödtet (St. Georgs Arm). St. Georg ist auch als Kirchen-Patron an der Façade des Domes abgebildet. Die Helmdecke des Wappens ist prachtvoll stylisirt, je ein Engel links und rechts. Unten im Thürsturze befindet sich ein Relief: der venezianische Löwe mit Buch, in einer Landschaft mit zwei Castellen und zwei Schiffen, dann noch zwei Wappen. Die Inschrift lautet so:

PRETORE.THOMA.GEORGIO . CIVITAS . HEC.
EQVO.IVRE FVNCTA.EST.ATRIVMQVE.HOC.
FELICIA.POSTERIS INCREMENTA.SVSCEPIT.
MCCCCLXVII.MAII DIE.XXV

Es ist wohl keine Frage, dass diese Inschrift sammt Wappen eigentlich zu einer Stadt-Loggia gehörte, ähnlich wie das prachtvolle Wappen von Traù, das allgemein bekannt ist. Die Loggia von Pago aber ist verbaut worden. Das Wappen hat nur wenig Schaden gelitten und wäre, wenn die Regierung ein wenig Unterstützung hergeben möchte, leicht zu restauriren, eventuell auf den nahen Domplatz zu bringen, wo ehemals die Loggia könnte gestanden sein. Dem Dome gegenüber steht der unvollendet gelassene bischöfliche Palast auf dem fast quadratischen Hauptplatze. Hier erinnert vieles an die schaffensfreudige Zeit des 15. Jahrhunderts.

Der Dom selbst ist eine ziemlich große dreischiffige Basilica; die Façade enthält über die Fläche verstreut einige Heiligenstatuen, darunter der Kirchen-Patron St. Georg. Ueber der Domthür im Tympanon erscheint S. Maria protectrix Pagi. Der Dom würde sehr gewinnen, wenn er von den an der Nordseite angeklebten Häuschen befreit werden könnte.

Im Dome interessirt besonders ein Werk von *Paolo Veronese* 1586, das ganz an das ähnliche Bild in Arbe erinnert. Es ist ein Rosenkranzbild, das direct die Schlacht von Lepanto 1571 (7. October) verherrlicht. Da Papst Pius V. ein Dominicaner war und der Dominicaner-Orden besonders die Rosenkranzandacht pflegte und verbreitete, ist es nicht zu wundern, dass den Dominicanern (S. Domenico) ein Ehrenplatz auf dem Bilde eingeräumt ist. Im obern Theile des Bildes ist unter Madonna in Wolken ein von Engeln getragenes Tuch sichtbar, auf dem die Bilder des Rosenkranzes gemalt sind, die untere Hälfte spielt in einer weiten Gegend, in welcher Heilige (St. Demetrius, St. Dominicus) und hohe Würdenträger, Papst, Doge, König, Ritter und eine Königin mit drei Frauen im Gefolge beten.

Im Längsthale der Insel, südsüdwestlich von der Stadt liegt auf einer Anhöhe das Franciscanerkloster *Terra vecchia di Pago* an der Stelle, wo das alte Pago gelegen gewesen. In der ärmlichen Kirche ist ein St. Antoniusbild, das im Hintergrunde den Dom des Heiligen in Padua aufweist; gemalt von *Balthasar d. Anna* (signirt). Auf der rechten Wand der Kirche ein gutes Bild, das von einem dalmatinischen Maler stammen dürfte (etwa Girolamo di S. Croce?). Den Hochaltar, der aus dem Jahre 1779 stammen soll, hat ein Vergolder Dalmar vor vier Jahren, etwas gar zu grell, neu vergoldet.

In Pago gibt es kein Gasthaus für die wenigen Fremden, die etwa hieher kommen. Man lobte mir nicht das Restaurant Sloga, wohl aber die Gastlichkeit des Podestà Zorović oder der Familie Palčić. Im letzteren Hause wurde ich freundlichst aufgenommen.

Novaglia.

Herr Palčić jun., Studirender der Medicin an der Wiener Universität, begleitete mich nach Novaglia, das an der Nordseite der Insel liegt und einen guten Seehafen besitzt. Wir fuhren über den Binnensee, Valle oder Vallone di Časka genannt, an ein paar Capellenruinen vorüber. $2^1/_2$ Stunden dauerte die Ruderfahrt. Wir landeten an der Stelle, welche die Lage der alten Stadt Gisa bezeichnet. Plinius nennt sie Gissa, sie zugleich mit Arba, Crexi und Portunata anführend (libro III° §. 140). Mächtige Mauerreste liegen im Meere. Noch ist eine Landungsstiege im Felsen ausgehauen aus ältester Zeit erhalten und ein damit zusammenhängender ehemals geschützter Felsengang längs des Ufers, ziemlich hoch oben. Auch auf einem kleinen Vorgebirge in der Nähe, wohin wir mit der Barke fuhren, waren Reste ältester Befestigung erkennbar, kaum von Römern errichtet, eher von den als Seeräubern gefürchteten Liburnern, die in dem Vallone di Časka einen fast unerreichbaren Zufluchtsort fanden. Es heißt, dass ein unterirdischer Gang, den wir in Novaglia beschreiten wollen, hieher nach Časka geführt habe. Leute von Časka wollen den Endpunkt bei jenen Mauertrümmern noch gekannt haben.

Die Anpflanzungen von Časka sind wie eine herrliche Oase in der Steinwüste. Ueber einen nicht hohen Rücken, auf fürchterlich steinigem und ödem Wege, kamen wir nordwärts reitend, nach Novaglia hinab, einem Dorfe, das an vortrefflicher Bucht liegt. Auch hier ist kein Gasthaus; ein Glied der Familie Palčić, welcher auch Časka gehört, nahm uns freundlich auf. Leider konnte ich mich nur mittels Dolmetsches mit den Hausbewohnern in Rapport setzen; denn niemand als der Postmeister spricht italienisch oder gar deutsch. Uebrigens kann man im Hause der Witwe Komper eben auch Kost und Unterkommen finden. Mich interessirte die Kirchenbauangelegenheit. Auf ziemlich freiem Terrain, in der Nähe alter Befestigungsbauten, befindet sich die Kirche, die, seit der Blitz sie zerstört, gesperrt ist; alles Möbelwerk ist herausgeschafft. Der Ingenieur, Herr *Iveković*, hat den Bewohnern des Dorfes einen Plan zu einer neuen Pfarrkirche gemacht, welcher meiner Ansicht nach den Bedürfnissen der Pfarre vollkommen entspricht. Aber die Bewohner, die darauf rechnen, dass den Löwenantheil der Baukosten doch die Regierung tragen müße, sind mit dem Plane (ein weiter Saalraum mit Apside) nicht zufrieden, sondern

verlangen eine dreifchiffige Kirche, welche ein Querfchiff nicht gerade braucht. Infofern wollen fie befcheiden fein. Der Thurm foll an der Weft-Façade ftehen, unten vier-, oben achteckig. *Ivekovič* machte, wenn ich recht verftanden habe, die Aufftellung eines neuen Planes davon abhängig, dafs die Befitzer links und rechts von der Kirche den zur Verbreiterung der Kirche nothwendigen Grund hergeben. Ich fuchte den Bewohnern einzureden, dafs der jetzige Plan des Ingenieurs Ivekovič ihren Verhältniffen angemeffener fei, als ein mit hohen Koften verbundener dreifchiffiger Bau mit hohem Thurm, der den Blitz ficherer in die Kirche und auf den Ort, in dem es ziemlich leicht „einzufchlagen" fcheint, herabziehen würde.

Mit Herrn Markovina, dem Poftmeifter, Agenten der Ungaro-Croata, Kaufmann u. f. w. in einer Perfon, befuchte ich jenen merkwürdigen Felfengang, welcher unterirdifch von Novaglia nach Caska geführt haben foll, jetzt aber nicht durchaus gangbar ift. Wie forgfam er gehalten worden fei, ift aus den Luftfchächten zu erfchließen, welche hie und da Luft in den Gang bringen follten. Da diefe Schächte verftopft find, ift an ein Weiterkommen nicht zu denken. Der Gang führt füdwärts, ift etwa manneshoch (mittlerer Größe), fein in den Felfen gehauen und hat unten einen forgfam gehauenen nicht fehr tiefen und breiten Canal, der alfo die Schritte nicht beirrt. Er dürfte zum Ablaufe des Waffers dienen. Ich möchte ihn für einen Verbindungsgang halten, welcher die Bewohner des Hafens fchnell in das befeftigte Gifa verfchwinden ließ, wenn etwa feindliche Schiffe nahten. Da dem Herrn Palčić junior abfolut keine Sage über diefen Gang bekannt geworden war, fcheint es, dafs, als die Erbauer desfelben gänzlich ausgerottet oder ausgewandert waren, der Gang alfogleich vergeffen wurde, fo dafs eine Sagenbildung gar nicht möglich war. Erft Freiherr von Steffaneo hat ihn am Anfange unferes Jahrhunderts entdeckt.

Novaglia ift wie Pago ein Fieberneft; könnte man das Waffer der Quelle bei S. Antonio nach Novaglia leiten, fo wie das Waffer der Quelle Mirohić leicht nach Pago zu bringen wäre, würde nur irgend etwas für Canalifirung gefchehen (in Novaglia, aber auch in manchen Häufern von Pago hat man es, bedünkt mich, noch nicht bis zur Idee von Haus-Latrinen gebracht . .), fo wäre viel für die Affanirung der beiden Orte gefchehen. Ich meine, die Regierung follte in diefer Richtung befehlend und helfend eingreifen.

Arbe.

Ueber Arbe, wohin ich mich von Pago begab, wäre viel zu fagen. Die Infel gehört geographifch mit Pago zufammen; fchon in alter Zeit war die Infel Pago politifch in zwei Theile getrennt: der nördliche Theil gehörte zu Arbe, der füdliche zur ehemals berühmten Stadt Nona auf dem dalmatinifchen Feftlande. Die langhingedehnten Wälder von Pago gehören heute noch zu Arbe. Der Förfter Belia in Arbe hat das Verdienft, diefe Wälder befonders zu pflegen, wie er es auf Pago ebenfalls thut. Denn er denkt daran, die Stadt, die er mit fchönen Anlagen verfehen hat, zu einem Sanatorium zu machen. Und mit Recht! Wie fchrecklich auch die Bora an der Oftküfte der Infel wüthet, die Weftfeite, an welcher Arbe fich ausdehnt, ift durch das Gebirge der Oftfeite gefchützt.

Dafs auch hier die Stadtmauer, unten am Hafen, wenigftens zum großen Theile fallen mußte, hängt mit dem Begriffe einer aufftrebenden auf eine beffere Zukunft hoffenden Stadt zufammen. Dabei kam jenes Wappenthier, der fteinerne Löwe, in Bewegung, deffen Befeitigung, wie es fcheint, jener Theil der Bevölkerung wünfcht, der es gern der Vergeffenheit anheimgeben möchte, dafs jene Theile des alten Liburniens und Illyriens nicht weniger als alles, was fie an Culturreften befitzen, den Italienern verdanken. Mögen fie, die Hypernationalen, das italienifche Wefen vollends ausrotten, die Welt wird es ihnen immer wieder fagen, was Iftrien und Dalmatien den Italienern verdankt, und wenn fie es täglich leugnen. Wenn jener Löwe ehemals etwas anderes bedeutet hat, heutzutage hat er jene politifche Bedeutung verloren und ift nur ein hiftorifches Denkmal, noch dazu ein fchönes Werk.

Aber trotz ihres „nationalen Patriotismus" fcheinen die Arbefen wirklich nicht viel Localpatriotismus zu haben; ftatt ihre Sachen an Ort und Stelle zu behalten, dulden fie es, dafs werthvolle Stein-Ornamente und andere Alterthümer nach Agram ins Mufeum gefendet werden, wo fie zu Haufen übereinander in Glasvitrinen aufgefchichtet find (weil abfolut kein Platz zu paffender Aufftellung vorhanden ift), dafs man fchwer einen Ueberblick über diefelben bekommt. Auch gehören in eine von dem Meere fo weit entfernte Stadt, in eine Stadt, die von den Benedictinern nichts weiß, Stücke nicht, welche nur in Arbe an Ort und Stelle, dort wo ehemals die Bifchofs-Refidenz und die alte Benedictiner-Kirche geftanden find, verftanden werden können. Die Ruinen des Bifchofspalaftes fammt den noch immer Achtung erweckenden wenigen Baureften der alten Bafilica neben dem Bifchofspalafte werden vom Befitzer, dem Bifchofe von Veglia, an einen Kaufmann Rismondo vermiethet. Derfelbe hat fich darin eine Gartenanlage, Hühnerhof u. f. w. gemacht, das kann er ja mit Recht thun; aber er hat auch Architekturftücke und andere Alterthümer nach Rovigno, Trieft, Zara und Agram verfchleppen laffen, wenn nicht gar, was ich nicht glauben will, felbft verkauft. Noch findet man, wo man nur die wild übereinander liegenden Bautrümmer der Bafilica entfernt und den Boden abkehrt, Mofaiken und Grabfteine oder ähnliches. Ein ganzes Arbefer Mufeum hätte an diefen Funden genug. Hier wäre ein Confervator oder Correfpondent der Central-Commiffion fehr nothwendig; hat fchon 1882 ein ruffifcher Architekt Theodor Tfchaghuin fich über die geringe Sorge beklagt, welche man in Arbe den Denkmälern angedeihen laßt, was würde er 1897 fagen?!

Der Wohlftand der Stadt hat fich — feit *Eitelberger's* Befuch — wefentlich gehoben. Wohl find manche Gaffen anfcheinend noch nicht recht bevölkert, aber fo öde, wie *Eitelberger* die Stadt gefunden, kam fie mir nicht vor. Vielleicht war fie zu meiner Zeit mehr aufgeregt als fonft, denn der Abgeordnete Dr. Trumbić hat fich feinen Wählern vorgeftellt und den Enthufiasmus der Bewohner als Lohn für feine wirklich vernünftigen Reden davongetragen (27. Auguft).

Die ehemalige Domkirche hat eine impofante Lage. Auf dem Platze davor im Pflafter befindet fich ein alter Infchriftftein, den ich nicht entziffern konnte.

Er ist sicher nicht lateinisch, wohl slavisch. Den Dom, eine dreischiffige Basilica, hat *Eitelberger* beschrieben, auch den Ciborienaltar abgebildet,[1] sowie die Chorstühle von 1445. Während ich die durch Eitelberger bekanntgemachten Reliquiarien des Domes (Christophorushaupt mit in Silber getriebenen Darstellungen, das Marquetteriekästchen) und die rheinischen Emailplatten, die dabei verwahrt werden, besah, trat Dr. Hampel von Budapest, der in Lovrana wohnte, zum Hochaltar. Seine Gemahlin bewies Verständnis für diese mittelalterliche Kunst; sie war von Kindheit bis heute in guter Schule.

Der nahebei stehende Campanile hat dem modernen Architekten des Zaratiner Domes *Jackson* als Vorbild gedient, aber nach meinem Gefühle ist das Original doch feiner als das Abbild.

In der Kirche St. Justina[2] befindet sich ein Rosenkranzbild, das sich nur wenig von dem in Pago unterscheidet; in Arbe fehlen nur die Bildchen des Rosariums. Ein Bild des heil. Joseph haben meine Begleiter, Arbesen, dem Tizian zuschreiben wollen. Ein tüchtiges italienisches Gemälde ist es jedenfalls, aber kein Tizian.

S. Francesco ist eine romanische Kirche, welche im Baue nichts besonderes aufweist, nur ein Inschriftstein in der Wand besagt, dass diese Kirche der lateranensischen Kirche dienstpflichtig war: SACRO SANC. LATER. ECCE, darunter zwei Schlüssel und Krone. In der Klosterkirche der Benedictinerinen[3] erscheint ein Bild des *Vivarini* so neu gemalt vom Restaurator, dass man Verdacht schöpft, ob das alte Original nicht völlig verschwunden sei.

Das Benedictinerkloster, welches *Eitelberger* beschreibt, war in S. Pietro in Valle, das von der Stadt durch eine Anhöhe getrennt ist. Nächsten Morgen ging ich zu dem Franciscaner-Kloster S. Euphemia, einem Bau des 15. Jahrhunderts, der aber noch Bautheile aus der Zeit enthält, da die Benedictinerkunst hier auf der Insel blühte. Aus diesem Kloster befindet sich ein Altarwerk-Fragment: *Ant. et Bartol. Vivarini* fratres 1458, seit Jahren in Wien, wo es restaurirt werden soll. Ich höre, dass die Besitzer schon ungeduldig sind, was mit dem Werke geschehe oder geschehen sei. Mir fiel in der Kirche ein Bild des St. Christophorus auf, das allerdings von Vivarini sein könnte.

Zara.

Nur dasjenige soll hier über Zara gebracht werden, was die Central-Commission interessirt. Und dazu gehört vor allem das Museum. Es ist nun eine Freude zu sehen, wie gerade die antiken Funde von Nona, die hier aufgesammelt und geordnet werden, mit einemmal dem Museum von Spalato würdig sich anreihen, ja in mancher Beziehung es schon übertreffen. Zwei Jahre erst wurde gesammelt und eine großartige Menge gut erhaltener Gläser mannigfacher Form, Trichter, auch viele Stücke von Vasa murrhina, gearbeiteter Bernstein, darunter das Prachtstück: Ring mit Amor und Psyche in ronde bosse; Elfenbein: fein gearbeitete Theile eines Kästchens mit der Darstellung einer Opferscene; Goldschmuck (feinste Drahtarbeit), Ohrringe, die den heute gebräuchlichen der dalmatinischen Weiber ganz ähnlich sehen, andere Ohrgehänge aus so gebogenem Golddraht, an welchem aus Filigran Gefäßchen hängen, so: , Nadeln in Menge, ein Ring mit Onyx (EYTYXI) , Fibeln, Spiegel, ein silbertauschirtes Tin- tengefäß von bedeutender Größe und Feinheit der Arbeit, Wasserleitungsröhren mit Stempel: VERGILIVS EVPSYCHES, Ziegel mit dem Namen einer in Dalmatien öfter vorkommenden Firma u. s. w. Es wäre angezeigt, dass die Central-Commission Herrn Correspondenten Director *Michael Glavinić* ersuchte, er möge, da die Katalogisirung eben noch lange Zeit in Anspruch nehmen wird, weil voraussichtlich immer neue Fund-Objecte zuwachsen, einen übersichtlichen Bericht an die Central-Commission einzusenden die Güte haben.[1]

Was jenen Bogen über der Stiege des Museums anbelangt, welchen Conservator *Smirich* entfernen will, so konnte ich mich von der Ersprießlichkeit dieser Wegnahme nicht überzeugen; vielmehr erscheint ein solches Vorgehen mir, obschon ich nur ein Laie bin, direct für den Bau gefährlich. Schließlich ist jene Bifora aus der Renaissance-Zeit, zu deren Gunsten *Smirich* diese Bauveränderung wagen will, erst von ihm selbst dahin gebracht und nicht von jenem hohen Werthe, der ein solches Wagnis rechtfertigen würde. Schließlich wohin käme man, wenn man so fortfahren wollte?!

Man sagt mir hier, im griechisch-orthodoxen Kloster Krka bei Kistanje (Bez. Scardona) befinde sich ein sehr altes Bild, St. Hieronymus, das einer Restauration bedürfe. Vielleicht kennt es der kais. Rath Custos *Gerisch* schon.

Das Bild von *Carpaccio* in der Franciscaner-Kirche leidet durch die Nähe des großen Fensters sehr, es bedarf dringend einer Restauration. Allein diese müßte an Ort und Stelle geschehen, aus mehreren Gründen, die hier nicht anzuführen sind. Allein wer soll eine solche große Arbeit machen? Wer bezahlen? Ueberhaupt befinden sich auch andere den Namen Carpaccio tragende Bilder in Zara (Dom) nicht in besonders gutem Zustande. Ich höre, dass das Franciscaner-Kloster auf der Insel Uglian mit Ungeduld warte, das zur Restauration nach Wien gesendete Retablewerk zurückzuerhalten. Es scheint, als seien noch nicht die Gelder angewiesen, die Arbeit zu machen. Die Franciscaner selber haben die Mittel nicht dazu.

Wenn manche Arbeit der k. k. Statthalterei auf sich warten läßt, ist dies durch den Mangel an Arbeitskräften erklärbar. Im Bau-Departement sind seit langer Zeit zwei Stellen unbesetzt, weil keine tauglichen Competenten sich melden; wer auch mag nach Dalmatien gehen, wo er neben seinen technischen Kenntnissen auch noch die Kenntnis des Kroatischen, Italienischen, wohl auch des Deutschen nothwendig hat und der Dienst große physische Anstrengungen und Unbequemlichkeiten (auf Dienstreisen) fordert? Und der dalmatinische technische Nachwuchs? Wo ist er?

Nona.[2]

Die Fahrt von Zara nach Nona auf der langweiligen und durchaus nicht gut zu nennenden Straße mit

[1] Eine hübsche Abbildung findet sich im Kronprinzenwerke, Dalmatien, 273.

[2] S. Starohrvatska Prosvjeta, 1895, S. 189.

[3] S. Eitelberger, Ges. kunsthist. Schriften, Bd. IV, S. 79.

[1] Mich. Glavinić ist inzwischen am 22. August 1898 gestorben.

[2] Zu Nona vergl. Prosvjeta 1895, S. 79, 80. Eitelberger, Ges. kunsthist. Schriften IV, 166—169.

ſchlechten übermüdeten Pferden in nicht bequemer Kutſche gehört nicht zu den höchſten Annehmlichkeiten einer Ferienreiſe. Aber ſie wurde belohnt durch den Anblick von (erſt begonnenen) Ausgrabungen, die ich in dieſer Oede nicht geſucht hätte. Nona liegt nördlich von Zara am Meere, ſein Hafen iſt verſumpft, ringsum die Mauern iſt Sumpf, ein richtiges berüchtigtes Fiebernest. Daſs dieſes Nona einmal ſeiner Schönheit wegen berühmt geweſen ſei, möchte der jetzige Beſucher kaum ahnen. Natürlich hätten wir, *Tamino* und ich, im ganzen Orte nichts zu eſſen bekommen, auch nicht beim Decan, der die Stelle des ehemaligen Biſchofs von Nona wenigſtens markirt. Aber wir hatten es ſo eingerichtet, daſs wir bald nach Mittag wieder in Zara eintrafen. Nördlich der Pfarrkirche S. Anſelmo ſind Reſte eines römiſchen Tempels etwa 1 M. 10, bis 1 M. 20 tief bloßgelegt worden. Andere nicht unbedeutende Reſte zeigte uns der Canonico Correſpondent *Zanchi*, er legte ihnen den Titel eines „Dianatempels“ bei; dann zeigte er uns ein Haus mit den Reſten eines Bades und eines Moſaikbodens. Säulencapitäle, Trommelſtücke finden ſich hie und da neben der Straße, auch eingemauert. Hier müßte eben ſyſtematiſch gegraben werden, der Boden würde verborgene Kunſtſchätze für den Fleiß und die Obſorge dankend zurückgeben. Mich intereſſirte, daſs die Kirche St. Croce vollſtändig reſtaurirt iſt. Nur ſcheint man auch in Nona keine Hauslatrinen zu kennen und benützt den Raum rings um dieſe Kirche zu Depoſitionen menſchlichen Düngers. Es wäre gut, daſs dem ein Ende gemacht würde. Ueber die Kirche St. Croce iſt genügſam in den Mittheilungen gehandelt worden. Auch hier iſt die Ruine einer Benedictiner-Kirche S. Ambrogio diacono, welche Aehnlichkeit mit S. Chryſogono in Zara hat. Es ſollte einmal der Benedictiner-Orden in dieſen Ländern und ſeine Kunſt geſchildert werden. Benedictiner-Nonnenklöſter gibt es hier aus alter Zeit noch ziemlich viele: Zara, Pago, Arbe u. ſ. w. Ganz ähnlich iſt außerhalb Nona (bei Zaton) eine St. Nicolaus-Kirche gebaut, welche ebenfalls auf Betreiben der Central-Commiſſion reſtaurirt worden iſt. Dabei befindet ſich ein viereckiger Wachtthurm, in welchen Reſte römiſcher Architekturen eingebaut ſind. Beide Kirchlein, welche kreuzförmigen Grundriſs haben, ſtehen vollſtändig leer; ſie wurden nur als Architektur-Denkmale ohne allen praktiſchen Zweck reſtaurirt; ſiehe über beide Kirchlein die Zeitſchrift: Starohrovatska prosvjeta. Knin 1895, S. 258, namentlich über dem Inſchriftſtein als Thürſturz: Godeslav Juppano Ch(r)isto Domo co(nservat), an der Kirche St. Croce.

Der Beachtung werth iſt der nicht umfangreiche Schatz der Pfarrkirche von Nona, beſchrieben in der Zara-chriſtiana von *Bianchi* 1803. Es ſind hier: zwei viereckige Caſſetten mit Silberblech beſchlagen, wie in Arbe, Zara und Cattaro mit getriebenen Darſtellungen; ein Fuß-Reliquiar von 1309; ein langes ſehr ſchmales Reliquiar aus dem 14. Jahrhundert; eine Büchſe für Reliquien auf drei Füßen. Dr. *Jelić* hat von den hervorragenden Stücken Aufnahmen gemacht. Cooperator Don *Nicolò Sirotković*, welchen Director Dr. Glavinić beſtens empfohlen hat, iſt in der Nähe von Nona (in Zaton) ſtationirt und bemüht ſich, in die Wiſſenſchaft der Archäologie und der Epigraphik mit Hilfe von Büchern, die er aus Zara entlehnt, einzudringen; ich kann ihm das Zeugnis geben, daſs er mit redlichem Fleiße geſammelt habe und auf ein Verſtändnis der Funde hinausarbeite. Es iſt gut, ihn nicht aus dem Auge zu verlieren. Die Bauersleute finden hie und da, beſonders nach Regen, ohne zu graben, Antiken; ſo wurden vor einigen Tagen (alſo circa 20. Auguſt 1897) in Nona ein Würfel und zwei Schiffchenfibeln gefunden, auch ein Cylinderchen aus Thon (von einem Halsbande).

Knin.

Fünf Stunden Eiſenbahnfahrt bringen den Reiſenden von Spalato nach Knin. Anfangs durch die Prachtgegend der ſieben Caſtelle, dann hoch hinauf über die Ruine des alten Königsſchloßes Bihać in die bergige Steinwüſte von Berkovac, die bei Drniš zurücktritt, von wo die Bahn in eine gut bebaute Ebene eintritt, um beim Städtchen Knin zu enden. Scharen von Menſchen beleben alle Straßen, die nach Drniš führen; denn heute feiern die „Griechen“ ihr Mariä-himmelfahrt und iſt großer Jahrmarkt in der maleriſch gelegenen Stadt.

Knin iſt ein ganz neu ausſtaffirtes Städtchen; ich vermuthe, daſs das Materiale zu dieſen Häuſern nicht eben neueren Datums ſei, daſs manches von der Königsburg ſtamme, die oben auf dem Berge thront und dem Verfalle preisgegeben iſt, wenn ſie nicht richtigen Beſitzern zugeſprochen wird. Ueber Knin ſiehe Ephemeris Bihaćensis. Jaderae 1894 (Vitaliani) p. 12 sq., Prosvjeta 1896, S. 148.

Das Muſeum von Knin, deſſen Vorſtand P. *Marun* iſt, hat Wichtigkeit, beſonders für kroatiſche Kunſt[1]. Zwar bin ich nicht geneigt, die rohen Erzeugniſſe einer die textile Provenienz zur Schau tragenden Kunſt der Ornamentirung, wie ſie rings um die Adria (von Pavia angefangen bis tief nach Krain, bis nach Sarajevo und weit über Cattaro hinaus, aber auch in Rom und in Umbrien) ſich häufig finden, kroatiſch zu nennen; man könnte ſie mit demſelben, ja mit mehr Recht langobardiſch nennen, da ja die langobardiſchen Baumeiſter (wie heutzutage die Friauler Erdarbeiter und Maurer) einſt den aufſtrebenden Völkern germaniſchen, fränkiſchen und ſlaviſchen Stammes, natürlich gegen gute Entlohnung, ihre Kirchen, Königsſchlößer, Burgen und Stadtmauern bauten, bis dieſe im Stande waren, die fremden Bauleute mit eigener Kraft zu erſetzen. Das Muſeum von Knin hat eine ganz anſehnliche Menge antiker römiſcher, auch kroatiſcher Inſchriftſteine, einige aus dem 12. Jahrhunderte. Es fehlen nicht „prähiſtoriſche“ Stücke (Eiſen, Abbildungen in Prosvjeta 1897, 124), aber noch anſehnliche Exemplare von antikem Schmucke ſind vorhanden: Fibeln, Ringe, Ohrringe, Zwingen für die Lederriemen, gleich der Form des Riemens anconſtruirt, Schwerter, ganz beſonders intereſſante Sporen; Münzen completiren die hiſtoriſchen Kenntniſſe (Abbildungen in „Prosvjeta“, 1895, 1896, 1897). Auch Glas wurde gefunden, aber noch nicht das feine Millefioriglas. Das Muſeum will einige Steine der Kirche von Gradac, welche Wichtigkeit haben, acquiriren. In der Nähe wird die Baſilica S. Maria zu Biskupija ausgegraben. Berichte darüber finden ſich in dem Organ der archäologiſchen

[1] Man vergleiche Starohrovatska prosvjeta, Knin, 1895, p. 205, wo die Abbildungen einiger „langobardiſcher“ und romaniſcher Steintrümmer aus dem Muſeum ſich finden mit Angabe der Fundorte in der Umgebung von Knin: Potravlja, Koljana, Baſilica von Stupovima, u. ſ. w. Was dort byzantiniſch genannt wird, heißt bei uns romaniſch.

Gefellſchaft von Knin, Starohrovatska prosvjeta, Redacteur *Frano Radić*, Knin, 1895, 1896, 1897 (vgl. auch Ephemeris Bihaćensis, p. 13), welches Organ ſehr reichhaltig iſt und auch wegen der Abbildungen Beachtung verdient. Leider erſcheint es nur in kroatiſcher Sprache. P. *Marun*, der ſehr verdiente Vorſtand des Muſeums und Leiter der Ausgrabungen von Biskupija (Abbildungen von früheren Funden aus Biskupija ſiehe in Prosvjeta 1895, S. 98, eine Amazonenſchlachtdarſtellung S. 166 u. f.), wäre von der Central Commiſſion zu erſuchen, einen inſtructiven Bericht über das ſichtlich wachſende Muſeum, ſowie einen über die Grabungen in der Nähe von Knin, endlich über den Stand der Angelegenheit der Burg von Knin einzuſenden.

Ueber Spalato weiß ich hier nichts Beſonderes zu ſagen, ich kann nur die Sachlage andeuten, daſs noch immer das Muſeum in mehrere weit auseinander liegende, höchſt unpaſſende Gewölbe vertheilt iſt, in denen man faſt gar nicht arbeiten kann. Im Muſeum Nr. 1 iſt die ganze Wand naß, das Waſſer dringt vom Dache ein. Einzelne Inſchriften ſind ſchon verdorben, nicht zu retten. Hoffentlich wird die Muſealfrage bald gelöſt ſein.

Der Thurmbau geht ſehr langſam vorwärts. Der Bauunternehmer will ſelbſt eine bedeutendere Summe verwenden und würde die Arbeit ſchneller fertig machen. Das Miniſterium brauchte nur in Annuitäten zurückzuzahlen. Der Ingenieur *Roſegg* von der k. k. Statthalterei iſt gegen die Arbeitsweiſe des Bauunternehmers, der die Quaderſtücke auch dort fein behauen laſſe, wo ſie aufeinanderliegen; nach ſeiner Anſicht eine Verſchwendung an Mühe, Zeit und Geld. Auch, meint er, hätten manche Säulen, welche vom Bauunternehmer durch ganz neue erſetzt worden ſind, füglich noch zur Verwendung kommen können. Ich habe in dieſen Fragen kein Urtheil; allein ich bin gezwungen, die Nettigkeit der Steinarbeit lobend anzuerkennen, und glaube, daſs der Bauunternehmer eben nur im Sinne richtiger alter Tradition arbeitete.

Inſel Meleda.

Wir landen im Porto Palazzo, einem ſchönen geſicherten Hafen. Die Inſel hieß bei den Römern Melita, genau ſo wie die Inſel Malta. Ich kann mich von dem Gedanken nicht befreien, daſs die Inſel, welche in der Apoſtelgeſchichte 28, 1, erwähnt iſt, ebenſogut Meleda wie die Inſel Malta ſein kann. Wenn in Malta noch heute die Tradition exiſtirt von einem St. Pauls-Hafen, ſo möge man bedenken, daſs Malta von alter Zeit her bis zu unſeren Tagen immer gut bewohnt war, während unſere Inſel Meleda ſchwer zugänglich, wie ſie iſt, faſt ganz abgeſchloſſen vom Verkehre war und iſt, daſs die Bevölkerung, welche hier iſt, ſicher ſpät erſt in den Beſitz der Inſel kam und von der Apoſtelgeſchichte keine Kenntnis hatte, ſo daſs eine Sagenbildung nicht ſtattfinden konnte. Was mich aber dazu bewegt, iſt erſtens die Stelle im Römerbriefe 15, 19, daſs Paulus von Jeruſalem im ganzen Umkreis bis Illyricum das Evangelium verbreitet habe. Ganz beſonders aber ſind es die furchterlichen Sandvipern, da eine ſogleich den Apoſtel biſs, da er am Feuer hantirte. Und Meleda iſt überreich an dieſen Vipern (vipera ammodytus); ſogleich beim Landen, es ſind nur ein paar Hauſer, keine Ortſchaft im Hafen, erfuhr ich von einem Mädchen, das von einer Viper gebiſſen worden, aber durch den Förſter nach dem Impfſyſtem geheilt worden ſei. Zudem paſſen die folgenden Verſe der Apoſtelgeſchichte ganz gut: die Barbaren (alſo ſprach man nicht griechiſch, aber auch nicht ſemitiſch, wie auf Malta noch arabiſch im Brauche iſt) nahmen den Paulus freundlich auf. Häuſer waren wohl nicht da oder zu klein: im Freien wurde Feuer gemacht, die Schiffbrüchigen konnten ihre Sachen trocknen, die Kälte war bedeutend, lauter Dinge, welche eben auf Meleda ganz gut paſſen. Ueberhaupt wäre nachzuſehen, ob denn die Anſchauungen der Dalmatiner über die apoſtoliſche Zeit in Dalmatien wirklich ſo a limine abzuweiſen ſeien, wie man es zu Gunſten Italiens gewöhnlich thut. Einiges bietet *Fr. Petter*, Dalmatien, II. Theil, Gotha 1857, S. 222. Volksſage exiſtirt alſo nicht. Niemand wuſste uns von der großartigen Ruine, in deren Nähe wir vor Anker lagen, etwas zu ſagen. *Petter* erzählt, daſs unter Kaiſer Septimius Severus ein reicher gelehrter Mann aus Cilicien Ageſilaus Anazarbacus hier in Verbannung gelebt habe. Von ihm ſoll dieſer Palaſt ſtammen. Die Palaſtruine paſst nicht in die griechiſche, auch nicht in die römiſche Bauweiſe, eher könnte man ſie für ein mittelalterliches Erzeugnis halten. Aber immer wieder komme ich auf die Frage zurück, ob nicht dieſer Anabarzacus hier einen Palaſt erbaut habe in der Weiſe ſeiner kilikiſchen Heimat, und daſs wir mit den Ruinen nur deshalb nichts anzufangen wiſſen, weil wir kilikiſche Bauten aus den erſten Jahrhunderten n. Chr. eben noch nicht geſehen haben.

Es war der Tag ſchon vorgerückt, als wir bei den am Strande befindlichen Häuſern vorbei eine mit Buſchwerk beſetzte Höhe erſtiegen, von wo ein ziemlich breiter Weg ins Innere führt zu jenem Kloſter, das wir aufſuchten. Da wir keine Führer zu benöthigen meinten, verfehlten wir den richtigen Weg und wurden erſt, als wir dem an einer Anhöhe uns gegenüberliegenden Dorfe ziemlich nahe gekommen waren, von freundlich uns Auskunft gebenden Leuten auf den rechten Weg gewieſen. Die Häuſer ſind, was wir ſehen konnten, durchaus nicht ärmlich, keine Hütten, ſondern einſtöckige, ſelbſt zweiſtöckige Bauten. Wir hatten nicht eben viel Zeit verloren, in etwas mehr als einer halben Stunde ſtanden wir am Ufer eines reizenden Salzwaſſerſees. Mitten auf einer Inſel lag ein geradezu romantiſch ſich repräſentirendes Kloſter in prächtiger Silhouette vor unſeren entzückten Blicken; rings alle (mäßigen) Höhen ſchön bewaldet, mitten drin der blaue See und Kähne, wie uns zur Ueberfahrt einladend, ſtanden am Ufer bereit. Dazu breitete die ſchon zum Abend ſich ſenkende Sonne einen feinen Lichtduft über Wald und See und Kloſter. Und die drei Kähne trugen lauter deutſche Namen an den Planken eingeſchrieben. Die Matroſen unſeres Dampfers ruderten uns zum Kloſter hinüber. Aber wir waren enttäuſcht. S. Marco von Blatina iſt längſt nicht mehr von Mönchen bewohnt; ein junger ärariſcher Forſtverwalter, Herr Julius Kilarsky, kann mit ſeinem ebenfalls jungen „Uebergeher“ doch nur ein paar Zimmer des weiten Baues bewohnen; er lebt hier wie im Exil, kommt mit niemand in Berührung, hat bis zum Hauptorte der Inſel Babinopolje einen mehrſtündigen beſchwerlichen Weg. Heute eben hatte er Faſttag, es war wirklich nichts zu eſſen da als Brot. Das Kloſter ſelbſt beſteht nach meiner Anſchauung eigentlich, wie unſer öſterreichiſches Stift Altenburg,

aus zwei Bauten, dem ſchwer zugänglichen kellerartigen alten Kloſterbau der Benedictiner, von welchem ein kleines Relief von langobardiſcher Rohheit, Chriſtus darſtellend, erhalten iſt. Die Dominicaner haben auf der Weſtſeite Mauern vorgezogen, ihnen gehört wohl das ſpärliche, was an gothiſchen Reſten erhalten iſt. Eine dritte Bauperiode zeigt ſich am Aufbau, der wohl nach einer Zerſtörung des Kloſters etwa im 17. Jahrhunderte ſtattgefunden hat. Der Kreuzgang, wie er jetzt ſteht, gehört nicht der älteſten Zeit an. Im weſtlichen Theile befindet ſich eine ganz ausgemauerte Ciſterne, zu der wohl ein gemauerter Raum des älteſten Kloſters umgeſtaltet worden iſt. Die Kirche, zu der man, wie zum Kloſter überhaupt, über eine Stiege hinaufſteigt, da ein Fels die Inſel bildet, hat wie die Kirchen von Nona eine völlig kreuzförmige Geſtalt mit einer Hochaltar-Apſide im öſtlichen Kreuzbalken. Am Portal und an den Seitenflächen iſt der Rundbogenfries mit dem Zahnſchnitt Zeuge der romaniſchen Entſtehungszeit. Der Thurm iſt ſpäter zugebaut, unorganiſch dem Baue angeſetzt. Die Kirche und das Kloſter verdienten eine genauere Aufnahme, als es mir bei flüchtigem Beſehen möglich war. Von Meſſungen war gar keine Rede; denn der Schlüſſel zur Kirche befindet ſich in jenem Dorfe, das wir geſehen haben. Nur vom Bet-Chor aus konnten wir in das Innere der nicht großen Kirche hinabſehen, auch auf jenen Inſchriftſtein im linken (nördlichen) Kreuzbalken an deſſen öſtlicher Wand, welcher beſagt, daſs der Sohn eines Königs an dieſer Stätte begraben ſei; *Petter*, II, S. 223. Im Jahre 1145 ſoll Georg, ein Sohn des Bodius, Königs von Serbien, mit ſeiner Mutter eine Wallfahrt zum Muttergottesbilde, das hier verehrt wurde, gemacht haben. Der Sohn ſtarb auf dieſer Wallfahrt und wurde hier begraben. Kein Geiſtlicher kommt hieher, nur alljährlich einmal lieſt der Pfarrer von Babinopolje die heil. Meſſe, und zwar am Patrociniums-Tage. Die Leute leben und ſterben ohne die Segnungen der katholiſchen Kirche; die Leichen bringen ſie zur Inſel, rückwärts hinter der Kirche haben ſie einen gruftartigen gemauerten Bau, den ſie öffnen, um die Leiche hineinzulegen und dann wieder ſchließen. Der k. k. Forſtverwalter hat dagegen remonſtrirt, bisher vergebens. Der Leſer wird fragen, woher der See ſein Salzwaſſer habe. Er hängt durch einen ſehr ſchmalen, ſelbſt für einen kleinen Kahn nur ſchwer paſſirbaren Kanal mit dem Meere zuſammen. Wenn irgendwer, ſo hätte das leicht, um nicht zu ſagen leichtfertig, geſchriebene Buch von *Modrich*, La Dalmazia, ſich Verdienſte um die Bekanntmachung des Auslandes mit den intereſſanteſten Theilen des Landes erwerben können, wenn Herr Modrich ſich die Mühe genommen hätte, ſelbſt zu arbeiten, zum Beiſpiel Meleda aus der Autopſie zu beſchreiben, ſtatt S. 163 das veraltete Buch von *Petter* ſchwach zu excerpiren. In Meleda's Geſchichte wiederſpiegelt die Geſchichte von Dalmatien, eigentlich von Raguſa; auch das Culturelement der Benedictiner, das für Dalmatien charakteriſtiſch iſt, findet ſich auf der Inſel in bis in die Gegenwart ſichtbarem Einfluß; für den gut gehaltenen Wald dürften die Anfänge bis in oder vor die Benedictinerzeiten zu verlegen ſein. Gerade Meleda muß für Verfaſſungsgeſchichte der Communen Dalmatiens ganz beſonderes Intereſſe bieten, wenn ich nur dasjenige betrachte, was im Archiv für Kunde öſterreichiſcher Geſchichte 1850 (über die Volksverſammlung bis Ende des Mittelalters) ſich über Meleda findet oder was *Reutz* über Verfaſſung und Rechtszuſtand der dalmatiniſchen Küſtenſtädte und Inſeln im Mittelalter (ſchon im Jahre 1841) geſchrieben hat. Aufſchlüße über Meleda wird hoffentlich Profeſſor *Gelčič*, der das Archiv von Raguſa ſo gründlich kennt, geben.

Nach dem Hauptorte der Inſel, Babinopolje, kamen wir nicht. Antike Funde ſind nicht bekannt. Der Forſtmeiſter ſprach von einigen Hügeln, die im Walde ſeien und der Ausgrabung werth ſcheinen.

Wir fuhren dann in die Bucht von Stagno, mußten aber vom Dampfer in eine Barke ſteigen, denn die langhingeſtreckte Bucht iſt zu ſeicht, ſelbſt für kleine Dampfer. Zu Fuße gingen wir nach der andern Seite der Halbinſel nach *Stagno piccolo,* das man bei uns ein Dorf nennen würde; doch iſt es von hohen Mauern umgeben und gehört zu den Befeſtigungswerken dieſer ſchmälſten Stelle der Halbinſel Sabbioncello. Hoch oben, auf ſteilen Stiegen erreichbar, thront das Kirchlein von Stagno piccolo. Die Kirche bietet als Bau nichts Beachtenswerthes, am Hochaltar ein Bild St. Lucas und St. Blaſius. Am Altar links befindet ſich das Bild, welches 1897 über Anrathen des k. Rathes Cuſtos Geriſch einem der Central-Commiſſion nicht näher bekannten Maler zur Reſtauration übergeben wurde. Es iſt ein Votivbild; ein ſehr hohes Crucifix in der Mitte. St. Sebaſtian und Rochus links im Vordergrunde. Dann der Pfarrer und einige Bewohner des Ortes. Im Hintergrunde ein Palaſtbau. Signirt 1588. Die Renovirung kann Anerkennung finden. Mir ſcheint ſie zu weit zu gehen. Ich möchte jenem Maler werthvollere Bilder nicht zur Reſtauration anvertrauen. Auf dem ſüdlichen Altar befindet ſich ein byzantiniſches Madonnenbild. Deutlich trat mir in Stagno piccolo der Orient entgegen, da ich die Weiber auf kleinen Handmühlen den Hausbedarf an Mehl bereiten ſah.

Die Pfarrkirche von Meran.

Von Conſervator *Karl Atz.*

DIESER anſehnliche ſchöne gothiſche Bau in hohen weiten Räumen ausgeführt, liegt im obern Stadttheile, hart am felſigen Fuße des Küchelberges. Er verdient mit Recht jene große Aufmerkſamkeit, welche ihm alle Reiſehandbücher und andere Schriften immer wieder ſchenken. Seitdem der alte zu klein gewordene und die ganze Kirche umgebende Friedhof mit ſeiner hohen Mauer entfernt worden iſt, macht vor anderem die Anſicht des Schiffes, von Südweſt aus ins Auge gefaſst, einen großartigen Eindruck. Daran hat die hohe Façade den größten Antheil. Dieſe wird durch zwei übereck geſtellte hohe und

ein paarmal verjüngte Strebepfeiler flankirt, woran ſich auf der Südſeite ein ſchlankes theilweiſe vorſpringendes Rundthürmchen mit einer Wendeltreppe geſchmackvoll anſchließt. Zwei andere Strebepfeiler theilen die breite Wand in drei Felder, entſprechend den drei Schiffen im Innern. Nicht genau in der Mitte, ſondern für den Beſchauer etwas mehr nach rechts gerückt, öffnet ſich das Haupt-Portal mit einer Laibung, die durch kräftige Stäbe und tief gehende Hohlkehlen gebührend ihrer Bedeutung hervorgehoben wird. Das ſcharf unterſchnittene Kaffgeſims, das wie der einfache Sockel um die ganze Kirche herumgeführt iſt, erſcheint über ſämmtliche Eingänge als ſogenanntes „Ueberſchlaggeſims“ rechtwinklig abgebogen, hier am Hauptein gange noch überdies mit einer Zinnenbekrönung geziert. Darüber breitet ſich wie eine große Sonne majeſtätiſch eine umfangreiche Fenſterroſe aus, ausgefüllt mit Maßwerk von reinen geometriſchen Formen edler Gothik; nur am Rande des Kreiſes herum erſcheinen Fiſchblaſen, den übrigen Raum beleben ſechs ſich durchſchneidende Dreiecke mit leicht gebogenen Schenkeln und mit je drei ſpitzigen Vierblättern weiter geziert (Abbildung in *Atz*, Kunſtgeſchichte von Tyrol). Den Mittelpunkt nimmt ein Sechseck ein, deſſen Innenwände mit Spitzbogen beſetzt ſind. Das Dach- oder Kranzgeſims des Baues lauft dann quer durch die ganze Façade und von demſelben erheben ſich drei übereck geſtellte, nur unbedeutend aus der Mauerflucht hervortretende Pfeiler und ragen hoch über den Dachgiebel hinaus, wo ſie in ihrem ganzen Umfange auftreten und mit einer vorſpringenden Zinnenkrone geziert abſchließen; andere verwandte Thürmchen ſtehen gerade auf dem Giebelgeſimſe und tragen zum lebendigen Abſchluße des Façaden-Giebels weſentlich bei. Dieſe Façadenzier kehrt zu Imſt, Hall und Schwaz an den dortigen Pfarrkirchen wieder und erweckt Erinnerungen an mehrere Backſteinbauten Norddeutſchlands, ſowie an die Heimat des Meiſters, der den Entwurf hiezu gemacht hat und wenigſtens aus Süddeutſchland geweſen ſein dürfte. Zur Entlaſtung der hohen Giebelwand dieſer Hauptfaçade finden wir wie anderwärts dieſelbe in noch untergeordnete Felder durch eine weitere Querleiſte eingetheilt und durch tiefere Blenden belebt.

Zur Charakteriſirung des Ganzen als eines reichern gothiſchen Baues wirkt auch die feinere Behandlung der Südſeite des Schiffes unter anderem mit, nämlich durch ihre anſehnlichen Strebepfeiler, Neben-Portale und Fenſter. Die ſechs Streben verjüngen ſich dreimal, zeichnen ſich an der Stirnwand des zweiten Stockwerkes durch Maßwerkblenden, am dritten durch je zwei Fialen und am geſchweiften Abſchluße durch eine Fiale aus. Zwei Nebeneingänge führen in das Innere. Der einfachere zur Rechten des Beſchauers ſchließt mit geſchweiften Bogen ab und ſchmückt ſich durch einen geſchweiften Wimberg, den auf Säulchen ruhende Fialen flankiren. Bedeutend kräftiger und reicher belaibt iſt das andere Portal zur Linken, durch breite Einkehlungen und viele Stabe hervorgehoben; in der mittelſten und breiteſten Hohlkehle ziehen ſich an der Bogenkrümmung auf Conſolen und unter Baldachinen acht Statuetten von Heiligen herum; es ſind Apoſtel, von denen ſich ſieben noch erhalten haben. Der das ganze umrahmende geſchweifte Wimberg iſt nach innen zu von einem ſchönen in Kleeblattform ausgezackten Kamme geſchmückt und wird von zwei aneinander gepaarten Fialen flankirt. Auch das Feld darüber hat einen Schmuck durch Maßwerkblenden erhalten. Bis auf eine wird jede Wand zwiſchen den Strebepfeilern von einem Fenſter mit reichem Maßwerk durchbrochen. Zu gefälligerem Eindrucke trägt auch der Wechſel mit verſchiedenem Materiale das ſeinige bei; die feineren Geſimſe und das Maßwerk beſtehen aus röthlichem Sandſteine, die untere Abtheilung der Strebepfeiler aus Granit, die obere aus Porphyr.

Am Abſchluße des Schiffes lehnt ſich an die erſte ſüdliche Chorwand der überaus ſtattliche Glockenthurm an. Er hat einen einfachen Sockel, der aus einer kräftigen Faſe beſteht und erhebt ſich mehr als Zweidrittheil ſeiner Geſammthöhe ohne Verjüngung empor, durch drei Geſimſe in ſehr ſchlanke Stockwerke getheilt, von welchen die zwei unteren gegen Oſten und Weſten mehrere ſchmale Lichtſchlitzen haben; das Mauerwerk iſt aus kleinen in parallele Fugen gelegten Porphyr-Quadern mit größeren Werkſtücken auf den Ecken aufgeführt, während das dritte Stockwerk einen Verputz erhielt, weil es wahrſcheinlich aus gewöhnlichem Mauerwerk beſteht und etwas jünger ſein dürfte, worauf auch die etwas kurz gehaltenen Schallfenſter ſchließen laſſen, da ſie auch keine ſtrengeren Formen mehr als Vielpäßen im Maßwerk aufweiſen.

Dasſelbe gilt von der an ſich ſehr ſchönen Galerie, beſtehend aus vielen Feldern, die durch Pfoſten gebildet und mit Maßwerk ausgefüllt werden. Statt der betreffenden Fialen auf den Ecken finden wir nur mehr glatt behauene ſteinerne Spitzen. Nun tritt eine bedeutende Verjüngung des hohen Baues ein, aber nicht durch ein Achteck, ſondern ein verjüngtes weiteres Viereck von faſt gleicher Höhe wie Breite, und dann erſt geht der zugrunde gelegte Viereckbau in ein zweiſtöckiges Achteck mit zwei Reihen kleinen Fenſtern über. Den Uebergang vermitteln halbe übereck geſtellte Vierecke, die uns in der Spät-Gothik öfter begegnen. Jede Seite des Achteckes lauft über einem Quergeſims in einen geſchweiften Spitzbogen aus und weiter bildet ein entſprechend geſchweiftes mit Kupferplatten eingedecktes Zwiebeldach den Abſchluß des Ganzen, ähnlich wie in Maria-Stiegen zu Wien, am Dome von Frankfurt u. a. O. Die ganze Höhe dieſes Thurmes ſoll 80 M. betragen und man hielt ihn bisher für den höchſten in Tyrol, wird aber nach neueren genaueren Meſſungen des ebenfalls gothiſchen Thurmes an der Pfarrkirche von Tramin von dieſem um ein paar Meter übertroffen. Da der ganze freie Raum um die Pfarrkirche von Meran ringsum, beſonders aber in der Nähe des Thurmes, ſtets beſchränkt geweſen ſein dürfte und dieſer in ſeiner maſſenhaften Anlage weit vorſprang, ſo daſs man bei vorgeſchriebenen Proceſſionen längs den Kirchenmauern hier einen Umweg hätte machen müßen, ſo verwandelte der vorſichtige Baumeiſter den Unterbau des Glockenthurmes in eine Durchgangshalle. Unter einen einfach abgefaſsten breiten Spitzbogen eintretend ſtehen wir unter einem hochſtrebenden Kreuzgewölbe mit kräftigen Rippen, die zweimal gekehlt ſind und in der Mitte einen Dreiviertelſtab zeigen. Dieſe ruhen auf Conſolen, welche reiches wie ſtreng ſtyliſirtes Eichenlaub der Früh-Gothik auszeichnet. In der Mitte laufen die Rippen in einen runden Schlußſtein zuſammen. Daran bemerkt

man den Tyroler Adler in Flach-Relief und in der frühen Form, wie er vor 1271 in dem Wappenfchilde der Grafen von Tyrol vorkommt. Nachdem man die fchöne Halle durchfchritten hat, erfcheint der vornehm behandelte Chor mit feinen fieben Seiten aus dem Zehneck; jedes Feld durchbricht ein fchlankes Fenfter mit ftreng geometrifchem Maßwerke aus Drei-, Vier- und Vielpäßen und jede Ecke hat ein Strebepfeiler befetzt. Letztere fprechen gleich auf den erften Blick für das höhere Alter des ganzen Chores. Sie bilden noch faft ein Quadrat,

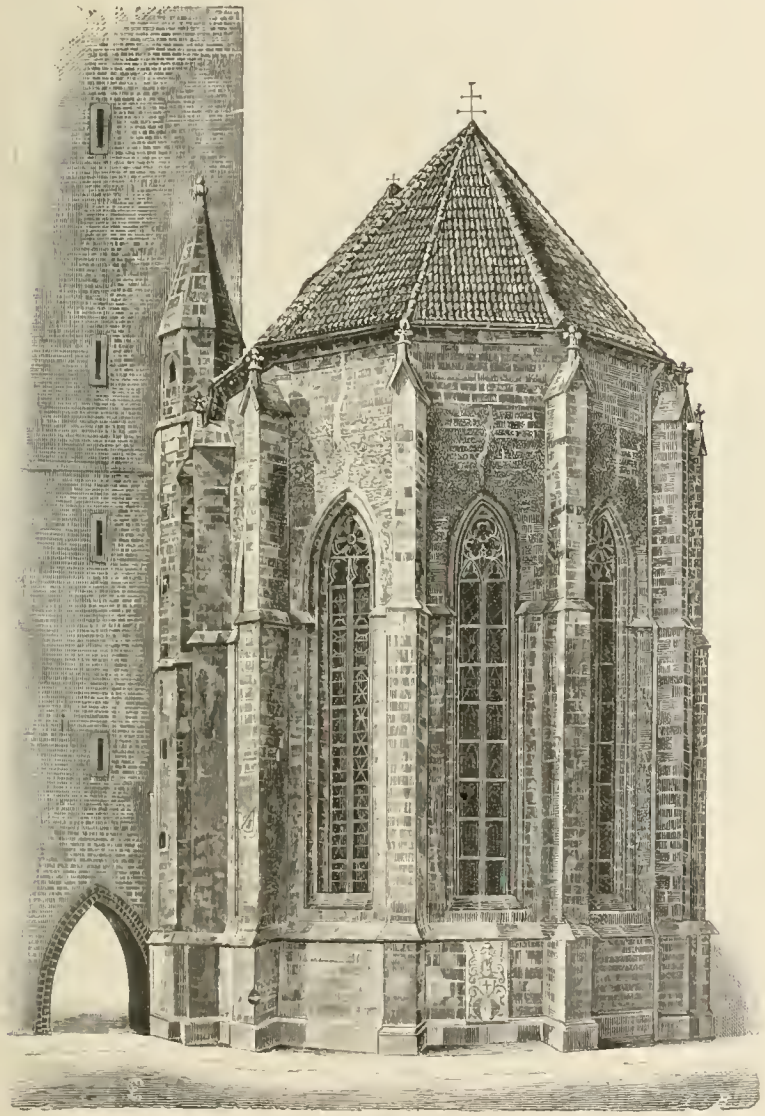


Fig. 1. (Meran.)

verjüngen fich wenig und ihre Abfchlagsfchrägen fallen fteil ab. Dasfelbe gilt vom Kaffgefims, das auch weder ftark vortritt noch tief unterfchnitten ift. Der Sockel, ungefähr 80 Cm. hoch, fchließt mit Wulft und Hohlkehle ab. Bemerkenswerth ift hier, dafs in der Höhe, wo der Spitzbogen der Fenfter beginnt, ein Gefims herumlauft und von den Fenftern immer wieder unterbrochen wird. Das Kranzgefims, aus einfacher Hohlkehle gebaut, trägt ein Ziegeldach von mäßiger Höhe, die man bei Betrachtung des hochftrebenden Unterbaues nicht erwartet; vielleicht beruht diefer Umftand auf einem Neubau des Dachftuhls aus einer fpätern Zeit. Die Fenfter zeichnen fich auch durch eine reichere Gliederung vermittels zweier Hohlkehlen aus, außen herum durch einen Stab eingefafst, der hier wie in Terlan nur bis zum Anfange des Spitzbogens reicht. Bis zur Fenfterbank ift die ganze Chorwand mit Werkftücken aus Sandftein überkleidet und alle Gefimfe, Strebepfeiler und Fenfterlaibungen find aus dem nämlichen Materiale gearbeitet, nur das Kaffgefims befteht aus weißem Marmor. Diefer Chor dürfte wohl der älteftc gothifche Bau Tyrols fein (Fig. 1).[1]

Nach den bekannten Archiv-Berichten aus Tyrol von *E. von Ottenthal* und *O. Redlich*, I. B., Wien 1889, befitzen wir auch einige gefchichtliche Anhaltspunkte über die Zeit der Erbauung unferes fchönen Chores. An deffen Stelle oder vielleicht etwas mehr weftlich, wo fich das jetzige große Langhaus ausbreitet, erhob fich bereits in der romanifchen Periode eine St. Nicolaus-Capelle, welcher 1299, 23. October Bifchof Syfrid von Chur einen Ablafs verlieh und 1302, 1. Februar geftattete, dafs deren „bergfeitiger Theil“ behufs Erweiterung abgetragen werde. Da diefer Bifchof bereits 1305, 31. October einen Altar zu Ehren des heil. Kreuzes und heil. Oswald einweihte, fo dürfte auch hier die Erweiterung der alten Capelle in dem Anbaue eines Seitenfchiffes beftanden haben, wie dies in Tyrol feit früheftcr Zeit fo häufig der Fall war und durch viele noch erhaltene Beifpiele bewiefen werden kann. Indefs fcheint diefe Art und Weife der Vergrößerung hier nur als ein Nothbehelf für wenige Jahre betrachtet worden zu fein, denn fonft hätte der Bifchof nicht noch in dem nämlichen Jahre fogar eine Sammlung „in der Diöcefe“ bewilligt. Es war fomit bereits der Neubau des Chores, wie wir ihn heute vor uns haben, befchloffen; denn im Jahre 1312 und 1358 begegnen wir wiederholtenmalen Ablafsverleihungen „für die Förderer des Baues an der St. Nicolaus-Kirche zu Meran“. Im Jahre 1367 erfahren wir endlich, dafs Bifchof Peter von Chur dem Weihbifchof Burchard (eps. Lessyensis) die Zuftimmung zur Weihe des Chores und der Altäre, fowie des Friedhofes ertheilte, welche dann am 1. Januar des folgenden Jahres auch vollzogen wurde. Die weitere Verleihung eines Ablaffes vom Jahre 1370 dürfte vermuthen laffen, dafs man fchon damals zu dem Aufbau eines dem Chore entfprechenden großartigen Langhaufes Vorbereitungen getroffen hatte; nähere Daten für das kommende Jahrhundert, wo nach den Formen des Ganzen zu urtheilen eifrigft gebaut wurde, fehlen leider gänzlich noch immer bis heute; bekannt ift nur, dafs *Stephan Tobler, der Steinmetz*, im Jahre 1495 die Gewölbe einfetzen konnte.

Sehen wir uns nun auch das Innere diefer großartigen gothifchen Stadtpfarrkirche näher an. Es präfentirt fich als eine orientirte dreifchiffige Halle mit drei bereits gleich hohen Schiffen, welche eine Gefammtlänge von 58 M. und eine Gefammtbreite von 35 M. im Lichten haben; der dem Hauptfchiff vorgelegte Chor

[1] Reproducirt nach einer Photographie von B. Johanns in Meran nach eingeholter Zuftimmung der Nachfolger des ebengenannten Photographen

miſst 22 M. in der Länge. Ein genaueres Breiteverhältnis zwiſchen dem Hauptraume und den Nebenſchiffen erſcheint hier nicht, da das ſüdliche Seitenſchiff 5 M. und das nördliche 6 M. breit iſt. Die ſechs Gewölbejoche mit Netzgewölben ruhen auf zehn Rundpfeilern und zwei aus der weſtlichen Abſchlußwand hervortretenden Halbpfeilern. Ihre Entfernung in der Längenaxe des Baues beträgt nahezu die Hälfte der Breite des Mittelraumes und der Durchmeſſer 1 M. Kreisrund erſcheint auch ihr 1·30 M. hoher Sockel, abſchließend mit einer der attiſchen Baſis verwandten Form, beſtehend aus einer etwas tieferen Hohlkelle zwiſchen zwei ſchwachen Stäben und Plättchen. Die Stelle eines Capitäls vertritt eine Erweiterung vermittelſt zweier übereinander vortretenden Hohlkehlen, über welche etwas höher die Rippenbündel ſich emporſchwingen. An den Wänden entſprechen den Rundpfeilern flach gegliederte und aus der Mauer nur ſchwach hervortretende Dienſte mit vorgelegter Halbſäule, von welcher oben unvermittelt die Rippen auslaufen. Letztere ſind ſchwach durch zwei Hohlkehlen profilirt, jedoch ziemlich ſtark vortretend. Die Dienſte in den Nebenſchiffen ſitzen 1 M. unter dem ringsherum laufenden Fenſterbankgeſims auf Conſolen, von denen eine mit Blattwerk, eine andere mit zwei nach unten gebeugten kleinen Figürchen in der Kleidung von Steinmetzen, welche wohl hier mitgearbeitet haben, geziert iſt. Die Seitenſchiffe ſchließen nicht wie ſonſt gewöhnlich geradlinig, ſondern in ſchräger Linie gegen den Chor hin ab, beſonders das nördliche und breitere, ſo daſs nur rechts eine ganz ſchmale Fläche für einen geradlinigen Abſchluß übrig bleibt. Für eine den weiten und hohen Räumen entſprechende Beleuchtung iſt auf der Nord- wie Südſeite durch bedeutend hohe und kürzere Langfenſter, gefüllt mit lebendigem ſpät-gothiſchen Maßwerk beſtens geſorgt worden.

Der Chor ſchließt ſich nicht in derſelben Axenlinie, welche das Schiff hat, dieſem an, ſondern neigt ſich erheblich gegen Norden, wie an den Kirchen von Terlan, Bozen (Pfarrkirche) und anderen Orten. Ob hier abſichtlich dies geſchah, oder die wenig berechnete Richtung des früher gebauten Chores zwang, dem Langhauſe eine andere Axenlinie zu geben, muß heute dahingeſtellt bleiben. Der beſchränkte Bauplatz ſcheint hier hart am Fuße des felſigen Küchelberges hierin ziemlich maßgebend geweſen zu ſein. Beleidigend für das Auge des Beobachters erſcheint nur der Umſtand, daſs die Verbindung zwiſchen Schiff und Chor durch einen profilirten ſogenannten Triumphbogen nur in der Höhe des Gewölbes hergeſtellt iſt, tiefer herab aber blos eine ſcharfe leere Mauerkante dafür belaſſen wurde. Trotzdem, daſs die parallel ſtehenden Wände des Chores keine Fenſter haben, weil auf der Nordſeite ſchon urſprünglich eine Sacriſtei mit ſchönem Kreuzgewölbe und auf der Südſeite der mächtige Glockenthurm angebaut wurde, ſo wuſste der alte Meiſter dieſen unvermeidlichen Misſtand durch die überraſchende Wirkung der ſieben hohen Fenſter im polygonen Abſchluße vergeſſen zu machen, denn unwiderſtehlich wird der Blick auf ſie hingezogen und feſtgehalten und die gerechte Bewunderung dieſer ſchönen 10 M. breiten Choranlage Einem förmlich abgezwungen. Die durch ſchön geſchwungene Birnſtabe profilirten Rippen der hochſtrebenden Kreuzgewölbe ſitzen hoch oben auf Conſolen, die ſo ſchwach gegliedert ſind, daſs man ſie für ein ſpäteres Werk halten möchte, nachdem die wahrſcheinlich ziemlich herabreichenden Dienſte wegen der Wände der Chorſtühle oder wegen hoher Altarbauten abgeſchlagen worden ſind, wie dies ja keine Seltenheit in den vorigen Jahrhunderten war. An den Schlußſteinen des Gewölbes findet ſich unter anderen ein Chriſtuskopf von einem Rebgewinde umgeben und eine früh-gothiſche zarte Madonnengeſtalt mit dem Kinde in weicher Kleidung und einfachem Faltenwurf. Wozu die tiefen Niſchen unter dem Geſims des Chorabſchluſſes, 1 M. über dem Fußboden beginnend und im Stichbogen abſchließend, gedient haben mögen, ließ ſich bis zur Stunde nicht ermitteln. Eine reicher mit Maßwerk gezierte auf der Epiſtelſeite ähnlich jenen zu Marburg und Cilli dürfte vielleicht als Sedile bei Hochämtern oder zur Aufſtellung des Kelches, der Opferkännchen, kurz als Credenztiſch beſtimmt geweſen ſein. Reichen Blätterſchmuck zeigen vierzehn Conſolen, je zwei neben jedem Fenſter auf dem Kaffgeſimſe, von denen einige noch gut erhalten waren, um die beſchädigten und fehlenden glücklich ergänzen zu können; wahrſcheinlich trugen ſie einſtens wie heute die Figuren von Chriſtus, Maria und der zwölf Apoſtel. Von einer einſtigen theilweiſen Bemalung konnten an den Wänden nirgends Spuren entdeckt werden, nur an der ſogenannten „Heiliggeiſtöffnung“ mitten im Gewölbe des Hauptſchiffes erhielten ſich vier muſicirende Engel in Lebensgröße. Ein Fenſter auf der Südſeite des Schiffes iſt mit alter Glasmalerei geſchmückt, aus der Spitalkirche hieher verſetzt; es erſcheint Maria im blauen Mantel und weiß ornamentirtem rothen Kleide, das weiß gekleidete Kindlein mit einem Apfel auf dem Arm haltend, die Mondſichel unter ihren Füßen, das von üppigem Haarſchmuck umgebene Haupt mit einer reichen Krone beſetzt, großem Nimbus und den ganzen Körper mit einer vielflammigen Glorie majeſtätiſch umfloßen. Dann Johannes Evangeliſt mit dem Kelche, die eine Hand einer knienden Geſtalt (wohl dem Donator) ſchützend auf die Schulter legend: rückwärts ein Wappen, das den Kopf und Hals eines ſchwarzen Vogels mit ſpitzem Schnabel im Felde hat. Gegenüber auf der andern Seite von der heil. Jungfrau ſehen wir St. Barbara mit dem Kelche, vor der, mit dem Geſichte gegen Maria gekehrt, eine Frau mit zwei Mädchen kniet, welche von der Heiligen empfohlen zu werden ſcheinen, wohl die Stifterin mit ihren zwei Kindern. Darüber Reſte von der Verklärung Chriſti; der Heiland ſegnend mit der Weltkugel, in derſelben Glorie wie unten Maria und umgeben von ſtyliſirten Wolken, trägt rothen Mantel und violettes grüngefüttertes Kleid. Darunter eine Figur ohne Nimbus (Stifter?), ausgeführt in beſonders hoher künſtleriſchen Vollendung; in einer andern Abtheilung vier nimbirte betende Heilige und die Inſchrift „Hans Grienhofer a. d. 1493.“ Sind die einzelnen Figuren auch etwas verzeichnet, ſo entbehren ſie nicht eines beſtimmten Charakters und Ausdrucks; die Farbengebung iſt vortrefflich, tief und kräftig. Beachtenswerth iſt auch die Kanzel aus rothem Sandſtein nach dem Vorkragesſyſtem der Alten auf eine ſchwungvolle Weiſe an einem ſüdlichen Gewölbepfeiler aufgebaut; ſie wächſt lebendig aus demſelben heraus, ähnlich wie jene in der Spital-Kirche. Ihre Bruſtwehr iſt wie das Stiegengeländer durchbrochen und zeigt ſchönes

Fiſchblafenmuſter. Die alten Altarbilder von *Knoller:* Maria Himmelfahrt, die Peſtpatrone von *Helfenrieder* und die Darſtellung Jeſu im Tempel von *Bußjäger,* ſowie Maria Verkündigung von *Glantſchnig* benützte man auf fehr praktiſche Weiſe, nämlich die oben erwähnten fenſterlofen leeren Wände des Chores zu beleben. An die Stelle eines der erneuerten Seitenaltäre trat ein alter Flügelaltar aus St. Medarden bei Latſch im Vintſchgau. Außen war die Weſt- und Südſeite des Schiffes unterhalb des Kaffgeſimſes bis auf den Sockel herab ganz mit Fresken aus dem 15. und 16. Jahrhundert einſtens herrlich geſchmückt, wurde aber infolge der Zeit durch Uebermalung und Einfetzen von Gedenkſteinen bis auf wenige Reſte faſt ganz zerſtört. Beinahe vollſtändig erhalten hat ſich eine ungefahr 3 M. lange Darſtellung der Kreuzziehung Chriſti, eine figurenreiche Compoſition. Wir finden Chriſtus auf die Knie gefunken, wie ihm Veronica das Schweißtuch reicht, rückwärts folgen Maria und Frauen und Johannes, voraus werden die zwei Schächer mit verbundenen Augen geführt. Hinter Chriſtus, der voll Ruhe und Ergebung erſcheint, ſtürmen ſeine Peiniger und Verfolger zu Pferd und zu Fuß daher, höchſt leidenſchaftlich aufgeregt, mit Schadenfreude, Wuth und Blutdurſt; ein paar Schergen bearbeiten den Herrn in grauſamſter Weiſe mit ihren Mordinſtrumenten. Im Hintergrund baut ſich der Calvarienberg terraffenförmig auf, belebt von kleinen Figuren, gehetzten Thieren und einzelnen Vorreitern. Zu oberſt erſcheint links eine mittelalterliche theilweiſe im Baue begriffene Stadt, rechts ſtehen bereits die drei Kreuze für die zum Tode Verurtheilten. In der Höhe ſchweben die vier Bruſtbilder von vier Propheten mit ſcharf geſchnittenen Geſichtszügen, umhüllt von wallenden Kleidern, in den Händen lange verſchlungene Bänder, mit Stellen beſchrieben, die ſich auf das Leiden Chriſti beziehen. Die Figuren dieſer großartigen Compoſition ſind faſt in Naturgröße, reich, ja prunkhaft mitunter in der Gewandung, die Auffaſſung derb und flüchtig in der Ausführung, alle lebendig in der Bewegung, das Colorit iſt kräftig und das Charakteriſtiſche an den einzelnen Geſtalten ſcharf hervorgehoben. Welchem Meiſter man dieſes Bild zuſchreiben ſollte, darüber gehen die Meinungen weit auseinander; ob einem Schüler Schongauer's oder Schäufelein's u. ſ. w. Auf einer Tartſche erſcheinen die Buchſtaben: M. A. Das Fehlende wurde jüngſt vom Maler *Alphons Siber* wieder erſetzt. Derſelbe ſtellte auch den großen Chriſtoph auf der Südſeite des Langhauſes in ſeinen markigen Zügen und dem warmen Colorit wieder her. Sehr intereſſant iſt die Bemalung der Thurmhalle; links erſcheinen einzelne Heilige unter reichen Baldachinen, wobei ſich fehr liebliche Köpfe umgeben von rundem Goldnimbus zeigen; untenhin ein Fries mit Medaillons und ein Wappen, das Lilien und Eifenhütchen fchmücken. Das gegenüberliegende Wandgemälde, berühmt wegen ſeines reichen einer ſüdlichen Flora angehörigen und beſtimmt wiedergegebenen Laubwerks, zeigt zwei ernſte Männer ohne Nimbus, der eine in faſt orientaliſcher Tracht weiſt auf ein leeres Kreuz hin, vor dem der andere betend erſcheint. Jedermann kommt der Inhalt dieſes Bildes räthſelhaft vor. An der unteren Umrahmung, welche aus ſchattirten Maßwerkformen beſteht und ſomit auf die Mitte des 15. Jahrhunderts hinweiſt, lieſt man in ſpät-gothiſchen Minuskeln: fecit.. thomas wolfer.

Von Sculpturen erhielt ſich ebenfalls an der ſüdlichen Außenſeite des Langhauſes eine ſteinerne polychromirte Statue des heil. Biſchofs Lucius von Chur. Das magere ſtraff aufrecht ſtehende Bild trägt eine faltenreiche weite Cafel von rother Farbe, in der Rechten ein Buch, in der Linken den Hirtenſtab und auf dem Haupte eine noch ziemlich niedrige Mitra. Der Heilige ſteht in einer auf Tragſteinen ruhenden Capelle, deſſen zwei Abſchluß- oder Seitenwände nach innen abgeſchrägt und außen oben mit Fialen befetzt ſind, innen im Giebel durch einen Kleeblattbogen und Vierpaß darüber verbunden werden.

Seitdem die Stadtpfarrkirche von Meran der längſt bedürftigen Reſtaurirung unter dem gegenwärtigen Decan Monſignore *Seb. Glatz* durch Oberbaurath *v. Schmidt* und nach deſſen Tode von deſſen Schüler Architekt *Anton Weber* unterzogen worden iſt, hat man ihre conſtructive Bedeutung erſt näher kennen gelernt und jeder Beſucher erfreut ſich derſelben in ihrem neuen Feſtkleide, indem faſt alle Verſuche der Erneuerung bis auf die Einzelntheile herab geglückt ſind.

Die St. Michaels-Capelle zu Neuſtift bei Brixen a. d. E.

Vom Conſervator *Johann Deininger.*

(Mit 2 Tafeln.)

AN der Südſeite der gemauerten Umfriedung, welche den großen Gebäude-Complex des Auguſtiner-Chorherrenſtiftes Neuſtift einſchließt, iſt, iſolirt von den dermalen beſtehenden Hauptgebäuden des Stiftes, die St. Michaels-Capelle ſituirt.

Obgleich dieſes kleine Baudenkmal mit der Engelsburg in Rom keine architektoniſche Aehnlichkeit beſitzt, wird es wohl wegen ſeines unverkennbaren fortificatoriſchen Charakters gemeinhin „Engelsburg" genannt. Der gegenwärtige Beſtand dieſer Capelle zeigt einen kleinen Centralbau, welcher aus zwei concentriſch aneinander gegliederten Theilen beſteht. Von dieſen bildet der innere Theil von kreisförmiger Grundform mit der darunter gelegenen Krypta die eigentliche Capelle. Der cylindriſche Raum derſelben iſt mit einem Kuppelgewölbe abgeſchloſſen, welches eine Laterne trägt, deren vierſeitiges mit Zinnen bekröntes Mauerwerk ſammt Spitzhelm den oberſten Abſchluß des ganzen Baues formirt (ſ. die Tafel).

Der Capellenraum wird gegenwärtig durch die Kuppel-Laterne und ein am ſüdweſtlichen Obertheile

des cylindrifchen Mauerwerkes ausgebrochenes Fenfter erhellt.

Die Krypta ift durch ein Kreuzgewölbe, deffen maffive Gratgurten nahe am Fußboden diefes niedrigen Raumes anlaufen, überwölbt (Fig. 1).

Das Mauerwerk der 8·5 M. im Durchmeffer meffenden Capelle überragt den in Form eines Sechzehneckes angelegten äußeren Ring, der eine Lichtweite von 2·5 M. befitzt. Diefem Vorbaue ift an der Nordoftfeite ein Runderker von 3 M. äußerem Durchmeffer angegliedert, durch deffen Thüröffnung im Parterre der Zutritt zur Krypta ermöglicht wird (Fig. 2). Von

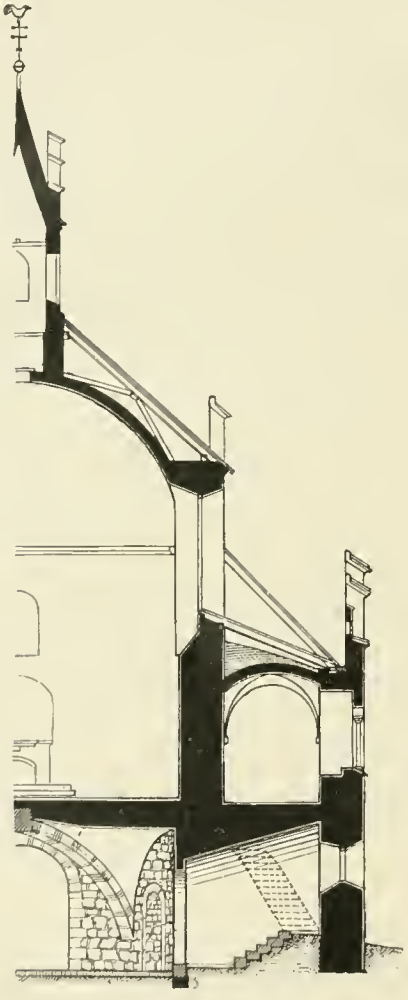


Fig. 1

letzterer führt eine Stiege an der Südoftfeite hinauf in den mit fechzehn kleinen Kreuzgewölben überdeckten Rundgang, deffen koniffches Dach an die Mauer der Capelle, die ihrerfeits ein kegelförmiges Dach befitzt, anfchließt.

Der Rundgang wird dermalen durch vierzehn gekuppelte Rundbogenfenfter (das funfzehnte ift vermauert) beleuchtet.

An der Südoftfeite fteht das Gebäude durch einen Schwebegang mit einem alten Wohnbaue, der fich in der Richtung der Stiftsumfriedung ausdehnt, in Verbindung. Diefer Wohnbau, mit theilweife vorkragendem Obergefchoß und Erkern, ftand ehemals als Gerichtsgebäude in Verwendung. An der Südweftfeite fteht die St. Michaels-Capelle mit der 3 M. hohen, an mehreren Punkten mit Thorthürmen und Schießlöchern verfehenen Umfaffungsmauer derart in Verbindung, dafs ein Drittel des ganzen Rundbaues außerhalb derfelben zu liegen kommt.

Der eigenartigen Situation und Grundform entfpricht auch der Aufbau diefer Capelle, welcher mit

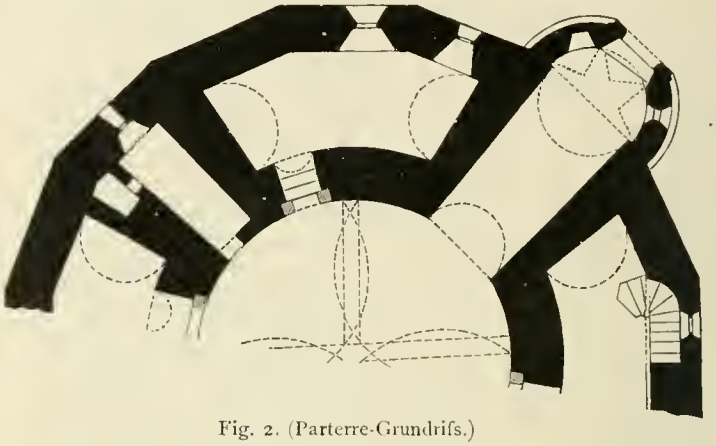


Fig. 2. (Parterre-Grundrifs.)

feiner im fpät-gothifchen Stylcharakter gehaltenen Zinnenbekrönung am äußeren und inneren Mauerring an ein kleines Befeftigungswerk erinnert. Die Zinnen des äußeren Ringes find von dem runden Treppenthürmchen aus zugänglich und deren Brüftungen und Merlons nicht allein in der zu Vertheidigungszwecken

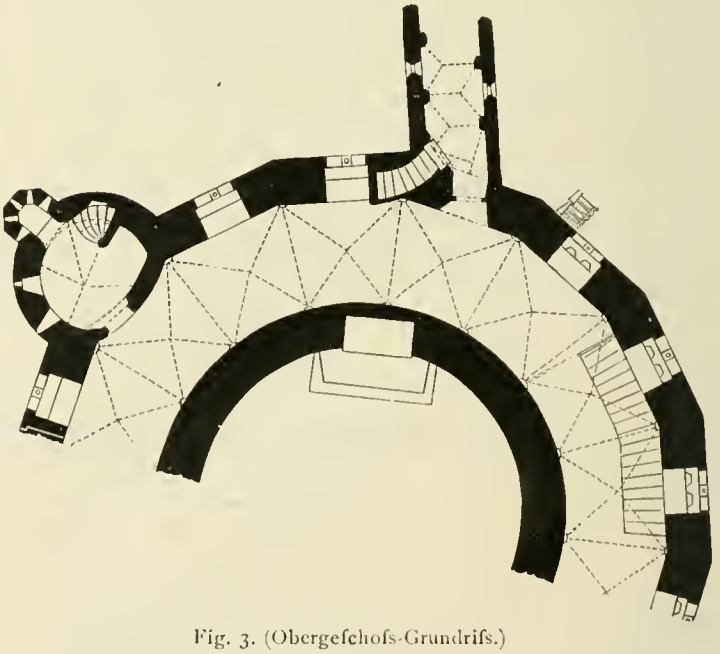


Fig. 3. (Obergefchofs-Grundrifs.)

nöthigen Höhe errichtet, fondern auch mit prakticablen Schießlöchern verfehen.

Gegenüber der Eingangsthüre ift im Innern des Capellenraumes eine mit der Wand verbundene gemauerte Altarmenfa erhalten. Die weiße Marmorplatte derfelben, welche kürzer ift als der dermalige Altartifch, läfst erkennen, dafs die urfprüngliche Menfa kleiner angelegt war (Fig. 3). Ueber dem Altartifche

befindet ſich eine rundbogig abgeſchloſſene Wand-Lunette von 71 Cm. Tiefe, 172 Cm. Breite und 171 Cm. Höhe. Das Wandfeld dieſer Lunette ſchmückt ein intereſſantes Frescogemälde (ſ. die beigegebene Taf. 2), welches nur geringe Beſchädigungen aufweist. Seine in drei Feldern abgegränzten Darſtellungen reichen nicht bis zur Menſaplatte herab und war muthmaßlich ehedem dieſer nicht bemalte Theil der Lunettenwand durch eine Lichterbank aus Holz verdeckt. Die ungleichförmige Abgränzung der untern Partie des Wandgemäldes, welches hier als Altarbild diente, läſst deutlich erkennen, daſs ſich unter dem ca. 3 Mm. ſtarken Fresco-Verputze desſelben noch ein älteres Fresco befand, von dem die noch erhaltenen über das gegenwärtige Gemälde herabreichenden Spuren einer ornamentalen Umrahmung romaniſche Stylformen aufweiſen.

Bemerkenswerth an dem gegenwärtigen, wohl am Ende des 15. Jahrhunderts entſtandenen als fresco gemalten Triptychon iſt die ſchlichte kräftige Zeichnung der Madonna im Mittelfelde und der beiden Engelsköpfe über dem gemuſterten Teppichbehang, welcher den Fond der Madonnenfigur bildet. Beſonders kunſtvoll in der Modellirung zeigt ſich das Haupt des kreuztragenden Chriſtus, deſſen feeliſcher Ausdruck von großer Wirkung iſt. Das Gegenſtück dieſer Figur bildet jene des heil. Andreas mit dem Kreuze, am rechten Flügel.

Angeſichts der mehrfachen baulichen Veränderungen, welche die St. Michaels-Capelle im Verlaufe der Zeiten erlitten hat und hinſichtlich des Umſtandes, daſs der eigentliche Capellenraum ſeit längerer Zeit als Depot für alte Eiſenbeſtandtheile u. dgl. dient, iſt es zu verwundern, daſs das vorerwähnte Fresco ſo gut erhalten geblieben iſt.

Ueber die Baugeſchichte der St. Michaels-Capelle zu Neuſtift muß, da urkundliche Nachrichten hierüber wenig Aufſchluß geben, zumeiſt das Bauwerk als ſolches ſprechen. Bei genauerer Unterſuchung bieten die heterogenen Beſtandtheile dieſes Gebäudes ziemlich verläſsliche Anhaltspunkte hinſichtlich ihrer Entſtehungszeit, wenn ſie im Zuſammenhange mit der Geſchichte des Chorherrenſtiftes Neuſtift betrachtet werden.

Das um 1141 gegründete Chorherrenſtift wurde ſchon im Jahre 1190 durch Brand zerſtört. Propſt Conrad erbaute es in kurzer Zeit wieder und dazu eine eigene Capelle — die St. Michaels-Capelle — für das Spital, welches damals mit dem Stifte in enger Verbindung ſtand, nachdem die Chorherren ſich vornehmlich der Pflege ſiecher und krüppelhafter Perſonen widmeten.[1] Das Emblem des Stiftswappens, welches ſich ebenſowohl an den verſchiedenen Baulichkeiten des Stiftes, als auch an zahlreichen im Kreuzgange daſelbſt aufgeſtellten Grabmalen aus dem frühen Mittelalter bis in die neuere Zeit in übereinſtimmender Art vorfindet, ſtellt eine Krücke vor mit ſchwach gekrümmtem Handgriff, welche am untern Stabende mit einer Eiſenſpitze beſchlagen iſt, und erinnert ſolcherart an die Krankenpflege.[2]

Die vorſtehende kurze Nachricht über die Entſtehungszeit der St. Michaels-Capelle läſst an ſich ſchon vermuthen, daſs dieſer Bau zunächſt als Karner von kreisförmiger Grundform mit einer Gruft-Capelle (Krypta) errichtet wurde, und die Angliederung des ſechzehnſeitigen Rundganges an die Capelle ſpäterhin erfolgte.

In der That finden ſich an der oberen Partie des cylindriſchen Mauerkörpers der Capelle, dort, wo dieſer ſeit Erbauung des Rundganges durch deſſen Bedachung verdeckt iſt, an der Außenſeite noch deutliche Spuren der ehemaligen Fenſter des Capellenbaues, nämlich gegenüber der Altarniſche ein Rundfenſter von 45 Cm. Lichtweite im Durchmeſſer und von 110 Cm. an der

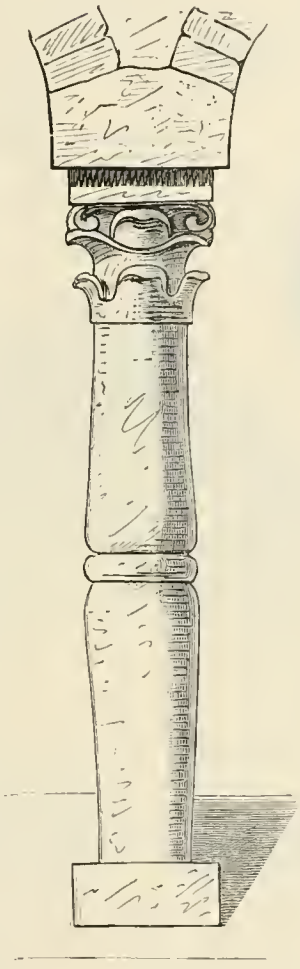


Fig. 4.

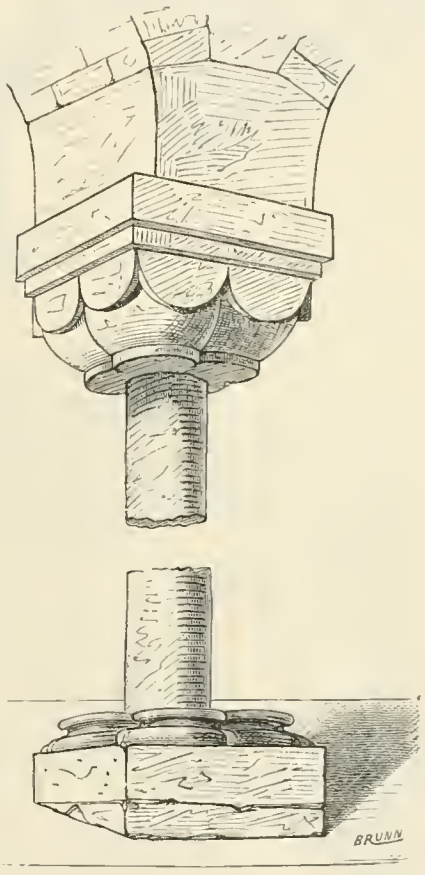


Fig. 5.

äußeren Leibungskante. Dieſes Fenſter, welches nunmehr an der Innenſeite vermauert iſt, war ſonach über dem Capelleneingang ſituirt. Ein zweites Fenſter, in gleicher Höhe vom Fußboden wie vorgenanntes, jedoch von halbkreisförmigem Abſchluß, findet ſich noch in ſeiner äußeren Leibung von 180 Cm. Höhe und 87 Cm. Breite an der Nordſeite des Mauerringes. Die Größe und Form der Niſche, welche in ſpäterer Zeit über der Altar-Lunette hergeſtellt wurde, entſpricht jener des vorbenannten Fenſters und wurde vermuthlich an Stelle eines gleichartigen Fenſters mit Benützung der inneren Leibung desſelben hergeſtellt. Endlich dürfte an der Südſeite, dort wo gegenwärtig ein großes Fenſter ausgebrochen iſt, ein drittes Fenſter der vorbeſchriebenen Art geweſen ſein, ſo daſs der älteſte Bau dieſer Capelle, welcher vermuthlich nur eine Holzdecke und ein kegel-

[1] *Staffler*, Tyrol.

[2] In *Tinkhauſer's* Beſchreibung der Diöceſe Brixen iſt die St. Michaels-Capelle nicht erwähnt. Das Emblem des Stiftwappens wird dort, wohl mit Unrecht, als ein agyptiſches Kreuz bezeichnet.

förmiges Dach befaß, von einem kleinen Rundfenfter und drei kleinen Rundbogenfenftern erhellt war.

Aus Furcht vor den „fchnöden Türkhen“ wurden in den Jahren 1470 bis 1479 die theilweife noch erhaltenen äußeren Ringmauern des Stiftes nebft einigen Thorthürmen errichtet. Zur felben Zeit dürfte auch der offenbar fortificatorifchen Zwecken dienliche fechzehn-

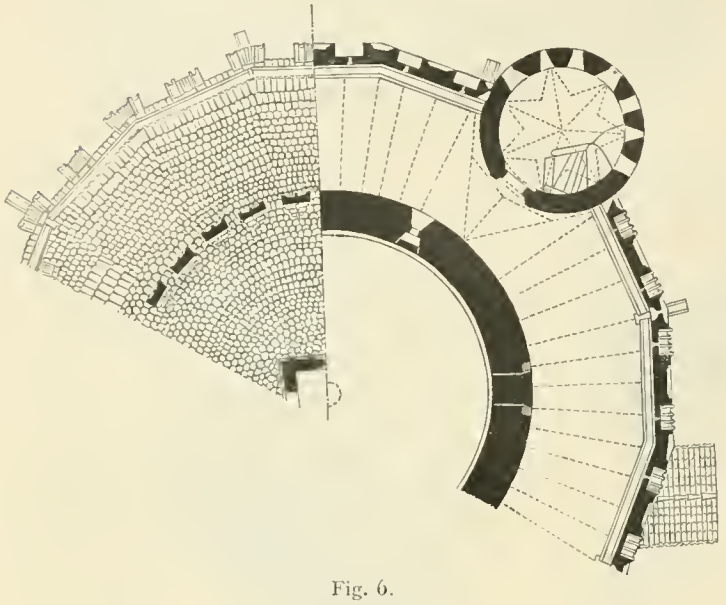


Fig. 6.

feitige Rundgang, jedoch ohne den erft im 17. Jahrhundert zugefügten Treppenerker entftanden fein. Dadurch wurde die Capelle zu einer Art Reduit, welches mit den Vertheidigungsmauern in unmittelbarer Verbindung ftand.

Die gegenwärtigen fchmalen gekuppelten Bogenfenfter, welche den Rundgang erhellen, verdanken ihre eigenthümliche befremdliche Erfcheinung dem Umftande, daß man im 17. Jahrhundert, zu welcher Zeit ein weiterer Umbau vorgenommen wurde, Säulen-Capitäle früh-mittelalterlichen Styles, die offenbar noch als Refte des älteren Stiftskreuzganges vorhanden waren, hier zur Anwendung brachte. Diefe Capitäle, von welchen die Mehrzahl den in Fig. 4 fkizzirten Charakter zeigen, find aus weißem Ratfchingfer Marmor, dagegen die roh gearbeiteten Säulenfchäfte, welche in fehr mangelhafter Art hiezu gepafst wurden, aus Granit.

Das vereinzelt auftretende Capitäl und die Bafis in Fig. 5 waren für ein viergliedriges Säulenbündel in Verwendung und find hier bei einer Fenftertheilung abfonderlicher Art durch einen Säulenfchaft verbunden.

Die dritte Bauperiode, welche fich hier zu den bemerkten früh- und fpät-mittelalterlichen Perioden gefellte, fällt in die zweite Halfte des 17. Jahrhunderts. In diefer Zeit entftanden auch der Runderker an der Nordfeite, die Einwölbung des eigentlichen Capellenraumes mit einer Kuppel und die gegenwärtige Zinnenbekrönung am inneren und äußeren Mauerring (Fig. 6).

Außer den diefe Bauzeit verrathenden Formen der Schießlöcher an den Zinnen und den Spuren gemalter Wappen dafelbft im Style der Spät-Renaiffance, finden fich in der oberften Etage des Runderkers noch theilweife erhaltene Wappenmalereien ähnlicher Art, ferner die Jahreszahlen 1660 und 1688. Zwei in rother Farbe ganz flüchtig gemalte Figürchen von ca. 20 Cm. Höhe an der Innenwand des Erkers find im Soldatencoftüme jener Zeit und mit Schwertern bewaffnet dargeftellt.

Das gegenwärtige Fresco-Triptychon in der Altar-Lunette wurde vermuthlich unmittelbar nach der Erbauung des Capellenumganges (Ende des 15. Jahrhunderts) gemalt und über das vordem dafelbft beftandene früh-mittelalterliche Wandgemälde gefetzt, welches in der erften Bauperiode diefer Capelle entftanden fein dürfte.

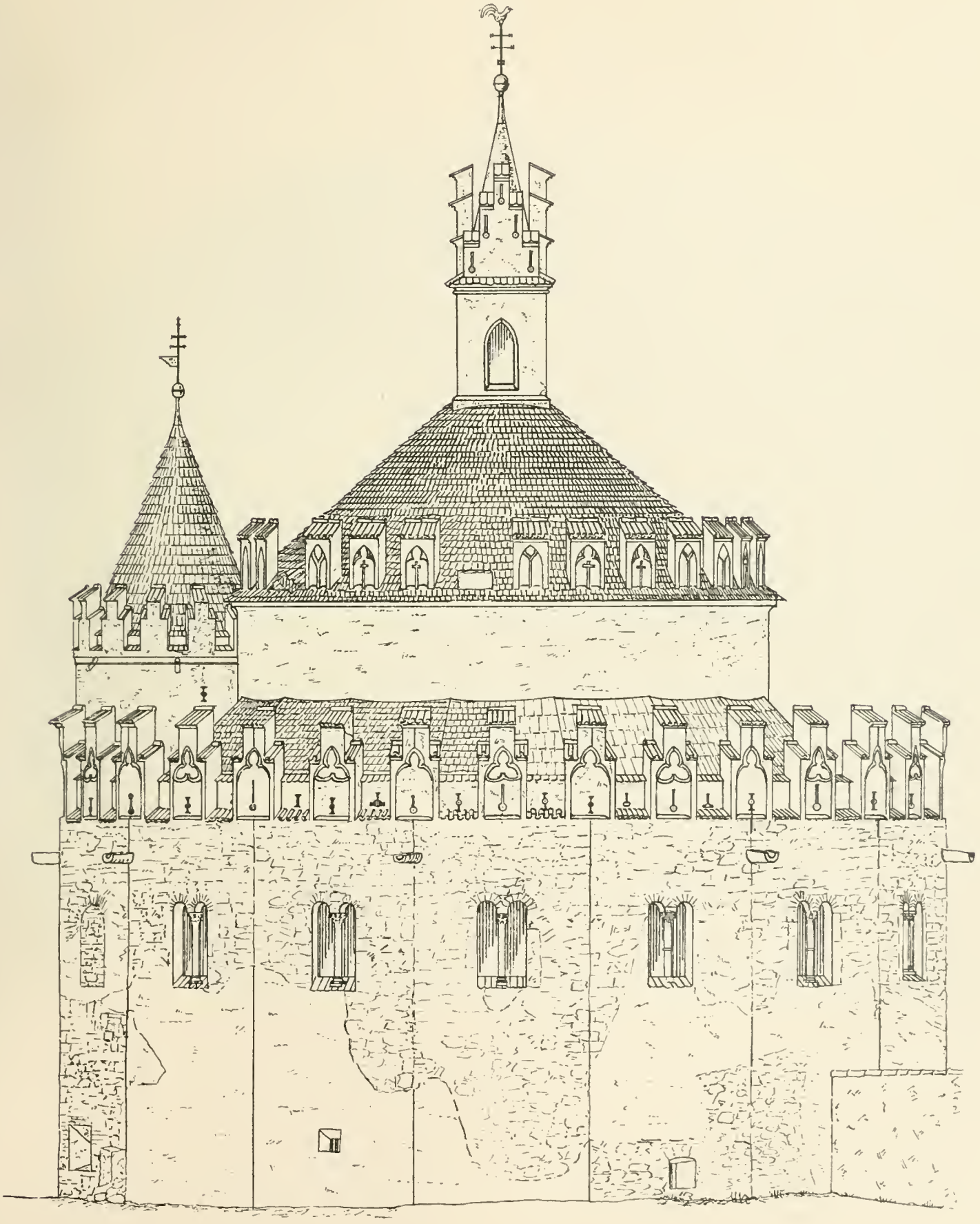
Ein Votivbild der Payr von Thurn.

In der Pfarrkirche zu *Prutz* (Ober-Innthal) in *Tyrol*, nächfte Poftftation oberhalb Landeck, dort wo das vom Gepatfch-Gletfcher der Oetzthaler Gruppe herabführende Kaunfer-Thal mit dem Faggenbache in das Innthal mündet,[1] befindet fich ein intereffantes Gemälde als Votivbild oder Grabmal, das in neuefter Zeit einer entfprechenden und gelungenen Reftaurirung zugeführt worden ift. In der Nähe der Kirche beftcht der Anfitz „Thurn“ (obere und untere). Er ftammt aus dem 14. Jahrhundert. Das befagte Gemälde hat wohl wenig Kunftwerth, ift dagegen von kunfthiftorifchem Intereffe, daher es erhalten zu bleiben verdient.

Die 200 Cm. breite und 89 Cm. hohe Bildfläche ift zunächft durch einen Querbalken in zwei Zonen getheilt. Die obere fchmälere Zone zerfällt wieder in fünf Felder mit völlig von einander getrennten bildlichen Darftellungen. Die zwei äußerften rechteckigen Felder rechts und links nehmen Bilder aus der Leidensgefchichte Chrifti ein. Links (vom Befchauer) find in gebirgiger Landfchaft, in deren Hintergrund der heil. Georg, der Patron der Pfarre Prutz und des Stifters Jorg Payr, erfcheint, Chriftus am Kreuze und zu den Füßen desfelben Maria, Magdalena und Johannes in der typifchen Auffaffung dargeftellt. Das rechte Feld zeigt gleichfalls auf gebirgigem Hintergrunde, welcher wahrfcheinlich dem Eingange des Kaunfer Thales bei Prutz nachgebildet ift, eine Pietà vor einem geöffneten Sarkophag. Die drei mittleren quadratifchen Felder zeigen der Reihe nach das Wappen der Wall (eine goldene Diangularbinde im fchwarzen Felde) und auf fliegenden Bändern die Unterfchrift „Cunigundt von Wall“ und oben die Devife: „Gott geb Ir gnad“, das Stammwappen der Payr (ein aufffpringendes fchwarz auf weiß getheiltes Roß in verwechfelten Farben) mit der Unterfchrift „Geörg Bair“ und der Devife „Gott allain die Er“, endlich das Wappen der Weinangl (fchwarzer Hahn auf dreibühletem grünen Berglein in goldenem Felde) mit der Unterfchrift „Eua Weinanglin“ und der

[1] *Staffler*, das deutfche Tyrol und Vorarlberg, I Band, S. 206 ff.

Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. f. Kunst- u. hist. Denkm., Jahrg. 1899, S. 87. St. Michaels-Capelle zu Kloster Neustift in Tyrol.



Nr. 1:100.

Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. f. Kunst- u. hist. Denkm., Jahrg. 1899, S. 87. St. Michaels-Capelle zu Kloster Neustift in Tyrol.

Deviſe „Zue Gott mein Troſt.“ Säulen mit angedeuteten korinthiſchen Capitälen ſchließen die einzelnen Felder von einander ab. Die Mitte der untern breitern Zone nimmt eine Tafel mit folgender Inſchrift ein:

„Adi den 23 tag Manats may 1586 Jar hab ich Jörg Payr zu prutz und neben mir bede meine hauffrauen auch Kinder als die Edl Tugetsam Fraw Cunigunta von Wall Sellig mein Erſte hauffraw ſo im 62 iar in got entſchlafen vnd nach ſolichem Irm ableben die ander Erndugetſam fraw Eua Weinanglin vnd bey Ir erzeugt elich die kinder alldiſſe Hiſtory vnd fyguren dem Almechtigen Gott zue lob Er vnd preiß auch mir denen Selben meinen beden Ehauffrawen vnd kinder zue Menſchlichen Gedechtnus aufrichten vnd mallen laſſen Gott well den Lebentigen vnd den ab Geſtorben die ewige Ruee vnd ain freliche Aufferſteung Genedigklichen Verleichen Amen.“[1]

In der linken Hälfte der unteren Zone kniet der Stifter Jörg Payr mit gefalteten Händen, in denen er ein Crucifix und einen Roſenkranz hält, hinter ihm der Reihe nach immer kleiner werdend ſeine ſieben Söhne: Adam, Jörg, Chriſtian, Chriſtof, Precht, Hans und der letzte, deſſen Name nicht mehr zu entziffern iſt, alle durch eine auffallende Familienähnlichkeit charakteriſirt, die einzelnen durch die über ihren Köpfen ſtehenden Namen kenntlich gemacht. Auf der andern Seite knieen des Stifters beide Frauen Kunigunde von Wall und Eva Weinangl, letztere durch einen ſcharfen Zug um den Mund anſcheinend trefflich charakteriſirt. Von ihren Töchtern Eva, Margarethe und Kunigunde, die merkwürdigerweiſe vor ihr knieen, trägt Eva, vermählt mit Hans Jacob Gräffinger von Salegg, die Haube, die beiden anderen den Jungfernkranz. Rechts unten in der Ecke ſind zwei kleine Engelsgeſtalten im Fegefeuer ſichtbar: offenbar die Seelen vor der Taufe geſtorbener Kinder. Den Hintergrund dieſer unteren Zone bildet auf beiden Seiten ein gothiſches Kreuzgewölbe, die Geſtalten knieen auf niederen ſcharfkantigen Schemeln.

Das Bild wurde im Auftrage der Central-Commiſſion durch den Maler der k. k. Gemäldegalerie *J. Steinling* reſtaurirt und im Juli d. J. an ſeinen urſprünglichen Aufſtellungsort zurückgebracht.

Die erſte und höchſtwahrſcheinlich einzige Erwähnung findet das Bild in den handſchriftlich im Ferdinandeum aufbewahrten „Genealogien des tyroliſchen Adels“, geſammelt durch Stephan von Mayrhofen zu Koburg und Anger, Canonicus zu Innichen und Brixen“, II. Band, Nr. 13. Dort heißt es am Eingange des den „Edlen Payr von Thurn zu Prutz“ gewidmeten Abſchnittes: „Prutz. Bei der rechten Seite der großen Pfarrkirch Porte iſt eine große Tafl vorhanden, auf welcher Georg Payer mit ſeinen beiden Haußfrauen und ihren Kindern abgemalen ſtehen als:

Jörg Payr mit dem einfachen Wappen, dem Roſs

1. *Kunegund von Wall* mit Wappen: goldene Diangularbinde im ſchwarzen Feld
2. *Margret Weinanglin* mit Wappen: ſchwarzer Hahn im gold. Feld auf grienem Bergl ſtehend

Söhne	Töchter
Adam	*Kunegund*
Jörg	*Margret.*
Chriſtian	
Chriſtoph	
Prächt	
Hanns	

Bei einer heute nur mehr aus der localen Tradition feſtzuſtellenden Renovirung des Innenraumes der großen Pfarrkirche in den fünfziger oder ſechziger Jahren dieſes Jahrhunderts wurde das Votivbild offenbar nur proviſoriſch bis zur Beendigung der Arbeiten in die an die *alte* Pfarrkirche angebaute mit der Meſs-Licenz verſehene Todten-Capelle, den Begräbnisort der Familie Payr (vgl. *Tinkhauſer* Topogr.-hiſt.-ſtatiſt. Beſchreibung der Diöceſe Brixen, IV. Band, S. 352), übertragen und an der rechten Wand derſelben unmittelbar vor dem Eingang in die Sacriſtei hart über dem Fußboden aufgehängt, wo es bis jetzt geblieben iſt.

Urkundlich läßt ſich über die dargeſtellten Perſonen folgendes feſtſtellen:

Schon 1306 tritt in den Tyroler Raitbüchern Cod. 4 f. 4[1] (Reg. zur tyr. Kunſtgeſch. v. *Mayr-Adlwang*, Zs. d. Ferdin. 1898, S. 162) ein „Hainricus *dictus Bawarus* (= Baier, Payr), judex in Laudek“ auf, 1412 erſcheint „ulreich der payr“ urkundlich in Prutz.[1] Eine im Familienbeſitze befindliche Stammbaumrolle aus dem Jahre 1712 bezeichnet ihn als Gerichtsſchreiber Veits von Wähingen, Gerichtsherrn und Pflegers auf Schloß Siegmundsried. Sein Urenkel Rupprecht Payr, Richter zu Laudeck, erhielt von Kaiſer Ferdinand I., Prag, 14. Juli 1544, das oben beſchriebene Wappen, das ſpäter, Innsbruck, 17. Februar 1605[2], von Erzherzog Maximilian dem Deutſchmeiſter für die auf dem Bilde dargeſtellten Söhne Jörg Payr des Aelteren einſchließlich ihrer Vettern Friedrich und Wilhelm Payr in Ried mit dem gleichfalls auf dem Bilde angebrachten Wappen ihrer Mutter Eva Weinanglin, das mit ihr als der letzten ihres Stammes erlöſchen würde, vermehrt und mit der königlichen Krone gebeſſert wurde. In dieſer Form wurde das Wappen auch ſpäter ſeit 5. Juli 1631 im Adelſtande geführt. 1755 kam bei der Erhebung der Brüder Franz Friedrich und Michael in den Ritterſtand ein zweiter Helm mit dem Tyroler Adler zwiſchen Büffelhörnern dazu.

Kunegund von Wall (häufiger Waal geſchrieben) war die letzte Sproſſin des alten Rittergeſchlechtes derer von Waal (*Mayrhofen*, VII. Band, Nr. 68), das 1388 ſchon urkundlich in Prutz vorkommt. Mit ihr ging der „mit der Ritterſchaft verſteuernde alte Adelsſitz, der Thurn genannt“, den Walter von Wall 1388 mit ſeiner Gattin Beatrix von Wächingen aus dem Beſitze derer von Wächingen erhalten hatte, auf ihren Gatten Jörg Payr und deſſen Nachkommen über, die alle von ſeiner zweiten Gattin Eva Weinangl aus Landeck ſtammen. Von den Söhnen haben nur *Georg* und *Chriſtoph* Familien begründet. Chriſtoph Payr, „einer löblichen Tyroliſchen Landtſchaft Secretarius, Landſchreiber an der Etſch und Pflegsverwalter zu Altenburg“, der von

[1] darnach iſt obgemelter Geörg Payr den 19 tag Jenuarij Ao 500 in Gott entſchlaffen.
Renoviert Anno 1707“

[1] Archiv-Berichte aus Tyrol, I., S. 345.
[2] Tyroler Wappenbuch (Adels-Archiv des Miniſteriums des Innern) XII. Band, fol 183—186.

Erzherzog Maximilian mit dem Gnadenpfennig und von feinem Nachfolger Leopold V., dem Gemahl der Claudia von Medici „mit dem Raths Titl aus aigener bewegnus genedigiſt begabt“ worden war, wurde mit Diplom Kaiſer Ferdinands II. de dato Wien 8. Juli 1631 auf Anſuchen ſeines gleichnamigen Sohnes anderthalb Jahre nach ſeinem Tode „dieweilen die nobilitaet aus urſachen Er mein lieber Vater ſeelig dieſelbe nit ſonderbar deſideriret, bei ſeinen Lebzeiten, nit ausgefertiget worden,“ in den rittermäßigen Adelſtand des heil. röm. Reiches erhoben, mit der Befugnis, „ſich von ihrem innehabenden altadelichen Sitz, der Thurn genannt, zu nennen und zu ſchreiben“. Seine beiden Söhne Franz und Jacob wurden mit ihrer Nachkommenſchaft 1678 der Tyroler Adelsmatrikel einverleibt.

Georg, mit Regina Roſchmann vermählt, hat „etlich Jahr lang zu Prutz in unſerem gericht Laudeck mit beriehmter angelegenheit und Eiffer das richterlich ambt getragen, ſich auch in unſerer Tyroliſchen Landtſchafften klainen ausſchuſs bey fürgangenen Landtägen, Berathſchlagungen und fürgefallenen verrichtungen als ein von den oberen Gerichten abgeordneter, desgleichen in fürgangenen Engadeiniſchen Kriegs-Läuffen, einquartierungen und durchzigen von des gemeinen weeſens und des Landts wollſtandes weegen mit darſtröckhung leib- und guettes immerwegen embſig und fleißig gebrauchen laſſen“. Für dieſe Verdienſte wurde er mit Diplom Erzherzog Leopolds V. de dato Innsbruck, 22. October 1631, welches von Kaiſer Ferdinand II. de dato Wien, 3. October 1634 beſtätigt und erweitert wurde, für ſich und ſeine eheliche männliche Nachkommenſchaft „von der niederen obrigkheit und gemainen Pürden allerdings exempt, befreyet und privilegieret.“[1]

Sein Urenkel, ein Nachkomme ſeiner Tochter Eva, war jener berühmte *Martin Andreas von Sterzinger zum Thurn und Siegmundsried*, Pflegsverwalter zu Laudegg, der am 1. Juli 1703 die vereinigten Schützen-Compagnien des Ober-Innthales in der Pontlatz-Schlucht unmittelbar vor Prutz zu jenem denkwürdigen Angriff auf ein das Innthal heraufziehendes bayeriſch-franzöſiſches Armeecorps unter General Novier führte, der für die Verdrängung des Churfürſten Max Emanuel aus Tyrol entſcheidend geworden iſt. Zahlreiche fromme Stiftungen in Prutz und Ried vom 16. bis ins 18. Jahrhundert, die in *Tinkhauſer's* Brixner Diöcesan-Chronik verzeichnet ſind, haben das Andenken der Familien Payr und Sterzinger, die, durch drei Jahrhunderte aufs engſte miteinander verſchwägert, ſich des größten Anſehens erfreuten, in der Gegend erhalten. *Payr.*

[1] Originalconcept im Adelsarchive des Miniſteriums des Innern.

Die Kirche zu Wabelsdorf in Kärnten.

Vom Conſervator *Paul Grueber*.

(Mit 2 Beilagen.)

AN der von Klagenfurt nach Unter-Drauburg führenden Reichsſtraße liegt, in einer Entfernung von circa zehn Minuten vom Orte Klein-Venedig, am nördlichen Gehänge das Dörflein Wabelsdorf mit der dem heil. Georg geweihten zu Tainach gehörigen Filial-Kirche, in welcher unlängſt bei Anlaſs einer Reparatur Wandgemälde im Chorraum aufgedeckt wurden.

Die Kirche beſteht, wie aus der Grundriſsdarſtellung (Beilage I, Fig. 1) entnommen werden kann, aus einem mit Netzwerksgewölbe verſehenen Chor, mit Schluß aus dem Achtecke, einem Schiffe mit Holzdecke und der in jüngerer Zeit hinzugefügten Vorhalle. Letztere Zuthat iſt bei vielen Landkirchen angebracht worden, um der ſteigenden Anzahl der Gläubigen eine geſchützte Unterkunft während des Gottesdienſtes zu bieten. Häufig wurden durch dieſe Hallen die Decorationen der Kirchen-Portale verdeckt, und ſo iſt auch im vorliegenden Falle der obere Theil des in Stein ausgeführten gothiſchen Thores durch das Gebälke und den Plaſond des Vordaches dem Anblicke entzogen worden.

Das Schiff hatte bis vor kurzem eine bemalte Holzdecke, die leider wegen Vermorſchung einem geſchmackloſen ſtuccatorten Oberboden platzmachen mußte, wodurch die Harmonie mit dem Chorraume weſentlich geſtört wurde. Der Chorraum bildet nämlich den Glanzpunkt des kleinen Objectes und muß in ſeiner Urſprünglichkeit, trotz der kleinen Dimenſionen, beſonders wirkungsvoll geweſen ſein, da Wände, Gewölbefelder und Rippen in jenen leuchtenden und doch nicht ſchreienden Farben prangten, die heute noch unſerem Empfinden für feierliche Ruhe ſprechen. Das reiche Rippennetz des Gewölbes iſt plaſtiſch durch die Conſolen der Anläufe und die Schilder an den Kreuzungspunkten geſchmückt. Erſtere, in den Abbildungen mit *a* bis *k* bezeichnet, wiederholen ſich viermal in der einfachen Form mit Pyramiden-Abſchluß und zweimal in der Geſtaltung als weiblicher Kopf. Mit Spruchbändern ausgerüſtet erſcheint einmal ein Engel und dieſem gegenüber eine Zwerggeſtalt mit unförmlichem Kopfe. Endlich ſind zwei Conſolen mit Wappenſchildern geziert, die einmal durch einen Kopf und einmal durch einen Schildträger mit der Geſimsplatte in Vermittlung gebracht werden.

Die Rippenſchilder, und zwar die etwas größer gehaltenen I, II, III am Gewölbeſcheitel, enthalten das Oſterlamm, den Pelikan und den Löwen mit Baſilisk; die kleineren mit der Bezeichnung 1 bis 13 weiſen in Wiederholung zweimal Sterne und zweimal Roſetten auf, dann folgen zwei Wappenſchilder, dann Mond und Sonne und im Chorſchluße das Haupt Chriſti, umgeben mit den Symbolen der vier Evangeliſten.

Von all' dieſen Zieraten iſt von größtem Intereſſe das im Wappenſchild der Conſole *h* und in dem des Rippenſchildes 8 ſich wiederholende Meiſterzeichen, welches dem Baukünſtler angehört, der ſich durch ſeine Thätigkeit bei der Kirche in Zeltſchach ſo rühmlich

Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. f. Kunst- u. hist. Denkm., Jahrg. 1899, S. 90.

Die Kirche zu Wabelsdorf.

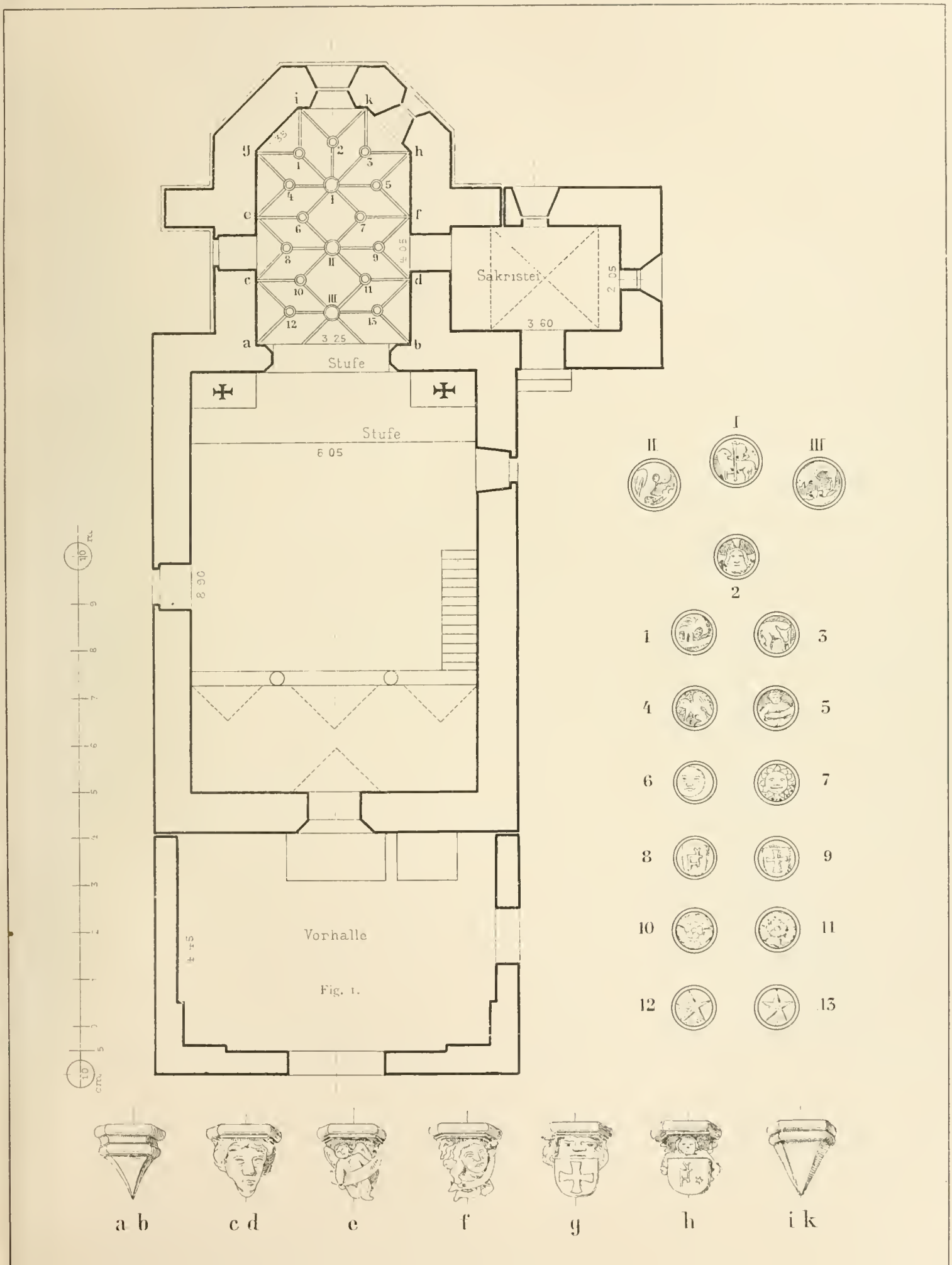


Fig. 1.

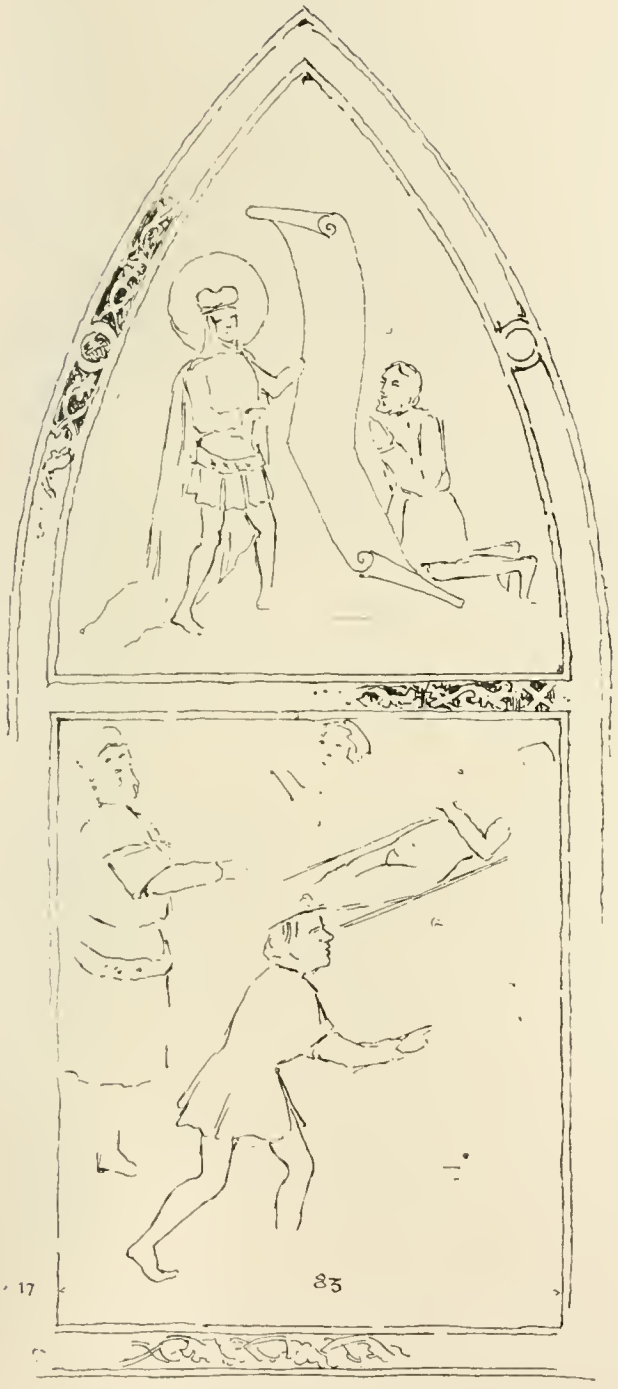


Fig. 2.

Fig. 3.

Fig. 4.

bemerkbar machte und auch hier in dem kleinen Chore ſein Können zeigte.

Die nur in roheſter Weiſe durch Abſchaben mit der Maurerkelle blosgelegten Malerei-Fragmente laſſen ſchließen, daſs es ſich hier um eine recht beachtenswerthe Leiſtung aus der Mitte des 16. Jahrhunderts handelt. Die dem Chorraume zugewendete Seite des Triumphbogens dürfte die Verſinnlichung des jüngſten Gerichtes enthalten. In der Mitte am Bogenſchluße iſt Chriſtus mit nacktem Oberkörper in einer Mandorla dargeſtellt. Ein um die Schultern gelegter Mantel deckt den Unterleib und die Füße. Die Stellung iſt die eines Richters. In den Bogenzwickeln iſt beiderſeits Waſſer dargeſtellt, auf welchem ſich rechts in einem Schiffe eine Gruppe nackter furchtſamer Menſchen befindet, die der hölliſchen Strafe harren, da der Teufel, der darüber ſteht, bereits eine Geſtalt in ſeinen Krallen hält. Die nackten Einzelfiguren auf der linken Seite ſcheinen mit dem Waſſer zu ringen, möglicherweiſe ſind es aber auch Auferſtehende. Die Mitteltheile zwiſchen Chriſtus und den eben erwähnten Gruppen ſind noch vollkommen mit Tünche bedeckt, daher auch eine detaillirtere Deutung der Darſtellung unmöglich iſt.

Die Seitenfelder ſind der Quere nach derart getheilt, daſs der obere Theil durch ein dem gothiſchen Bogen entſprechendes Dreieck, der untere Theil durch ein aufrechtſtehendes Reckteck gebildet wird. Ueber die Art der Behandlung des Sockel läſst ſich jetzt noch nichts entnehmen. Alle Felder ſind mit einer gothiſchen Rankenbordure umrahmt. Von dem was bisher ſichtbar iſt, wäre zu erwähnen: In dem an den Triumphbogen links anſchließenden Felde ein Ritter mit Fürſtenkrone, Nimbus und Purpurmantel, ein Spruchband haltend, vor welchem ein anderer Ritter mit entblöstem Haupte kniet. Darunter zwei bewegte Geſtalten in zeigender Stellung und eine weibliche nackte Figur, die in einem Sarge zu liegen ſcheint (Taf. II, Fig. 2).

Auf der gegenüberliegenden Wand iſt der Oberkörper einer flehenden Frauengeſtalt blosgelegt, die durch ein dreizeiliges Spruchband von dem bei ihr ſtehenden Manne getrennt iſt. Darunter zwei Thiere, Schweine oder dgl. (Fig. 3).

Auf allen Seiten, wo die Tünche abgeſchabt wurde, treten Figuren und Spruchbänder zutage und dürfte ſich bei completer Bloslegung der Malerei namentlich ein reiches Materiale an Sprüchen und vielleicht auch etwas über die Stifter der Kirche ergeben.

Die Gewölbekappen waren mit Engelsfiguren, das Rippenwerk mit Blatt- und Blumen-Motiven geſchmückt.

Von außen iſt das Kirchlein, von der Oſtſeite geſehen, ganz reizend, wozu beſonders das gemauerte Thürmchen mit ſeinen ſteinernen Maßwerksfenſtern und dem Steingeſimſe viel beiträgt. Beigegebene Façadeſkizze veranſchaulicht dieſe Kirchenanſicht (Fig. 4).

Die Krypta der ehemaligen Stiftskirche zu Kloſterbruck bei Znaim.

(Mit 3 Beilagen.)

I.

OSTSÜDÖSTLICH vom Znaimer Thaya-Ufer befindet ſich die ehemalige Kloſterbrucker Abtei, deren Kloſtergebäude nach wiederholten Umgeſtaltungen derzeit als Caſerne dient. Die Kirche iſt in ihrem Grundriſſe noch dieſelbe, wie ſie urſprünglich erbaut worden iſt, ein romaniſches Bauwerk. Der Aufbau aber zeigt die verſchiedenſten Metamorphoſen. Man findet zum Beiſpiel rechts und links im Presbyterium ſchöne romaniſche Details, der untere Theil der Apſide iſt romaniſch, hingegen der Oberbau[1] mit ſchönen gothiſchen Fenſtern geziert. An der Südſeite des Schiffes findet man die Ueberreſte eines frühgothiſchen Kreuzganges, und ſo ſetzt ſich die Formveränderung bis in die neueſte Zeit fort, insbeſondere aber ſpielt beim Kloſtergebäude der Barockſtyl eine hervorragende Rolle.

Man ſieht alſo hier, wie an allen altehrwürdigen Bauten, welche nicht einſeitig reſtaurirt worden ſind, klar und deutlich die Veränderung in der Formauffaſſung laufender Jahrhunderte und deren Bedeutung. Die wiederholt auftretenden Gerüchte, daſs ſich in Bruck eine Gruft befinde, ja die Mittheilungen älterer Leute, ſie hätten während ihrer Jugend dieſelbe geſehen, gab Veranlaſſung, dem Unterbaue nachzuforſchen.

Nach Einholung der Genehmigung des k. und k. Reichs-Kriegs-Miniſteriums und dank dem thätigen Entgegenkommen des k. und k. Oberſten *Arthur Sprecher von Bernegg*, war die gepflogene Unterſuchung der Unterräumlichkeiten der ehemaligen Kloſterbrucker Abtei von ſchönem Erfolg gekrönt und die altehrwürdige Krypta aufgedeckt.

Vor Beſprechung der Krypta ſei im allgemeinen der alten Brucker Abtei gedacht; ſelbe wurde an einem der wichtigſten Haupteingänge des Znaimer Erdſtalles erbaut, einer bisher in ihrer Bedeutung und in ihrem Zwecke noch wenig aufgeklärten ungewöhnlich großen Baulichkeit.

An der Nordſeite des Kirchenſchiffes kann man durch einen im anliegenden Hofraume befindlichen Kellerraum ſofort in den Erdſtall gelangen, der in Schlieſgängen und Steigröhren in nördlicher Richtung weiter zieht. Südweſtweſtlich nächſt dem Mühlbache gelangt man ebenfalls in einen Laufgraben des Erdſtalles, der jedoch in einzelnen Theilen ſo tief gelegen iſt, daſs man dieſelben wegen des Grundwaſſers nur in trockenen Jahren zur heißen Zeit begehen kann. Der Znaimer Erdſtall — nicht zu verwechſeln mit den Waſſerleitungsgängen der ſogenannten Jeſuiten-Waſſerleitung — dürfte zu den größeren Erdſtällen der Umgegend zählen; nur einzelne Theile desſelben ſind bekannt. So wird der Erdſtall von einem Brunnen in der oberen Allee durchſchnitten, und ebenſo gelangt man von einem in der oberen Vorſtadt (Pragerſtraße)

[1] Der aus der Mitte des 15. Jahrhunderts von Nicolaus von Edelſpitz ſtammt.

gelegenen Keller ebenfalls in eine Partie, welche in Schliefsgängen nach Süden auslauft.

Was das Alter der Abtei und hier insbefondere des Unterbaues der Kirche betrifft, fei noch folgendes bemerkt. Nach Angabe von Urkunden hätten eine Enkelin Judithas (Juditha war die Gemahlin Břetislav's von Böhmen), Maria von Wittelsbach und ihr Sohn Otto von Böhmen eine von Juditha gegründete Capelle zu einer Kirche erweitert und dazu ein Kloſter erbaut, welches fie den aus dem Kloſter Strahov in Prag berufenen Prämonſtratenſern übergaben (1190). Eine am 25. October 1198 ausgeſtellte Urkunde Otto's von Böhmen zählt die dem Kloſter geſchenkten Kirchen, Capellen und Dörfer auf; von anderer Seite wird dagegen die Anſchauung vertreten, dafs zuerſt Prieſter aus dem Orden der Benedictiner berufen wurden.[1]

Die Stiftskirche foll 1200 in Gegenwart des erſten Markgrafen von Mähren Wladislaw eingeweiht worden fein. Es kann fich hier jedenfalls nur um diefe erweiterte Kirche gehandelt haben.

Die von dem Architekten *Simony* über Auftrag der k. k. Central-Commiſſion angefertigten technifchen Aufnahmen, welche mit größter Gewiſſenhaftigkeit durchgeführt find, geben hinreichende Aufſchlüße über die Art der Anlage der Kloſterbrucker Krypta. Was die Verbindung mit der Kirche betrifft, fo befindet fich an der Südfeite ein Eingang, der durch ein kleines Kellergeſchoß mittelſt eines Ganges und eines abermaligen kleinen Vorraumes in die Krypta führt. Es dürfte dieſes einer der urſprünglichen Eingänge fein. Bei einer Krypta, als einem nicht für die Allgemeinheit beſtimmten Bauwerk, war der Eingang aber meiſt auch nach Möglichkeit geheim gehalten. Die unterhalb der Apſide befindliche Oeffnung dürfte fomit jüngerer Abkunft und ein öffentlicher Zugang gewefen fein. *A. Sterz.*

II.

Zu jener Zeit, als Kloſter Bruck gebaut wurde (1189—1200), war man bei Kirchenbauten von Kryptenanlagen meiſt abgekommen; auch hier bei Bruck findet fich keine eigentlich folche, wenigſtens keine Krypta im engern Sinne, ſondern es wurde hier ſehr wahrſcheinlich nur eine fürſtliche Grabſtatte für Mitglieder der Herrſcherfamilie des Landes errichtet. Diefe Gruft war im Laufe der Zeit in Vergeſſenheit gerathen und erſt 1897 wurde ſie wieder aufgedeckt, durch den Fachſchuldirector *Sterz* in Znaim unterſucht und fodann im Auftrage der k. k. Central-Commiſſion als ein intereſſantes archäologiſches Object durch den Architekten *Simony* forgfältigſt aufgenommen.

Die verhältnismäßig reich ausgeſtattete Gruft liegt ziemlich tief und wird daher auch durch kein Fenſter erhellt; wegen dieſer Tieflage war es nicht nöthig, den Kirchenchor höher zu halten, wie dies bei an anderen Kirchenbauten vorkommenden Kryptenanlagen fein mußte. Die Gruft der Brucker Kloſterkirche, zum großen Theile unter dem Presbyterium der Kirche ſich ausdehnend, war nicht nur vom Kirchen-Inneren, ſondern auch von außen her durch entfernt abliegende ſchmale und finſtere Gänge zugängig, die bis unter die Kirche führten. Vom Kirchen-Inneren ſelbſt ging wohl einſt ein Abſtieg, und zwar vom ſüdlichen Schiffe her in die Gruft herab, da dort ein mit Halbſäulen und Würfel-Capitälen geſchmücktes Thürgewände vorfindlich iſt. Der Gruftbau ſteht mit dem Kirchenbaue in keinerlei organiſchem Zuſammenhange. Die Gruft iſt weſentlich ſchmäler als der Chorbau der Kirche (ſ. Taf. I, Grundriſs), denn dieſer hat 10·34 M. Breite und 16·12 M. Länge, während die Fürſtengruft nur 6·32 M. breit, dagegen 28 M. lang iſt; ſchmäler als das Presbyterium iſt ſie dagegen weit länger als dieſes und reicht bedeutend unter das Mittelſchiff der Kirche hinein. Die Umfaſſungsmauern der Gruft fallen nicht mit jenen des Chor- und Schiffbaues zuſammen; die Längenmauern der Gruft ſind 2·30 M. ſtark, während die öſtliche halbrunde Abſchlußmauer nur 1·90 M. Mauerſtärke hat.

Gruft und Kirche wurden daher nicht gleichzeitig und auch nicht in übereinſtimmender Folge errichtet; wahrſcheinlich wurde während des Gruftbaues die Herſtellung einer größern als urſprünglich beſtimmten Kirche beſchloſſen, die Gruftanlage daher eingebaut. Weſtlich hat die Gruft einen nahezu quadratiſchen Vorraum, an den ſich die eigentliche oſtwärts halbrund gehaltene Gruftthalle anſchließt; ſieben (jetzt nur ſechs) eingeſtellte Pfeiler theilen die Halle in zwei Schiffe (ſ. Taf. I, Längenſchnitt); der Vorraum hat 6·80 M., die eigentliche Halle (ohne den halbkreisförmigen Chorabſchluß) 16·80 M. Länge, der Gruftbau erreicht daher eine Gefammtlänge von 28 M. bei einer Breite von 6·32 M.; die Höhe ſteigt, in der Richtung von Weſten nach Oſten, allmählig von 2·70 M. bis 4·20 M. an.

Die einfachen etwas überhöhten Bruchſtein-Kreuzgewölbe werden von halbkreisförmigen Längs- und Quergurten getragen.

Wie eben erwähnt, hatte der Gruftbau ehedem ſieben axialgeſtellte Pfeiler; deſſen letzter oſtſeitig geſtellter beim Umbaue des romaniſchen in einen gothiſchen Chor entfernt wurde; an deſſen Stelle wurde ein Segmentbogen eingeſetzt, um die gothiſche Wölbung zu tragen.

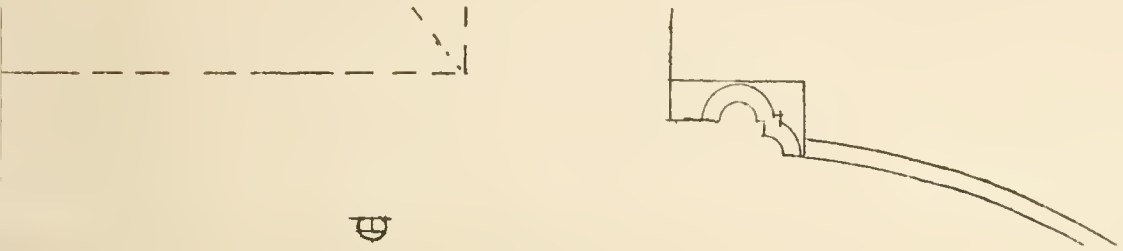
Von großem Intereſſe ſind die Pfeiler, reſpective Säulen, welche, wie aus der trefflichen Aufnahme in Tafel II erhellt, mannigfache und höchſt eigenartige und zierliche Geſtaltungen an Baſis, Schaft, Capitäl und zum Theile Kämpfer zeigen. Die Höhe der gedrungen gehaltenen Säulen ſchwankt zwiſchen 1·23 bis 1·45 M.; die Schafthöhe geht fogar bis 48 Cm. herab. Die Capitälhöhe variirt zwiſchen 10, 25 bis 48 Cm. Die zwei vorhandenen Rundſaulen haben 30 Cm., vier polygonale Pfeiler 40 bis 44 Cm. Durchmeſſer, ſ. Tafel III (Fig. 3 bis 8). *Prokop.*

[1] Die erſte Periode der Benedictiner zählte vom 6. bis inclufive 8. Jahrhundert; in der zweiten Periode, 9. bis 12. Jahrhundert, ward die Regel des heil. Benedict allen lateiniſchen Mönchen vorgeſchrieben; die Mönche vom weißen Orden, deren erſte Niederlaſſung Prémontré bei Laon war, wurde von Honorius II. am 16. Februar 1126 die Beſtätigung zutheil, zu einer Zeit, als ſie bereits ſechs Niederlaſſungen beſaßen.

Notizen.

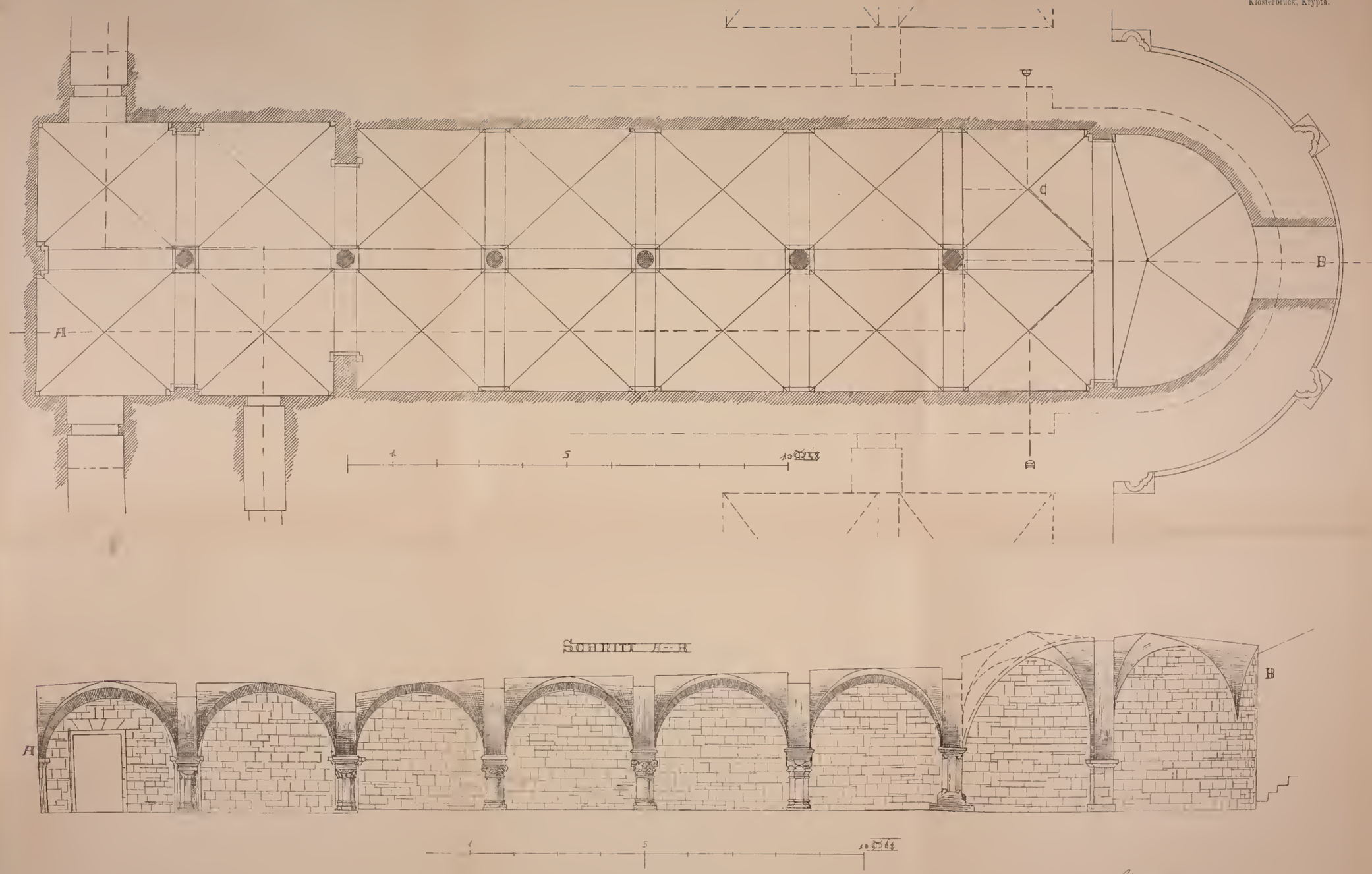
59. Durch unſeren alten Berichterſtatter *Franz Peruzi*, Oberlehrer a. D. in Watſch, erhielten wir den Beleg für eine hier bisher nicht bekannt gewefene römiſche Gräberſtätte. Die Fundſtelle liegt beim Dorfe

Klosterbruck, Krypta.



Taf. I.

Klosterbruck, Krypta.



Vincenz Bochstatt

Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. f. Kunst- u. hist. Denkm., Jahrg. 1899, S. 92.

Klosterbruck. Krypta.

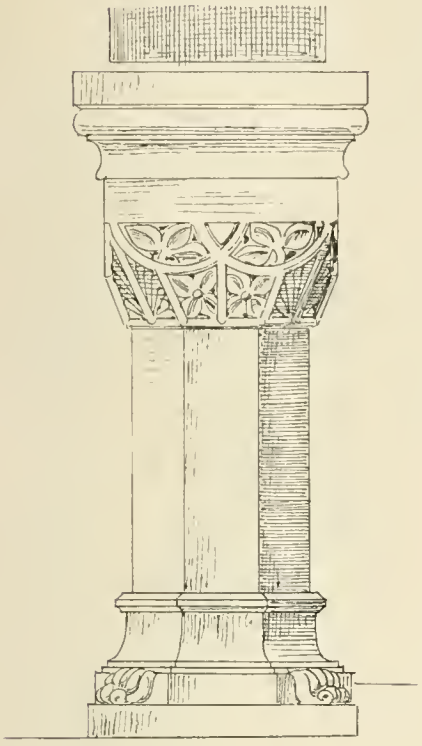


Fig. 4.

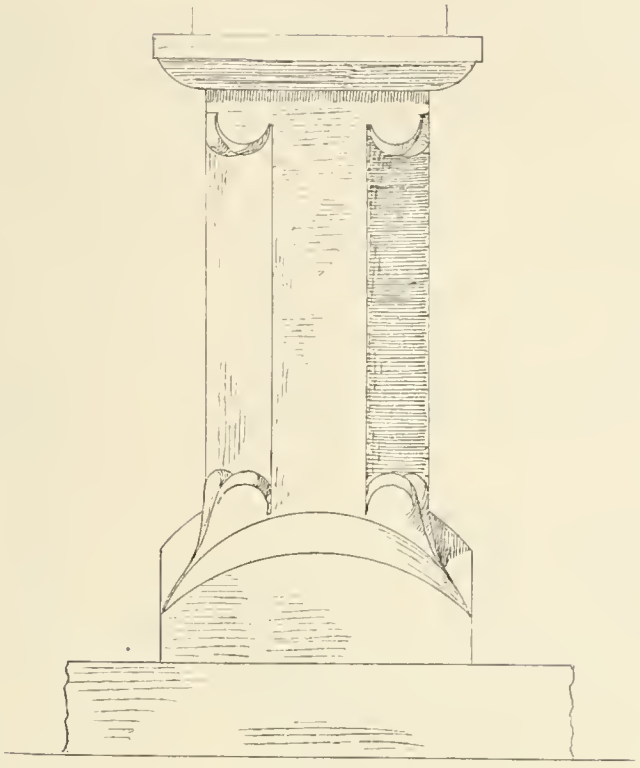


Fig. 8.

Fig. 3.

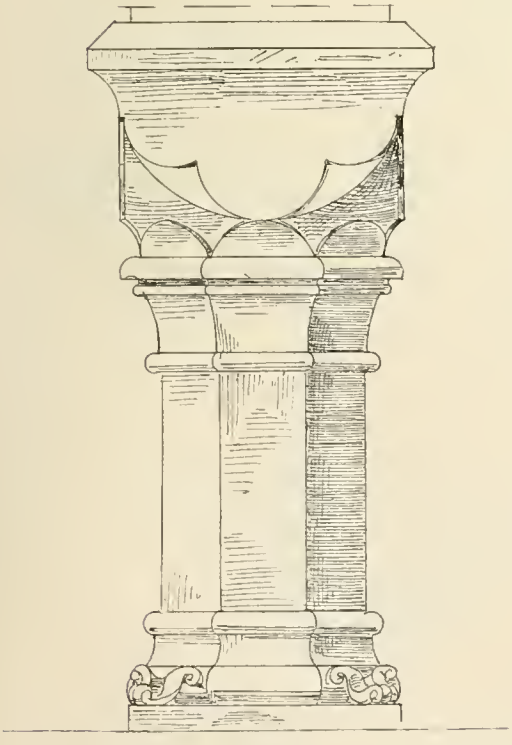


Fig. 7.

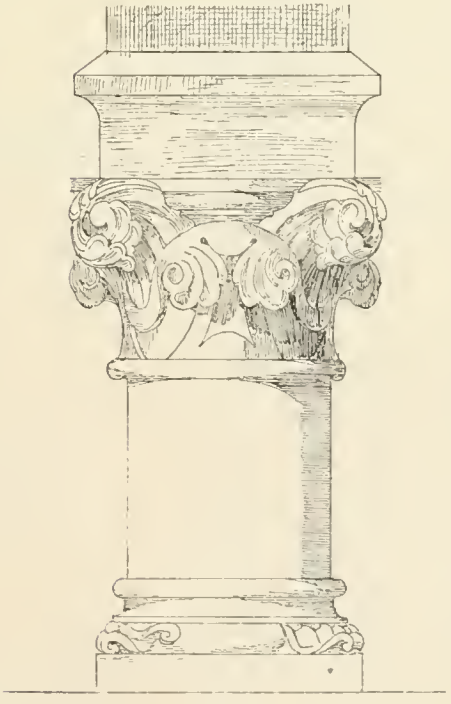


Fig. 5.

Fig. 6.

Borje, Pfarre Mariathal, Gerichtsbezirk Littai in Krain. Die eingefendeten Funde find:

Ein As des Kaifers Hadrian; zwei wohl erhaltene eingliedrige Spiralrollenfibeln mit Sehnenhaken und einfachem Fußrahmen (fiehe Abbildung 1), Länge 11·5 Cm.; zwei ähnliche kleinere Fibeln in einzelnen Bruchftücken und ein flaches Schälchen aus rothem Thon, mit glänzender leider ftark abgefcheuerter Firnisfchichte, unverziert (Pfeudo-terra sigillata, fiehe Abbildung 2), Durchmeffer 9·2 Cm., Höhe 2·9 Cm.

J. Szombathy.

60. Im April des Jahres 1898 kam von Seite der k. k. Bezirkshauptmannfchaft zu *St. Veit* an die k. k. Central-Commiffion die Mittheilung, dafs beim Stein-

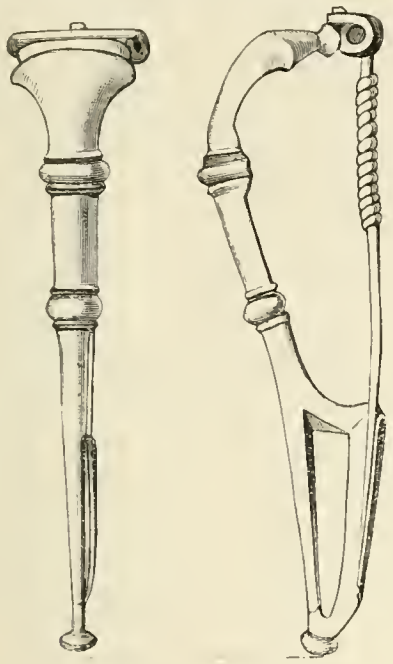


Fig. 1. (Borje.)

brechen auf einem Acker am füdlichen Abhange des Kreugerberges unterhalb des Kreuger Schloßes drei alte Grabftätten gefunden wurden; fie liegen auf einer

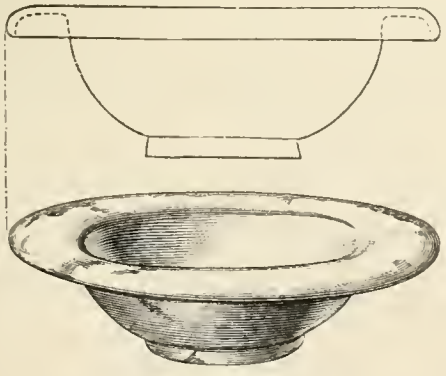


Fig. 2. (Borje.)

fteilen Berglehne und find ca. 15 Schritte von einander entfernt, mit einer Tiefe von ca. 50 Cm. Zwei der Steinkiftengräber find aus rohen faft unbearbeiteten Steinplatten zufammengefetzt. Das dritte Grab befteht aus regelmäßig behauenen Steinplatten in Sarkophagform mit einer einfachen minder regelmäßig behauenen Deckplatte. In allen drei Gräbern wurden Refte menfchlicher Skelette gefunden. Die gut erhaltenen Schädel haben den Typus der Dolichokephalen. Spuren von Infchriften wurden nicht conftatirt, dagegen zwei oxydirte Eifenringe.

61. Die Direction der priv. öfterr.-ung. Staats-Eifenbahngefellfchaft hat der Central-Commiffion unterm 26. October 1898 mitgetheilt, dafs bei der Abgrabung behufs Erweiterung der Station Poříčan der Eifenbahnlinie Brünn—Prag einige prähiftorifche Funde gemacht wurden; darunter erfcheinen hervorhebenswerth: ein größeres Buckelarmband (gebrochen), ein gut erhaltenes kleines Flacharmband, drei Stecknadeln mit verziertem Knopfe (gebrochen) und ein einfacher Fingerring.

62. An die Central-Commiffion gelangte ein Reifebericht eines Lehrers, Herrn *Jofeph Vluka* in Wien, zur Kenntnisnahme. Das Ergebnis diefer in ungewöhnlich weitem Umfange unternommenen Forfchungen auf prähiftorifchem, ethnographifchem und hiftorifchem Gebiete ift nach jeder Richtung ein äußerft dürftiges. Was die Prähiftorik betrifft, fo befteht felbe nur in der Bekanntgabe eines im Frühjahre 1898 in *Branka* bei *Troppau* gemachten bronzezeitlichen Depotfundes: drei Sicheln, zwei Palftäbe, zwei Ringe und eine Lanzenfpitze. Ein zweiter Fund beftand aus der Hälfte eines Steinhammers. Gleich fchwach find die Fundergebniffe nach den anderen Richtungen.

63. *Die Urnengräber von Welsberg im Pufterthale* II (Fortfetzung von Seite 72 des XXIV. Bandes, Notiz 2).

Zuvörderft wurde an der füdweftlichen Ecke neuerdings eine alte 1 M. ftarke, aus Findlingsfteinen und Mörtel hergeftellte Grundmauer blosgelegt, in der einige Scherben einer römifchen Amphora eingebettet lagen.

Außerhalb diefer Mauer nach Südweften fand man in der Tiefe von 0·5 M. ein menfchliches Skelet in liegender Stellung, deffen Knochen, namentlich der Schädel, gut erhalten waren. Letzterer wurde behufs Unterfuchung an Hofrath Profeffor *Toldt* nach Wien gefendet.

Außer mehreren Scherben eines fehr großen Gefäßes fand man an der Nordweftecke am 16. April in der Tiefe von 2·30 M. eine ziemlich gut erhaltene Urne mit einem Wulft nach Art einer Schnur unter dem Halfe, größter Durchmeffer = 24 Cm., Höhe (fo weit erhalten) = 22 Cm., der Halsrand fehlt, und eine zweite (14) im zerbrochenem Zuftande (vier Tage fpäter) in der fchon im November vorigen Jahres aufgedeckten Gräberreihe. An der Wandung der großen und bauchigen Urne waren mehrere fpitze Warzen. Im Innern fand fich ein ebenfalls zertrümmertes kleines Beigefäß, ungehenkelt mit engem Halfe. Von diefer 1·10 M. entfernt nach Often wurde am 20. April v. J. eine weitere Urnenreihe (15 bis 18) in meiner Anwefenheit ausgegraben. Herr Notar *von Lachmüller* hatte nämlich die Güte, fowohl Herrn Profeffor Dr. *von Wieser*, Vorftand des Ferdinandeums in Innsbruck, als mich tele-

graphiſch von dem Funde neuer Urnen zu benachrichten und ſo verfügte ich mich am 20. April nach Welsberg, wo ich Herrn Profeſſor Dr. von Wieſer bereits in voller Thätigkeit traf. Am Vormittag wurde unter ſeiner bewährten Leitung und thätigen Mithilfe die oben angeführte, jedoch ſtark beſchädigte Urne (14) ausgegraben, am Nachmittag kamen die Urnen 15, 16, 17, 18 in der Tiefe von 2·10 M. zum Vorſchein.

Urne 15 war beſonders ſchwierig auszuheben, weil ſie ſehr groß und auf einer Seite bereits eingedrückt war. Der Breitendurchmeſſer derſelben beträgt in der ſtärkſten Ausbauchung 26 Cm., die Höhe der Urne 22 Cm. Unter dem Halſe waren vier flache Querzapfen. Sie ſtand auf einer Bodenplatte und war mit einem flachen Deckſtein zugedeckt. In der Urne und um dieſelbe war Knochenbrand. In der Entfernung von 2 M. von dieſer war die Buckelurne 16 in ſtark verletztem Zuſtande und umgeben von in Branderde befindlichen Theilchen von Kinderknochen gefunden.

In derſelben Reihe, 1·20 M. entfernt von der letzterwähnten, ſtand Urne 17 mit einem Durchmeſſer von ungefähr 30 Cm. Sie hatte wenig Brand und war ebenfalls ſehr ſchadhaft.

Die Urne 18 war ein einhenkeliges Gefäß (Höhe = 12 Cm.) und mit Deckſtein und viereckiger Bodenplatte verſehen und ebenſo wie die vorigen in Knochenbrand gebettet.

Am folgenden Tage, 21. April, wurde von Profeſſor Dr. von Wieſer nach deſſen gütiger Mittheilung wieder in einer Entfernung von 1·10 M. nach Oſten nochmals eine Gräberreihe aufgedeckt, wovon 19 ein kleines ungehenkeltes Gefäß mit Schnür-Ornament und vier querzapfenförmigen Erhöhungen, Höhe etwa 14 Cm., ganz kleine kindliche Knochen, 20 und 21 nur Knochenbrand ohne Urnen, 22 eine zerdrückte Urne, 23 und 24 nur Boden-Fragmente von Urnen enthielten.

Knapp neben der letzten Urnenreihe kam eine Mörtelgrundmauer zum Vorſchein.

Zu bemerken iſt noch, daſs die alte Reichsſtraße ganz nahe an dieſem Grundſtücke gelegen war, ſeit 1882 wurde derſelben eine andere Richtung gegeben. Im Ganzen ſind ſomit auf einem etwa 450 Q.-M. großen Felde einer zwiſchen der Straße und einem Hügelrücken befindlichen ebenen Fläche ungefähr 24 Urnen ausgegraben worden und es dürfte aus dem Geſagten wohl der Schluß gerechtfertigt ſein, daſs wir es in Welsberg mit vorgeſchichtlichen aus Brandgräbern herrührenden Aſchenurnen zu thun haben. Nebſt Branderde enthielten ſie Aſche und Knochentheilchen. Beigaben von Geräthen, Schmuck, Waffen u. a. fehlten gänzlich.

Dieſe vorgeſchichtliche Anſiedlung ſcheint von einem ſehr armlichen Volke beſtanden zu haben, was aus der Beſchaffenheit der zumeiſt rohen und ſchmuckloſen Thongefäße, dem Fehlen jedweder Beigaben und beſonders daraus erhellt, daſs manchmal nur der Knochenbrand ohne Urne der Erde übergeben worden iſt.

Auch kamen bis jetzt mit einer einzigen Ausnahme nur Hauptgefäße ohne Neben- oder Beigefäße zum Vorſchein. Dieſen Luxus ſcheint ſich das vorgeſchichtliche Volk von Welsberg nur ausnahmsweiſe geſtattet zu haben. Der römiſche Mühlſtein und die Fragmente der Amphora entſtammen vielleicht einem an dieſer Stelle einſt gelegenen römiſchen Wohnhauſe, von dem die oben angeführten Grundmauern möglicherweiſe ein Reſt waren. Die zwei menſchlichen Skelette ſind mit dem Urnenfelde ſchwerlich in Zuſammenhang zu bringen, ſondern dürften einer viel ſpäteren Zeit, vielleicht der Neuzeit angehören.

Wenn wir abſehen von den Kämpfen des Bajuvaren Herzogs Garibald II. gegen die Wenden im 7. Jahrhunderte, die mit der Niederlage letzterer auf dem Toblacher Felde endeten, ſo haben Ende des vorigen und anfangs dieſes Jahrhunderts im Puſterthal wiederholt Kämpfe gegen die Franzoſen ſtattgefunden, und es könnten die hier Gefallenen auf dieſem Felde ihre Ruheſtätte gefunden haben. Dr. *Mazegger.*

64. Im Jahre 1894 auf 1895 hat der damalige Canonicus, hochw. Herr U. Gollmajer, den bei der Pfarrkirche in *Tomaj* befindlichen Tabor wegen Errichtung eines Schulgebäudes abgraben laſſen, wobei mehrere archäologiſche Funde gemacht wurden. Unter anderem Scherben von irdenen Gefäßen, eigenthümliche getüpfelte Torcheres (töpferne Ringe), ein Parr bronzene Armſpangen und Ohrringe, welche Gegenſtände durch Director *C. Puschi* für das Antiquitäten-Muſeum in Trieſt erworben wurden. Nach der Anſicht Marchesetti's hätten dieſe Ohrringe ſpecifiſch ſlaviſchen Typus und wären den jetzt in Dalmatien gebräuchlichen ähnlich. Die bei dieſer Gelegenheit gefundene eiſerne Pflugſchar bewahrt dagegen die archäologiſche Abtheilung des naturwiſſenſchaftlichen Muſeums der Stadt Trieſt. Die Torcheres ſollen aus dem 5. Jahrhundert v. Chr. ſtammen. Dort, wo gegraben wurde, ſtand eine verlaſſene Capelle, St. Pauli; es ſcheint herum eine Begräbnisſtätte geweſen zu ſein, da man mehrere Skelette mit gut erhaltenen Schädeln gefunden hat, die als ſphäroidal-dolichocephal beſtimmt wurden.

Dr. *L. Karl Moſer*, Correſpondent.

65. Im Auftrage der Central-Commiſſion unternahmen die Gefertigten zwiſchen dem 3. und 25. September v. J. eine archäologiſche Bereiſung des Herzogthums *Krain* und erſtatten hiemit einen vorläufigen Bericht über die Ergebniſſe derſelben.

In Gemäßheit der Abſicht der Central-Commiſſion, für eine künftige Kunſt-Topographie der öſterreichiſchen Länder den Grund zu legen, zogen die Gefertigten alle wie immer beſchaffenen Reſte aus der römiſchen Epoche Krains in den Bereich ihrer Beobachtung und widmeten auch den im Lande ſelbſt befindlichen öffentlichen und privaten Sammlungen von Antiquitäten gebürende Aufmerkſamkeit. Ueberall, wo es thunlich ſchien, ſuchten ſie Beziehungen mit den localen Autoritäten anzuknüpfen oder zu erneuern und auch auf die Landleute belehrend einzuwirken, um dadurch die Denkmalpflege im Lande nach ihrem beſcheidenen Können zu fördern.

Die Zeit vom 5. bis 15. September wurde der Begehung der römiſchen Militärſtraße Emona-Neviodunum-Siscia, ſoweit ſie in das Gebiet des heutigen Krain fällt, gewidmet. Dabei wurde dem erhaltenen Auftrage gemäß auch *Bartholomäus Pečnik* verwendet, der theils ſelbſtändig, theils mit Heranziehung einheimiſcher Führer bei der Ausforſchung der Straßenreſte mit

gutem Erfolge behilflich war. Die Autopfie förderte namentlich in der Gegend zwifchen Weixelburg und Großlup, welche als muthmaßliches Gränzgebiet zwifchen dem erweiterten Italien des 2. Jahrhunderts n. Chr. und Pannonien von hoher Bedeutung erfcheint, ferner in der Gegend von Treffen (Praetorium Latobicorum) und Rudolfswert, aber auch an anderen Stellen Ergebniffe zutage, durch welche die bisherigen Anfichten über den Verlauf der Straße erheblich modificirt werden dürften. Befondere Aufmerkfamkeit wurde hiebei den zum Theile noch erhaltenen, meift anepigraphen Meilenfteinen der Straße und ihren Fundorten zugewendet. Die Straße felbft war faft allenthalben, namentlich in Waldgegenden, in ihren Spuren deutlich erkennbar; ihr Bau aber war faft überall arg zerftört, da er den Einheimifchen als ergiebige Schottergrube dient.

Anläfslich der Recognoscirung der Straße wurden auch die Ruinenftätten von Drnovo bei Gurkfeld (Neviodunum) und von Groblje bei St. Bartholomä (im Bezirke Gurkfeld) befichtigt. Bei *Neviodunum*, wo die Gefertigten ein paar hübfche Sculpturftücke für das Laibacher Mufeum erwarben, ift das ausgedehnte Gräberfeld im Weften und Often der Stadt gelegentlich der feinerzeitigen Grabungen für das Laibacher Mufeum, da eine genaue Fundaufnahme unterblieb, bedauerlicherweife für immer zerftört worden. Ziemlich intact fcheint dagegen die eigentliche Niederlaffung mit den deutlich erkennbaren Reften größerer, wohl öffentlicher Bauten, wie auch kleinerer Wohnhäufer geblieben zu fein. In Groblje, welches an einer Vicinalftraße füdlich von der römifchen Militärftraße gelegen ift und fchon aus diefem Grunde mit dem an der Hauptftraße liegenden *Crucium* der Tab. Pent. nicht identifch fein kann, treten die noch nicht erforfchten Ueberrefte eines bisher noch nicht zu benennenden römifchen Vicus mit bedeutenden und luxuriös ausgeftatteten Gebäuden zutage. Eine fyftematifche Ausgrabung und fachmännifche Aufnahme der Ueberrefte zu Drnovo und zu Groblje, die den Intentionen der Central-Commiffion entfprechend nicht allein darauf bedacht wäre, den Mufeen eine Reihe von Fundftücken zuzuführen, verfpräche nach allen Richtungen reichhaltigfte Ausbeute, namentlich die Löfung intereffanter topographifcher Fragen, und wäre dringend zu wünfchen.

Zur Ergänzung des Bildes, welches die Straße bot, wurden überall auch Berichte *Pečnik's* und zuverläffiger Einheimifcher über römifche Funde gefammelt, fowie durch *Premerftein* alle erreichbaren infchriftlichen und plaftifchen Denkmäler befichtigt. Von den meiften derfelben wurden Abklatfche und Graphit-Durchreibungen genommen. Von den bereits im III. Bande des Corpus, beziehungsweife im Supplement und dem im Drucke befindlichen Auctarium dazu aufgenommenen Infchriften wurden revidirt die Steine von Gatina bei Großlupp, Žalna bei Weixelburg, Treffen, Stara Vas bei Rudolfswert, Malence, Hafelbach, Senovše, St. Lorenz bei Gurkfeld. Am letztern Orte fand fich C. III Supplement 13406, welches fich als Grabfchrift eines a barbaris, alfo wahrfcheinlich von den zur Zeit M. Aurel's nach Italien durchziehenden Markomannen getödteten Mannes herausftellte, fowie eine noch unedirte Votiv Ara an Jupiter, von einem Sclaven [The]opompus für das Wohlergehen feiner Herren, Latinianus und Moderatilla, gefetzt. In den meiften Fällen konnte die Lefung des Corpus wefentlich berichtigt, zum Theile neu hergeftellt werden. Die Infchrift C. III Supplement 10790 mit numini invicti dei wurde aus der Cloake eines Haufes in Treffen hervorgezogen und vom Eigenthümer dem Laibacher Mufeum gewidmet; in der Nähe wurde ein Stück der Hauptinfchrift des Mithraeums von *Praetorium Latobicorum* mit [inv]icto Mithrae (sic) aufgefunden, wodurch die Localität diefes Heiligthums feftgeftellt erfcheint. Der Verfuch, aus der Filialkirche St. Peter bei Treffen ein mit der Schriftfläche nach einwärts eingemauertes Denkmal herauszuheben, fcheiterte trotz der eingeholten Bewilligung der competenten Kirchenbehörden an dem Widerftande der Dorfbewohner. In Mali Videm (Klein-Weiden) im Weften von Treffen fand fich ein römifches Relief, wahrfcheinlich fepuleraler Beftimmung.

Ein reiches Arbeitsfeld bot fich dem Epigraphiker in *Laibach*, fpeciell im Landes-Mufeum Rudolphinum dar, wo *Premerftein* vom 17. bis 24. September die zahlreichen bisher nur ungenügend oder gar nicht publicirten Infchriften copirte, beziehungsweife revidirte und abklatfchte. Am intereffanteften dürfte darunter eine wegen des Namens Joa[n]nes, wahrfcheinlich chriftliche Grabfchrift — die erfte diefer Art aus Emona — fein, welche erft aus verfchiedenen Bruchftücken zufammengefetzt werden mußte. Von Laibach aus fanden Excurfionen ftatt nach Stein zur Befichtigung der in der benachbarten Münkendorfer Pfarrkirche eingemauerten Infchriften, fowie der namentlich an mittelalterlichen Denkmälern reichen Sammlung des k. k. Bezirksthierarztes *Joseph Sadnikar*, die auch einige kleinere prähiftorifche und römifche Gegenftände umfafst, und nach Wernek a. d. Save (gegenüber der Südbahnftation Krefsnitz), von wo die durch Feuchtigkeit fchon fehr befchädigte Infchrift C. III 3897 ins Laibacher Mufeum gefchafft wurde. In Krefsnitz fah *Premerftein* die Sammlung des Bahn-Affiftenten Seculin, die jedoch nur außerhalb Krains (namentlich in Aquileja) erworbene Münzen und einige antike Lampen derfelben Provenienz enthält.

In Laibach nahmen die Unterzeichneten gemeinfam die trefflich erhaltenen Ueberrefte der römifchen Stadtmauer von Emona am hierortigen deutfchen Grunde (Na Mirji) in Augenfchein. In ihrem älteften Theile dürfte diefe Befeftigung wegen C. III Supplement 10768 (= Mittheilungen der Central-Commiffion N. F. XV, S. 272 f. n. 228 *b*), der wahrfcheinlichen Bauinfchrift, dem Ende der Regierung des Auguftus und den erften Jahren des Tiberius angehören. Das Mauerftück „Na Mirji" wäre, da keine modernen Gebäude im Wege ftehen, fehr leicht auszugraben, um die Details der Mauer, ihre Thürme und Thoranlagen näher kennen zu lernen.

Am 22. und 23. September hielten fich die Gefertigten in *Ober-Laibach* auf. Sie befichtigten den Meilenftein bei Log (zwifchen Laibach und Ober-Laibach), der die Ziffer VIII (d. h. 8 m. p. von Emona) trägt, ferner unter Führung des Landtagsabgeordneten und Bürgermeifters *Gabriel Jelovšek*, der der archäologifchen Durchforfchung der Gegend lebhaftes Intereffe entgegenbringt und felbft eine kleine Sammlung an Ort und Stelle gefundener Münzen

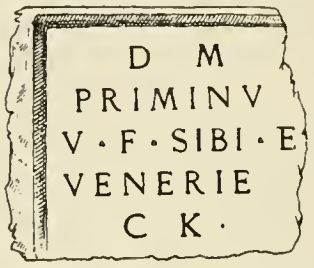
befitzt, die Mauer des Vicus Nauportus (Ober-Laibach) mit der damit in Verbindung ftehenden Citadelle auf dem fogenannten Turnovše, endlich die Ueberrefte einer wahrfcheinlich antiken Brücke im Laibach-Fluße. Im Weften von *Nauportus* befindet fich eine römifche Befeftigungsmauer von weittragender Wichtigkeit, welche fich, den Durchbruch der alten Straße Aquileja-Nauportus flankirend, hufeifenförmig auf den zumeift bewaldeten Höhen in einer Länge von etwa 11 Km. hinzieht. Diefe Mauer, welche aus Bruchfteinen befteht und in Entfernungen von je 40 bis 50 Schritten mit Thürmen verfehen war, ift hoch bedeutfam als ein Theil einer umfaffenden Gränzbefeftigung Italiens gegen Pannonien und Dalmatien, welche fowohl in der Literatur wie auf Infchriften (auf letzteren als praetentura Italiae et Alpium) genannt wird und möglicherweife fchon auf Auguftus zurückgeht, jedenfalls aber in den Markomannenkriegen unter M. Aurel und bei den Barbareneinbrüchen des 4. und 5. Jahrhunderts eine Rolle fpielte. Spuren derfelben haben fich auch anderwärts in Krain und in Iftrien vorgefunden. Eine der wichtigften Stellen diefer Befeftigung fcheint eben die „Heidenmauer“ (Ajdovski zid) bei Nauportus zu markiren; der Durchbruch der großen Heeresftraße nach Italien wurde gerade hier durch ein wohldurchdachtes Syftem von befeftigten Anlagen gefichert, deffen Etapen die Feftung *Emona*, ein befeftigter Brückenkopf von Nauportus, in deffen Nähe man einen größeren Vorrath von glandes (Schleuderbleien) ausgrub, Nauportus mit feiner Citadelle, der „Ajdovski zid“, dann eine ähnliche Mauer auf der Hrušica, das Caftell von Heidenfchaft, endlich Aquileja waren. Parallel mit der von der kaif. Akademie der Wiffenfchaften in Angriff genommenen Erforfchung des Donau-Limes follte die detaillirte Unterfuchung der italifchen Gränzbefeftigung im heutigen Krain und Iftrien, welche dem Reichslimes wenigftens zeitweilig an Bedeutung nicht viel nachgegeben hat, im größeren Zufammenhange ins Werk gefetzt werden. Hiezu wäre allerdings die Heranziehung eines militärifch-technifch gebildeten Fachmannes erfte Vorausfetzung.

Am Schluße ihres Berichtes ftehend, erlauben fich die Gefertigten nochmals ihre Vorfchläge pro futuro zu refumiren und einerfeits die topographifch vorausfichtlich fehr ergebnisreiche Durchforfchung der Ruinen von Neviodunum und der Anfiedlung zu Groblje, anderfeits die für die Gefchichte der Occupation und der Sicherung Pannoniens und Dalmatiens hochbedeutfame Unterfuchung der praetentura Italiae in Krain und Iftrien, die im Zufammenhange mit der Ausgrabung der Stadtmauern von Emona und Nauportus zu bewerkftelligen wäre, aufs angelegentlichfte und wärmfte der großmüthigen Fürforge der hohen Central-Commiffion zu empfehlen.

Prof. *Simon Rutar* und Dr. *Anton von Premerftein.*

66. Die Eröffnung der Gurkthal-Bahn im October 1898 hat auch der Forfchung nach älteren Denkmalen einen willkommenen Beitrag geliefert. Es ift diefes ein römifcher Infchriftftein, welchen ich in *St. Johann* in *Klein-Glödnitz* (Cranabat), einer Filiale von Altenmarkt, nahe bei der Endftation Klein-Glödnitz gefunden habe. Derfelbe ift in die Oberfläche der gemauerten Altar-Menfa eingelaffen; an der rechten Seite ift ein Theil abgefchlagen, die Randleifte abgemeißelt. Der Stein hat eine Länge von 0·34 M. und eine Breite von 0·30 M.

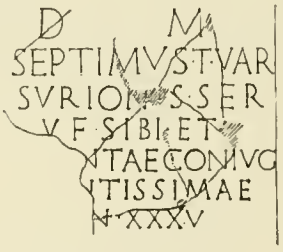
Die fünf Schriftzeilen geben folgendes Bild:



Mit diefem Funde wird die Straßenrichtung von Treibach *(Matucajum)* durch das Gurkthal über die Fladnitz-Alpe (1390 M. Höhe) und über Turrach nach Salzburg, welche Baron *Hauser* in feinem Werke: „Die Römerftraßen Kärntens“ näher begründete, noch mehr bekräftigt. Für das obere Gurkthal fehlte bis jetzt noch ein römifcher Infchriften- oder fonftiger Fund. Dagegen find Treibach, Krumfelden, Zwifchenwäffern, Lieding und Gurk auf der Römerfundkarte bezeichnet (Carinthia Nr. 1896). *Matthäus Größer.*

67. *(Infchriftftein aus Cilli.)*

Diefer Grabftein wurde in der heutigen Hermanngaffe in Cilli unmittelbar weftlich von dem Fundorte des Denkfteines *„Fortunae stabili..“* (Mommf. 5156*a*), 30 Cm. tief, gleichzeitig mit einer größeren Zahl römifcher marmorner Gefimsrefte in neun Stücke zerbrochen, gefunden; der Theil links unten fehlt ganz.



Die Infchrift lautet:

D(iis) M(anibus)
Septimus . T(iti) . Var(i)
Surionis ser(vus)
v(ivus) f(ecit) sibi et
(qui)ntae conjug(i)
(pie)ntissimae
(a)n(norum) XXXV.

Das Material ift weißer grob kryftallinifcher Kalk, Bacherer Marmor; die Dimenfionen find 80 Cm. Länge, 74 Cm. Höhe, die Breite des Rahmens 7·5 Cm. Die Bruchftücke werden, in einem Kaften genau zufammengepafst, durch Cement verbunden, in gleicher Weife wie fich diefes Vorgehen bereits beftens hier bewährt hat, im Lapidarium verwahrt werden. Die Höhe der Buchftaben nimmt von oben nach unten von 6 auf 4 Cm. ab, ihre wie die Ausführung der Blätterguirlande der Einfaffung ift eben fo forgfältig als gefällig.

Nachdem Titus Varius Clemens, geboren zu Celeja, der aus einer Reihe von Denkfteinen bekannt ift, von denen leider nur einer und diefer nur als Bruch-

ſtuck im hieſigen Lapidarium verwahrt wird, während zwei dieſer wichtigen Denkmale (ſiehe *Mommſen* Corp. inscr. lat. 5211 u. 5212) im 18. Jahrhundert von hier nach Wien übertragen, ſich im Gebäude der Hof-Bibliothek befinden, um die Mitte des 2. Jahrhunderts n. Ch. lebte, ſo dürfte die Annahme, den in Rede ſtehenden Grabſtein dem 2. Jahrhundert n. Chr. angehörend zu bezeichnen, gerechtfertigt erſcheinen. Den berührten Titus Varius Clemens bezeichnen übrigens ſämmtliche bezügliche Inſchriften als einen hervorragenden Staatsmann, welcher als Statthalter einer Reihe römiſcher Provinzen wie im Heere hohe Ehrenſtellen bekleidete. *Riedl.*

68. *(Amphorafund in Suczawa.)*

Der langgeſtreckte faſt durchwegs mit ſteilen Böſchungen verſehene, aus Lehm beſtehende Hügel, welcher die Miroutz-Kirche trägt und unter der Bezeichnung Dialu Terescul, Tartarenberg, bekannt iſt, endet in der Gegend des ehemaligen Zuſammenfluſſes des unter dem Schloße Suczawa vorüberziehenden Kakaina-Baches mit der in früheren Zeiten ebenfalls ganz nahe herangetretenen Suczawa, des Gränzfluſſes zwiſchen Oeſterreich und Rumänien. An dieſer Stelle bildet der von einer Straße durchſchnittene an den

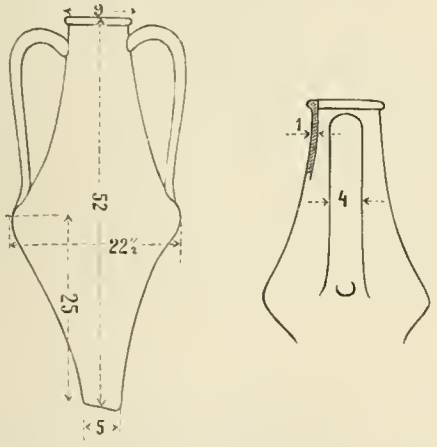


Fig. 3. (Suczawa.)

Seiten vielfach abgegrabene Hügel nahezu eine Spitze, welche ſteil gegen die ſogenannte Löffelmann'ſche Mühle abfallt. Dieſer abſchüßige Theil des Hügels wird nun abgegraben. Bei dieſer Gelegenheit fand man am 13. Auguſt 1898 eine ſehr hübſch geformte Amphora (Fig. 3), welche wohl den erſten Gefäßfund dieſer Art in der Bukowina bilden dürfte. Sie iſt aus Thon, ziemlich roh, jedoch auf der Drehſcheibe hergeſtellt; die Farbe iſt gelblich-roth. Von den zwei Henkeln, welche vor dem Brande an die Gefäßwände mehr oder weniger blos angedrückt worden waren, iſt nun einer abgefallen, doch unverfehrt. Am untern Ende beſitzen die Henkel je einen Fingereindruck. Die wahrſcheinlich ſchon theilweiſe abgebrochene Spitze der Amphora, mit einer Breite von 5 Cm., iſt etwas ſchräg abgeplattet und oberflächlich ſehr glatt abgerieben, ein Beweis, daſs das Gefäß oft Verwendung gefunden hat. Die Geſammthöhe beträgt 52 Cm., die Bauchweite 22½ Cm., die Mundöffnung im Lichten 7 Cm., die Wandſtärke 1 Cm., die Henkelſtärke 2 × 4 Cm. Nach Angabe des Finders war die Amphora mit dunkler Erde gefüllt, die ganz trocken und aſchenähnlich war und keinerlei Beigabe hatte. Leider konnte ich die Lage des Gefäßes im Boden, welches ſich in einer Tiefe von rund 3 M. unter der ehemaligen Terrainoberfläche befand, nicht mehr genau eruiren. Nach Angabe des Finders grub er in der Nähe des Fundes einen Todtenſchädel, der aber zerbrach, und ſonſtige Knochen aus. Am 24. Auguſt ließ ich an derſelben Stelle nachgraben, und es zeigte ſich im Terrainprofil deutlich, daſs hier etwa 80 Cm. breite ziemlich tiefe Gräber waren, aus welchen zahlreiche menſchliche, ſehr ſtark vermorſchte Knochen in unregelmäßiger Lage, Theile eines Schädels mit Zähnen, dann einige dunkelgraue, ſowie zahlreiche rothe Scherben gefunden wurden, welch' letztere und andere auf ein rohes ſehr großes Gefaß ſchließen ließen. Es fanden ſich auch dünne ſchwarze kohlenartige Blättchen zwiſchen dem Erdreiche, welche im Feuer glimmen und möglicherweiſe Ueberreſte von Bekleidungen ſind. In hiſtoriſcher Zeit gab es in Suczawa, dem Hauptſtapelplatz für den Handel aus dem Orient nach dem Norden, auch zahlreiche anſäſſige Kaufleute aus Griechenland. Es iſt nun ſehr wahrſcheinlich, daſs dieſe ſich Steck-Amphoren, wie ſie wohl auch noch heute in Griechenland verwendet werden, für ihren Gebrauch anfertigen ließen. Einige Meter von dieſem Grabe entfernt fanden ſich blos ½ bis 1 M. unter dem Terrain ebenfalls zerſtreut Knochen und Scherben. Die Amphora, ſowie die ſonſtigen Funde kommen in das Landes-Muſeum in Czernowitz.
Karl A. Romſtorfer.

69. Conſervator *Fahrngruber* hat im Juli 1898 die Central-Commiſſion aufmerkſam gemacht, daſs ſich zu *Brunn am Felde* bei *Krems* ein Römerſtein befinde. Als der genannte Conſervator einige Wochen ſpäter den Stein einer nähern Unterſuchung wegen neuerlich beſichtigen wollte, befand ſich derſelbe nicht mehr an der Fundſtelle, ſondern war in das beiläufig eine Stunde entfernte Gobatsburg in die Privatſammlung des dortigen Pfarrers Guſtav Schacherl gebracht worden, wo er ſich nun befindet. Den Wortlaut der Inſchrift bringt die mit Zugrundelegung eines Abklatſches angefertigte Darſtellung in Fig. 4. Der Stein iſt auf der Inſchriftſeite vollſtändig bearbeitet, 70 Cm. lang, 35 Cm. hoch, 27 Cm. durchſchnittlich dick und bei 150 Kg. ſchwer. Das Material iſt kryſtalliniſcher Kalk. Beim zweiten E des Wortes Severus findet ſich ein etwa 3 Cm. hohes und breites Loch, ein zweites ebenſo geſtelltes Loch iſt auf der rückwärtigen oberen Fläche angebracht. Er wurde um 1886 zu Brunn a. F. ausgegraben und diente ſeit dieſer Zeit als Schleuderſtein bei einem Einfahrtsthore.

Soweit der Bericht. Die Central-Commiſſion würdigte dieſen Fund ihrer beſonderen Aufmerkſamkeit und erſuchte den Gymnaſialprofeſſor in Krems, Dr. *Aug. Haberda*, den Stein abzuklatſchen. Unſerer Darſtellung liegt dieſer Abklatſch zugrunde.

Die Leſung der Inſchrift lautet folgendermaßen:

. . . . . Me]lissa viva fecit
sibi et . .? Cas]sio Severino
. . . . . leg.] x g. p. f. (obito) an(norum) XXXV
filio? et . . .? Ir]ene coni(ugi obitae) an(norum XXV
(oder XXX)

Den Namen Melissa und Severinus begegnen wir in den Inſchriften Inneröſterreichs wiederholt, die Verwendung des Zeichens ⊖ iſt in Noricum häufig genug.

Anbelangend das Vorkommen von kryſtalliniſchem Kalk der Primär-Formation, ſo beſteht laut Auskunft des Herrn *Felix Karrer* die Umgebung von Krems und des Manhartsberges der Hauptſache nach aus kryſtalliniſchen Schiefern dieſer Formation, welche eine ganze Reihe von Zügen weißen, weißlich-grünen, grauen und dunklen Kryſtallkalkes enthalten. Solche Kalke finden ſich in der Umgebung des Loisberges bei Hohenſtein, Hartenſtein, dann ganze Serien ſolcher langgeſtreckter Kalkzüge bei Brunn an der Horner Straße, Neu-Polla, Altenburg, Morizreith, Kottes u. ſ. w. Es iſt Thatſache, daſs Kryſtallkalke verſchiedener Farbe von weiß bis dunkelgrau jenſeits der Donau in Jaworowy vorgelagerten Vorgebirges zerſtreuten Gehöften ſteht, inmitten des ſtillen Friedhofes, die kleine altehrwürdige Holzkirche. Sie dürfte, nach einer auf dem Thürſturzpfoſten der kleinen Sacriſtei eingravirten Jahreszahl anno 1563 erbaut worden ſein.

Die Bauanlage der Kirche zu Gutty hat eine große Aehnlichkeit mit jener der Holzkirche zu Zamarsk bei Teſchen, obzwar dieſe, wie man vermuthet, 1731 erbaut, um volle 168 Jahre jünger wäre. Auch bei der Kirche zu Gutty baut ſich der Haupt-Façade ein mächtiger Thurm vor, deſſen conſtructiver und in techniſcher Richtung lehrreicher Holzverband im Erdgeſchoße eine offene Halle bildet, welche zum Haupteingange führt. Ueber dem in Form eines Pyramidenſtutzes aufſteigenden mit Schindeln verkleideten Thurmgerüſte erhebt ſich die mit Zierbrettern verſchalte Glocken-

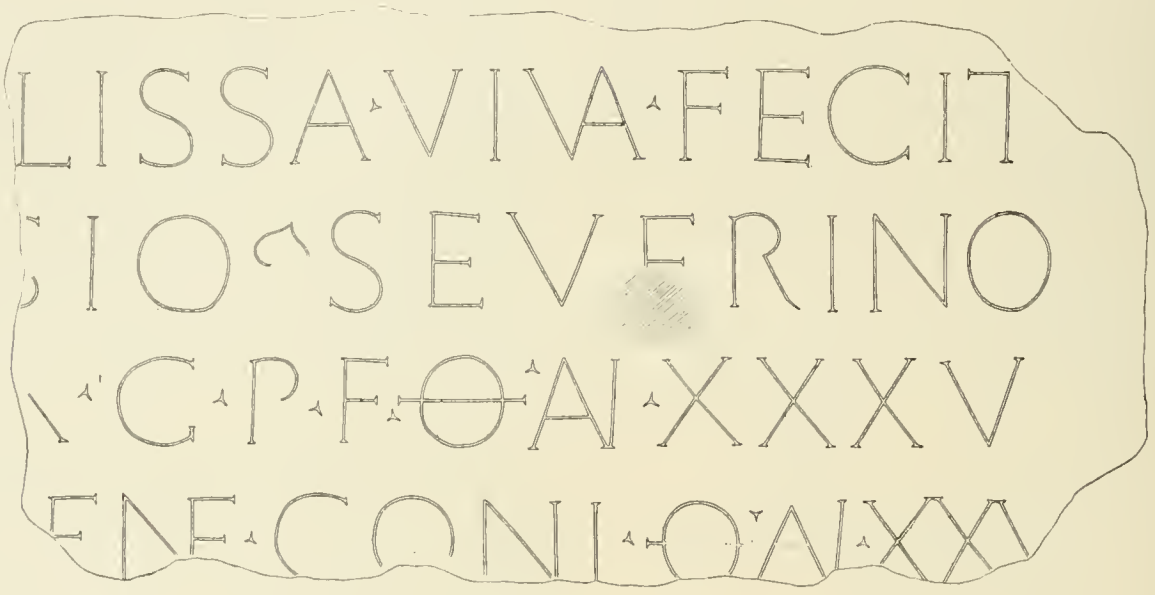


Fig. 4.

Menge vorkommen. Da es immer Gebrauch war, vorerſt das nutzbare Geſtein in der nächſten Umgebung auszubeuten, ſo ſteht es außer Zweifel, daſs auch das in Rede ſtehende Denkmal aus dem Material jener Gegend gemacht worden iſt, wo es ſelbſt geſtanden und gefunden worden iſt.

Die Privatſammlung des Herrn Pfarrers enthält übrigens noch ein Steinbeil aus Amphibolit (gefunden zu Heiligenſtein), eines aus Diabas (Haizendorf) und ein ſolches aus Böſendürrnbach, zwei Meißel in Schuhleiſtenform aus Amphibolit (Straß) und einen Steinhammer aus Serpentin (Plank), Fragment eines Näpfchenſteines (Grund Gobatsburg), einen halben Steinhammer aus Amphibolit (Pfarrhofgarten), ein Steinhammer-Fragment aus Serpentin (Gobatsburg, Weingarten) und drei Thonwirtel.

70. *(Die Holzkirche St. Corporis Christi in Gutty, Filiale der Pfarrkirche zu Trzycież, Oeſt.-Schleſien.)*

Das Dorf Gutty (politiſcher Bezirk Teſchen) liegt in einer anmuthigen, von dem Gebirgszuge der Beskiden beherrſchten Gegend. Zwiſchen den auf dem welligen Terrain des dem vielbeſuchten Höhenpunkte ſtube, welche ein niedriger Thurmhelm bekrönt. Der letztere iſt, wie es bei den Holzkirchen zumeiſt vorkommt, nicht mehr in ſeiner urſprünglichen Form erhalten, ſondern weist ſchon die viel ſpätere barocke Zwiebelgeſtaltung auf. Der Thurm ſteht im unmittelbaren Anſchluße der Façadenwand des Schiffes und dieſem iſt das Presbyterium mit niedrigerem Dachfirſte und gerader Schlußwand angebaut. Abweichend von der Anordnung in Zamarsk, wo ſich an den Außenwänden von Navis und von Presbyteriums bloße ſogenannte „Klebedächer“ befinden, iſt hier eine ringsum laufende offene Holzgalerie vorhanden, den den meiſten flaviſchen Holzkirchen eigenthümlichen „Umgang“ bildend.

Das Schiff, im Grundriße ein oblonges Viereck, iſt mit einer flachen mit Brettern verſchalten Sturzdecke, das um eine Stufe erhöhte Presbyterium hingegen mit einer das Tonnengewölbe imitirenden Bretterverſchalung, welche der winkelrecht geſtellten Altarſchlußwand entſpricht, geſchloſſen. Die im Schiffe eingebaute Orgel-Empore wurde auch längs der linksſeitigen Schiffswand fortgeſetzt, um den Kirchenbeſuchern mehr Raum zu ſchaffen. Die Bruſtwand

dieſer Empore iſt in einer der volksthümlichen Bauart der Kirche entſprechenden Weiſe bemalt. In den Füllungen dieſer Brüſtung iſt ein in brauner Farbe auf grauem Fonde gehaltenes Ornament, das in ſeiner ein wenig unbeholfenen Linienführung an nationale Stickereimuſter der Goralen erinnert. Nach einer noch deutlich lesbaren Inſchrift wurde die Brüſtung im Jahre 1642 hergeſtellt. Oberhalb der Sacriſteithür und längs der Flucht der linken Abſchlußwand des Presbyteriums befinden ſich zwei auf grober Leinwand gemalte Bilder mit der Jahreszahl 1739. In dem einen Bilde ſehen wir eine figurenreiche Darſtellung der ſieben heil. Sacramente; das andere ſtellt den Propheten Daniel als Traumausleger des babyloniſchen Königs dar. Die figuralen Darſtellungen präſentiren ſich in kräftig betonten Contouren und haben, jedweder Kenntnis der perſpectiviſchen Verkürzung und Modellirung in der Farbe entbehrend, nur den Wert der damaligen volksthümlichen Malerei. Den Gefertigten erinnerten ſie an die ſeinerzeit in der Holzkirche zu Seitendorf, nächſt Neutitſchein, vorhanden geweſenen und vom Architekten Hofrath *Auguſt Prokop* beſprochenen Malereien, welche jedoch nicht auf Leinwand, ſondern direct auf den Holzwänden der Kirche angebracht und in unverſtandener Beurtheilung ihres Werthes mit einer Leinwand überklebt wurden, die man dann, den Wohnzimmerwänden gleich, patronirte.

Der Hochaltar iſt eine Arbeit neueren Datums. Auf demſelben ein Bildnis der Mutter Gottes im Charakter der bekannten byzantiniſchen Madonnen: die Mutter Gottes in feierlicher Haltung, mit weitgeöffneten Augen und dem Jeſukinde, bei welchem alles Kindliche abgeſtreift und nur das Göttliche zum Ausdrucke gebracht erſcheint. Das beſagte Bild dürfte in dieſem Falle „das Gnadenbild der Mutter Gottes von Czenſtochau“ vorſtellen. Hinter dem Altare ein Bild, das heil. Abendmahl darſtellend, gleichfalls eine Arbeit der neueren Zeit.

Rechts vom Hochaltare hängt über einem primitiv zuſammengebauten Beichtſtuhle abermals ein das heil. Abendmahl darſtellendes Gemälde, deſſen Alter ganz zweifellos annehmen läßt, daſs es den frühern aus der Kirche entfernten alten Altar ſchmückte. Das Bild hängt dermalen in einer ſo ungünſtigen Beleuchtung, daſs man ſich über den etwaigen künſtleriſchen Werth desſelben unmöglich ein Urtheil bilden kann. Von beſonderem Intereſſe war für den Gefertigten folgende von der gewöhnlichen abweichende Darſtellung des heil. Abendmahles: Chriſtus ſitzt in der Mitte der Längsſeite des Tiſches, inmitten der Apoſtel und hat vor ſich, auf ſeinem Schoße, eine kindliche Geſtalt. Ob hier das Kind „als Symbol der Seele, welche ſich gläubig zu Gott erhebt“ aufzufaſſen iſt, oder ob man es mit einer anderen Darſtellung, welche das heil. Abendmahl, das iſt die Einſetzung des heil. Altarsſacramentes, nach gewiſſen liturgiſchen Geſetzen ſymboliſirt, zu thun hat; ferner ob ſich etwas Analoges etwa auf den alten die heil. Euchariſtie ſymboliſch darſtellenden Gemälden vorfindet, das ſcheint dem Gefertigten — wenn nicht bloß ihm unbekannt — einer weiteren Forſchung werth. Noch ſei erwähnt, daſs ſich im unteren Theile des Gemäldes auch Wappen befinden, deren Beſchreibung mit Rückſicht auf die mangelnde Beleuchtung unthunlich war.

Rechts vom Triumphbogen befindet ſich die werthloſe Kanzel, links ein alter gut erhaltener barocker Seitenaltar mit einem guten Bilde der „Maria immaculata“. Im Schiffe links ein gleichfalls alter und ſehr gut gemalter „Ecce homo-Kopf“; rechts eine „Mater dolorosa“ in ſehr guter Auffaſſung, als Pendant zu dem vorigen. Dann folgen zwei weitere auf Holz gemalte Bilder von geringerem Kunſtwerthe: „Die Auferſtehung Chriſti“ und „Die Kreuzerhöhung“. Unter dem Orgel-Chore endlich iſt ein Bild ohne Rahmen, die Enthauptung der heil. Barbara durch ihren Vater Dioscorus vorſtellend, welches alt, aber übermalt ſein dürfte; dasſelbe hängt in zu ſchlechter Beleuchtung, um ein Urtheil über den etwaigen Werth abgeben zu können.

Die obenbeſchriebene Kirche, eine der älteſten Holzkirchen des öſterreichiſchen Schleſiens, iſt, was ihre Bauart und Inneneinrichtung betrifft, für jeden Alterthumsfreund von Intereſſe; ſie ſteht unter dem Patronate Sr. k. und k. Hoheit des Herrn Erzherzogs *Friedrich;* demnach iſt eine gewiſſe Gewähr vorhanden, daſs ſie erhalten bleiben wird „als Denkmal um die in Schleſien ſeinerzeit in ſo reichem Maße geübte volksthümliche Bauweiſe“. *Fr. Rosmaël.*

71. *(Das Czernoseker Kirchlein in Böhmen.)*

5 Km. weſtlich von Leitmeritz, am rechten Ufer der Elbe liegt Groß-Czernosek, weitbekannt durch ſeinen Weinbau. Berühmt ſind in dieſem Orte die rieſigen Felſenkeller, in denen der Czernoseker Wein lagert, Keller, die noch aus den Zeiten der Altzeller Mönche herrühren ſollen (ca. 1400). Auf einem Hügel, vom Friedhofe umgeben, erhebt ſich im Orte ein altes gothiſches Kirchlein, welches nach dem heil. Nicolaus, dem Schutzpatron der Schiffleute, ſeinen Namen führt. Urſprünglich eine Pfarrkirche, iſt es derzeit eine Filiale zu dem eine Stunde elbabwärts gelegenen Libochowan.

Das meiſt geſchloſſene Hauptthor iſt ſpitzbogig, mit Rundſtäben verziert und trägt oben in der Steinumkleidung die Zahlen 1757—1767 (1535—1565) eingemeißelt. Die Seitenthür iſt rundbogig. Durch dieſe betreten wir das Innere.

Die Kirche iſt einſchiffig; der aus dem Achteck gezogene nach Oſten gerichtete Chor iſt nur durch eine Stufe, ſonſt aber durch keine andere architektoniſche Gliederung vom Schiffe getrennt. Die Kirche hat eine innere Geſammtlänge von 17 M. — auf den Chor entfallen davon $4^3/_4$ — eine Breite von $5^1/_2$ und eine Höhe von ca. $8^1/_2$ M. Das aus Bruchſteinen aufgeführte Mauerwerk hat im Durchſchnitt eine Stärke von 90 Cm. und wird außen durch elf Strebepfeiler geſtützt.

Chor und Schiff, mit Ausnahme der um 60 Cm. ſchmäleren Thurmhalle, die durch einen breiten Bogen vom übrigen Schiffe getrennt iſt und den Muſikchor und das Hauptthor enthält, iſt durch ein ſchönes Netzgewölbe mit ſich durchſchneidenden abgekappten ſtark vortretenden Rippen überſpannt. Die Hauptſchlußſteine ſind rund, unverziert. Am Ende einer Rippe ſieht man ein **Z** als Steinmetzzeichen. Der Chor wird durch drei, das Schiff durch zwei Fenſter an der Südſeite erhellt. Dieſelben ſind gut ausgeführt, im Spitzbogen geſchloſſen, durch je zwei Stäbe in drei Felder getheilt und mit einfachem Maßwerke gekrönt, denen zu Laun ſehr ähnlich.

Die an der Nordſeite vortretende Sacriſtei trägt im Schlußſteine der Wölbung das Wappen der Herren von Elstiborz.

Auf der Epiſtelſeite des Presbyteriums befindet ſich eine Steinplatte in die Wand eingelaſſen; ſie hat 72 × 36 Cm. Größe. Ihre Inſchrift lautet:

Anno dm̄i. 1525. tv̄to. lezi. uro
zeni. pan. bretislaw. zkostelcze. nad
szernym. lesij. yv̄diz nebosstik u
pan. petr stolensky. z kopijstel u
nz dũslan. pan. bũh. racz. milostiw.
bÿti. amen.

(Deutſch: Im Jahre des Herrn 1525. Hier liegt begraben der edelgeborene Herr Břetislaw von Koſtelecz über den ſchwarzen Wäldern und auch der ſelige Herr Peter Stolensky von Kopiſt. Ihrer Seelen wolle Gott gnädig ſein. Amen) Ueber dieſer Inſchrifttafel iſt eine kleinere Wappentafel eingelaſſen. Der Schild iſt durch einen ſenkrechten Längsbalken in zwei Felder getheilt. Darüber befindet ſich ein Stechhelm mit zwei Hörnern als Kleinod.

Beachtung beanſpruchen vier oberhalb der Sacriſteithür eingefügte ſteinerne Gedächtniswappen mit Inſchriften auf Spruchbändern. Die Tafeln haben eine Höhe von 75 Cm., eine Breite von 50 Cm. und ſind knapp nebeneinander eingeſetzt, ſo daſs ſie wie eine große Tafel ausſehen. Das Schild des erſten Wappens iſt durch eine Wagrechte getheilt, das obere Feld durch eine Senkrechte geſpalten. Darüber befindet ſich ein geſchloſſener Helm. Das Spruchband trägt den Namen: WIILEM KAMICKIJ Z ELSTIBORZE (Wilhelm, Herr auf Kamnik und Czernosek ſtarb 5./5. 1551). Dasſelbe Wappen ſieht man am Schlußſteine der Sacriſtei. Das zweite Wappen enthält einen viergetheilten Schild; im erſten und vierten Felde ſieht man je einen halben Adler, im zweiten und dritten je einen geſchachten Flügel. Am Spruchbande: ANNA KAPLERZKA Z SVLEVICZ (Anna, aus dem alten Geſchlechte der Kapler war die Mutter des Wilhelm Kamicky; ſie ſtarb 1525 und wurde in der Czernoseker Kirche begraben). Das dritte Wappen enthält zwei gekreuzte Streitbeile. Die Ueberſchrift lautet: LVDMILA Z SED CZVCZ (Ludmilla von Sedczycz, die Gattin Wilhelm's Kamicky, ſtarb 1554). Der Schild im letzten Wappen endlich iſt geſpalten und trägt in jedem Felde eine Scheibe mit ſieben darin ſteckenden Kugeln (triebſcheibenähnlich). Der über dem Schilde ruhende geſchloſſene Helm trägt als Kleinod die gleiche Scheibe nebſt einem Federbuſch. Am Bande iſt der Namen: ladislavs wostrowecz z kralowicz; dieſer Ladislaus war ein Onkel des Wilhelm Kamizky und zugleich der Vormund der Kinder desſelben.

Im Kirchenſchiffe liegt eine Gruftplatte mit zwei Wappen und zwei längeren abgetretenen und unleſerlichen Inſchriften. Dieſelben erinnern an den am 20. Juli 1614 entſchlafenen Wilhelm (Všebor) Kamizky und ſeine Gattin Katharina, geborene Woderačka, geſtorben 15. October 1617. Das eine Wappen iſt das bereits beſchriebene der Familie Kamizky; über dem Helm ruht hier als Kleinod ein Fiſcherkahn; der Schild des zweiten Wappens iſt durch einen ſchiefen Balken in zwei Felder getheilt. Das linke obere Feld enthält eine heraldiſche Lilie. Dieſelbe heraldiſche Lilie befindet ſich nebſt einem Flügel als Kleinod auf dem Turnierhelm.

Mehrere andere Grabſteine ſollen bei der letzten Kirchen-Renovirung unter das Kirchenpflaſter gelegt worden ſein

Im Glockenthurm hängen drei Glocken. Die kleinſte in der Thurmſpitze hängende wurde 1863 in Leitmeritz umgegoſſen. Die größte, von 1 M. Durchmeſſer, trägt an der Haube zwiſchen je zwei Doppelleiſten folgende zweizeilige Legende:

LETA. PANIE. 1534. KECTI. ÄKCWÄLE. PÄNV
BOHV. ÄKSWATEMV. MIKVLASSI. ZOZIERNOS-
SEK. TENTO. ZWON. DIELÄN. ZAVROZENEHO.
PÄNÄ WILMÄ. KAMICKEHO. ZELSTIBORZE.
OO. MIS. T.

Die Worttrennung iſt durch Rauten ⧫ gekennzeichnet. Am Mantel befindet ſich an der Südſeite ein Bild des Schutzpatrons der Kirche, 13 Cm. hoch; auf der entgegengeſetzten Seite das ſchön ausgeführte Wappen des Stifters.

Die zweite danebenhängende Glocke von 63 Cm. Durchmeſſer hat an der Haube zwiſchen zwei Doppelleiſten den engliſchen Gruß:

ave ✠ mara ✠ gratia ✠ plena domiust ✠ ecvm ✠ bene ✠
dicta ✠ tv ✠ in mvlieribvs ✠ et bene ✠

Der Mantel iſt glatt. Die Glocke dürfte gleichen Alters mit der vorigen ſein.

Wann die älteſte Kirche in Czernosek erbaut wurde, iſt nicht feſtzuſtellen; 1384 beſtand jedoch daſelbſt ein Gotteshaus. Es gab damals neun Groſchen halbjährigen Zins an König Wenzel. Die Angaben über die Bauzeit des heutigen Kirchleins ſchwanken. Doch dürften die über dem Hauptthore angebrachten Jahreszahlen 1535—1562 die Bauzeit angeben. *Grueber* nimmt dies auch pag. 64, IV. Bd. ſeines Werkes: Die Kunſt des Mittelalters in Böhmen an. Die letzten größeren Bauherſtellungen fanden 1881 ſtatt. Damals wurde der Thurm erhöht, leider nicht ganz ſtylgerecht; die äußeren Pfeiler umgebaut, die Kirche innen polychromirt.

Heinrich Ankert.

72. *(Aus Leitmeritz. I.)*

Bauherſtellungen, die gegenwärtig an der Sanct Adalberts-Kirche in der Leitmeritzer Vorſtadt Zaſada vorgenommenen werden, ermöglichten es mir, das ſonſt unzugängige Dachthürmchen zu beſteigen. Ich fand daſelbſt ein prachtvolles kleines Glöckchen, herrührend vom ausgezeichneten Glocken- und Kanonengießer Briccius von Cinperk. Das Glöckchen hat 35 Cm. Durchmeſſer, am oberen Rand ein aus Vögeln gebildetes Band, darunter einen Blätterkranz. Auf der weſtlichen Mantelſeite befindet ſich die Legende:

Nakladem wſſȳ obce
miesta Slancho ūdje
lal Brykcy Zwonarz
Cynperkȳ Leta
1580

Auf jeder Seite dieſer Inſchrift iſt je ein 60 Mm. hohes vorzüglich ausgeführtes Relief; und zwar links eine männliche Figur mit hohen Stiefeln, mit der einen Hand einen Dreſchflegel haltend, mit der andern den

Arm einer weiblichen Perſon umfaſſend; das andere Relief ſtellt zwei Muſicanten vor, der eine bläst ein clarinettenartiges, der andere ein dudelſackartiges Inſtrument.

Die andere Mantelſeite trägt in einem Kranze zwei kleine (je 45 Mm. hohe, 39 Mm. breite) Medaillons. Oberhalb und unterhalb derſelben ſchwebt je ein Engelkopf. Das erſte Medaillon trägt das Bruſtbild des Glockengießers mit langem ſpitzen Bart, breiter Halskrauſe. Von der Umſchrift iſt nur zu leſen: BRICCIVS ÆRIS FVNDATOR ST.... Im anderen Medaillon ſieht man des Gießers Wappen, und zwar einen geſpaltenen Schild, im rechten Felde eine Glocke, im linken einen aufrecht ſtehenden Löwen. Ueber dem Wappenhelm ſchwebt eine geflügelte Glocke; rechts daneben ſind die beiden Buchſtaben B Z, links Z C. Oben am Rande des Medaillons iſt die Zahl 1574. Von der Umſchrift iſt nur DEVS.....ET PROTECTOR zu leſen. (Im Jahre 1574 wurde Briccius, der Prag-Neuſtädter Glockengießer, von Kaiſer Rudolph II. mit Wappen und Prädicat „von Cinperk = z Cinperku“ begnadet).

Die *St. Adalberts Kirche*, um auch von dieſer kurz zu berichten, iſt ein einfacher ſchmuckloſer Bau, im ſogenannten Broggioſtyl, in welchem viele Kirchen der hieſigen Gegend erbaut ſind. In ihrer heutigen Geſtalt ſtammt ſie aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts. Die frühere an demſelben Platze geſtandene Kirche — der Volksmund bezeichnet ſie irrigerweiſe als die älteſte Kirche der hieſigen Gegend — wurde 1639 von den feindlichen Truppen zerſtört. 1689 wurde der Plan zur neuen Kirche durch *Julius Broggio* entworfen, mit dem Baue jedoch erſt 1703 unter der Aufſicht des *Octavio Broggio* begonnen. Am Kirchengiebel befindet ſich eine von zwei Engeln gehaltene Tafel mit der auf den Bau bezüglichen Inſchrift:

GLORIA
SANCTI ADALBERTI MARTIRIS
FIDELES LITOMERICENI
F F
1704.

Die Kircheneinrichtungsſtücke ſtammen aus neueſter Zeit, das Hochaltarbild rührt vom hieſigen Maler *Gruß* her, das frühere Bild befindet ſich in der Domkirche; ein altes kunſtvolles Taufbecken aus dem Jahre 1521 wird im Gewerbe-Muſeum bewahrt.

In der nordweſtlichen Ecke des die Kirche umgebenden, nunmehr aufgehobenen Friedhofes ſteht der 1774 erbaute Glockenthurm. Derſelbe trägt drei Glocken, von denen die älteſte aus dem Jahre 1405 ſtammt.

In der alten Kirchhofsmauer ſind drei alte Grabſteine eingemauert, welche, da die Mauer niedergeriſſen werden ſoll, im hieſigen Gewerbe-Muſeum aufgeſtellt werden dürften. Die Grabſteine ſind aus weichem Sandſteine, leider ſchon ſehr ſchadhaft, da ſie allen Witterungseinflüßen preisgegeben ſind. Der beſterhaltene unweit des Thurmes befindliche iſt 170 Cm. hoch 88 Cm. breit, und trägt oben die Inſchrift:

LETA PANE 1561 UMR
ZEL GEST VROZEN PĀ
RZEHORZ KAMECK Z PO
KRATITZA TVTO GEST
POCHOWAN GEHOZTO
DVSSI PAN BV IRAZ
MILOSTIW BVTI.

Unter der Inſchrift iſt ein großes von zwei Kindern gehaltenes Wappen, und zwar ein links ſpringendes (weißes) Einhorn im (blauen) Felde. Auf dem Schilde ruht ein Stechhelm.

Die beiden anderen Grabſteine ſind ähnlich dem beſchriebenen, ſie erinnern ebenfalls an die alte Ritterfamilie Kamnik; die Inſchriften ſind aber bereits unleſerlich. *Heinrich Ankert.*

73. *(Aus Leitmeritz. II.)*

Der kunſtvoll gezimmerte Glockenſtuhl[1] des Leitmeritzer Stadtthurmes trägt ſechs Glocken. Ein beſonderes Intereſſe beanſprucht die größte und zugleich älteſte auf den Namen des heil. Wenzel getaufte Glocke. Sie iſt 81 Ctr. ſchwer und hat einen Durchmeſſer von 166 Cm. Am Halſe befindet ſich zwiſchen je zwei Doppelleiſten folgende zweizeilig geordnete, durch ein Ornamentband von dreiblätterigen Kleeblättern getrennte Inſchrift in ſpät-gothiſchen Buchſtaben:

1. Zeile:

℣ Anno ſalutis nr̄e (= nostre) 1.7.1.0. ℣nſumi dei laudē t honorē dive virgīs marie. omniūq ſctōrū: Olim opus (= omniumque sanctorum talim opus) Wēceſlai aurifabris reformatū est per Magistrum Andream

2. Zeile:

℣ dictū ptaczek t thomā lithomiricēſiū. En ego campana nunqua pronunCio vana. ignem. bellvm. vel Feſtvm. avt funus honeſtum. Cēnflatū (conflatu) mēſe (menſe) vunij (junii): Wūs (Wenceslaus) vocor.

Zu deutſch: Im Jahre unſeres Heils 1510, im Lobe des höchſten Gottes und zur Ehre der himmliſchen Jungfrau Maria und aller Heiligen iſt das einſtige[2] Werk des Goldſchmiedes Wenzel wieder hergeſtellt worden durch Meiſter Andreas, genannt Ptaczek und Thomas aus Leitmeritz. Sieh! ich Glocke künde niemals nichtiges: Feuer, Krieg oder ein Feſt, oder ein ehrliches Begräbnis. Gegoſſen im Monate Juni. Wenzel werde ich genannt.

Merkwürdig verſchnörkelt iſt das I in Inſumi in der erſten Zeile.

Auf der Südſeite des Mantels befindet ſich ein 14·5 Cm. hohes Relief der Gottesmutter, mit vollem Geſichte, voller Körperform und bauſchigem Gewande, das heil. Kind in den Armen tragend, zur Seite die Buchſtaben W K. Auf der andern Mantelſeite iſt ein 11 Cm. hohes Kniebild Chriſti (Ecce homo); das ſchmerzverzogene Geſicht iſt von langem Haupt- und Barthaar umwallt; der Körper nur mit einem Schamtuch bekleidet; der linke Arm erhoben; der rechte an die Bruſt gedrückt. Ueber dem Bilde ein ℣. Die Köpfe beider Figuren ſind von breiten Heiligenſcheinen umgeben. Zwei ſchmale Leiſten ſchließen den Mantel der

[1] Der Glockenſtuhl erhebt ſich vom Grunde des Thurmes auf frei, ohne den mindeſten Zuſammenhang mit den Mauern bis unter das Dach und iſt aus gewaltigen Eichenſtämmen kunſtvoll zuſammengefügt. Meiſter *Georg von Pilſen* vollbrachte dieſes Werk, das bis heute unerſchüttert daſteht, in den Jahren 1514 bis 1517.

[2] Dieſe Glocke wurde urſprünglich von den Bürgern Wenzel Zlatnik (= aurifaber) und dem Sohn des Rachtabsky 1501 gegoſſen. Unbekannt, aus welchem Grunde wurde die Glocke, die 1506 vom Biſchof Philipp auf den Namen Wenzel geweiht wurde, 1510 durch Meiſter Ptaczek von Kuttenberg unter Beihilfe des hieſigen Kannengießers Thomas umgoſſen. Darauf bezieht ſich obige Inſchrift.

Glocke ab. Am Schlagring befindet ſich ein Kranz von Weinblättern und Trauben. Der Klöppel trägt die Jahreszahl 1866 und iſt 248 *ℓ* ſchwer.

Seit langem fiel es mir auf, daſs dieſe Glocke die gleichen Ornamente hat, wie zwei in Leitmeritz befindliche Taufbrunnen. Mit dieſen hat ſie auch noch andere Einzelheiten gemein. *Grueber* erwähnt in „Kunſt des Mittelalters in Böhmen, IV. Bd., pag. 148“ dieſe beiden durch vorzügliche Ornamente ausgezeichneten zinnernen Taufbrunnen. Der größere befindet ſich in der Stadtkirche und iſt bereits näher beſchrieben und auch abgebildet in den Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion in Wien 1879, V. N. F., pag. LXXVI; jedoch mit der irrthümlichen Angabe, daſs ſich das Taufbecken „im Dome“ befindet. Die Inſchrift dieſes Beckens iſt nicht mehr zu entziffern, da ſie einestheils durch Feuer, wahrſcheinlich abſichtlich zur Zeit der Gegen-Reformation beſchädigt wurde, anderntheils aber auch nebſt der ſchönen Ornamentirung vor Jahren durch einen Firnisanſtrich faſt unkenntlich gemacht wurde.

Das kleinere Taufbecken iſt im hieſigen Gewerbe-Muſeum aufbewahrt und ſtammt aus der Leitmeritzer Adalberti-Kirche. Das Becken iſt noch gut erhalten; die mir von Herrn Profeſſor *Sedláček* in Tabor gütigſt gelöste und überſetzte Inſchrift beſtätigt meine Annahme, daſs das Taufbecken und die ſo eben beſchriebene Glocke aus derſelben Werkſtätte hervorgingen.

Das Becken hat einen oberen Durchmeſſer von 60 Cm.; eine Geſammthöhe von 83 Cm. Die Schale iſt glockenförmig, 50 Cm. hoch, ruht auf drei Füßen, welche oben in lange bärtige Geſichter übergehen. Am äußerſten oberen Rande der Schale ſind freiſtehend drei bärtige Köpfe mit phrygiſchen Mützen angebracht, wahrſcheinlich um dem Deckel einen feſteren Halt zu geben; ein vierter Kopf iſt ausgebrochen. Die Köpfe wurden erſt nach dem Guße des Beckens angebracht, da ſie Theile der Inſchrift verdecken. Am oberen Rande befindet ſich weiter ein Inſchriftband, darunter ein Band mit Kleeblatt-Ornamenten. Die Leibung des Gefäßes iſt durch acht künſtleriſch ſchön ausgeführte Heiligenfiguren von je ca. 14 Cm. Höhe, die unter kleinen Baldachinen ſtehen, verziert. Erkennbar iſt der heil. Joſeph,[1] der Nährvater Chriſti mit einem Zimmermannsbeil, die heil. Maria, St. Paulus mit dem Schwert, St. Petrus mit Buch und Schlüſſel, Chriſtus in der Taufe, St. Thadaeus (?) mit geſchwungener Keule, ein Biſchof mit dem Hirtenſtabe.[2] Die achte Figur iſt zum größten Theile ausgebrannt, trägt ein Lamm im Arme (gute Hirt). Unter dieſen acht Reliefs befindet ſich ein zweites Inſchriftband; hier ſind die einzelnen Buchſtaben von kurzen ſchraffirten Linien umgeben. Den unteren Rand des Beckens umzieht ein Ornament von Weinblättern und Trauben; ganz zu unterſt iſt ein Band mit ſtyliſirten Blättern.

Die Inſchrift dieſes ſchönen zinnernen Beckens lautet:

1. Zeile:

✠ l etha [3] boziho tysiciho piety ste o xx1° t ento kus diel an odm y st ra tomasse wli tomie ricich za knyeze yana toho ctas

2. Zeile:

✠ u Farar zye skrz pomocz pany barbory nauzowe we gmeno s woytiecha.

Das iſt: l(etha) boziho tysiciho pietisteho xx1° t(ento) kus dielan od my(st)ra tomasse w lit(omie)ricich za knyeze yana toho czasu fararzye skrz pomocz pany barbory nauzowe we gmeno s woytyecha.

Deutſch: Im Jahre n. Ch. G. 1521. Dieſes Werk wurde verfertigt vom Meiſter Thomas zu Leitmeritz zur Zeit des Prieſters Johann, damals Pfarrer, mit Geldbeihilfe der Frau Barbara Nauze, zu Ehren des heil. Adalbert. *Heinrich Ankert.*

74. (Das Gotteshaus in Maffersdorf bei Reichenberg in Böhmen.)

Urkundlichen Daten iſt zu entnehmen, daſs in Maffersdorf, nach dem Beſtande einer Holzkirche, in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts unter Joachim Ulrich von Roſenfeld, dem durch Friedrich von Rädern eingeſetzten Verwalter („Hauptmann“) der Herrſchaft Reichenberg, ein dorfmäßiges Steinkirchlein erbaut wurde. Beglaubigung hiefür iſt gegeben im noch vorhandenen zinnernen Taufbecken mit der Jahreszahl 1563 und dem Roſenfeld-Wappen. Unklar iſt, ob im Kirchlein ſchon von vornherein oder erſt ſpäter evangeliſcher Ritus eingeführt worden. Denn in einer im Reichenberger Schloß-Archive befindlichen Urkunde iſt zu leſen: „Maffersdorff Anno 1615. In dieſem Dorf iſt eine Kirchen, eine Filiale zur Reichenberger Pfarre gehörend; Patrocinium S. S. Trinitatis, damalen kein wirklicher Pfarrer in loco geweſen, ſondern durch einen Prädicantiſchen Caplan Jeremias Tropmigern verſehen worden.“

Aus anno 1653 iſt wieder notirt, daſs auch dermal kein wirklicher Pfarrer daſelbſt, ſondern die Kirche durch den „wohlerwürdigen Pater Mathäum Oellerum verſehen wird“.

Mit Bezug auf das jetzt beſtehende Gotteshaus heißt es, daſs unter dem Herrſchaftsbeſitzer und Patronatsherrn Johann Wenzel Graf von Gallas 1700 „an der alten Stelle“ der Bau der jetzigen Kirche begonnen, dieſer im October 1701 vollendet worden ſei. Die angegebene kurze Bauzeit, in Betracht gezogen mit dem Baue ſelbſt, läſst ſofort erkennen, daſs dieſer, bei dem damaligen Baubetriebe, in ſolcher Friſt nicht hergeſtellt werden konnte und nur als ein Um-, beziehungsweiſe Zubau durch das Schiff, an das alte als Presbyterium fortbeſtehende Kirchlein zu verſtehen ſei.

Darauf weist übrigens noch die ganze Geſtaltung; indem das anwärtige 10 M. tiefe, 8 M. breite, 9·25 M. hohe kuppelförmig gewölbte Presbyterium ſich ſchon durch letztere Eigenſchaft als älterer Bau erweist, iſt in dem 16·45 M. langen, 12 M. breiten Schiff mit ebener Decke und äußerſt dürftiger Ausgeſtaltung die verſchiedene Bauzeit leicht erkennbar. Aber auch der an die weſtliche Schmalſeite des Schiffes angeſchloſſene bis zur Bedachung 22 M. meſſende quadratiſch fundirte Thurm,[1] ganz rohes Gefüge, darf als beſonderer nachträglich zugebauter Theil betrachtet werden, und hatten die Glocken ehedem ihr Unterkommen in einem Gerüſte oder hölzernen Gehäuſe am Kirchhofe. Dafür ſpricht deutlich eine Aufzeichnung, laut welcher von den vier Glocken des jetzigen Geläutes

[1] Es konnte auch den heil. Apoſtel Matthäus vorſtellen.
[2] Wahrſcheinlich der heil. Adalbert.
[3] Die Buchſtaben in | | ſind nicht ſichtbar, da Köpfe darüber angebracht ſind.

[1] Die Bekrönung hat die Höhe von 11 M.

die größte — 14 Ctr. wiegend — „von der alten Kirche herrührte“. Eine Glocke dieſes Gewichtes bedürfte eines größeren Thurmes[1] oder feſtgefügten Gerüſtes. Mit dem kleinen Kirchlein war kein Thurm verbunden, folglich mußte die große Glocke ihr geſondertes Unterkommen haben. (Leider iſt ſie nicht mehr in alter Geſtalt vorhanden; 1698 zerſprungen, wurde ſie durch Hans Balthaſar Cromel von Auſſig umgegoſſen.)

Auch den anderen drei Glocken wiederfuhr allmählig das Gleiche.

Der angedeutete Bauvorgang findet ſichtliche Beſtätigung darin, daſs auf dem Baugrunde, einem mäßigen Abhange, mit dem Thurme bis nahe an den tiefer gelegenen Dorfweg vorgerückt werden, und weil damit ein eigentlicher Vorplatz für den Haupteingang nicht herſtellbar, auf einen ſolchen auch verzichtet werden mußte. Der Thurm hat infolge deſſen bloß einen kleinen roh ummauerten Eingang zur Thurmtreppe. Beachtenswerth iſt dabei, daſs innen, in der Stirnmauer des Schiffes, eine vermauerte Portalbildung beſteht und daſs dieſe den beſten Beweis erbringt für den nachträglichen Anbau des Thurmes. Deſſen ſchroffe verticalen Linien einigermaßen zu mildern, wurden dann rechts und links Anhängſel geſchaffen, einerſeits ein Gehäuſe für die Treppe zu den Emporen (deren Aufgänge früher im Innern des Schiffes angebracht waren), anderſeits eine Todtenkammer. Der Verkehr nach jenem blieb nach wie vor auf die beiden mit Vorhalle verſehenen Seiteneingänge beſchränkt.

Der Sacriſtei-Anbau datirt aus 1707; der Ankleideraum befand ſich vordem hinter dem Hochaltare.

Das disharmoniſche Aeußere wie das Innere endlich harmoniſch zu geſtalten, namentlich der Stirnſeite würdevolles Anſehen zu verſchaffen, iſt Zweck der geplanten Reſtaurirung nach den Zeichnungen des im Barockbau berühmten Architekten *Ohmann*.

Im Innern des Schiffes will durch die theilweiſe Umgeſtaltung der Emporen, nebſtdem durch ſtylgemäße Wandmalerei einheitliche Wirkung erzielt werden.

Die in guter Barocke geformten Altäre und die Kanzel bedürfen nur der entſprechenden Neu-Polychromirung; erſtere unter Beſeitigung von ſpäter beigeſtellten miſsgeſtalteten Heiligenfiguren und Engeln.

Ein werthvolles Geräth iſt das in Kelchform ſchön profilirte zinnerne Taufbecken (der Deckel iſt ſpätere Zuthat). Es trägt im Fries die Schrift:

„ANNO 1503 IST DIS WERCK GEMACHT. — HAVPTMANN GEWESEN I. V. V. R.“

(Joachim Ulrich von Roſenfeld.) Deſſen Wappen auch die Vorderſeite ziert. An der Cupa iſt zu leſen:

„WER DA GLAVBT VND GETAVFT WIRD DER WIRD SELIG. MARC. 16“

Am Fuße ſteht:

„MEISTER DISES WERCKS PAVL WEISSE.“

Rudolph Müller.

75. (Die Rund-Capelle zu Teinitz an der Sázava in Böhmen.)

Auf einem ſchroffen Felſen, dicht am linken Ufer der Sázava, in dem Städtchen Teinitz erhebt ſich inmitten mehrerer bis heute bewohnten baulichen Reſte einer mittelalterlichen Burg ein 17 M. hoher ſolid aus Granitquadern erbauter Thurm von unregelmäßigem viereckigen Grundriſſe, der ſchief einer älteren romaniſchen Rund-Capelle vorgebaut iſt (Fig. 5). Der ganze Gebäudecomplex gehört Sr. k. und k. Hoheit Herrn Erzherzog Franz Ferdinand von Oeſterreich-d'Eſte als Beſitzer der Herrſchaft Konopišt.

Die Burg iſt im Jahre 1631 ein Raub der Flammen geworden, indem ſie der mit den Sachſen zurückgekehrte Adam Hodějovský Freiherr von Hodějov, dem ſie im Jahre 1621 confiscirt wurde, aus Rache einäſcherte; nur der Thurm und die Capelle behielten nach dieſer Kataſtrophe ihr damaliges Ausſehen. In ſpäteren Zeiten wurde das brauchbare Mauerwerk zu Wohnzwecken adaptirt und heutzutage dienen die Gebäude als Schule, Schullehrerswohnung, Poſtamt, Binderswohnung etc.; die Thore, Burgwälle und Baſteithürme ſind verfallen und nur ein aufmerkſamer Beobachter erkennt in den ſteilen Grashügeln Reſte der urſprünglichen Baulichkeiten.

Fig. 5. (Teinitz.)

Die inwendig beinahe vollends erhaltene Rund-Capelle, ſiehe deren Grundriſs (Fig. 6), gehört unſtreitig zu den älteſten und ehrwürdigſten Bauwerken des Königreiches Böhmen. Es iſt mir nicht bekannt, ob hiſtoriſche Daten vorliegen, aus denen man documentariſch das Alter beſtimmen könnte, wahrſcheinlich nicht; denn dieſer bis zur letzten Zeit weltvergeſſene Erdenwinkel entging ſicher der Aufmerkſamkeit der Kunſt- und Geſchichtsforſcher. Es iſt wohl eines jener Bauwerke, die der künſtleriſchen Thätigkeit der Sázaver Benedictiner ihr Entſtehen verdanken.

Außer den bekannten Rundbauten in Prag und Umgebung kenne ich in dieſen Gegenden die weniger bekannte Rundkirche in Pravonín bei Vlašim, die in ihrer ganzen Anlage dieſer Rund-Capelle gleicht, vom ähnlichen Material erbaut, gleichen Alters ſein dürfte und die ihr Entſtehen wohl derſelben Bauhütte verdankt. In Berückſichtigung dieſes Umſtandes, ſowie im Vergleiche mit ähnlichen Bauwerken

[1] Wie etwa der hölzerne bei der Holzkirche in Chriſtophsgrund.

Böhmens, dürfte ich wohl nicht fehlgehen, wenn ich ihre Entftehung in die erfte Hälfte des 12. Jahrhunderts fetze.

Die Capelle diente als Burg-Capelle,[1] urfprünglich aber zum allgemeinen Gottesdienfte der Landbewohner, da die etwa 300 M. entfernte Pfarrkirche (urfprünglich gothifche Anlage) wohl fpäter erbaut wurde; dafs fie als Karner beftimmt war, fcheint merkwürdiger Weife nicht zuzutreffen, obwohl nach Angabe alter Leute im Orte man in den zwanziger Jahren diefes Jahrhunderts beim Planiren im Gärtchen bei der Capelle auf eine Unmaffe von Menfchenknochen ftieß, die vom Kirchhofe der urfprünglichen Pfarrkirche herrühren dürften.

An das kreisrunde Schiff, von 6·20 M. Durchmeffer, fchließt fich gegen Often eine Apfis von mehr als einem Halbkreife im Grundriffe, indem der 3·20 M. weiten Triumphbogenlichtung ein Kreis-Segment von 3·40 M. Höhe entfpricht. Beide Theile befitzen das urfprüngliche Kuppelgewölbe. Drei im Grundriffe angedeutete Fenfter, jetzt vermauert, find ganz erfichtlich; andere, die da waren, find von den fpäteren Zubauten verdeckt. Das neuerer Zeit durchbrochene Fenfter ift nicht eingezeichnet. Mauer und Wölbungen find aus Granitbruchftein hergeftellt. Die Baufteine der äußeren Mauerflächen find mit dem Hammer zugerichtet und in ziemlich regelmäßigen Schichten gefügt. Die ganze Anlage ift einfach ohne jedwelche bauliche Decoration; nur im Triumphbogen fieht man beiderfeits Refte vom Schmiege und Platte.

Wohl im Laufe des 13. Jahrhunderts wurde beim Baue der Ritterburg diefer Capelle der oberwähnte Thurm vorgebaut, der aber keinen kirchlichen, fondern Vertheidigungs-Zwecken diente. Durch zwei Kuppelgewölbe ift derfelbe in drei Stockwerke getheilt. Ebenerdig gelangt man von da linkerfeits durch eine fchief durchbrochene Eingangsthüre in die Rund-Capelle; in das erfte Stockwerk gelangt man durch eine Treppe von 19 Stufen, die 75 Cm. breit, in der 1·70 M. ftarken Mauer eingebaut ift. In das zweite Stockwerk gelangt man mittels einer Leiter durch eine 70 Cm. im Quadrat meffende Gewölbeöffnung. Aus dem zweiten Stockwerke führt eine Thür auf den hohen Bodenraum der Capelle. Man hat nämlich, wahrfcheinlich gleichzeitig bei dem Baue des Thurmes, die Mauer der Rund-Capelle erhöht.

Diefer Anbau, aus Bruchftein ausgeführt, fticht merklich von dem ältern Theile ab, da die fchichtenweife Lage der behackten Baufteine fehlt. Damals verfchwand auch die urfprüngliche Eindachung. Alle Oeffnungen des Thurmes find mit Rundbogen eingewölbt. Auf dem Grundriffe fieht man die unregelmäßige Angliederung des Thurmes zum Rundbaue, fo dafs man die dem Rundbaue zugekehrte Fläche gebrochen dem Grundriffe anlehnte, infolgedeffen die vierte Ecke des Thurmes im fpitzigen Winkel, den man abftumpfte, zufammenlief. In der Mauerwerksmaffe diefer Ecke befindet fich ein früher vom zweiten Stock zugänglicher weiter Schlauch unbekannter Beftimmung.

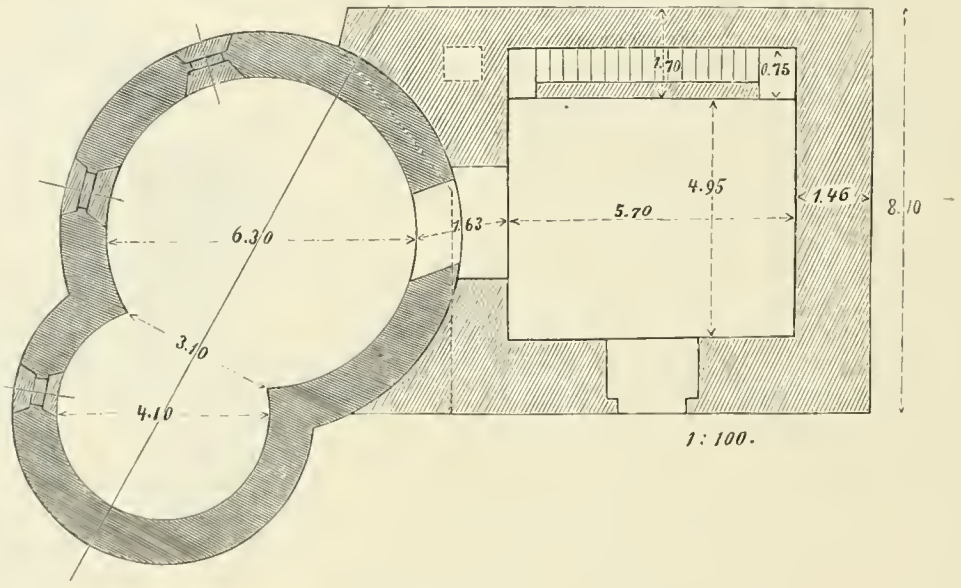


Fig. 6. (Teinitz.)

Diefer ehrwürdige Bau wird jetzt von einem Schullehrer als Rumpelkammer benützt, diente aber bis unlängft als Ziegenftall. Inwendig find hie und da in den Wänden einzelne Oeffnungen ausgebrochen; man fuchte hier nach verborgenen Schätzen. Einzelne Löcher hat ein Töpfer gemacht, dem die Capelle als Werkftätte diente.

Im ganzen ift das Bauwerk ziemlich gut erhalten, doch aber in der jetzigen Verwendung und in voller Vergeffenheit droht ihm die Gefahr des allmähligen Verfalles. Am beften wäre, wenn die Capelle ihrem urfprünglichen Zwecke dem Gottesdienfte wieder gewidmet würde, was die Bewohner des Ortes und der Ortspfarrer gewifs mit Freude begrüßen möchten.

Alois Kroutil.

76. *(Aus der Bukowina.)*

Zufolge hohen Erlaffes vom 11. September 1898, Nr. 8520, unternahm der unterthänigft Gefertigte

[1] Laut lib. mem. des hiefigen Pfarramtes wurde da im Jahre 1608 der letzte Gottesdienft abgehalten. Der Sage nach wurde die Capelle dem Sanct Wenceslaus geweiht.

die zum Zwecke der eventuellen Aufdeckung und Erhaltung des Kachelfrieſes an der griechiſch-orientaliſchen Kirche zu *Milleſchoutz* erforderlichen Vorerhebungen an Ort und Stelle. Bei eigener Mitwirkung war es möglich geworden, für die Unterſuchung mit einem Maurer, der von einer entſprechenden Leiter aus arbeitete, auszukommen.

Der Mörtel wurde an folgenden Stellen ſorgfältigſt entfernt: 1. an der Südſeite links von der Eingangsthüre; 2. an der Nordſeite ungefähr in der Mitte des Pronaos; 3. an der Haupt-Apſide ſüdöſtlich; 4. an der ſüdlichen Seiten-Apſide; 5. an der Hauptmauer zwiſchen den Stellen 3 und 4.

An den Stellen 3, 4 und 5 wurde keinerlei Spur eines Kachelfrieſes entdeckt. An den Stellen 1 und 2 fanden ſich Kachel ſammt Zwickel von der Größe jener vor, wie ſie an der Laternenkuppel gefunden und gelegentlich der 1897 erfolgten Reſtaurirung der Kirche wieder verſetzt wurden. Die Kachel ſind kreisrund und ebenfalls in zwei Reihen angeordnet, die Zwickel erſcheinen durch beſonders geformte Knöpfe ausgefüllt. Aufgedeckt wurden ganz oder theilweiſe 14 Kachel, welchen aber ſämmtlich die glaſirte Vorderſeite fehlt, die, jedenfalls um einen recht guten Halt für den ſpäter einmal aufgetragenen Mörtel zu gewinnen — entgegen den Kacheln der Laterne, wo lediglich einzelne Knöpfe abgeſchlagen waren — ganz weggeſchlagen wurde. Dieſer Kachelfries war alſo blos an den Außenwänden des Pronaos in einer Länge von rund 28 M. angebracht und reichte bis zu den Seiten-Apſiden.

Da nun mit Sicherheit vorausgeſetzt werden kann, daſs auch von den übrigen Kacheln, wenigſtens deren größerem Theile, die Vorderſeite fehlt und nur der tiefer im Mauerwerke ſteckende Hals vorhanden iſt, muß beantragt werden, von der Wiederherſtellung des Frieſes ganz abzuſehen. Es wurde angeordnet, daſs die gelegentlich der Unterſuchung beſchädigten Putzflächen unter Aufſicht des griechiſch-orthodoxen Pfarradminiſtrators in Milleſchoutz ſofort wieder in Stand geſetzt werden.

Bei der Unterſuchung wurde auch conſtatirt, daſs die Kacheln gleichzeitig mit dem beſtehenden Mauerwerke hergeſtellt worden waren, alſo aus der Zeit der Erbauung der Kirche — 1481 — ſtammen.

Karl A. Romſtorfer, Conſervator.

77. (Die ehemalige Stiftskirche zu Waldhauſen.)

Die k. k. Central-Commiſſion wurde neueſtens von einem ſachkundigen Augenzeugen, Conſervator *Jeblinger*, aufmerkſam gemacht, daſs der letzte Reſt eines ehemals angeſehenen Stiftes dem Verfalle entgegengeht, wenn nicht baldigſt Abhilfe getroffen wird. Die jetzt freiſtehende Kirche des ehemaligen Chorherrenſtiftes *Waldhauſen* (politiſcher Bezirk Perg, Ober-Oeſterreich) weist bereits recht bedenkliche Schäden auf. Als Ueberreſt einer ehemals anſehnlichen Kloſteranlage und als künſtleriſch gediegener anſehnlicher Bau des 17. Jahrhunderts ſcheint wohl die Kirche der Erhaltung werth zu ſein. Außer dem Thorthurme ſammt Nebengebäude erinnert einzig dieſe Kirche an dieſes ſchon im 12. Jahrhunderte gegründete Auguſtiner-Chorherrenſtift, das 1790 aufgehoben wurde.

Die erſte Niederlaſſung des von Otto Grafen von Marchland gegründeten Kloſters war Säbnich, auf dem Berge oberhalb Sarmingſtein a. d. Donau, wo heute nur mehr ſpärliche Mauerreſte erhalten ſind. Schon vom Jahre 1161 iſt jedoch eine zweite Niederlaſſung, eine Stunde einwärts im Thale des Sarming-Baches, urkundlich beglaubigt, nämlich Waldhauſen. Der erſte Platz ſcheint bald darauf vom Orden verlaſſen worden zu ſein, da er ſpäter urkundlich nicht mehr genannt wird und fortan nur mehr vom Kloſter Waldhauſen die Rede iſt. Die meiſten Pfarren des Marchlandes wurden im 13. und 14. Jahrhunderte dem Stifte incorporirt, und ſcheint ſelbes ſchon damals bedeutende Beſitzungen gehabt zu haben. Das Kloſtergebäude hatte unter den Huſitenſtürmen ſehr gelitten. Eine regere Bauthätigkeit iſt urkundlich für die Jahre 1348 und 1572 nachgewieſen, die Kloſteranlage in ihrer letzten Geſtalt weist jedoch keinerlei Reſte von früheren Bauten auf, ſie ſcheint demnach von Grund aus neu aufgeführt worden zu ſein. Der Neubau des Kloſters fällt in jene Zeit, in der überhaupt die Kloſteranlagen in unſerem Lande neu erſtanden ſind, in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts, als nach Durchführung der Gegen-Reformation die Stifte zu reichen Geldmitteln gelangt waren. Auf dem Thorbogen des noch erhaltenen Thorthurmes iſt die Jahreszahl 1671 angebracht, offenbar das Jahr der Vollendung des ganzen Gebäudecomplexes.

Das Kloſter ſollte aber nicht viel länger als ein Jahrhundert mehr beſtehen. Ende des vorigen Jahrhundertes, als es an die Aufhebung vieler Klöſter ging, ward auch Waldhauſen hievon betroffen (1784). Dieſes Schickſal war übrigens großentheils ſelbſt verſchuldet. Die Vermögensgebarung war in Unordnung und das Stift in Schulden gerathen. So zum Beiſpiel war ſchon vor der Aufhebung des Stiftes der prächtige Hochſtrahlbrunnen, welcher im Vorhofe ſtand, dem Stifte Melk zur Tilgung einer Schuld abgetreten worden. (Dieſer Brunnen befindet ſich noch heute im erſten Hofe des Stiftes Melk.) Im Jahre 1785 verzichtete der letzte Probſt freiwillig auf ſeine Würde und wurde die Verwaltung des Vermögens dem Stifte St. Florian übertragen. Dasſelbe ſtrebte bald die Enthebung hievon an und ſo wurde 1790 das Stift Waldhauſen aufgelöst. Höchſt bedauerlicherweiſe wurde jedoch bei dieſer Aufhebung wie faſt überall in derlei Fällen allzu radical vorgegangen. Man ging, wie mit allem, ſo auch mit den Stiftsgebäuden geradezu grauſam um. Unter der Motivirung, die Gebäude ſeien baufällig, was jedoch ſicher nicht anzunehmen iſt, wurde alles mit Ausnahme der Kirche und des Hoftractes an der Eingangsſeite (ſammt Thorthurm) niedergeriſſen. Die beſſeren Marmorbeſtandtheile, Thürbekleidungen, Fenſterſtöcke u. dgl. kamen nach Laxenburg, um beim dortigen Schloßbaue verwendet zu werden, was eine ſehr beliebte, aber höchſt fragliche Ausrede iſt,[1] anderes wurde verſtreut, von Bauern weggeführt u. dgl. Jetzt ſteht die Kirche einſam inmitten des weiten verödeten Platzes. Die Gartenanlagen, welche noch bis vor wenigen Jahrzehnten leidlich erhalten waren, haben jetzt Kartoffeläckern u. dgl. platzgemacht.

Aber auch der Kirche droht Gefahr. Dieſelbe ſtand nämlich inmitten der ganzen ein Rechteck bildenden

[1] Wenn ſich alles in Laxenburg findet wurde, was als dahin gekommen erzählt wird, dann müßte dort ein Rieſenſchloß entſtanden ſein. Die Red.

Anlage. Sowohl auf der Vorder- als auch auf der Presbyteriumsseite stießen unmittelbar an die Kirche beiderseits die Querflügel der Stiftsgebäude an, von denen man also unmittelbar in die Kirche gelangen konnte. Die entsprechenden Verbindungs-Oeffnungen sind jetzt vermauert. Durch die Niederreißung der an die Kirche angebauten Gebäudeflügel ist die hiedurch freigelegte Kirche ganz auf sich selbst gestellt und wichtiger Stützen beraubt worden. Eine genauere fachmännische Untersuchung dürfte ergeben, dass diese Verbindungsflügel bei der ursprünglichen Construction nicht ganz außer Betracht blieben und dazu beizutragen hatten, den Seitendruck des mächtigen Tonnengewölbes der Kirche aufzuhalten. Nach Abtragung dieser Seitenflügel begann auch thatsächlich das Gewölbe allmählig Risse zu bekommen. Man suchte, als man dies wahrgenommen, durch Aufführung von Stützpfeilern, welche an Stelle der abgebrochenen Theile an die Kirche angebaut wurden, abzuhelfen. Dieselben erweisen sich jedoch als viel zu schwach. Dermalen zeigen sich im vordern Theile der Kirche ein starker Riss quer durch das ganze Gewölbe und kleinere Risse auf der Presbyteriumsseite, so dass hie und da Stücke von Stucco herabfallen und eine Beschädigung von Personen nicht ausgeschlossen ist.

Die Kirche, die wie erwähnt, von einem weiten Tonnengewölbe überspannt ist, zeigt besonders schöne Raumverhältnisse und macht eine stattliche Wirkung. Sehr schön sind die Stuckarbeiten des Gewölbes, elegant und verhältnismäßig maßvoll, offenbar das Werk italienischer Arbeiter, die damals bei den Klosterbauten in Ober-Oesterreich allgemein herbeigezogen wurden. Die Kirche hat kein Querschiff, statt der Seitenschiffe je vier Nischen, darüber Emporen, also ganz der Typus des Barockes jener Zeit. Die Deckengemälde sind sehr flüchtig und gering. Die Fertigstellung der Kirche wurde offenbar eilig betrieben, da auch die meisten Seitenaltäre nur flüchtige Frescobilder in Stuckrahmen enthalten. Uebrigens sind angeblich auch mehrere Altarblätter fortgenommen worden. Ein prachtvolles Orgelgehäuse, datirt von 1677, ziert die Sänger-Empore. Die Sacristei (in der Achse des Schiffes gebaut) enthält eine hohe Marmornische mit drei Wasserbecken und Karyatiden, oben von dem Stiftswappen bekrönt.

Zum Unglücke brannten vor 20 Jahren auch der Thurm der Kirche und der Thorthurm ab und wurden die Kuppeldächer derselben durch einfache Nothdächer ersetzt.

Nachdem schon so viel Unheil über diese Klosteranlage gekommen ist, sollte man doch nicht auch ihre letzten Reste dem Verderben aussetzen.

Nebst dieser Kirche besteht im Orte eine zweite Kirche, die sogenannte Marktkirche, ein Bau in Spät-Gothik, vollendet 1612. Einzelnes in eleganten Renaissance-Formen (darunter ein Sacramentshäuschen) im befriedigenden Bauzustande. Sehr beachtenswerth ist der Hochaltar von *Obermayr* (1682), der Orgelprospect und ein Schmiedeeisengitter in einer Seiten-Capelle.

78. Conservator geistlicher Rath *Graus* machte die Mittheilung, dass er vor wenig Wochen die Ruine des vom Stifte St. Lambrecht, und zwar vom Abte Johann II. Schachner 1471 erbauten Sperrschloßes *Schachenstein* zu *Thörl* nahe Aflenz (Steiermark) besucht habe, um sich über den Zustand der darin befindlichen *Schloß-Capelle* zu unterrichten. Dieselbe besteht aus einem oblongen Schiffe von 3·82 M. Weite und 7·50 M. Länge im Langhause, dessen zwei Kreuzrippengewölbe nun eingestürzt sind, sammt der an dem einen Ende errichteten auf einem Stichbogen aufgestützten West-Empore. Ein Scheidebogen von 72 Cm. Stärke öffnet auf dieses Schiff gegen den quadraten Chorraum von 3·55 M. Weite mit einer Scheitelhöhe von 6 M., desgleichen des Schiffes. Hier steht noch das Kreuzrippengewölbe mit dem schildförmigen Schlußsteine; auch besteht hier der unterwölbte Fußboden, während der Dielenboden des Schiffes durchgebrochen ist. Die Capelle hat zwar durchaus steinerne Gliederungen (Fenstergewände, Rippen, Dienste im Chore, Consolen im Schiffe und den profilirten Scheidebogen), aber ohne besondere ornamentale Ausbildung. Sie ist jetzt von außen her nur sehr unbequem zugänglich. Die Hoffnung, mit der ich sie besuchte, sie werde zu erhalten sein, hat sich wenig gegründet erwiesen.

79. Der Central-Commission ist die Mittheilung zugekommen, dass die Restaurirung der Orgelbühne zu *St. Pauls a. d. Etsch* als nicht gelungen bezeichnet werden kann. Ursprünglich sollte sie stylgemäß, das ist gothisch geschehen, kam aber eine solche in Renaissance in Ausführung mit plumper Brustwehr, wobei die alten Ansätze abgeschlagen wurden. Derlei Vorkommnisse, die nicht mit den dem Conservator von den Parteien gegebenen Informationen stimmen, sind recht bedauerliche Vorkommnisse, die den Conservatoren ihr Ehrenamt sehr bitter machen. Es wirkte daselbst ein Dilettant, der sich bereits an mehreren Orten Tyrols in dieser Weise breit macht. Ein Correspondent schreibt darüber der Central-Commission: „Dieser Restaurator? hat die Orgel-Empore in St. Pauls barbarisch und dilettantisch behandelt. Er ließ die alten Ansätze von den Pfeilern rücksichtslos abmeißeln, um für sein Machwerk platzzumachen". In *Tiefens* sind die Altäre so klein ausgefallen, dass man auf denselben kaum Messe lesen kann.

80. Wie Conservator Director *Sterz* berichtet, ist die Restaurirung der *St. Jacobs-Kirche* zu *Iglau* in den letzten Tagen des vergangenen Jahres in höchst gelungener und allseitig befriedigender Weise zu Ende geführt worden. Der Leiter der ganzen Aufgabe war Architekt *Richard Völkl*. Die wichtigsten Aenderungen wurden am Orgelchore vorgenommen, so wurde die barocke Brüstung entfernt und durch eine stylpassende neu ersetzt, die beiden jüngeren Unterjoche daselbst wurden beseitigt. Das Schiff der Pfarrkirche hat dadurch an Harmonie und Ansehen bedeutend gewonnen. Auch wurde der ganze Raum in bescheidener Weise polychromirt. Im Presbyterium wurden einige größere Wandmalereien angebracht. In einigen Fenstern sind Glasbilder eingesetzt. Die Orgel wurde ausgebessert, ebenso deren barocker Kasten, die Seiten-Capelle restaurirt. Die barocken Einrichtungsgegenstände blieben erhalten, wurden aber sorgfältig hergerichtet; dasselbe gilt von den Altarbildern und dem Deckengemälde in der Marien-Capelle. Der Sacristeieingang zum Presbyterium wurde hinsichtlich seiner ursprünglichen Architektur freigelegt. Decorative und figurale Malereien wurden in sehr gelungener Weise neu hergestellt.

Für dieſes koſtſpielige Unternehmen gaben Prälat *Sigmund Starý* vom Stifte Strachow 42.000 fl. und Pfarrer *Beckert* 9400 fl. an Sammelgeldern u. ſ. w.

81. Baron *Handel-Mazetti*, Oberſt d. R., hat der Central-Commiſſion vor längerer Zeit mitgetheilt, daſs ſich in der Kirche zu *Aurolzmünſter* (Ober-Oeſterreich) von der alten Adelsfamilie der Tannberge 15 Grabmale erhalten haben, die alle noch lesbar ſind und beſtimmten Perſonen dieſes Geſchlechtes zugewieſen werden können; zehn bis zwölf weitere Grabſteine ſind theils oder ganz abgeſchliffen, ſo daſs nur mehr Wappen-Contourreſte die Familie errathen laſſen, auf die ſie ſich wahrſcheinlich beziehen dürften; eine weitere Anzahl iſt unter den Betſtühlen verdeckt und über dieſe laſst ſich derzeit nichts beſtimmtes angeben, wenngleich auch hier das Tannberg'ſche Wappen zu erkennen iſt.

Der Aushebung und Aufſtellung als würdig werden vom Berichterſtatter erkannt: beim Eingange in die Kirche von Norden her der Doppelſtein der Brüder Hans III. und Wolgang I. von Tannberg, 262 Cm. lang, 138 Cm. breit, theilweiſe vom Beichtſtuhle verdeckt, doch auch theilweiſe abgetreten (Inſchrift der Frauen); vor dem Seitenaltare auf der Evangelienſeite im Boden (unter Betſtühlen) der des Hans III. von Tannberg, geſtorben 1455 am 23. Auguſt (St. Bartholomäus-Abend), 160 Cm. lang, 96 Cm. breit; die Wappen der drei Frauen ſind abgetreten, ſonſt gut erhalten. Daneben der des Wolfgang I. von Tannberg, geſtorben 1450 am 25. April, 196 Cm. lang, 196 Cm. breit. Am Boden nächſt dem Presbyterium der Grabſtein des Hans IV. von Tannberg zum Waſen, theilweiſe durch ein Pfeiler-Altärchen verdeckt, ſtellenweiſe abgetreten; der Grabſtein ſeines Bruders Wilhelm, 131 Cm. lang, 79 Cm. breit, findet ſich auf dem die Kirche umgebenden Friedhofe als Auftrittsſtein vor der Sacriſteithüre, in der Mitte durchgeſprungen. Etliche Steine liegen mit der rohen Seite nach oben.

Die älteren Grabſteine dieſer Familie befinden ſich im Hauptſchiffe gegen das Presbyterium zu im Boden unter den Stühlen. Die neueren Steine dieſes Geſchlechtes ſind ſehr gut erhalten und an vollkommen paſſenden Plätzen in der Kirche aufgeſtellt, theilweiſe ſind dieſelben ſehr ſchön und ſehenswerth, davon ſechs aus dem 16. Jahrhundert.

Beachtenswerth ſind zwei Steine für hier begrabene Geiſtliche.

Die Central-Commiſſion bemüht ſich, die wichtigeren Steine zu einer zweckmäßigen Aufſtellung zu bringen und die hiefür erforderlichen Geldmittel zu erlangen.

82. Conſervator Regierungsrath *Vitus Berger* hat im November 1898 an die Central-Commiſſion über zwei intereſſante Todtenſchilde ſalzburgiſcher Provenienz berichtet, davon wir eine kurze Nachricht bringen wollen.

In Fig. 7 ſehen wir abgebildet den runden Todtenſchild (1·12 M. Durchmeſſer), der ſich derzeit im Beſitze des Herrn Bezirkshauptmannes Hans Stöckl zu Zell am See befindet. Auf der den Schild ſelbſt umgebenden breiten Umrahmung ſteht folgende Inſchrift: „1510 Georg Stöckl von Schwarzeck Probſt aufm Heyberg.“ Im Tartſchenſchilde erſcheint ein auf einem Dreiberge über einem abgebrochenen Aſt ſitzender Bär, gegen links gewendet, hält im linken Hinterfuße ein Reiſig dieſes Aſtes, im rechten Vorderfuße ein kleines Stück Holz. Auf dem Stechhelme wiederholt ſich die hockende Bärenfigur, jedoch ohne Beigabe. Reiches Helmdeckenwerk füllt den kreisrunden Kern des Schildes aus. Das Wappen iſt in Holz geſchnitzt und ſtaffirt.

Fig. 7

Der zweite Todtenſchild, ebenfalls rund, mit 1·31 M. Durchmeſſer, zeigt die gleiche Behandlung wie der frühere, eine bemalte Holztafel, darauf das Wappen im Holz-Rrelief, ſtaffirt, auch theilweiſe die Tafel ſelbſt polychromirt und eingefaſst durch einen ſchmalen Inſchriftrahmen, darauf ſich folgende Legende befindet: Hie . ligt . der . edl . und . vest . achacz wispeck, erib kamermaister . des . erczpistub . zu . salczpvrg . der . gestorben . ist . am . samstag . vor allerheiligentag ano dmi 1 . 4 . 81 . j

Das in der Mitte des Schildes angebrachte (Relief-) Wappen zeigt zwei nebeneinander geſtellte Schilde, gemeinſam von einem Spangenhelme überdeckt, darauf als Helmzier ein mit Hermelin bekleideter männlicher Rumpf ſammt Caputze, die zugleich eine hohe Spitzmütze bildet und durch eine Art Kronen-

reif gezogen ift; reiche dünne aftartige Helmdecke. Außer dem Doppelwappen, davon eines (rechts) der Familie Wispeck gehört, find noch um das Wappen herum fechs Schilde als Ahnenproben gemalt. Der Schild ift heute ftark und nicht ganz richtig reftaurirt.[1] Achaz Wispeck ift in der Kirche zu Ober-Alm begraben, fein Grabftein ift dort erhalten. Der Todtenfchild ftammt demnach von dort her und ift derzeit glücklicherweife im ruhigen Befitze des Salzburger Mufeums.

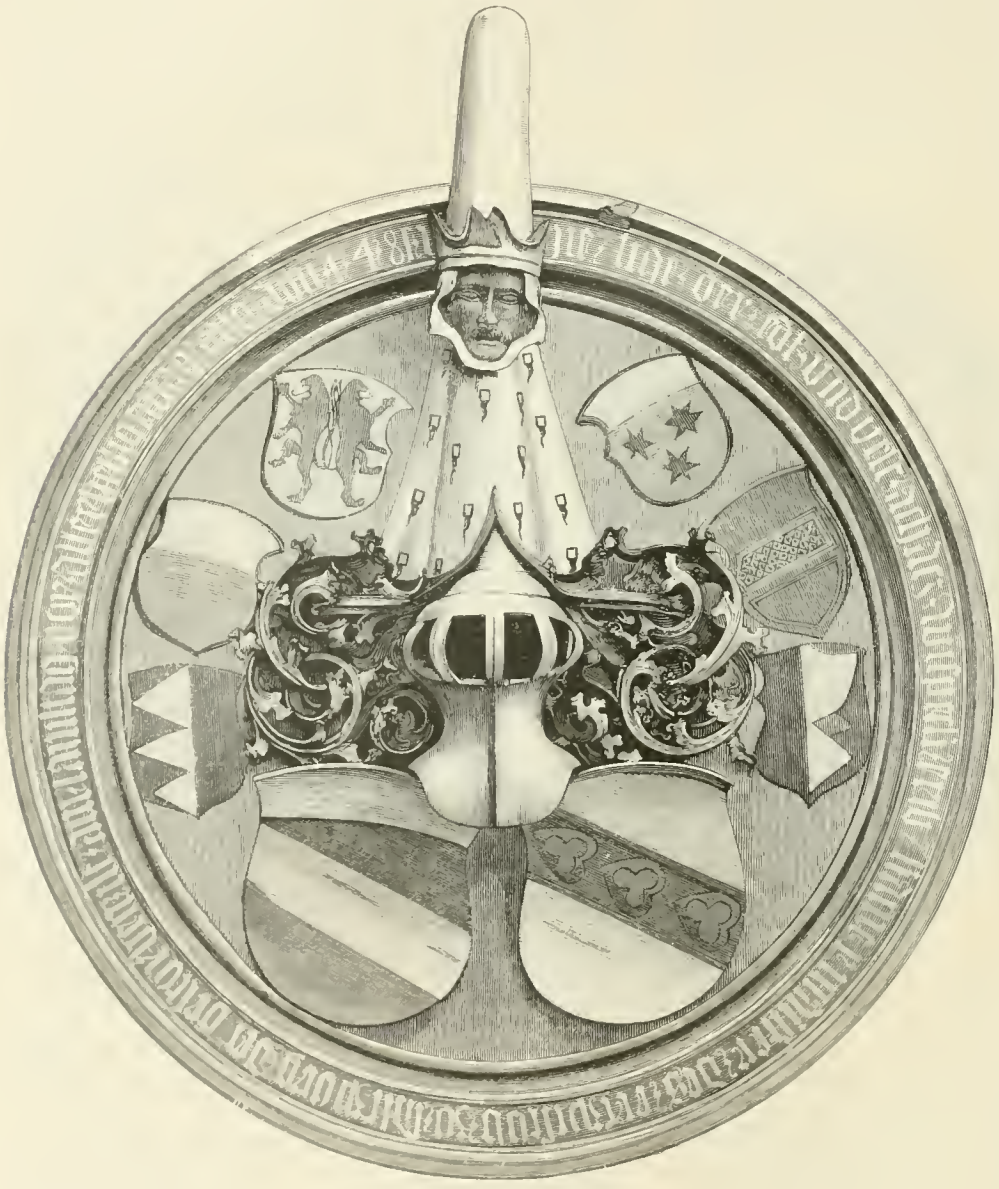


Fig. 8.

83. Der Central-Commiffion lagen am 4. März 1898 zwölf ganz vorzüglich ausgeführte Copien von alten Glasgemälden vor, ausgeführt durch die *oberöfterreichifche Glasmalerei in Linz*. Wir halten es für gerechtfertigt, wenn wir die bezüglichen Darftellungen ein wenig befprechen und befchreiben:

Zwei Tafeln ftammen aus der Kirche zu Pupping in Ober-Oefterreich. Die eine enthält das bekannte Wappen der Volkersdorfer in fehr fchöner Ausführung, dabei die Worte: Kafpar Herr zu Volkftorff. Als Gegenftück erfcheint die andere Darftellung mit einem Wappen nach Art der beigegebenen Figur und mit folgender Infchrift: Iklara Wifspeckin fein gemachel. Diefe Glasbilder dürften zu Anfang des 16. Jahrhunderts entftanden fein.

Aus der Kirche zu Attnang wurden zwei Tafeln copirt. Auf der einen ift in vorzüglicher Weife die heil. Maria mit dem Kinde in herrlicher Strahlenglorie dargeftellt (1494). Die zweite Tafel zeigt den Donator als Canonicus, dabei zu den Füßen ein Wappen im Dreieckfchild, darin ein Herz mit unten angefetztem Dreieck. Die Legende der Tafel lautet: Johannes Laventaler Canonicus pataviensis autorque hujus ecclesiae me? St. Stephan? dedit.

Aus der Kirche zu Pafching wurde eine Glastafel mit der Darftellung des heil. Laurentius abgebildet, eine Arbeit des frühen 14. Jahrhunderts; ferner ein Glasbild mit der Darftellung des heil. Stephan als aufrechtftehende Figur, die ein Buch mit Steinen belegt vor fich hält, derfelben Zeit angehörig, ebenfo wie jenes mit dem Bildniffe St. Anton des Einfiedlers, diefer mit Krückenftab und Glocke und dem Tauzeichen auf dem grauen Mantel, mit dem Schweine und auf lodernden Flammen ftehend.

Sehr intereffant ift eine zweite Tafel aus Pafching, darftellend den heil. Stephan mit der Gebetinfchrift auf einem Spruchbande: S. Stephane, ora pro me peccatore. Zu Füßen des Heiligen lehnt ein unbehelmter rother Schild, darin drei Seeblätter als fchrägrechte Balken. Die Randfchrift lautet: Magifter Johannes sigort de gois plebanus zu herfing.

Aus Nieder-Oefterreich finden wir ein Glasgemälde, vorftellend den heil. Stephan mit den Marterfteinen (16. Jahrhundert) aus der St. Stephans-Kirche in Eggenburg, dann aus der Filialkirche zu Ochfenbach bei Perfchnitz zwei Tafeln, eine mit einem ftehenden Ecce homo und eine mit dem Ritter St. Georg, der unberitten den Drachen bekämpft; beide Tafeln aus dem Ende des 14. Jahrhunderts, fehr intereffante Arbeiten.

84. Wir haben bereits Abbildungen von Innungs- und Zunftfiegeln gebracht. Selbe werden dadurch

[1] S. Heraldifcher Atlas von H. G. Strohl, 7. Heft. Jul. Hoffmann in Stuttgart.

intereſſant, daſs ſie meiſtens im Siegelbilde die Darſtellung eines Heiligen als Zunft-Patron oder Abbildungen von auf das Innungshandwerk bezüglichen Werkzeugen bringen. Im letzteren Sinne wird hier das in Fig. 7 abgebildete Siegel beachtenswerth. Dasſelbe iſt kreisrund, mit einem Durchmeſſer von 35 Mm. und zeigt im Siegelfelde, den Tuchmachern entſprechend, die große Tuchſcheere, zwei Weberſchiffchen, eine Fadenſpule u. ſ. w., zu oberſt die Entſtehungsjahreszahl 1579 und auf beiden Seiten unter Blätter- und Blumengewinden die Buchſtaben V H und C K, wahrſcheinlich auf die Namen der Vorſtände bezüglich. Die Randumſchrift zwiſchen einer äußeren Kranz- und inneren Perllinie lautet: „Sigill der Tuchmacher in reichenberg 1579."

Fig. 7.

85. In der Kirche zu *Hvozdna* (Mähren) befindet ſich eine größere Glocke, die folgende Inſchrift trägt: Verbum domini manet in | aeternum | Durch Feir Flos ich | gos mich 1598 | meiſter Georg Hochperger | zu Olmicz.

86. Gelegentlich eines Beſuches in *Reun* wurde Conſervator *Lacher* auf die ſehr kleine Kreuz-Capelle aufmerkſam, die beim Baue des gegenwärtigen Stiftsgebäudes als der öſtlichſte Ausläufer des alten um 1350 errichteten Stiftsgebäudes ſtehen geblieben iſt. Sie wurde ringsum verbaut und liegen die anſtoßenden Gänge des gegenwärtigen Hauſes höher als der Fußboden dieſer Capelle, ſo daſs eine Stiege in dieſelbe hinabführt. Die Capelle iſt leer und nur das gothiſche Gewölbe iſt erhalten.

87. Gelegentlich der Reſtaurirung der herrlichen Kirche zu *Straßengel* bei *Graz*, dem Ciſtercienſerſtifte Reun gehörig, hat ſich ergeben, daſs eine Anzahl von Fragmenten von ornamentalen Theilen alter Glasmalereien aus den dortigen Fenſtern, die nicht mehr zur Verwendung gelangten, im Wege des Nachlaſſes nach dem Architekten *Mikowetz* für das culturhiſtoriſche und Kunſtgewerbe-Muſeum in Graz gerettet wurden.

Auf das Gerücht hin, daſs aus der Steiermark einige Glasgemälde nach Wien verkauft worden ſeien, bemühte ſich Conſervator *Lacher*, dieſen Objecten auf die Spur zu kommen. Sie fanden ſich in der That bei einem Wiener Antiquar, von wo ſie nach München gebracht werden ſollten. Es waren deren neun Stücke, die zweifellos aus der Straßengler Kirche ſtammen. Um ſie für das Inland zu retten, hat ſie das genannte Muſeum käuflich übernommen. Gelegentlich der erwähnten Reſtaurirung wurden ſie nämlich ausgemuſtert und im Stifte Reun aufbewahrt. In den Mittheilungen der Central-Commiſſion 1858 ſind die neun Tafeln als noch vorhanden beſchrieben. Sechs Stück ſind ſehr gut erhalten, von tiefer Farbenwirkung und können den beſſeren Arbeiten der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts beigezählt werden. Sie ſtellen vor: Joſeph und Maria auf dem Wege nach Bethlehem — Maria ſitzend, von Engeln umgeben — heil. Joſeph — St. Chriſtoph — zwei der heil. Könige — Erzengel Gabriel mit dem Lilienzweige — St. Katharina mit Rad und Schwert — Maria und Joſeph — einen Biſchof und die heil. Martha.

88. Gelegentlich des Anſuchens der nieder-öſterreichiſchen Gemeinde *Hollenſtein* um eine Subvention zur Herſtellung der ſogenannten *Kreuzwegſäule* dortſelbſt erfuhr die Central-Commiſſion, daſs dieſe Säule eine nähere Würdigung verdient. Es iſt kein Zweifel, daſs die heutige Säule — nur ſo genannt, ohne es irgendwie zu ſein — ehemals und urſprünglich ein Sacramentshäuschen war und in der Pfarrkirche ihren Standplatz hatte. Vor circa hundert Jahren wurde das Kirchengebäude einem Vergrößerungsbaue in etwas

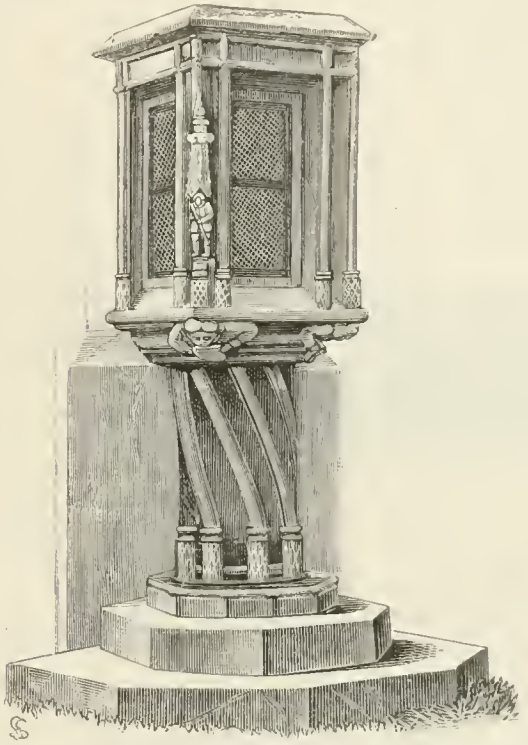


Fig. 8. Hollenſtein.

gewaltthätiger Weiſe unterzogen, wobei ſie nicht nur ihren bisherigen gothiſchen Charakter nahezu ganz einbüßte, ſondern auch ihre Stellung total veränderte und man ihr eine andere Achſe gab. Damals erſchien das Sacramentshäuschen überflüßig und wurde an die Luft geſetzt, ſeiner Weihe wegen aber noch erhalten.

Die Mauer, die ſich an der Rückſeite des Sacramentshäuschens befindet, wurde bei der Entfernung desſelben aus der Kirche unbedingt nothwendig, weil das Häuschen ſeit 1502 an einem Kirchenpfeiler angelegt war. Bei der Unterſuchung zeigte es ſich, daſs es vormals nie ganz frei geſtanden ſein konnte, in welchem Sinne ſich auch Baurath *Rosner* als Referent ausſprach. Ganz eigenthümlich und die ehemalige Diagonalſtellung in der Kirche beweiſend, iſt der Schmuck der einen Kante des Capellchens durch eine Rittergeſtalt unter einem kleinen Baldachine. Dieſes reizende Object der Spät-Gothik, das leider recht zerfallen iſt, empfahl Baurath Rosner der Reſtaurirung, die auch erfolgte. Der Tabernakel — urſprünglich übereck geſtellt — mit den verzierten Theilen gegen vorn, ſteht

auf einer reich profilirten gewundenen Säule und hat zwei offene nur durch eiserne Gitter verschlossene Seiten. Den Uebergang vermittelt eine Zwischenplatte mit zwei fast flachliegenden Figuren als Eckträger. Bei der Restaurirung kam oben ein Kreuzabschluß und unten eine Doppelstufe hinzu (Fig. 8).

89. Das Pfarramt zu *Türnitz* (Böhmen) hatte ein neues Glockengeläute zu bestellen und zugleich bedungen, dass der betreffende Glockengießer die vorhandenen alten Glocken übernehme. Nun hat sich aber herausgestellt, dass sich unter den alten Glocken eine solche aus dem Jahre 1510 befindet, vom dortigen Meister Langenberger gegossen und mit figuraler Verzierung und Inschrift versehen. Es beschloß die Gemeinde um die Erhaltung dieser Glocke einzuschreiten, um sie nun als Uhrschelle zu verwenden, was auch wirklich geschehen ist.

90. *(Grabstein in Pettenbach aus dem 16. Jahrhundert.)*

In der Rückseite der Friedhofs-Capelle zu Pettenbach (Ober-Oesterreich) ist ein 93 Cm. hoher und 53·5 Cm. breiter Grabstein eingemauert, welcher den Pfarrer Joachim Korn betrifft, der als solcher von 1551 bis 1571 dort gewirkt hat.[1] Erwähnter Grabstein zeigt in seiner untern 58 Cm. hohen Hälfte einen Kelch und in seinem obern 35 Cm. hohen Theile die Inschrift, von welcher hier nur deshalb Notiz genommen wird, weil sie seltsamerweise außer großen, in dominirender Anzahl vorhandenen lateinischen Lapidarbuchstaben auch noch kleine gothische Minuskel — r — und überdies eine Combination beider s mit t ss aufweist (Fig. 9).

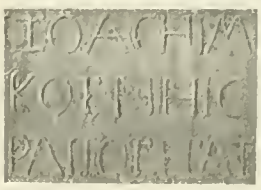


Fig. 9.

G. Stockhammer.

91. In dem laufenden Jahrgange der Mittheilungen findet sich auf Seite 40 eine Notiz über die Malereien im Schloße zu *Avio* und wird in derselben Conservator *Karl Atz*, als die bezüglichen Informationen ertheilt zu haben, bezeichnet. Dies ist insoweit richtig zu stellen, als besagte Notiz aus Berichten der Conservatoren *Schmölzer, Atz* und Maler *Alphons Siber* zusammengestellt wurde, ihr aber hauptsächlich die seitens des ersteren ertheilte Information zugrunde gelegt wurde. Professor Schmölzer kann als der Entdecker der dortigen Wandmalereien bezeichnet werden. Wie derselbe unterm 24. Juni v. J. berichtet, ist die auf Veranlassung der Central-Commission eingeleitete Aufnahme dieser überaus interessanten Malereien als Facsimile in einem Theile bereits fertig, doch mußte im vergangenen Spätherbste der Ungunst der Witterung und der um diese Jahreszeit schlechten Beleuchtungsverhältnisse wegen von der Fortsetzung der Copirarbeiten abgesehen werden; hoffentlich werden diese Arbeiten baldigst wieder aufgenommen werden. Dem Style nach stehen diese Gemälde für jetzt ganz vereinzelt, doch dürfte deren Maler von Verona ausgegangen sein. Es ist dies der reinste Teppichstyl, den diese Malereien zeigen, mit Styleigenthümlichkeiten, die in sehr frühen Perioden, wie es scheint, regelmäßig wiederkehren, wie zum Beispiel die kurzen Oberschenkel und langen Wadenbeine, aber hier in vollendeter Freiheit und Sicherheit.

92. In allerneuester Zeit wurde, wie Conservator *Lacher* berichtet, für die culturhistorische und kunstgewerbliche Sammlung, kirchliche Abtheilung des Joanneum in Graz, ein Reliquienkästchen angekauft, das aus der ehemaligen Schatzkammer der Grazer Burg stammt und nach deren Auflassung unter Kaiserin Maria Theresia dem Domschatze einverleibt worden war. Es ist ein Ebenholzkästchen mit hohem Deckel, darin eine Glasplatte eingelassen ist; die ornamentalen Auflagen sind in Silber angefertigt, die Engelsköpfchen an den Seitenflächen und Rosetten aus vergoldetem Silber. Dieses Schmuckkästchen kam aus dem Domschatze vor 15 Jahren um 25 fl. in Privatbesitz und um 200 fl jetzt in das besagte Museum.

93. Die Notiz 7 dieses Jahrganges (S. 33) muß insofern richtig gestellt werden, als die als unbekannt bezeichnete lateinische Inschrift, wie Conservator *Bulić* mittheilt, bereits im Bull. dalmato 1881, p. 162, Nr. 51 und alsdann auch anderweitig veröffentlicht wurde. Jedenfalls aber muß es in der Inschrift selbst heißen D(iis) nicht D(eis) und Pude(n)s nicht Pude(u)s.

94. Gegenüber der Stadtpfarrkirche in *Braunau* steht eine alte Kirche, deren Besitzer der Bonifacius-Verein ist und welche, wie Conservator *Mcindl* berichtet, ein immerhin beachtenswerthes Bauwerk ist. Sie steht eigentlich auf dem alten aufgehobenen Friedhofe und war den heil. Martin und Sebastian geweiht. Sie ist jetzt zu Depotzwecken verpachtet, leider in einzelnen Bautheilen sehr schadhaft, der Portalstein vielfach zerbrochen, doch die Rose darüber gut erhalten. Im Schiffe besteht kein Gewölbe mehr, auch die Krypta ist sehr schadhaft.

95. Die Zeitschrift des Ferdinandeums bringt im 42. Hefte der dritten Folge unter den Abhandlungen ein sehr lesenswerthes Lebensbild des *David von Schönherr* aus Oswald Redlich's Feder, dabei ein gut getroffenes Porträtbild.

Wir haben unter einem von dem Hinscheiden des sehr verdienten Conservators *Julian Ritter v. Zachariewicz*, k. k. Hofrathes und Professors an der technischen Hochschule in Lemberg, zu berichten.

Eine höchst traurige Nachricht ist aus Prag an die k. k. Central-Commission gelangt. Am 16. Januar 1899 ist der dortige Dombaumeister *Joseph Mocker* im 63. Jahre gestorben. Er war k. k. Oberbaurath und Conservator für einen großen Theil der Stadt Prag, stand im vollsten Vertrauen der k. k. Central-Commission. Sein Hinscheiden bedeutet einen schweren Verlust im Kreise des Schutzes und der Restaurirung gothischer Denkmale in Böhmen. Um den gelungenen Ausbau des Prager Domes hat er sich hoch verdient gemacht; es wird sehr schwer halten für einen nur einigermaßen ausreichenden Ersatz dieser mit dem Restaurirungswerke des St. Veit-Domes seit dreißig Jahren sozusagen verwachsenen Persönlichkeit zu sorgen.

[1] Nach den Aufzeichnungen in der Pfarr-Chronik, aus welcher mir der hw. Herr Dechant von Pettenbach P. *Wolfgang Donabauer* gütigst schriftliche Mittheilung machte.

Die Reſtaurirung der Miroutz-Kirche in Suczawa (Bukowina).

Von Confervator *Karl A. Romſtorfer.*

MIT dem Erlaſſe vom 4. Auguſt 1897, Zahl 14757, hat Seine Excellenz der Herr Miniſter für Cultus und Unterricht die bauliche Reſtaurirung und Inſtandſetzung der aus dem Ende des 14. Jahrhunderts ſtammenden, ſeit Jahrhunderten aufgelaſſenen und nunmehr wieder dem Gottesdienſte zuzuführenden *St. Miroutz-Kirche* genehmigt. Als Geſammtkoſtenerfordernis nahm man 88.874 fl. in Ausſicht, vertheilt auf die vier Baujahre 1898 bis 1901. Die Durchführung des Baues iſt einem Bau-Comité übertragen. Anfang Juli wurde mit den Reconſtructionsarbeiten begonnen. Vorerſt mußten die Laternenkuppel und die Wölbungen gänzlich, die Hauptmauern aber durchſchnittlich 1·3 M. abgetragen werden (Fig. 1, Anſicht). Bei dieſer Gelegenheit ergab ſich vor allem, daſs (mit Ausnahme einiger rohen Bemalungen mit geometrichen Muſtern aus ſpäterer Zeit) im Innern der Kirche

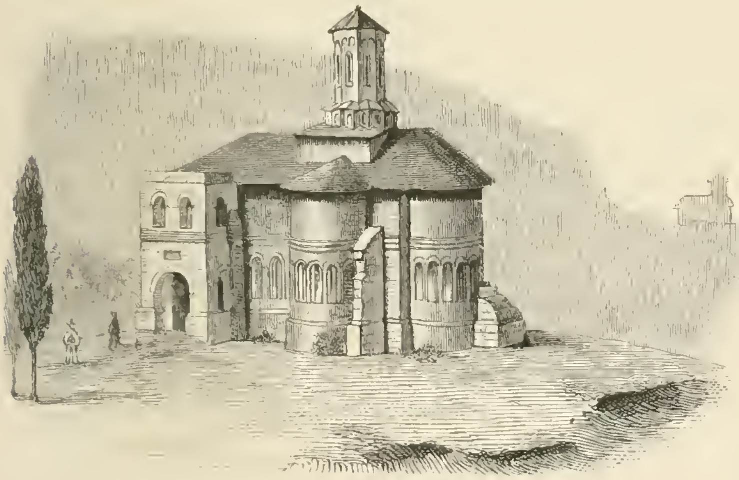


Fig. 1. (Suczawa.)

an den unteren Theilen der Wände, obwohl dieſelben vielfach den beſonderen für die Aufnahme von Malerei beſtimmten Mörtelbewurf beſitzen, Spuren von urſprünglicher Malerei kaum zu finden waren. Dagegen waren deutlich Malereireſte an den gegen eindringende Feuchtigkeit beſonders geſchützten Stellen der Gewölbe, ſowie im Aeußeren in den geſchützten Ecken der Bildniſchen des ſternförmigen Unterbaues der Laterne, endlich an dem äußern ziegelrohbauartig hergeſtellten Cordongeſims und an wenigen Stellen der Wand nachweisbar. Bemerkt ſei, daſs bloß die gegen Nord und Süd gekehrten Felder des Sternſockels Bildniſchen enthielten; die öſtlichen und weſtlichen Felder jedoch waren glatt, ein Beweis daſs urſprünglich die letztgenannten Seiten durch das Dach größeren Theiles verdeckt geweſen waren. Die Malereiſpuren an den unteren Wandtheilen laſſen vermuthen, daſs das Aeußere nach byzantiniſcher Art, verſchiedenfarbige Stein- und Ziegelſchichten darſtellend, bemalt war. Auch die Malereireſte im Tympanon der Eingangsthüre ſcheinen urſprünglich geweſen und vielleicht ſpäter einmal nachgebeſſert worden zu ſein. Im Jahre 1885 nahm ich noch deutlich eine Engelsgeſtalt, darunter das Bildnis des heil. Georg, die Inſchriften З ГИИЬ und СТЬ ГЕѠРГЕ („heil. Georg"), endlich hübſche romaniſche Band-Ornamente wahr, welche heuer wohl ſchon größtentheils verſchwunden waren, und copirte ſie ab. Im eſelsrückenförmigen Steingewände iſt ein Steinmetzzeichen von der Form und einer Höhe von $5^1/_2$ Cm. bemerkbar. In einem Fenſterpfeiler der Laterne, und zwar im erſten Drittel von oben herab, fand man zwiſchen zwei ſtehend eingemauerten Ziegeln eine polniſche Silbermünze, die alſo während der Errichtung oder einer baulichen Veränderung der Laterne ins Mauerwerk gekommen ſein dürfte. Sie ſtellt einen ſogenannten Dreigröſcher vor und ſtammt von Sigismund III. (1587—1632).

Am Dachboden, zwiſchen Mauerfugen, entdeckte man eine jener ſchwediſchen Münzen, und zwar mit dem Monogramme G. A. (Guſtav Adolf), wie ſie am Fürſtenſchloße und in der Stadt Suczawa ſo zahlreich gefunden und wovon (wie ich ſeinerzeit bereits nachgewieſen habe) wenigſtens die Münzen mit den Monogrammen C. und C. G. und den Umſchriften „Chriſtina", beziehungsweiſe „Carolus Guſtav" am Schloße ſelbſt (unbekannt noch aus welcher Urſache) geprägt wurden. Ferner fand man am Dachboden eine öſterreichiſche Münze von Kaiſer Franz und einen 22 Cm. langen Nagel, welch' letzterer zur Verbindung der in das Bruchſteinmauerwerk eingelegt geweſenen Holzſchließen diente, endlich einen 11 Cm. langen Eiſenſchlüſſel, der als ſogenannte Schlüſſelbüchſe gedient hat; im abgetragenen Mauerwerke an der Nordſeite aber eine 3 Cm. große gegoſſene Eiſenkugel, die in einem gegen 40 Cm. tiefen nach außen mündenden Canal ſtak, möglicherweiſe alſo von einem gegen die Kirche gerichteten Schuße herrührt.

Im Naos ſtieß man auf ein mit Ziegeln ausgemauertes Kindergrab, das allerdings bloß Reſte des Holzſarges, der Bekleidung und ein Haarbüſchelchen enthielt. Jedenfalls wurden die Gebeine, die unzweifelhaft einer fürſtlichen Perſon angehörten, und zwar nachdem die Kirche mehr oder weniger zerſtört und als ſolche nicht mehr benützt worden war, in einem anderen Gotteshauſe beigeſetzt. Ausführlich berichtete ich hierüber bereits am 19. Juli an die k. k. Central-Commiſſion für Kunſt- und hiſtoriſche Denkmale.

Gelegentlich der Herſtellung der Kalkgrube an der Südſeite der Kirche ſtieß man auf zahlreiche Skelette, von welchen die Schädel an das k. und k. Hof-Muſeum geſendet wurden; gleichzeitig fand man ein halb cylindriſch geformtes Vorhängſchloß, das übrigens nicht beſonders alt zu ſein ſcheint. Auch bei Anlegung der Wächterhütte fand man menſchliche

Knochen. Die gemachten, zum Theile intereſſanten, zum Theile ſehr wichtigen Funde, die ſpäter den Sammlungen des Landes-Muſeums einverleibt werden ſollen, verdanke ich der beſonderen Umſicht des Poliers *Martin Leugner*, der ſich auch um die bisherigen ſorgfältigſt durchgeführten Reconſtructionsarbeiten ſehr verdient gemacht hat. Was nun dieſe ſelbſt anbelangt, ſo gingen ſie im erſten Baujahre ſehr flott von ſtatten. Es wurden nämlich ſämmtliche Neuaufmauerungen einſchließlich des Thurmaufbaues und der Laternenkuppel ſammt den Verputzungen im Aeußeren der Laterne und im Aeußeren und Inneren des Vorhallenthurmes planmäßig hergeſtellt und fehlt lediglich noch die Ausführung der Kuppelwölbung des Pronaos und jener der Laterne. Wie bei den meiſten moldauiſch-byzantiniſchen Kirchen waren auch in der Miroutz-Kirche, und zwar in den Haupt-Pendentifs der Vierung ſogenannte Schalltöpfe (in Rumänien resu-

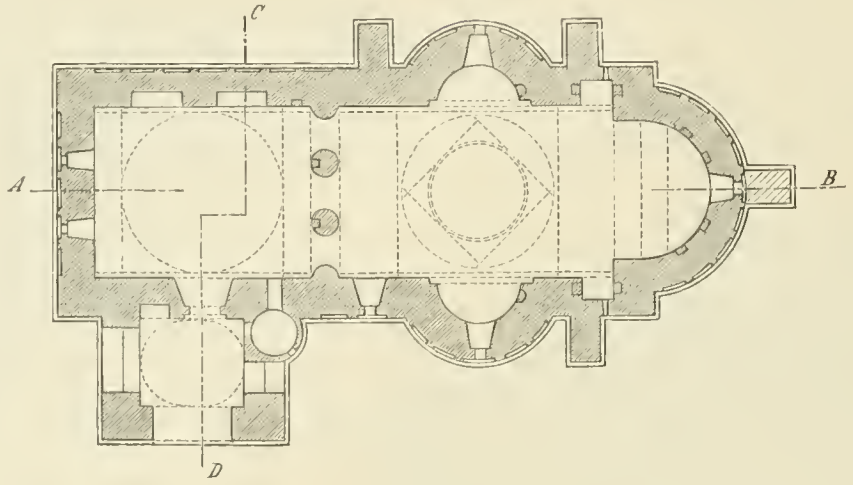


Fig. 2.

ſtatoare genannt) eingemauert. Sie beſtanden aus kleinen dünnhalſigen Thongefäßen, deren verhältnismäßig ſchmaler Boden eingeſchlagen war und mit der Oberfläche der Wolbung nahezu bündig lag. Gelegentlich der Abtragung der ſchadhaften Pendentifs zerbröckelten faſt alle. Es wurden nun neue Töpfe von gleicher Große hergeſtellt und im neuen Mauerwerke fachgemäß verſetzt, in jedes der vier Pendentifs ſechs Stück. Weiters wurden ſämmtliche Theile des reich gegliederten Daches abgebunden, die Dachſtühle aufgeſtellt, die Dächer mit den aus der fürſtlich Liechtenſteinſchen Ziegelei zu Themenau bezogenen glaſirten Ziegel gemuſtert eingedeckt, ſowie die aus Kupfer verfertigten Dachfenſter verſetzt, ſo daſs im kommenden Frühjahre nur noch die Kreuze aufzuſetzen ſind.

Im nächſten Jahre ſollen die Baumeiſterarbeiten ſowie die Arbeiten der übrigen Bauprofeſſioniſten beendet, ferner die Umfriedung mit einem ſtylgerechten Gitter und dem reichgehaltenen Thore ſowie das für einen Cooperator eventuell Kirchenſänger beſtimmte Wohnhaus hergeſtellt werden, wofür ich die bezüglichen Zeichnungen und Pläne bereits vorlegte. Den Baufortſchritt im abgelaufenen Jahre zeigen fünf photographiſche Aufnahmen, die ich am 7. October machte.

Nach dem Schematismus des griechiſch-orientaliſchen Conſiſtorial-Episcopates ſoll einer Tradition gemäß die Miroutz-Kirche als einſtige Metropolitan-Kirche des Fürſtenthums Moldau und Krönungskirche dieſes Landes im 14. Jahrhundert geradezu vom Fürſten Dragoș, nach einer andern Sage jedoch vom Fürſten Juga, dem Vorgänger des Wojewoden Alexander des Guten, erbaut worden ſein (Fig. 2, Grundriſs).

Das letztere wird als wahrſcheinlich bezeichnet, weil Juga nach den moldauiſchen Chroniken als der erſte gilt, welcher, nachdem er alle freundſchaftlichen Beziehungen mit Conſtantinopel abgebrochen hatte, mit Genehmigung des Patriarchen von Ochrida den Metropoliten Theoctiſt einſetzte. In den Acten und im Volksmunde wird die Miroutz-Kirche conſtant als die „alte Metropolie“ „zum heiligen Georgiu“ genannt. Nach der Chronik des Georgiu Urechi beſtand ſie ſicher ſchon zu Beginn des 15. Jahrhunderts; die größte Wahrſcheinlichkeit ſpricht nun dafür, daſs ſie im letzten Decennium des 14. Jahrhunderts vom Wojewoden Juga errichtet wurde. Der Stadttheil, in welchem dieſe Kirche ſteht, trägt bis heute den Namen Miroutz. Um das Jahr 1513 ſoll die Kirche, welche ſeit 1402 die von Alexander dem Guten gewidmeten Reliquien des heil. Johannes des Neuen, Landespatrons der Bukowina, beſaß, durch ein noch unbekanntes Ereignis devaſtirt worden ſein. Daraufhin wurde die Metropolitie in die benachbarte vom Fürſten Bogdan im Jahre 1514 gegründete und von Stephan im Jahre 1522 beendete St. Georgs-Kirche übertragen, bei der ſich heute eine Expoſitur des Kloſters Dragomirna befindet.

Die Reliquien des Heiligen, welche nach 1513 in einer beſondern neben der neuen St. Georgs-Kirche errichteten Capelle beigeſetzt worden ſind, bewahrte ſpäter mit Unterbrechung die letztgenannte Kirche, in welcher ſie ſeit 1783 ſtändig untergebracht ſind.

Kloſterkirche zu Dragomirna.

Von Conſervator *Zachariewicz*.

Kloſter Dragomirna.

IN der ſüdöſtlichen Ecke des Kronlandes Bukowina liegt das ſeiner Kirche wegen berühmte Kloſter Dragomirna.

Selbes wurde im Jahre 1602 nach Chriſti Geburt von dem moldauiſchen Erzbiſchofe und Suczawer Metropoliten Anaſtaſie Krimka, auch unter dem Namen Krimkowicz bekannt, geſtiftet, in eben dieſem Jahre auch der Bau des Kloſters und der Kirche begonnen und in den nachfolgenden Jahren unter der Regierung des moldauiſchen Landesfürſten Barnowski fortgeſetzt und durch denſelben beendet.

Noch vor der Herſtellung des jetzigen Kloſters und der Kloſterkirche beſtand in dem gegen Oſten vor der Kloſterringmauer gelegenen Garten eine Brudergemeinſchaft — Skitt — von Kalugiern, die daſelbſt in einzelnen Zellen lebten und eine kleine Capelle umwohnten, welch letztere noch gegenwärtig als Skitt oder St. Johanneskirche in unverſehrtem Zuſtande daſteht, während der erwähnte Wohnort der ehemaligen Kalugier von den ſpäteren und jetzigen Kloſterbrüdern zur Ruheſtätte des ewigen Friedens auserwählt wurde.

Reich dotirt mit vielen Gütern und Rechten war Kloſter Dragomirna ehedem eines der berühmteſten der Moldau und es verdankte ſeinen blühenden Zuſtand ſowohl dem genannten erzbiſchöflichen Stifter und deſſen Eltern, die unter dem Namen Joannes und Chriſtine Krimka einer ſehr begüterten moldauiſchen Familie angehörten, als auch dem frommen Sinne und milden Stiftungen moldauiſcher Fürſten und Privatperſonen.

Namentlich haben laut des im Kloſter Dragomirna vorhandenen „kirchlichen Gedächtnisbuches“ — Pometnik —, worin die Namen der ſeligen Stifter des heiligen Kloſters Dragomirna aufgezeichnet ſind, nachſtehende Stifter die Dotirung des Kloſters begründet. Der urſprüngliche Stifter Erzbiſchof Anaſtaſie Krimka ſchenkte demſelben die Güter Dragomireſtie, Busciori, Mittokul, Bunince, Birnowa, Napadowa, nebſt den heute noch vorhandenen vier großen in Silber eingefaſsten und vergoldeten Evangelienbüchern. An dieſer Schenkung hatten Theil ſeine Eltern Johann und Chriſtine Krimka.

Der Kaluger Gideon Romaneskul ſchenkte dem Kloſter die Hälfte des Dorfgutes Scherbaneſtie.

Leider wurden dieſe Schenkungen im Laufe der Zeit nicht immer im Sinne der milden Stifter für das Wohl der Kirche und Menſchheit verwendet, und während einzelne Kloſtervorſteher im Beſitze ſo vieler Güter und Reichthümer dem Wohlleben ergeben waren, ſeufzten zahlreiche in ihrem geiſtlichen Leben verwahrloſte Kloſtermönche in äußerſter Dürftigkeit.

Dieſe mit dem allgemeinen Wohle, dem Beſten des Convents und der frommen Abſicht der Stifter im ſchreienden Misklange ſtehende Gebarung konnte dem Scharfblicke des hochherzigen Kaiſers Joſeph II. bei ſeiner denkwürdigen Anweſenheit in der Bukowina in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts nicht verborgen bleiben, und es wurde dem frommen Willen der Kloſterſtifter höhere Rechnung getragen, als unter dem Scepter des genannten höchſtſeligen Kaiſers in den Jahren 1782 bis 1786, die in der Moldau gelegenen Güter des Dragomirnaer Kloſters von der k. k. öſterreichiſchen Güter-Adminiſtration an moldauiſche Bojaren veräußert, aus den in der Bukowina befindlichen Kloſtergütern aber der Stock und Stamm des neu gegründeten g. o. Religionsfondes gebildet und ſowohl von dem Kaufſchillinge jener moldauiſchen wie von den Einkünften der bukowinaer Religionsfondsgüter der geſammte neu geregelte griechiſch-orientaliſche Säcular- und Regular-Clerus der Bukowina nach gerechtem Maßſtabe dotirt wurde, der Fondsüberſchuß aber für die weitere Gründung und Erhaltung von griechiſch-nichtunirten Schulen des Landes, ſowie zu Frommen der Religion und der Menſchheit ſeine Beſtimmung erhielt und unter ſorgſamer Verwaltung von Seite der k. k. Regierungsbehörden durch ſteigende Fructificirung von Jahr zu Jahr zunimmt.

Anlangend die Kloſtergebäude und namentlich die Kloſterkirche von Dragomirna, ſo iſt die letztere ein Meiſterwerk byzantiniſcher Baukunſt. Zehn Klafter bis an den Dachſtuhl ragen die durchaus von regelmäßigen Quadern aufgeführten Hauptmauern über die 5° 3′ hohen Kloſterringmauern empor und verkünden mit dem 7° hohen und mit den feinſten Steinmetzarbeiten verzierten Thurme die von höherer Begeiſterung getragene Kunſt ſeines Meiſters, des helleniſchen Architekten *Dima* aus Maxia in Nikomedien, welcher in der Vorhalle der Kirche unter einem Denkſteine von Marmor mit der altgriechiſchen Inſchrift begraben ruht: „Der hier ruhende Architekt *Dima* leitete den gothiſchen (ſic) Bau des Kloſters Dragomirna unter der Regierung des Landesfürſten Stefan Tomſcha, er opferte ſeine Mühewaltung und ſein ganzes Vermögen dem heiligen Kloſter. Gebürtig iſt er aus dem Dorfe Maxia in Nicomedien. Er entſchlief hier in Dragomirna und ruhet unter dieſem marmornen Denkſteine und bittet, daſs er nicht vergeſſen werde in dem kirchlichen Gedächtnisbuche“. Neben dieſem Grabmale befindet ſich zur Rechten ein Grabmal mit einer ſchwer zu entziffernden Inſchrift, angeblich der Fürſtin Maria Maurokordatos und zur Linken angeblich mehrerer moldauiſcher Fürſten. Nach einer auf der Kloſter-Capelle Skitt vorkommenden ſlaviſchen Inſchrift ſind daſelbſt namentlich die Grabmäler der fürſtlichen Brüder des erzbiſchöflichen Stifters Anaſtaſie Krimka Namens Lupul, Großkanzler, und Simeon, Finanzdirector der Moldau, die das Kloſter mitdotirten — während im Pronaos der großen Kloſterkirche der erzbiſchöfliche Stifter des Kloſters in einer mit einem glatten mit keiner Inſchrift verſehenen überdeckten Denkſteine befindlichen Gruft begraben ruht.

Von den übrigen Kloſtergebäuden beſteht unverſehrt vom Zahne der Zeit durch eine Reihe von nahezu 250 Jahren die 5° 3′ hohe Ringmauer mit den ſechs mächtigen Thürmen und im Süden des Hofraumes das urſprüngliche „Stiftergebäude“ mit ſeinem über einem einzigen Tragpfeiler kühn gewölbten Saale.

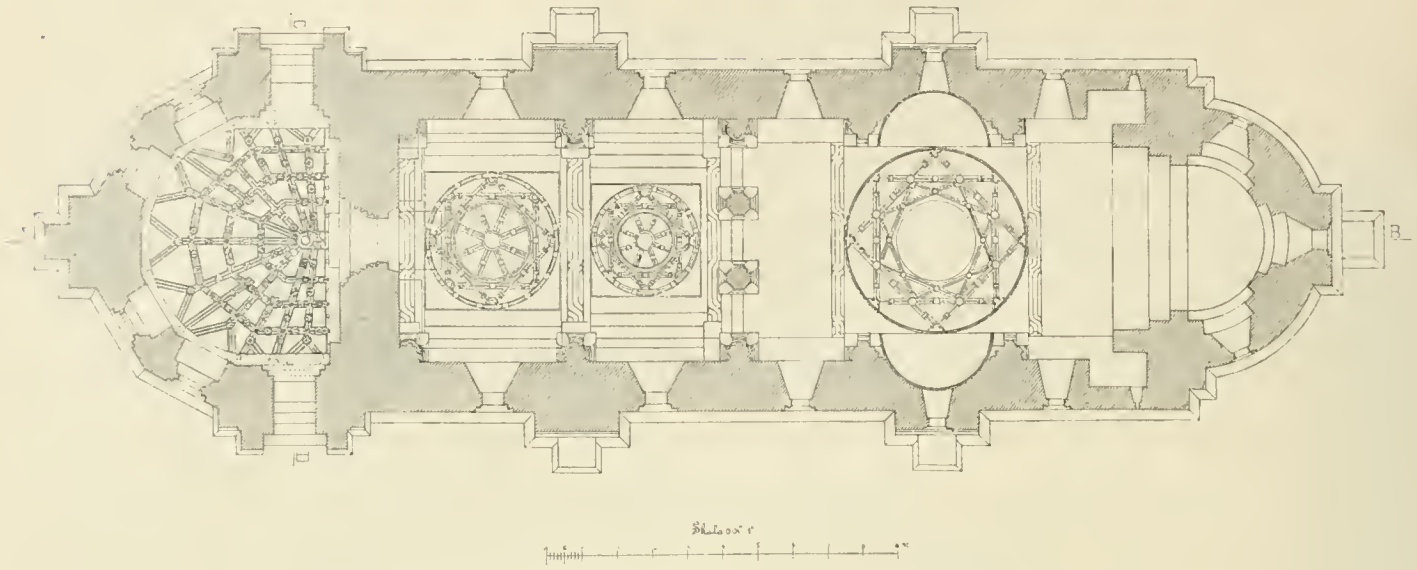


Fig. 1. (Dragomirna.)

An Stelle der übrigen verfallenen Gebäude wurde in den Jahren 1840 bis 1845 im Weſten und Norden des Hofes ein neues großartiges ſtockhohes Wohn- und Zellengebäude für 25 Kaluger ſammt den erforderlichen Gaſtzimmern und Saal erbaut, worin gegenwärtig fünfzehn Conventglieder mit Inbegriff des Kloſtervorſtehers nach den Regeln des baſilianiſchen Ordens leben.

1. Die große Kloſterkirche.

Dieſe vom erzbiſchöflichen Stifter zur Erinnerung an die Herabkunft des heiligen Geiſtes geweihte Kirche iſt aus gut bearbeiteten Quadern im byzantiniſchen Style aufgebaut, ſie iſt die höchſte und bezüglich ihrer feinen Bauart eine der ſchönſten und geſchmackvollſten des Landes.

Sie iſt von außen in der größten Ausdehnung 18° 3′ lang, 5° 2′ breit und bis zum Dache 10° hoch. Die 4′ ſtarken Mauern ſind von außen mit 8 vier Schuh breiten Stützmauern, die bis zum Dache reichen, dieſe letzteren aber wieder mit acht bis an die Kirchenfenſter reichenden vorgelegten Pfeilern verſehen. Der 9′ hohe Sockel iſt durchaus mit gut ausgearbeiteten Quaderſteinen übermauert (ſ. Fig. 1, Grundriſs und Fig. 2, Seitenanſicht der Kirche).

In der mittleren Höhe der Kirche läuft ringsum ein ſteinernes Cordongeſimſe, welches aus drei ſeilartig ineinander verſchlungenen Theilen beſteht. Das Hauptgeſims iſt ebenfalls aus Stein, mit überwölbten Tragſteinen und Blättern verziert, woran ſich nach unten eine andere Art längerer ebenfalls überwölbter Tragſteine als Fries anſchließt. Alle Fenſter haben ſteinerne Verdachungen und zehn davon auch Sohlbanke (Fig. 3).

Die Mauerlinie im Oſten der Kirche an der Sanctuarwand iſt rund, die an der Kirchenvorhalle ſiebeneckig geſtaltet (Fig. 4). Das Dach iſt mit roth angeſtrichenem Eiſenblech, das Thurmdach mit Weißblech überdeckt. Auf dem erſteren befinden ſich zwei und auf letzterem ein eiſernes zierlich gearbeitetes Kreuz, die Arme mit vergoldeten Schwertern und ebenſolchen Strahlen.

Fig. 2. (Dragomirna.)

Der Thurm ſelbſt ragt 7° über das Dach des Sanctuars empor und iſt durch die vorzügliche Feinheit ſeiner Arbeit berühmt. Er ſteht auf drei Sockeln, wovon der unterſte vierſeitig, die weiteren zwei aber

polygon mit verſchiedenen Steinmetzverzierungen fein ausgezackt ſind. Sockeln und Thurm ſind ganz von

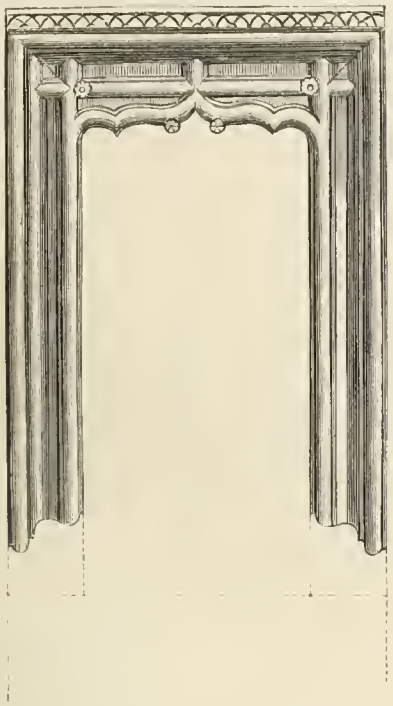


Fig. 3.

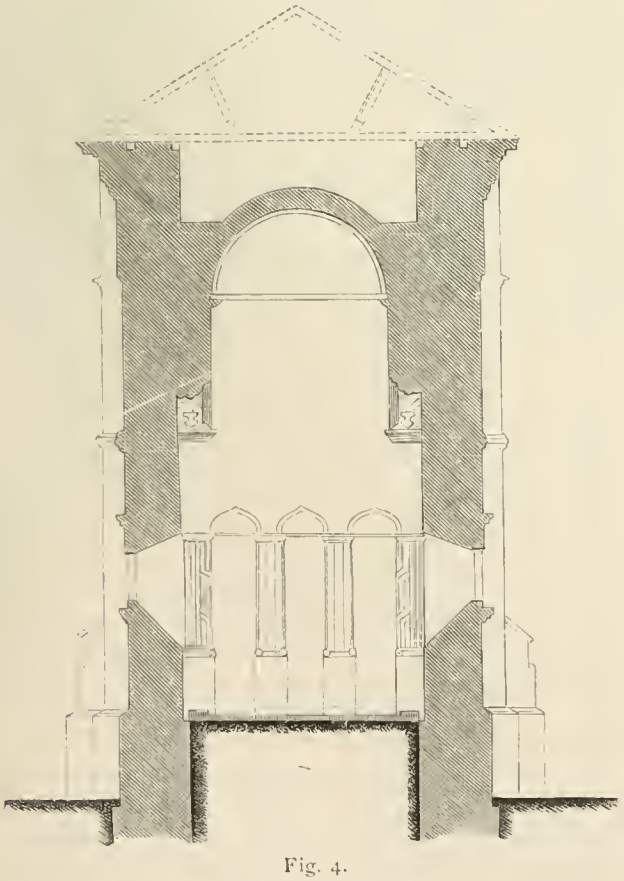


Fig. 4.

Quaderſteinen und das Ganze ein Werk ebenſo gelungener, wie mühſamer Kunſt (Fig. 5).

Von Norden und Süden der Kirche gelangt man, und zwar auf der nördlichen Seite auf fünf, auf der ſüdlichen auf ſechs Stufen durch Seiteneingange mit zweiflügeligen Thüren, jede mit vier langen Bändern, Schloſs, Handhabe und Einhängkaſten in die *Vorhalle der Kirche*, welche mit Steinplatten gleich der ganzen Kirche gepflaſtert iſt. Dieſelbe erhält genügendes Licht durch vier zweiflügelige mit gehörigem Beſchlag verſehene hölzerne Fenſter. Das Gewölbe der Vorhalle iſt mit Steinmetzarbeit verziert, ein Theil davon vergoldet. Endlich befindet ſich in der Vorhalle das Grabmal der Fürſtentochter Maurokordatos und daneben jenes des Baumeiſters Dima aus Maxia in Nikomedien, welcher den Bau dieſer Kirche leitete.

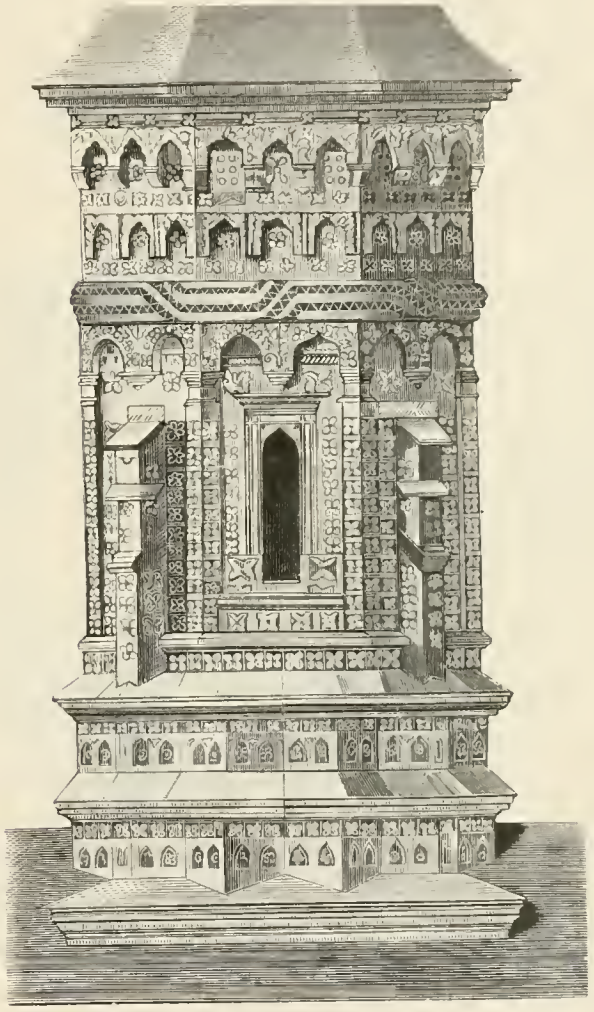


Fig. 5.

An das letztere Grabmal reihen ſich ſodann noch zwei weitere, deren Deckſteine keine Aufſchrift führen, ſondern nur mit Steinmetzarbeiten verziert ſind.

Ueber vier aufwärts führende ſteinerne Vorlegeſtufen gelangt man durch eine einflügelige hölzerne, mit ſtarkem Eiſenblech, Schloſs, Handhabe, fünf Kegeln in Steinfutter und fünf langen Bändern beſchlagene Thüre in die erſte Abtheilung der Kirche — *Pronaos* —, deren aus zwei Kuppeln beſtehende Gewölbung gleichfalls mit Steinmetzarbeiten verziert ſind.

Vier zur Hälfte zweiflügelige Fenſter mit Beſchlag, mit Verglaſung und hölzernem Rahmen geben dieſer Abtheilung das erforderliche Licht. In derſelben befindet ſich das Grabmal des Suczawer Metropoliten

Anaſtaſie Krimka, des Stifters der Kirche. Dasſelbe beſteht aus einem platten mit gar keiner Inſchrift verſehenen Deckſteine.

Aus dem Pronaos gelangt man zwiſchen zwei ganzen und zwei Wandpfeilern durch drei Eingänge auf je zwei Stufen in den *Naos* und jenen Raum der Kirche, wo die Bilderwand (Ikonoſtaſis) und das Sanctuarium ſich befindet und über welchem Raume ſich das hohe Thurmgewölbe erhebt. Sechs einflügelige Fenſter ohne Beſchlag mit hölzernen Rahmen und Verglaſung, dann eben ſolche, nur kleinere vier Thurmfenſter erleuchten dieſen Raum. Die Wölbung iſt ebenfalls byzantiniſch, reich verziert mit Steinmetzarbeit und ſo wie die ganze innere Kirche mit Malereien al fresco (Darſtellungen aus der Heiligen- und Kirchengeſchichte) verſehen, die Malerei zum Theil vergoldet und dieſer Raum ebenfalls mit Steinplatten ausgelegt.

Durch die Mitte der Ikonoſtaſis führt endlich die königliche Thüre für die Prieſter und zu beiden Seiten zwei Nebenthüren zu dem Sanctuarium, wo ſich auf einem ſteinernen Piedeſtal der Altartiſch erhebt. Auch

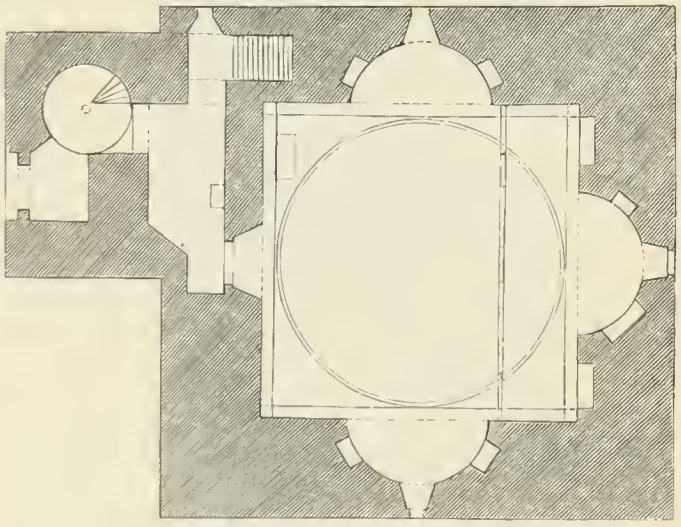


Fig. 6.

dieſe Abtheilung iſt mit zum Theil vergoldeter Malerei an den Wänden verziert und erhält ihr Licht durch drei den früher beſchriebenen gleiche Fenſter, von welchen zwei aufgemacht werden können.

2. Die Skitt oder St. Johannis-Kirche.

Dieſe noch vor der Erbauung des Kloſters, alſo vor dem Jahre 1602 hergeſtellte Kirche befindet ſich vor der Kloſterringmauer und iſt von derſelben in dem gegen Oſten gelegenen Kloſtergarten 36 Klafter entfernt. Sie diente ehedem für die dort ringsum in einzelnen Zellen anſäßig geweſenen in Brudergemeinſchaft (Skitt) lebenden Monche; jetzt iſt dieſer Platz die Begräbnisſtätte der Kaluger und es wird hier wöchentlich an Samstagen, dann bei dem Leichenbegängniße eines Kloſterbruders celebrirt.

Die Kirche iſt aus Ziegeln erbaut und hat von außen eine Länge von 5° 3′, eine Breite von 2° 3′ 6″ und eine Höhe von 2° 3′; die Mauern ſind 2′ dick und vom Sanctuarium ein Stützpfeiler angebracht, auf dem Dache zwei Kreuze mit Windketteln befeſtigt.

Die Vorhalle iſt offen mit vier überwölbten Pfeilern und zwei Seiteneingängen verſehen, und mit Ziegeln gepflaſtert. Aus derſelben gelangt man über eine Vorlegſtufe durch eine einfache mit Heiligenbildern bemalte Thüre, die mit zwei Kegeln auf Steinfutter, zwei langen Bändern und Schloſs verſehen iſt, in die Kirche. Dieſelbe iſt gewölbt, ebenfalls mit Ziegeln gepflaſtert und durch fünf einfache Fenſter von weichem Holze und Verglaſung erleuchtet. In derſelben befindet ſich die Ikonoſtaſis und rückwärts derſelben gegen Oſten der durch die porta regia und eine Seitenthür zugängliche Altartiſch von Stein, dann in der Wand zwei Niſchen.

3. Die Capelle des heiligen Nikolaus.

Dieſelbe befindet ſich im 1. Stockwerke des Einfahrtsthurmes und man gelangt zu derſelben mittelſt einer ſpiralförmigen aus 21 Stufen beſtehenden ſteinernen Stiege. Das Vorhaus iſt gewölbt, mit Ziegeln gepflaſtert und einer Fenſteröffnung verſehen. Die

Fig. 7.

Eingangsthür in die Capelle von Eichenholz, mit drei Kegeln, drei Bändern in Steinfutter, Schloſs und Handgriff beſchlagen.

Der Fußboden iſt mit Brettern ausgelegt und in der Capelle die Ikonoſtaſis aufgeſtellt. Zwei Fenſter mit einfachen hölzernen Rahmen, Verglaſung und Beſchlag erleuchten die Capelle, welche eine Länge von 4° 1′ 10″ und eine Breite von 3° 2′ 5″ einnimmt. Im Rücken der Ikonoſtaſis befindet ſich der Altartiſch, eine Niſche mit einem kleineren Altare, dann vier leere Niſchen ſammt einem Kohlenherde. Dieſer Raum wird durch ein Fenſter gleich den obigen beleuchtet (Fig. 6).

4. Der Glockenthurm.

Der Glockenthurm befindet ſich zugleich im Einfahrtsthurme und man gelangt zu dem Glockenſtuhle aus dem Vorhauſe der vorbeſchriebenen Kloſtercapelle mittelſt 36 einfacher ſteinerner Stufen. Die Mauern im Glockenthurme ſind 5′ 6″ dick und in denſelben vier Fenſteröffnungen zur Verbreitung des Glockenſchalls angebracht.

Die Wölbung beim Eingange ift aus Stein, der Glockenftuhl aus ftarken Eichenpfoften.

Einige Bemerkungen über den Bau und deffen Zuftand. Die Kirche ift nach dem griechifchen Ritus, mitten in einem geräumigen von hohen Umfaffungsmauern und Gebäuden eingerahmten jedoch kahlen Hofe, nach Art der in heiligen Tempelhainen eingebauten griechifchen Tempel angelegt. Diefe Art der Kirchenanlage ift nicht allein in Klofterkirchen griechifchen Ritus, fondern für alle Kirchenbauten diefes Ritus typifch.

Mit Ausnahme des neuen Daches der Kirche, fowie dem des Thurmes ift der Bau ohne Um- oder Zubauten geblieben. Außer mehrmaligen Tünchens der Kirche und des Thurmes mit weißem Kalke, dürfte keine Reconftruction des Gebäudes im Laufe der Zeiten vorgenommen worden fein. Die weiße Kalktünche gibt diefer, fowie vielen in der Bukowina und in Rumänien befindlichen Kirchen einen eigenthümlichen Charakter. Diefe wiederholt aufgeführte Tünche benimmt dem Bauwerk das Ehrwürdige, dem Ornamente die Schärfe des Formausdruckes. Nur die Kirche und die Capelle find in Dragomirna öfter geweißt worden, die Refte des alten Klofters, fowie der Thorthurm erfcheinen ungetüncht.

Die Dächer der Kirche und der Thürme find neu.

Außer diefen Erhaltungsarbeiten fieht man keinerlei Spur eines Um- oder Zubaues.

Diefer Umftand erleichtert das Studium des Baues. Die hier vorliegende Anlage der Kirche ift die im Often Europas bei kleineren Kirchenbauten (und in diefen Ländern wurden die Kirchen zumeift klein angelegt) fich typifch wiederholende.

Zurückzuführen wäre diefe Anlage auf die griechifch-byzantinifchen Mufter. Diefe Bauart ift nicht allein auf die Bukowina und das heutige Rumänien befchränkt. In Süd-Rufsland, Oft-Galizien, Ober-Ungarn, Serbien, Kaukafus u. f. w. erfcheinen die, namentlich alten gemauerten und gezimmerten Kirchen zumeift nach diefer Eintheilung ausgeführt.

Die Dreitheilung des Innenraumes in der heiligen Orientirungslinie nach Pronaos, Naos und Sanctuarium, ift für diefe Gruppen bezeichnend, fowie der vorgelegte Narthex. Auch erhält fich noch vielfach die Sitte, dafs der Pronaos nur von Frauen, der Naos nur von Männern, während der Andacht benützt wird. Diefer Beftimmung entfprechend, ift dann auch der Fußboden des Pronaos, fowie der des Sanctuariums, der Durchficht wegen, gegen den Boden des Naos erhöht.

Diefer Dreitheilung des Innenraumes entfprechend ift auch die Gewölbeanlage der Kirche durchgeführt. Auch im vorliegenden Beifpiele ift dies der Fall. Diefer inneren Entwicklung der die Kirche bildenden Theile entfpricht zumeift die äußere Bauanlage mit den mehrfachen Kuppeln. Dafs unfere Kirche einftens im Außenbau drei Kuppeln oder Thürme befeffen, könnte nach der Art der Kuppelbildung auch vermuthet werden.

Außer diefer Dreitheilung des Kirchenraumes, find die Kuppelbildungen oberhalb diefer Theile höchft intereffant (Fig. 7).

Das Intereffante diefer Kuppelbildung wird noch erhöht durch die Art wie bei primitiver Anlage und mangelhafter Durchführung der Rechtecke, im Aufbau durch Gurteinlagen das für die Pendentifs nothige Quadrat hergeftellt wird. Auf die Pendentifs, die mit einem Gurtgefimfe abgedeckt werden, baut fich eine Kuppel auf, an deren innerer Leibung, auf Confolen geftützt, ein nach dem Quadrate, vielmehr Achtort, entwickeltes Gurtgeflechte fich aufbaut, das fodann fcheinbar den polygonalen Tambour trägt. Auf diefem achteckigen Tambour wiederholt fich nachher dasfelbe Spiel der Formen, um mit einer fphärifchen Kuppel abzufchließen. Die Wirkung diefer Anlage ift eine fehr malerifche.

In den Kirchen der Bukowina und der Moldau findet man wiederholt diefe Kuppelbildungen, welche wohl auf orientalifche Mufter zurückzuführen wären.

Begründet erfcheint diefe Anficht durch den Vergleich der Makfourah in der Mofchee zu Cordoba. Hier ift über rechteckigem Raume durch über Eck geftellte Gurten, nach Art der arabifchen Bauten, das Achteck gebildet, in welchem dasfelbe Spiel des Gurtgeflechtes, wie in den Gewölbebildungen zu Dragomirna, fich vorfindet, um den Unterbau für die Kappe des Raumes zu bilden, welche jedoch abweichend von der in der befagten Kirche zu Dragomirna vorfindigen gebildet ift.

Die ganze Anlage, als auch die Durchführung des Baues, erfcheinen im byzantinifchen Geifte gebildet. Und während die obbefchriebene Dreitheilung mit dem Narthex für den ganzen Orient typifch und auf die griechifch-byzantinifchen Bauten des 8. bis zum 11. Jahrhundert zurückzuführen wäre, erfcheint das Höhenverhältnis der Innenräume mehr durch die fpäteren Bauten Serbiens, Armeniens, des Kaukafus beeinflußt.

Die rein äußerliche und ungefchickt behandelte Formengebung des Details, welche auf gothifche Mufter zurückzuführen ift, fo z. B. die Gurtprofile der Gewölbgurten, das Wappenmotiv, das Netzgeflecht des Narthex u. dgl. ift höchft intereffant und wäre es wohl nicht fo leicht die Frage zu entfcheiden, auf welchem Wege der Einfluß abendländifcher Bauweife in fo fpäter Zeit, in der diefer Bau ausgeführt wurde, hieher verpflanzt wurde. Ob über Ungarn, Polen oder unter dem Einfluße der von Venetianern im Orient ausgeführten Bauten, der Geift der Gothik in diefem Verftändnis durch den Griechen Dima hier zum Ausdrucke kam?

Die Innen-Decoration zeigt, fo wie der Außenbau, eine eigenthümliche Formenbehandlung. Aehnliches weifen unter anderen noch die Dreiheiligen Kirche (Trisvetiteli) in Jaffy und die der Kurtea d'Argyifch in der Walachei nach.

Die Kirche ift inwendig, foweit das Innere nicht übertüncht ift, durchaus bemalt. Ich nehme keinen Anftand, diefe Bemalung fowie die innere Ausftattung in eine fpätere Zeit als die der Bauanlage zu verlegen.

Es find zwar einzelne charakteriftifche Merkmale noch vorhanden, welche die Vermuthung als begründet erfcheinen laffen, dafs vor der jetzigen noch fichtbaren Ausmalung eine frühere polychrome Decorirung beftanden hat, doch hatte ich weder Zeit noch Mittel, um weitere Nachforfchungen in diefer Richtung vornehmen zu können.

Sowohl die Farbenftimmung als die Flächeneintheilung und Behandlung des Details find byzan-

tinifch, wie es die beigefügten Figuren zur Anfchauung bringen.

Die Wirkung der namentlich im Naos und in der Apfide noch erhaltenen Malereien ift eine durch die harmonifche Stimmung der Farben und Töne höchft reizende, beftrickende. Namentlich ift der Kranz der im Triumphbogen, nach Art der Decorirung der Capelle des heiligen Zenon und der heiligen Praxede in der zu Rom unter Papft Pascal I. im Jahre 817 erbauten Klofterkirche der heiligen Praxede, durch Bilder-Medaillons mit auf abwechfelnd goldgelben und rothen Gründen aufgemalten heiligen Bruftbilder von ausgezeichneter malerifcher Gefammtwirkung.

Bezeichnend ift fowohl die Wahl der Eintheilung der Bild-Decorationen als deren Durchführung, ebenfo das Gemenge altchriftlicher Darftellungen mit fpäteren Motiven der Flächen-Decorationen; diefe alten Motive und die Beibehaltung der byzantinifchen Malweife ift im Oriente, und zu diefem ift wohl diefe Kirche in Dragomirna zu zählen, bis in die fpäteften Zeiten traditionell beibehalten worden und kann demnach nicht gut für Zeitbeftimmung der Ausführungen Anhaltspunkte geben. Ich enthalte mich weiterer Erörterungen aus obangeführten Gründen.

Die Skitt oder St. Johannes-Capelle ift ein kleiner Bau, deffen offene Pfeiler-Vorhalle nichts intereffantes bietet und deffen Gewölbe diefelbe Formenbehandlung aufweift, wie das der Thurm-Capelle. Ueberdies haben hier die Erhaltungsarbeiten und mehrfache Uebertünchungen den urfprünglichen Charakter der Decorirung ganz verdeckt.

Das Gewölbe des Capitelfaales, des in der Baubefchreibung erwähnten Stiftergebäudes, das fich auf einen im Innern freiftehenden polygonen Pfeiler ftützt, ift ein in der Behandlung der Formen und der Ausführung rohes und unverftandenes gothifches Gewölbe, welches einen unanfehnlichen niederen Raum überdeckt.

Leinenftickerei aus dem 15. Jahrhundert.

Befprochen von Confervator kaif. Rath Dr. *S. Jenny*.

(Mit 1 Tafel.)

I.

Seit dem vorigen Jahrhundert ruhte im Familienbefitz ein werthvolles Alterthum, welches nun durch Vergabung an das Landes-Mufeum von Vorarlberg überging. Durch einen zu jener Zeit in Bludenz verftorbenen Frühmeffer Eble ging es auf die ebenfalls dort wohnhafte Familie Butz über, welche dasfelbe als *Verfehtuch* benützte; als der Vater der noch lebenden Katherine Butz aufgebahrt lag, gefchah es, dafs durch einen umftürzenden Leuchter der innere Theil ausbrannte.

Diefes Tuch erfcheint als Stickerei auf weißem Leinen ebenfo hervorragend durch die Gefchicklichkeit, die fich in ihrer Ausführung kundgibt, als durch die Menge der zur Darftellung gebrachten religiöfen Symbole, die fich innerhalb des marianifchen Typenkreifes bewegen. Es erfcheint gerathen, fich lediglich an diefe Erklärung halten zu follen, ohne der Lockung zu folgen, welche einige Typen in leichter und herkömmlicher Weife auf die „Schönheit der Kirche“ zu beziehen rieth.

Die gefammten Bilder find im Kreife durch eine mauerförmige Umwallung mit 21 Thürmen eingefafst, von denen jeder mit einer bogenförmigen Fenfteröffnung verfehen ift, welche bis in die Mitte der Mauerhohe reicht. Es follte wohl im Kreife felbft das Bild der Ewigkeit und in der Art feiner Darftellung eine Beziehung zum himmlifchen Jerufalem ausgedrückt werden (die wirkliche Stadt Jerufalem kann wohl nicht in Frage kommen). Weit eher leiftete die Umfaffung eben nur den Dienft eines abfchließenden Rahmens ohne fymbolifche Bedeutung.

Die Figuren des Mittelbildes find doppelt fo groß als die des Umkreifes ausgefuhrt und ftellen die im 15. Jahrhunderte öfter vorkommende „Jagd auf das Einhorn durch den Erzengel Gabriel“ vor, und zwar hier mit einer intereffanten Variante. Das vom Nimbus umgebene Haupt Maria's umfließt ein langwallender Schleier, ihre Hände legen fich wie liebkofend auf Hals und Maul des Einhorns, das zu ihr geflüchtet ift und das Jefukind auf dem Rücken trägt. Das Kind hält ein hochaufgerichtetes Kreuz vor fich. Auf das Haupt der Jungfrau Maria richtet fich der Flug einer Taube — das Symbol des heil. Geiftes — gefendet von Gott Vater, der mit fegnend erhobenen Händen innerhalb Wolken thront, welche durch eine Wellenlinie mit eingefchloffenen kreisförmigen Flächen in blauer und gelber Farbe dargeftellt erfcheinen. Das Spruchband darunter gibt die Erklärung dazu mit den Worten: stim der turteltub (Stimme der Turteltaube).

Diefer Hauptgruppe, welche in finniger Weife die Verkündigung des Engels Gabriel mit der heil. Dreifaltigkeit in Verbindung bringt, fehen wir ein länglich viereckiges Thor mit Schloß, Klopfer und Befchlägen in gothifchem Styl vorgefetzt, durch die Infchrift des Spruchbandes als: das veschloßen tor! (das verfchloffene Thor) bezeichnet; diefes Bild, die Reinheit der heil. Maria bedeutend, ift entnommen Ezechiel 44, 6, worin es heißt: „Und er fuhrte mich wiederum zu dem Thor des äußern Heiligthums gegen Morgen; es war aber zugefchloffen“. Dafs das auf dem Einhorn reitende Jefukind fchon innerhalb der Pforte fich befindet, kann an Walther von der Vogelweide erinnern (Gedichte, hrgb. von Lachmann [Müllenhof]) 4, 6: Ezechiêlis porte, diu nie wart ûf getân, dur die der künec hêrliche wart ûz und in gelân). Vor dem Thore kniet in reicher Gewandung Gabriel, der Engel der Verkündigung, aufgefafst, wie er im 15. und 16. Jahrhundert als der Einhornjäger öfters behandelt erfcheint: feine

Mitth. d. k. k. Centr.-Comm. f. Kunst- u. hist. Denkm., Jahrg. 1899, S. 118.

Leinenstickerei aus dem 15. Jahrh. Bregenz.

Rechte hält eine Lanze, die Linke führt das Hifthorn zum Mund, von dem die Worte des „Ave Maria's“ ausgehen: grieſz biſt do voller gnaulen der her mit dier (gegrüßt biſt du [Maria] voller Gnaden, der Herr [iſt] mit dir).

In dem gleichen Sinne an die Botſchaft des Engels anknüpfend, heißt es auf dem Spruchbande rechts unten, dem „engliſchen Gruß“ entnommen: ...eſz heren mir geſchech nach min worten ([Siehe, ich bin eine Dienerin] des Herrn, mir geſchehe nach Deinen Worten); anſtatt „Deinen“ iſt irrigerweiſe „meinen“ geſtickt (Siehe Ev. Lucä I, 38).

Der Verehrung für die zur Mutter des Gottesſohnes auserwählte Jungfrau geben die Spruchbänder zur Seite Ausdruck, und zwar rechts: alſz der gielg under dorne allſo iſt min freid! (wie die Lilie unter Dornen, alſo iſt mein Freund). Es iſt dieſe Stelle dem Hohenlied 2, 2 entnommen: „Sicut lilium inter spinas, sic amica mea inter filias“ mit der Aenderung, daſs die Worte der heil. Maria in den Mund gelegt ſind, die den Gottesſohn als „Freund“ bezeichnet. In unſeren Gegenden heißen die Lilien heute noch „Ilgen“, in Tyrol „Gilgen“.

Zur Linken iſt zu leſen: glich alſz der ſchin der elbam bin ich erheecht (gleich dem Scheine der Oelbäume bin ich erhöht). Der etwas dunkel erſcheinende Vergleich der Erhohung Maria's bezieht ſich auf eine längere Stelle im Buche Jeſus Sirach XXIV, 17 u. fp., die wir faſt ganz hieher ſetzen müßen, weil aus verſchiedenen Beſtandtheilen derſelben Lobſprüche Mariens herausgeholt worden ſind: 17: Quasi cedrus exaltata sum in Libano et quasi cypressus in monte Sion. 18: Quasi palma exaltata sum in Cades et quasi plantatio rosae in Jericho; 19: quasi oliva speciosa (dies hat zum „schin der elbam“ Anlaſs gegeben) in campis et quasi platanus exaltata sum iuxta acquam in plateis u. ſ. w.

Die Hunde, welche Gabriel den Jäger auf die Spur des Einhorns bringen, ſind ihm zu Füßen gezeichnet; ſie heißen: barmherzigkait, gerechtigkait, warhait und frid nach den Worten des Pſalmes 84 (Vulg.) 11: Misericordia et veritas obviaverunt sibi iustitia et pax osculata sunt. Ein fünfter Hund hat keinen Namen beigeſetzt, von einem Treiber iſt nur der Untertheil von dem Feuer, welches das ganze Mittelſtück zerſtört hat, verſchont geblieben; ſein Hund hat das Anſehen eines Rattlers, während von den anderen zwei Merkmale der Windhunde tragen und die beiden letzten deutlich als langhaarig und langohrig gezeichnet ſind, wie Schweinerüden, die bei der Eberjagd verwendet wurden. Die am Boden ſuchende Schnauze weiſt ebenfalls darauf hin; ſie haben entgegen den ſpringenden Windhunden auf dem Bilde einen ruhigen Gang.

Ein kurzes Spruchband zog ſich von der unteren Ecke des „verſchloſſenen Thores“ zu den Hinterbeinen des Einhorns hinauf, welches durch den Brand, der die Gewandung Maria's in ihrem unteren Theile nebſt einigem anderen vernichtete, ebenfalls in Mitleidenſchaft gezogen wurde. Es blieb nur noch der Artikel „der....“ erhalten, wonach die Inſchrift wohl „der Sohn Gottes“ oder ähnlich lautete.

Zu dieſer bisher beſprochenen Haupt- und Mittelgruppe ſtehen nun die religiöſen und myſtiſchen Symbole in mehr oder minder naher Beziehung, theils durch ihren Hinweis auf das Wunder der Menſchwerdung des Gottesſohnes aus einer Jungfrau, theils durch ihre Beziehung auf die Auferſtehung und andere Dogmen. Zumeiſt ſind ſie auch wieder Gebeten, zum Beiſpiel der Lauretaniſchen Litanei (Du Thurm David's, Du elfenbeinerner Thurm, Du Arche des Bundes, Du Pforte des Himmels) entnommen, welche ihrerſeits wieder aus Stellen des alten Teſtaments, mit Vorliebe aus dem Hohenliede ſchöpfen.

Von unten beginnend und nach oben rechts aufſteigend, folge nun die Beſprechung der einzelnen Symbole und ihrer Bezeichnung in den Spruchbandern.

1. Das ausgeſpannte Fell eines unbekannten Thieres, auf dem Spruchbande: dien ſcheppe jedianis (das Fell Gedeon's). Das Anhängen des n an den Artikel geſchieht öfters im Dialect. Scheppe heißt Haut oder Fell (Vließ). J und G ſtehen häufig, beſonders im Niederdeutſchen für einander, wie Jemſe = Gemſe, ſo gilt Jedianis für Gedeanis oder wie *Mayſe* für *Moyſe* in einem ſpäter an die Reihe kommenden Bilde, ſo Gede*a*nis für Gede*o*n. Dieſes Vließ Gedeon's (Richter 6, 37) beſpricht Heinrich von Laufenberg 727, 25: gedeons schâper zoiget dich, daz vor begoss ein touwe rich, da mit so hat bedeidet sich got des vaters lembelin.

2. Runder Thurm mit ſpitzem Dache auf breit ausladendem Fundamente; auf dem ihn durchſchneidenden Spruchbande: das guldin tor (das goldene Thor) [ſyn.: die goldene Pforte], wie eines der Thore Jeruſalems im Mittelalter genannt wird, unter welches die Begegnung Joachim's mit Anna verlegt wird; wohl der „porta speciosa“ der Apoſtelgeſchichte III, 2 analog. Vgl. Wackernagel „Das deutſche Kirchenlied“ 1867: II, 435 Ave du bist der engel hord Ezechiêlis guldin pfort.

3. Moſes mit Hörnern dargeſtellt (2. Moſe 34, 29) kniet, die Hände zum Gebet gefaltet, vor einem Baum, aus deſſen Blätterwerk ein nimbirter Kopf auf ihn niederſieht, welcher nur jener Uriel's ſein kann. Spruchband: der buſch mayſe (der Buſch Moſes), das Symbol der durch Jeſu Geburt unverletzten Jungfräulichkeit Maria's.

4. Hoher runder Bergfried auf breiter Baſis mit Kronung, über welcher ſich nochmals eine Erhöhung von geringerem Durchmeſſer, ein ſchmälerer Mittelthurm mit ſpitzem Dache erhebt, ſo daſs zwiſchen beiden ein Umgang verbleibt, eine Thurmform aus dem 15. Jahrhundert, die man der Aehnlichkeit wegen „Butterfaß“ nannte. Oberhalb des Thores hängen fünf Wappen in viererlei Quadrirung, von denen das in die Mitte verſetzte wohl der öſterreichiſche Bindenſchild ſein könnte; nach meinem Dafürhalten gefiel ſich die Stickerin viel wahrſcheinlicher in abwechſelnden Formen der bekannteſten Arten. Die Inſchrift des Spruchbandes bezeichnet ihn folgendermaßen: der toren davids mit den finden daran die ſchildt ſend (der Thurm David's mit den Feinden, deren die Schilde [Wappen] ſind), alſo nach dem Hohenliede 4, 4: „Dein Hals iſt wie der Thurm David's mit Bruſtwehr gebaut, daran tauſend Schilde hangen und allerlei Waffen der Starken“. Thurm David's hieß ein Thurm der Weſtecke der Stadtmauer, wo ſie ausging; ſymboliſch drückt er die Unantaſtbarkeit Maria's aus.

5. Sechseckiger Stern mit der näheren Bezeichnung auf dem Spruchband: der ſtern jakob (der Stern

Jacob's] Dreves: X, 145 haec est clara jakob stella, ib. I, 193 nitida Jacob stella.

6. Die Sonne, als Geficht mit flammendem Rande dargeftellt, ift einerfeits mit dem Begriffe der Ewigkeit und Gottheit, anderfeits und vorwiegend mit dem der Reinheit und Schönheit der heil. Maria in Verbindung zu bringen. Auf dem Spruchbande lefen wir: die morgeretin (die Morgenröthe), anfpielend auf das Hohelied 9, 6: „Wer ift, die hervorbricht wie die Morgenröthe, fchön wie der Mond, auserwahlt wie die Sonne". Wie aus der Morgenröthe die Sonne hervorbricht; gold. Schmiede 682: ê du, vil liehter morgenrôt ufgegangen waerest und Jêfum Crist gebaerest, den ewiclichen sunnen schîn, ferner Mone „altdeutfche Schaufpiele" 61, 88: von dir gar unvorhert geborn ift, die sonne der gerechtigkeit.

(Fortfetzung folgt.)

Wie man die alten Wandmalereien in der Kirche zu Kunětic allmählig verfchwinden machte.

EINE fchon lang dauernde Angelegenheit, mit der fich die Central-Commiffion fehr intenfiv befchäftigte, fcheint nunmehr ihre Löfung zu erreichen. Es ift dies die Frage der Reftaurirung der Pfarrkirche zu Kunětic in Böhmen, beziehungsweife des Schutzes und der Erhaltung der in diefem Gotteshaufe aufgefundenen alten Malereien. Diefe Reftaurirungsangelegenheit fpielt feit einer Reihe von Jahren und bietet in ihrem Verlaufe fehr intereffante Momente über die verfchiedenen Arten des Widerftandes, die der Central-Commiffion von gegnerifcher Seite entgegenftellt wurden.

Die Kirche befteht aus zwei verfchiedenen Bauzeiten angehörenden Partien, die fich als romanifche und gothifche Bauten charakterifiren. Erftere reichen in die erften chriftlichen Zeiten Böhmens zurück (11. Jahrhundert), im 14. Jahrhundert dagegen führte man eine gothifche Kirche auf und verwendete von nun an die damit verbundene kleine romanifche als Sacriftei. Auch der Neubau bewegte fich in befcheidenen Dimenfionen, was Wunder, wenn er heute nicht mehr räumlich ausreicht! Die jetzige Kirche befteht aus Presbyterium, Schiff und Thurm und ift durchwegs mit hübfchen Kreuzgewölben überdeckt. Die Rippen aller vier Gewölbefelder vereinigen fich in einen Freipfeiler, auf den fich das Gewölbe ftützt, ähnlich wie dies bei der Prager Marien-Kirche in Slup der Fall ift. Die Architektur zeigt Formen der ftrengen Gothik und ift gut erhalten. Nur die modernifirten Fenfter und der hölzerne Mufikchor ftören den feierlichen Eindruck des Gewolbes. Im Presbyterium hat fich ein kleines Sacramentshäuschen erhalten.

Für den Zweck der Reftaurirung unterfchied man bauliche Arbeiten, daher als vor allem durchzuführende, und folche vom kunfthiftorifchen Standpunkte nothwendige, die in eine zweite Gruppe zu verweifen waren und den erfteren nachzuftehen hatten.

Am 6. Mai 1897 erfuhr die Central-Commiffion durch ihre Organe, dafs man bei den Adaptirungsarbeiten in der Kirche auf alte Wandmalereien gekommen war. Man fand bei näherer Prufung der bemalten Wandpartien ein Maria-Verkundigungsbild im Presbyterium, fo ziemlich befreit von Mortel und Kalkfchichte; die oberen Gewolbepartien am Triumphbogen waren noch intact. Alles übrige war bereits bis auf das Mauerwerk blank abgeklopft. Später traf man ein kleines Bild im Tympanon des Sacramentshauschens, vorftellend den aus dem Grabe ftcigenden Chriftus. Obwohl bereits manches Gemälde unrettbar verloren war, fo wurde doch zur Rettung der weiters noch vorhandenen Malerei die Abklopfarbeit eingeftellt, dagegen die Prüfung der Wände mit befriedigenden Refultaten fortgefetzt. Man fand die Bildnisfiguren der Heiligen: Ludmila, Wenzel und Vitus, dann die Darftellung einer größeren Figurengruppe, die man anfänglich für die eines Engelsfturzes hielt. Nachdem fomit conftatirt war, dafs urfprünglich der größte Theil der Kirche bemalt war und ziemlich viel davon unter der Tünche noch beftehe, machte die Central-Commiffion Schritte, damit diefes immerhin werthvolle Malereidenkmal erhalten bleibe, da gerade an älteren Malereien in Böhmen nur wenig aufzuweifen ift.

Allein die Auffindung alter Malerei war nicht im Sinne des vom Pfarramte feftgeftellten Reftaurationsprogrammes. Die Gemälde bezeichnete dasfelbe als einfache Wandbilder, die an die Kirchenwände gemalt worden feien, als die Kirche noch eine flache Decke hatte. Als man in der gothifchen Periode die Ueberwölbung durchführte, feien für die Rippen Anfätze und Confolen an den Wänden angebracht worden, wodurch die alte Malerei ungemein gelitten habe und werthlos geworden fei, was jedoch gewifs nicht zutrifft; denn fo bedauerlich wohl die Zerftörung war, fo viel blieb doch noch von den alten Bildern übrig, dafs man fie nach ihrem Werthe beurtheilen konnte, und die Refte umfomehr zu fchützen und zu fchonen waren.

Im weitern Verlaufe geftaltete fich die Reftaurirungsangelegenheit für die Central-Commiffion immer mehr unbefriedigend. Das Pfarramt erklärte, die Wandbilder wären zu fchadhaft, ihre Reftaurirungen würden zu großen Geldaufwand erfordern, viele derfelben feien überdies ganz unäfthetifch, namentlich ein das bekannte Martyrium des heil. Erasmus darftellendes Bild, dann einige ganz nackt dargeftellte Menfchen, verfchiedene garftige Thiergebilde u. f. w. Solche Bilder dienten, hieß es, nicht zur Erbauung, fondern erregten nur Aergernis. Das hochwürdige Koniggratzer bifchöfliche Conliftorium theilte diefes Urtheil des Pfarramtes, indem es erklärte, dafs die Kirche kein Mufeum, fondern zum Gottesdienfte, zur religiöfen Erbauung der Gläubigen beftimmt fei und fomit die ärgerniserregenden Bilder nicht zu belaffen feien. Der Präfident der Central-Commiffion ftellte hierüber die Frage, was man bei diefer Auffaffung eigentlich unter Mufeum verftehe? Unter einem Mufeum verftehe man doch einen Ort, wo Gegenftande von hiftorifcher oder

künſtleriſcher Bedeutung geſammelt, das heißt von anderwärts zur dauernden Aufbewahrung und Sicherung gebracht werden, was aber gewiſs nicht von den Kunětičer Bildern geſagt werden könne, da ſie ja für dieſe Kirche angefertigt wurden und ſich noch bis zur Zeit in derſelben befunden haben. Was das ſogenannte Unäſthetiſche und angeblich Aergernis erregende anbelange, ſo muß man fragen, ob denn das Volk im 14. und 15. Jahrhundert weniger gläubig geweſen ſei als heutzutage, ſo dafs es durch Jahrhunderte kein Aergernis an Bildern gefunden habe, in deren Wiederherſtellung man heute eine Gefahr für die Erbauung erblicke? Wenn die kunſthiſtoriſche Bedeutung der fraglichen Bilder angezweifelt werde, ſo falle dabei ins Gewicht, dafs Fach- und Kunſtverſtändige nicht blos das ehrwürdige Alter, ſondern auch den nicht abzuleugnenden Kunſtwerth dieſer Darſtellungen hervorgehoben haben.

Was nun die Erhaltung der vom Pfarramte als „aufgedunſen“ bezeichneten Wandmalereien anbelangte, ſo lag der Central-Commiſſion das Protokoll der Localcommiſſionsſitzung vom 7. Mai 1897 vor, worin es heißt, es ſei nur möglich jene Bilder zu erhalten, beziehungsweiſe wieder herzuſtellen die nicht früher beſchädigt wurden, dieſe aber um ſo mehr, als ſie ſowohl nach ihrem Inhalte als nach ihrer künſtleriſchen Ausführung ein intereſſantes Denkmal der Malerei aus karolingiſcher Zeit ſeien. Eben deshalb ſollte auch die Reſtaurirung keinem handwerksmäßigen Maler, ſondern einem ſtylkundigen und fachverſtändigen Künſtler übertragen werden. Die Central-Commiſſion ſprach ſich demnach am 23. Juli 1897 dahin aus, dafs die höchſt werthvollen Malereien unter allen Umſtänden zu erhalten und ſtylgemäß zu reſtauriren wären.

Im Auguſt 1897 beſſerte ſich die Situation ſcheinbar, indem das Belaſſen der Malereien, ſo weit ſie noch vorhanden, ausgeſprochen und deren Reſtaurirung in Ausſicht genommen wurde. Da aber neue gothiſche Seiten-Altäre zur Aufſtellung kamen, ſo erklärte das Pfarramt, das als Rector ecclesiae das erſte Wort in Angelegenheit der Pfarrkirche ſich zuerkannte, ſich das Recht vorbehalten zu müßen, dafs für den Fall, als die erwähnten Fresken mit den Altären nicht in Einklang zu bringen wären und der Schönheitsſinn arg beleidigt würde, dieſe Partien der Bildfelder mit verſchiebbaren Blechtafeln verdecken zu laſſen, ohne dafs die Gemälde dadurch Schaden leiden ſollten. Die Central-Commiſſion ſtimmte ſelbſtverſtändlich dieſer Anregung nicht zu.

Nun begann ein neuer Feldzug gegen die Bilder. Es wurde nämlich behauptet, dafs die Mauern, welche die Malereien trugen, dringend der Reſtaurirung bedurften — ein Umſtand, den man merkwürdigerweiſe früher nicht betont hatte und der jetzt die Conſervirung und Reſtaurirung der Malerei zum großen Theile unmöglich machen ſollte, da dieſelben infolge der angeblich unaufſchiebbaren baulichen Reſtaurirung verſchwinden mußten und thatſächlich verſchwanden. Auf Veranlaſſung der Central-Commiſſion erfolgte nun eine neuerliche Unterſuchung, und wurde hiebei conſtatirt, dafs die Schadhaftigkeit des Triumphbogens keineswegs eine Vernichtung der dortigen Malerei bedinge. Die Commiſſion erkannte, dafs, wenn auch die eine Seite der Mauer beſchädigt und der Bewurf hohl war, durch eine ſorgſame Behandlung, durch Ausfüllung und Befeſtigung der Sparren in dem Mauerwerk über dem Boden die Gefahr eines Zuſammenſturzes beſeitigt werden könnte, ohne die Malerei in ihrem intereſſanteſten und wichtigſten Theile zu vernichten. Dafs dies möglich war, ergibt ſich daraus, dafs eben durch dieſe Mauer eine Stiege von der Sacriſtei auf die Kanzel durchgebrochen wurde, was wohl ſehr bedenklich geweſen wäre, wenn dieſe Mauer mit dem Einſturze gedroht hätte.

Im October 1897 wurde neuerdings eine Partie der Bilder geſchädigt, indem man pfarrlicherſeits, ungeachtet der dringenden Vorſtellungen die Malerei in statu quo zu belaſſen und die Wände des Presbyteriums wegen ihrer Unebenheit abzuklopfen und abzuſchleifen für nöthig fand.

Auf ſolchen und ähnlichen Wegen iſt es dem Pfarramte gelungen, ſämmtliche Malereien im Presbyterium ohne Rückſicht auf die fachmänniſchen Weiſungen der Central-Commiſſion mit einer kleinen Ausnahme zu beſeitigen, um einer modernen handwerksmäßigen Bemalung platzzumachen. Von dem intereſſanteſten Theile der Malereien — jener am Triumphbogen, welche einen impoſanten Cyclus des jüngſten Gerichtes darſtellte — iſt der oberſte hochwichtige Theil verſchwunden, nur die unteren ſeitlichen Partien ſind geblieben (10.000 Märtyrer, St. Ludmilla, Veit, Wenzel, Erasmus, Verkündigung), und ſelbſt dieſe Bilder ſind durch ſehr fragwürdige neue Altäre verdeckt. Im Schiffe ſind nur die Bilder St. Urſula und St. Barbara, beide im guten Zuſtande, verſchont geblieben.

Das wäre im kurzen die Darſtellung des Schickſals wichtiger kirchlicher Wandmalereien, an denen man ſo lang herumnergelte, bis ſie in der Hauptſache verſchwanden und damit die Reſte alter böhmiſcher Kunſt eine ſchwere Einbuße erlitten haben.

Die Central-Commiſſion berichtete ſchließlich an das vorgeſetzte Miniſterium, indem es hervorhob, dafs die fraglichen Wandmalereien nach dem Urtheile von Fachmännern von ungewöhnlicher Bedeutung waren. Es hieße ein Verkennen ihrer Aufgaben, wenn ſich die Central-Commiſſion nicht von allem Anfange an für die Erhaltung und ſtylgerechte Reſtaurirung dieſer Kunſtſchätze ausgeſprochen und eingeſetzt hätte. Bedauerlicherweiſe hat die Central-Commiſſion ſeitens der kirchlichen Organe nicht jenes Entgegenkommen gefunden, welches im Intereſſe der Sache geboten war, um ein werthvolles Denkmal der Vergangenheit unverſehrt der Zukunft zu überliefern. Statt deſſen wurde den vom uneigenützigſten Eifer der Central-Commiſſion und ihrer kunſtverſtändigen Organe angegebenen Vorſchlägen für Erhaltung ſo werthvoller Reſte einer alten Kunſtperiode in jeder Weiſe offen und verdeckt entgegengearbeitet und dadurch das erreicht, was von maßgebender Seite verhütet werden ſollte und wollte: die faſt vollſtändige Vernichtung des altehrwürdigen reichen Bilderſchmuckes der Kirche von Kunětic, die dadurch in künſtleriſcher Beziehung ziemlich bedeutungslos wurde.

Prähiſtoriſche Funde auf den Verkehrswegen aus Böhmen nach dem Süden und Südoſten.

Münzfunde, Thon- und Holzgefäße aus dem Mittelalter. (Grein, Trebitſch, Bukovsko—Tremles—Neuhaus.)

Von *Heinrich Richly*.

ALS beſonderes Intereſſe erregend wären in erſter Linie Einzelfunde zu nennen, welche in vom Menſchen in prähiſtoriſcher Zeit unbewohnten Gegenden gemacht wurden und demgemäß entweder auf Handelswege oder auf die vorübergehende Anweſenheit des Menſchen hindeuten.

In dieſer Richtung verdient eine Lanzenſpitze aus Bronze Erwähnung, welche durch ihre ungewöhnlich lange Dülle und die Form des Blattes als charakteriſtiſcher Typus zu bezeichnen iſt und jenſeits des linken Donauufers bis über die Gränzen Böhmens[1] hinaus unter die größten archäologiſchen Seltenheiten gehört. Sie wurde bei *Grein a. d. Donau* gefunden, dürfte aber auch vom benachbarten Struden[2] ſtammen und befindet ſich derzeit in den Sammlungen des Budweiſer Muſeums. Solche Lanzenſpitzen ſind im Flußgebiete der Rhône[3] ſehr häufig und möchten auf bezügliche Handelsverbindungen hinweiſen.

Nicht weniger Beachtung verdient auch ein Bronze-Kelt, welcher zufällig bei Reinigung eines Waſſergrabens bei *Trebitſch* in Mähren erhoben wurde. Dieſer Fundort iſt außer dem nordweſtlich in der nächſten Nachbarſchaft gelegenem Orte Zašovic, der nördlichſt gelegene exponirteſte Punkt, wo prähiſtoriſche Alterthümer in dieſer Richtung in Mähren gefunden wurden und dürfte auf einen Saum- oder Handelsweg zwiſchen Znaim in Mähren und Čáslau in Böhmen weiſen. Das Fundſtück befindet ſich im Muſeum der Stadt Iglau.

Ein dritter Einzelfund iſt jener eines maſſiven Bronzekeltes von *Bukovsko* (bei Veselí a./L.), welcher beim Ackern in einem Erdklumpen gehüllt aufgefunden und durch den Herrn Schulleiter *Stuſka* in Šalmanovic zur Anſicht eingeſendet wurde. Das Object iſt nur ſehr ſchwach patinirt, von faſt ſchwarzer Farbe, ſcheint übrigens nie im Gebrauch geweſen zu ſein. Seine Länge betragt 18 Cm., die Breite der ſcharfen Schneide 3·5 Cm. Unterhalb der in faſt zwei Dritteln der Geſammtlänge befindlichen maſſiven in ſpitzem Winkel zuſammenlaufenden nur 2·5 Cm. langen Lappen, iſt der Körper mäßig verengt; die Bahn iſt geradlinig, 8 Cm. lang und 3 Cm. breit. (Ein techniſch analoges Artefact in den Památky archaeol. XI. Band, Tab. XXI, Fig. 18.)

Einem viel jüngeren, weil ſpät-hiſtoriſchen Zeitabſchnitte gehört der vor etwa einem Monate gemachte Münzfund bei *Tremles* — von Neuhaus drei Stunden weſtlich — an. Derſelbe geſchah, wie immer, auch im vorliegenden Falle ganz zufällig, beim Tiefpflügen eines unmittelbar an den Friedhof der uralten (romaniſchen) St. Andreas-Kirche anſchließenden Feldes, und zwar an einer Stelle, wo früher ein alter Steig geführt hatte. Die Anzahl der in einem mit Bodenwarke verſehenen Thongefäße aufbewahrten, dermalen umher liegenden und mit Erde untermiſchten Silbermünzen betrug viele hundert — über tauſend — und gelangten in den Beſitz der bei der Kartoffelſechſung anweſenden Leute. Der größte Theil wurde nach Prag an das Landes-Muſeum eingeſendet und angekauft; ein gleiches geſchah mit mehreren hundert Münzen durch das ſtädtiſche Muſeum in Neuhaus; abermals andere blieben im Privatbeſitze oder wurden anderweitig abgegeben. Das größte Verdienſt um das Zuſtandebringen der in allen Richtungen zerſtreuten Münzen hat ſich Profeſſor Dr. (Correſpondent) *Novák* erworben, welcher auch mit dem Berichterſtatter die Fundſtelle beſuchte. Soviel ſichergeſtellt werden konnte, ſind in dem Münzfunde von Tremles etwa 25 verſchiedene Typen vertreten, darunter jedoch nicht ein Stück böhmiſcher Provenienz. Sie ſtammen aus dem 13. Jahrhunderte und ſind öſterreichiſcher, bayeriſcher und paſſauer Herkunft; einige wenige auch vom mähriſchen Markgrafen Vladislav. Zu bemerken wäre, daſs zur Zeit der Deponirung des „Schatzes“ von Tremles, dieſes und das benachbarte Königseck (Kumžak) zur Olmützer Diöceſe in Mähren, das ſüdlich gelegene Landſtein und Neu-Biſtritz zum paſſauer Bisthum gehörte.

Einer noch jüngeren Periode gehört endlich eine ganze Collection von Thongefäßen an, welche beim Grundausheben zu einem Neubaue an der rückwärtigen Seite des der Probſteikirche in *Neuhaus* gerade gegenüber gelegenem Hauſes Nr. 86 und 87 im heurigen Jahre erhoben wurde.

Die durchaus auf der Drehſcheibe mit profeſſionsmäßiger Routine, mitunter recht geſchmackvoll hergeſtellten, aus Töpfen, Krügen und Bechern beſtehenden Gefaße lagen und ſtanden dicht gedrängt unter der 60 Cm. mächtigen Friedhofsſchichte, welcher eine 30 Cm. ſtarke Lage von Kalk und dieſer ein Ziegel- und untenliegender Bretterboden folgte. Die unterſte an 2 M. ſtarke Schichte beſtand aus grünlichem ſehr conſiſtenten und übelriechendem Thon und war mit morſchen Holzſtücken durchſetzt; in ihm befanden ſich, dem todten Grunde aufliegend, die vorerwähnten Topfwaren.

Töpfe waren bei weitem vorherrſchend und meiſt von kleinen Dimenſionen, dann weitausgebaucht; ausnahmsweiſe erreichten einzelne — nach Bruchſtücken reconſtruirte — Exemplare eine Höhe von 40 Cm. bis 37 Cm. Durchmeſſer.

Krüge ſind ziemlich ſelten und überhaupt nur in zwei Stücken erhalten; dasſelbe gilt von den Bechern, welche entgegen den vorhergehenden gehenkelten beiden Formen ohne dieſelben erſcheinen.

[1] Vgl. *Heinrich Richly*. Die Bronzezeit in Böhmen, Tab. IV, Fig. 10.
[2] Dritter Bericht über das Museum Francisco-Carolinum, *Joseph Pa[illegible]*. Die Hügelgräber am Donauſtrudel Wirbel.
[3] *Chantre*. „Le bassin du Rhone“.

Photographie und Lichtdruck von J. Löwy, k. k. Hof-Photograph, Wien.

Neben unglafirten, bei weitem uberwiegenden Thongefäßen kommen auch innen glafirte vor.

Alle Gefaße find an der Bauchfeite und dem anfchließenden Körper ungemein dünnwandig, aber deffen ungeachtet, weil aus gutem Material gebildet und angemeffen geformt, fehr haltbar und in der Confiftenz an „Steingut" erinnernd. Gegen die Ränder zu find die Wände bedeutend verdickt und diefe felbft entweder in Geftalt eines Wulftes gerade aufftrebend oder angemeffen umgebogen, wodurch fie die Geftalt einer mehr oder weniger breiten Leifte, welche entweder horizontal, flach oder geneigt erfcheint, annehmen. In feltenen Fällen ift der Rand papierdünn, wo dann der noch feuchte Thon durch Auflegen und Eindrücken des Daumens in anfchließender regelmäßiger Entfernung durch fortlaufende ovale Vertiefungen wellenförmig verziert wurde, in einem Falle in der angedeuteten Weife fogar doppelt hergeftellt.

Das fehr häufig vorkommende Ornament dürfte im großen Ganzen auf Strich- und Punktverzierungen zuruckgefuhrt werden; doch bilden diefe einfachen Grundelemente ein durch die verfchiedenartige Anordnung hervorgerufenes fehr mannigfaltiges Material. Außerdem wären auch noch ringsumlaufende Parallellinien und fcharf profilirte hervortretende Kanten zu nennen. Das punktirte Ornament befteht aus mehr oder weniger großen — bis linfengroßen — Vertiefungen, welche in den feuchten Thon eingepreft wurden; fie bilden mitunter ein gerade fortlaufendes Band oder find in eng anfchließenden Halbkreifen angeordnet oder erfcheinen wellenförmig in mehreren Reihen über einander. Mitunter erfcheinen auch in einfachem oder doppeltem Bande kleine Vierecke in den Thon eingedrückt.

Das Linien-Ornament befteht aus paralell oder fchief geftellten maßig breiten Leiften; diefe find mitunter durch horizontale Striche in regelmäßiger Entfernung in Gruppen gefchieden oder durch gekreuzte Linien in Form eines römifchen Zehn getrennt oder fie find durch Elipfen, welche nach allen Richtungen ftrahlenformig auslaufen, oder nur durch diefe felbft in Abtheilungen angeordnet. Mitunter erfcheinen diefe Leiften in entgegengefetzter Richtung fchief geftellt und durch fenkrechte gefchieden. Auch in Form eines lateinifchen N oder Z oder umgekehrten ⊐, ohne jedoch die Bedeutung von Schriftzeichen zu befitzen, kommen fie nebft fenkrechten, fchiefgeftellten und verkürzten derartigen Leiften vor. Endlich erblicken wir fie als ineinandergefchobene fpitze Winkel, welche dann einer mäanderförmigen Verzierung nicht unähnlich fehen. Auch parallele kurze Leiften kommen mitunter fchachbrettartig in mehreren Reihen als Bandverzierung vor. Alle diefe Ornamente find typifch für das fpäte Mittelalter vom 14. Jahrhundert aufwärts, in unferem Falle[1] wären fie in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts zu verlegen.

Befondere Beachtung verdient endlich auch noch ein mit den oben befchriebenen keramifchen Producten mitgefundenes kleines Holzgefäß mit eliptifcher 6 und 8 Cm. weiten Oeffnung, deffen Höhe nur 8 Cm. beträgt. Das Ornament wurde auf dem naturfärbigen, wahrfcheinlich gefchnitzten, am Boden kreisrunden Gefaße mit fchwarzer Farbe in der Geftalt zweier ringsumlaufenden Bänder, welche theilweife mit eingeritztem Wellen-Ornament geziert erfcheinen und zwifchen den Bändern mit Rofetten und mäanderformig angeordneten Tupfen ausgeführt.

[1] Nach einem mitgefundenen Topfrandftück mit der nur fragmenterhaltenen Fracturumfchrift: Mariane . . . .

Die Façade der Dominicaner-Kirche in Wien.

Befprochen von Dr. *Karl Lind.*

(Mit 1 Tafel.)

MAN darf annehmen, dafs der um 1216 geftiftete Orden des heil. Dominicus fchon unter Herzog Leopold dem Gloreichen in Wien einen Sitz hatte und dafs die erften Mönche um 1226 aus Ungarn kamen; einige Jahre fpäter (1237) wurde die erfte Ordenskirche vom Salzburger Erzbifchofe Eberhard eingeweiht. Gelegentlich des großen Brandes im Jahre 1258, der einen bedeutenden Theil der Stadt einäfcherte, fiel auch die erfte Ordenskirche zum Opfer. Man kann von dem jugendlichen thätigen Orden annehmen, dafs die Ordenskirche fchon wieder hergeftellt oder doch der Vollendung nahe war, als eine neue Feuersbrunft im Jahre 1262 die Stadt Wien wieder und zwar in fürchterlicher Weife heimfuchte und abermals zerftörte. Jetzt fcheint es mit der Wiederherftellung weitaus langfamer gegangen zu fein; denn erft vom Jahre 1302 berichten die hiftorifchen Quellen, dafs Cardinal Nicolaus Ostiensis den Chor der Prediger unter großem Menfchenzufammenlaufe in befonders feierlicher Weife eingeweiht habe. Diefer neuerliche, alfo dem Beginne des 14. Jahrhunderts angehörige Bau, vielleicht nur ein Presbyterium- und Chorbau für die Mönche — möglicherweife auch noch im Anfchluße an das alte Kirchenfchiff — und zeitgemäß im fortgefchrittenen gothifchen Style projectirt, dürfte wohl bis zur Zeit der erften Türkenbelagerung beftanden haben. Leider war die Lage der Dominicaner-Anfiedlung infofern eine recht ungünftige, als fie, nahe der Stadtmauer befindlich, fortwährenden Gefahren ausgefetzt war, die in den damaligen kriegerifchen Zeiten jede befeftigte Stadt bedrohten. Eine arge Gefahr für Wien waren um 1529 die gegen Wien rückenden Türken, daher man bei Zeiten fuchte, die Stadt in guten Vertheidigungsftand zu bringen. Ein folches neues Vertheidigungswerk war der Cavalier, den man links in der Nahe des Stubenthores zu erbauen für nothwendig erkannte. Infolge der Aufbauung diefes gewaltigen Werkes mußte ein großer Theil der neuen Kirche fallen, wie man denn thatfachlich bei der im Jahre 1878 erfolgten Abtragung des Cavaliers Refte der beftandenen Kirche fand.

Man fand in feinem Mauerkörper zahlreiche Stein-Fragmente von Fenfter-Rofetten, Capitälen, Fenftergewänden, ornamentirte und profilirte Steine mit Bemalungsreften, einen Grabftein und tiefer dann die

Grundfeſtenreſte eines mächtigen Quaderbaues, der es ermöglichte, den Umfang und Charakter des verſchwundenen Gebäudes thunlichſt klarzuſtellen. Man fand den Umfang einer größeren jüngeren und innerhalb deſſen einer kleineren älteren Kirche bis zum Sockelſchluße. Bei aufmerkſamer Prüfung ſtellte ſich außer Zweifel, dafs beide Fragmente das Presbyterium einer Kirche repräſentiren, und man annehmen darf, dafs der kleine Bau der zweiten Kirche, der nach dem Brande von 1258 entſtandenen angehört, während der größere und charakteriſtiſch gothiſche von dem nach der Zerſtörung von 1262 entſtandenem dritten Baue erübrigt, der aber wahrſcheinlich überhaupt nicht mehr als der hohe Chor war.

Während des Beſtehens des Cavaliers dürfte aber wieder ein neuer Bau der Ordenskirche entſtanden ſein; denn wir finden beiſpielsweiſe auf *Wohlmuet's* Wiener Plane 1547 den Cavalier und hinter ihm nahezu an der Stelle der heutigen Kirche, alſo etwas weiter gegen die Stadt hineingeſchoben, im Vergleiche mit den früheren Anlagen, den Grundriſs einer gothiſchen Kirche mit Rippengewölbe, geradem Chorſchluße und ausſpringenden Strebepfeilern. Auch auf *Hirſchvogel's* Anſicht der Stadt Wien vom Norden her 1547 erkennt man dieſe Kirche mit einem hochaufſteigenden Dache, jedoch ohne Thurm. Dieſe (alſo vierte) Ordenskirche hatte ein faſt ärmliches Anſehen. Allein auch dieſer Bau verſchwand, denn beim Abbruche des Cavaliers fand man nahe, und zwar links der heutigen Kirche, Spuren von Mauern und ſpitzbogige Niſchenanlagen, die einem andern Baue angehört haben mußten, als den früher erwähnten Kirchen, welche ſich unter dem Cavalier befanden. Dieſe — alſo vierte — Ordenskirche dürfte kaum mehr als ein Nothbau geweſen ſein, der ſo ſchnell als möglich nach der erſten Türkenbelagerung und mit recht kargen Mitteln gebaut wurde. Möglich auch, dafs man nur das zerſtorte Langhaus der dritten Kirche, von der man auch das hohe Dach während der Belagerung abgetragen hatte und das außerhalb des Cavaliers ſtand, nunmehr als vierte ſelbſtändige Kirche herſtellte. Dem würde beiſpielsweiſe das Bild der Kirche auf *Meldemann's* Rundbild (1683) nicht widerſprechen.

Dieſe Nothkirche war nicht von langer Dauer, denn 1631 wurde der Grundſtein zu der jetzigen (fünften) herrlichen Kirche gelegt,[1] die mit ihrer mit zwei Thürmen gezierten, aber höchſt geſchmacklos reſtaurirten Rückſeite gegen den Cavalier, gegen die Baſtei und jetzt gegen die Franz Joſeph-Caſerne in der bis heute unveränderten Grundriſsgeſtaltung und mit der Façade gegen die Poſtgaſſe gerichtet iſt.

Thatſächlich beſteht dieſe Kirche heute noch als Bauwerk unverändert, dagegen in decorativer Beziehung ſind in jüngerer Zeit noch andere Künſtlerhände über ſie gekommen, die ihr innen jene herrliche, vornehm reiche Stucco- und Malerei-Ausſtattung gaben, die wir heute bewundern, und die Façade ſo decorirten, wie ſie ſich heute repräſentirt. Wir finden in der Decoration charakteriſtiſche Merkmale, die auf die Zeit der Carlone deuten, ſowohl der plaſtiſchen Verzierungen an der romiſchen Façade als auch der üppigen Stuccos im Innern nach. Wir dürfen für dieſe Ausſchmückung die ſiebziger Jahre des 17. Jahrhunderts annehmen. Damals war auch *Carpofero Tencala* als Hofmaler mit der Ausmalung der Stuccofelder des Gewölbes betraut. Eigenthümlich iſt, dafs die Aufſchrift auf dem Giebel der Façade 1631 von templum hoc extinctum ſpricht und in ſpäterer Zeit nicht eine hiſtoriſche Bemerkung beigefügt wurde. Mag es ſein, dafs die erſte Decoration der Façade nur als eine vorläufige gegolten hat, die durch eine eigentliche erſt zu erſetzen war, oder dafs man das einige Decennien ſpäter Hinzugekommene nur als eine Ergänzung oder einen Nachtrag, eine Beigabe des ſchon früher Beabſichtigten betrachtet hat. Zieht man die Darſtellung der Kirche von 1631 auf der Medaille der Grundſteinlegung zu Rathe, ſo zeigt der davon angefertigte keineswegs gelungene Kupferſtich die Façade, man könnte ſagen, unfertig, ohne jede Decoration. Wir finden ſechs Pilaſter an der Vorderwand und am Giebel deren vier, dann ein einfaches Portal mit einem Fenſter und darüber noch eines. Die Heiligenniſchen beſtehen nicht, keine Figuren. Man kann mit voller Beruhigung dieſe Ausſtattung der Façade, oder richtiger die Vollendung in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts ſetzen.

Wir ſehen auf dem Stiche eine Kuppel über der Vierung der Kirche. Sie iſt nicht mehr und ſcheint baldigſt beſeitigt und durch ein Flachgewölbe erſetzt worden zu ſein, das *Andrea del Pozzo* 1705 mit einem Gemälde (fingirte Kuppel mit blauer Luft) zierte, während das übrige Kircheninnere Carpofero Tencala auszierte.

Betrachten wir die Façade an der Hand der auf der beiliegenden Tafel erſcheinenden Abbildung! Sie baut ſich auf als eine durch ſechs kräftige Pilaſter einfach gegliederte Wand mit vorſpringendem Mittelthеile, nach Art der durch ihre Einfachheit hochintereſſanten Façade der Carmeliter-Kirche in der Wiener Leopoldſtadt, an welcher man den frühen Barockbau im Ringen zwiſchen der deutſchen Renaiſſance und der Barocke erkennt, während wir hier ein Beiſpiel vornehmſter Art des beginnenden Barockeſtyles erkennen, als deſſen Vorboten das hier erſcheinende Giebelſyſtem und die kräftigen Voluten zu betrachten ſind. Als Bekrönung und oberer Abſchluß beſteht nämlich eine giebelartig aufſteigende Mittelwand mit einem niedrigen Spitzgiebel abſchließend. Die Pilaſter ſind mit reichen Capitälen, die unten horizontal laufenden Geſimſe mit Kehlungen geziert. Als Vermittlungen zwiſchen dem breiteren unteren und dem oberen Theile der Façade ſind große Voluten beiderſeits angebracht. Je zwei Figurenniſchen im unteren und oberen Theile der Wand ſind mit Figuren von Ordensheiligen geziert, je eine ſolche Figur ſteht frei beiderſeits des Abſchlußes der breiten unteren Façadewand. Den Giebel zieren zu oberſt ein freiſtehendes Kreuz und an den Seiten eine Steinvaſe und die als Wappen dargeſtellten Ordens-Embleme mit Feſtons umgeben. Die ſchönſte Partie iſt unſtreitig das ſchöne Steinportal mit den Figuren in einer Niſche darüber und das in der Giebelfront angebrachte rundbogige Fenſter mit reicher Rahmen-Decoration. Leider hat die Façade in ihrem Totaleindrucke durch die Regulirung der Straße ſehr gelitten, da nunmehr, ſtatt wie früher eben, erſt der Eingang von der Straße nach Erſteigen von zwölf Stufen erreicht wird. Dieſe Tieferlegung der Straße hat das Bild der Kirche ſchwer geſtört (1847).

[1] Siehe Berichte und Mittheilungen des Wiener Alterthums-Vereines [illegible] über Andre del Pozzo XXIII [illegible] Dr. *Ilg*, dann Carpofero Tencala von Dr. *Ilg* XXIV. Bd. [illegible] XXXI von Dr. *Lind*

Die Kirche St. Petri Ap. zu Dvor und die Filialkirche zu Zavoglje in Krain.

Von Conservator *Konrad Črnologar.*

Die Kirche steht im Dorfe Dvor, eine halbe Stunde östlich vom Pfarrdorfe Billichgraz (Polhovi Gradec), etwa 27 Km. westlich von Laibach. Sie ist zwar jetzt eine Filiale der genannten Pfarre, scheint von der Herrschaft Billichgraz als selbständige Pfarre gegründet worden zu sein, wurde aber im Jahre 1869 sammt Kirchenvermögen dahin übergeben. Die Nachbarschaft Dvor hat sich selbst im vorigen Jahrhunderte eine eigene, dem heil. Nicolai geweihte Filial-Kirche erbaut, das Vermögen wird vom Pfarramte Billichgraz verwaltet.

Die Kirche ist orientirt, besteht aus drei über 10 M. hohen flachdeckigen Schiffen, jederseits durch drei Pfeiler vom oblongen Schnitte mit abgefasten Ecken und vier normalspitzbogigen Arcaden geschieden. Der spät-gothische Chor hat drei Travées und den dreiseitigen aus dem Octogone gebildeten Schluß. Im Chore findet sich ein spät-gothisches Rhombengewölbe. Die Rippen sind gleich stark und gleich profilirt, ruhen im Chorschluße auf capitällosen Diensten, sonst auf Consolen, vereinen sich in drei Haupt- und 13 Nebenschlußsteinen, sämmtlich theils figural, theils ornamental im Relief geschmückt. An den drei Schlußwänden finden sich unter den Fenstern Kaffgesimse mit gewöhnlichem Wasserschlag. Die drei ursprünglichen Fenster der Schlußwand sind mäßig breit, doch unverhältnismäßig hoch, ohne Maßwerk und Pfosten, selbst die Nasen fehlen. Draußen hat das Presbyterium sechs dreimal abgetreppte Strebepfeiler. Dieselben wie auch die Fensterleibungen, Sockelbekrönung, aus einer einfachen Schräge bestehend, sowie das von den Streben ausgehende normalgeformte sich über die Chorschlußfenster im rechten Winkel brechende Gurtgesimse sind in Werkstücken ausgeführt. Als man den gegenwärtigen Hochaltar im Jahre 1739 aufgestellt hatte, welcher die Fenster theilweise verdeckt, öffnete man an der Nordseite in den spitzbogigen Lunetten drei breite jedoch kurze sehr nachlässig gemachte gothische Fenster, die ursprünglich gewiss nicht vorhanden waren. Etwas recht merkwürdiges sind die steinernen auf Consolen ruhenden Loggien im Presbyterium, sieben an der Epistel-, vier an der Evangelium-Seite im gedrückten Spitzbogen, sammtlich wohlerhalten. Auf die epistelseitigen gelangt man von der Thurmstiege, die anderen haben eigene Treppen.

Der viereckige Glockenthurm steht an der Epistelseite des Presbyteriums, hat bis zum Dachboden des Schiffes steinerne Wendeltreppen, dann hölzerne Wangenstiegen. Die vier Schallfenster sind durch je eine Säule getheilt, der Kämpfer reicht über die ganze Mauerbreite und trägt zwei Rundbögen. Bei oberflachlicher Besichtigung möchte man glauben, romanische Glockenlucken vor sich zu haben.

Das Thurmdach bildet eine Pyramide mit vier Spitzgiebeln, die jedoch vor etwa 30 Jahren erst aufgeführt worden sind. Früher hatte der Thurm ein barockes Zwiebeldach.

In dem Winkel zwischen dem Thurme und dem Chore ist die Sacristei aus fünf Seiten des Octogons gebildet, zweigeschoßig. Unten ist die eigentliche Sacristei, im ersten Stocke die Schatzkammer, nun Getreidespeicher des Messners; beide haben hohe aber enge Spitzbogenfenster ohne Maßwerk, doch mit Steineinfassung. Der untere Raum hat ein mit glatten Schlußsteinen versehenes bemaltes Sterngewölbe auf Consolen ruhend. Hier ist auf dem Gewölbe die Jahreszahl 1547.

Wie schon früher erwähnt wurde, haben die drei Schiffe eine gleiche Höhe. Das West-Portal ist über dem Schiffsboden um zehn Stufen erhöht. Am Schiffe fehlen die Streben. Merkwürdigerweise hat die Nordwand keine Fenster. In Alpengegenden pflegt man wohl die Nord-, als die den Stürmen meist ausgesetzte Seite, fensterlos zu gestalten, doch hier in Krain, besonders noch in der Gegend von Dvor, kommen keine solchen Witterungseinflüße vor, dass sie Fenster gegen Norden ausschließen möchten. Der Bau möchte ungemein viel dadurch gewinnen. An dieser Seite befindet sich ein mit zwei Schrägen und einer Hohlkehle profilirtes gothisches Stein-Portal mit einem Wappen.

Die Südseite besitzt drei hohe und enge normalspitzbogige Fenster, einmal getheilt, als Maßwerk erscheint in einem der bischöfliche Stab, im zweiten ein Baum (?), im dritten das päpstliche Kreuz. Merkwürdig ist, dass diese Fenster mit den Bögen (Arcaden im Schiffe) nicht correspondiren. Dazu ist auf dieser Seite noch ein gothisches Portal.

Das Schiff hat sonst nebst dem West-Portale über dem Portale ein Kreisfenster, in den Seitenschiffen je ein Spitzbogenfenster und ein gleiches am Ostende des nördlichen Seitenschiffes.

Was das erwähnte Portal anbelangt, ist es eine wunderbar schön und genau ausgeführte Arbeit mit sehr gut erhaltenen, bunt zusammengewürfelten, aus dem Naturreiche und Architektur entnommenen Reliefdarstellungen.

Ungewöhnlich sind auch die dreitheiligen gothischen Baldachine (Ciborien) an beiden östlichen Abschlußwänden der Seitenschiffe. Die vier Theilungssäulen, auf denen die Baldachine ruhen, haben an ihren Basen Eckknollen. Die Arcaden sind kaum merklich spitzbogig, mit je dreifeldigen Sternrippengewölben versehen. Oben ist eine Plattform. Unter jeder sind je zwei kleine Altäre aufgestellt. Die Felder hier sind mit Fresken versehen, je vier gut erhaltene Wandgemälde, etwa dem Zeitalter der Aufführung dieser Kirche angehörend.

Die steinerne Kanzel an der Epistelleibung des Triumphbogens, einfach, jedoch angemessen ausgeführt, hat ein sehr schön geschnitztes eichenes Dach, auf dem mehrere wahrscheinlich von den Altären entnommene Statuen stehen.

Die Holzdecke ist eigentlich nur eine Dachbodenverschallung, schon sehr hergenommen. Sie besteht aus geometrisch bemalten etwa 1 M. im Quadrate messen-

den, in ein ſtärkeres Gerippe gefaſsten Feldern von ſechs Muſtern. Darunter findet ſich auf einem Felde ein zweifaches Wappen mit der Jahreszahl 1577. Die Neuanſchaffung, reſpective Reſtaurirung dieſer Decke iſt mit ſtyliſtiſchen wie auch techniſchen Schwierigkeiten verbunden und muß gut berathen werden. Die ſechs Pfeiler, wie die darauf ruhenden Gurten und der Triumphbogen ſind hellbraun bemalt und mit weißen und ſchwarzen Streifen quadermäßig gegliedert. Nebſt einigen Verzierungen ſieht man auf einem Pfeiler das Schweißtuch Chriſti, Meſs-Requiſiten etc. gemalt. Dieſe Faſſungen ſtammen jedoch aus der Zeit nach dem Jahre 1611, da ich unter dieſer Färbelung eine in dem Mörtel geritzte Aufſchrift: „caspar sgonig 1611“ gefunden habe.

Wie ſchon erwähnt wurde, war bisher der Thurm mit Blech bedeckt, die Schiffe, der Chor und die Sacriſtei mit Eichenſchindeln. Heuer wurde der Chor mit Schieferplatten, die Sacriſtei mit verzinktem Blech und ein Theil des Schiffes mit Eichenſchindeln verſehen. Was das Baumaterial anbelangt, ſo ſind die Hauptmauern zumeiſt aus Bruchſtein, die Strebepfeiler, Dach- und Gurtgeſimſe, die ſämmtlichen Portale und Wappen, Rippen, Schlußſteine, Kanzel, Ciborien, Stiegen in dem Thurme etc., Fenſterleibungen, Sockelbekrönung, Ecken, Schiffspfeiler, ſämmtliche Altarmenſen aus Werkſtein ausgeführt. Die inneren Wände ſind verputzt, die äußeren wurden kahl gelaſſen, nur die nördlich gewendeten äußeren Wandflächen wurden verputzt.

Sehr werthvoll iſt die Kircheneinrichtung. Die Kirche hat acht barocke Altäre, ſämmtlich figurenreich. Der Hochaltar mit überlebensgroßen Figuren hat im Schreine den heil. Petrus auf der Kathedra, Wappen der Freiherren von Billichgraz mit der Jahreszahl 1739. Sonſt ſind noch ſechs kleinere figurenreiche Altäre, je zwei unter den ſchon früher erwähnten Ciborien und je einer an dem öſtlichen Pfeilerpaare im Schiffe. Dieſe wurden vom Jahre 1638 bis 1644 gemacht. Schön ſind auch die hölzernen Renaiſſance-Leuchter und auf Leinwand gemalte Antipendien.

Ein hervorragendes Kunſtwerk iſt der im ſüdlichen Seitenſchiffe ſtehende Altar des heil. Valentin.

Eigenthümlich iſt die im Mittelſchiffe vom Plafond luſterartig hängende ſtrahlenumrahmte Doppelſtatue der Mutter Gottes, welche von Wippachern zu einer Zeit einer Dürre geſpendet wurde. Beide Statuen ſind faſt vollkommen gleich; eine iſt gegen den Hochaltar, die andere gegen den Haupteingang gewendet, doch dazwiſchen als Trennungswand ein vergoldeter Strahlenkranz, ſo, daſs man beide zugleich nicht ſieht.

Werthvoll iſt eine ſteinerne Statue des heil. Petrus, eine früh-gothiſche Arbeit. Jetzt iſt ſie allgemein hinter dem Altare zugänglich.

Sehr intereſſant ſind die beiden aus den Jahren 1526 und 1640 ſtammenden Glocken, die letztere mit Reversſeiten verſchiedener Münzen geſchmückt.

Abgeſehen von den Formen iſt die Kirche beſonders von Intereſſe deshalb, da ſie, ſozuſagen, aus einem Guße entſtand und weil wir genaue Jahresdaten haben. Auf einem Sockelſteine iſt die Jahreszahl 1525, auf dem Weſtportale 1544 (Inſchrift: „gregorivs † ruckhenstain † magister † operis † anno † domini † m.d.xl.iiii“) und das Wappen der Hohenwarter mit der Jahreszahl 1548 darüber. Auf dem Thurme war unter dem Hauptgeſimſe die Jahreszahl 1561. Auf der Holzdecke bei einem Wappen 1577. Auf dem Gewölbe in der Sacriſtei 1547. Der Hochaltar 1739, der ſchon früher erwähnte Pfeiler 1611. Die Seitenaltäre 1638 und 1644, die Glocken 1526 und 1640. Soviel Jahreszahlen ſtehen ſelten wo zu Gebote. Uebrigens iſt dieſe Kirche eine der größeren Kirchen Krains. Ihre innere Breite im Schiffe beträgt faſt 20 M., mithin iſt ſie breiter als die größte Kirche Krains — Sittich. Die innere Länge beträgt ca. 35 M., die Seitenhöhe des Daches ca. 20 M., die Schiffshöhe bei 11 M. Merkwürdig iſt das mit phantaſtiſchen Reliefen überladene Portal.

Ungefähr zwei Stunden öſtlich von Laibach ſteht im Dorfe *Soſtro* unmittelbar am Laibachfluſſe eine dem *heil. Ulrich* geweihte Doppelkirche, eine Filiale der Pfarre Soſtro, deren Pfarrkirche aber St. Leonhardi im Flecken Šent-Lenart ſteht, die Pfarre dennoch ihren Namen nach dem Dorfe Soſtro führt.

Zu *Valvaſor's* Zeiten (1689) war ſie eine Filiale der St. Peters-Pfarre zu Laibach. In ſeinem Werke: „Ehre des Herzogth. Crain, VIII. Buch, S. 787, wird ſie angeführt: „XIIII. S. Udalrici zu Savogele, ſo zween Altäre hat: S. Udalrici und S. Marci, und Sonntags nach S. Laurentii die Kirchweihe“, mithin hatte ſie ſchon damals zwei Altäre, der dritte an der Epiſtelſeite vor dem Triumphbogen iſt erſt 1753[1] errichtet worden.

Wer die Kirche zu Zavoglje[2] geſtiftet und wer ſie aufgeführt hat, wiſſen wir nicht; nur ſoviel läſst ſich aus dem Baue ſelbſt entnehmen, daſs der Stifter über bedeutende Mittel und über genügende Steinmetze verfügt haben mag, denn es gibt wohl wenige Kirchen in Krain, die ſo ein reiches und präcis ausgeführtes Chorgewölbe hätten, wie dieſe Kirche. Jedenfalls iſt ſie von einer Herrſchaft gegründet worden, von den Beſitzern der nordöſtlich davon beſtandenen ſeit mehr als 200 Jahren verlaſſenen Burg Oſterberg (Oſtro-Soſtro).

Die Kirche iſt orientirt und beſteht, wie aus dem Grundriſſe entnommen werden kann, aus zwei Schiffen, zwei Presbyterien und einem dem größeren Schiffe ſpäter vorgebauten Glockenthurme. Das nördliche kleinere Presbyterium iſt jetzt Sacriſtei, nachdem man ſeinen Triumphbogen vermauert hat. Es ſind eigentlich zwei aneinander gebaute Kirchen, die ſie trennende Mauer iſt gemeinſam, die beiden Schiffe communiciren durch zwei erſt ſpäter eröffnete oder wenigſtens erweiterte Rundbögen.

Betrachtet man den Umſtand, daſs das große Presbyterium bedeutend gegen Norden aus der Schiffsaxe gerückt iſt und ſeine Nordmauer eine gerade Linie mit der entſprechenden Schiffsmauer bildet, ferner das gleichartige Gewölbe beider Chore, ſo ſcheint es, daſs der ganze Bau nach einem einheitlichen Plane ausgeführt iſt, obwohl der nordliche Theil, wie die bedeutend erweiterten Stoßfugen nach dem Erdbeben im Jahre 1895 zeigen, erſt ſpäter aufgeführt wurde.

Das Hauptſchiff iſt 7·10 M. lang und 4·75 M. breit, urſprüngliche flachdeckig, ſpäter mit einer runden Tonne überwölbt. Die beiden Fenſter in der ſüdlichen

[1] Nach Catalogus Cleri dióc. Labacensis 1883, p. 150, wo jedoch die Pfarre Soſtro nur als aus der Pfarre St. Marein errichtet erſcheint, während dem doch aus der St. Peters-Pfarre die Filialen zu Zavoglje und zu Dobrunje, beide dem heil. Ulrich geweiht, hinzugefchlagen worden ſind.

[2] Bei der Kirche macht der Fluß eine ſcharfe Krümmung, gleichſam eine Ecke (vogel), daher Zavoglje — hinter der Ecke.

Schiffsmauer ſind viereckig erweitert worden. Der Sängerchor wurde erſt im Jahre 1839 errichtet, was die Jahreszahl auf dem damals viereckig umformten Haupteingange beſagt.

Das nördliche Schiff kleiner und etwas niedriger, nur 7 M. lang und 3·30 M. breit, hatte anfangs ebenfalls eine flache Decke und wurde erſt ſpäter ähnlich wie das Hauptſchiff gewölbt. (Die geſammte Lichtweite der Schiffe beträgt 8·75 M.) In der Weſtwand iſt hier ein einfaches ſteinernes Spitzbogen-Portal und über demſelben ein kleines Rundfenſter mit ſpätgothiſchem Maßwerk angebracht, zwiſchen beiden ſteht die Jahreszahl 1633, welche ſich jedoch nur auf einen Umbau beziehen kann, denn damals baute man bei uns ſchon im Renaiſſanceſtyle.

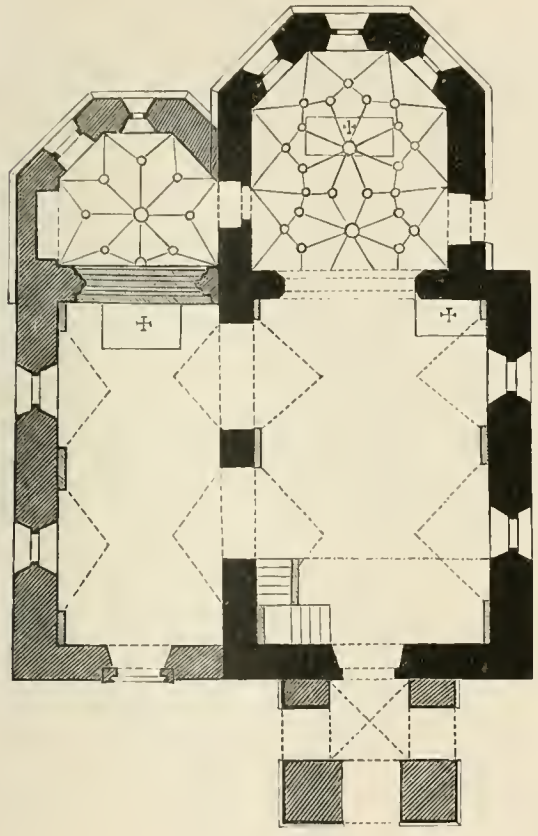


Fig. 1. (Zavoglje.)

Der Hauptchor iſt um eine Stufe erhöht, 4·50 M. lang und 3·90 M. breit, etwa 6 M. hoch, vom Schiffe durch einen beiderſeits abgeſchrägten, 2·60 M. weiten ſpitzbogigen Triumphbogen geſchieden. Nur die beiden Chöre haben einen ungleich hohen ſchräggedeckten ſtark vortretenden Sockel. Das Gewölbe iſt ein viel reicher behandeltes als im nördlichen, bildet zwei Travées, wenn man von ſolchen bei einem ſo complicirten Gewölbe überhaupt ſprechen kann, und aus dem mit drei Octogonſeiten conſtruirten Schluße. In jeder der drei Schlußwände findet ſich ein ſpitzbogiges Fenſter ohne Maßwerk, was bei der ſo reichen Gewölbeanlage auffällt. Vielleicht iſt das Maßwerk ausgeworfen worden, um mehr Licht zu gewinnen, denn man hat ja in der Südmauer daſelbſt nicht nur eine Thür (wegen Opfergang?), ſondern auch ein viereckiges Fenſter ſpäter ausgebrochen.

Die Rippen haben das ſonſt hier gewöhnliche Profil mit Plättchen und je einer Schräge und Hohlkehle jederſeits, ruhen auf acht Conſolen, deren Form in die Barocke reicht, vereinigen ſich in zwei Haupt- und 21 Neben-Schlußſteinen, wovon die erſten beſonders reich, die übrigen, Roſen und unheraldiſche Schilde darſtellend, minder reich in Relief verziert ſind.

Der Nebenchor iſt nur 2·70 M. lang und 3·25 M. breit, um die Hälfte niedriger, hat ebenfalls ein Sterngewölbe, welches geringer Dimenſionen halber einfacher conſtruirt, doch mit gleichen Rippen, Schlußſteinen und Conſolen verſehen iſt. Der Hauptſchlußſtein iſt traubenartig verziert und einer hat ein Steinmetzzeichen in der Form eines Kreuzes. Von den Fenſtern iſt nur eines unverändert erhalten, ſehr klein, ſpitzbogig und ſtark abgeſchrägt, das andere iſt viereckig umgeformt worden. Außerdem hat man in der Nordwand eine Niſche ausgehauen, die mit Holz verkleidet als Sacriſteikaſten dient, was jedenfalls zur ſehr ſtarken Beſchädigung dieſes Theiles durch das jüngſte Erdbeben viel beigetragen haben dürfte.

Der Triumphbogen iſt hier gut kennbar, man ſieht, daſs die Profilirung reicher war. Hier dürfte ſchon urſprünglich ein dem heil. Marcus geweihter Altar geſtanden ſein. Wegen der niedriggeſtellten Fenſter konnte dies ein Retable-Altar ſein. Dieſe Kirche war und iſt theilweiſe noch jetzt eine Wallfahrtskirche. Die meiſten Beſucher kommen am Sonntage nach dem St. Rochustage. Bekanntlich ſind die beiden Heiligen St. Marcus und St. Rochus Beſchützer gegen die Peſt, und werden wegen der hier in Krain in der erſten Hälfte des 17. Jahrhunderts erſchienenen Peſt hochverehrt. Zu dieſer Zeit hat man in Krain mehrere Kirchen dem heil. Rochus geweiht oder ihm zu Ehren Altäre errichtet. Es iſt mit wenigſtens großer Sicherheit anzunehmen, daſs auch hier zu dieſer Zeit die Wallfahrten angefangen haben und nach der Jahreszahl über dem Seitenſchiffs-Portal die Kirche im Jahre 1633 umgeformt worden iſt. Da beim großen Zulaufe eine Sacriſtei nothwendig wurde, das kleinere Presbyterium einen zeitgemäßen größeren Altaraufbau nicht faſſen konnte, ſo vermauerte man die Triumphbogen, gewann dadurch eine Sacriſtei, und anderſeits konnte man vor derſelben einen anſehnlichen Altar aufſtellen.

Zu dieſer Zeit dürften die Schiffe auch nach dem neuen Geſchmacke ausgeziert worden ſein. Auch den Thurm hat man erſt damals erbaut. Derſelbe ſteht auf zwei Pfeilern und der weſtlichen Abſchlußmauer des Hauptſchiffes, ohne mit ihm organiſch verbunden zu ſein. Da der Thurm wie der nördliche Theil der Kirche erſt angebaut wurde, nachdem ſich der ältere Bau bereits infolge der Schwere geſetzt hatte, mußten Riſſe zwiſchen beiden Kirchen infolge der Senkung in den lockeren Sandgrund geſchehen, noch mehr aber bei einem ſo ſtarken Erdbeben, wie es im Jahre 1895 ſtattfand. Das Gewölbe des Nebenſchiffes und des kleineren Chores mußte abgetragen, die ganze Kirche, beſonders aber der Thurm, vielfach mit Schließen gebunden werden. Die k. k. Landesregierung bewilligte hiezu 800 fl. Anſtatt der projectirten Holzdecke im Nebenſchiffe iſt daſelbſt wegen Feuerſicherheit ein Traverſengewölbe geſetzt worden.

Die Kirche war von außen und innen einſt mit Gemälden verſehen. Die ſüdliche äußere Schiffswand zeigt

heute noch meiſt figurale, doch ſchon ſehr verblichene und nach der Ausſage des akademiſchen Malers *Alois Šubic* nicht reſtaurirbare Malereien. Auch das Innere des Hauptſchiffes war gemalt. Ich fand auf der weſtlichen Abſchlußwand unter dem Anwurfe, welcher infolge des jüngſten Erdbebens abfiel, tapetenartige Fresken, jedoch ſehr verdorben. Die vielen Zerklüftungen dürften hier entweder von einem ſtarken Erdbeben (vielleicht vom Jahre 1511) ſtammen oder infolge einer Setzung der Mauern. Im Presbyterium waren Gemälde nicht zu eruiren, ſie ſcheinen unter einem Gypsanwurfe von ungewöhnlicher Härte verborgen zu ſein.

Recht intereſſant ſind zwei ſteinerne Reliefe. Das über dem Seitenſchiffeingange hat vier in Kreuzform geſtellte Köpfe von verſchiedenem Alter. Der untere eines bebärteten Greiſes, über dieſem eines aus dem rüſtigen Mannesalter, rechts und links davon eines Jünglings und eines Kindes. Ein Schlußſtein iſt das nicht, denn es fehlt keiner in der Kirche. Vielleicht ſtellt er vier Menſchenalter oder Jahreszeiten vor?

In die ſüdliche Chormauer iſt ebenfalls ein Relief eingelaſſen; ein alter bebärteter Mann ſchwimmt in einem Fluße und trägt auf ſeinem Rücken ein Kind, welches die Arme um Hilfe ſchreiend, ausbreitet. Jedenfalls iſt hier ein „povodni muž“ (Waſſermann), ein ertrinkendes Kind rettend, dargeſtellt. An den heil. Chriſtoph iſt nicht leicht zu denken.

Ferner ſind beim Thurme in der Schiffsmauer auch zwei Römerſteine, einer mit Inſchrift, eingemauert.

Die Kirche iſt von einem kleinen Friedhofe umgeben.

Die Kirche in Borſtendorf (Bořitov) und Lautſchitz in Mähren.

Beſprochen vom Correſpondenten *V. Houdek.*

Am nördlichen Ausgange der ſogenannten mähriſchen Schweiz, des an Naturſchönheiten ſo reichen Zwittawa-Thales, liegt Raitz mit dem fürſtl. Salm'ſchen Schloße. Ein Seitenthal führt von da gegen Weſten zu dem Marktflecken Černáhora, dem Sitze der ehemals ſo mächtigen Adelsfamilie der Černohorský z Boskovic. Unmittelbar vor Černáhora breitet ſich zur Rechten eine Thalmulde zwiſchen wellenförmigem Terrain aus, und in derſelben liegt der volkreiche Ort Borſtendorf (böhmiſch Bořitov, vom altſlaviſchen Perſonennamen Bořita ſtammend). Von einer mäßigen Anhöhe knapp beim Dorfe ſchaut auf dasſelbe die alte Dorfkirche zum heil. Georg herab, deren Thurm und Schiff romaniſch, deren Presbyterium gothiſch iſt.

An die weſtliche Stirnſeite des viereckigen Schiffes, welches im Lichten 10 M. lang und 6·40 M. breit iſt, lehnt ſich der gleichfalls viereckige, außen 6·70 M. breite und um weniger längere Thurm an, in welchem ſich der Eingang in die Kirche befindet. Die Thurmmauern weiſen die bedeutende Stärke von 1·60 M. auf. Die Achſe des Thurmes liegt nicht in derſelben Linie wie jene des Schiffes, indem der Thurm beinahe um 0·5 M. von der Mitte der Stirnwand des Schiffes gegen Süden verſchoben iſt, wodurch offenbar der erforderliche Platz für die Schneckenſtiege gewonnen werden ſollte, welche in der von dem Thurme und der Giebelmauer des Schiffes gebildeten Ecke ſteht und deren äußerer Grundriſs polygonal iſt (Fig. 1).

Der mit drei Seiten des Achteckes abgeſchloſſene gothiſche Chor iſt geräumiger als das Schiff ſelbſt, indem ſeine lichte Länge 12 M., die Breite 7·60 M. beträgt. Auf der Epiſtelſeite öffnet ſich der Chor mittels eines 3·70 M. breiten Bogens in eine niedrigere, 5·40 M. lange und 2·80 M. breite Seiten-Capelle, während auf der Evangelienſeite die mit dem Chor jedenfalls auch gleichzeitige Sacriſtei gelegen iſt. (Das über der letzteren befindliche Oratorium ſammt Stiegenaufgang iſt neueſten Datums.)

Schiff und Thurm ſind aus Quadern gebaut. Der im Jahre 1842 etwas erhohte und mit einer Uhr, ſowie einem neuen Dachſtuhle verſehene Thurm iſt zwar derzeit beworfen; das Schiff iſt jedoch unverputzt geblieben. Der Thurm iſt auf den vom Schiffe abgewandten drei Seiten mit dreimal[1] gekuppelten, durch je zwei Säulchen getheilten romaniſchen Fenſtern verſehen — in Mähren eine große Seltenheit. (Es finden ſich meines Wiſſens ſolche Fenſter nur noch in den Ueberreſten der Olmüzer Herzogsburg, ferner auf dem Thurme bei der heil. Geiſtkirche in Teltſch — dermal mit einem Zifferblatte verdeckt —, dann in dem Kreuzgange im Vorkloſter bei Tiſchnowitz, ſowie in den

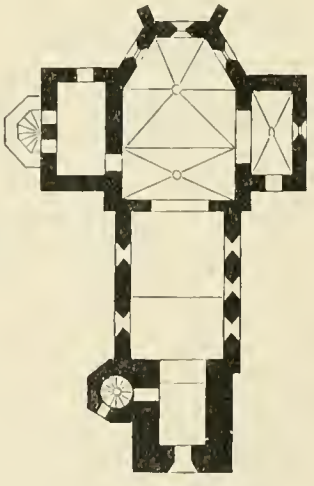


Fig. 1. (Borſtendorf.)

wenigen Reſten des Kreuzganges in Kloſterbruck.) Die Geſammtbreite eines ſolchen Fenſters beträgt 1·55 M., die lichte Höhe 1·38 M. Auf der würfelförmigen Baſis der Mittelſäulchen ſteht der achteckige, 0·62 M. hohe Schaft; derſelbe trägt ein 0·19 M. breites Würfelcapitäl, welches beiderſeits in die Rundbogen mittels eines nach innen und außen ſich verbreiternden, oben und unten mit Wulſten verſehenen Kämpfers übergeht.

[1] Die Angabe bei *Wolny* (Kirchl. Topogr., Br. Diöc., II, 253), ſowie bei *Wankel* (Bilder aus der mähriſchen Schweiz, 321), daſs dieſe Fenſter nur zweifach gekuppelt ſind, entſpricht nicht den Thatſachen.

Dagegen wurden die romaniſchen Fenſter im Schiffe vermauert und daneben, beziehungsweiſe an deren Stelle neue breite rundbogige Fenſter ausgebrochen. Doch ſind die Spuren der meiſten urſprünglichen Fenſterchen an der Außenſeite der Mauer noch zu ſehen; hienach hatte die ſüdliche Längsmauer des Schiffes drei, die nördliche zwei ſolche Fenſter. Auf dieſen Schiffsmauern erhielt ſich auch vollſtändig der zierliche romaniſche Rundbogenfries mit dem Wolfszahn-Ornamente oberhalb desſelben.

Das Schiff war urſprünglich flach gedeckt, und zwar mit Brettern, welche zufolge eines Vermerkes in der Boskowitzer Decanatsmatrik vom Jahre 1672 (*Wolny*, Kirchl. Topogr., Br. Diöc., II, 253) bemalt waren. Im Jahre 1842 erhielt das Schiff das dermalige Gewölbe. Auch die Schiffswände waren bemalt und ſind die Malereien übertüncht. Anläſslich einer Renovirung der Kirche im Jahre 1874 kamen beiderſeits Wandgemälde zum Vorſcheine. Dieſelben werden bei *Wankel* (Bilder aus der mähriſchen Schweiz) beſchrieben und erklärt. Wolny bemerkt l. c., daſs auch im Presbyterium Spuren von Wandgemälden zu ſehen ſind. Dieſelben ſind dermal übertüncht, ich habe dort keine gefunden und Dr. Wankel erwähnt in ſeinem citirten Werke nichts von denſelben. Da es wahrſcheinlich iſt, daſs die ſammtlichen Wandmalereien in der Kirche gleichalterig ſind, ſo dürften auch die Malereien im Schiffe nicht über das 15. Jahrhundert hinausreichen, wie ſchon *Baron Sacken* ſeinerzeit ſich geäußert hatte.

Das Presbyterium wurde im Jahre 1480 geweiht und ſoll 1426 erbaut worden ſein. Die Rippen des Kreuzgewölbes desſelben ſind birnförmig profilirt. Deren Conſolen haben verſchiedene Formen, eine davon hat die Geſtalt eines menſchlichen Kopfes. Auf den Schlußſteinen dieſes Gewölbes ſind die Wappen der Herren von Boskowitz (Kamm) und Sternberg (Stern), während der Schlußſtein des Gewölbes der ſüdlichen Seitencapelle den gekrönten nach rechts blickenden Adler aufweist. Von den drei Chorfenſtern im Polygon iſt das mittlere vermauert. Die beiden anderen zeigen gut erhaltenes Maßwerk mit Fiſchblaſen-Ornament.

In die Sacriſtei führt aus dem Presbyterium eine gothiſche eiſenbeſchlagene ſchön ornamentirte Thür. Auf derſelben (Evangelien-) Seite des Chores iſt in die Wand ein ſpät-gothiſches Sanctuarium mit geſchweiſtem Bogen, von welchem drei ſchöne Fialen aufſteigen, eingelaſſen. Leider iſt dasſelbe mit einem darüber gehängten Bilde faſt vollſtändig verdeckt!

Außerdem befinden ſich im Presbyterium zwei hübſche gut erhaltene Grabſteine aus weißem Marmor mit böhmiſchen Inſchriften und Wappen. Die Inſchriften ſind bei Wankel, jedoch nicht fehlerfrei, wiedergegeben.

Das werthvollſte Kunſtdenkmal dieſer Kirche bildet die ſilberne gothiſche Monſtranz, welche bereits wiederholt (bei Wankel, dann in den kunſtarchäologiſchen Aufnahmen von *Franz*) abgebildet wurde. Auch ein hübſcher ſchmiedeiſener Leuchter verdient Erwähnung (Fig. 2).

Auf der Kirchthurmſpitze war — glaube ich — bis 1842 ein ſchmiedeiſernes Kreuz mit der Jahreszahl $\frac{M}{CCC}{}^{V}$ befeſtigt. Dieſes, dermal in der Borſtendorfer Schule aufbewahrte Kreuz, hat jedoch ausgeſprochene Renaiſſanceformen.

Es kann wohl keinem Zweifel unterliegen, daſs der jetzige Thurm ſammt Schiff im Jahre 1305 (der Jahreszahl des erwähnten Kreuzes) bereits ſtand. Die Tradition verſetzt das Schiff in heidniſche Vorzeit. Allerdings befindet ſich in der unmittelbaren Nachbarſchaft der Kirche ein alt-ſlaviſches Gräberfeld; die hieſigen Funde wurden in der Olmützer Muſeal-Zeitſchrift IX beſchrieben und abgebildet. Die architektoniſchen Ornamente ſowohl des Schiffes als auch des Thurmes weiſen jedoch auf das 12., höchſtens 11. Jahrhundert hin. Die Mittelſäulchen in den Thurmfenſtern wenigſtens gleichen faſt vollſtändig jenen auf dem Thurme der Kirche in Křenowitz bei Ledeč an der Sazawa, die in den Jahren 1134 bis 1139 erbaut wurde. (*Braniš*, Dějiny umění středověkého v Čechách I, 23.)

Die Kirche in Borſtendorf gehört vermöge ihrer architektoniſchen Ausſtattung und ihres verhältnismäßig gut erhaltenen Zuſtandes zu den beachtens-

Fig. 2. (Borſtendorf.)

wertheren Denkmalen der romaniſchen Bauweiſe in Mähren.

Die Pfarrkirche zu *Maria-Himmelfahrt* in *Lautſchitz* iſt ein ſehr unregelmäßiger Bau, der das Gepräge verſchiedenſter Zeitalter an ſich trägt und viel Räthſelhaftes bietet. Sie iſt derzeit dreiſchiffig, doch iſt das nördliche Seitenſchiff — mit Ausnahme des vorderen Joches — ein neuerer Zubau, kaum hundert Jahre alt. Das erwähnte vordere Joch dieſes Seitenſchiffes dagegen dürfte ein Beſtandtheil der urſprünglichen älteſten Anlage der Kirche ſein. Zu dieſer gehört jedenfalls das Mittelſchiff, welches jedoch nur in einem einzigen ſich an das Presbyterium anſtoßenden Joche, das urſprüngliche Kreuzgewölbe (wahrſcheinlich aus der Uebergangsperiode), erhalten hat, gleichwie in dem vorderen Joche des nördlichen Seitenſchiffes, woſelbſt zwei Conſolen der Gewölberippen die Form von menſchlichen Köpfen haben (Fig. 3).

Die beiden rückwärtigen Joche des Mittelſchiffes, ſowie das ganze ſüdliche Seitenſchiff weiſen ein ſpät-

gothiſches Netzgewölbe auf. Der Schlußſtein des weſtlichen Joches im Mittelſchiffe trägt nach *Wolny's* Kirchl. Topogr. von Mähren (Brünner Diöc. II, 216) die Jahreszahl 1596. (Ich konnte dieſen Umſtand aus dem Grunde nicht conſtatiren, weil gerade darunter die beinahe bis zum Gewölbeſcheitel reichende Orgel ſteht.)

Vom ſüdlichen Seitenſchiffe iſt das Mittelſchiff durch zwei ungleich ſtarke achteckige Pfeiler getrennt; der vordere (öſtliche) iſt bedeutend ſtärker als der zweite.

Den rückwärtigen Theil des Mittel- und ſüdlichen Seitenſchiffes nimmt ein auf drei freiſtehenden Pfeilern

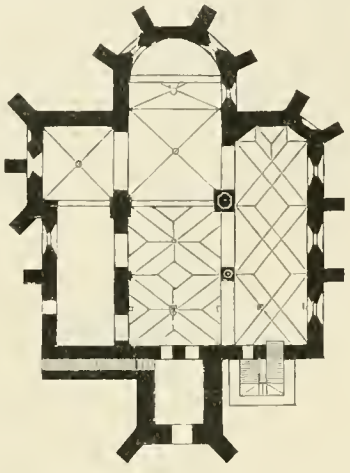


Fig. 3. (Lautſchitz.)

und zwei Wandpfeilern ruhender Muſikchor ein; dieſe Pfeiler haben einen achteckigen Schaft und deren Capitäle laſſen auf den Uebergangsſtyl ſchließen. Trifft dieſe Annahme zu, dann war auch das ſüdliche Seitenſchiff in der urſprünglichen Anlage einbegriffen und wurde erſt nachträglich mit ſpät-gothiſchem Gewölbe, ſowie wahrſcheinlich auch mit dem polygonen Abſchluße gegen Oſten verſehen. Für den Beſtand dieſes Seitenſchiffes ſchon zur Zeit der älteſten Anlage dieſer Kirche ſpricht auch der Umſtand, daſs dasſelbe vom Mittelſchiffe lediglich durch zwei Pfeiler getrennt iſt, von denen der vordere (ſtärkere) der Uebergangsperiode angehören dürfte.

Als eine Beſonderheit dieſer Kirche iſt der Mangel eines Triumphbogens zu bezeichnen. Der die Breite des Mittelſchiffes einhaltende Chor hat außen einen polygonen, innen dagegen einen halbkreisförmigen Abſchluß. Von dem urſprünglichen Sterngewölbe iſt nur die an das Schiff angränzende Hälfte erhalten geblieben; der von ihr durch einen breiten Gurt getrennte Chorabſchluß iſt dermal mit einer Concha überwölbt.

Am weſtlichen Ende des Mittelſchiffes iſt der mächtige und hohe Thurm angebaut, deſſen zwei untere Etagen mit der alten Kirchenanlage gleichzeitig ſind, während die oberen Stockwerke mit einer

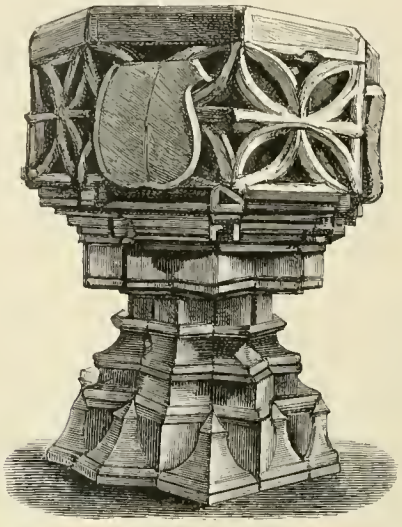


Fig. 4. (Lautſchitz.)

Galerie und einem hübſch geformten zwiebelartigen Thurmhelme der Renaiſſanceperiode angehören. Unter dem Thurme befand ſich bis vor kurzem die Sacriſtei. Im Vorjahre wurde neben dem bisherigen ein zweiter gleich ſchmaler Eingang aus dieſer ehemaligen Sacriſtei in das Mittelſchiff durchbrochen; zwiſchen dieſen beiden Eingängen wurde ein Mauerpfeiler belaſſen.

Von der inneren Kircheneinrichtung bildet das bemerkenswertheſte Stück der gothiſche Taufſtein, (Fig. 4) ohne Aufſchrift und Jahreszahl, der leider mit Oelanſtrich verſehen iſt und ſogar noch bei der im Jahre 1897 vorgenommenen Polychromirung der ganzen Kirche neuerdings, und zwar mit bunten Farben bemalt wurde (Fig. 4).

Die kirchlichen Kunſtdenkmale in Gutaring.

Von *Matthäus Größer*, Dechant, k. k. Conſervator.

DER Markt Gutaring liegt zu beiden Seiten des Gutaringer- oder Urtl-Baches, der auch Peferitz genannt wurde, in einem von Mittelgebirgsauslaufern eingeſchloſſenen Thalkeſſel.

Die nahen Erzlager der Kärntner Eiſenwurze, welche ja die Pfarre Gutaring gänzlich umfaſst, lockte ſchon in den Urzeiten zur Beſiedlung und Ausbeutung.

Hier ſind auch die Durchkreuzungspunkte der Wege von Norden (Sattelbogen, Kreiping) nach Süden (Silberegg, Krapfeld), und von Oſten (Möſel, Huttenberg [Candalicae]) nach Weſten (Althofen, Treibach [Mantucajum]). Es war ſomit im höchſten Grade befremdend, daſs im hieſigen Thalkeſſel keine Römerfunde gemacht worden ſind, während die ganze Umgebung ſo reich an ſolchen Funden iſt.

Dr. *Kenner* in Wien vermuthete aus dem Vorhandenſein der durch Meilenſteine documentirten Station Mantucajum, daſs ein Seitenweg ſich hier nach Candalicae abtrennte. Seine Vermuthung wurde durch Funde von vier Römerſteinen in der Kirche Deinsberg 1884 beſtätigt. Dazu kommen noch die Funde in Gutaring ſelbſt, welche zu den Schriftſteinen von Deinsberg, die

uns die römiſchen Anſiedler Vibenus, Manertus, Quartus Quintianus, Saturio, Fortio, Valentinus, Marcellinus, Quintilla, Vibena, Victorinus und Secundina nennen, auch manchen Hausrath derſelben, wie zwei Handmühlſteine, vier Webſtuhlgewichte, Geſchirrreſte roth und ſchwarz etc. an das Tageslicht brachten. Eine gefundene Münze des Kaiſers Probus (276—282) dient auch als beiläufige End-Datirung. Dazu kommen noch die Funde in Althofen, Möſel, Kappel, Heidkirchen, Treffling etc., welche als wahrſcheinlich annehmen laſſen, daſs eine Wegverbindung von der römiſchen Eiſenproduction in Hüttenberg über Deinsberg, Gutaring, Undsdorf, Moſer am Rain, Treffling nach der Eiſeninduſtrieſtelle Hohenſtein bei Feiſtritz-Pulſt ſich hinzog. Noch im letzten Winter wurde ein Stein, geſetzt von einem Cajus Julius, in Gutaring gefunden, wo auch die vielen Schlackenhalden auf römiſche Erzaufbereitungsſtätten hinweiſen.[1]

Frühzeitig kam nach den Slaven die bajuvariſche Einwanderung; es kamen die Boten des Evangeliums von Salzburg, und bald mochte das Erzſtift an den Bau einer Zelle und einer Kirche in dieſer Gegend geſchritten ſein, wo es ſpäter die Hauptmaſſe ſeines Beſitzes in Kärnten hatte. Als ein Reſt bajuvariſchen Heidenthumes könnte man die noch fortwährend an die Höhlen des „Frauenofens“ und den „Frauenbrunnen“ ſich anknüpfende Sage von den weißen Frauen nahe beim „Heidenwinkel“ und „Götzhaber“ im Urtlgraben betrachten.

Geſchichte.

Die Gründung der Kirche Gutaring kann wohl mit einigem Rechte dem heil. Virgilius von Salzburg zugeſchrieben werden, von welchem die Geſchichte ſagt, daſs er Kärnten bereiste und zu Ehren des heil. Rupertus viele Kirchen gründete. Denn die 25 dieſem Heiligen geweihten Gotteshäuſer in Kärnten gehören zum Theile zu den älteſten und ausgedehnteſten kirchlichen Gründungen.

P. *Willibald Hauthaler* (Hauthaler, Ergänzungen zum Schematismus der Salzburger Diöceſe, 1885) macht darauf aufmerkſam, daſs von den 125 St. Rupertus-Kirchen und Capellen wohl neun im Gebiete des alten Provincialſprengels von Aquileja ſüdwärts der Drau gelegen waren, während kein einziges ſicheres Patrocinium des heil. Hermagoras, des Patrones von Aquileja, nördlich von der Drau im alten Sprengel von Salzburg zu finden iſt, weshalb man mit Recht wird annehmen dürfen, daſs die fraglichen St. Rupertus-Patrocinien, von einzelnen Ausnahmen vielleicht abgeſehen, im großen Ganzen ſchon vor 811 entſtanden ſind, da eben in dieſem Jahre über Klageführung von Seite Aquilejas durch Kaiſer Karl den Großen die Drau als Gränzfluß der beiden Kirchenſprengel feſtgeſetzt wurde. Somit iſt es ſehr wahrſcheinlich, daſs auch die Kirche St. Rupert zu Gutaring ſchon vor 811 errichtet wurde.

Auch daſs gerade Gutaring nicht den Namen des Kirchen-Patrones hat, iſt von Bedeutung. Die Anſiedlung muß zur Zeit der Chriſtianiſirung ſchon bedeutend geweſen ſein, da der Name des ſo berühmten Kirchen-Patrones den alten ſlaviſchen Ortsnamen nicht verdrängen konnte, wie es wohl in St. Ruprecht bei Klagenfurt geſchah; dieſes hatte früher den Namen Flatſchach.

Welche Bedeutung dieſe Gegend in der alten Geſchichte hatte, mögen einige hiſtoriſche Daten bezeugen.[1]

Die hieſige Gegend kam 831 als Landgericht Krapffeld durch kaiſerliche Schenkung an Salzburg.

Die Pfarre Gutaring mag ſich wohl hauptſächlich über dieſe ſalzburgiſchen Beſitzungen erſtreckt haben; jedenfalls war ſie eine der größten des Landes und dehnte ſich über die heutigen Pfarren Lölling, Hüttenberg, Preſſen, Waitſchach und einen Theil von Wieting und Dobritſch aus.

Sicher beſtand die Pfarre ſchon vor dem Jahre 1135; denn im Jahre 1160 urkundet Erzbiſchof Eberhard I. zu Lauſen, daſs er eine Capelle supra Zozzen an Admont cum jure sacerdotali mit Tauf- und Begräbnisrecht übergeben habe ſammt dem Zehent, der dem dort angeſtellten Prieſter zu reichen iſt, „wenn etwa nicht der Abt mit dem Pfarrer von Gutarche inzwiſchen ein für ſein Kloſter nicht nachtheiliges, ſondern die Rechte der Mönche förderndes Abkommen treffen ſollte.“

Dieſe capella baptismalis hat nämlich ein Salzburger Miniſteriale Rudbert von Deinsberg erbaut und ſammt praedium 1135 an Admont gegeben.[2]

Auf Befehl des Erzbiſchofes wurde ſie vom Biſchof Roman von Gurk eingeweiht.

Die Kirche Gutaring wird wieder genannt 1162 zu Frieſach und 1149 zu Weißenſtein.

Nach einem Streite zwiſchen Admont und Salzburg über die Bergrechte innerhalb der Pfarre Gutaring beurkundet 1196 Erzbiſchof Adalbert zu Salzburg, daſs er den Streit, welcher zwiſchen ihm und dem Kloſter Admont „pro habendo jure cathedralis in fundo Admontensis ecclesiae super monte Zozzen“ beſtanden, dadurch beigelegt habe, daſs er dem Kloſter für immerwährende Zeiten bewilligt habe: „ut in fundo praedicti montis Zozzen seu etiam in aliis omnibus praedictae ecclesiae (Admont) praediis infra terminos parochia Guttarich sitis in argenti seu cujuslibet metalli venis mediam portionem decimae et custodiae et cummuli (?) publicati et bannorum et acquisitionum pro qualibet litis compositione et montani juris, et in hoc quod vulgo dicitur Spitzrecht et Garrenrecht et Hutſchicht cum omnibus cathmeariarium pertinentiis quiete et proprie deinceps ad suos usus accipiat.“

Gutaring war ſomit die Hauptpfarre der kärntneriſchen Eiſenwurze und muß ein beſonderes Anſehen genoſſen haben.

Im Jahre 1201 wird hier ſogar eine Synode abgehalten, in welcher der Erzbiſchof Eberhard II. das alte Gewohnheitsrecht von Admont beſtätigt, daſs die Eigenleute jener Kirche angehören, zu welcher ſie hinheiraten.

Unter den zwölf namentlich angeführten Zeugen iſt auch Bernhard Herzog von Kärnten, jedoch kein Pfarrer von Gutaring genannt.

Erſt 1224 am 7. October kommt das erſtemal der Name eines Seelſorgers von hier vor, und zwar des Viceplebanus Wigman, welcher als Zeuge vorkommt

[1] Mitth. N. F. XXIV, pag. 58.

[1] Als Quellen wurden benutzt die Acten des karntneriſchen Geſchichtsvereines, das ſteiermärkiſche Urkundenbuch, Monumenta Carinthiae, das Pfarr-Archiv etc.

[2] Steiermarkiſches Urkundenbuch, S. 192.

auf einer Urkunde, in welcher Erzbiſchof Eberhard II. zu Lind den im Streite zwiſchen Sekkau und dem Domſtifte gefällten Spruch beſtätigt.

Dr. *Sepp* „Bayerſtamm“ ſagt, daſs der Name Wichmann = geweihter Mann — für Prieſter oft in Urkunden in Bayern vorkommt.

Hier kommt der Name 1251 als Dominus Wichmanus de Kuterich und 1254, 21. September, als Dom. Wikmanus vicarius de Guterich vor.

Die Pfarre Gutaring wird in dieſer Zeit möglicherweiſe mit einer anderen Stelle cumulirt oder einem Kloſter zugetheilt geweſen ſein, weil kein Pfarrer genannt wird, weil auch im für unſere Diöceſangeſchichte ſo wichtigen Buche *Hauthaler's*, im liber decimationis 1285 der Betrag der Decima nicht genannt wird, obwohl die Einkünfte genügend groß müßen geweſen ſein. Darum bleibt es auffallend, wenn im intereſſanten Proceſſe, der im Jahre 1691 bis 1721 um die Rechte über die Kirche Maria Hilf zwiſchen Gutaring und Wieting geführt wurde, auf eine Urkunde im Stifte St. Peter verwieſen wird, in welcher der Pfarrer Friedrich von Gutaring bekennt, daſs Biſchof Philipp die Pfarrrechte von Wieting 1250 beſtätigt und daſs er dieſes nach ſeiner Zuſtimmung und Einwilligung gethan habe.

Dieſe intereſſante Urkunde lautet nach einer gedruckten Gegenſchrift gegen das Urtheil der rota romana vom Jahre 1727:

„Ego Magister Friedericus Plebanus in Guterich hoc scripto confiteor, et protestor, quod Dominus meus Philippus Venerabilis Salisburgensis Ecclesiae electus Ecclesiae apud Wittingen decimam aliaque Jura Parochialia, sepulturam vidilicet et Baptisma, quae ab antiqua eadem Ecclesia obstinuit, de meo consensu et voluntate in omnibus accedente Jure perpetuo confirmavit.

Et quia Sigillum speciale habere meis temporibus non consvevi, Capitulum Friesacense ad meas preces Sigillum suum appendit huic litterae pro evidenti testimonio praescriptorum.

Datum hujus in Frisaco anno Domini 1250.“

Ob das Original noch vorhanden iſt, iſt mir nicht bekannt; für jene Zeit kommt mir der Text und die Redewendung etwas befremdlich vor.

Erſt von 1361 an beginnt mit Johann Kraft die fortlaufende Reihe der Pfarrer.

Beſchreibung der Kirche Gutaring.

Die Pfarrkirche Gutaring wird alſo ſicher im Anfange des 12. Jahrhunderts erbaut worden ſein, wahrſcheinlich an der Stelle einer Holzkirche; bis zum Jahre 1000 waren ja nach dem Ausſpruche Altmann's von Paſſau die meiſten von Holz. Wir haben noch eine Holzkirche am Dreifaltigkeitsberge am Grei.

Die Kloſter- und Episcopal-Kirchen in Gurk, St. Paul, Millſtatt, St. Andrä, St. Georgen, Frieſach erhielten ihre formenreiche Geſtaltung meiſt nach dem Muſter der romaniſchen Kirchenbauten in Sachſen und Salzburg; die Landkirchen jedoch, gleichſam nur Nothbauten, wurden in den einfachſten Formen und im knappen Umfange hergeſtellt. Bei den älteſten Kirchen gibt es faſt keine Steinmetzarbeit; alles iſt Bruchſtein; mit Vorliebe werden alte Werkſtücke, auch Römerſteine als Thüreinfaſſung und Sturz verwendet; daher die einfachen geradlinig geſchloſſenen Kirchthore, öfters nur mit eingehauenen großen Kreuzen gekennzeichnet; ſo in St. Clementen, Heidkirchen, Hörzendorf und anderen Orten.

Die Pfarrkirche Gutaring zählt drei Beſtandtheile, die von Weſten nach Oſten nach einander folgen; ein oblonges Schiff (17·90—7·1 M.), das ſogenannte Chorquadrat, welches zugleich den Unterbau des maſſiven Thurmes vorſtellt (5·40—5·50—7·76 M.); endlich einen polygon abſchließenden Chor als eigentlichen Altarraum.

Bei dieſer Anlage erhebt ſich nun der Thurm mitten zwiſchen dem Schiffe und dem Altarraume, und wir wiſſen aus den Unterſuchungen und Vergleichungen vieler Kirchenbauwerke, daſs wir in dieſem Falle eine uralte Bauanlage romaniſcher Stylperiode vor uns haben, wenn auch hier keine Urkunde von einer ſolchen ſpricht und keines der etlichen 20 kärntneriſchen Portale dieſes Styles, kein Säulchen, kein Capitäl näheren Aufſchluß gibt; nur ein Fenſter, rundbogig geſchloſſen, unter Dach ſichtbar, gehört in dieſe Zeit.

Solche Anlagen ſind gar nicht ſo ſelten; ich zählte in Kärnten bei 40 an der Zahl; viele ſind ja überbaut worden. Man kann mehrere Unterarten von ſolchen romaniſchen Bauten unterſcheiden. Es gibt dreiſchiffige, zum Beiſpiel St. Veit, wo in neueſter Zeit mit großer Kühnheit der Rundbogen im Chorquadrat unter dem Thurme entfernt und ein höherer Spitzbogen eingeſetzt wurde; Feldkirchen, Offiach, Wolfsberg, wo der Thurm ſpäter ſeitlich geſtellt wurde. Die meiſten dergleichen Anlagen ſind jedoch einſchiffig, mit dem Altarraume unter dem Thurme (St. Stephan) oder mit angefügter Apſis; dieſe theils rund, theils quadratiſch.

Immer war das Schiff oblong mit flacher Holzdecke; auch das Chorquadrat war in dem Falle nicht gewölbt, wenn noch ein gewölbter Altarraum eingefügt war; ſo in Offiach, wo unter Dach noch die Malerei an der Oſtwand des Chorquadrates und die romaniſchen Rundbogenfenſter ſichtbar ſind. Dieſe Anlage mit dem Thurme über dem Chorquadrate war für viele Kirchen für die Zukunft ein verhängnisvoller Griff. Es war eine Reminiſcenz an die hölzernen Dachreiter, die ſich in Filialkirchen ſo häufig zwiſchen Altarraum und Schiff aufbauen; es mag ökonomiſch bequem geweſen ſein, den Meſsdiener auch als Meſsner beim Geläute der Thurmglocken nahe und in einer Perſon haben zu können; man wollte etwa auch gern nach außen das Centrum des Gotteshauſes, den Altar ſichtbar kräftig betonen, den Altarraum zum „turris davidica, eburnea“ zum — Sacramentshaus auch nach außen geſtalten, das in gothiſcher Zeit im Innern eine ſo herrliche Ausgeſtaltung fand, zum Beiſpiel im nahen Waitſchach und St. Martin am Krapffelde.

In Gutaring war urſprünglich der Altarraum unter dem Thurme; im Jahre 1896 fand man die vermauerte nördliche Thür und rechts die Wandniſche dieſes alten Kirchentheiles.

Als die Bevölkerung zunahm, ergab ſich die Nothwendigkeit einer Kirchenerweiterung; öftere Brände in dem geſchloſſenen Orte ließen es räthlich erſcheinen, die Holzdecke mit dem beliebten Stein- und Rippengefüge der Gothik zu vertauſchen.

Um den Raum zu vergrößern, wurde nach Norden die Kirchenmauer ſpitzbogig durchbrochen und eine Capelle mit zwei Jochen Grat-Kreuzgewölbe und zwei ſtumpfen gothiſchen Fenſtern im feſten Steinwerk angefügt, ſodann im Süden eine Sacriſtei in der Breite des Chorquadrates ausgeführt, mit Eckſtreben, Schrägſockel, Kreuzgewölbe auf kegelförmigen Conſolen, gehalten von einem Schlußſteine, der eine fünfblätterige Doppelroſette zeigt.

Es zeigt die Formenſprache der Sacriſtei, das birnförmige Profil der gelben Sandſteinrippen und das Portal, das in die Kirche führt, mit ſeinem ſtumpfen Spitzbogen, mit Kehle und Stab gegliedert, die beſſeren Formen der Gothik.

Die wichtigſte Umänderung und Erweiterung der Kirche erfuhr dieſelbe durch die Anfügung des Altarraumes und Einwölbung des Schiffes.

Erſtere geſchah in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhundertes. Ablaſsbriefe und Grundverkauf mußten die Geldmittel zu dieſen koſtſpieligen Bauten liefern.

Im Jahre 1448 am 28. September willigt Erzbiſchof Friedrich ein, daſs Pfarrer Lorenz zu Gutaring dem Markte Althofen Güter, unter dem Markte gelegen, bei der Straße gegen Lind und St. Veit in der Weiſe verkaufe, daſs die Bürger dem Pfarrer und ſeinen Nachfolgern „wiederumb auf frei aigen ein ewiges Pfundt gelts kauffen und beſtellen“ ſollen.

Am 9. Mai 1446 ertheilt Georg, Biſchof von Sekkau, der Rupertikirche in Gutaring einen vierzigtägigen Ablaſs, und im nämlichen Jahre verkaufen die Kämmerer ein Gut in Göltſchach dem Gregor zu Kappel.

Der neue Altarraum (9·05 M lang, 7·40 M. breit, 8·80 M. hoch) wurde in breiten Dimenſionen angelegt, etwas nach rechts erweitert, die Axe jedoch nach links abgebogen, wohl um mit dem Neubau nicht zu nahe an den alten Karner, deſſen Axe eine mit der Kirche convergirende Richtung hat, zu ſtoßen.

Das ſpät-gothiſche Presbyterium beſteht aus einem Gewölbejoche und dem fünffeitigen Schluße aus dem Achtecke, welches unten im Beinhauſe mit der Mittelſäule unter dem Gratgewölbe zum vollen Octogon ausgebildet erſcheint. Das Netz-, recte Rautengewölbe ſpannt ſich über Wandvorlagen, die durch Spitzbögen miteinander verbunden ſind und, ſelber ohne Capitäl und Sockel, Dreivierteldienſte mit polygonen Capitälen und rundem Sockel als Vorlage beſitzen. Leere Schlußſteinſcheiben bezeichnen die Gewölbeſcheitel; die Rippen haben ein elegantes birnförmiges Profil, die Capitälgliederung, ſo einfach ſie iſt, wirkt recht gefällig. Vier große ſtumpfſpitzbogige zweitheilige Fenſter weiſen Vierpäſſe über der im runden Kleeblatt abſchließenden Zweitheilung; das Oſtfenſter hat jedoch nur einen geraden Theilungspfoſten darüber. Nach außen ſind keinerlei Strebepfeiler angebracht, nur zweimal mit Waſſerſchlägen gegliederte Wand-Liſenen erheben ſich an den Ecken vom Schrägſockel.

Am ſpäteſten wurde das Schiff der Kirche eingewölbt. Da die Mauern auf einen ſolchen Seitenſchub nicht berechnet waren, wurden die Strebepfeiler innen vorgelegt, mit ſtarken ſpitzbogigen Längsgurten verbunden und zwiſchen dieſen das Netzgewölbe eingeſpannt, das wohl durch die Ungeſchicklichkeit der Bauleute eine ganz verſchobene Geſtalt erhalten hat. Den Wandvorlagen ſind noch hier Dreivierteldienſte mit rundem Sockel vorgebaut, jedoch entwickeln ſich die Rippen ohne Capitälbildung. Nur an den Schiffsecken ſind ſtatt Wandvorlagen reichere Conſolenbildungen, beſtehend aus Kehle, Stäben und Plättchen mit kegelförmiger Endigung angebracht, die Schlußſteine ſind ſcheibenförmig ſo durchbrochen, daſs man innerhalb wieder die Durchkreuzung der Rippen erblickt.

Der Orgelchor konnte wegen der niedrigen Geſtaltung der Kirche nicht über einen vollen Rund- oder Spitzbogen, ſondern nur über einen gebrochenen Spitzbogen (beſtehend aus zwei im ſtumpfen Winkel zuſammenſtoßenden Stichbögen) errichtet werden, welchen jedoch eine kräftige Gliederung über die Abſchrägung ſeiner Sockel durch Hohlkehle, Plättchen und Wulſt erhielt. Den Chor trägt ein niedriges Sterngewölbe.

Die Schiffsgewölberippen haben ein kantiges Profil. Die runden Wanddienſte gehen durch Abfchrägung und Waſſerſchläge in polygone Profile über.

Die Fenſter waren ſpitzbogig; jedoch hat ſich nur das öſtliche an der Südſeite erhalten; es iſt zweitheilig und zeigt im Maßwerk drei ſpitze Kleeblattbögen gruppirt.

Die Weſtthür, im Stichbogen geſchloſſen, führt über drei Stufen in den Kirchenraum. Das ſüdliche Portal iſt, über polygonen hohen Sockelgewänden im geſchweiften Spitzbogen mit reicher Gliederung durch Kehlen und Wulſte ausgezeichnet, eine Zierde des Baues.

Das Chorquadrat hat ſowohl erſt nach dem verheerenden Brande 1728 ſein ſpitzbogiges Tonnengewölbe erhalten, in welches zwei Kappen nördlich und ſüdlich horizontal einſchneiden. Der darüber gebaute Thurm mußte ſich eine zweimalige Erhöhung über ſeine altersſchwachen und viel durchbrochenen Fundamente gefallen laſſen; in gothiſcher Zeit erhielt er vier Spitzgiebel, zwei Geſimſe umzogen oben und unten das mit dem ſpitzbogigen Schallfenſter verſehene neue Geſchoß, eine mit Steinplatten gedeckte Pyramide bildete den Abſchluß.

Im vorigen Jahrhundert erforderte der Zeitgeiſt einen blechgedeckten Kuppelthurm mit Laterne; zu dieſem Behufe wurden die Ecken zwiſchen den vier Giebelmauern horizontal ausgefüllt. Die Neuzeit 1885 benützte dieſen horizontalen, die Sicherheit des Verbandes ſtärkenden Abſchluß zum Aufbau eines gothiſchen achtſeitigen Helmes mit ſpitzbogigen erkerartigen Dachfenſtern nach den Plänen des Architekten *A. Stipperger*.

Ueber die gothiſchen Veränderungsarbeiten im 16. Jahrhunderte berichtet eine Urkunde im Pfarr-Archiv (1524 am St. Jörgentag), welche erzählt, „daſs die Zechmeiſter zu Guttaring aus merklicher Noturft zur fiederung und peſſerung des Kirchenbau und Glockenthurm, ſo ſie dieſer Zeit aufrichten und machen laſſen, wobei viel Koſten und Ausgaben nöthig waren und die Kirchen nicht vermöglich geweſen iſt,“ drei Joch Wieſen und Bau um 40 Pfund verkaufen mußten.

Es iſt alſo die Spätzeit des gothiſchen Styles, welcher dieſe Arbeiten an der Kirche entſtammen. Auf eine vollſtändige Befriedigung des Bedürfniſſes nach Raumerweiterung und Verſchönerung des Gotteshauſes

mußte man bei einer ſolchen Plananlage verzichten. Der Thurm mitten vor dem Altare blieb ſtehen, und jetzt, wo das Schiff gewölbt, der Chor hoch und breit entfaltet iſt, werden ſie durch die niedrig gebliebene Thurmhalle auseinander gehalten; die Misſtimmung iſt irreparabel, zudem der Grundriſs ein wahrhaft verſchobener iſt. Das Schiff hat durch die Einwölbung zwar an Feuerſicherheit gewonnen, doch nicht an Raum, Schönheit und Symmetrie; das Gewölbe erſcheint drückend, die Wandvorlagen verengern den Raum; das Auge miſst die Höhe nur nach den verticalen Linien der Wände, und da findet es die Kirche ſehr niedrig.[1]

Die monumentale und figurale Bemalung der kärntneriſchen Kirchen hat im Mittelalter eine hohe Ausbildung und weite Verbreitung gefunden. Die Kirche Gutaring hat noch einige ſolche Wandmalereien aufzuweiſen, die ſchon in der Carinthia 1890 und in den Mittheilungen der Central-Commiſſion 1890, pag. 143, ihre Beſchreibung fanden.

Links neben dem Südportal iſt die Darſtellung des jüngſten Gerichtes, ähnlich, doch etwas jünger als das Millſtätter Gemälde.

An der Südſeite des Chores iſt eine noch vielfach übertünchte abgeſchwemmte Freske den heil. Chriſtoph darſtellend; die oberen Theile ſind noch kenntlich.

Ueber dem Eingange ins Beinhaus iſt gemalt Chriſtus am Kreuze mit Johannes und Maria; es ſind auch nur die oberſten Theile mehr ſichtbar.

Im Innern wurden ſpärliche Reſte von Wandmalereien decorativen Charakters gefunden.

Die Altäre zeigen den Stylcharacter der Barocke und des Rococo.

Der Hochaltar namentlich erfüllt die ganze Breite und Höhe des Altarraumes mit ſeiner zweiſtöckigen Architektur. Gewundene Säulen, verkröpftes im Winkel nach vorn ausſpringendes Gebälk, gebrochene Geſimſe, Doppelvoluten, Muſchelbildungen kennzeichnen eine geſunkene Geſchmacksrichtung und geſuchte Effecthaſcherei. Die Mittelbilder ſind ſchlechte Oelgemälde, St. Rupert und St. Katharina darſtellend; die vergoldeten Holzſtatuen jedoch ſind eine gute naturaliſirende Schnitzarbeit, bewegt, doch nicht affectirt oder knitterig; die Baſen ſind als Felsſtücke dargeſtellt. Doch trotz aller meiner Werthſchätzung und Toleranz gegen alles, was werthvolles die Barocke der katholiſchen Kirche geſchaffen, hier möchte ich doch dieſen Altarkoloſs gern miſſen, der die Fenſter und den Chorabſchluß verdeckt und vom Gewölbe faſt erdrückt erſcheint, der ſchuld daran iſt, daſs man auch an der Nordſeite ein Fenſter zu ſeiner Beleuchtung ausbrach und deshalb die zinnen- und fialengekrönte Sacramentsniſche beſeitigte und ungeachtet deſſen die Kirche finſter blieb.

Die Seitenaltäre ſind ſchon faſt ganz Rococo und wurden 1769, 16. Mai, von einem Tiſchler in St. Lamprecht hieher geliefert.

Beſſer und feiner in der Architektur und Malerei ſind die zwei Altäre in der Martini-Capelle. Beſonders verdient das Kreuzbild von *Euſtachius Gabriel,* dem ſchwäbiſchen Maler von Klagenfurt, circa aus 1760, Beachtung. Die feine Abtönung der Farben, die zarte Formengebung des Marienkopfes erregt Bewunderung. Dieſer begabte Maler, 1720 in Schwaben gebürtig, gründete in Klagenfurt ſich eine zweite Heimat und lieferte für Kärnten eine Reihe geiſtvoll angelegter und nett ausgeführter Bilder, zum Beiſpiel ein Altarbild in St. Veit; ein Altarbild in Teinach (Seitenaltar); das Hochaltarbild in Stein bei Viktring. Er malte auch die intereſſanten geſtaltenreichen Gemälde am Gewölbe der Prieſterhaus-Capelle in Klagenfurt 1769, wo namentlich ob dem Altare die Anbetung des Lammes, in der Mittelkuppel die Aufnahme des heil. Borromäus in den Himmel ſchöne Lichteffecte, gute Stimmung und weite Perſpective zeigen.

Monſtranze, Ciborien und zwei Kelche ſind ſehr gute getriebene Arbeiten, einige barock, die anderen Rococo, mit Engelsköpfen, gegoſſenen Reliefs, Blumenranken und Medaillons geſchmückt. Ein außer Gebrauch geſetztes Ciborium hat eine kugelförmige Bechergeſtalt mit Deckel, ganz mit Barock-Ornamenten bedeckt; ein anderes hat gothiſche Formen. An Holzſchnitzereien hat die Kirche ein Relief des letzten Abendmahles und ein Veſperbild; beide ſchon mehr der Renaiſſance angehörend; letzteres an Michael Angelo's Pietà erinnernd. Die reich und effectvoll geſchnitzten Kirchenbänke aus Nuſsbaumholz mit eingelegten Ornamenten aus Buxbaumholz verdienen doch auch erwähnt zu werden.

Neben der Kirche liegt ſüdlich die Achatius-Capelle, der frühere Karner; ein einfaches gothiſches oblonges Kirchlein, das nur darum erwähnt wird, weil deſſen gothiſche Chorfenſterchen eine Umrahmung von gemalten Krappen mit Kreuzblumen zeigen, doch kaum mehr erkenntlich.

St. Gertruden.

Am nahen Hügel, der nach der Ruine Uebersberg abfällt, ſteht das Kirchlein St. Gertruden, wo, ſo wie in Salzburg neben dem Rupertus-Dome im Felſen die Capelle zu Ehren St. Gertrudens ſich befindet.

Nach hieſigen Aufſchreibungen gab es ſchon 1446 hier eine St. Gertruden-Kirche, und am 24. Februar 1487 wird eine Gottesleichnamsbruderſchaft erwähnt, welche, wenigſtens in ſpäterer Zeit, in Gertruden ihre Functionen abhielt.

Dem oblongen Schiffsraume iſt ein üblich gothiſches Chörlein gegen Oſten angebaut, das mit Strebepfeilern und mit einem ſpitzbogigen Kappengewölbe verſehen iſt. Da jegliche Rippen fehlen, unternahm es der Decorationsmaler des 17. Jahrhunderts dem Mangel dadurch abzuhelfen, daſs er die ſcharfen Grate als dunkle Streifen gab mit eingeſetzten Perlſtäben. Die Gründe dazwiſchen blieben weiße Tünchefläſchen, auf denen zarte Blumenranken in ſehr geſchmackvoller Zeichnung ſich breiten und verzweigen, daſs ſie den ganzen Raum der Kappenfelder dicht erfullen. Dieſe Ranken beginnen in den unterſten Fußenden der Gewölbe mit einer Art Wurzelverſchlingung, und ihre äußerſten Ausläufer begegnen ſich in den Scheitellinien des Gewolbes.[1]

[1] Viel beſſer gelang faſt um dieſelbe Zeit die Gothiſirung der nahen romaniſchen Landkirche in *Wälburgen,* wo dem Schiffe ein hohes Gewolbe eingeſpannt, ein ſchlanker Chor vorgebaut und im Weſten ein markiger Thurm mit Vorhalle dem romaniſchen Saulenportale vorgelegt wurde. Vereinzelt in Kärnten iſt dort der Schluß der Sacriſteicapelle mit zwei Seiten in einem ſpitzen Winkel in der Oſtmaute zuſammentreffend und dort mit einem Strebepfeiler verſtärkt. Das Motiv ſtammt aus Böhmen und iſt in neueſter Zeit in der Lazariſten- und Herz Jeſu Kirche in Graz verwendet worden.

[1] Grazer Kirchenſchmuck 1896 mit Abbildung.

Noch eine Malerei kam unter der Tünche zum Vorfchein, welche vielleicht eine Scene aus der St. Gertrudis-Legende darftellte; mannigfache Thiere unter Bäumen find fichtbar, fowie zwei Frauenfiguren. Die oben hinziehende Umrahmung zeigt noch romanifche Motive.[1]

Der Hochaltar befteht aus einem Tabernakel mit einem Nifchenaufiatze, der mit gefchnitzten Arabesken flankirt und gekrönt ift. In der Nifche ift die Statuette der heil. Gertrud, rechts und links die der heil. Katharina und Barbara. Der Tabernakel-Bau zeigt toscanifche Säulen, dazwifchen Mufchelnifchen, insgefammt noch faft Renaiffanceformen guter Arbeit. Die oblonge Kanzel aus hartem Holze mit nett gefchnitzten Säulen und Füllungen gehört der Barocke an. Die Kirchen-Patronin kommt auch auf einer Relief-Schnitzerei vor; fie ift auf einem Thronfeffel dargeftellt, einen Aebtiffinftab neben fich und ein Buch in der Hand. Links unten kniet im faltigen Gewande ein Donator, das Barett in den gefalteten Handen haltend. Die noch an die gothifche Formengebung erinnernde Arbeit gehört dem Anfange des 16. Jahrhunderts an.

Das Schiff der Kirche hat eine Holzdecke in Naturfarbe; rechteckige, quadrate und fechseckige Felder find zu achtfeitigen Flächen geeinigt und durch profilirte Leiften getrennt.[2]

Die Pfarrkirche in Deinsberg.

Der Name Deinsberg wird urkundlich fchon 1116 genannt. Befonders kommt als Zeuge ein Rudolph von Deinsberg öfters vor.

Ein Pfarrer wird erft 1412 als Stifter eines Jahrtages erwähnt, nämlich Johann Löllinger.

1425 den 17. Januar macht Hans, des Leonhard von Eck Sohn, Pfarrer am Deinsberg und Vicar von Gutaring eine Stiftung.

Der Sage nach wäre Deinsberg „die älteite Kirche unter der Alm"; früher fei da ein heidnifcher Tempel gewefen. Die gefundenen Römerfteine beweifen, dafs doch etwas an diefer Sage war. Auch die Ableitung des Namens, der in alter Zeit auch Tunesberc, Tuwinsberg (1161) lautete, deutet darauf hin.

Die Kirche felbft ift ein kleiner einfchiffiger Bau, der im Schiffe einft eine flache Decke über einen Spitzbogenfries trug, nun aber in der Tonne mit Zwickeln gewölbt ift. Ein dreifeitig abgefchrägter ziemlich fchlanker Spitzbogen bildet den Eingang in das Presbyterium; diefes, hoch und fchlank gehalten, hat nur ein Gewolbejoch mit Kreuzrippen und den Schluß mit fünf Seiten vom Achteck.

Das Schiff hat keine Strebepfeiler. Die Weftthür ift im einfachen Spitzbogen conftruirt. Die Abfchrägung endet unten mit einem horizontalen Stabe und einem blattförmigen Ablauf. Die alte Balkenthür fchmücken originelle Eifenbefchläge.

Der Altarraum ift auch hier wieder ausgezeichnet durch größern Aufwand an Architekturgliedern, welche mehr der Früh-Gothik angehören. Die Rippen zeigen ein birnförmiges Profil und entfpringen über kelchförmigen Capitälen den Dreiviertel-Dienften, welche in der Höhe der Fenfterbank auf kegelförmigen Confolen auffitzen.

Die drei Oftfenfter zeigen ftrenges Maßwerk, das Mittelfenfter einen Vierpafs, die Nebenfenfter einen Dreipafs uber den fpitzen Kleeblattbögen der Zweitheilung. Zwei Fenfter find modernifirt, eines durch die Sacriftei vermauert. Außen ftützen dreifach abgeftufte weit vortretende Streben den Chorbau. Sie find aus Tuffftein mit abgefchrägtem Sockel und umlaufendem Waffcrfchlag, oben mit fchräger Abdachung gegliedert.

Der Thurm ift dem Schiffe an der Südfeite angefügt und bildet im Untergefchoß die Sacriftei, durch eine fchmale fpitzbogige Thür mit der Kirche verbunden und mit einem gratigen Kreuzgewölbe gefchloffen. Er fteigt ohne Abtheilung empor und fchließt fein Mauerwerk mit einem Horizontalgefimfe ab. Darüber erhebt fich die vierfeitige Dachpyramide, die, wie die Kirche, mit Steinplatten gedeckt ift.

Die Schallfenfter des Thurmes find an jeder Seite anders geftaltet und in fchöner Steinmetzarbeit ausgeführt. Eine Seite zeigt nur zwei gekuppelte Spitzbogenöffnungen, ein anderes zweitheiliges mit runden Kleeblattbögen und zwei Vierblatt daruber hat rechteckige Einfaffung, ein drittes ift nur eintheilig mit rundem Kleeblattbogen und horizontalem Abfchluß ausgeführt. So bereiten die vielen horizontalen Linien der Schallfenfter harmonifch auf den horizontalen Abfchluß der Thurmmauern vor, und es würde eine von manchen gewünfchte Giebelaufmauerung ftets als ein unharmonifcher Prunk an diefem einfachen Baue erfcheinen.

An diefen Thurmfenftern, die in Althofen am alten Thurme, in Wieting, St. Salvator, Piesweg ihre Seitenftücke haben, macht fich fchon die Art und Weife der Spät-Gothik erkenntlich, welche nach und nach die conftructiven Elemente des Styles, den Spitzbogen, die Strebepfeiler, die Kreuzgewölbe (denn die Netzgewölbe find ja meift nur Tonnengewölbe mit einfchneidenden Zwickeln und decorativ aufgeklebten Rippen, oft nur in Thon oder Terracotta) verläßt und nur das Decorative an Maßwerk und Nafenbildungen, Füllungen, Krappen, Kreuzrofen oft in reicher, fpäter aber auch in dürftiger unfchöner Bildung beibehält. Innerlich war die Gothik ausgelebt, abgeftorben, bevor die Renaiffance ins Land tritt.

Der Hauptfchmuck der Kirche ift die Glasmalerei im Oftfenfter. Zehn Felder in den leuchtenden Formen und Farben der Spät-Gothik zeigen die gedrungenen Geftalten von acht Apofteln in architektonifcher Umrahmung und Krönung.

[1] Mittheilungen der k. k. Central-Commiffion 1890, pag. 144 mit zwei Abbildungen.

[2] Das holzreiche Kärnten liebte die Verwendung des Holzes zur Eindeckung der Kirchenraume in der romanifchen und gothifchen Bauperiode, der Altarraum felbft aber war nach alten kirchlichen Traditionen meift gewolbt. Romanifche Holzdecken haben wir nachweisbar keine mehr. Eine Holzdecke im Altarraume der Kirche St. Johann in Klein-Glodnitz. Carinthia 1899, Nr. 1.

In den fpateren Zeiten find uns folche Decken in vier Geftalten erhalten geblieben:

1. Dem Baumaterial entfprechend beftehend aus Längsbrettern mit Leiften über die Fugen und Anftoßlinien; mehr oder weniger mit Maßwerkmuftern, Ornamenten, bunt bemalt zum Beifpiel Plesnitz, St. Magdalena bei Kühnsdorf und andere Orte.

2. Mit quadraten Feldern wie caffetirt, gemalte oder gefchnitzte Decoration, zum Beifpiel St. Leonhard bei Eifenkappel (72 Felder), Mokroi, St. Martin bei Ofterwitz (26 Felder), Launsdorf (bei 20 Felder), Heiligenftadt (abgeriffen), St. Margarethen bei Reichenau (verkauft), Schlanitzen (die allerreichfte Decoration), Hollein, Kleinkirchheim, St. Katharina, Pfarre St. Ulrich bei Feldkirchen, Ober-Loipach (7). Selpritfch, Außerteuchen.

3. Polygon-Felderdecke, St. Gertrud.

4. Geweißte mit Stucco überzogene Flachdecken (Wieting, Klein-St. Paul, St. Martin am Krapffelde etc.

Des hohen Alters wegen muß auch der Glocken Erwähnung gethan werden; denn darunter ist eine wohl von den ältesten Zeiten, etwa dem Ende des 13. Jahrhunderts; sie zeigt in Majuskeln die zweitheilige Umschrift:

O, REX GLORIE VENI CUM PACE †
DEUS OMO FACTUS EST.

Auch die zweite Glocke mit der Minuskelschrift: „ave † maria † gratia † plena † dominus †" ist beachtenswerth und etwa aus 1500 stammend.

Noch mag ein Oelbild Erwähnung finden, auf welchem die Geheimnisse des Rosenkranzes um ein Marienbild dargestellt sind, zu dessen Füßen der Donator seinen Wohnsitz, den alten nun nicht mehr bestehenden Sichelhof in Deinsberg abbilden ließ. Hier hausten ja vor Zeiten die Kulmer.

Nicht immer waren diese so eifrige Verehrer der Gottesmutter. Am 5. Februar 1706 gesteht Dechant Joseph Wabick von Gutaring ein, dass der Hauptzeuge im schon erwähnten Mariahilfer Processe, Baron von Kulmer in Deinsberg, ein Häretiker und Concubinarier gewesen sei, bis er mit Gottes Gnade auf warmes Ermahnen Sr. Excellenz des Landeshauptmannes Grafen Andreas von Rosenberg in einen anderen Menschen, einen rechtschaffenen guten Christen (laut Zeugnis seines Seelsorgers vom Jahres 1690) umgewandelt wurde.

Der Karner in Deinsberg.

Nördlich, nahe beim Altarraume, befindet sich der runde romanische Karner, wie er so häufig noch in Kärnten vorkommt und durch die Pietät, die man den ausgegrabenen Knochenüberresten durch Auffammlung und geziemende Aufbewahrung erweisen zu müßen glaubte, nothwendig wurde.

Der Karner in Deinsberg hat einen eigenen Außeneingang in das halb in der Erde liegende Untergemach, das als Beinhaus seine Bestimmung, wie man es an den tausend aufgeschichteten Knochen sieht, vollständig erfüllte. Vom aufsteigenden Terrain des Friedhofes führt dann eine rundbogige Thür in den oberen Raum, der als Capelle eingerichtet war. Diese Capelle ist rund und hat eine vorkragende Altarnische im Osten, ein Fenster im Süden und eine Holzdecke. Am Kegeldach ist ein achtseitiger Dachreiter mit einem Glockchen. Dach und Thürmchen, auch die verticalen Seitenwände sind mit Chloritschiefer in zierlichen Mustern eingedeckt.

Das ganze Innere war mit figuralen und ornamentalen Malereien bedeckt. Der Raum hatte möglicherweise außer dem Fenster in der kleinen Concha und dem Eingange keine Lichtöffnungen. Beim genannten Fenster, das eine schießschartenartig verengte mit einem Spitzbogen versehene Lichtöffnung hat, ergab sich, dass diese Verengung von einem breiten hölzernen Fensterstock, der in den ursprünglichen romanischen Rundbogen eingesetzt wurde und die Licht- und Luftweite auf ein Minimum reducirt, herstammt. Später hat man ein großeres Fenster rechts von der Thür ausgebrochen.

Die Darstellungen der Wandmalereien bilden einen geschlossenen Kreis. Langs der Decke sind im ganzen neun Bildfelder, unter diesen zwischen der Apsisnische und der Thür je fünf Darstellungen angebracht. Sie stellen die schmerzhaften und glorreichen Momente aus der Geschichte des Heilands dar. Das Figurale ist zumeist verwittert, Gesichtstheile und andere Details fehlen meistens; man nimmt größtentheils nur die Silhouetten wahr. Hochinteressant ist die Theilung der einzelnen Felder und die unten angebrachte Bordüre. Gothische Formgebung kommt noch nicht vor, somit scheinen die Malereien älter zu sein, als die im Nonnenchore zu Gurk, etwa aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts.[1]

Die Reste eines Flügelaltars.

Von Deinsberg stammt auch der bedeutende Rest eines Flügelaltars, welcher nun in Gutaring aufbewahrt wird. Es ist ein leerer Mittelschrein mit etwas ausgeschnittenen ornamentirten Seitenwänden, schließbar mit zwei Flügelthüren, flankirt von zwei fixen Seitentheilen. Das Brett der Predella ist eine rohe, später übermalte Arbeit; es zeigt zwei Engel mit dem Schweißtuche des Herrn. Die fixen Theile haben links die Bilder des heil. Christoph und Rupertus, rechts die Bilder des heil. Oswald und Virgilius; rückwärts sind sie nur mit Blatt-Arabesken bemalt.

Geschlossen tragen die Flügelthüren folgende Darstellungen:

links (immer von oben nach unten): St. Katharina und St. Florian;
rechts: St. Barbara und St. Georg;
geöffnet:
links: St. Nicolaus und St. Andreas;
rechts St. Erasmus und St. Petrus.

Jedes innere Bild hat einen dreigetheilten Hintergrund, oben ein graviertes Goldmuster, dem in der Mitte ein violetter Teppich vorgehängt ist, der jedoch das unterste Drittel als grünen Untergrund übrig läßt. Andere Hintergründe sind wohl auch roth oder violett.

Dieser Altar gehört noch der besseren Gothik des 15. Jahrhunderts an; die Schuhe der Figuren sind sehr gespitzt, die Pastorale mit architektonischen capellenartigen Knäufen, regelrechten Kletterblumen decorirt. Das Colorit ist in der Leibfarbe etwas grau und kalt gehalten; der Faltenwurf manierirt und knitterig; die Hintergründe mit Granatäpfelmuster belebt.

So sehen wir an unseren einfachen Bauwerken in Gutaring, Deinsberg, den Wellenschlag der großen Kunstbewegung des ganzen Landes; die Romantik im rundbogigen Karner und der Bauanlage der Ruperti-Kirche, die Gothik von ihren Anfängen bis zu ihrem Ab- und Ausleben in Deinsberg. Während die reiche Formenwelt für die herrlichsten romanischen Bauten Kärntens aus Deutschland, Sachsen kam, drang die Gothik von Frankreich durch die Bauschule von Fontenay anno 1200 bis 1202 nach Viktring, und durch die Dominicaner von Italien nach Friesach, wo circa 1251 das Langschiff der Predigerkirche vollendet war und man nach der Bauregel Bonaventura's für Bettelorden sich mit der größten Einfachheit der Bauweise begnügte. An den Apsiden der Seitenschiffe der Dominicaner-Kirche nimmt die Romantik Abschied im romanischen Bogen des rechtsseitigen Nebenchores, während die

[1] Mittheilungen der k. k. Central-Commission 1890, pag. 199, mit drei Abbildungen.

linksſeitige Choröffnung ſchon den Spitzbogen zeigt. Von dieſer Zeit an beherrſcht er die chriſtlichen Lande faſt unbeſchränkt in Architektur, Malerei und Plaſtik. Die Regensburger und Wiener Bauhütte übten ſpäter ihren maßgebenden Einfluß. Der Glanzpunkt war in Kärnten erreicht in der baſilicalen Leonhardi-Kirche im Lavant Thale. Zuerſt meldete ſich in der mehr beweglichen Malerei der neue Gaſt, die Renaiſſance, die in der ſüdlichen Nachbarſchaft ſchon längſt aus dem fruchtbaren Boden der Antike entſtand und ſtets neue Nahrung zog.

Schon 1513 iſt am Flügelaltare in St. Leonhard im Lavant Thale die goldene Pforte Jeruſalems mit korinthiſchen Capitälen und Rundbogen und anderes im neuen Style ausgeführt. Am Altärchen aus Flitſchl, jetzt in Gutaring, vom Jahre 1514, ſind in Baluſterſäulen und anderem Nebenwerk ſchon die Motive der Renaiſſance erkenntlich. 1520 ſagt ſchon klarblickend mit etwas Wehmuth Wolfgang Haller am Heiligenblut-Altare: „andre jar — andre war —“.

Maria Hilf.

Bezeichnenderweiſe mußte man 1590 von Deutſchland, von Paſſau her den Steinmetzmeiſter U. Ultner berufen, um in dem noch nicht gewölbten Mittelſchiffe des Gurker Domes das jetzige Netzgewölbe aufzurichten. Längſt hat von Italien aus die Renaiſſance ihren formen- und farbenfreudigen Einzug gehalten. Als erſter kirchlicher Bau in dieſem Style gilt die Domkirche in Klagenfurt, erbaut 1582 bis 1593[1]; ſie benützt ſchon die Errungenſchaften Italiens, Süd-Frankreichs und Spaniens in der Anlage eines weiten Hauptſchiffes mit Parallel-Capellen, obwohl letztere für den proteſtantiſchen Gottesdienſt gar nicht nöthig waren, jedoch den neuen Bedürfniſſen des katholiſchen Gottesdienſtes vollkommen entſprechen.[2] Es folgen dann in der höchſt fruchtbaren Thätigkeit der nachtridentiniſchen Zeit die Bauten der Stadtpfarrkirche 1697, Lavamünd 1658, St. Leonhard (Kunigunden-Kirche), Eliſabethinen- (1730), Prieſterhaus Capelle (1769), Heil. Grab bei Bleiburg (1761), Unterdrauburg (dreiſchiffig) und die hervorragenden Bauten der Loretto-Kirche in St. Andrä (ſehr ähnlich in der Anlage der Kirche St. Kunigund in St. Leonhard) und Heiligenkreuz bei Villach. Die erſtere vom Biſchof Stadion 1687 vollendet, iſt wohl eine der weiträumigſten Kirchen; in ihrem einzigen 40·7 M. langen und 15·4 M. breiten Schiffe kann manche dreiſchiffige Kirche, zum Beiſpiel Hohenſeiſtritz (11 M. breit) platznehmen.

Sie hat keine Parallel-Capellen, nur zwei ſind in Kreuzform, jedoch niedriger und ſchmäler ihr angefügt. Bis 1792 war die alte vor 1654 gebaute Loretto-Capelle mitten in der Kirche; jetzt befindet ſich ſelbe links nebenan. Das erklärt die große Weite der Anlage und das Fehlen eines jetzt uns abgehenden ſeparat hervorgehobenen Altarraumes. Zwei Thürme flankiren die mächtige Südfront.

Die Heiligenkreuz-Kirche bei Villach, Länge 33 M., Breite 13 M., 1744 vollendet, iſt eine Centralanlage mit längerem Weſtarme; über dem Mittelraume erhebt ſich über runden Quergurten und Zwickeln der achtſeitige Tambour mit Kuppel, doch nur von Holz. Die Bauanlage iſt borominesk und vermeidet die geraden Linien des Grundriſſes innen und außen. Die zwei Weſtthürme, welche den praktiſchen Eingang mit Vorhalle flankiren, haben ſehr ſchöne Rococoformen. Durch die faſt wie Hufeiſen gebogene Einziehung der drei abgerundeten Raume und Geſimſe verliert die Kirche an Durchblick und Licht.

Ein beſonders intereſſanter Bau dieſer Periode iſt die Kirche Maria Hilf; auch ſie zeigt vom Suchen und Streben der Baumeiſter der Renaiſſance, in lichter Weiträumigkeit den ſo beliebten Centralbau mit Kuppel mit dem Längsbau zu verbinden. Den Kern bildet hier ein quadratiſcher Centralraum von vier ſtarken gegliederten Mauerpfeilern und den zwiſchen ihnen eingeſpannten Gurten hergeſtellt. An dieſen Mittelraum ſchließen ſich nun nach vier Seiten vier gleich Apſiden ſphäriſch ausgeſtaltete Seitenflügel an, welche der ganzen Anlage die Kreuzform verleihen.

Dieſes Bau-Schema, nicht gar ſo häufig, erinnert an ein hochberühmtes Bauwerk: Maria della consolazione zu Todi in Unter-Italien, entworfen von Bramante, gebaut 1504 bis 1575, und an deſſen Nachahmung die Kirche St. Anna zu Jobſt bei Blumenau (Länge 15·80 M., Breite 10·11 M., Höhe 9·80 M.), 1741.

Die nördliche und ſüdliche Vorlage wurde in Maria Hilf etwas gekürzt und ſtatt im vollen Halbkreiſe mehr in einem Kreisſegmente geſchloſſen (Länge 22·50 M., Breite 17·40 M., Höhe 16·30 M.). Mittelſt dreieckigen Pendentifs geht der Unterraum über einen reichen achtſeitigen Gebälk mit Fries und Geſimſe in die ebenſo vielſeitige Kuppel über, jedoch ſo, daſs noch acht ſenkrechte Schildwände ebenſoviele in die Kuppelflächen einſchneidende aufſteigende Zwickel begränzen. Die Wände ſind durch ſchwach vortretende Pilaſter mit Sockel und korinthiſirenden Capitälen und dem reich gegliederten ganzen Gebälk belebt. Doch wird wegen der Fenſter auf eine umlaufende Wandgliederung ſolcher Art verzichtet; ſie betrifft nur die Wandtheile zwiſchen den Fenſtern.

An den Ecken, wo die Mauern der Halbkreisniſchen zuſammenſtoßen, ſind durch eine faſt dem Quadrate nahekommende Ummauerung des Grundriſſes Eckräume entſtanden, welche im Oſten zu Sacriſteien mit Oratorien darüber, im Weſten zu Thurmanlagen, auch über Oratorien, welche ſich alle mittelſt Balconen in den Kirchenraum öffnen, verwendet worden ſind. An vier Orten ſind unter den Balconöffnungen Niſchen für Beichtſtühle angebracht; über der Kuppel gibt eine Laterne günſtiges Oberlicht in die ſchönen Räume.

Die Gewölbe ſind mit zarten, mehr flach gehaltenen Stucco-Ornamenten um Medaillonfelder gruppirt, ſinnig geſchmückt; ſelbe gleichen ganz den Stucco-Ornamenten, mit welchen die Krypta in Gurk und die Domkirche in Klagenfurt in den meiſten Gewölbetheilen ausgeſtattet ſind.

Das Weſtportal iſt allein Steinarbeit und hat einen horizontalen Gebälksabſchluß mit rankenverziertem Fries und der Datirung des Baues 1726; alſo gerade zwiſchen der Bauzeit von Loretto und Heiligenkreuz. 1734 wurden die Schildbögen der Kuppel, die

[1] Grazer Kirchenſchmuck. 1897, Nr. 11.

[2] Wahrſcheinlich war die urſprüngliche Anlage ohne dieſe Capellen und es waren, ſo wie in den Emporen ſeitenſchiffartige ſpitzbogige Umgange zu beiden Seiten des Mittelraumes. Ueber den Seitenemporen waren Pultdächer an die vorſtehende Hochwand gelehnt, ſo daſs auch nach außen der Bau dreiſchiffig ſich darſtellte.

flache Decke der Laterne und die vier Gewölbezwickel mit Bildern der heil. Apoſtel und zu oberſt mit der Darſtellung der heil. Dreieinigkeit geſchmückt. Von guter decorativer Wirkung ſind die vier Evangeliſten in kräftigen Farben und großgehaltenem Faltenwurf.

Die Einrichtung: drei Altäre, die Kanzel etc. ſtimmt zum Bauſtyle der Kirche. Der Hochaltar hat eine gar originelle Anlage. Der ſchwungvoll geſchnitzte Aufſatz hat die Motive eines Baldachin-Altares in das Barocke mit Geſchick überſetzt. Ueber dem zierlich geſchnitzten Tabernakel befindet ſich als Mittelpunkt das weithin ſichtbare Gnadenbild Maria Hilf nach der Paſſauer Darſtellung in reicher Umrahmung, mit einem Strahlenkranze umgeben. Die knienden Frauengeſtalten Glaube und Hoffnung umgeben das heil. Sacrament und die Mutter der Liebe.

Die Seitenaltäre vom Jahre 1744, rechts der heil. Anna, links dem heil. Johannes von Nepomuk geweiht, zeigen ganz gute Bilder vom Maler *Georg Raf* aus St. Andrä und reich geſchnitzte Umrahmung, ſehr bewegte affectirte Statuen von *Johann Pocher* aus Salzburg.

Die Orgel iſt 1741 in Klagenfurt von *Martin Jäger* (?) verfertigt.

Die ſehr bequem conſtruirten Kirchenſtühle ſtammen vom Jahre 1744.

In ſechs Jahren, von 1721 bis 1727, wurde dieſe Kirche von einem unbekannten Baumeiſter erbaut. Die Baukoſten wurden aus den Almoſen der Gläubigen beſtritten. Welch' Unterſchied iſt doch in dieſer mit etwa um 13.000 fl. erbauten weiträumigen Kirche, welche alle Cultusbedürfniſſe ſo leicht und ſchön befriedigt, und dem verſchobenen engen winkeligen Raum der alten Pfarrkirche Gutaring, wo man kaum zwei Beichtſtühle unterbringt und an vielen Punkten nicht zum Hochaltar ſieht.

Das Aeußere dieſes Kirchenbaues wurde vom Baumeiſter vernachläſſigt, oder es iſt die geplante Gliederung unterblieben, wahrſcheinlich aus Mangel an den nöthigen Geldmitteln; denn wie uns die Aufſchrift der großen Glocke in Gutaring verkündet, hat ein großer Brand im Jahre 1728 die Mutterkirche, alſo wohl auch den Pfarrhof und den Markt heimgeſucht, und da gab es zu bauen genug.

Dem Bauherrn Dechant „Michael Steiger", der gebürtig von Cividale, die italieniſchen Kuppelbauten in ſeiner Heimat kennen und ſchätzen lernte, wird man durch alle Zeiten Dank zollen, daſs er auf dieſem Berge der Mutter des Herrn eine ſo liebliche Gedächtniskirche errichtet hat. Das chriſtliche Volk ſpricht ſo gern mit dem Pſalmiſten 120: „Ich erhebe meine Augen zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt." Gerade die Bergſpitzen unſeres ſchönen Kärntner Landes ſind mit zahlreichen kirchlichen Bauten gekrönt; „es ſcheint", ſagt Msgr. *Graus*, „als ſei damit nichts anderes bezweckt worden, als der Natur das Siegel chriſtlichen Lebens aufzudrücken".

Andere Einrichtungsſtücke in Gutaring.

1. *Das gothiſche Flügelaltarchen* aus Flitſchl.

Dasſelbe beſteht nur mehr aus dem Mittelbilde und zwei fixen Seitentheilen, den zwei Flügelthüren welche das Mittelbild verdecken konnen, und der Predella. Die Krönung fehlt.

Das Mittelbild ſtellt in alpiner Landſchaft in zwei Vollfiguren die heil. Chriſtophorus und Theodul dar. Der landſchaftliche Hintergrund zeigt uns die Thätigkeit in den Stolleneingängen eines Bergwerkes, und es iſt wahrſcheinlich der Raibler Bergbau in den zackigen Felſenkämmen der ſüdlichen Kalkalpen damit gemeint.

Die Flügel geöffnet tragen links die Bilder: St. Erasmus und Maria, rechts: St. Sebaſtian und Margaretha. Geſchloſſen ſteht am linken Flügel bittend die Jungfrau Maria, über ihr der herabſchwebende heil. Geiſt, rechts der Engel Gabriel.

Die fixen Flügel waren ſehr mank, nur der linke trägt die Figur des heil. Leonhard. Die Hintergründe oberhalb ſind beim geöffneten Altärchen Gold, beim geſchloßenen oben grünblau, unten erdfarbig.

Die Predella (0·21 M. hoch, 1·26 M. lang) iſt ſehr niedrig gehalten und enthält die Donatoren: rechts ein Mann und drei Söhne (Männer) mit einem Knaben, links zwei Frauen, drei Töchter (?); eine mit dem Wappenſchilde der Staudach und der Unterſchrift Hemma Staudacherin. In der Mitte ſind zwei Wappen mit Helmzier; das eine ein aufſteigendes Lämmchen über den Dreiberg, das andere eine Muſchel führend. Die Einrahmung iſt roth mit ſchwarzen Blumenformen. Die Kuhmaulform der Schuhe, die Baluſterſäulen der Throne und die Kleidertrachten überhaupt weiſen auf das 16. Jahrhundert. Die Datirung beim Bilde des heil. Sebaſtian, einer jugendlichen Patriziergeſtalt, weiſt die Jahreszahl 1514. Die Malereien zeigen ſchon viel Studium der Natur und miniaturähnliche Ausarbeitung namentlich der Haare.

Das Altärchen wurde durch eine ſorgfältige Fixirung und Reſtaurirung durch den Künſtler *Theophil Melicher* vom ſicheren Zerfalle gerettet; an den Figuren wurden nur wenige ſchon abgeblätterte Theile ergänzt.

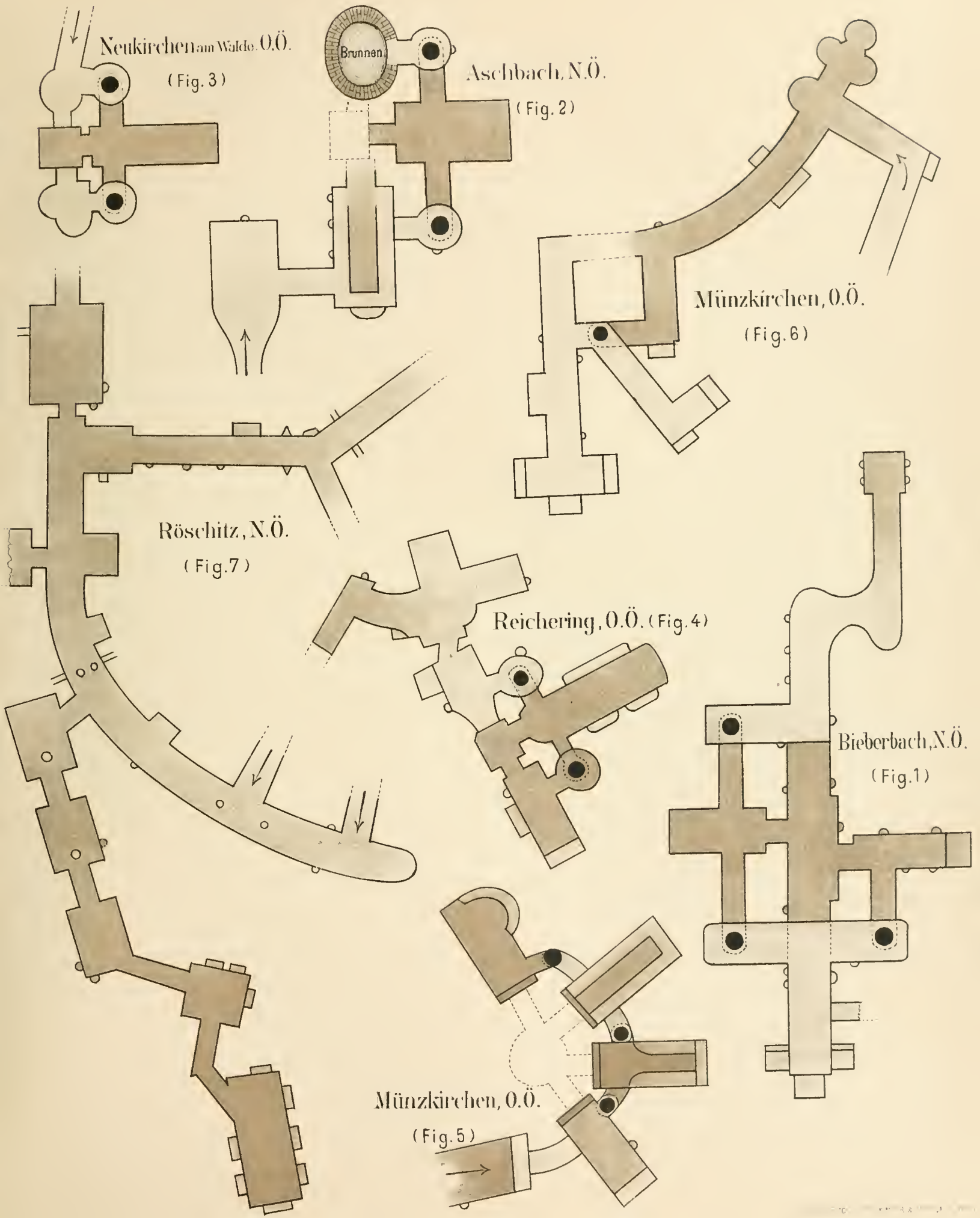
2. Ein *altare portatile* aus dem 15. Jahrhundert iſt noch zu erwähnen. Es beſteht aus einer Holzplatte, die einen Serpentinſtein umfaſst, unter welchem ſich die heil. Reliquien befanden. Die Holzumrahmung iſt durch Einſchneidung mit einer Majuskelſchrift innerhalb rechteckiger Linienführung und einem wellenförmigen Weinblatt-Ornament geſchmückt. Die Vertiefungen des Ornamentes ſind mit rothem und grünem Wachs ausgefüllt. Die Inſchrift lautet: „Mane surgens Jacob erigebat lapidem in titulum fundens oleum desuper votum."

3. Im Beſitze des Pfarrers iſt noch ein *Holztafelgemälde*, einer noch älteren Zeit angehörig, deſſen Urheber rheiniſchen Einflüßen zugänglich geweſen ſein mochte. Es ſtellt die heil. Familie: Anna mit Maria und dem nackten Jeſukinde dar, welches mit einem Roſenkranze um den Hals und in den Händchen gleichſam Gehverſuche macht; Anna ſtützt es mit beiden Händen, Maria hält einen Schleier dem Kinde vor und blättert in einem Buche.

Der Hintergrund erinnert an eine Rheinlandſchaft mit Schloßbauten rechts und links. Statt des blauen Himmels iſt damascirter Goldgrund.

4. *Eine gothiſche Taufſchüſſel* mit der ſehr abgenützten Darſtellung vom Sündenfall und einer Zierſchrift als Umrandung, vom 15. Jahrhundert mag noch erwähnt werden.

Uebrigens werden noch manch andere Reſte aus der guten alten Zeit, zum Beiſpiel auch ein romaniſches Rauchfaß in den Sammlungen des Pfarrhofes verwahrt


Neukirchen am Walde, O.Ö.
(Fig. 3)
Brunnen
Aschbach, N.Ö.
(Fig. 2)
Münzkirchen, O.Ö.
(Fig. 6)
Röschitz, N.Ö.
(Fig. 7)
Reichering, O.Ö. (Fig. 4)
Bieberbach, N.Ö.
(Fig. 1)
Münzkirchen, O.Ö.
(Fig. 5)

Ueber Erdſtälle.

Von P. *Lambert Karner*, Correſpondent.

(Mit 1 Tafel.)

MEINE Forſchungen auf dem Gebiete der künſtlichen Höhlen habe ich auch im Jahre 1898 fortgeſetzt. Neue Höhlen habe ich aufgenommen in Groß-Weikersdorf, in Weinern bei Groß-Siegharts in Nieder-Oeſterreich, ganz aus dem Geſteine herausgearbeitet; ferner in Ober-Oeſterreich in Weyer, Neukirchen am Walde und Münzkirchen, daſelbſt wohl die merkwürdigſte, die ich je geſehen, wegen der außerordentlichen Anlage und Schwierigkeit, dieſelbe zu durchforſchen.

Im Folgenden führe ich zunächſt die Anzahl der Höhlenbilder und Ortſchaften, wo dieſelben aufgenommen wurden, an. In Weidling im Thale, bei Göttweig und am Wagram bei Königsbrunn je eine; Hohenwarth zwei, Röſchitz (heuer) zwei, Klein-Weikersdorf bei Hollabrunn (heuer) zwei, Watzendorf bei Reidling an der Tullnerbahn drei, Aſchbach bei Amſtetten zwei; dort wurde ein Brunnen gegraben und in einer Tiefe von 4 M. ſtieß man auf eine Höhlenkammer, aus welcher gegenwärtig der Zugang iſt. In Ober-Oeſterreich: Reichering bei Schwanenſtadt zwei, Neukirchen am Walde eine, Münzkirchen drei. In Erdberg in Mähren zehn, und von den Heidenlöchern bei Ueberlingen auf meine Koſten aufgenommen ſechs, alſo im ganzen 35 Höhlenbilder. Leider ſind andere Aufnahmen von mehreren Höhlen mislungen und kommen nicht zur Geltung. Dazu kommen Aufnahmen von künſtlichen Hügeln, Hausbergen, ſo der von Alt-Höflein bei Böhmiſchkrut, der ſogenannte Capellenberg, ein Hausberg mit Ringwall, in deſſen Innern die künſtlichen Höhlen und Gänge ſich verzweigen und deren gemeinſchaftlicher Zugang vom Plateau des Hügels war, und zwar dort, wo jetzt die Capelle ſteht; ferner das Sonnenrad auf dem Berge zwiſchen Groß-Weikersdorf und Ruppersthal, der weit und breit die ganze Gegend beherrſcht und von dem in Ruppersthal die Sage geht, daſs dort der heil. Rupert ſeine erſte Capelle in Nieder-Oeſterreich gebaut und von hier aus die Chriſtianiſirung in Oeſterreich begonnen habe. Ferner die zwei großen Hausberge in Haſendorf bei Waizendorf. Auch die Fundgegenſtände, ſo die römiſche Urne aus der Höhle von Spek, Bezirkshauptmannſchaft Frankenmarkt in Ober-Oeſterreich; die Freihandgefäße mit dem Sonnenrade aus der Höhle von Hühnergeſchrei im Mühlviertel in Ober-Oeſterreich, in deren nächſten Nähe ein Hausberg mit Ringwall — nach dem verſtorbenen Chorherrn *Pailler*, der einzig bekannte im Mühlviertel — ſich befindet, wurden photographirt.

Nach nahezu zweiundzwanzigjähriger Forſchung glaube ich nun auch zu einem Schlußreſultate über Urſprung und Zweck der künſtlichen Höhlen gelangt zu ſein, und im Folgenden darzulegen.

Nach meinen vielfachen Erfahrungen ſind dort, wo künſtliche Berge ſich befinden, immer auch künſtliche Höhlen zu finden, ja, ſie ſind nicht ſelten im Innern der Hausberge ſelbſt, ſo zum Beiſpiel im Tanzberge zu Poſſitz in Mähren, ſo genannt, weil alljährlich der Kirchtag auf dem Plateau dieſes künſtlichen Hügels mit Tanz begonnen und geſchloſſen wird, ferner in Alt-Höflein, Stillfried, Münzkirchen etc. Auch in Bayern wiederholt ſich dieſelbe Erſcheinung, wie ich ſie ſelbſt im Petersberge zu Kiffing bei Augsburg geſehen, desgleichen in Hohatzenheim im Elſaſs, wo auf dem Hügel eine uralte Kirche, angeblich aus dem 9. Jahrhundert, ſteht, aus welcher der Sage nach der Eingang in die Höhlen führte, welche ich ſelbſt geſehen und aus welchen thatſächlich der urſprüngliche Eingang im Innern des Berges zum Plateau emporführt, oben aber verſchüttet iſt. Stammen nun die künſtlichen Berge nach Dr. *Much* von den Germanen und Quaden, ſo auch unſere künſtlichen Höhlen, und merkwürdigerweiſe ſind in einer Kammer zu Hohenwarth Imitationen dieſer künſtlichen Berge zu ſehen, indem der Zugang auf der einen Seite mit einer abgeſtutzten Pyramide, auf der gegenüberliegenden Seite mit einem gerundeten Sockel verziert iſt, ähnlich, wie wir ſie vereint in Hronek und Bergau im Freien ſehen. Ausſchlaggebend für ihre Entſtehung durch die Germanen iſt mir das Capitel 16 von Tacitus Germania, wo er ſchreibt: „daſs kein Volk der Deutſchen in Städten wohnt, iſt hinlänglich bekannt, nicht einmal zuſammenhängende Häuſer dulden ſie. Abgeſondert und zerſtreut ſiedeln ſie ſich an, wo eine Quelle, eine Flur, ein Hain einladet.... Jeder umgibt ſein Haus mit einem Hofraume, ſei es gegen Feuersgefahr oder aus Unkunde des Bauweſens... Sie pflegen auch unterirdiſche Höhlen auszugraben — solent et subterraneos specus aperire —, die ſie oben dick mit Dünger belegen, als Zufluchtsort im Winter und zum Behältniſſe der Feldfrüchte, weil ſolche Orte die Strenge des Froſtes mildern, und wenn etwa ein Feind einbricht, er nur das Offenliegende verheert, Verſtecktes aber und Eingegrabenes — abdita autem et defossa — unbemerkt bleibt und gerade darum verfehlt wird, weil man es ſuchen muß.“

Eine auffallende Beſtätigung dieſer Angaben des Tacitus betreffs der Anlage der Häuſer fand ich in Ober-Oeſterreich, wo wiederholt künſtliche Höhlen heute noch, abgeſondert von den menſchlichen Wohnungen, zufällig, in der Regel in Hügeln, entdeckt wurden, und gerade in dieſen fanden ſich die für das hohe Alter derſelben zeugende Funde, ſo in Spek bei Zipf die zwei römiſchen Urnen, in Hühnergeſchrei die Freihandgefäße mit dem Sonnenrade, in Ober-Schwand bei Straßwalchen im Salzburgiſchen Gefäßreſte mit dem Charakter der am Götſchenberg gefundenen, die in die ſpät-romiſche oder doch in die erſte Volkerwanderungs-Zeit zu ſetzen ſind, und die auch mit denen übereinſtimmen, die ich in Mautern und Stein gefunden. Daſs auch die Maximushöhlen in Salzburg urſprünglich künſtliche Höhlen waren, entnehme ich nicht bloß aus der jetzt noch erkennbaren urſprünglichen Anlage, ſondern auch aus den Annalen von Salzburg, ge-

ſchrieben von Abt Amand 1661. Dort heißt es zuerſt von dem heil. Maximus und ſeinen Genoſſen: „cavernis e monte partim natura partim arte cavatis latibuli utebantur“, und ſpäter leſe ich: „de spelunca s. Maximi, et legimus in antiquis manuscriptis nostris hoc eremitorium primitus a s. Ruperto fuisse in ecclesiam seu capellam consecratum et mutatum“. Es hat alſo der heil. Rupert die urſprüngliche Höhle „spelunca“ in eine Capelle umgeändert. Ich ſelbſt verfolgte aus den nun abgeſchloſſenen Höhlen, ſo weit es an der ſchroff abfallenden Felswand möglich war, den urſprünglichen Zugang zu den Höhlen, der in Form unſerer Erdſtallgänge von der Bergeshöhe in die Tiefe führte, und fand an einer anderen Stelle, ebenfalls hinausſteigend, ein Fragment einer römiſchen Schüſſel, derſelben Form, wie ich ſie in Mautern ausgegraben. Die Stelle bei Tacitus „solent et subterraneos specus aperire“ etc. wurde von den Philologen bis jetzt auf die ſogenannten Getreidegruben angewendet, weil man keine andere Erklärung wuſste. Getreidegruben haben aber nach meinen Erfahrungen entweder Trichterform oder ſind abgerundete größere Räumlichkeiten mit einer Oeffnung an der Decke. Eine ſolche erſterer Art befindet ſich, offen zutage liegend, in der unmittelbaren Nähe einer künſtlichen Höhle bei Engelmannsbrunn in einer abgeſtürzten Löswand, ſeitwärts des Fußweges nach Kirchberg am Wagram. Wenn Tacitus zum Schluße des Capitels ſagt: „abdita et defossa... quaerenda sunt“, ſo iſt vermuthlich das „abdita“ auf die Getreidegruben, das „defossa“ auf die unterirdiſchen Winterwohnungen zu beziehen. Doch das iſt Nebenſache. In der Hauptſache aber glaube ich behaupten zu können, daſs das Capitel 16 von Tacitus Germania in erſter Linie auf die meiſten unſerer künſtlichen Höhlen als Winterwohnungen der alten Deutſchen anzuwenden und zu erklären iſt.

Aber auch Plinius, wo er von der Kunſt des Webens handelt, ſpricht in „historia naturalis, 19, 2 — nach der neueſten Auflage — „In Germania defossi atque subterra id opus agent“. Er bedient ſich hiemit desſelben Ausdruckes „defossi“, wie ihn Tacitus anwendet. *Moriz Haupt* „Zeitſchrift für deutſches Alterthum“, Band 7. Leipzig 1849, bemerkt zu dieſer Stelle des Plinius: „Alſo unterirdiſche Webſtätten, wie man es noch jetzt, zum Beiſpiel in Appenzell, für zweckmäßig hält dieſe Gemächer halb in die Erde hineinzubauen. Im beginnenden Mittelalter iſt der gleiche Gebrauch für die Franken und früher nachweisbar; die Arbeitsräume der Weiber werden in der lex salica und in dem capitulare de villis „screona“ oder „screuna“ oder „screo“ genannt (*Waitz*, sal. Recht, 292) ein etymologiſch dunkles Wort; aber es kommt davon das franzöſiſche „escrene“ oder „ecraigne“, in Champagne und Burgund die Benennung unterirdiſcher Gemächer, wo die Mädchen zur Winterszeit nächtlich beiſammen ſaßen oder ſitzen (*du Cange* unter screo). Hoch überraſcht war ich, dasſelbe Wort auch in Ober-Oeſterreich im Hausruckviertel wieder zu finden. Dort heißen heute die Balcons an den holzernen Hauſern im erſten Stock, an denen man die Wäſche aufhängt, „Schreöt“, ein eigenthümlich gutturales Wort, wie es eben nur der Volksmund auszuſprechen imſtande iſt.

Sind nun dieſe Wahrnehmungen von hohem Intereſſe, ſo muß noch bemerkt werden, daſs nicht alle künſtlichen Höhlenſyſteme als Winterwohnungen, wie zum Beiſpiel vielfach im V. U. M. B., ſondern theilweiſe auch als Cultſtätten, und zwar wegen ihrer außerordentlichen gleichartigen Anlage zu erklären ſind. Zum Beweiſe dieſer Annahme füge ich eine Auswahl von Plänen, die im Maßſtabe 1 : 100 gezeichnet ſind und bei welchen die Schattirungen die Tiefenverhältniſſe anzeigen, bei. Ein Blick auf die Pläne (ſiehe die beigegebene Tafel[1]) von Bieberbach (Fig. 1), Aſchbach (Fig. 2), Neukirchen (Fig. 3), Reichering (Fig. 4) und Münzkirchen (Fig. 5) zeigt in der Anlage der Syſteme eine nicht zu leugnende Gleichheit, und es iſt die Kreuz-, reſpective T-Form, die immer wiederkehrt, ſo in Aſchbach und Neukirchen je einmal, in Reichering und Münzkirchen eine je zweimal und in Bieberbach gar dreimal und auch Münzkirchen (Fig. 6) mit zweimal iſt in dieſelbe Kategorie zu ſtellen. Bei allen, mit Ausnahme von Münzkirchen einmal, führte der Haupteingang durch einen 4 bis 6 M. tiefen quadratiſchen Schacht, der in den gegenüberliegenden Wänden mit Vertiefungen zum Einſetzen der Füße verſehen iſt, in die Tiefe. In allen kehren auch die ſchwarz markirten 0·5 M. im Durchmeſſer führenden, ſenkrecht abfallenden Schlupfgänge in auffallender Regelmäßigkeit wieder. In Reichering, wo man von der oberen Etage ſich in die untere hinabläſst, iſt der ſenkrechte Schlupfgang 1·6 M. tief und findet das Hinablaſſen mit rapider Schnelligkeit ſtatt. In Münzkirchen, einmal, miſst die Höhe des ſenkrechten Schlupfganges von der Sohle des unteren Ganges bis zur Decke des Ganges der oberen Etage gar 2·7 M. Die übrigen ſind regelmäßig 0·8 M. tief und münden in einen im rechten Winkel umbiegenden Quergang; man ſteigt hinein, kniet nieder, biegt den Körper dem Winkel an, ſchiebt ſich in der horizontalen Gangſtrecke vor, bis man in die Kammer gelangt, in der man dann wieder aufrecht ſtehen kann. Dieſe ſenkrechten Schlupfgänge verbinden die Kreuzesarme miteinander.

Was bedeutet denn nun dieſe Kreuzform? Ich glaube da auch wieder auf Tacitus Germania, Capitel 2 hinweiſen zu können, wo er von dem aus der Erde entſproſſenen Gott Tuisco Erwähnung macht. *Chriſtian Peſch*, S. J., ſchreibt in ſeiner Abhandlung: „Der Gottesbegriff in den heidniſchen Religionen des Alterthums“: „Die altehrwürdigſten Denkmale unſerer Sprache ſind die Runeninſchriften. In dieſen geht aber kein einziger Name auf Odin oder ſonſt einen Gott. Nur T = Tyr iſt als einziger Gottesname ein höchſt feierliches, überaus heiliges Zeichen. Beim Einritzen der Siegrun auf das Schwert mußte Tyr zweimal genannt werden, und da dieſe Run ſich mit den nöthigen lautlichen Abänderungen bei den verſchiedenſten Stämmen findet, ſo iſt damit der Zio-Cult als die früheſte Form der Gottesverehrung auch aus den deutſchen Denkmälern ſelbſt erwieſen. (Deutſche Mythol. von *Jak. Grimm.*) Mit Tius = Tyr iſt höchſt wahrſcheinlich jener Tuisco zuſammenzuſtellen, von dem Tacitus erzählt „die Germanen feiern in ihren alten Liedern, welche bei ihnen die einzige Form der geſchichtlichen Ueberlieferung und Urkunden bilden, den erdgeborenen Sohn Tuisco, und ſeinen Sohn Mannus als die Ur- und Stammväter ihres Volkes“. Und ſpäter ſagt *Peſch*: „Dieſer Tuisco war, wie man weiß, urſprünglich der

[1] Die verſchiedenen Tiefl[illegible] der Gänge ſind durch verſchiedenen Farbenton — die tieferen dunkler — angegeben.

arifche Gott des Lichtes.“ Betrachtet man nun die merkwürdige T-Form der vorgelegten Höhlenpläne, fo glaube ich wohl fagen zu dürfen, wir haben in diefen Höhlen, um mit *Pefch* zu reden, einen Hinweis auf Tyr oder Tius, refpective Tuisco, und gehören diefelben zu jenen deutfchen Denkmälern, die einen unverhofften Einblick in den Zio-Cult als die früheſte Form der Gottesverehrung geſtatten. Aber auch den Hinweis auf Tuisco, als den arifchen Gott des Lichtes, glaube ich beſtätigt zu finden in den Freihandgefäßen mit dem Sonnenrade aus der künſtlichen Höhle von Hühnergefchrei, welche Höhle ebenfalls mehrere fenkrechte Schlupfgänge und ein kleines rondeau-förmiges Kämmerlein beſitzt, 1·3 M. hoch und ebenfo tief, welches von der inneren fenkrecht fallenden Wand neben dem Eingange und gegenüber in der gerundeten Rückwand mit je zwei gerundeten Säulchen verziert iſt, die in der gerundeten Decke ſich verlaufen und wo zwifchen den Säulchen an der Rückwand an der Sohle der Kammer ein 10 Cm. hohes beiläufig 30 Cm. vorſtehendes gerundetes Poſtament ſich befindet. Was die Kreuzform anlangt, wäre vielleicht auch zu bemerken, dafs das Symbol des Donnar ein Streithammer in Form des T war. Ferner erwähne ich noch, dafs ich auch anderwärts in der Anlage der Höhlenkammern zueinander die Kreuzform vorfand, fo in Langenlois, Neudeck, Ebersbrunn u. f. w.

Welcher Art war nun diefer Cult? Zur Beantwortung diefer Frage beziehe ich mich auf Paufanias 9. Buch, Capitel 39, wo er das Orakel des Tropfonius in Lebedea befchreibt und welches ganz für unfere Höhlen Afchbach, Neukirchen etc. gefchrieben zu ſein fcheint. Es würde zu weit führen, das ganze Capitel zu citiren, ich erwähne daraus nur folgendes. Er ſpricht von einer oberen und unteren Etage. Von der oberen fagt er: „diefer Bau“, den er eine nicht von ſelbſt entſtandene, ſondern mit größter Regelmäßigkeit und Kunſt gebaute Erdöffnung nennt, „hat die Form des Gefäßes zum Brodbacken“; auch bei uns vergleicht das Volk vielfach die Höhlenkammern mit Backöfen; dann fährt er fort: „Es führt jedoch kein Weg hinab, ſondern wenn jemand dem Triphonius ſich nahen will, fo holt man eine enge und fchwache Leiter herbei; ſteigt man auf diefer hinab, fo ſieht man zwifchen dem Boden und der darauf gebauten Wand eine Oeffnung, die mir zwei Spannen breit und eine Spanne hoch vorkam. Iſt man unten, fo legt man ſich mit Honigkuchen in den Händen auf den Boden, ſteckt dann zuerſt die Füße in die Oeffnung und rückt dann mit dem übrigen Körper nach, um die Knie in die Oeffnung hinein zu bringen; iſt es fo weit, fo wird der Körper augenblicklich nachgezogen und muß den Knien fo fchnell folgen, wie wenn ein großer und reißender Strom einen Menfchen verfchlingt, den der Strudel gefaſst hat.“ Dies alles paſst nun genau auf unfere Höhlen mit den fenkrechten Abſtürzen und Schlupfgängen, wo das Vordringen am bequemſten mit den Füßen voraus gefchieht. Ebenfo kann man in Röfchitz, wo fünf Kammern nacheinander folgen und jede um 50 Cm. tiefer liegt als die vorausgehende, nur mit den Füßen voraus vordringen, bis man fchließlich durch den winkelförmigen bedeutend verengten Gang mit größter Anſtrengung eingedrungen, in einem capellenförmigen mit ſieben Längsnifchen verzierten Raume ſteht, der einem unwillkürlich Staunen und Bewunderung abnothigt! Ich bin überzeugt, wenn man heute jemanden mit den Höhlen nicht Vertrauten in der Finſternis durch einen wagrechten oder fenkrechten Schlupfgang durchziehen würde, er würde von denſelben Gefühlen erfaſst werden, wie ſie Paufanias empfunden hat! Derartige Orakelorte erwähnt übrigens auch Herodot, Buch 71, Capitel 108, wo er von einem Orakel der Thraken ſpricht „einem Tempel mit einer Höhle auf einem fehr hohen Berge“ und Strabo, Buch 5, Capitel 5, wo er von den Kimmeriern erzählt, „dafs ſie in unterirdifchen Gebäuden wohnend, in einigen Stollen zu einander gehen und die Fremden in den Orakelſitz aufnehmen, der tief unter der Erde liegt.“ Ich halte nun dafür, dafs wir analog diefen Befchreibungen in unſeren erwähnten Hohlen ebenfalls eine Art Orakelſtätte haben, und thatſächlich geht in Andorf in Ober-Oeſterreich die Sage, dafs dort, wo jetzt die Pfarrkirche ſteht, unter welcher künſtliche Höhlen ſich befinden, die aber nicht mehr zugänglich ſind, ein Heidentempel geſtanden ſei, und in Schwarzach in Bayern geht von einem mit Nifchen verzierten Kämmerlein, das durch einen fenkrechten Aufſtieg zugänglich iſt, die Sage, dafs dort die Alraun ihren Sitz gehabt habe.

Aeußerſt complicirt iſt das Höhlenſyſtem (Fig. 5) von Münzkirchen. Die Kammer mit dem Pfeile markirt den gegenwärtigen Eingang. Im Hintergrunde derſelben iſt eine Stufe 30 Cm. hoch, und weitere 60 Cm. über derſelben iſt mit der Kammerdecke parallel laufend ein 1·3 M. langer, 0·37 M. hoher und 0·5 M. breiter Durchfchlupf, der zu den mühſamſt zu paſſirenden gehört, die ich kennen gelernt habe. Nach der Ausmündung geht es wieder 60 Cm. abwärts und gelangt man in eine 0·7 Cm. breite, 1·05 M. hohe Längskammer mit einer Sitznifche für den Wächter oder dem, der einen da durchgezogen, in der Stirnſeite. Aus derſelben ſteigt man von der Nordwand durch einen 0·5 M. im Durchmeſſer haltenden neutralen Schacht 1 M. in die Tiefe und gelangt man nach kurzer Querſtrecke in die zweite 0·8 M. breite, 2·5 M. lange Längskammer, mit fchmalen Sitzbänken verſehen; wieder geht es von dort 1 M. fenkrecht aufwärts in eine dritte Kammer mit 0·3 M. breiten Sitzleiſten zu beiden Seiten, die eine 0·2 M. breite und 0·4 M. tiefe Rinne freilaſſen; und von dort geht es nochmals fenkrecht abwärts in eine gerundete Querkammer mit einer Rundbank längs den Wänden Die Kammern ſtanden urſprünglich, nach Angabe des Hausbeſitzers, mit einem Centralfchachte in Verbindung, ſind aber gegenwärtig an den Verbindungsſtellen mit Steinen verlegt. Die ganze Hohle iſt aus Flies-, die letzte Kammer ſelbſt aus hartem Geſtein herausgearbeitet. Als dieſe Höhle vor Jahren gelegentlich eines Kellerbaues entdeckt wurde, fand ſich eine ſolche Menge Aſche vor, dafs zwei Schlitten voll davon weggeführt wurden. Auch mehrere ganz intacte Gefäße, darunter Deckel mit fehr großen Knöpfen wurden gefunden; ſie wurden von der Bäuerin für den Hausgebrauch verwendet, bis ſie zerbrachen und weggeworfen wurden. Der Bauer verſicherte mir, es ſei ihm heute noch leid, dafs er dieſe Geſchirre nicht aufbewahrt habe. Von dem Hauſe geht die Sage, dafs in demſelben ein Schatz in Geſtalt eines Goldklumpens, größer als ein Ziegel, verborgen ſei; auch ſoll dort einſt

ein Schloß geftanden fein, einige hundert Schritte öftlich vom Bauernhaufe, wo das hügelige Terrain von drei Seiten fchief in die Tiefe abfällt. Ich hätte nur den Wunfch, dafs diefes fo merkwürdige Höhlenfyftem von einem Ingenieur fachmännifch aufgenommen würde, denn der Plan, wie er hier in Fig. 5 auf der Tafel erfcheint, ift, abweichend von meiner Aufnahme, von einem Herrn Huber, Lehrer in Wien, gezeichnet worden. Im großen Ganzen ift er zwar richtig, doch ift die Weltgegend, fowie die Richtung der Verbindungsgänge und die Lage der Kammern zueinander nicht ganz richtig angegeben, da die drei mittleren Kammern mehr parallel zueinander liegen.

Notizen.

96. Infolge Auftrages Sr. Excellenz des Herrn Präfidenten erlaube ich mir, mich über einen, in der „Revue univerfelle“ enthaltenen Aufiatz über Torf-Induftrie im nachftehenden auszufprechen.

Von allen auf der diesjährigen Ausftellung zur Anfchauung gebrachten Gegenftanden hat nichts einen fo großen Eindruck auf mich gemacht, als der Inhalt des Pavillons für Torf-Induftrie, und zwar nicht deshalb, weil mich die neue Idee überrafcht hätte, fondern weil er Gedanken, mit denen ich mich oft befchäftigt, in fo vollendeter Weife in ihrer Verwirklichung gezeigt, weil er die bisher nicht erkannte Bedeutung der Moore, wenn auch nicht im vollen Umfange, fo doch überzeugend klargelegt hat.

Seit Tacitus, der unfere Heimat „paludibus foeda“ nennt, find die Moore unheimlich und gemieden; dem Prähiftoriker find fie ein vertrauter Boden. Lange vor der Entdeckung der Pfahlbauten haben die Moore Dänemarks durch ihre Einfchlüße überrafchende Rückblicke in eine für immer begraben gewähnte Vergangenheit ermöglicht. In unferen Ländern haben die fteinzeitlichen Anfiedlungen im Laibacher Moore eine hohe wiffenfchaftliche Bedeutung erlangt, und dafs fie nicht die einzigen find, zeigen die gleichzeitigen, wenn auch vorläufig zerftreuten Funde im Moore von Franzensbad und die bronzezeitlichen bei Naklo nächft Olmüz. Ich habe mich daher mit Vorliebe und oftmals auf Moorboden bewegt und die ausgedehnten Torfftechereien in der Umgebung von Salzburg und wo ich fonft Gelegenheit hatte, auch anderwärts nach prähiftorifchen Reften abgefucht. Diefe Bemühungen find allerdings erfolglos geblieben, aber fie gaben mir genug Anlafs, meine Gedanken in manch' anderer Richtung mit dem Moore zu befchäftigen. Eine Zeit lang hatte ich im Sinne, mich der naturwiffenfchaftlichen Unterfuchung der Moore zu widmen, was jedoch infolge äußerer Umftände nicht gefchah. Auch der Sohn des Oekonomen verleugnete fich in mir bei meinen Spaziergängen auf dem Moore nicht, dem es zweifellos ift, dafs im Salzburgifchen der ebenfo erträgnisarme als unfichere Getreidebau durch Verwendung der Torfftreu entbehrlich gemacht werden kann. Wie oft endlich betrachtete ich die auffallende Faser des Torfes, die jeden auf den Gedanken ihrer Verwerthung durch Verfpinnen und Verarbeiten zu Stoffen, Teppichen, Papier, Pappendeckel und Dachpappen führen muß, wenn man fich gegenwärtig hält, in welch' vorzüglicher Weife das doch viel fprödere Holz und Stroh verarbeitet wird. Der Torffäure hat man auch bisher keine Aufmerkfamkeit gefchenkt, die eine fo außerordentliche conservirende antifeptifche Kraft befitzt — im Laibacher Moore hat fie feine Leinenfaden feit 4000 Jahren, in Norwegen und Holftein große Vikinger Schiffe, in Schleswig-Holftein ganze Maffen römifcher Eifenwaffen conservirt — und die gewifs nutzbar gemacht werden könnte.

So wurde mir die Bedeutung der Moore ein vertrauter Gedanke; überrafchend war mir allerdings die hohe Vollendung, welche wie mit einem Schlage in fo kurzer Zeit erreicht worden ift, welche insbefondere deshalb die höchfte Anerkennung verdient, weil fie überzeugend erkennen läfst, welch' ungeheure Schätze in unferen Mooren aufgefpeichert liegen.

Diefe Erörterung hat nun allerdings mit der Archäologie an fich nichts zu thun; fie möge dem verziehen werden, der fich gern auf dem von einem poetifchen Düfter umfchleierten, von unheimlichen Nebelgeftalten belebten Moorboden bewegt hat. Aber fo ganz ohne Beziehung zur Archäologie fteht die Torf-Induftrie nun doch nicht. Für mich ift es nicht zweifelhaft, dafs fie einen außerordentlichen Auffchwung nehmen und zum Beifpiel mit ihren Stoffen die häßlichen Juteftoffe verdrängen und zu einer immer rafcheren Ausbeutung wenn nicht aller, fo doch vieler Torflager führen wird. Wahrfcheinlich werden dann ähnliche Fundftätten wie im Laibacher und Franzensbader Moore aufgefchloffen werden, aber auch auf andere Funde, wie Depots, Opfer, Leichen Gerichteter und Verunglückter kann man ftoßen, und es ift deshalb jetzt fchon geboten, dafs auch die Archäologie diefer neuen Induftrie ihre Aufmerkfamkeit zuwende. Zunächft wird es fich nur darum handeln, die Inhaber diefer erften Unternehmung, die Herren Zfchörner und von Möllwald auf die Möglichkeit von archäologifchen Funden in den Torflagern aufmerkfam zu machen und diefelben zu erfuchen, ihnen ihren Schutz zuzuwenden und in vorkommenden Fällen die Central-Commiffion in Kenntnis zu fetzen.[1] Dr. *M. Much.*

97. *(Ein Goldfchmuck der fränkifchen Zeit aus Krainburg)*

Unter dem faft fenkrechten Conglomeratabhange, auf welchem die St. Rochus-Kirche am „Pungart“ (Baumgarten) in Krainburg fteht, befindet fich eine Flußfchotter-Murre zwifchen der Save und dem Mühlgraben aus der Kanker, die nur fpärlich mit Graswuchs bedeckt ift. Diefe ganze Murre heißt im Volksmunde Lajh, na Lajhu, wie einige meinen aus dem Grunde, weil fich die Fifche zur Laichzeit hier maffenhaft aufhielten, bevor die Wehre in Zwifchenwäffern errichtet wurde. Auf dem weftlichen Theile der Parcelle Nr. 407 ftand in der erften Hälfte des vorigen Jahrhunderts eine

[1] Dies ift gefchehen und es ift von den Genannten die bereitwilligfte Zufage erfolgt. Anm. der Red.

Glockengießerei, die mehrere Glocken für die Umgebung lieferte, das Geſchäft wurde aber nach kurzer Zeit aufgelaſſen. Um das Jahr 1800 kaufte der Vater des ſeligen Biſchofs Bartholomäus Widmer von Laibach (1860—1875) das Häuschen im Südweſt der genannten Parcelle ſammt dem dazugehörigen Grunde. Er erbaute rechts daneben einen kleinen Keller und beim Grundausheben fand man eine goldene Broche und goldene Ohrgehänge, von denen man nicht weiß, wohin ſie gekommen ſind. Im Jahre 1891 bis 1892 ließ der gegenwärtige Beſitzer des „Lajh" Thomas Pavšler auf der Parcelle 395 eine neue Mühle aufführen, wobei Menſchenknochen ausgegraben wurden, ebenſo in der Südoſtecke der Garten-Parcelle 397. Im Jahre 1896 durchgrub man den öſtlichen Theil der Parcelle 407 und nahm die daſelbſt befindlichen Bäume heraus. Hiebei

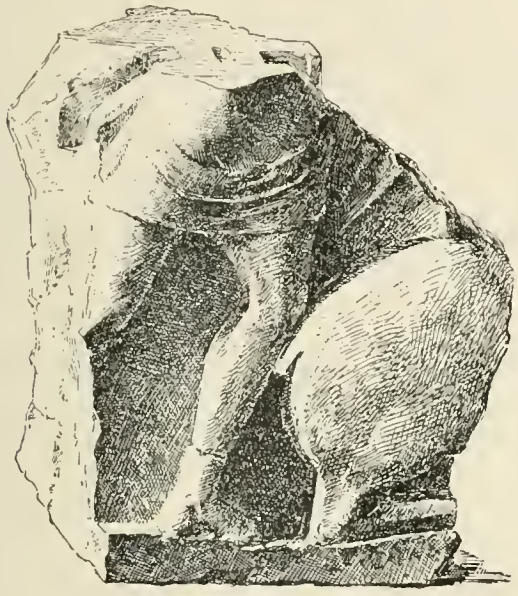


Fig. 1. (Maxglan.)

fand man 16 Skeletgräber und einen goldenen Fingerring, der aber ebenfalls abhanden gekommen iſt. Am 17. Auguſt l. J. fing man mit dem Baue des neuen Wirthſchaftsgebäudes an und fand im Schotter ebenfalls menſchliche Knochen. Mitte November l. J. wurde auch der weſtliche Theil der Parcelle 407 durchgegraben und man fand in der Tiefe von 0·8 bis 1·6 M. ungefähr 30 Skelette, deren Knochen verſtreut wurden. Nur eine Schädeldecke iſt noch erhalten geblieben und dieſe zeigt eine ungewöhnlich niedere, nach hinten ſchief gedrückte Stirn. Leider wurde kein Sachverſtändiger von den Grabungen in Kenntnis geſetzt und Gefertigter kam an Ort und Stelle erſt nachdem ſchon alles aufgewühlt war.

In einem Grabe, im tiefſten des ganzen Begräbnisplatzes, fand man zwei ſchöne Scheibenfibeln, eine goldene Haarnadel, ein Meſſer mit Goldüberzug am Griffe und an der Scheide, und einen Bronze-Ring (vom Gürtel?) mit einem Anhängſel. Die Leiche ſchien ohne Sarg im Schotter gebettet geweſen zu ſein, doch behaupten Augenzeugen, man hätte unter derſelben Spuren von einem eichenen Brette gefunden. Auch ein langer eiſerner Nagel mit unfertigem (T-formigen) Kopfe und angeroſtetem Holze fand ſich vor. Die Scheibenfibeln, 4 bis 5 Cm. Durchmeſſer und 0·5 Cm. Dicke, haben das Ausſehen von Roſetten, die Rippen ſind aus Silber und oben vergoldet, die Felder ſind mit dunkelblauen Glasperlen, dann mit rubinenartigen Scheibchen, etwa aus Glas Amethyſt belegt und liegen auf Goldgrund (zur Hebung des Effectes?). Sie ſind übrigens aus ihrer Faſſung herausgefallen, da der Eigenthümer die Roſetten gleich nach dem Funde ins Waſſer gelegt hatte. Die rückwärtigen Nadeln ſind ebenfalls weggefallen, aber die Spiralen und Nut erkennt man noch ganz genau (vgl. einen ähnlichen Fund aus einem Heidengrabe bei Patek, Rakonicer Kreis, Archäologiſche Blätter des böhmiſchen Muſeums 1848, S. 4).

Die goldene Haarnadel iſt 8·8 Cm. lang, der Knopf daran 1·3 Cm. dick, der Stein aus derſelben iſt herausgefallen. Das Meſſer iſt 15 Cm. lang; der Kopf des Kammes 21 Cm. lang und 3 Cm. breit; der Bronze-Ring

Fig. 2. (Maxglan.)

miſst 2·5 Cm. im Durchmeſſer. Die Gegenſtände behielt der Eigenthümer für ſich.

Simon Rutar, Conſervator.

98. Mit großer Befriedigung hat die Central-Commiſſion zur Kenntnis genommen, daſs der prähiſtoriſche Theil der Sammlung des verſtorbenen Conſervators Dr. *Stephan Berger* um den Betrag von 17.000 fl. für das böhmiſche Landes-Muſeum angekauft wurde. Es iſt damit ein lebhafter Wunſch der Commiſſion erfüllt worden, da ſie dieſe bedeutende Sammlung dem Inlande erhalten wiſſen wollte. Es muß hervorgehoben werden, daſs die Funde von Stradonic ſich gewiſs in dieſer Sammlung befinden, ſowie jene von Dux, Holubec etc. Der Werth dieſer Sammlung iſt umſomehr ein anſehnlicher, als Berger ein gewiegter Kenner war und er die in Stradonic maſſenhaft betriebenen Fälſchungen von ſeiner Sammlung fern zu halten gewuſst hat.

99. *(Ein römiſcher Reliefſtein aus Maxglan bei Salzburg.)*

Die im Weſten unmittelbar an die Stadt Salzburg gränzende Ortſchaft Maxglan beſitzt eine über die

„Glan“ führende ſteinerne Brücke. Von derſelben etwa 200 Schritte entfernt, am Wege zum erzherzoglichen Schloße Klesheim, befindet ſich links hart an der Straße eine Schottergrube, deren Sohle in gleicher Ebene mit der Straße beginnt. Der Schotter wird durch Abgrabung des hier anſteigenden Terrains gewonnen. Auf dem ca. 5 M. Höhe erreichenden Schotterlager wurde unter der etwa 40 Cm. betragenden Culturſchichte im September dieſes Jahres das Bruchſtück eines Marmorblockes blosgelegt, welcher auf zwei entgegengeſetzten Seiten mit gut gearbeiteten römiſchen Relieffiguren bedeckt iſt. Ausgehauene Vertiefungen in dem Block weiſen auf einen zweiten ebenſo großen, oberhalb ein-

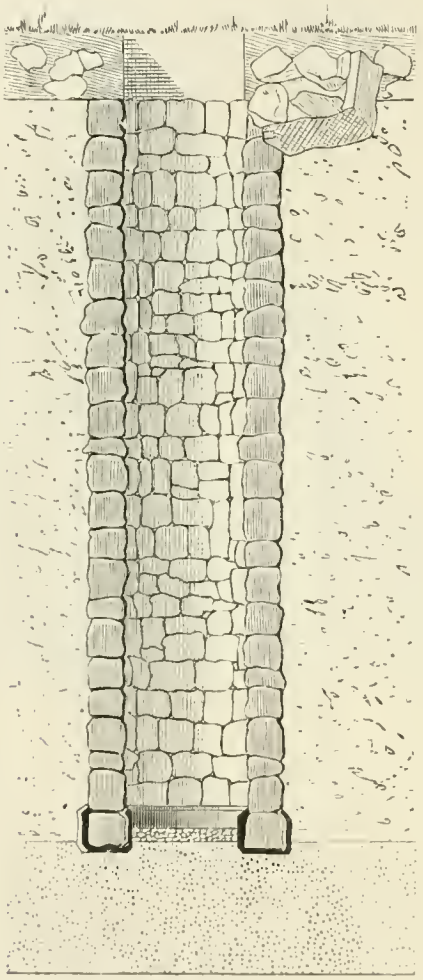


Fig. 3. (Maxglan.)

gepaſsten Stein, der aber bisher nicht gefunden werden konnte.

Der ungleich gebrochene Marmorblock miſst bei 76 Cm. Höhe, 48 bis 62 Cm. in der Länge und iſt 40 bis 48 Cm. tief oder ſtark.

Das Relief der einen Seite zeigt die untere Hälfte eines Mannes mit kurzer Tunica und wahrſcheinlich über den linken Arm herabfallendem Mantel, deſſen Falten noch ſichtbar ſind. Die Füße ſtecken in bis über die Knöchel reichenden Schuhen und die Stellung der Beine überhaupt iſt eine ſehr bewegte nach links vorſchreitende.

Vor dieſer männlichen Figur iſt der rückwärtige Theil eines auf den Hinterfüßen ſitzenden Säugethieres zu erkennen, welches der Bauart und dem Stummelſchwanze nach mit einem Hirſchen oder einer Hirſchkuh die meiſte Aehnlichkeit haben dürfte (Fig. 1).

Im anderen Reliefe tritt eine Perſon hinter einem Vorhange oder Zelte hervor; der Kopfputz und der in einfachen Falten herabfallende mit einem Gürtel unter der Bruſt zuſammengehaltene Rock deuten ohne Zweifel auf eine Frauengeſtalt hin. Der rechte Arm iſt nach vorwärts ausgeſtreckt, die Hand fehlt. In der beſtimmt erkennbaren linken Hand trägt ſie, nach abwärts gerichtet, einen langhalſigen bauchigen Krug (Fig. 2).[1]

Der iſolirte Fund lies anfänglich ſchwer eine Deutung zu, bis man auf einen runden ſenkrecht abwärts führenden Schacht unmittelbar neben dem Blocke ſtieß. Der Schacht hatte einen inneren Durchmeſſer von ca. 80 Cm. und war regelmäßig mit roh zubehauenen Steinen ausgelegt, und zwar von einem Materiale, welches ſich nicht in der nächſten Umgebung findet, ſondern dem Rainberge und theilweiſe dem Capuciner-Berge entnommen, alſo zugeführt wurde (Fig. 3).

Ganz loſe ohne Bindemittel aufgebaut, ging der Schacht gleichmäßig rund durch die ganze Alluvialſchotterſchichte bis auf den darauffolgenden Flußſand und war auch ganz mit gleichen Steinen wie die zur Auskleidung verwendeten voll gefüllt, indem wahrſcheinlich oben am Rande ein Brunnenkranz ſolcher Steine ſich befand, der hinabgeworfen wurde oder von ſelbſt einfiel.

An der Sohle der Ciſterne oder des Brunnens lag eine kleine Schichte ganz reinen, kleinen weißen Salzach-Schotters, während der andere Schotter der Grube eine gelbe und braune Färbung hat. Der Flußſand unter der Schotterſchichte ſetzt ſich bis zur Tiefe, in welcher gegenwärtig Waſſer auftritt, und noch weiter fort.

Eine etwaige Holzzimmerung war nicht vorhanden oder ſpurlos verfault, ebenſowenig fand ſich eine Steinfaſſung am Grunde, nur war der unterſte Theil der Ciſterne mit Lehm ausgeſchlagen. Weder auf der Sohle noch überhaupt im ganzen Schachte fanden ſich irgendwelche Thonſcherben oder Metallgegenſtände und dergleichen Artefacte.

Daſs der Schacht ein Brunnenſchacht oder eine Ciſterne war, iſt wohl nicht fraglich und der Marmorblock mit ſeiner figuralen Decoration dürfte immerhin zu einem Brunnen in nahe Beziehung gebracht werden können, obwohl die Ciſterne für einen unmittelbaren Zuſammenhang mit dem Relief ſehr einfach iſt.

Aus der Anlage und der Tiefe des Schachtes läſst ſich aber der ſichere Schluß ziehen, daſs der Waſſerſtand im allgemeinen ſeit Römerzeit geſunken iſt, da gegenwärtig ſich Waſſer erſt etwa 2 M. tiefer zeigt, als es damals hervorgetreten ſein muß.

Möglich, daſs ſich bei Fortſetzung der Schotterentnahme noch weitere Marmorſteine finden, immerhin iſt aber auch denkbar, daſs die anderen zugehörigen Reliefſteine zum Baue der nahen Maxglaner Kirche verwendet wurden. Ein römiſcher Schriftſtein zum Beiſpiel verfiel dieſem Schickſale, wurde nur durch Zufall bei einer Renovirung der Kirche entdeckt und in das Salz-

[1] Das eine Figurenfragment ſcheint mir einen Mann mit einem Hirſchen vorzuſtellen, das andere eine Brunnennymphe, falls ſie in Beziehung zum Brunnenſchachte gebracht wird.

burger Muſeum Carolina-Auguſteum gebracht, wo auch der jetzige Fund im Lapidarium aufgeſtellt wurde. Ueberhaupt ſind römiſche Funde in und um Maxglan keine Seltenheit.

Die Gemeinde Maxglan hat auf Anregung ihres Bürgermeiſters Herrn Dr. *Stölzl* die Grabungen bereitwilligſt geſtattet und die Arbeiter der Schottergrube zur Verfügung geſtellt. Dr. *Alex. Petter.*

100. Herr Ingenieur *Rudolph Machnitſch* in Tolmain hat an die Central-Commiſſion unterm 11. Januar d. J. berichtet, daſs bei der Fortſetzung des Straßenbaues nächſt Canale zwei Bronze-Gegenſtände — ein ſehr gut erhaltener Palſtab und ein beiderſeitig ſpitz zulaufendes vierkantiges Stäbchen — gefunden wurden. Sie befanden ſich 4 Cm. unter der Terrainoberfläche in einer ſehr engen Felſenſpalte. Dieſer Fund hat aus dem Grunde eine Wichtigkeit, weil derartige Fund-Objecte in Krain bis jetzt zu den ſeltenen Erſcheinungen gehören. Bei Reka an der Idriathal-Reichsſtraße, am Fuße einer ſteilen Felswand, fand man unter hochangehäuftem Schutte eine Lanzenſpitze aus Eiſen, dabei Knochenſplitter und bei einem Hausbaue nächſt Tolmain in einer Felſenſpalte einen Bronzering, endlich auf der Höhe zwiſchen Kazarsče und St. Lucia ein wahrſcheinlich ſchon ausgebeutes Urnengrab mit den Scherben einer ziemlich großen Thonurne.

101. Correſpondent P. *Anſelm Ebner* hat im December 1898 berichtet, daſs der *Römerſtein* im ſogenannten Pflegermais bei *St. Margarethen* thatſächlich ein Meilenſtein, aber ohne jegliche Inſchrift iſt. Wahrſcheinlich iſt derſelbe durch eine Lawine von einem höheren Standorte an den Platz, wo er jetzt liegt, herabgetragen worden. Der Steinklotz wurde nach allen Seiten gewälzt, ohne Schaden zu leiden. Er lag zwiſchen alten Holzſtücken, oben mit grauen Flechten überzogen, auf der Unterſeite aber nach dem Abwaſchen wie Elfenbein ausſehend. Ein Weg weiter oben vom Fundorte dürfte der alte Römerweg ſein, wo der Meilenſtein ſtand. An ſeiner urſprünglichen Standſtelle war er ſicherlich in die Erde eingelaſſen Als ihn die Lawine herabtrug, ſoll er, wie noch Leute wiſſen wollen, eine kurze Zeit aufrecht geſtanden und dann, weil einer feſten Baſis entbehrend, umgeſunken ſein.

102. Um die Stadtkirche zu *Allerheiligen* in *Leitmeritz* befand ſich früher ein Gottesacker. Dieſer Friedhof wurde 1790 im Sinne der joſephiniſchen Geſetze aufgehoben. Später wurde derſelbe planirt und die Kirchhofmauer abgetragen. Dabei gingen die meiſten alten Denkmäler, von denen ſo manche localhiſtoriſchen oder künſtleriſchen Werth hatten, zugrunde. Einige fand man, wie ich ſchon unterm 12. September 1897 berichtete, bei der letzten Renovirung der Stadtkirche unter dem Kirchenpflaſter, wohin ſie aber leider wieder gelegt wurden. Einige andere Denkſteine dieſes alten Friedhofes befinden ſich noch in Privathäuſern, die meiſten verſchwanden. Im folgenden ſollen die mir bekannten etwas näher beſchrieben ſein.

Am Hofe des Hauſes Nr. 5, Pfalziſcher Platz, iſt eine 1·5 M. hohe, 70 Cm. breite Marmorplatte eingelaſſen. Die Platte zeigt im Hoch-Relief eine ſtehende Kindesgeſtalt, ein Gebetbuch in den Händen haltend. In der linken unteren Ecke des Steines iſt das Otersdorf'ſche Wappen (der von einem Wappenmantel umgebene Schild zeigt zwei nach innen gekehrte Adlerflügel, der über dem Schild befindliche Stechhelm trägt eine Krone, aus welcher ein einköpfiger Adler hervorwächst); in der rechten Ecke iſt das Wappen derer von Milleſchowka (geſpaltener Schild, im rechten Felde ein einſchwänziger Löwe auf einer gequaderten mit Zinnen gekrönten Mauer, im linken Feld 13 Berge). Die Randſchrift dieſes gut erhaltenen Grabſteines lautet:

IOHANNEM THEODOSIV̄. OPTIME SPEI DVLCISS. FILIV. SIXTVS AB OTERSDORF ET KATARINA A MILESSOWKA PARE. MESTISS. SEPEL. 1508.

Ein zweiter Grabſtein hat im Hofpflaſter des Gaſthauſes Nr. 18 Lange Gaſſe ſeinen Platz gefunden. Der Stein iſt den Hufen der Pferde ausgeſetzt, bereits gänzlich verſtümmelt, die Inſchrift ganz unleſerlich. Der Stein, der nicht mehr zu retten iſt, trug eine im Hoch-Relief ausgemeißelte Rittergeſtalt in voller Rüſtung.

Ein drittes Grabdenkmal befindet ſich an der ſogenannten Hirſemühle (Schanzengaſſe Nr. 4) nächſt dem k. k. Obergymnaſium. Es iſt dies eine einfache unverzierte Platte, 1 M. hoch, 70 Cm. breit, mit der Inſchrift:

EPITAPHIV̄
DOCTISSIMI UIRI DO-
MINI IAKOBI CRI-
SPI AUSTINI IUN:
XIIII AN̄O 1.6.0.7. REBVS HV-
MANIS EXĒPTI.

Austini gelido jacet hoc ſub ceſpite corp,
Dignus honore vir hic multv̄ in honō jacet
Jlle pius vates, ſacre virtutis et artis
claruit ingenio dexteritate. Fide
jam moriens animo fidēli, ſuſcipe Iesu
hāc animā quæ ſemper amavit ait.
Ex lacrvmis mūdi ſuperas migravit ad auras
vir pius et prudēs lingua animoqe gravis.

Ein Denkmal der hier anſäßigen reich begüterten und weitverzweigten Familie der Mraz von Milleſchowka befindet ſich unterm Haupteingange des Hauſes Nr. 17 in der Neuthorgaſſe. Die Platte iſt aus Marmor, 194 Cm. hoch, 114 Cm. breit. Die obere Hälfte füllt die von einer Randverzierung umgebene Inſchrift, die untere das in Hoch-Relief ausgeführte von zwei Kindesengeln gehaltene Wappen der Familie von Milleſchowka. Die Grabſchrift lautet:

ANNO DN̄I 1617 10. MARTII OBIIT
SPECTATISSIMA FŒMINA LVDMILLA
MRAZOWA VXOR DN̄I IOAN̄IS GEOR-
GII MRAZII DE MILLESSOWKA : ET
NATA EIVS ELIZABET V̄II. APRIL
ATQ. VTRVMQ CORPVS HIC
CONDITVM EST.

Endlich liegt auf dem katholiſchen Friedhofe, unweit des Kreuzes ein Grabdenkmal, im Volksmunde allgemein „der ſteinerne Ritter“ genannt. Auf einer

240 Cm. langen, 138 Cm. breiten Platte liegt die erhaben ausgemeißelte Geſtalt eines geharniſchten Ritters, die eine Hand am Schwerte, die andere an dem mit Straußfedern geſchmückten Helme. Unter dem Helm iſt ein Schild mit einer ſechsblätterigen Roſe. In jeder Ecke des Steines befinden ſich Wappen, und zwar links oben ein Schild mit einen Rechen; am Schild — Helm, Krone und Hundekopf; links unten ein Schild mit der heraldiſchen Lilie; am Schild ein Fächer aus Straußfedern; rechts oben trägt der Schild einen Schiffshaken (?); der Helm — Krone und Flügel; der vierte Schild trägt zwei gekreuzte Aeſte (?); am Helm befindet ſich ebenfalls Krone und Flügel. Zu Füßen des Ritters iſt auf einer Tafel die Inſchrift:

GESTORBEN DEN 22 MÄRZ 1790.
HIR VNTER DIESEN STEINE RVHET SAMT SEINEN ALTESTEN SOEHNEL
DER EDLE HERR ANTON SCHLEICHER FVRGEWESTER K. K. HAVPTMANN
AVDITOR, DANN BVRGERMEISTER DER K. K. KREYSSTAT LEVTMERITZ,
ERRICHT DVRCH SEINE FRAV CATHARINA GEBOHRENE . . . . MANIN.

Dieſer Grabſtein ſcheint allerdings, ſeiner Inſchrift nach, der neueſten Zeit anzugehören; doch iſt dieſer Stein viel älter; der Ausführung und der Ritterrüſtung nach ſtammt er aus dem 16. oder Anfang des 17. Jahrhunderts. Höchſt wahrſcheinlich rührt auch er von dem aufgelaſſenen Friedhofe bei Allerheiligen her, dürfte von der Frau des Verſtorbenen erworben und mit obiger Inſchrift verſehen worden ſein.

Früher ragte der Stein nur mit der Ritterfigur über dem Erdboden hervor, ſo daſs er den Stiefeln der Gräberbeſucher ausgeſetzt war und daher auch an den erhöhten Stellen bereits etwas abgetreten iſt. Vor ca. zehn Jahren wurde der Stein gehoben und untermauert. Leider iſt er den Unbilden der Witterung gänzlich ausgeſetzt. Wünſchenswerth wäre es, wenn der Stein ſenkrecht, vielleicht an der Friedhofs-Capelle eingemauert würde; der Erhaltung wäre er jedenfalls werth!

Heinrich Ankert.

103. *(Ein Johann Adam Prunner-Jubiläum.)*

Das Jahr 1898 hatte ſeine Reihe patriotiſcher Jubiläen; es hat auch ein vergeſſenes Geſchäfts-Jubiläum eines braven Patrioten.

Nennt man in Linz die beſten Namen, ſo wird auch Johann Adam Prunner genannt, dieſer unſterbliche Wohlthäter ſeiner Vaterſtadt Linz. Es iſt ein Act der Pietät, das Andenken an dieſen Mann durch eine That aufzufriſchen, die in nachſtehender Skizze näher beleuchtet wird.

Johann Adam Prunner, der Sohn des geachteten Kaufherrn und Stadtrichters Johann Prunner, übernahm im Alter von 26 Jahren unmittelbar nach ſeines Vaters Tode zu Beginn des Jahres 1698 — alſo vor zweihundert Jahren — das Erbe an Hab und Gut und auch den guten Namen, den ſein Vater als Vertreter des Bürgerſtandes ſeinem Sohne hinterlaſſen hatte.

Bald war es auch dem jungen thatkräftigen Prunner gelungen, das Vertrauen der Bewohnerſchaft von Linz im reichſten Maße zu gewinnen, und ſchon im Jahre 1700 wurde der hochgebildete Mann, der gelehrte Reden im fließenden Latein zu halten wuſste und mit Kaiſer Karl VI. in geheimer Correſpondenz ſtand, zum Verordneten des vierten Standes und im Jahre 1720 Bürgermeiſter von Linz erhoben, welche Würde er durch dreizehn Jahre bis zu ſeinem am 7. Februar 1734 erfolgten Tode in Ehren bekleidete. Im Alter von 62 Jahren wurde der edle Mann nach kurzer Krankheit viel zu früh den Armen und Bedürftigen von Linz entriſſen, die ſein Andenken auch heute noch ſegnen und es als das eines Gerechten ſegnen werden für und für. Der Leichnam des Verſtorbenen wurde in der Gruft der Johannes-Capelle in der Stadtpfarrkirche beigeſetzt, 1833 aber wurden die Reſte in den „Beinbrunnen“ der alten Domkirche übertragen. Doch Johann Adam Prunner hat ſich ſelbſt ein Denkmal geſetzt.

Eines der localgeſchichtlich intereſſanteſten Gebäude der Landeshauptſtadt Linz — ehrwürdiger als an Alter durch ſeine hochherzige Beſtimmung — iſt das „Prunnerſtift“, auch „Heiligen Dreikönigſtift“ genannt. Eine ſinnige Sage umrankt ſelbes, die ſo erzählt wird: Johann Adam Prunner, der reiche Handelsherr von Linz, hatte Kauffahrteiſchiffe auf dem Meere, die unter ſeiner Flagge ſegelten. Eines Tages lief im Comptoir Prunner die Hiobspoſt ein, daſs eines der reichbeladenen Fahrzeuge bei einem Seeſturme verunglückt ſein müße. Prunner machte das Gelübde, den Werth der ganzen Ladung ſammt dem Gewinne zu einer Stiftung auf ſeinen Namen zu verwenden, wenn ſich die ſchlimme Nachricht vom Untergange des Schiffes nicht bewahrheitete und ſelbes glücklich der Gefahr entronnen wäre. Dem edlen Manne lag ja die Bemannung näher am Herzen, als die Ladung. Wenige Tage ſpäter brachte ein zweiter Bote die freudige Nachricht, daſs das Kauffahrteiſchiff glücklich mit Mann und Maus in den Hafen eingelaufen ſei.

Prunner, der Ehrenmann, hielt auch getreulich ſein Wort. Da er die Glücksbotſchaft am 27. Tage des laufenden Monats erhalten hatte, ſo machte er ſeine Stiftung im Betrage von 158.000 fl. zur Nutznießung für 27 bürgerliche Waiſenknaben, die Unterricht im Leſen, Schreiben und Rechnen unter einem eigenen Inſtructor erhielten, dann für 27 Pfründner männlichen und 27 weiblichen Geſchlechtes, aus der Gemeinde Linz ſtammend, die freie Wohnung, Holzgenuß und außerdem jährlich eine Pfründe von 58 fl. für Perſon erhielten; außerdem wurde noch für 27 Knaben das Schulgeld bezahlt. Johann Adam Prunner erbaute auf den Gründen des von ihm käuflich erworbenen ehemaligen Edelſitzes Eggereck ein großes Stiftshaus, das ſogenannte „Prunnerſtift“ mit daran ſtoßenden großen Garten. Der Stiftsbrief wurde im Jahre 1736 — alſo zwei Jahre nach Prunner's Tode — hinterlegt und beſtätigt, aber erſt im Jahre 1769 endgiltig und rechtskräftig ausgeſtellt.

Johann Adam Prunner hatte das Stiftungsgebäude auch mit einem lieblichen Kirchlein verſehen und zum Unterhalte eines Beneficiaten ein Capital von 12.000 fl. auf Zinſen angelegt, der Kirche außerdem 200 fl. geſchenkt und dem Beneficiaten eine Wohnung im Stiftsgebäude angewieſen. Unter der Regierung des Kaiſers

Joſeph II. mit ihrer durchgreifenden Reform des Armenweſens wurden auch die Summen der Prunner'ſchen Stiftungs-Capitalien eingezogen und zum Stiftungsfonde für heute noch beſtehende Waiſenunterſtützungen, Stipendien und Armenpfründen umgewandelt. Das Beneficium des Seelſorgers wurde für den Religionsfond für einen Domprediger eingezogen.

Zwei Jahrhunderte ſind verfloßen, ſeit Johann Adam Prunner als Chef der hochachtbaren Handelsfirma ſelbſtändig aufgetreten iſt und nicht allein für die Ehre ſeines eigenen Hauſes, ſondern auch für das Wohl ſeiner Vaterſtadt Linz und als Menſchenfreund für das ſeines Nächſten gewirkt hat.

Das Prunner'ſche Stiftungsgebäude dient heute noch im Sinne des Verewigten wohlthätigen Zwecken; die damit vereinte Kirche ſoll aber nicht zur Ruine werden, ſchon um des edlen Stifters willen nicht. Es wäre ein Act der Pietät, wenn von competenter Seite die Renovirung der Kirche, die ohne erhebliche Koſten durchfuhrbar wäre, ins Auge gefaſst und in Erwägung gezogen würde, zumal jetzt, wo durch die Gründung des Baronin Handel-Hauſes die Colonie der Barmherzigkeit erweitert worden.

Johann Adam Prunner, der Menſchenfreund, verdient in der Renovation des Kirchleins eine Ehrung ſeines Namens und Andenkens. Gegenwärtig iſt die Prunner-Stiftskirche baulich im guten Zuſtande. Im Innern ſind die Geſimſungen, die Capitäle und übrigen Stucco-Arbeiten, Kleinigkeiten ausgenommen, gut erhalten.

Die fünf Gemälde, welche ſich auf die Vierungskuppel, die beiden Bogenfelder über den Seitenaltären, im Presbyteriumgewölbe und Hauptaltarbild vertheilen, ſind anſcheinend Fresken von guter Zeichnung.

Die beiden hölzernen Seitenaltäre beſitzen Bilder auf Leinwand. Die hübſche Architektur iſt marmorirt und die Figuren ſind voll vergoldet. Das im Grundriſſe geſchweifte reich ornamentale Speisgitter iſt von lichtem Untersberger Marmor; die Thüren daſelbſt fehlen.

Der Hochaltar in ſeinen Beſtandtheilen, das iſt die Menſa, Podium, Tabernakel und Leuchterſchemmel, ſowie das Altarkreuz, alles verſchwunden. Letzteres war freiſtehend. Der Hochaltar-Ueberbau iſt al fresco an die Wand gemalt und die Perſpective desſelben ſo ausgetragen, daſs man den Uebergang von der wirklichen Architektur zur gemalten ſchwer erkennen kann.

Das Schiff iſt abgemauert; von der Kanzel ſowie von der Emporenſtiege iſt keine Spur zu finden. Mag ſein, daſs man auf den Muſikchor durch den Corridor des Hauſes gelangen konnte und daſs die Kanzel beweglich eingerichtet war.

Von der Stuhlung iſt nur mehr der Standplatz zu erkennen. Die Fenſterglaſung war in Rautenform und waſſerhell.

Das Kircheninnere diente ſeit der Entweihung zu verſchiedenartigen Zwecken und iſt gegenwärtig das Depot für Möbel von delogirten Parteien!

104. Anläſslich der Notiz 33 im vorliegenden Bande, betreffend das Epitaphium an der Außenſeite der Kirche zu *Cogolo* hat Conſervator Dr. *Hans Schmölzer* in Trient Gelegenheit genommen, ſeine im XXIV. Bande der Mittheilungen, Seite 52, ausgeſprochene Anſicht über die Stylbeſtimmung und Datirung dieſes Grabmales aufrecht zu halten, wogegen Regierungsrath *Deininger* es als ein Werk der italieniſchen Renaiſſance bezeichnet.

Profeſſor *Schmölzer* bemerkt, zwar ſei das Niſchengrab gerade jener Typus, welcher in der Renaiſſanceperiode der bei weitem vorherrſchende, in der romaniſchen und gothiſchen aber nur ſelten zur Anwendung kommende, und ſicherlich habe Conſervator *Deininger* darnach geurtheilt.

Weiters bemerkt Conſervator Schmölzer: „Es iſt zunächſt eine Thatſache, daſs beſagtes Epitaphium wahrſcheinlich bis Mitte des 17. Jahrhunderts als ein Depoſitorium für Reliquien diente, welche ein gewiſſer Dolzanus von Cogolo eingeſammelt hatte. (Es iſt dies derſelbe Dolzanus, der von Dr. Schmölzer als Erbauer der Kirche 1432 genannt iſt.) Auf den angedeuteten Zweck des Epitaphiums deutet auch die ſtark zerſtörte Inſchrift links vom Monumente, die man anbrachte, als die Reliquien übertragen wurden. So mag die Vermuthung gerechtfertigt erſcheinen, daſs dieſes Epitaphium zu eben derſelben Zeit entſtanden iſt, als die Reliquien daſelbſt aufgeſtellt wurden, das iſt in der erſten Hälfte des 14. Jahrhunderts“. Die Stylformen des Grabmales widerſprechen einer ſolchen Annahme nach Schmölzer's Meinung nicht, ja ſie beſtätigen ſie, „wenn auch das Vorkommen der Form des Niſchengrabes in dieſer frühen Zeit und an ſo abgelegenem Orte merkwürdig genug iſt.“ Derſelbe glaubt auch hiefur eine Erklärung zu finden. Er meint nämlich, daſs der in der Inſchrift genannte Dolzanus bei ſeinem conſtatirten Eifer, Reliquien zu ſammeln und Abläſſe für ſeine Kirche zu gewinnen, ſich an verſchiedene Biſchöfe gewendet und an verſchiedene Orte — darunter auch nach Rom — begeben hat, wo gerade um jene Zeit die Comasken zuerſt das Niſchengrab anwendeten. So kann es wohl ſein, daſs er die Zeichnung für das Epitaphium von auswärts mitbrachte. Profeſſor Schmölzer findet übrigens alle Details romaniſch, während außer dem Typus ſonſt nichts auf Renaiſſance erinnert; ſo die doppelten im Profile runden Stäbe, gerahmten Pilaſter, die eigenthümlich trocken, kantig und hart gemeißelten Füllungen der Pilaſterſchafte, der Bogenfries mit den Kleeblattfüllungen, die Formen der Kannen mit den Zweigen in den Bogenzwickeln, die Hohlkehle als Bekrönung, das Motiv der fegnenden Hand, die Formen der Buchſtaben (Salva nos etc.), alles daſs habe mit der Renaiſſance nichts zu ſchaffen, und dürfe man von den ganz eigenthümlich geſpaltenen Capitälen der Pilaſter behaupten, daſs ſie ihre Form nicht etwa dem Ungeſchicke eines ſpäteren Künſtlers verdanken, ſondern ebenfalls für das angeſprochene Alter zeugen.

Da der genannte Conſervator dieſem Epitaphium eine große Wichtigkeit beilegt, ſo hebt er noch hervor, daſs er nicht glaubt, daſs dasſelbe zu jener Art von Monumenten gehört, die aus einer verhältnismäßig ſpäten Zeit (Ende des 15. Jahrhunderts) ſtammend, dennoch in den Formen und Anlage dem romaniſchen Style angehören, wie die Portale zu Taſſullo, Male, Dimara, Pellizzano; denn die Details dieſer Werke deuten auf ihre ſpätere Entſtehungszeit und verrathen

das Archaiſtiſche ihres Charakters. Eine derartige Spur findet ſich aber auf dem Monumente zu Cogolo nicht [1]

105. Conſervator Regierungsrath *Berger* hat die Central-Commiſſion auf die beiden geſchnitzten Thürflügel in der Filialkirche zu *Irrsdorf* bei Straßwalchen aufmerkſam gemacht, die der beſonderen Beachtung werth ſind, wie denn Kunſtfreunde und Antiquitäten-Liebhaber dieſelben mit Kaufluſt ſchon ſeit langem umkreiſen. Allein die Central-Commiſſion gibt ſich alle Mühe, dieſen fetten Biſſen unverkäuflich zu halten, und wenn ſchon, ſo doch ihn für ein inländiſches Muſeum zu ſichern.

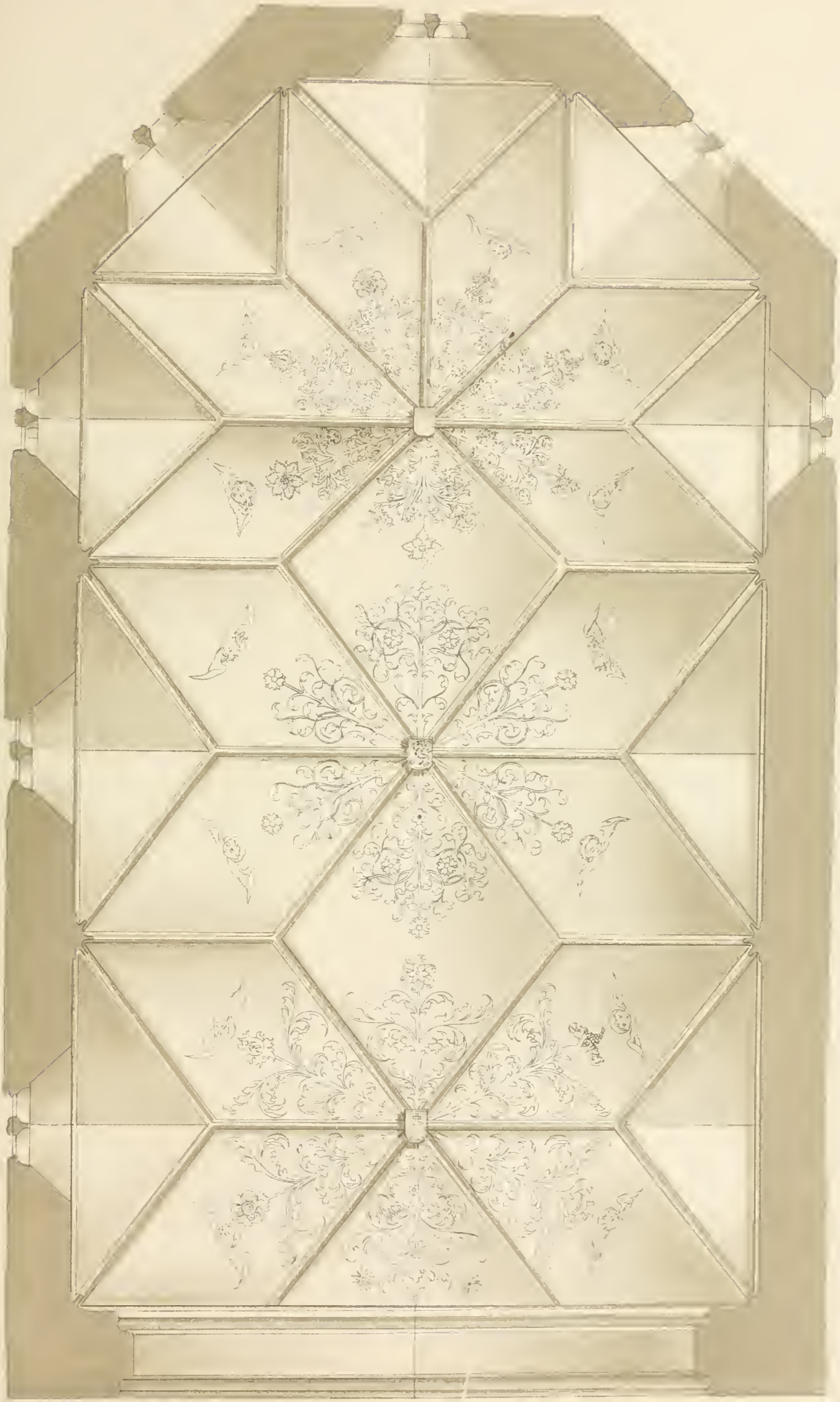
Fig. 4. (Irrsdorf.)

Die zwei hölzernen geſchnitzten Kirchenthüren ſind mit zwei großen vollgeſchnitzten Figuren geziert, Maria und Anna im hochſchwangeren Zuſtande vorſtellend, jede mit der Relief-Darſtellung des Kindleins am Bauche, das Chriſtkindlein mit einem zarten Strahlennimbus, unten das Wappen des Pfarrers Berthold, † 1410, der in derſelben Kirche begraben iſt. Die beiden koſtbaren Thürflügel waren aber urſprünglich nicht für den jetzigen Eingang beſtimmt, deſſen Portal in Breite und Höhe ſie überragen. Zu Füßen der Figur der heil. Maria, die mit einem flammenden Scheibennimbus ausgezeichnet iſt, kniet der Stifter der Thürflügel, dabei ein Spruchband von einer gedrückten männlichen Figur gehalten, Inſchrift iſt nicht bemerkbar; rückwärts eine lilienähnliche Pflanze, Marien gegenüber die Figur der heil. Eliſabeth mit großem Scheibennimbus; die Haltung der Hände (erhoben vor ſich) und der Körper deutet, daſs die heil. Eliſabeth eben den Begrüßungsſpruch ſagt über die gebenedeite Mutter. Auch hier zu unterſt ſieht man eine gedrückte Figur, die die Unterlage für die Anna-Figur trägt. Die Umrahmung der Thürflügel iſt theilweiſe zerſtört, oben in den Reſten zeigt ſie aber noch ſehr ſchönes gothiſches Ornament Die beiden Flügel ſind im Holze wohl ſchon etwas ſchadhaft, aber dennoch erhaltbar; die Schlagleiſte am linken Flügel fehlt theilweiſe. Auch ſind die eiſernen Thürbänder auf demſelben rückſichtslos angebracht. Wenn auch anerkannt werden muß, daſs ſich eine derartige äußerſt realiſtiſche Darſtellung zu Nachahmungen nicht eignet, ſo iſt ſie doch von ſolcher Wichtigkeit und Seltenheit, daſs die bezüglichen Thürflügel eine beſondere Sorgfalt und pietätvollſten Schutz in hervorragendem Maße verdienen.

106. Herr Maler *Rudolph Sagmeiſter* hat unterm 11. November 1898 an die Central-Commiſſion über die alte Pfarrkirche zu *Neuberg* einen Bericht erſtattet, dem wir nachſtehendes entnehmen. Beſagte Kirche iſt ein ſpät-gothiſcher Bau mit einem der Neuzeit ange-

[1] Die Redaction hat ſich entſchloſſen, dieſen Bemerkungen in den Spalten der Mittheilungen Raum zu geben, nur weil ſie die Wichtigkeit des in Rede ſtehenden Monumentes anerkannt. Keineswegs aber ſoll damit ein ſchriftlicher Kampf eingeleitet werden, dem die Mittheilungen ſich verſchließen würden, da ſie einerſeits den Begründungen des Conſervators Schmolzer eine gewiſſe Würdigung nicht verſagen kann und darf, anderſeits aber den nicht weniger begründeten Anſchauungen des ſo ausgezeichneten und verdienſtvollen Conſervators Regierungsrath Deininger, als gewiegten Kenners tyroliſcher Kunſt, durchaus nicht entgegentreten will. Die Klärung über die eben noch ſchwebende Frage die Entſtehungszeit des Epitaphs, wird gewiſs auf Grund weiterer Studien von der einen oder der anderen Seite erfolgen.

Schließlich verweiſt der Conſervator auf ſeinen Aufſatz der Zeitbeſtimmung der jüngeren Fresken an der Außenmauer der Kirche und ſtützt ſich diesfalls auf die allerdings ſchwer lesbare Inſchrift, die ſich auf dem Kreuztragungsbilde befindet, welche lautet. Joannes Angelus Valosa Grosiensis Vah. Tabnae Pinxit anno 1643. Die Anfertigung dieſer Malerei iſt dem 17. Jahrhunderts anzureihen, womit auch der coloſſale Chriſtophkopf an dem freiſtehenden Thurme, als demſelben Meiſter entſtammend, übereinſtimmt.



0 1 2 3 4 5 Meter.

hörenden hölzernen Dachreiter, eine einschiffige Anlage im Friedhofe gelegen. Der Innenraum ist mit einem zeitgemäßen Rippengewölbe überdeckt. Die zur Sacristei führende mit Stabwerk umrahmte gothische Thür ziert ein über ihr angebrachtes Spruchband mit 15 † 14. A † O.

Mit Recht erregt das Interesse die Gewölbemalerei, welche, obwohl im Langhaus durch ungeschicktes Uebermalen und durch verschiedene Einflüße geschädigt, doch im Presbyterium gut erhalten ist, was die hier beigegebene Tafel wiedergibt, die Pflanzen sind grün, nur die kleineren Blumen bunt. Interessant ist die mannigfaltige Abwechslung der aufgemalten Blumen. Ueber dem Triumphbogen findet sich eine aufgemalte Schrift, die sich auf die Malerei beziehen dürfte, aber in der dritten Zeile nicht verständlich ist. Sie lautet:

MDCIII.
XXV. AVGVSTVS
POSHABOS

Die Schlußsteine stellen Schilde vor, sind bemalt und beziehen sich auf das Haus Habsburg mit dem Bindenschilde, auf das steirische Wappen und das Neuberger Stiftswappen.

Aehnliche Gewölbebemalung finden wir in der Stiftskirche (laut Inschrift aus 1461), aber höchst ungeschickt restaurirt.

107. Die Kirche *S. Maria Maggiore* in *Trient* wurde zu Anfang dieses Jahrhunderts durch einen Blitzstrahl schwer geschädigt, die Bedachung, das Gewölbe der Kirche und der Abschluß des romanischen Thurmes hatten dadurch arg gelitten. Infolge davon mußte im Jahre 1808 ein neues Gewölbe durch den Bergamasken *Bianchi* eingesetzt werden. Auch der Thurm erhielt die häßliche heutige Kuppel.

In seinem Einbegleitungsberichte die beabsichtigte Restaurirung dieser Kirche betreffend, bemerkt Conservator *Schmölzer*, dass man mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen kann, dass dieselbe von *Medaglia* (1520—1523) erbaut, aber gar nicht vollendet wurde und erst später ein Tonnengewölbe erhielt, und zwar ein reines Tonnengewölbe ohne jene Zwickel, die das heutige Gewölbe entstellen. Das Westportal, eine Stiftung des J. Settimanno, entstand 1535. Das Seitenportal an der Südseite entstammt der ehemaligen Kirche del Carmine in Trient. Der Styl der Kirche, den Medaglia ihr gab, ist der der italienischen Renaissance mit noch leisen Anklängen an die Gothik.

Die Kirche hatte im Laufe der Zeiten sehr gelitten und wurde eine eingehende Restaurirung an ihr sehr nothwendig.

Gegen Ende 1898 erfuhr die Central-Commission durch den Conservator Grafen *Karl Lodron-Laterano*, dass die Frage der Restaurirung dieser, das ist der sogenannten Conciliums-Kirche in Trient greifbare Formen annehme, indem dafür Projecte von drei Künstlern ausgearbeitet wären und eines aus diesen ausgewählt werden soll. Die Architekten *Nordio, Ciani* und Ingenieur *Paor* sind die Projectanten. Die Central-Commission beschloß bei dem Umstande, als sie von der Sache damals noch keine weitere Kenntnis hatte, zunächst die Vorlage der besagten drei Projecte abzuwarten. Allein sie erhielt statt drei nur eines, das des letztgenannten Architekten und Ingenieurs, welches eben der Conservator Professor Schmölzer in Trient zur Vorlage brachte. Auch erfuhr die k. k. Central-Commission, dass bereits eine Vorentscheidung über die Projecte erfolgt war, da dieselben dem Architekten *Beltrazzi* in Mailand zur Wahl vorgelegt waren. Beltrazzi entschied zu Gunsten Paor's, das Baucomité acceptirte diese Wahl und so kam nur ein Project der Central-Commission zur Vorlage. In der Restaurirungsfrage einer so bedeutenden und berühmten Kirche, wie die Kirche S. Maria Maggiore, sollte somit zuerst gewissermaßen im Auslande entschieden worden sein! Die Central-Commission glaubte daher vorerst doch die Vorlage der beiden anderen Projecte verlangen zu sollen.

Durch die Intervention des bereits genannten Conservators Schmölzer kam aber eine beruhigende Aufklärung in diese Angelegenheit.

Für die Fabbricieria von S. Maria Maggiore stand es von allem Anfange fest, dass die k. k. Central-Commission das einzige competente Organ sei, in Sachen der Restaurirung dieser Kirche zu entscheiden. Allein auf Grund eines Legates von 18.000 fl. seitens eines tridentiner Bürgers an den Restaurirungsfond stand dem Podestà eine Einflußnahme auf die Sache zu und von ihm erhielt der mailändische Architekt gelegentlich seiner Anwesenheit in Trient Kenntnis von dem Projecte und sprach sich für das Paor'sche aus. Das Project Nordio's stammt aus dem Jahre 1883 und ist unter ganz anderen Bedingungen angefertigt worden. Das Project Ciani entstand 1898 über Einladung seitens des Podestà, wurde aber vom Projectanten bald zurückgezogen.

Die Fabbricieria hatte alle drei Projecte öffentlich ausgestellt und die allgemeine Stimmung war für Paor. Die Vorlage der beiden Projecte in Wien war der verschiedenen Umstände wegen demnach unmöglich geworden.

Die Central-Commission ging nun an eine Prüfung dieses einen Projectes und erkannte, dass in demselben die häßlichen Bauherstellungen, welche 1808 nach dem Brande ausgeführt wurden, beseitigt sind. Nicht genügend erschien aber dem Referenten die Rückkehr zum ursprünglichen Bestande (wie er aus Medaglia hervorging) angestrebt worden zu sein, dagegen wurden an der Façade wesentliche Aenderungen in Betreff der steinernen Hauptgesimse und des Bogenfensters projectirt, die als moderne Neuerungen gedeutet werden müßen, wenn auch dessenungeachtet das Paor'sche Project künstlerisch immerhin bedeutend ist. Doch das Alte wurde zu viel geändert und das Neue dem Alten ungenügend angepasst.

Die Central-Commission wünschte daher eine Modification des Projectes, um die Façade in dem überkommenen harmonischen Bilde zu erhalten.

Erst nachdem Ingenieur Paor das Restaurirungsproject persönlich der versammelten Central-Commission erklärte, fand sie sich im Hinblicke auf das praktische Bedürfnis nach einer besseren Beleuchtung bewogen, mittelst Majoritätsbeschlusses das eine solche ermöglichende Project zu genehmigen. Hinsichtlich des Thurmabschlußes wurde ein neues Project verlangt.

108. Interessant ist eine Mittheilung, die aus dem Stifte *Reun* in allerneuester Zeit an die Central-Com-

miſſion gelangte und die ſich mit den ſchönen alten Glasgemälden in der Wallfahrtskirche zu *Straßengel* beſchäftigte. Für die Reſtaurirung dieſer Glasmalerei im Jahre 1885 (April—Mai) wurden 5364 fl. 10 kr. verausgabt. Die unbrauchbar und nicht mehr verwendbaren Stücke (ca. 6 bis 7 Stücke) erhielt das Stift zurück, dagegen wurde als deren Erſatz eine entſprechende Anzahl in den Cyclus paſſende Bilder angefertigt. Die ſammtlichen in Straßengel befindlichen Fenſter ſind hinſichtlich der Glasgemälde in gutem Stande und wird zweifellos geſorgt werden, daſs alles ſo erhalten bleibt. Es iſt kein Zweifel, daſs es das hochwürdige Stift an nichts fehlen laſſen wird.

109. Die „Wiener Abendpoſt“ vom 9. und 10. März d. J., Nr. 56 und 57, brachte einen kurzen aber ſehr leſenswerthen Artikel über die Denkmalpflege in Oeſterreich, und zwar über die der neueſten und allerneueſten Zeit. Wenn auch dieſer Artikel im Ganzen und Großen ſehr kurz abgefaſst iſt, ſo enthält er doch ſehr viele Bemerkungen, die in weiteren Kreiſen bekannt zu werden verdienen. Vor allem kommt ſelbſtverſtändlich die *öffentliche* Denkmalpflege in Betracht, und zwar die Thätigkeit der Behörden und ſtaatlichen Anſtalten, die ſich in Beſtrebungen und Förderungen, in Anregungen und in materiellen Unterſtützungen kundgibt. Es muß gleich bemerkt werden, daſs die jetzige Denkmalpflege ſich nicht mehr auf Gebäude beſchränkt, dieſes Wort iſt vielmehr in einem weit größeren Umfange aufzufaſſen, und umfaſst die gewaltigen Baudenkmäler gerade ſo wie die unſcheinbarſten Kunſtgegenſtände bis zu den Gebrauchsgegenſtänden in die vorgeſchichtlichen Zeiten hinein, aber auch die ſchriftlichen Denkmale in ihrer Wichtigkeit würdigend, gerade in dem Sinne, in dem die k. k. Central-Commiſſion für Kunſt- und kunſthiſtoriſche Denkmale ſeit ihrem Beſtande eingriff und noch eingreift. Ein halbes Jahrhundert iſt mit ihrem Wirken bald um. Die Mittheilungen (1. Serie 20 Bände, 2. Serie bis zur Gegenwart 25 Bände), Jahrbücher (5 Bände) und zahlreiche Separat-Publicationen enthalten einen reichen Schatz von Nachrichten über die heimatlichen Denkmale. Im Laufe der letzten Jahre entſtanden der k. k. Archivrath, das öſterreichiſche archäologiſche Inſtitut und der k. k. Kunſtrath, und deſſen ungeachtet hat unſere Inſtitution an ihrer Bedeutung und Wichtigkeit nichts verloren, eher hat deren Wirken zugenommen. Die k. k. Central-Commiſſion umfaſst in ihrer Wirkſamkeit unſere ganze Reichshälfte in den Fragen der Prähiſtorik, der ganzen mittelalterlichen Kunſt und der Schriftdenkmale, dagegen theilt ſie das inländiſche Gebiet hinſichtlich der Antike mit dem öſterreichiſchen archäologiſchen Inſtitut, welch' letzteres aber in ſeiner Thätigkeit ſich durch die öſterreichiſch ungariſchen Reichsgränzen nicht einſchränken läſst, um an der allgemeinen Forſchung nach claſſiſchen Denkmalen mitzuwirken.

Allein die Beſtrebungen des Staates ſtehen nicht vereinſamt, ſie finden vielmehr die kräftigſte Unterſtützung in der Verwaltung der kaiſerlichen Hofſammlungen. Dort iſt der Hauptſammelpunkt der aus- und inländiſchen wichtigſten Funde, welche in den letzten Jahren durch inländiſche Gelehrte auf claſſiſchem Gebiete zutage gefördert worden ſind.

Der erwähnte Artikel ſchließt mit dem nicht unberechtigten Wunſche nach Mitwirkung der Privatperſonen bei der Denkmalpflege, ſei es am Lande oder in den Städten. Auch dieſen Punkt hat die Central-Commiſſion bisher in ihrem Wirken nicht ungewürdigt gelaſſen und die Zahl der Conſervatoren von anfänglich kaum 30 auf 144 erhöht, während ſich die Zahl der Correſpondenten jetzt mit 329 beziffert. Freilich immer noch nicht ausreichend, um zu allen Zeiten und allerorts im Bedarfsfalle interveniren zu können; allein die Möglichkeit, ſich bei Funden u. ſ. w. ſchnell guten Rath zu holen, iſt vorhanden und wird auch erfahrungsgemäß gern und häufig eingeholt.

Die private Denkmalpflege und die durch Muſeen und Vereine wollen wir demnächſt beſprechen.

110. An der Kreuzung der Bezirksſtraße *Obergurk-Sittich* mit der Reichsſtraße *Laibach-Rudolfswert*, und zwar in dem nordweſtlichen Ecke zwiſchen beiden

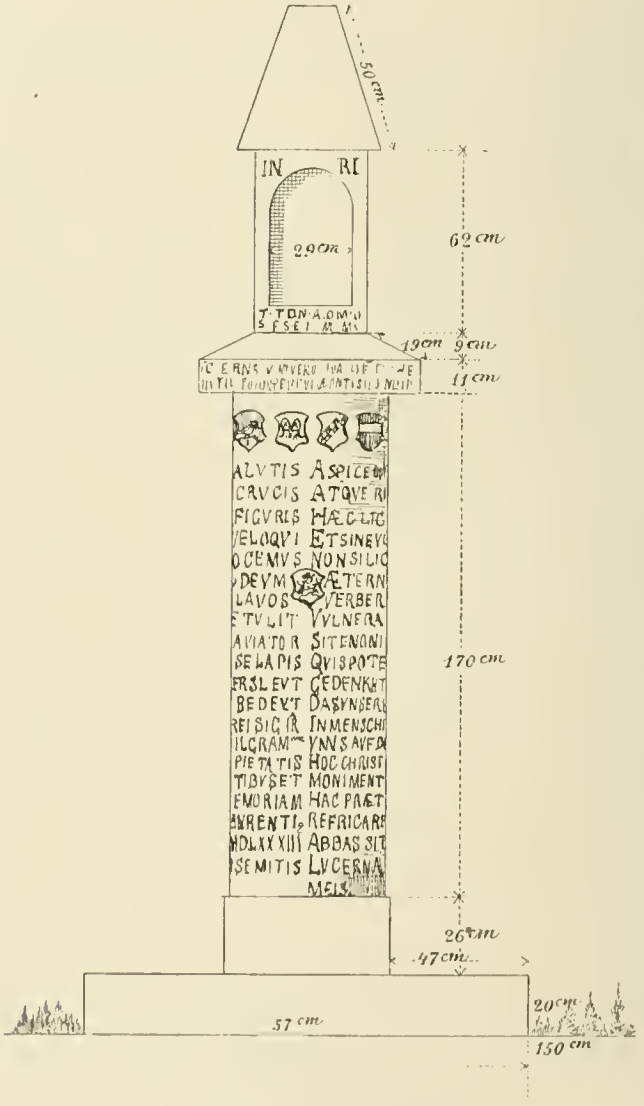


Fig. 4. (Sittich.)

ſteht auf einem Acker ein ſteinernes Denkmal von ſehr eigenthümlicher Form.

Der untere Theil *a b* desſelben iſt unzweifelhaft ein römiſcher Meilenſtein und auch als ſolcher in ſeiner

Größe dem in der Nähe gefundenen mit theilweife noch erhaltener Auffchrift verfehenen, nun im Mufeum zu Laibach aufbewahrten Meilenfteine vollkommen gleich geformt. Als folcher wurde er auch vom Herrn Profeffor *Alphons Müllner* in feiner „Emona" (Acernone) angenommen.

Sein Nebengänger kam ins Mufeum nach Laibach, diefer wurde jedoch fchon im Jahre 1583 vom damaligen Abte Laurentius zu einer Bildfäule umgeftaltet, indem die Schrift abgemeißelt und mit einer neuen Auffchrift erfetzt wurde. Die Stufe am Boden wie der viereckige, mit vier feichten Nifchen verfehene und in eine viereckige Pyramide endende Auffatz find aus anderem Materiale angefertigt und fchlechter erhalten.

Die Hauptauffchriften finden fich auf der Säule. Sie find theilweife, doch nicht viel befchädigt, jedoch fehr fchön gemeißelt und beftehen aus 22 Zeilen.[1]

Nach einer zehnzeiligen lateinifchen Auffchrift kommt eine vierzeilige deutfche, beide in Hexametern verfafst, darauf die Widmung: „hoc christiani nominis et antiqvae pietatis | monumentvm vt accedentibvs recedentibvs et | hac praeterevntibvs servatoris svi memoriam, | refricaret e vivo lapide poni cvravit lavrentv̄|abbas sithicens anno virgi: part, MDLXXXIII."

Das Denkmal ift auf einem privaten Befitze, vorläufig zwar ohne Gefahr, doch anfcheinend ein Eigenthum des Ackerbefitzers.

Auf den hinzugefetzten Theilen find auch Infchriften, jedoch theilweife verwittert. Offenbar war oben ein fteinernes oder eifernes Kreuz.

Am runden Schafte find oben vier Wappen: von Sittich (Papagei), dann und und , tiefer unten das Wappen des Abtes Laurentius, eine Weintraube mit zwei Rebenblättern und zwei Ranken.

In den vier rundbogigen Nifchen war, feit ich mich noch erinnere, je ein auf Blech gemaltes Bild: St. Aegidy, St. Cosmas und St. Damian, St. Veit und Pietà als Patrone der nahen Pfarren: Weichfelberg, Obergurk, St. Veit und Stift Sittich. Nun verblieb nur der heil. Vitus noch erhalten. *Konrad Črnologar.*

111. Gelegentlich der Demolirung der alten Pfarrkirche zu *St. Martin* bei *Littai* empfahl der Confervator *Črnologar* die Erhaltung, beziehungsweife Wiederverwendung einiger wichtiger Objecte der alten Kirche, womit fich die Central-Commiffion einverftanden erklärte und was auch von der Local-Commiffion zugeftanden wurde. Dahin gehören vier fteinerne Grabplatten, davon zwei mit Rittergeftalten; fie follen im Neubau fo aufgeftellt werden, dafs fie genügendes Licht erhalten und nicht durch Kirchenftühle verftellt werden, etwa unter der Sängerempore; dann ein weiterer fünfter Grabftein; ferner die Schlufsfteine, Rippenfteine, Dienfte, Sockel und Capitäle an dem Presbyterium behufs Wiederverwendung im neuen Presbyterium, daher fie bei der Demolirung mit Vorficht auszulöfen und zu fammeln find; das Hauptportal und der Sacrifteieingang (gothifch), eine hölzerne Kirchenbank mit dem eingefchnitzten Wappen von Lichtenberg (1690), die Glocke im Dachreiter und ein großes Crucifix. Selbftverftandlich foll bei der Demolirung auf alle etwaigen Funde ein forgfames Auge gehalten werden.

112. Correfpondent Architekt *A. Weber* hat an die Central-Commiffion über das *Katharinen-Kirchengebäude zu Komotau* berichtet. Was den Bauzuftand felbft betrifft, fo ift er, fo weit die Ein- und Umbauten ein Urtheil geftatten, als verhältnismäßig günftig zu bezeichnen, da die Art der gegenwärtigen Benützung mit keinen Gefahren für das Gebäude verbunden ift und der verwendete Sandftein ein vorzügliches Baumaterial repräfentirt. Im Parterre ift das Feuerwehr- und Leichenwagen-Dépôt untergebracht, die zwei Holz-Etagen des Oberbaues find zu Getreidemagazinen verwendet und eingerichtet. Ueberall zeigen fich die Formen des Uebergangsftyles. Gewölbe, Rippen und Confolen find ziemlich gut erhalten, die Gefimfe faft unbefchädigt. Nur der untere Blattkranz der Wandfäulchen-Capitale im Presbyterium ift ftark befchädigt. Im Hauptfchiffe erfcheinen rechteckige Confolen als Träger der Rippen gut erhalten. Das Maßwerk in den Fenftern ift noch vorhanden, nur das des Chorfchlußes hat arg gelitten. Deutliche Spuren von Bemalung find an der Bildhauerarbeit und an den Wänden zu finden. Die nordweftliche Ecke ift dagegen in einem fehr fchlechten Bauzuftande; durch einen großen Brand hat fogar das Steinmaterial daffelbft gelitten.

An der Südfeite finden fich kleine Anbauten, die zum anftoßenden Rathhaufe gehören, woffelbft fich jetzt ausfchließlich die Eingänge in die Kirche befinden.

Die ganze Nordfeite wird von dem Rathhausbaue eingenommen, von dem aus in der Mittelachfe der Kirche ein gothifches Chörlein in die Halle hineinragt und daneben für dasfelbe, aber bereits im Rathhausgebäude gelegen, eine gothifche fteinerne Wendeltreppe. Das Rathhaus und das anftoßende Brauhaus zeigen den mit gothifchen Elementen gemifchten Renaiffanceftyl, find jedoch ganz verbaut und ruinirt; man kann die ehemalige großartige Schloßanlage nur mehr ahnen. Die fchönen Fenfter-Steingewände find neueftens chocoladebraun (!) angeftrichen worden; die Brauhausmauern zeigen noch bedeutende Refte fchöner Fenftergewände. Es wäre wohl fehr zu wünfchen, wenn es in abfehbarer Zeit gelänge, diefe fehr beachtenswerthe Kirche fammt Rathhaus wieder herzuftellen.

113. Eine fehr intereffante Mittheilung kam der k. k. Central-Commiffion von Seite ihres Correfpondenten, des k. k. Oberften a. D. *Freiherrn von Handel-Mazzetti* zu.

Herr *Grillmayr*, welcher das alte Waffcrfchloß *Wirting* in Ober-Oefterreich mit befonderer Pietät reftauriren ließ und hiebei dem alten Beftande nach jeder Richtung forgfam Rechnung trug, war vor kurzem nur mehr mit den letzten Herftellungsarbeiten in der Schloß-Capelle befchäftigt, als in der im Umbaue begriffenen benachbarten Pfarrkirche zu Offenhaufen durch herabfallendes Mauerwerk die Menfaplatte am linken Seitenaltare zerfchlagen wurde. An Stelle der gebrochenen Platte kam eine neue, und die alte entpuppte fich bei näherer Unterfuchung als eine ehemalige Grabfteinplatte, die Herr Grillmayr — aber gegen Erfatz durch eine neue — für feine Schloß-

[1] Nach *Milkowicz:* Kloßer in Krain, habe, wie der Klofterchronift PP. Puzel behauptet, Abt Laurentius einen Denkftein fetzen laffen, dort, wo die urfprungliche Klofteranfiedlung beftanden habe.

Capelle übernahm. Der Stein, der außer dem Sprunge, wodurch er in zwei Theile zerfiel, recht gut erhalten iſt, kam in die Capellenwand. Wie Oberſt Mazetti bemerkt, zeigt der Grabſtein das volle Wappen im umrahmten Mittelfelde, begleitet von zwei Wappen weiblicher Ahnen (ohne Helm), dem der Eitzing mit den drei Ballen und dem der Traun, ſenkrecht geſpalten. Die Randumſchrift in gothiſchen Majuskeln lautet:

Fig. 5. (Wirting.)

„Hie leit . Gregorig . Rathalminger . der | geſtorben . iſt . nach . Chriſti | gepurd . M . CCCC . darnach in . dem XXVII an Sand . Allexen . tag . dem | Got . genad."

Benannter Correſpondent bezeichnet das Wappen der Rathalminger in der Darſtellung am Grabſteine als heraldiſches Unicum. Im Schilde erſcheint nämlich ein Widderkopf, der ſich als Helmkleinod zwar wiederholt, aber nicht wachſend ober dem Helme oder mit dem Rückentheile in den Helm verlaufend, ſondern links oben ſchwebend; der Widder beißt in den mit der Helmdecke behängten Helm hinein (Fig. 5).

Ueber das in Rede ſtehende Geſchlecht iſt faſt nichts bekannt; doch bemerkt der Correſpondent, daſs dieſer Gregorig, der auch urkundlich Geòrg genannt wird, 1388, 1396 und 1399 in ſalzburgiſchen Kriegsdienſten gegen die Herzoge von Bayern ſtand. Seine Frau Gertrud, Tochter des Kättringer, brachte ihm den Hof zu Wirting, mit dem er 1385 belehnt wurde. Geſtorben am 17. Juni 1428, begraben in Offenhauſen, wo die Platte als Altarſtein verwendet war.

114. Wir haben bereits vielmals die Grabdenkmale aus den früheren Jahrhunderten zum Gegenſtande unſerer Betrachtung gewählt und wollen für dieſesmal wieder einmal auf dieſen Gegenſtand zu ſprechen kommen. Die beiden jetzt vorzubringenden Grabdenkmale gehören dem Ende des 17. Jahrhunderts an, ſind daher bereits ganz eigenthümlich abweichend von denen der vorhergehenden Jahrhunderte geſtaltet. Wie einfach und doch gefällig, wie entſprechend waren die Grabſteine im 14., 15. und 16. Jahrhundert. Meiſt am Boden liegende oder an den Wänden aufgeſtellte Steinplatten mit der Inſchrift am Rande oder in der Plattenmitte (ſeltener), mit dem Wappen der Betreffenden, auch oft mit deren Figur als Relief in der Mitte der Platte geziert. Nicht ſelten dienten dieſe Platten zum obern Abſchluße von tumbaförmigen Denkmalen. Später mehrten ſich die Decorations-Beigaben durch Fahnen, Ahnenwappen, mittelalterliche Orden, kleine Trophäen, die früher kurzen Inſchriften verlängern ſich, die Plaſtik begnügt ſich nicht mehr mit der einfachen Figur im Relief. Es kommen auf der Platte noch Heiligen-Bilder, Familiengruppen zur Darſtellung; die Figur tritt in das Hochrelief oder in die ganze frei runde Geſtalt (beſonders bei Tumben), endlich kommt die freie Gruppe und das Standbild. Die jeweilige Stylrichtung hat ſelbſtverſtändlich immer den führenden Einfluß auf Geſtaltung, Material und Decoration feſtgehalten. Die Gothik zeigt ſich nur an den Rüſtungen der Figur, in der Schildform, in den Buchſtaben der Legende, in der Beigabe von Bekrönungen und Ueberdachungen im Bildfelde und von architektoniſchen Details. Anders machten es die Renaiſſance und ihre Stylnachfolger. Sie ändert faſt ganz die bisherige Auffaſſung über die Geſtaltung des Grabmales, beſeitigt die Platten und ſchafft mitunter große Kunſtſchöpfungen. Weit entfernt, dieſe Reform als verwerflich zu bezeichnen, da ſie als Kunſterſcheinung gewiſs ein wohlbegründetes Anrecht auf unparteiiſche Würdigung beſitzt, muß man doch darin ein ungemeſſenes Beſtreben nach Pracht und größerer Auszierung — die vielleicht nicht immer dabei am richtigen Platze iſt und der richtigen Perſon gewidmet wird —, nach ausgedehnten heroiſchen Beigaben und figuraler Ausſtattung erkennen. Es tritt die Sucht der Ausſchmückung des Denkmales mit Waffen, Geſchützen und Trophäen, mit wiſſenſchaftlichen Apparaten und Inſtrumenten, mit Büchern, Urkunden etc. mitunter zu aufdringlich hervor. Der Aufbau wird meiſt altarähnlich und groß, mitunter ganz phantaſtiſch; Bilder aus dem alten und neuen Teſtamente, Engel, Genien u. ſ. w werden beigegeben.

Zahlreiche Beiſpiele könnten wir hiefür anführen, doch begnügen wir uns mit wenigen. Das Grabmal des

Ernſt Rudiger Grafen Starhemberg, † 1701, in der Wiener Schottenkirche, wir ſehen den Genius der Stadt Wien mit einem dem Thurmknopfe des großen Thurmes an der Stephans-Kirche ähnlichen Kopfſchmuck, einen Schild haltend, darauf das Bruſtbild Starhemberg's in Relief, herum Trophäen aus kaiſerlichen und türkiſchen Waffen, Fahnen und Roßſchweifen — das Grabmal des Wenzel von Markovic-Zaſtrizel und Boskovic ſammt Frau in Boskovic (1600) — des

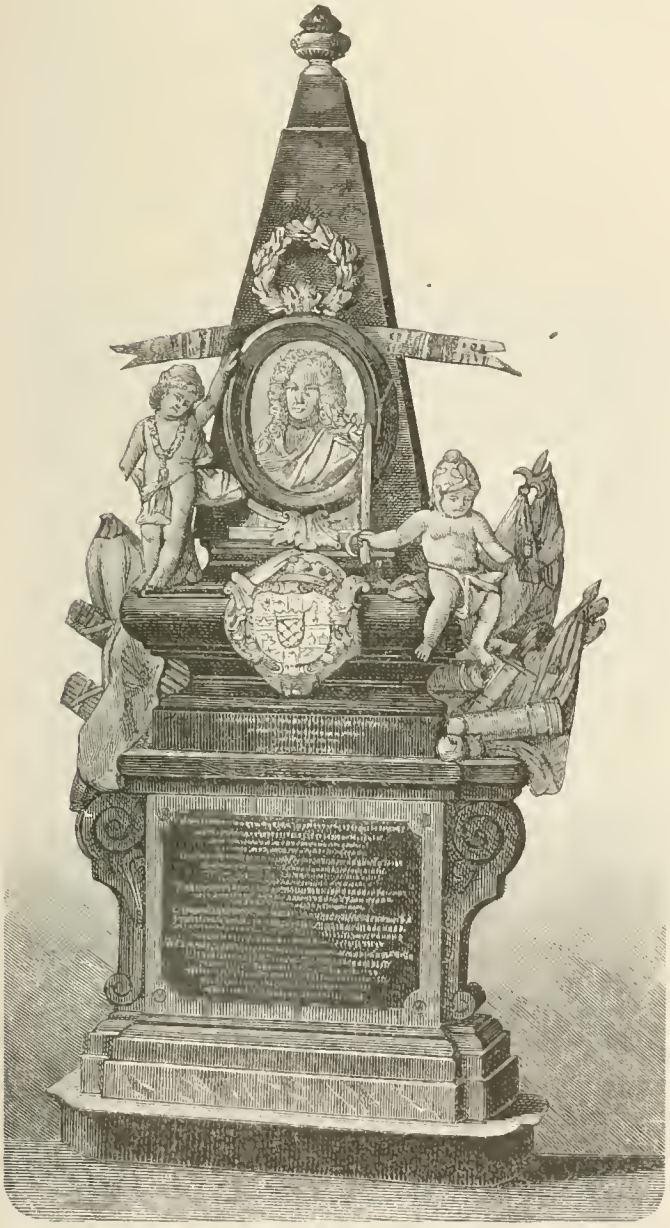


Fig. 6.

Fig. 7.

(Wien.)

Grafen Andreas Khevenhüller, † 1744, in der Schottenkirche zu Wien — des Feldmarſchall Melchior von Rädern (1600) in der Kirche zu Friedland in Böhmen — des Wolf von Saalhauſen, † 1589, in Benſen — der letzten Lofenſteiner in Steyr-Garſten u. ſ. w.

Ziehen wir beiſpielsweiſe die beiden Grabdenkmale von Mitgliedern der gräflichen Familie Daun, die ſich in der St. Georgs-Kirche neben der Auguſtiner-Kirche in Wien befinden, in Betracht, ſo werden wir das eben Geſagte beſtätigt finden. Der eine Grabſtein wurde zur Erinnerung an Wierich Philipp Grafen Daun von ſeinem zweitgeborenen Sohne, Grafen Leopold errichtet. Erſterer geboren 1668, ſtarb im Jahre 1741 und war der Sohn des W. Joh. Ant. Grafen Daun und der Anna Maria Grafin Althann. Er war Feldmarſchall und Ritter des goldenen Vließes, Fürſt von Thiano, durch einige Zeit General-Gouverneur der ſpaniſchen Niederlande und auch zeitweilig der Lombardei, Stadt-Commandant von Wien. Das Monument (Fig. 6) iſt 4 M. 15 Cm. hoch, theils in rothem, theils in ſchwarzem und weißem Marmor ausgeführt, iſt mit dem Porträt des Verſtorbenen in weißem Stein geziert, dann mit dem Wappen, mit Trophäen aus Fahnen und Kanonenrohren etc. und zwei Putti, davon einer die Kette des goldenen Vließes trägt, der andere mit Helm und Schwert.

Der zweite Grabſtein, gewidmet von der Kaiſerin Maria Thereſia ihrem ſiegreichen Feldherrn, dem Sieger von Kolin, Leopold Joſeph Grafen Daun, Fürſten von

Thiano, Ritter des goldenen Vließes und Feldmarſchall, geboren 1705, geſtorben 1766, vermählt mit Joſepha Fuchs von Rimbeck, geſtorben 1764, trägt den Styl- und Kunſtcharakter ſeiner Entſtehungszeit beſtimmt zur Schau, iſt 6 M. 15 Cm. hoch, aus verſchiedenfarbigem Marmor zuſammengeſetzt. Auf einem ſockelartigen Unterbaue ein ſarkophag ähnliches Mittelſtück, darauf ein niedriger vierſeitiger Obelisk, geziert mit dem Bildniſſe des Feldmarſchalls im Relief, oblonges Medaillon, dabei zwei Fahnentrophäen. Am Sockel und am Obelisken kleine Reliefs mit auf den Verſtorbenen ſich beziehenden Schlachten-Darſtellungen, dann zwei größere Figuren, rechts und links ſitzend dargeſtellt, wahrſcheinlich die Geſchichte und die Tapferkeit, dann unten

Fig. 8. (Steyr.)

das Wappen und eine Gruppe von Geſchützrohren. Die Legende befindet ſich auf der Vorderwand des Sarkophages. Ein freiſtehender Genius mit abgebrochener Kerze hält ein ovales Medaillon mit dem Porträt der um zwei Jahre früher verſtorbenen und im ſelben Grabe ruhenden Gattin des Feldmarſchalls.[1]

115. Maler *Alphons Siber* hat der Central-Commiſſion die Copie eines Theiles der Wandmalerei im Schloße *Avio* in Südtyrol vorgelegt, die als ſehr gelungene Arbeit bezeichnet wurde. Man erkennt daraus, daſs die thunlichſte Erhaltung des Schloßes und ganz beſonders der Freskenreſte geboten erſcheint. Sehr bedauerlich wäre es, wenn ſich die Nachricht bewahrheiten würde, daſs man daran gehen will, auf dem kleinen Häuschen im Schloßhofe einen Stock aufzubauen. Es würde dadurch die alte Malerei ganz beſonders gefahrdet werden und das ganze Schloß, das heute noch bis auf die kleinſten Kleinigkeiten ſo erhalten iſt, wie es das Wandbild aus dem 13. Jahrhundert zeigt, einen fremden Ausdruck erhalten. Auf dieſem Bilde kommt auch das Häuschen genau ſo vor, wie es heute noch beſteht. Zu dieſem Aufbaue findet ſich gar kein zwingender Grund, da Platz zu Vergrößerungen allenthalben überall hinreichend vorhanden iſt.

116. Das biſchöfliche Conſiſtorium zu *Stanislau* hat der Central-Commiſſion bekanntgegeben, daſs das Verzeichnis der Conſervatoren Galiziens im Diöceſanblatte zur Kenntnis der Geiſtlichkeit der Diöceſe gebracht wurde. Eine gleiche Mittheilung hinſichtlich der Diöceſe Breslau in Oeſterreichiſch-Schleſien kam ebenfalls an die k. k. Central-Commiſſion, desgleichen hinſichtlich der Diöceſe Parenzo-Pola und der Erzdiöceſe Zara, wovon die Central-Commiſſion mit lebhafter Befriedigung Kenntnis nahm.

Fig. 9.

117. Die ehemalige Nonnenſtifts- und jetzige Pfarrkirche zu *Göß* iſt im Beſitze eines ſehr beachtenswerthen romaniſchen Kreuzes mit geſchnitzter Chriſtusfigur. Dieſe iſt vom Fußſchemel, darauf die beiden abgeſondert angenagelten Füße ſich ſtützen, bis zum Scheitel 80 Cm. hoch, das Lendentuch reicht bis zu den Knieen und wird durch eine Schnur feſtgehalten.

[1] Ferner auch ein Bildnis der Kaiſerin Maria Thereſia ſein. Siehe *Ilg*, Berichte des Wiener Alterthum-Vereins XXV 142.

Das Crucifix ſtand bisher in der Nonnengruft, jetzt reſtaurirt, befindet es ſich in der Kirche.

118. Im November 1898 wurde die k. k. Central-Commiſſion auf privatem Wege von der beabſichtigten Demolirung eines aus dem 15. Jahrhundert ſtammenden gothiſchen Hauſes auf dem Stadtplatze zu *Steyr* in Kenntnis geſetzt. Es wurde dazu bemerkt, es ſei unglaublich, aber leider wahr, dafs ſich niemand berufen gefunden habe, dagegen Einſprache zu erheben. Hundert Städte wären glücklich, wenn ſie ein ſolches Haus mit dem herrlichen gothiſchen Friesbande beſitzen würden. Der Stadtplatz in Steyr iſt berühmt durch ſeine alten gothiſchen Häuſer. Die Central-Commiſſion hat ſich veranlafst geſehen, den in Steyr domicilirenden Conſervator zur Berichterſtattung über dieſen ganz beſonderen Fall einzuladen.

Conſervator Director *Ritzinger* berichtete, dafs er ſich ſchon mit dieſer Angelegenheit ſeit längerer Zeit beſchäftigte. Er bezeichnet das fragliche Gebäude als nicht aus dem 15. Jahrhundert entſtanden, ſondern laut der darauf befindlichen Jahreszahl aus 1681. Der Conſervator bemühte ſich, den einzigen künſtleriſchen Schmuck, den gothiſchen Fries, zu erhalten und ſoll derſelbe in entſprechender Weiſe am Neubaue ſeine Wiederverwendung finden.

Seither wurde der Central-Commiſſion über den Fortgang der Demolirung der für den neuen Sparcaſſenbau erworbenen Häuſer, das iſt des ſogenannten Giebel- (Reichel-) Hauſes (Fig. 8) Nr. 22 und des alten Sparcaſſengebäudes (Fig. 9) Nr. 20 daneben berichtet. Die Central-Commiſſion iſt der Anſicht, dafs durch die Demolirung dieſer Häuſer das ſtimmungsvolle Bild der Stadt, das bisher ein nicht geringes Anziehungsmotiv für Fremde gebildet hat, eine arge und ſchwer reparirbare Schädigung erlitten hat. Was das Alter des Giebelhauſes betrifft, ſo beſtehen doch manche Zweifel und nicht geringe Bedenken gegen die dafür maßgebend ſein ſollende Jahreszahl, die wohl ein zu ſpätes Datum wäre und wahrſcheinlich nur auf die Zeit einer unbedeutenden Reſtaurirung ſich beziehen dürfte, zumal das Gebäude innen und außen auf eine viel ältere Zeit hinweist. Dieſe Façade, die ſich als ebenmäßiger, einfacher und correcter, ſchon einmal modernifirter Quaderbau darſtellt, wird ebenſo wie das alte Sparcaſſengebäude mit ſeinen luſtigen fein conçipirten Ornamenten ein Verluſt an der künſtleriſchen Phyſiognomie der alten ſchönen freundlichen Stadt bleiben. Steyr iſt durch ſeine Lage und Gruppirung der Häuſer, durch ſeine Menge alter Profanhäuſer wahrlich ein Juwel unter den öſterreichiſchen Städten, aber trotz dieſer Fülle muß doch das Verſchwinden ſolcher Häuſer lebhaft bedauert werden, denn der Vorrath wird immer mehr gelichtet, bis er aufgezehrt ſein wird.

119. Aus dem Jahresberichte des Conſervators *Schmoranz* (1898) iſt zu entnehmen, dafs die Filialkirche zu *St. Peter* und *Paul* in *Koſtelec* in Reſtaurirung genommen wurde. In der *St. Georgs-Filialkirche ob Vorel* wurde eine neue Pflaſterung und Staffirungs-Arbeiten durchgeführt.

Die auf einem Felſen gelegene Kirchenruine zu *Brátrow*, ein Reſt des von den Huſiten zerſtörten Dominicaner-Kloſters, wurde in jüngerer Zeit wieder für kirchliche Zwecke hergeſtellt, die gothiſche Wolbung des Presbyteriums wurde in Holz-Conſtruction nachgeahmt, das Schiff erhielt ein Tonnengewölbe, ein Thurm wurde angebaut. Alles dies war gegenwärtig ſo verfallen, dafs eine Reſtaurirung unaufſchiebbar war. Dieſelbe hat bereits begonnen. Auch die *heil. Kreuz-Kirche* in *Chrudim* wurde in Reſtaurirung genommen, der Decanal-Kirche in *Hořic* ſteht derartiges pro 1899 ebenfalls bevor, desgleichen der zu *Königinhof*.

120. Conſervator *Plahl* in *Kaaden* berichtete an die Central-Commiſſion über einen prähiſtoriſchen Fund, der volle Beachtung verdient. Es iſt dies ein äußerſt zierlicher, der Blüthe der Bronzezeit (zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts) angehöriger Palſtab, der auf dem Heiligenberge bei Kaaden im Steingerölle gefunden und im Originale der Central-Commiſſion vorgelegt wurde.

121. *(Römiſcher Grabſtein in Kuchel.)* Nach einer Mittheilung des Herrn Correſpondenten P. *Anſelm Ebner* in *Maria-Plain* bei *Salzburg* befindet ſich über dem rundbogigen Haupt-Portale des ſogenannten Jägerhauſes im Markte Kuchel (Salzburg), dem Cucullis der vita S. Severini von Eugippius, ein römiſcher Inſchriftſtein eingelaſſen, der wahrſcheinlich beim Baue jenes Hauſes aufgegraben[1] und zur Erinnerung eingemauert wurde. Der kaiſ. Rath und Conſervator Herr Director Dr. *Alexander Petter* in Salzburg überſendete der Central-Commiſſion einen vorzüglich gelungenen Papierabdruck, nach welchem die aus grauweißem Marmor hergeſtellte Tafel mit einem einfach profilirten Rahmen umgeben iſt. Mit dieſem miſst das Denkmal 52·3 Cm. in der Höhe, 55 Cm. in der Breite, die Schriftfläche iſt 45 × 48 Cm. groß. Die fehr ſchönen Buchſtaben haben in der erſten Zeile eine Größe von 6 und 5, in der zweiten und dritten Zeile 5, in der vierten Zeile etwas über 4, in der fünften Zeile etwas unter 4 Cm. Höhe. Nach dem Papierabdrucke iſt die hier folgende Abbildung (Fig. 10) hergeſtellt.

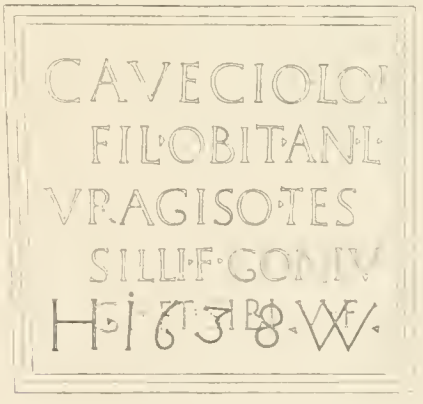


Fig. 10. (Kuchel.)

Cavecio Loi | fil(io) obit(o) an(norum) L | Vragiso Tes | silli f(ilia) gonju | gi et sibi v(iva) f(ecit).

Die einheimiſchen Namen und die Schreibung gonjugi ſtatt conjugi bilden die Merkwürdigkeiten des

[1] Dafs die Inſchrift aus Taxenbach ſtamme und nach Kuchel überbracht worden ſei, hält Herr Correſpondent P. *Ebner* für durchaus unwahrſcheinlich.

Steines. Die letzte Zeile iſt leicht weggemeißelt und darüber vom neuen

H 1638 W

eingegraben, womit wohl die Anfangsbuchſtaben des Tauf- und Zunamens des Bauherrn und das Baujahr des „Jägerhauſes“ gemeint ſind. Dabei hat der Steinmetz für die erſte Ziffer der Jahreszahl den zweiten Buchſtaben der letzten Zeile der römiſchen Schrift, ein I, benützt, indem er es nach unten verlängerte und nach der Schreibweiſe der Zeit einen Punkt darüber ſetzte; ebenſo wurde für den erſten Schrägſtrich des neueren W der Schrägſtrich des antiken V (viva) benützt und verlängert. *Fr. Kenner.*

122. *(Römerfunde in Höflein bei Bruck a. L.)* Einer Mittheilung von befreundeter Seite folgend, die von alten Inſchriftſteinen an der Friedhofsmauer von Höflein ſprach, beſuchte ich im Sommer 1896 dieſen Ort. Thatſächlich ſind in die aus großen Quadern gebaute und in ſpäteren Zeitläuften ſchlecht und recht mit Bruchſteinen und Ziegeln ausgebeſſerte Friedhofsmauer wenigſtens drei römiſche Inſchriften-Fragmente eingemauert.

1. Auf der Südſeite (Fig. 11):

?Far]raci[us
Re]spectu[s
[b(ene)]f(iciarius) co(n)s(ularis)
[v(otum)] s(olvit) l(ibens) l(aetus) [? m(erito)]

Fig. 11.

Sandſtein, 0·22 M. hoch, 0·26 M. breit; die Zeilen ſtehen zwiſchen je zwei vorgeriſſenen Linien und tragen noch Mennigſpuren.

2. Auf der Weſtſeite (Fig. 12):

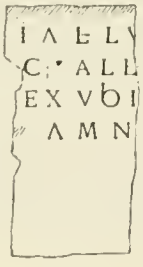


Fig. 12.

Ob in Zeile 2 nach C und vor dem Punkte noch ein Buchſtabe geſtanden hat, konnte ich nicht feſtſtellen; ſtand keiner, ſo wäre die Leſung c(ustos) a/rmorum) le[gionis] möglich, dann wäre in Zeile 1 der Name des Soldaten zu vermuthen, etwa [T.] Ael(ius) V[erus]; Zeile 3 fg. ex vo[l(untate) test]am[e]n[ti]?

Sandſtein, 0·90 M. hoch, 0·42 M. breit. Die Buchſtaben ſind zum Theile ſtark verſcheuert.

3. Ebenda (Fig. 13):

?Ju]lia

Fig. 13.

Sandſtein, 0·30 M. hoch, 0·42 M. breit. Die Oberfläche iſt faſt ganz abgerieben und durch Spatenſtiche verletzt, ſo daſs ſich auch nicht feſtſtellen ließ, ob dieſer Zeile andere folgten. Der römiſche Urſprung auch dieſer Inſchrift ſcheint kaum zweifelhaft zu ſein.

Schon 1846 waren aus Höflein der Deckel eines römiſchen Sarkophages mit der Inſchrift (CIL III 4545) . . catus Sintaci f(ilius) [an]n. L, h(ic) s(itus) e(st), f(ilius) et filia p(atri) p(osuerunt) und ein Ziegel mit (4661, 4 g) leg. XIII g. in das Wiener Hof-Muſeum gebracht worden, zugleich mit einer Stele (4544): Pollius Danovi f(ilius) an(norum) LXX h(ic) s(itus) e(st), f(ilii) p(atri) p(osuerunt). Als Fundort dieſer Stele wird Göttelsbrunn bezeichnet, das etwa 4 Km. weſtlich von Höflein liegt; eine genauere Ortsbeſtimmung fehlt wie ſo oft bei älteren Funden; es wird mir daher nicht verdacht werden können, daſs ich die Vermuthung äußere, daſs die Fundſtelle an der gemeinſchaftlichen Gränze der Gemeinden Höflein und Göttelsbrunn liege, an der — ich erlaube mir dieſe Bemerkung der folgenden Darſtellung vorwegzunehmen — ſich Spuren eines Ruinenfeldes in dieſen Tagen gezeigt haben. Fünf Inſchriftſteine und einige römiſche Ziegel — auch der Pfarrer von Höflein Herr *Binder* hatte, wie er mir mittheilte, einen geſtempelten Ziegel[1] und Fragmente von Wandziegeln geſehen — von demſelben Fundgebiete führen zu Fragen über Beſtand und Ausdehnung einer römiſchen Anſiedlung. Außerdem hatte ich nächſt dem Friedhofe von Höflein deutliche Mauerſpuren im Grasboden bemerkt, die zwar nirgends herausragten, aber durch die Verbindung von Ziegeln und Bruchſteinen deutlich den römiſchen Urſprung beurkundeten. Endlich zeigte ein Blick vom Boden weg in die Landſchaft hinaus, daſs ich hier auf einem Punkte ſtand, wie er für die Anlage eines kleinen Römerortes oder vielleicht eines kleinen Caſtells ſich vorzüglich eignete. Das Heidenthor, das Burgfeld von Deutſch-Altenburg und die Kirche und der Tumulus am Stein liegen frei, und die Ebene, aus der der niedere Höfleiner Hügel ſich erhebt, dehnt ſich nach allen Seiten ſüdlich der Donau bis an die den Horizont abſchließenden Berglinien aus, und jenſeits der Donau liegt das Marchfeld bis an den Thebener Kogel frei.

Der Hügel beherrſcht jenen Feldweg, der in faſt ſchnurgerader Richtung von Bruck a. L. über das Haid- und das Mitter-, das Ober- und das Unterfeld auf den Schafhof bei Petronell zu läuft, den ſogenannten Mitternweg, in welchem der gegenwärtige k. k. Bezirkshauptmann von Bruck a. L. Herr *Karl von Ratzenberg*, ein ſcharfſinniger und eifriger Beobachter, den Lauf einer Römerſtraße vermuthet; eine Vermuthung, die ich zwar zu prüfen noch nicht Gelegenheit gefunden habe, deren Wahrſcheinlichkeit mir aber von vorn herein einleuchtet.

Erſt nach zwei Jahren gelang es mir, wieder an die Behandlung dieſer Frage zu denken. Die hohe Central-Commiſſion bewilligte die Mittel zu Verſuchsgrabungen, und Herr *Nowalski de Lilia*, der zuletzt durch vier Monate an den Grabungen am Donau-Limes mitgewirkt hatte, fand ſich nach einem Rundgange mit mir gern bereit, die erſten Unterſuchungen zu beaufſichtigen. Da die vorgerückte Jahreszeit lang andauernde Arbeiten auf freiem Felde nicht geſtattete, ſollten dieſe Verſuche bloß zur ſicheren Beantwortung der Frage führen, ob und wo hier eine römiſche Anſiedlung gelegen ſei. Die Grabungen begannen am

[1] Einen im December d. J. gefundenen Ziegel mit einem arg verriebenen und vorläufig unlesbaren Stempel habe ich an mich genommen.

5. December und ſchloſſen am 10. December, nachdem ſie das gewünſchte Reſultat gebracht hatten. Am Weihnachtstage begab ich mich neuerdings in Nowalski's Begleitung an die wiederzugeſchütteten Fundſtellen, um die Ergebniſſe ſo gut es ging zu überprüfen und dieſen Bericht fertig zu ſtellen.

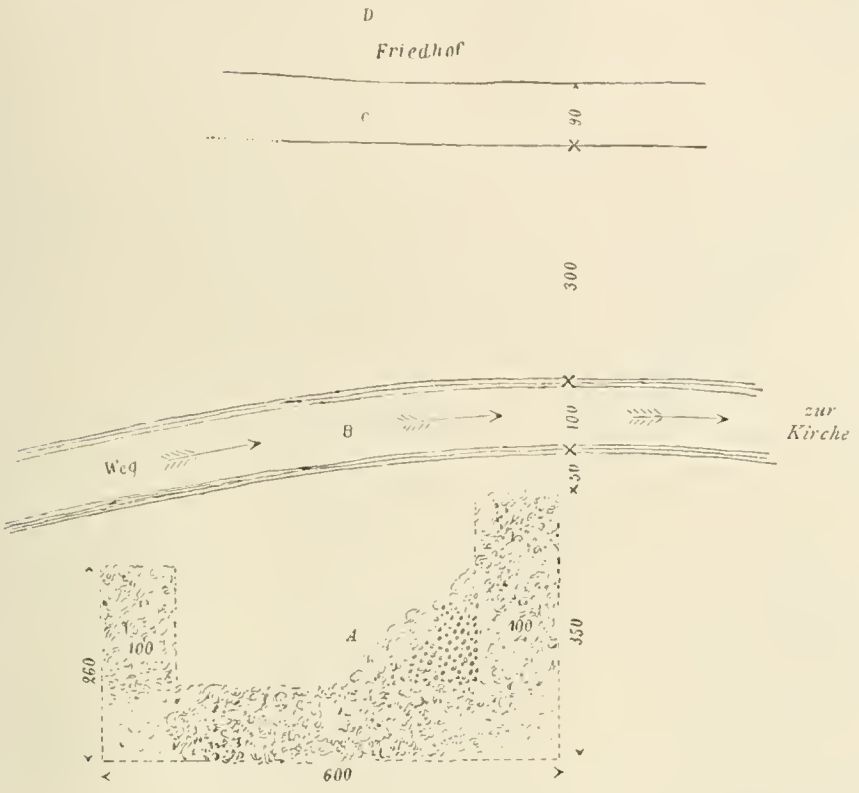
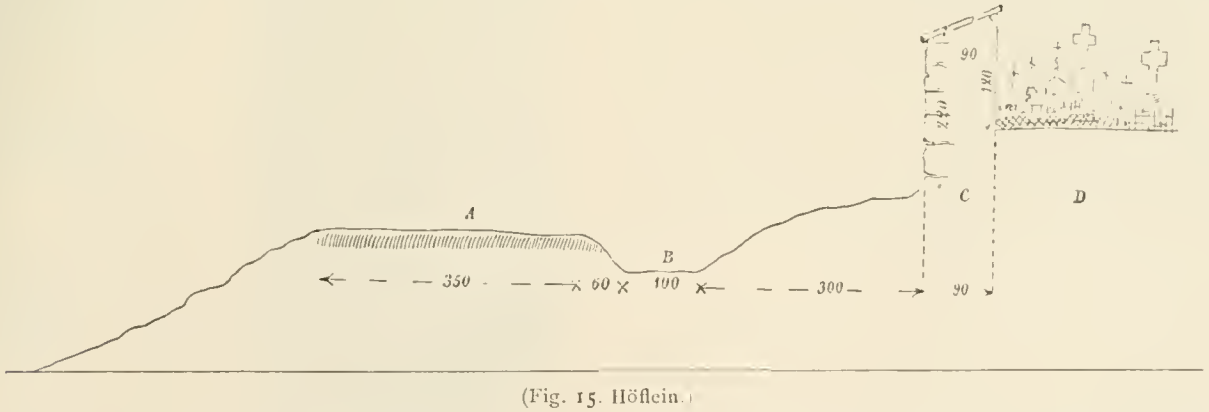


Fig. 14. (Höflein.)

I. Zunächſt wurden an der Nordſeite der Friedhofmauer auf dem „Kirchenberge" die aus dem Grasboden herausblickenden Mauerreſte unterſucht. Sie gehörten einem viereckigen Gelaſſe oder Thurme an, deſſen Südſeite durch die tiefere Einbettung eines am Friedhofe vorbei führenden Weges zerſtört worden war. Die Nordmauer iſt in ihrer ganzen Länge (6 M.), die beiden anderen ſind 2 und 3·5 M. weit zu verfolgen; die Mauern ſind 1 M. ſtark und ungefähr 0·5 M. tief vom Humus bedeckt. Der Innenraum war, wie die beſſer erhaltene nordweſtliche Ecke zeigt, mit einem Eſtrich aus Bruchſteinen und darunter gegoſſenem Beton gepflaſtert. In der andern faſt ganz zerſtörten nordöſtlichen Ecke fanden ſich keine Spuren des Fußbodens, wohl aber zahlreiche Bruchſtücke von Amphoren, roher Terra-sigillata, ſchwarzem Geſchirre und Glas. Verſuchsgräben jenſeits des Weges B, in der Richtung gegen die von jenem Mauerviereckе nur 3 M. entfernte Friedhofsmauer, blieben erfolglos. Fig. 14 gibt den Plan, Fig. 15 den Verticalſchnitt von Nord nach Süd.

In den der ſüdlichen Friedhofsmauer nahen Weinbergen behaupten die Arbeiter, wiederholt auf Särge, Steinplatten und Töpfe geſtoßen zu ſein.

II. 1·2 Km. gegen Südſüdweſt ſind die Aecker jenſeits des durch niedere Wieſen führenden Baches mit Reſten von Ziegeln, Gefäßen, Steinen und Glas beſtreut. An einer Stelle dieſer Gegend, auf dem Acker des Joſ. Grießmüller (Nr. 19), fand ſich der Reſt eines Mauervierеckes (Fig. 16). Die Mauern ſind aus großen und kleinen Bruchſteinen ohne Beimengung von Ziegeln gebildet und verſchieden ſtark; die Mauer von Nordweſt nach Südoſt iſt wenigſtens 6 M. lang, 0·65 M. ſtark und ſteckt bis 0·70 M. im Erdboden, die nach Nordoſt verlaufende Mauer iſt 5 M. verfolgbar, 0·35 M. ſtark und ſteckt wenigſtens 0·30 M. tief in der Erde; die dritte Mauer iſt 6 M. lang, wiederholt durch Lücken unterbrochen, 0·45 M. ſtark. Im Innern fand ſich unter dem Schutt ein Stück Wandbewurf mit rother Farbe. Von hier blickt man gegen



(Fig. 15. Höflein.)

Süden ins *Geöde* (oder *Geede*) und darüber hinaus zum *Heidenberg;* ſchon die Namen beider Oertlichkeiten laden zu ihrer Unterſuchung ein.

III. Faſt 2 Km. gegen Weſtweſtnord wurde auf dem Acker eines anderen Grießmüller ein vor kurzem in fehr geringer Tiefe aufgegrabener Baureſt beſichtigt, deſſen Fußboden aus Ziegeln beſtanden hatte, von

denen drei Stücke ſich noch in situ befanden; die Seitenbekleidung aus Sandſteinplatten war bereits herausgenommen (Fig. 17*a*, 17*b*); angeblich 15 Platten

Fig. 16. (Höflein.)

hatte Grießmüller ins Dorf geführt, zwei Bruchſtücke liegen noch neben der Fundſtelle und zeigen auf der Außenſeite innerhalb eines Rahmens einen reich mit Trauben behangenen Weinſtock (Fig. 18). Dieſe Bruch-

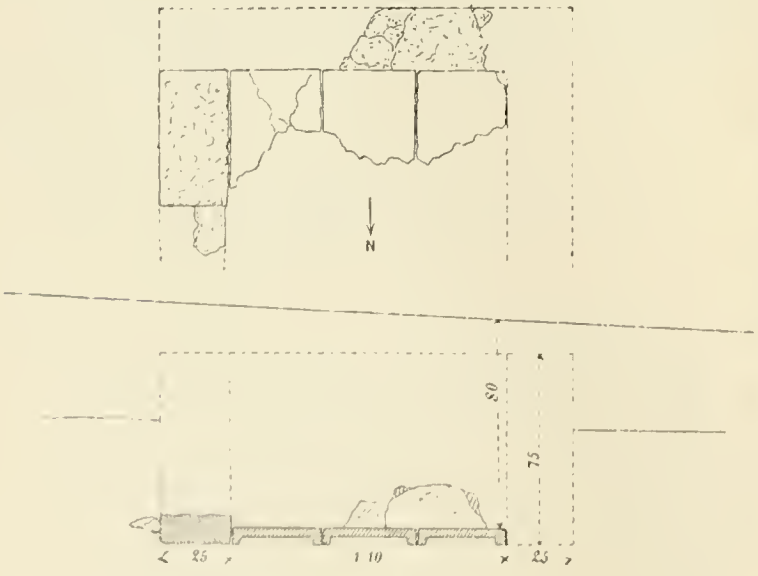


Fig. 17*a*, *b*. (Höflein.)

ſtücke bilden die linke Hälfte eines Blockes, der 0·75 M. hoch und 1·04 M. dick war; die beiden Stücke ſind 0·30, beziehungsweiſe 0·17 M. breit; die obere Seite trägt ein tiefes Zapfenloch; ſchwache Spuren weiſen auf eine röthliche Bemalung des Feldes. Nowalski will in Fig. 17*a* (Plan) und 17*b* (Querſchnitt) dieſen Baureſt als Grab auffaſſen. An derſelben Stelle hat, wie Frau Grießmüller erzählt, ihr Ehemann vor 40 Jahren das etwa 1 M. hohe „ſehr fauber“ gearbeitete Standbild eines „Ritters“ gefunden, der einen „bis an die Knie reichenden Mantel“ getragen habe; lange Jahre ſei der Stein dann im Hofraume ihres Hauſes aufbewahrt und erſt bei dem Umbaue nach einem Brande irgendwo in die Mauer gefügt worden.

IV. Im Weingarten des Anton Rupp, 150 Schritte von der Friedhofsmauer gegen Weſten entfernt, fand ſich ein Bruchſtück einer Sandſteinplatte (noch 0·30 M. hoch, 0·31 M. breit, 0·12 M. dick); erhalten war darauf die obere Randleiſte, die linke Randleiſte war wenigſtens in Spuren zu erkennen; das Innenfeld, ſoweit es erhalten iſt, zeigt einen männlichen Kopf mit kurzgeſchornem Haar, von vorn leider arg verſtoßen. Dieſes Stück (Fig. 19) wurde von Herrn Nowalski in den Pfarrgarten gebracht.

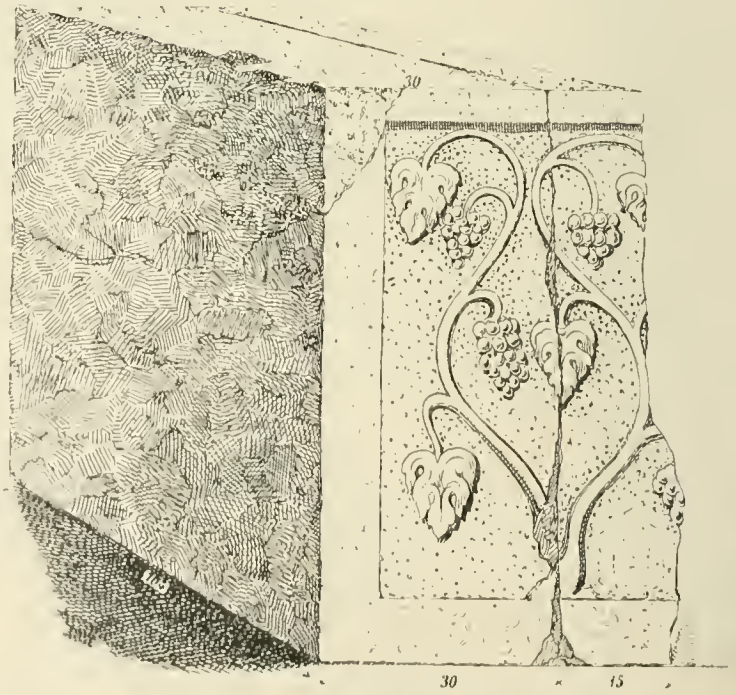


Fig. 18. (Höflein.)

Von Münzen brachte man uns in dieſen Tagen nur zwei Kupferſtücke: einen Conſtantius II. mit fel(ix) tempor(um) reparatio und SMHA im Abſchnitte, ſowie

einen Aurelian mit oriens Aug(usti) und $\frac{H}{XXIR}$ (= Rohde n. 253).

Es ſind alſo wenigſtens drei Stellen, an denen der Spaten mit Hoffnung auf Erfolg angeſetzt werden kann. Indes gedenke ich nicht, dieſe Nachforſchungen in der nächſten Zeit fortzuſetzen, da die über ſo viel reichere Mittel verfügenden Limes-Arbeiten der Wiener Akademie der Wiſſenſchaften ſehr bald Höflein zu erreichen verſprechen. Hinzufügen will ich noch, daſs nach einer Mittheilung des Herrn *Anton Bayer*, Volksſchullehrers in Höflein, zu Anfang der ſiebziger Jahre auf dem Wege von Höflein nach Bruck[1] ein Grab geöffnet wurde, das aus großen, angeblich „auf Steinplatten aufgelagerten“ Ziegeln gebildet war und in welchem ſich „Armbänder mit blauen geſchnittenen Steinen und irdene Lampen“ vorfanden; bloß die Kleingegenſtände wurden damals ausgehoben.

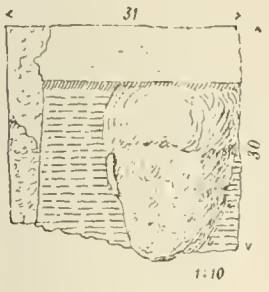


Fig. 19. (Höflein.)

Es iſt übrigens gewiſs hier am Platze, darauf hinzuweiſen, daſs der im Oſten Wiens am rechten Ufer der Donau gelegene Landſtrich eine genauere Beachtung verdient, als die Localantiquare ihm zuwenden. Ich habe gerade bei meinen Ausflügen nach Höflein mich neuerdings davon überzeugt, daſs für die Geſchichte des ſpäten Mittelalters hier manches zu holen ſei, und daſs Denkmäler aus dem 16. und 17. Jahrhundert nur deshalb von jenen Forſchern nicht verwendet worden ſind, weil ſie von ihrer Exiſtenz nichts wuſsten. Freilich iſt nicht abzuſehen, wie die Sache ſich zum Beſſern wenden ſoll, ſo lang nicht die Grundlagen zu einer tüchtigen Kunſt-Topographie Nieder-Oeſterreichs gelegt werden, die ſich ebenſo auf den Sammeleifer von Helfern aus den gebildeteren Schichten der Bevölkerung ſtützt, wie ihn zur Folge hat.

Ich begnüge mich zu erwähnen, daſs ich im Hauſe des Kaufmannes Brauneiß zwei Steine eingemauert ſah, von denen der eine die Auffchrift trug:

DEVS PROPITIVS SIS
MIHI PECCATORI
ITA ORABAT · ET · ROGABAT
DANIEL · FRIDERICVS ·
BLOCCIVS · SENIOR · CANO
NICVS BVDISSINENSIS
ANNO 1057

und darunter im vertieften Felde ein Wappen: Ein Schild, ſeitlich rund ausgeſchnitten und unten abgerundet; darauf ein Kahn mit geſchwelltem Segel, linkshin. Als Helmſchmuck dient ein von Federwerk umgebenes geſchloſſenes Viſier, das von einer ſiebenzackigen Krone überragt iſt und aus dem ein Eichhorn herauswächst, rechtshin, mit den Vorderfüßen ein Buch haltend. Der andere Stein trägt die Worte:

DEO OPT MAX
CONDITVR · HIC RSSMVS
AC PERILLVSTRIS DNS
DNS: FR MICHAEL POMMER
EX ORD MIN OBSERVAN ·
EPISCOPVS DVLMENSIS
QVI AETATIS HABENS ANN
LX PIE OBDORMIVIT IN DN
DIE XXIV APRILIS ANNO

und darunter im vertieften Felde zunächſt den Schluß der Inſchrift, SALVTIS MDCLXV, dann ein Wappenſchild, das unten und an den Seiten etwas ausladet, mit der Darſtellung eines jugendlichen gekrönten Mannes, von vorn, den Kopf linkshin gewendet, mit ausgeſpreizten Beinen und halbausgebreiteten Armen; in den Händen hält er je ein Kleeblatt; diesmal dient als Helmzier eine Mitra mit einem Stab, der quer hinter das Schild geſteckt unten und oben herausragt. Das iſt eben jener Michael Johann Pommer, episcopus Dulmensis, von dem Dechant *Bauer* in ſeiner verdienſtlichen Schrift „Die Stadtpfarrkirche zur allh. Dreifaltigkeit in Bruck a. L.“ (1896), S. 94 n. 37, aus archivaliſchen Quellen berichtet: er habe im Jahre 1664 auf der Pfarre Göttlesbrunn den Prieſter Martin Michael präſentirt und ſei in Bruck am 24. April 1665 geſtorben. Warum dieſe Grabſteine in Höflein aufgeſtellt und für welche Stelle ſie dort berechnet worden ſind, mögen jene ermitteln, die dies angeht.

Anderes ſah ich wohl, ohne aber Zeit zu einer Copie zu finden; von zweien dieſer Stücke gebe ich Abſchriften, wie ſie mir Herr Pfarrer *Binder* aus dem Pfarrgedenkbuche bot: am ſüdlichen Dorfende ein Gränzſtein mit den Worten „GDH Laut Weidbuch wie die dermahligen Mitnachbaren zu Höflein bey Prugg an der Leitha die zu ihren Steuerbarn Häuſern gehörig eigenthümliche Gründe in der Zach genannt zur Gemeinweide zuſamengetragen und verbleibet und ſollte zu ewigen Zeiten ſein Verbleiben haben. Anno 1579“ und ein Gedenkkreuz auf halbem Weg zwiſchen Höflein und Scharndorf, das auf der Oſtſeite ſo beſchrieben iſt: „Greger ha|m̄er ſchmit|hat dieſes|greuz mac|en laſen|gott und|unſer lie|ben Fru z|lob anno| 1658“, und auf der Südſeite: „1683|der ſtolzer|tirk blagert|wienſtatt dē|14 iulii mit ſtar|ckher macht| gott lob ehr|geſagt der den|tirkhen hat aus|dem land mit|ſpott verjagt|den 12 Sept“.

Kubitſchek, k. k. Conſervator.

123. *(Das römiſche Doppelgrab auf dem Fleiſchmarkt in Wien.)*

Die Erdaushebungen für den Bau eines neuen Canales auf dem Fleiſchmarkt führten am 6. April 1899 zur Aufdeckung einer römiſchen Grabſtätte, welche, von den Tagesblättern vielfach beſprochen, die öffentliche Aufmerkſamkeit mehr als andere ungleich wichtigere Funde, die in letzter Zeit in der Kaiſerſtadt gemacht wurden, auf ſich zog. Immerhin bot auch dieſe Aufgrabung manche intereſſante Einzelheiten, die in Vertretung des Conſervators von Herrn *Nowalski de*

[1] „Weſtlich von der Straße in einem der erſten Weingarten, die hinter den Weinkellern liegen“. Herr *Bayer* auf Grund von Nachfragen bei den Bauern. — „Soviel ich durch Erkundigungen bei den Bauern über die Stelle des fraglichen Grabes erfahren habe, liegt es merkwürdigerweiſe in der Linie und in halber Entfernung von unſerem Friedhofe und den Mauerreſten im Kirchenthale, wo im December gegraben wurde“; ſo Herr Pfarrer *Binder*. Dieſer Herr hat mich durch die freundliche und zuvorkommende Erledigung verſchiedener Fragen, die ich während der Drucklegung dieſer Zeilen an ihn gerichtet habe, zu beſonderem Danke verpflichtet. Die letzten mir zugekommenen Nachrichten, das darf ich wohl gleich hinzufügen, kündigen eine erfreuliche Erweiterung meiner Nachforſchungen an.

Lilia verfolgt und in dankenswerther Weiſe feſtgehalten wurden. Von ihm rühren auch die hier beigefügten Zeichnungen her.

Die Fundſtelle liegt nächſt der Ecke, welche der Fleiſchmarkt und der Laurenzerberg bilden, gerade gegenüber vom Eingange in die Drachengaſſe, in der Straßenbahn neben dem Trottoir, das vor dem Hauſe Fleiſchmarkt Nr. 19 (k. k. Fahrpoſtgebäude) hinlauft.

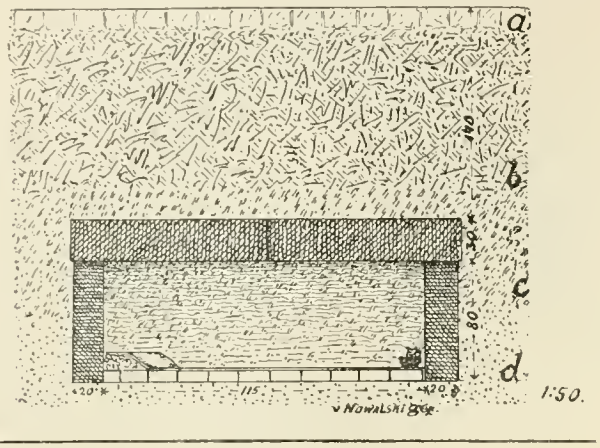


Fig. 20. (Wien.)

Dort gerieth man unter dem Straßenpflaſter (Fig. 20) auf eine 1 M. ſtarke Schuttſchichte (*a*, *b*), unter dieſer auf eine Humuslage von 75 Cm. (*b*, *c*). In letzterer, 1·4 M. unter dem Straßenpflaſter tief, fand man einen aus zwei mächtigen, 20 Cm. ſtarken Steinplatten zuſammengeſetzten Sargdeckel, darunter ein römiſches Doppelgrab von 2·54 M. Länge, 1·4 M. Breite und 60 Cm. Tiefe, das in den gewachſenen Boden (*c*, *d*) gegraben

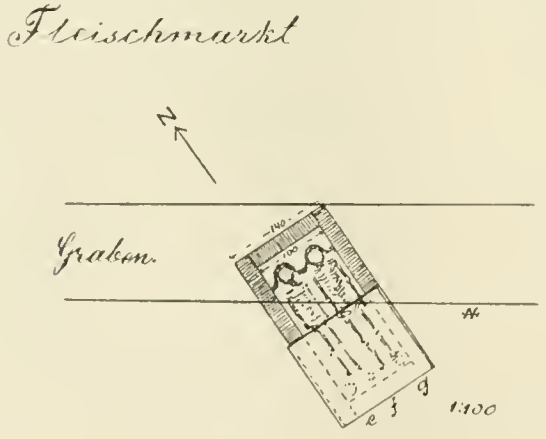


Fig. 21. (Wien.)

und rings mit 20 Cm. ſtarken Sandſteinplatten umſtellt war. Die linke Langſeite, gegen Südoſt, war von einer einzigen ſolchen Platte gebildet, die geborſten vorgefunden wurde; die andere Langſeite, gegen Südweſt, zeigte ſich aus drei mit Mörtel verbundenen Platten zuſammengeſetzt. Die beiden Schmalſeiten waren mit je einer Platte von 1·4 M. Breite und 80 Cm. Höhe geſchloſſen. Den Boden des Grabes bildete ein Belag von 24 quadratiſchen Pfeilerziegeln (Fig. 20), von 26 Cm. auf die Seite und 6 Cm. Stärke; ſie trugen den Stempel der X. Legion in ſandalenförmiger Umrahmung. Ueber dieſes Ziegelpflaſter war eine nur 1 Cm. ſtarke Betonlage geſtrichen. Auch eine polſterartige Erhöhung war am Kopfende vorhanden; ſie zeigte zwei halbbogenförmige Vertiefungen für die Köpfe der Beſtatteten und beſtand aus Mörtelguß, dem Stücke von Leiſtenziegeln beigemengt waren (Fig. 21).

Die Skelette gehören nach den vorläufigen Ergebniſſen der Unterſuchung durch Hofrath Profeſſor Dr. *C. Toldt* einem Manne und einer Frau an, beide im vorgerückten Alter von etwa 50 und 60 Jahren ſtehend, die Frau zur Rechten des Mannes liegend. Die Köpfe waren genau nach Norden gerichtet, ſo daſs der Steinſarg, ſeiner Achſe nach, ſchräge zur Richtung des neuen Canales (Nordweſt—Südoſt) ſtand.

Das Grab ſcheint ſchon in alter Zeit (Epoche der Avaren?) geplündert worden zu ſein; man fand es mit Erde ausgefüllt, die Beigaben waren ohne Werth. Man hob in der Gegend der Hüften der Beigeſetzten das Randſtück einer Schale aus Terra sigillata und Fragmente eines Glasgefäßes aus; am Fußende des männlichen Skelettes lagen eine 15 Cm. lange eiſerne Lanzenſpitze (Jagdſpieß?), ferner drei Gefäße aus ſchwarzem Thon, und zwar eine *Schale (e)*, in welcher zahlreiche Gebeine von Hühnern (Kopf, Kragen und Bruſtbeine) lagen, ein *Töpfchen (f)* mit Henkel und kleinem Fuße und ein *Krügelchen (g)* ebenfalls mit Henkel (Fig. 22). An einem Fingergliede des weiblichen Skelettes zeigte ſich grüne Patina von einem Bronzeringe, welchen die Frau trug.

Augenſcheinlich bei der Plünderung des Grabes herausgeworfen und verſtreut fanden ſich außerhalb des Steinſarges, aber knapp neben ihm und in gleicher Tiefe, ein *Bronze-Ring*, aus einem Rundſtabe gebogen und geſchloſſen, und ein *Kupfer-Denar* von Kaiſer *Licinius senior* (307 bis 323 n. Chr.) mit IOVI CONSERVATORI, aus der Münzſtätte Siscia, die wohl als Todten-Obolus gedient hat.

Nach den Tiefenverhältniſſen war in römiſcher Zeit nur die obere Hälfte des Sarges mit dem Deckel über dem damaligen Boden ſichtbar; eine Inſchrift wurde nicht vorgefunden.

Wichtig iſt der Fund als das erſte in Wien aufgedeckte Beiſpiel eines römiſchen Doppelgrabes und ſeine noch deutlich erkennbare Conſtruction, während andere Steinplattengräber arg zerſtört gefunden wurden. Zudem iſt es möglich, das Zeitalter, in der ſolche Särge noch gebräuchlich waren, zu beſtimmen, indem das vorliegende Beiſpiel nicht vor 307 n. Chr. datirt werden darf, alſo dem 4. Jahrhunderte unſerer Zeitrechnung angehört.

Auch in topographiſcher Beziehung iſt der neue Fund von Belang. Es hat ſich bei der heurigen Canalgrabung gezeigt, daſs in dem Boden noch zahlreiche Bruchſtücke römiſcher Ziegel ſtecken, ſowohl vor dem Hauptpoſtamte (Poſtgaſſe Nr. 10), als längs des Fahrpoſtgebäudes (Fleiſchmarkt Nr. 19), namentlich aber vor den Häuſern Fleiſchmarkt Nr. 10 und 12. Ja vor Nr. 10 hat man ein Ziegel-Fragment mit einem in Wien noch nicht beobachteten Stempel, wohl einer Privatziegelei:

SEPT VIT

das iſt Septimii Vitalis oder Vitaliani ausgehoben.

Dies erinnert lebhaft an die am 2. November 1759 bei der Erbauung des älteren Canales auf dem Fleiſchmarkt gefundenen zwei Steinſärge, unter welchen ältere Gräber getroffen wurden, ſowie an das intereſſante, in Form eines kleinen Hauſes erbaute Ziegelgrab in der Poſtgaſſe, vor Nr. 8, das im Jahre 1884 freigelegt und um das Jahr 280 errichtet worden iſt.

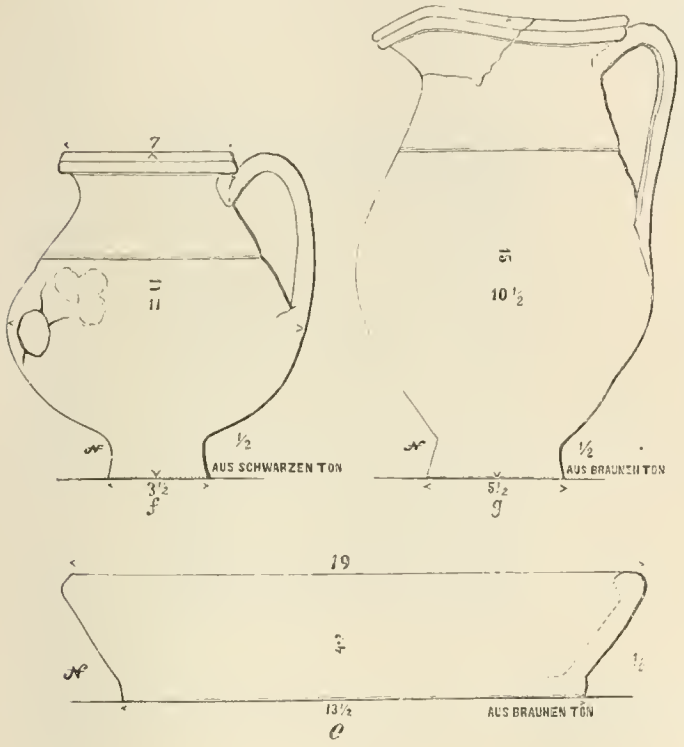


Fig. 22. (Wien.)

Die Orientirung des letzteren iſt genau dieſelbe wie jene des neugefundenen. Alle dieſe Erſcheinungen weiſen auf Straßenzüge hin, die von Süden her gegen den Donauhafen (heute Adlergaſſe) führten.

Fr. Kenner.

124. Conſervator Director *Ad. Sterz* in Znaym hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs am 22. März 1899 in der *Schattauer* Thonwaarenfabrik anläſslich einer Humusabdeckung behufs Gewinnung von Thon in einer Tiefe von 40—60 Cm. ein menſchliches Skelet gefunden wurde. Es lag ausgeſtreckt und war mit einem Steine beſchwert, fiel aber bei der Bloßlegung auseinander. Auf der Bruſt ſollen beim Aufdecken auch Spuren eines zweiten Schädels als dort gelegen zu erkennen geweſen ſein. In einer geringen Entfernung fand man Knochenreſte, die annehmen laſſen, als wäre ein Menſch in ſitzender Stellung begraben worden. Als Beigaben ſind zu verzeichnen eine 9 bis 10 Cm. lange Nadel, wahrſcheinlich gelegen unter dem linken Armknochen, dann ein einfacher unverzierter Armring mit kreisrundem Durchſchnitte, der Ring von ca. 4 Cm. Durchmeſſer, endlich ein kleiner herzförmiger Gegenſtand (Anhängſel, durchbrochen), alles aus Bronze. Gleichartige Nadeln, wie die in Schattau gefundenen, ergaben ſich im Hallſtätter Gräberfelde (*v. Sacken:* Das Grabfeld von Hallſtatt, Taf. III, Fig. 9) und gleiche Anhängſel in Ungarn (ſ. *Hempel:* Alterthümer aus der Bronzezeit in Ungarn, Taf. LIV, Fig. 5).

125. Nachdem die Grabung auf dem der Stadt *Cilli* nächſt dem Stallner'ſchen Garten gehörigen Grunde nunmehr abgeſchloſſen, iſt zu berichten, daſs, während im öſtlichen Theile dieſes Terrains durchwegs nur ſehr zerſtörte, an ſich geringe Gebäudereſte vorgefunden, im weſtlichen Theile Reſte von Baulichkeiten bloßgelegt worden ſind. Der Haupttract beſtand aus einem ſüdöſtlichen und einem nordweſtlichen Theile, welche ein 2·3 M. breiter Durchgang trennte; beide Theile beſaßen Bodenheizungen (Fig. 23). Im ſüdöſtlichen Theile fanden ſich an zwei Stellen noch Reſte von Moſaikboden *a*, *b*). Die Würfel beſitzen 12 bis 13 Mm. Seitenlänge und beſtehen: weiß aus Dolomit, ſchwarz aus Guttenſteiner Kalk, gelbbraun wahrſcheinlich aus gefärbtem Dolomit (Fig. 24).

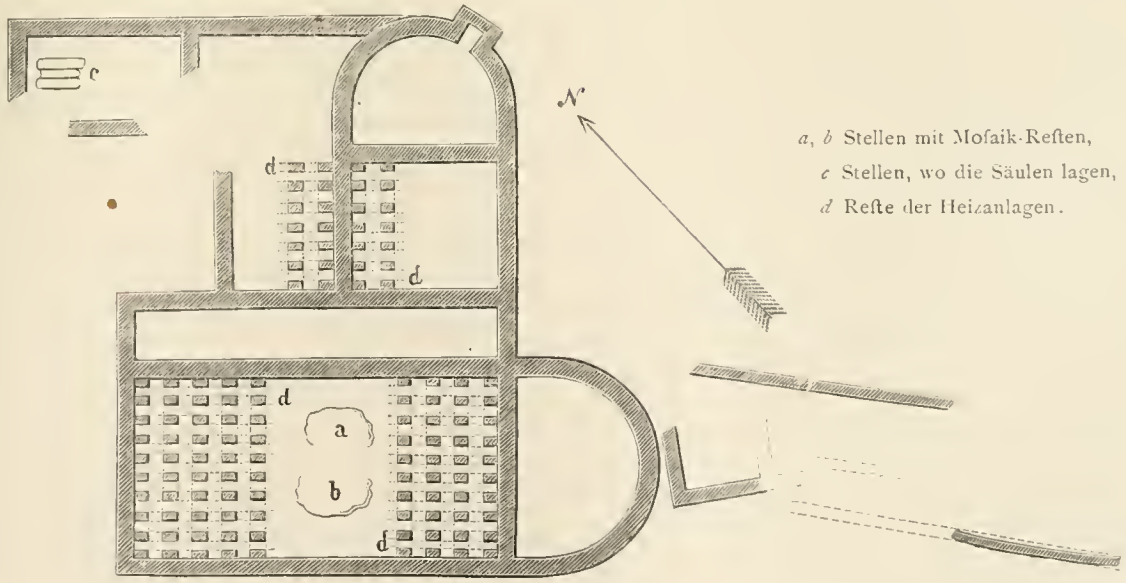


Fig. 23. (Cilli.)

Die über 2 M. tief nach unten fortgefetzte Grabung fand das römifche Pflafter bei ca. 80 Cm. vor; unzweifelhaft müßen die gefammten Baureſte Jahrhunderte lang nach dem Untergange Celejas bloßgelegen fein; im Verlaufe der Zeit hat nach und nach alles, was überhaupt verwendbar war, anderweitig Verwerthung gefunden. Die Mauern ſind meiſt aus unbehauenen Rollſteinen, mit gewöhnlichem Mörtel forgfaltig verbunden, hergeſtellt; das Material der Stützen und Gewölbe der Heizungen ſind Mauerziegel minderer Qualität (Fig. 25, 26); überhaupt fehlt der ganzen Arbeit jene Sorgfalt und Solidität, welche hier die Reſte der erſten Kaiſerzeit ſo genau kennzeichnet. Dem Nachdenken geſtatten dieſe Baulichkeiten betreffs der Details ihrer einſtigen Beſtimmung und Verwendung weitern Spielraum, indem namentlich die beiden apſidenförmigen Halbkreiſe im Nordoſten und Südoſten im Boden Celejas (außer bei der Baſilica) noch nie vorgefunden wurden.

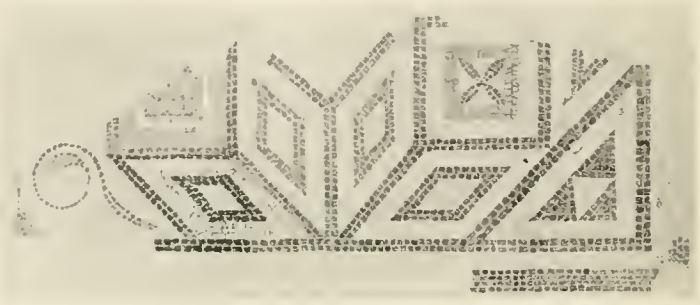


Fig. 24. Cilli, Reſt des Moſaikbodens.

Bei 2 M. Tiefe (*c*) wurden einander parallel gelagert drei Säulen-Cylinder aus Tufffandſtein im Durchmeſſer von 40 bis 44 Cm. und 140, 155 und 190 Cm. Länge vorgefunden. Die Cylinderform ſpricht gegen deren Verwendung als Säulen; wahrſcheinlich waren dieſe Reſte für Meilen- (Millien-) Steine beſtimmt. Der vorgefundene Fuß einer Säule aus Cypollia, der mindeſten, weil in keiner Weiſe wetterbeſtändigen Art des Bacherer Marmors, iſt ſchlecht erhalten, zum Zerfallen geneigt. Die geſammten Reſte tragen den Charakter einer Bauführung ſpät-römiſcher Zeit.

An Römermünzen überhaupt wurden 22 Stück gefunden, wovon 13 ob ihres ſchlechten Erhaltungszuſtandes unbeſtimmbar ſind; ſie fanden ſich durchwegs vereinzelt und über den römiſchen Mauerreſten im Mauerſchutte oder Dammerde vor. Von den beſſer erhaltenen ſeien nachſtehende hervorgehoben:

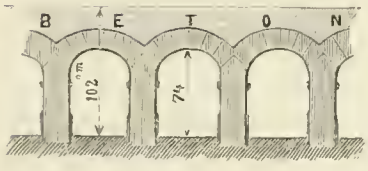
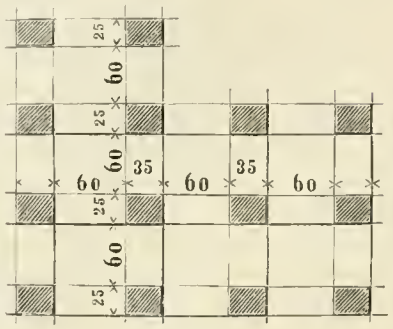


Fig. 25.



(Cilli.) Fig. 26.

IVLIA MAMAEA. ℞ PERPETVITATI AVG(uſti) (Gall)IENVS AVG.
MAXIMIANVS NOB(ilis) C(aesar) AVG(uſtus). ℞ SACRA MONET(a) AVG(ustoram) ET
CAESS(arium) NOST(rorum) ...AQT (Aquileja als Münzſtätte).

Dieſe beſterhaltene Groß-Bronze tragt an der Aversſeite den Kopf des Kaiſers, auf der Reversſeite die Moneta mit der Wage.

CONSTANTINVS AVG(uſtus). ℞ D(ominus) N(oſter) CONSTANTIN(us) VOT.X.
TSTVI (Tenelonica als Münzſtätte).
D(ominus) N(oſter) VALENS P(ius) F(elix) AVG(uſtus). ℞ SECVRITAS
ASIS (Siscia, das heutige Siſſek, als Münzſtätte).

Im Schutte des Grundes der ehemaligen Dampfſage Bontanpelli's fand ſich ein kleiner Torſo (Relief), 15 Cm. hoch, 15 Cm. breit und 5 Cm. ſtark aus Bacherer Marmor, als einzelnes Bruchſtück weggeworfen, vor. Die im faltigen Gewande dargeſtellte weibliche Geſtalt, in der linken Hand den Untertheil eines Füllhornes haltend, iſt eine ganz gute Steinmetzarbeit. Das Bruchſtück lag in einem vollſtändig zerrütteten Schutthaufen ca. 1 M. tief (Fig. 27). *Riedl.*

126. Ein bemerkenswerther Einzelfund wurde vorige Woche in *Wels* gemacht und der Stadtgemeinde Wels für deren Muſeum zugewendet. Es iſt dies ein Bronzemeißel in der Länge von 16 Cm., mit einer Schneidenbreite von 3 Cm., grün patinirt; im Abſtande von gleichfalls 3 Cm. vom oberen Ende iſt ein Bronzedraht in ſieben Umgängen darüber gewunden, welcher zur Befeſtigung des Holzſchaftes gedient hatte. Reſte des letzteren ſind innerhalb der Windungen, vom Oxyd imprägnirt, noch erkennbar. Der Draht iſt 1 Mm. breit, von halbkreisförmigem Querſchnitte (S. Fig. 28 in halber Naturgröße).

Die Fundſtelle iſt in der Gemeinde Pirnau, dicht an der Gränze der Stadtgemeinde Wels, 200 M. ſüdlich vom Bahnkörper der Kaiſerin Eliſabeth-Bahn, im natürlichen Schotter-Alluvium der Welſer Heide, $1^1/_2$ M. unter dem Niveau. Es unterliegt keinem Zweifel, daſs dieſer Gegenſtand ſchon bei der Anſchwemmung des Geſchiebes ſich hier befunden, anderſeits aber doch keine weite Strecke mit demſelben zurückgelegt habe, weil ſowohl die Schneide als auch die Kanten der beiderſeitigen Schaftlappen keine ſolche Abſchleifung zeigen, welche die nothwendige Folge einer ſolchen Fortbewegung ſein müßte.

Dr. *Franz Benack*, Conſervator.

127. Am 27. Mai 1899 ſtarb Hofrath *Heinrich Ritter von Zeißberg*. Wenngleich in den letzten Jahren nicht mehr im thatſächlichen Verband mit der k. k. Central-Commiſſion für Kunſt- und hiſtoriſche Denkmale ſtehend, hat dieſelbe doch einen pietätvollen Anlaſs, ſich dieſes Gelehrten noch bei ſeinem Tode zu erinnern; denn er gehörte ſeit dem Jahre 1873 dem Gremium der Mitglieder dieſer Commiſſion an, in welchem er bis zu jenem Zeitpunkte verblieb, als er an die Spitze der Hof-Bibliothek geſtellt wurde. Dieſe

Fig. 27. (Cilli, Torſo einer weiblichen Figur.)

hochwichtige Aufgabe nahm ihn ſo ſehr in Anſpruch, daſs er bei ſeiner bekannten Pflichttreue ſich genöthigt glaubte (von der Redaction des Werkes „Oeſterreich-Ungarn in Wort und Bild“ abgeſehen), ſeine ganze amtliche Thätigkeit nur dieſem Inſtitute widmen zu müßen und unter anderem auch auf die Mitgliedſchaft der k. k. Central-Commiſſion reſignirte (1896). Zeißberg, zu Wien im Jahre 1839 geboren, war Schüler des hiſtoriſchen Seminars, ſeit 1862 Doctor Philoſophiae, 1865 ordentlicher Profeſſor der allgemeinen und öſter-

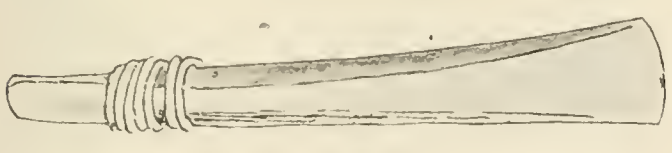


Fig. 28. (Wels.)

reichiſchen Geſchichte an der Univerſität in Lemberg 1871 an der zu Innsbruck und 1872 an der zu Wien. Im Jahre 1891 wurde er Leiter des Inſtituts für öſterreichiſche Geſchichtsforſchung. Er war ſchriftſtelleriſch mit Erfolg thätig und verlegte ſich mit Vorliebe auf das Studium der Geſchichte der ſlaviſchen Völker. Sein Werk „Die polniſche Geſchichtsſchreibung des Mittelalters“ wurde 1873 von der Jablonovsky'ſchen Geſellſchaft mit dem Preiſe gekrönt. Hiebei kam ihm die Kenntnis der polniſchen Sprache ganz beſonders zuſtatten, die er ſich eben mit Rückſicht auf ſeine hiſtoriſchen Forſchungen mit regem Eifer erwarb.

Bei der Central-Commiſſion war er ein überaus werthvolles und nützliches Mitglied. Er referirte meiſtens über galiziſche Angelegenheiten, die er mit beſonderer Sachkenntnis, Unparteilichkeit und in wohlwollender Rückſichtnahme auf das Land behandelte, ohne dabei die Anſprüche, die die Geſammtheit des Reiches ſtellen mußte, zu vernachläſſigen. Die Central-Commiſſion bewahrt ihrem hochverdienten Collegen, der ſich durch ſein freundliches Entgegenkommen ſtets auszeichnete und mit allen Mitgliedern im beſten Einverſtändniſſe ſtand und wirkte, ein ehrendes und auszeichnendes Andenken.

128. *(Schonung alter Baudenkmale u. ſ. w.)* Der Landesausſchuß des Königreiches Böhmen hatte die beſondere Gefälligkeit, die k. k. Central-Commiſſion über die neue Bauordnung für die königl. Hauptſtadt Prag und für die königl. Städte Pilſen, Budweis und deren Umgebung unter Uebermittlung des gedruckten Berichtes desſelben an den Landtag Mittheilung zu machen. Die Central-Commiſſion hat hievon mit großer Freude und Dank Kenntnis genommen, da ſie daraus, weil von ihrem Standpunkte überaus wichtig, mit beſonderer Befriedigung erſehen konnte, welch großes Gewicht in den genannten Städten auf die Erhaltung ihrer alten Baudenkmale und der alten Charakterzüge ganzer Gemeinden und einzelner Stadttheile gelegt wird. Es berechtigt dies wohl zu der erfreulichen Hoffnung, daſs dieſe Communen in der Fürſorge um die Erhaltung des hiſtoriſchen Charakters der in Anlage und Ausſchmückung äußerſt merk- und denkwürdigen werthvollen Baulichkeiten u. a. in pietät- und verſtändnisvoller Weiſe zur Ehre des Landes auch fernerhin verharren werden.

Es iſt ſehr intereſſant, den erwähnten Bericht des Landesausſchuſſes etwas näher zu durchblicken und eben jene Beſtimmungen ſchärfer ins Auge zu faſſen, die ſich auf Baudenkmale beziehen, deren Erhaltung und Sicherung darin ausdrücklich hervorgehoben iſt, wie auch der Fortbeſtand und die Forterhaltung des eigenthümlichen Charakters gewiſſer einzelner Gemeinden durch ein Geſetz als nothwendig erkannt wird. Es wird anerkannt, daſs leider ſehr viel Werthvolles bereits vernichtet, der bisherige gefällige Charakter an vielen Orten durch neue geſchmackloſe Bauten verunſtaltet wurde, und erſt in der neueren Zeit ſich in Böhmen die Ueberzeugung Bahn bricht, daſs die Vernichtung alter Baudenkmäler und des Charakters einzelner Gemeinden nicht abfällig genug verurtheilt werden kann. Namentlich in Prag, wo wir, wie ſelten in einer anderen Stadt ſo zahlreiche intereſſante und werthvolle Denkmale aus der Zeit der Gothik, Renaiſſance und der Barocke vorfinden, und wo alle Bedingungen für die Entwicklung einer edlen Architektur nach vorzüglichen Vorbildern in jeder Richtung gegeben ſind, ſollte wohl in der alten Tradition fortgeſchritten werden. Es wäre einer Stadt, woſelbſt hervorragende einheimiſche und fremde Künſtler wirkten, wie: Arras, Peter Parler, Mathias Reyſek, Beneš von Laun, Ferrabosco, die Dienzenhofer, unwürdig, die alte Kunſt nicht zu ſchützen und für ihren Fortbeſtand nichts zu thun. Es ſoll übrigens nicht unberührt bleiben, daſs die Prager Künſtler-Commiſſion in der letzten Seſſion eine Petition an den Landtag überreichte, damit die Prager Schanzmauern unter der Bedingung der Stadt Prag überlaſſen werden, daſs aus dem durch den Verkauf der Schanzgründe gewon-

nenen Gelde ein besonderer Fond zur Erhaltung von Denkmälern und des Prospectes auf die Kleinseite und den Hradschin zugewendet werde. Die Central-Commission theilt diese Anschauungen des Berichtes zum Gesetzentwurfe vollkommen, doch schweift ihr Blick über die Marken des Königreiches Böhmen hinaus und ruhet auf Oesterreichs Reichshauptstadt und so mancher andern Stadt, auf welche der obige Klageruf ebenfalls bestens passt. Ist in Wien beispielsweise nicht schon vieles Erhaltenswerthes unwiederbringlich verloren gegangen und wie vieles möchten die Projectemacher noch gern über den Haufen werfen? Was geschah und geschieht in Salzburg!

Im Berichte heißt es auf Seite 19: „In vielen Städten wurden bisher gewöhnlich die Bedürfnisse nach besserer Communication berücksichtigt und nahm dabei die Meinung überhand, dass dies am besten nur dann geschehen kann, wenn für die künftige Regulirung das System der rechteckigen oder quadratförmigen Häusergruppen eingeführt werde. Dieses merkwürdigerweise ungewöhnlich beliebt gewordene System zeigte aber nur zu bald, dass es die Individualität und den Charakter älterer Städte einschneidend und gründlich vernichtet".

Derlei an anderen Orten gemachte bittere Erfahrungen bezeichnet der Bericht als erwägenswerthe Warnungen, auf die zu achten ist. Von größter Wichtigkeit ist geradezu der §. 6 des Gesetzentwurfes, der von der Anfertigung von Regulirungsplänen spricht und unter anderem verlangt, dass alsdann namentlich der Erhaltung von alten Baudenkmalen und des alterthümlichen Charakters einzelner Gemeindetheile, sowie der Erhaltung alter und der Schaffung neuer interessanter Prospecte entsprochen werde. Auch sei insbesondere durch eine geeignete Abwechslung von geraden, gebrochenen und krummen Straßen der Einförmigkeit möglichst entgegenzuwirken.

Der dritte Theil des bezüglichen Gesetzentwurfes behandelt im §. 6 die Sicherung der alten Baudenkmale (Statuen, Monumente etc.) und verlangt in nachahmungswerther Weise, dass derlei Denkmale in einem besonderen Verzeichnisse aufzunehmen sind, welches die Baubehörde nach Anhörung der Künstler-Commission u. dgl. verfasst und welches der Landesausschuß nach eingeholter Wohlmeinung der Statthalterei genehmigt. Das bezügliche Verzeichnis ist zu verlautbaren.

Aenderungen oder Ausbesserungen an diesen derartig verzeichneten Gebäuden und Denkmälern u. s. w. vorzunehmen, oder Malereien, Gedenktafeln, Statuen, Gitter etc. zu beseitigen, ist nur dann gestattet, wenn der Landesausschuß mit der betreffenden Entscheidung der Baubehörde etc. übereinstimmt. Wird die Vornahme solcher Aenderungen an Gebäuden bewilligt, so ist die möglichste Erhaltung des Aeußern der historisch oder künstlerisch denkwürdigen Façaden anzustreben, wie auch darauf zu sehen, dass an einzelnen Häusern besonders kennzeichnende Giebel, Wappen, Zeichen, Figuren etc. in ihrer ursprünglichen Form oder doch annähernd im gleichen Charakter in die neu herzustellenden Partien aufgenommen werden.

Die Baubehörde ist verpflichtet, darüber zu wachen, dass bei Ausbesserungen, Um- und Zubauten auch an anderen Gebäuden, welche in dem officiellen Verzeichnisse nicht aufgenommen sind, Façaden von kunsthistorischer oder künstlerischer Bedeutung oder andere Denkmäler nicht vernichtet werden, dass der Ausblick auf malerische Stadttheile nicht gestört werde und der besondere, künstlerische und auch malerische Charakter der öffentlichen Verkehrsflächen und deren Umgebung erhalten bleibe.

Dieser Bericht ist ein sehr lesenswerthes und zu beherzigendes Schriftstück.

Nicht minder interessant sind die einstimmig gefassten Beschlüsse einer am 16. April v. J. auf der Prager Sophieninsel abgehaltenen Versammlung, welche sich ebenfalls mit der Erhaltung der alten Denkmale in Prag und in weiteren Theilen des Königreiches beschäftigte. Es sind deren acht Beschlüsse, die hier kurz mitgetheilt werden sollen. Im ersten und zweiten Beschlusse wird die ungenügende pflichtmäßige Sorgfalt der maßgebenden Kreise um Erhaltung des alten Charakters des historisch und künstlerisch werthvollen Theiles der Stadt, sowohl in ihrem Gesammtbilde als in den charakteristischen Einzelheiten vermisst und darin eine Schädigung der Stadt erkannt. Im Beschlusse 3 wird dagegen eine Verwahrung abgelegt, dass das malerische Prag allmählig um seine Schönheit und um sein Jahrhunderte altes denkwürdiges Gepräge gebracht wird. In Resolution 4 wird empfohlen, bei Regelung der Stadt den Charakter jedes Stadttheiles zu würdigen und die Frage „Groß-Prag" nur im Bewusstsein der Verantwortlichkeit für Gegenwart und Zukunft zu lösen.

In Consequenz davon spricht der Beschluß 5 diese Lösung den heutigen maßgebenden Behörden ab, da denselben in der jetzigen Zusammensetzung das genügende Verständnis mangelt und über das Schicksal Prag's als der Centrale des Landes die Vertretung einer einzelnen Stadt selbständig und willkürlich zu entscheiden nicht das Recht haben soll. Die Versammlung beschloß im Punkte 6 zu verlangen, dass die so barbarisch vernachlässigte Umgebung von Prag ein integrirender Theil der Stadt werde und begrüßt (Punkt 7) die in Rede stehende neue Bauordnung als ein dienliches Mittel, die gewünschten Verbesserungen zu erreichen, unbeengt und unbehindert von dem Einflusse eines unter dem Vorwande des Rechtes des Privateigenthums nur dem Schalten und Walten egoistischen Unternehmungsgeistes, Bauwuchers und Parcellirungsstrebens dienlichen Vorgehens. Schließlich (8) soll die neue Bauordnung auf alle jene Städte des Königreiches ausgedehnt werden, die für ihre Kunstdenkmale oder den alterthümlichen Charakter Schutz verlangen.

Die Central-Commission hat sich über diese Beschlüsse in der anerkennendsten Weise beifällig ausgesprochen.

Aus dem Jahresberichte 1898 des Conſervators Profeſſor Rutar.

IN *Šmartno bei Krainburg* fand man im Frühjahre 1898 bei der Erdaushebung für die Grundmauern des neuen Schulgebäudes in einer Tiefe von weniger als 1 M. 13 Brandgräber mit ſchwarzen Topfſcherben, eine Haarnadel, ein Armband, zwei Fibeln und mehrere verbrannte Eiſenſtücke. Die Gräber gehören zu der prähiſtoriſchen Anſiedlung auf der Smarjetna gora, die ſich nördlich davon erhebt.

Töplitz bei Rudolfswert (Badeort). Am 15. Mai 1898 fing *B. Pečnik* auf der Hutweide von Mönchsdorf, genannt „Dolgi deli“ zu graben an und fand in einem Hügel zwölf Gräber aus der Hallſtädter Periode (faſt lauter Thongefäße). Die entſprechende Anſiedlung befand ſich ſüdweſtlich davon auf dem Hügel, 264 M., der von den Flüßen Radošica, Krka und Sušica faſt ganz umfloſſen wird und daher ſchon von der Natur aus geſchützt war. Der Grund iſt durchwegs felſig und auf der Höhe der Kuppe war ein kleines Loch, welches 1897 erweitert wurde. Man fand darunter eine domartige Tropfſteinhöhle, die in archäologiſcher Hinſicht noch nicht unterſucht wurde. Die noch gut erkennbare Umwallung maß bei 800 M. und hatte den Hauptzugang von Norden her (gegenüber den Kulava Sela). Am Walle findet man verbrannte Lehmſtücke, Webeſtuhlgewichte, Schleifſteine und Spinnwirtel, darunter war ein winzig kleines (Spielzeug?). Die dazu gehörigen Hügelgräber (gegen 20 an der Zahl) liegen im Walde Branževec, ſüdlich von der Kuppe 264. Der werthvollſte Hügel war Nr. II auf der Parcelle 351, 16 M. im Durchmeſſer, 3 M. hoch. Er enthielt 42 Skeletgräber (über dem Kopfe eines jeden lag ein Stein), aber nur zwei Brandgräber. Sie enthielten meiſtens Thongefäße, Lanzen, Gürtel mit Bronzeſchließen, Perlen, Fibeln, hohle Armbänder, breite Ohrringe u. ſ. w. Eine Fibel war von der Certosa-Form aus dem erſten Viertel des 4. Jahrhunderts v. Chr. Von den Thongefäßen hatten einige Töpfe und Schalen, unterhalb drei Füßchen. Ein kleiner hochhalſiger Topf hatte drei Henkel am Halsanſatze, ein anderer war ein Multiplications-Gefäß mit acceſſoriſchen Töpfchen am Halſe. Im Grabe 16 fand man als Schmuckgeſchenk zwei Armringe, Ohrgehänge mit hakenförmiger Zuſammenſtellung und ſechs entſprechenden Fibeln. Im Grabe 23 lag eine ſtark beſchädigte Bronze-Situla, auf ihr war mit einem Steine bedeckt, in ſchönen Figuren ein öffentlicher Feſtzug mit Gaſtmahl zum Schluße dargeſtellt. Noch größer war der Hügel Nr. V, 20 M. lang, 12 M. breit und 3 M. hoch. Er enthielt lauter männliche Leichen, im ganzen 47, die mit Steinen umlegt waren, ſo daſs man drei Fuhren hätte davonführen können. Gegen die Mitte zu fand man das Grab eines Häuptlings (Nr. 9), welches beim Kopfe ein großes Thongefäß, zwiſchen den Füßen eine bronzene Situla mit Rändern (ähnlich jenen am Magdalenenberge), unter den Knieen einen gut erhaltenen bronzenen Helm, zwei Lanzen, einen Kelt, zwei Certoſa-Fibeln, eine Thonſchüſſel, einen zerfreſſenen Gürtel und noch viel Bronzerost enthielt. Bis Ende November 1898 hatte B. Pečnik im ganzen neun Hügel mit 180 Gräbern aufgegraben. Mit Ausnahme der beiden ſpeciell erwähnten waren alle anderen ärmer und minderwerthig.

Einen ausführlichen Bericht über die Grabungsreſultate bei Töplitz wird Herr Cuſtos *Szombathy* liefern, denn die Arbeiten wurden auf Koſten der prähiſtoriſchen Commiſſion der kaiſ. Akademie der Wiſſenſchaften vorgenommen.

Vinivrh bei Weißkirchen. Auf dem Südabhange („Strmce“) dieſes 392 M. hohen Berges befinden ſich Gräber aus allen drei Perioden. Die römiſchen Gräber kommen vor nordweſtlich von der Capelle an der alten Straße gegen St. Margarethen, auf einer Terraſſe von circa 220 M. Seehöhe, und zwar im Weingarten des Joſeph Košak aus Unter-Kronovo, im nördlichen Theile der Parcelle Nr. 1912 der Gemeinde Weißkirchen. Vermiſcht mit ihnen fand man im Frühjahre 1898 auch La Tène-Gräber, aber die Arbeiter haben viele Alterthümer (Armringe, Fibeln) verſteckt und ſie heimlich bis nach Laibach verkauft. Anfangs December 1898 fand B. Pečnik römiſche Brandgräber mit Knochenreſten und zerbrochenen rothen Töpfen auf einem Acker ganz unter dem ſteilen Abhange des Vinivrh. La Tène-Gräber kamen weiter vor auf einem ſanft geneigten Acker des nämlichen Košak, Parcelle Nr. 1972, und zwar in großer Menge; desgleichen etwas höher und nordöſtlich davon im Weinberge des Lehrers Šribar, Parcellen Nr. 1559, 1562 und 1563, wo ſchon eine Unzahl von La Tène-Gräbern abgegraben und vernichtet wurde; nur einzelne gebogene Schwerter wurden herausgehoben. Die Leichen lagen mit dem Kopfe gegen die St. Joſephi-Kirche zu, mit den Füßen gegen Südſüdoſt. Im Weingarten des Anton Padarič aus Priſtawa (eben gelegen, circa 20 M. lang und ebenſo breit) fand man in der Tiefe von 2 M. 26 Skeletgräber aus der La Tène-Zeit mit eiſernen Schwertern, Schilden, Lanzen, Meſſern, Spitzen, Thongefäßen; bei weiblichen Leichen: Glasperlen, Kettchen, Spinnwirtel, Armringe, große ſchöne Fußringe u. ſ. w. Ziemlich nahe an der Joſephi-Kirche, ſüdöſtlich davon, knapp unterhalb der Bezirksgränze, fand man Mitte April 1898 auf dem Grunde des Schmiedes Joſeph Novk, Parcelle Nr. 1640, vier Skeletgräber, von welchen das letzte goldene Riemenbeſchläge beim Kopfe hatte. Dieſer Grund war noch vor wenigen Jahren ein Weingarten, der von der Reblaus vernichtet wurde und dann brach lag. Im genannten Frühjahre ließ der Beſitzer darauf einen Rübenacker anlegen und bei dieſer Bearbeitung wurden die Gräber gefunden. Im October 1898 grub B. Pečnik auf dem nämlichen Grunde weiter und fand in der Tiefe von 2·5 M. in einem weiblichen Skeletgrabe (Kopf gegen Weſt) ein ſchönes Armband, verſchiedene ungewöhnliche Halsperlen und einen Kamm aus Bein. Am 28. October fand er bei einer Kinderleiche wieder einen Beinkamm, dann eine kleine viereckige Bronzeplatte, an den Ecken durchlöchert und vergoldet. B. Pečnik meint dieſe Gräber dem 6. Jahrhundert n. Chr. zuweiſen zu dürfen. Weitere Arbeiten werden jetzt bei der Weinberg-Rigolirung vorgenommen werden.

Laibach. Beim Ausheben des Grundes für das neue Gymnaſialgebäude (Ecke der Tomangaſſe) fand man am 12. Juni einen Sarkophag aus weichem Stein mit Knochen, Grablämpchen und rundem Glasgefäß.

Am 17. Juni wurde ein ähnlicher Sarkophag mit einem weiblichen Skelette herausgehoben. Es fanden ſich vor: längliche Glasperlen, ein goldenes Ohrgehänge, ein Armring aus Glas, eine Glasſchale, zwei kleine Ringe aus Golddraht und ein Lämpchen. Daneben fand man noch ſechs aus Ziegelſteinen zuſammengeſetzte Gräber; in vieren gab es Beigaben (zwei bronzene Armbänder, drei kleine Töpfe, zwei Lämpchen, ein Balſamarium [Glas], einen Krug und eine kleine Glasurne), in zweien nichts. Leider wurde das Terrain unter dem Hofe nicht durchgegraben, da das nicht in den Plan der Bauunternehmung paſste und ſich die Muſealleitung darum nicht kümmerte. Die Gegenſtände kamen ins Landes-Muſeum. Beim Canalgraben auf der Trieſter Straße ſtieß man auf mächtigere römiſche Seitencanäle, durch welche viel Waſſer floß in der Richtung gegen den Hauptcanal, der parallel mit der Trieſter Straße vom Weſtabhange des Roſenbachberges (zwiſchen der k. k. Tabak-Trafik und der Korſika'ſchen Gärtnerei) gegen den Laibach-Fluß zuführte. Bei dieſer Arbeit fand man außer einigen alten Münzen nur eiſerne Werkzeuge aus der neueren Zeit.

In der Zeit vom 5. Auguſt bis Mitte December fand man beim Grundausheben für das Grajžar'ſche Haus an der Wienerſtraße, Nr. 24, auf einer Grundfläche von 32·5 × 12·6 M. über 100 römiſche Gräber aus dem 2. Jahrhundert, die etwa 1 M. voneinander entfernt lagen und urſprünglich 30 bis 40 Cm. tief gelegt waren, während ſie bei der jetzigen Oberfläche ſchon faſt 1 M. tief lagen. Die meiſten waren Brandgräber (man fand nur zwei Skelette), und zwar ohne jegliche Einfaſſung, viele auch ganz ohne Beigaben; dann kamen viele Doliumgräber vor; dann Ziegelgräber, bei welchen aber der untere Ziegelſtein fehlte und ſchließlich Urnengräber (Glasurnen in ſteinernen Behältern). Dieſes Gräberfeld lieferte eine ungemein reiche Ausbeute an römiſchen Gefäßen und Geräthſchaften, wovon natürlich ſehr viele ganz zerdrückt (es hatte früher ein Steinmetz ſein grobes Material dort liegen), ſo daſs ſie nicht mehr zuſammengeſtellt werden konnten. Man fand über 50 Balſamarien und über 30 ganze Birnenkrüge, acht Metallſpiegel, acht große Dolien aus grobem Materiale (die zerſtörten ungerechnet), wovon die ſtehenden mit Steinen bedeckt waren; vier ganze Glasurnen in ſteinernen Behältern und eine Unzahl von zerdrückten; ſehr viele Schalen und Trinkbecher aus grünem und blauem Glaſe, gläſerne Schüſſeln und ſonſtige hochhalſige oder vierkantige Gefäße; viele beinerne Haarnadeln und Griffel, bronzene Stricknadeln, aber nur fünf Fibeln. Sehr ſchön ſind die Teller (7) und Schalen (10) aus „terra sigillata“ mit den Marken: POLLA, L·SEII, ICRI, ATRIM (?), VRSIO F, SMO.....; dann eine Anzahl von Lämpchen mit den Marken: FORTIS, NERI, OCTAVI, POLLI, CERINTHI; viele mit Figuren, zum Beiſpiel mit dem Pegaſus. Als Einzelfunde ſind zu verzeichnen: eine Würfelbüchſe, ein birnenförmiges Fläſchchen aus Bronzeblech (8 Cm. hoch), ein Strigillis, ein Thürſchloß, Schöpflöffel, eiſerne Meſſer und eine eiſerne Doppelſpatel (für die Apotheker?).

Bei Errichtung einer Schutzſtation gegen das Unwetter fand man auf Oklukova Gora, öſtlich von Videm (Steiermark), zwei große römiſche Fibeln und Topfſcherben.

Bürgermeiſter Gab. Jelovšek von Ober-Laibach fand bei Hölzenegg ein Stück eines Serpentinbeiles. Alle dieſe Gegenſtände kamen ins Laibacher Muſeum.

Prähiſtoriſches und Römiſches aus Ober-Oeſterreich.

Von *Joſ. Straberger*, Conſervator.

I.

Im Weilhart- und Lach-Forſte.

IN dem weit ausgedehnten Waldgebiete des Weilhart- und Lach-Forſtes an der Weſtgränze des Landes Ober-Oeſterreich, wo der Boden durch Culturarbeiten keine oder doch nur geringe Veränderung erlitten hat, ſind Spuren, welche für die Beſiedlung dieſes Gebietes in vorgeſchichtlicher Zeit zeugen, in nicht geringer Menge vorhanden.

Die archäologiſche Durchforſchung dieſes Terrains, die ich mir zur Aufgabe machte und die mich ſchon durch eine Reihe von Jahren beſchäftigt, ſchritt bisher wohl langſam vor, da mir hiezu nur die wenigen Wochen meines Erholungsurlaubes zur Verfügung ſtanden und ich auch mit den geringen Mitteln, welche mir das Muſeum Francisco-Carolinum in Linz zur Beſtreitung der nicht unerheblichen Grabungskoſten zu gewähren vermochte, rechnen mußte.

Bei dieſen Arbeiten kann ich auf die eifrigſte Mitwirkung des Correſpondenten *Hugo von Preen*, welcher mit anerkennenswerthem Eifer und regem fachlichen Intereſſe durch eingehende Recognoſcirung des betreffenden Landſtriches der Sache vorgearbeitet hat, rechnen.

Derſelbe hat im Sommer 1879 das achte und letzte Grab der Hügelgruppe zu Gansfuß bei Gilgenberg geöffnet und mir über das Ergebnis Folgendes mitgetheilt:

Der aus Rollſteinen gebildete Hügel hatte eine Höhe von nur 50 Cm. Die im Vergleiche mit den am gleichen Orte früher ſchon unterſuchten Hügeln conſtatirte geringere Höhe des erſteren erſcheint dadurch aufgeklärt, daſs von demſelben in den fünfziger Jahren ein Theil der Rollſteine zu Nutzzwecken abgeführt worden iſt.

Nach erfolgter Abgrabung des Hügels kamen 20 Cm. über dem gewachſenen Boden folgende Gegenſtände zum Vorſchein, die auf dem dritten Theile der 5 M. meſſenden, in der ganzen Ausdehnung mit Kohle, Aſche und Knochentheilen bedeckten Grabfläche ziemlich gleichmäßig vertheilt lagen, und zwar:

Eine eiſerne Meſſerklinge von 10 Cm. Länge;

ein eiſerner Nagel, 5 Cm. lang, rund koniſch in eine ſcharfe Spitze auslaufend;

eine Bronzenadel ohne Knopf.

Bemerkenswerth ist der Umstand, dass bei diesem Brandgrabe im Gegensatze zu den früher geöffneten der gleichen Gruppe sehr viele roth, braun und gelblich gefärbte Schüsseln, Teller, Schalen und Urnen vorkamen, die früher so häufigen graphitirten Gefäße hier dagegen ganz fehlten. Nur an einem einzigen rothen Gefäße war der Oberrand mit Graphit bemalt.

Was die Ornamentirung der vorgefundenen Gefäße betrifft, so bot dieses Grab nichts neues. Es wiederholt sich hier das übliche Häckchen-Motiv mit Guirlanden. Bei einer Urne von rothbrauner Farbe erscheint unterhalb des schmalen senkrecht stehenden Randes bei Beginn der Bauchung ein Ornament aus drei parallel stehenden Häckchen, die nach unten größer werden. Es hat den Anschein, als ob diese Verzierung auf einmal hergestellt worden sei, da die Häckchen mit auffallender Genauigkeit parallel gerathen sind.

Die Sortirung der diesem Grabe entnommenen Gefäßscherben ergab vierzehn verschiedene Typen von Thongefäßen, und zwar:

Ein kleines röthliches Gefäß;

eine Urne von rother Farbe;

eine große ziegelrothe Urne, schwach gebrannt, außen rauh und von Rauch geschwärzt, Halsdurchmesser 25 Cm.;

eine rothe Schale, klein;

eine rothe Schale anderer Art;

eine große verzierte Schüssel von grauem Materiale, außen braungelb, innen schwarzroth, Durchmesser des Oberrandes 25 Cm.;

eine verzierte Urne, außen roth mit schwarzen Flecken, innen roth, Randhöhe 1·5 Cm.;

eine große Schüssel aus grauem Materiale, außen und innen mattgelb, Randdurchmesser 20 Cm., Höhe 11 Cm., Bodendurchmesser 6 Cm. (konnte vollständig zusammengesetzt werden);

ein rothes Schüsselchen, Randdurchmesser 14 Cm., Höhe 7 Cm.;

eine Schüssel, Rand grau, sonst roth innen und außen, Randdurchmesser 22 Cm., Höhe 7 Cm.;

eine große plattenartige Schüssel, Material schwärzlich, außen roth, innen gelb;

eine große Schüssel, innen roth, außen schwärzlich, besonders die obere Umrandung, Randdurchmesser 20 Cm., Höhe 9 Cm., Bodendurchmesser 6 Cm.;

ein verzierter Teller von grauem Materiale, innen und außen roth, Randdurchmesser 27 Cm.;

ein flacher rother Teller.

Weiters hat *von Preen* im Sommer 1898 von einer am sogenannten Ochsenwege bei Rothenbuch im Bezirke Braunau am Inn entdeckten, aus zwei großen und neun kleineren Hügeln bestehenden Gruppe je einen von jeder Gattung versuchsweise abgegraben.

Der große Hügel, welcher bei einer Höhe von 1 M. einen Durchmesser von 8 M. hatte, bestand ganz aus Lehm und es zeigte sich keine Spur einer Steinsetzung.

60 Cm. unter der Kuppe fand sich die vasenartige Urne von schwärzlichem Thon, außen graphitirt. Sie konnte, ohne dass sie erheblichen Schaden nahm, gehoben werden.

20 Cm. tiefer lagen auf einer Aschenschichte von geringer Mächtigkeit schlecht erhaltene Fragmente einer eisernen Trense, dann der kugelige Knopf einer Bronzenadel, mehrere Eisenringe und zwei kleine 2 Cm. lange Pfeilspitzen aus Eisen in defectem Zustande; endlich eine große dickwandige Thonurne, im Innern derselben eine kleine ziegelrothe Schale mit rauher Oberfläche und eine zweite etwas größere von schwarzem Materiale.

Nach der Art der Grabanlage und nach der Beschaffenheit der Fundgegenstände zu schließen, gehört dieses Grab der jüngeren Hallstätter Zeit an.

Bei Abgrabung des zweiten kleineren Hügels, welcher eine Höhe von 50 Cm. und einen Durchmesser von 6 M. hatte, zeigte sich, dass derselbe nicht mehr intact war. Die spärlichen aus Gefäßscherben, Knochenresten und Schädeltheilen bestehenden Funde lagen zerstreut auf einer ca. 3 M. ausgedehnten mit großen Steinen (Tuff, Conglomerat) umgränzten 15 bis 20 Cm. dichten, mit Asche durchsetzten Erdschichte. Ueber die Grabfläche wölbten sich mehrere Lagen von Rollsteinen, und diese waren mit Erde überdeckt. Die Profilirung der vorgefundenen Oberrandstücke hart gebrannter Thongefäße stellen es außer Zweifel, dass dieses eine Grab der Römerzeit angehört, wofür auch die Lage des Hügels am „Ochsenweg“ eines alten die bekannten Römer-Ansiedlungen Ueberackern und Ranshofen verbindenden Verkehrsweges spricht.

Die für den nächsten Sommer in Aussicht genommene Durchforschung der noch vorhandenen neun Hügel dieser Gruppe dürfte jedenfalls die wünschenswerthen näheren Aufschlüße bezüglich des durch die Stichproben constatirten Vorhandenseins prähistorischer und römischer Gräber in ein und derselben Gruppe liefern.

II.

Micheldorf im Kremsthale.

An Einzelfunden aus vorgeschichtlicher Zeit, welche in Ober-Oesterreich im Jahre 1898 zufällig oder gelegentlich von Bodenculturarbeiten und sonstigen Erdbewegungen gemacht wurden, sind zu verzeichnen:

Fig. 1 und 2. (Micheldorf.)

Ein Steinhammer;
ein Steinmeißel;
vier Meſſerklingen aus Bronze, gefunden bei Micheldorf im Kremsthale gelegentlich der Materialgewinnung für die Kirchdorfer Cementfabrik.

Dieſe von den Steinbrucharbeitern verheimlichten, insbeſondere wegen der eigenartigen Form der Bronzeklingen, welche in Fig. 1 und 2 in natürlicher Größe anſchaulich gemacht ſind, und auch in anderer Hinſicht intereſſanten Fundobjecte kamen aus zweiter Hand in den Beſitz des hieſigen Muſeums, es mangeln daher genauere Angaben über die Lagerungsverhältniſſe und ſonſtigen Begleiterſcheinungen.

III.

Blumau bei Kirchdorf im Kremsthale.

Ein Steinhammer, gefunden zu Blumau bei Kirchdorf im Kremsthale.

Dr. *Kenner* beklagt in ſeiner 1872 erſchienenen Arbeit „Ueber die römiſche Reichsſtraße von Virunum nach Ovilaba und über die Ausgrabungen in Windiſchgarſten" das Fehlen vorrömiſcher Alterthümer in jener Gegend diesſeits der Alpen, von welcher damals mit Ausnahme eines 1867 in einem Torfmoore bei Windiſchgarſten gefundenen Bronzemeißels noch nichts bekannt war. Bereits 1874 kamen indeſſen das Linzer Muſeum in den Beſitz eines Spinnwirtels, eines Steinhammers, des Bohrzapfens eines Steinhammers und eines theilweiſe bearbeiteten Steines mit angefangenem Bohrloche, die ſämmtlich bei Micheldorf gefunden wurden.

In neueſter Zeit haben Profeſſor P. *Sebaſtian Mayr* in Kremsmünſter und deſſen Nachfolger als Schul-Inſpector des Bezirkes Kirchdorf Profeſſor *Hans Commenda*, welche beide dem Verwaltungsrathe des Muſeums in Linz angehören, in Anknüpfung an die ſehr gute Wandtafel über Alterthümer das Intereſſe der Bevölkerung und der Lehrerſchaft auf derartige Funde gelenkt.

Es iſt hiedurch gelungen, weiteres Material, wie oben gezeigt, zur Ausfüllung dieſer Lücke zu gewinnen und berechtigt dies, da auch die Direction des Kirchdorfer Cementwerkes energiſch Einfluß nimmt, für die Zukunft zu erfreulichen Hoffnungen auf weitere Vervollſtändigung unſerer Kenntniſſe.

IV.

Kaufing bei Schwanenſtadt.

In Kaufing bei Schwanenſtadt wurde gelegentlich der Fundamentaushebung für die Erweiterung des dortigen Fabriksgebäudes ein Bronze-Palſtab und zu Henhart im Gerichtsbezirke Mauerkirchen ein kleines Exemplar eines Bronze-Palſtabes gefunden, welche beide geſchenkweiſe in den Beſitz des Linzer Muſeums gelangt ſind.

V.

Kleinmünchen.

Von hervorragendem Intereſſe ſind Funde aus der älteren Hallſtätter Zeit, welche bei den im Sommer 1898 durchgeführten Arbeiten zur Regulirung des durch Hochwaſſer im Vorjahre arg geſchädigten Flußbettes der Traun und des Fabriksarmes zwiſchen Kleinmünchen und der Einmündung in die Donau gemacht worden ſind, nämlich: eine Bronze-Speerſpitze; ein Bronze-Palſtab und ein Steinbeil. Dieſe Gegenſtände lagen ca. 4 M. tief im Schottergrunde und ſind in vollkommen gutem Erhaltungszuſtande.

Unter den gleichen Verhältniſſen ſind dortſelbſt in den letztvergangenen Jahren mehrere ebenfalls der älteren Hallſtätter Zeit angehörige Artefacte zutage gefördert worden, von welchen insbeſondere ein Kupfer-Gußkuchen, zwei Schleifſteine und ein zweiſchneidiges ſcharfkantiges Steinbeil hervorzuheben ſind.

Der Traun-Fluß bringt infolge ſeines mächtigen Gefälles große Schottermaſſen mit ſich, welche er theils durch ſeine Nebenflüße erhält, theils den Diluvial- und Alluvial-Geſchiebmaſſen ſeines eigenen auf der Unterſtrecke ſehr auenreichen und vielgeſpaltenen Bettes entnimmt.

Nur gegenüber dem Ebelsberger Schloße, wo die Hochterraſſe am rechten Ufer unmittelbar an das Flußgerinne herantritt, wird ſein ſonſt von Wels ab 1·5 bis 2 Km. breites Hochwaſſerbett bis auf etwa die Hälfte durch einen Vorſprung des älteren Alluviums auf dem linken Traun-Ufer eingeengt, welcher durch die Knickung der Bahntrace unmittelbar nördlich der Station Kleinmünchen markirt wird. Von da folgt dieſes feſte Ufer über die Neumühle und Spinnfabrik bis zur Eſtmühle hart dem Fabriksarme und biegt dort unmittelbar beim Orte Zizlau an der Traun-Mündung nach Nordweſt ab, um das Wagram des Donau-Ufers zu bilden.

Es iſt alſo die Strecke Blümelmühle, Füchſelhof-Eſtmühle der natürliche Brückenkopf für eine Ueberſetzung des unteren Laufes der Traun. Das alte Hochufer eignete ſich zu einer Anſiedlung in prähiſtoriſcher Zeit ſehr gut, für deren Vorhandenſein auch der Umſtand ſpricht, daſs die vorerwähnten, an dieſer Oertlichkeit gefundenen Stein- und Bronze-Gegenſtände keine Spur der Abnützung zeigen, daher eine größere Ortsveränderung nicht erlitten haben können.

VI.

Pöſting bei Ottensheim.

Die Muſeal-Verwaltung in Linz wurde von der k. k. ober-öſterreichiſchen Statthalterei unterm 7. Juli 1898

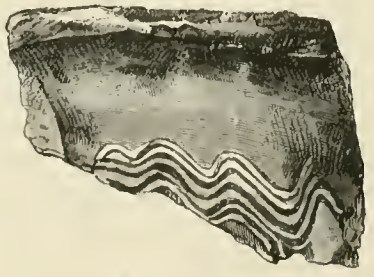


Fig. 3. (Pöſting.)

in Kenntnis geſetzt, daſs laut Vorfallenheitsberichtes der k. k. Bezirkshauptmannſchaft in Linz am 27. Mai 1898 bei Abgrabung des Lehmbodens in der Scheuer

des Pöſtinger Gutes zu Pöſting in der Pfarre Walding, Gerichtsbezirk Ottensheim, in einer Tiefe von 60 Cm. die Gebeine von drei Individuen gefunden wurden, welche nach Angabe des Arztes über tauſend Jahre daſelbſt gelegen ſein dürften; dafür ſprächen auch zwei vorgefundene, wahrſcheinlich aus Bronze hergeſtellte Ringe von 8 Cm. Durchmeſſer und Topfſcherben. Die Gebeine wurden im Friedhofe zu Walding beerdigt.

Als ich von dieſer Mittheilung Kenntnis erhielt, begab ich mich ſofort nach Walding und Pöſting, um an Ort und Stelle die nöthigen Erhebungen bezüglich dieſes Fundes zu pflegen.

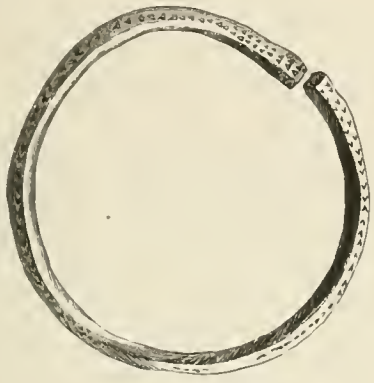


Fig. 4. (Pöſting.)

Pöſting, ein kleiner Ort mit wenigen zerſtreuten Häuſern, liegt nördlich der Donau, 1·5 Km. vom Ufer entfernt, an der von Ottensheim über Freudenſtein nach Landshaag führenden Bezirksſtraße.

Da die Gebeine bereits im Waldinger Friedhofe beerdigt waren, ſo beſchränkte ſich meine Erhebung auf die Beſichtigung der Fundſtelle und der aus Topfſcherben und Bronze-Ringen beſtehenden Funde, welche der Hauseigenthümer Franz Zauner ſorgfältig aufbewahrt hatte und ſie mir über Erſuchen für das hieſige Muſeum bereitwilligſt ausfolgte.

Von dem Gendarmerie-Poſtencommando in *Ottensheim*, welches zuerſt Kenntnis von dem Funde erlangte und hievon die Anzeige erſtattete, wurde mir über Befragen die Auskunft ertheilt, daſs die Skelette von zwei älteren und einem jüngeren Individuum in Reihen geordnet lagen und die Gefäße, welche bei Abgrabung der ſteinharten Dreſchtenne zertrümmert wurden, bei den Schädeln der mit den Füßen gegen Oſten gerichteten Skelette ſtanden, welche Umſtände auf ein ordentliches Begräbnis ſchließen laſſen.

Dieſe Angaben hat auch Herr Dr. *Nicolaus Ambos*, praktiſcher Arzt in Ottensheim, als richtig beſtätigt.

Fig. 3 zeigt das Oberrandſtück eines der gefundenen Gefäße und Fig. 4 und 5 zeigen die beiden Armringe in natürlicher Größe. Letztere ſind aus

Fig. 5. (Pöſting.)

Bronze, von ganz gleicher Größe, und weichen nur hinſichtlich der Verzierungsweiſe, welche bei beiden höchſt primitiv iſt und ebenſowenig Kunſtformen als techniſche Fertigkeit verräth, voneinander ab. Die Gefäßſcherben zeigen das bekannte Wellenlinien-Ornament, das häufig auf Topfgefäßen provincialer Erzeugung aus der Römerzeit vorkommt, mehrfach aber auch für ein den Slaven eigenthümliches Decorationsmotiv gehalten wird.

Daſs im frühen Mittelalter der Landſtrich an dem linken Donauufer von der Rottel auf- und abwärts von Slaven beſiedelt war, dafür zeugt der Name Tabor des Schloßberges in Ottensheim und auch die Stiftungsurkunde des Kloſters Kremsmünſter, in welcher flaviſche Grundbeſitzer von Puchenau (zwiſchen Linz und Ottensheim) angeführt ſind.

Die Culturgruben bei Dobřan in Böhmen.

Vom Correſpondenten *J. K. Hraše.*

AUF der Oſtſeite der Irrenanſtalt zu Dobřan bei Pilſen erſtrecken ſich große Feld-Complexe, welche in neuerer Zeit von der Stadt Dobřan, der ſie angehören, der Anſtalt zur Gemüſecultur verpachtet wurden. Zu dieſem Zwecke ließ die Direction der Irrenanſtalt den Boden tief durchgraben, düngen und umwerfen, um eine größere Bodenfruchtbarkeit zu erzielen.

Bei dieſen Arbeiten zeigten ſich auf mehreren Stellen ſchwarze Erde, Aſche, Kohle, gebrannter Lehm, verſchiedene größere und kleinere Scherben, größere und kleinere Stücke vom rohen unbearbeiteten Feuerſtein und aus demſelben verfertigte Pfeile, Meſſer, Meißel, ferner kleinere und größere Stücke von Serpentin und aus demſelben gearbeitete Geräthſchaften, als: Meißel, Aexte, Hämmer und endlich geglättete größere Sandſteine. Da ſich bei andauernder Arbeit derartige auffallende Gegenſtände immer mehr und mehr ergaben, machten die Arbeiter den Primarius der Anſtalt Herrn Dr. *J. Hellich* und ſpäter den Director der Anſtalt Herrn Dr. *Johann Hraše* auf dieſe Erſcheinung aufmerkſam, welche alſogleich die nothwendigen Schritte zur Erhaltung und Aufbewahrung der gefundenen Gegenſtände machten und gleich-

zeitig den Ausgrabungen die gehörige Aufmerksamkeit schenkten.

Beide Herren erkannten bald, dass es sich hier um eine wichtige prähistorische Ansiedlung handle und dass die ausgegrabenen Gegenstände aus prähistorischen Culturgruben stammen. Den Arbeitern wurde aufgetragen, bei diesen Arbeiten aufmerksam zu sein und alle gefundenen Gegenstände der Direction zu übergeben. Auf diese Art gelang es den beiden Herren eine grosse Anzahl von Feuerstein- und Serpentin-Sachen, Scherben aus verschiedenen Gefäßen, sowie auch einige Schleifsteine zu gewinnen und dem königl. böhmischen Landes-Museum in Prag zu übersenden.

Zu gleicher Zeit wurde ich von dieser Fundstelle benachrichtigt und zur Besichtigung und eventuellen Durchforschung der prähistorischen Fundstelle eingeladen, welcher Einladung ich gern Folge leistete. In den Ferien 1897 und 1898 verweilte ich deshalb in Dobřan.

Gleich bei der ersten Besichtigung des Terrains, auf der Ostseite der Anstalt, das sich zu einem kleinen Bächlein neigt, bemerkte ich nach den vielen schwarzen Erdflecken, dass zahlreiche Gruben bereits aufgemacht und ausgegraben waren.

Nach Besichtigung der vorgelegten Gegenstände schritt ich nun selbst zum Durchgraben und Durchforschen dieser prähistorischen Culturgruben. Die Form derselben ist entweder länglich, mit geraden steilen Seitenwänden oder kesselförmig. Die Länge derselben misst zwischen 2 bis 3 M., die Breite 1 bis 2 M. und die Tiefe 1 bis 1·2 M. In einigen Gruben war der Boden mit Lehm ausgefüllt, der infolge des in denselben bestandenen Brandes roth gebrannt wurde. Einige dieser Gruben hatten auch die Seitenwände mit Lehm angestrichen, wahrscheinlich deshalb, damit die Erde nicht herunterrolle. Der oberste Theil der Gruben war unter dem Humus mit Asche ausgefüllt. Gleich unter der Asche befanden sich Stückchen Kohle, dann Scherben und verschiedene steinerne Werkzeuge, sowie Eisenschlacken, die durch den intensiven Brand aus dem eisenhältigen Gestein, das hier häufig vorkommt, entstanden sind.

Man fand:

I. Gegenstände aus Feuerstein.

1. Fein gearbeite Messer, die 6 bis 9 Cm. lang und 1 bis 1·4 Cm. breit sind; von denselben wurden weit über 200 Stück gefunden.

2. Pfeile, 40 Stück, 4 bis 7 Cm. lang und 1 bis 3 Cm. breit.

3. Sägen, 26 Stück derselben Größe.

4. Kleine Meißel in großer Anzahl.

5. Größere und kleinere Stücke von rohem Feuerstein.

II. Gegenstände aus Serpentin.

1. Streithämmer und Aexte, theils spitziger, theils ovaler Form. Die größte Zahl derselben war jedoch mehr oder weniger gebrochen.

2. Meißel verschiedener Länge (8 bis 16 Cm.) und Breite (4 bis 6 Cm.). Dieselben sind schön polirt. Von denselben wurden gegen 40 Stück gefunden.

3. Schleifsteine länglicher (bis 8 Cm.) und abgerundeter Form, die wahrscheinlich zum Poliren der feineren Gegenstände benützt wurden.

4. Bohrzapfen, die bei der Bohrung der Streitäxte und Hämmer ausgefallen sind.

III. Gegenstände aus Sandstein.

1. 20 Stück große und kleine Schleifsteine, auf denen die bereits beschriebenen Flint- und Serpentinstein-Geräthe geglättet wurden. Dieselben sind 20 bis 53 Cm. lang, 25 Cm. breit, ursprünglich, wie an den beiden Seitenwänden zu bemerken ist, 12 Cm. hoch und sind in der Mitte durch das beständige Schleifen um 2 bis 5·4 Cm. vertieft. In einem dieser Schleifsteine bemerkt man schöne Conglomerate von Turmalin, weißem und rothen Quarz u. s. w. eingesprengt.

2. Ein Webestuhlgewicht, 13 Cm. hoch, ein wenig abgestutzt, unten 10 Cm. breit und 2 Kg. 270 Gr. schwer. Zwei Seitenwände sind glatt, ein Beweis, dass sich dieses Gewicht zwischen zwei Leisten des Webestuhles bewegte, eine Vorrichtung, die noch heute an mehreren Webestühlen in den Dörfern bemerkt werden kann.

3. Zwei Webeschiffchen (?). Länge des einen = 14 Cm., Breite an der Spitze 2·5 Cm., an der entgegengesetzten Seite (Handseite) 4·3 Cm. Vom zweiten wurde nur die Hälfte gefunden. Nebst diesen Geräthen befanden sich noch drei Spindelwirtel, aus grauem Lehm gearbeitet.

Außer diesen Sachen wurden auch zahlreiche Ueberreste thierischer Knochen, namentlich Rinder-, Schweine- und Pferdeknochen, die natürlich schon morsch waren, gefunden.

IV. Scherben von Gefäßen.

1. Viele sind grob und ohne Ornament, die meisten jedoch haben sehr feine einfache und combinirte Ornamente und deuten auf eine verhältnismäßige Intelligenz ihrer Verfertiger. Viele Scherben sind Ueberbleibsel von großen halbkreisförmigen Henkeln mit groben Löchern, andere von kleinen niedlichen Gefäßchen, mit rundem Boden oder gebrochenen gürtelförmigen oder in den Gürtel gestochenen Verzierungen. Auf vielen erblickt man aufgelegte Wülste mit Eindrücken, die sich in der Form eines Gürtels um das Gefäß zogen.

Aus dem Mitgetheilten geht hervor, dass alle diese Gegenstände der Ansiedlung eines prähistorischen unbekannten Volkes, das sich hier längere Zeit aufhielt, angehören und ähnlich sind den Culturgrubengegenständen der Pilsener Umgebung bei Kyšic und Stáhlav.

Zum Schluße spreche ich den beiden Herren Director Dr. J. Hraše und Primar Dr. J. Hellich für ihre, mir bei der Nachforschung geleisteten Dienste den wärmsten Dank aus.

Aus dem Staats-Muſeum zu Aquileja.

Vom Conſervator Dr. *E. Maionica.*

Im Jahre 1879 wurden in der Gegend Mariniane auf einem Grundſtücke, welches damals dem Grafen *Caſſis,* jetzt den Herren *Candutti* aus Romans gehört, ungefähr in der Nähe der Fundſtelle Nr. 46 meiner Fundkarte von Aquileja (Wien 1893), zwei überlebensgroße Kaiſerſtatuen gefunden, von welchen eine hier (Fig. 1) abgebildet iſt.[1] Dieſelbe iſt aus feinkörnigem weißen Marmor. Die Höhe beträgt 2·20, die Breite 0·90, die Geſichtslänge 0·28 M.

Abgebrochen ſind die linke Hand und beide Füße, von welchen nur einige Bruchſtücke mit Spuren der

Fig. 1.

Schuhe, die am Gelenke geknüpft waren, erhalten ſind. Der rechte Arm, der angeſetzt war, wie dies aus der vorhandenen Vertiefung ſammt Anſatzvorrichtung hervorgeht, fehlt. Die Naſe und viele Gewandfalten, beſonders am unteren Rande links, ſind beſtoßen. Erworben im Jahre 1880 [Sculpturen-Inventar Nr. 188]. Vgl. Wegweiſer des Staatsmuſeums 1884, 14, 1, *Bernoulli,* Röm. Ikonographie II, 154 f. Abgebildet in der Leipziger „Illuſtrirten Zeitung“ 1884, S. 137.

Die Statue ſteht auf dem rechten Beine und hat das linke etwas vorgeſetzt. Die Unterarme ſind halb erhoben, der Kopf iſt leiſe nach rechts gewendet, das Haar über der Stirn, welche nach oben etwas vortritt, gekräuſelt, die Naſe ſtark gebogen, der Mund und das Kinn ſcharf markirt, das linke Ohr etwas höher als das rechte, der Hals lang und mit einer Furche, der Adamsapfel hervortretend. Ernſter aber nicht unſympathiſcher Ausdruck eines etwa dreißigjährigen Mannes.

Die Bekleidung beſteht aus einer Aermel-Tunica und einer über das Hinterhaupt gezogenen Toga, deren Gewandfalten tief geführt ſind und der Tracht der erſten Kaiſerzeit entſprechen (vgl. Verzeichnis der Berliner Sculpturen 1891, Nr. 341 u. f. w.). Zuſammen mit der Statue wurde ein *Scrinium* gefunden, welches mit viereckiger Schloßplatte und herabhängenden Henkelriemen verſehen, vielleicht an der rechten Seite des Poſtamentes geſtanden hat. Die Arbeit iſt ſehr kräftig und ſorgfältig, beſonders in der Behandlung der Gewandfalten; die Rückſeite iſt nur angelegt, die Oberfläche zeigt Spuren der Verwitterung.

Im Muſeum befindet ſich ſeit Auguſt 1897 ein zweiter Marmorkopf, der dieſelben Geſichtszüge wie die Statue zeigt. Derſelbe gelangte früher zuſammen mit anderen Sculpturen und Inſchriften aus Aquileja (zum Beiſpiel C. V. 790, 1230, 1338, 1638, 1653, 1708) ins Haus *Romano-Shuelz* in St. Rocco bei Görz, ſpäter ins Görzer Landes-Muſeum, aus welchem er mit den übrigen römiſchen Steindenkmälern infolge eines mit der Görzer Landesvertretung getroffenen Uebereinkommens dem Staats-Muſeum zu Aquileja als Depot übergeben wurde.

Der Kopf iſt aus grobkörnigem weißen Marmor und zum Einſetzen auf eine Statue beſtimmt. Die Höhe beträgt 0·38, die Geſichtslänge 0·18 M. Die Naſenſpitze und manch andere Stelle des Geſichtes ſind beſtoßen. Die Züge entſprechen faſt vollkommen denjenigen der Statue, nur hier iſt das beſonders lange Haar im Nacken ſichtbar, da das Hinterhaupt nicht umhüllt iſt.

Es iſt hinreichend bekannt, daſs bei den vielfachen Maßregeln militäriſcher und politiſcher Natur, welche zur Sicherung der Alpen- und Donauländer in der erſten Kaiſerzeit getroffen wurden, Aquileja derart in den Vordergrund trat, daſs es durch den Aufenthalt von Mitgliedern des kaiſerlichen Hauſes und eines Theiles der Prätorianer den Charakter einer Reſidenzſtadt gewann.

In ſolcher Zeit werden ſich gewiſs den Bewohnern Aquilejas Gelegenheiten zu Loyalitätskundgebungen für das Kaiſerhaus ergeben haben, und thatſächlich ſind trotz Vernichtungen und Verſchleppungen in Aquileja noch etliche Denkmäler vorhanden, welche zu Ehren des Juliſch-Claudiſchen Hauſes geſtiftet wurden. Die Inſchrift C V 852 gilt dem Auguſtus, die C V 853 dem Nero Julius, dem Sohne des Germanicus (geb. 6—5 n. Chr., geſt. 31 n. Chr.); im Jahre 1891 wurden bei Monaſtero Spuren eines tempelartigen Gebäudes entdeckt, dabei lag ein Architrav-Stück mit der

[1] Ueber die andere ſiehe Seite 309.

Inſchrift GERMANICO (Jahresberichte über das Staats-Muſeum in Aquileja 1882 bis 1891, Wien 1898, S. 100 ff.). Die bekannte Silberſchale aus Aquileja in den kunſthiſtoriſchen Sammlungen des Allerhöchſten Kaiſerhauſes in Wien (vgl. *Sacken* und *Kenner*, Das k. k. Münz- und Antiken-Cabinet, pag. 335, Nr. 41) wird auf Agrippa, Germanius, Claudius oder Nero bezogen.

Unter den Marmorbildwerken beſitzt das Staats-Muſeum eine Statue von Kaiſer Claudius, welche 1879 zuſammen mit der hier beſprochenen gefunden wurde; ferner eine im Jahre 1894 ausgegrabene Gewandſtatue einer Matrone, welche vermöge der Ausführung und der noch erhaltenen Spuren der Haartracht (der Kopf fehlt) wahrſcheinlich einer Frau juliſchen Geblütes gegolten haben wird. Eine Marmorbüſte verräth die Züge des jugendlichen Auguſtus, ein ſchöner Marmorkopf diejenigen der Agrippina senior, die Ueberreſte eines Kopfes aus Aquileja in der Sammlung Toppo in Buttrio bei Udine weist die Haartracht der ſogenannten Octavia auf.

Nun haben beide Köpfe, die hier beſprochen wurden, große Aehnlichkeit mit den Münzporträts des Tiberius, welcher nach Sueton (Tib. 7) Grund hatte, an Aquileja zu denken, als ihm das Pfand ſeines Eheglückes, das Kind, welches zu Aquileja zur Welt gekommen war, ſchon in früher Kindheit ſtarb. Tiberius' Verbindung mit Julia dauerte vom Jahre 11 bis 6 v. Chr., und in dieſer Epoche ſchien deſſen Stern im Hauſe des Auguſtus aufgehen zu wollen; aber ſchon im Jahre 6 v. Chr. hatte der ſtolze Claudier ſeine unwürdige Gattin verſtoßen und ſich in die Verbannung nach Rhodus begeben. In den Jahren 11 bis 6 v. Chr., als Tiberius (geb. 19. Auguſt 42 v. Chr.) 31 bis 36 Jahre alt war und nach Agrippa's Tode in voller Gnade bei Hofe lebte, dürften die Bewohner Aquilejas Ehrenbildniſſe dem Prinzen, der ihnen ſo nahe ſtand, gewidmet haben.

Aus einem Berichte des Profeſſor Dr. W. Neumann an die k. k. Central-Commiſſion ddo. 7. October 1897.

IV.

Von Stagno fuhren wir nach Raguſa und Lacroma. *Raguſa*, beſonders das Dominicaner-Kloſter, kommt ſo oft in den Acten der Central-Commiſſion vor, daſs es überflüßig erſcheint, die herrliche Stadt hier mit den längſtbekannten Lobeserhebungen und Schilderungen dem Leſer vorzuführen. Nur ſoviel ſei geſagt, daſs, als ich bei Porta Pille die Stadt betrat, der in den Acten der Central-Commiſſion öfter vorkommende Brunnen noch immer nicht freigelegt war.

Das nächſte Ziel war die Inſel *Lagosta*. Die Annäherung an die Inſel iſt nur bei großer Vorſicht ungefährlich; denn viele Klippen, Lagostini genannt, drohen dem Schiffe Verderben. Wir fuhren gegen Valle Magazzini, wohin uns ſchließlich unſer Schiffsboot brachte. Das Thal, in welchem ein Paar nicht einladende Gebäulichkeiten ſich befinden, riecht nach Sardinen und Sardellen, denn hier iſt der Verladeplatz für die Fäßchen mit Sardellen. Der Weg den wir nun zu einem Paſsübergang hinauf einſchlugen, gehört zu den ſchlechteſten, die ich in Dalmatien geſehen. Hinauf ging es noch an, aber abwärts erſchien er gefährlich. Wohl 400 Fuß hoch ſtiegen wir bis zu einer Capelle, wo wir den Ort Lagosta überblickten, der wie in den Trichter eines Kraters hineingebaut erſchien, obſchon allerdings an einen wirklichen Krater nicht zu denken iſt. Der Weg zur Kirche ging ziemlich in den höchſten Partien des Keſſels dahin. Vor der Kirche eine Terraſſe, von der man den Ort überblicken konnte. Ganz in der Nähe, etwas tiefer waren ein paar unſcheinbare Capellen. In der Pfarrkirche iſt ein Bild S. Cosma e Damiano von *Lanfranco*, welches *Schellein* rentoilirt und hergeſtellt hat. Lanfranco iſt geboren 1581, geſtorben 1647. In den wiſſenſchaftlichen Mittheilungen aus Bosnien V, S. 537, bringt *Radić* Nachrichten und Urkunden über dieſes gewöhnlich für einen Tizian gehaltene Bild. Nach Radić iſt das Bild 1632 zu Rom von Cavaliere Giov. Lanfranco und Giov. Scrivetti gemalt worden. Ein prachtvoller Tabernakel, den ein Deutſcher: Urban di Lurgge (!) in Raguſa 1638 verſetzt hat, exiſtirt nicht mehr. (Radić bringt die Rechnungen.) Am Seitenaltare rechts befindet ſich eine 1545 (1595?) gemalte Grablegung Chriſti, welche wahrſcheinlich durch einen Reſtaurator ſo gründlich gereinigt wurde, daſs alle Laſuren vollſtändig verſchwunden ſind. Das Bild macht einen jämmerlichen Eindruck. Im rechten Seitenſchiffe an der Südwand befindet ſich ein ziemlich gutes ſpätvenetianiſches Oelgemälde S. Madonna del Carmine. Die koketten Mienen fallen beſonders unangenehm auf. An dem in dem gothiſchen Triumphbogen eingeſetzten Bogen iſt, wie auch in Deutſchland, das jüngſte Gericht al fresco gemalt. Beim Austritte aus der Kirche wurde ich durch die Schönheit des bronzenen Weihwaſſergefäßes überraſcht, das laut Inſchrift von *Bonino de Boninis* ſtammt.

Der Weg zum Grunde des Keſſels war ſchrecklich, aber die Mühe wurde belohnt durch den Anblick eines Gemäldes in der Capelle Madonna del Campo, das wir hier nicht vermuthet hätten. Es iſt ſignirt *Franciscus Bissolus* und ſteht noch dazu mit einer Inſchrift in Stein in Verbindung: Virgini Matri Boninus de Boninis Decanus Tarvisinus Aere suo f. f. 1516 (reſtaurirt 1807). Sowohl der Donator als der Maler waren aus Treviso. Francesco Bissolo iſt von 1492 bis 1530 als Maler thätig, zunächſt Schüler des Bellini, an den auch dieſes Bild erinnert. Es ſtammt aus der Zeit, da die Inſel im Beſitze der Raguſaner ſich befand, und iſt auf Holz gemalt, das leider ſtark zerſprungen iſt. Madonna in throno mit dem nackt ſtehenden Chriſtuskinde, zu Füßen des Thrones der oft dargeſtellte Engel die Laute ſpielend. Der Donator kniet links vor dem Throne, neben ihm St. Cosmas und Damian, auf der

rechten Seite des Bildes St. Johann Bapt. und St. Sebaſtian. Leider iſt die ihm Jahre 1807 vorgenommene Reſtauration ſo ſchlecht als nur denkbar ausgeführt worden. Von der oberen Kirche hieher und zurück zum eigentlichen Orte brauchten wir $1^3/_4$ Stunden im Ganzen. Der Weg war ſo ſchlecht, wie ich kaum irgendwo in Syrien einen ähnlichen geſehen habe.

Außer dieſem Orte iſt nichts auf der Inſel, was die Central-Commiſſion intereſſiren würde. Die Tropfſteingrotte würde dann intereſſiren, wenn prähiſtoriſche Funde gemacht worden wären. Allein man wuſste mir nichts über ſolche Funde zu erzählen.

Als wir zum Schiffe gekommen waren, ſahen wir, daſs das Aneroid ſehr ſtark gefallen ſei und der Capitän kündigte an, daſs unſer Ausflug bald ein Ende finden werde.

Wir landeten auf *Curzola*, und zwar im Angeſichte der *Badia*. Es war ſchwer zwiſchen den ſehr vielen Klippen ſich hineinzuzwängen. Ein größeres Schiff hätte überhaupt den Verſuch alſogleich aufgeben müßen. In einer wie idylliſchen ſtillen Bucht liegt die alte Badia, nun ein Franciscaner-Kloſter. Darüber ragt der *Monte Vipera* in die Lüfte, links auf einer Höhe liegt *Lombarda*. Die Franciscaner haben den alten Benedictiner-Charakter des Baues nicht zu verwiſchen vermocht. Hinter dem Hochaltar eine Mariä-Himmelfahrt gemalt nach Tizian. Ein Crucifix, wie man ſie Sacro volto nennt, aus Holz, iſt auf dem Altar aufgeſtellt: die Tafel zu Füßen des Gekreuzigten gibt die Jahreszahl 1521. Da alle dieſe Crucifixe nach dem Sacro volto von Lucca gemacht ſind, iſt auf ihr Alter kein Schluß erlaubt. Das Holz iſt ſo wurmſtichig, daſs die Füße ſchon wegzufallen beginnen; der Guardian fragte mich, ob es kein Mittel gebe, dem Wurmfraße ein Ende zu machen. Ich weiß keines. Die Sache kam ſpäter in die Acten der Central-Commiſſion. Das Refectorium hatte eine ähnliche Ausſtattung, wie das in der Stadt Leſina.[1]

40 Minuten, nachdem wir das Kloſter verlaſſen, legten wir vor der Stadt Curzola an. Ein Theil der maleriſchen alten Stadtmauern iſt ſchon gefallen, der Reſt wird wahrſcheinlich auch nicht mehr lang ſtehen. Der erſte Weg war zu dem hochgelegenen Dome, wo der Conſervator Canonicus *Natale Trojanis* ſelbſt den Führer machte. Die Wache haltenden Löwen (man vgl. die Dome von Spalato, Traù, Sebenico) und die zu einem Knoten verflochtenen Doppelſäulen am Portal erinnern an Italien. Der Stein wird auf der Inſel gebrochen und iſt ſehr geſchätzt, weil er den Unbilden der Temperatur guten Widerſtand leiſtet. Der Dom, eine ehemalige Abteikirche S. Marco, ſtammt aus dem 14. Jahrhundert. Der Canonicus machte mich auf die nun vermauerten Loggiotte hoch oben an den Längswänden des Mittelſchiffes aufmerkſam, deren Eröffnung er wünſchte, ſowie eine paſſende Umgeſtaltung der Mittelſchiffdecke. Auch dieſer Act iſt der Central-Commiſſion ſchon vorgelegen. Das Hochaltarbild ſtammt von Tintoretto. Das Crucifix mit dem knieenden Donator, dem Biſchofe, ſoll von Bassano ſtammen; das Altarblatt auf dem Dreifaltigkeits-Altar ſoll nach Modrič, Dalmazia, p. 160 von Jacopo da Ponte gemalt ſein. Das ſchöne Madonnenbild von Ridolfi hat Director Schellein 1876 reſtaurirt.

[1] Ueber Badia (= Otok) ſiehe Starohrawtska Prosijeta 1897, S. 88.

Auf dem Wege zur Allerheiligen-Kirche konnte ich den Thürklopfer am Hausthore des Notars Raffael Arneri bewundern. Faſt dieſelbe Mache wie in Capo d'Iſtria: Neptun ſtehend zwiſchen zwei Lowen, die mit den Köpfen abwärts dargeſtellt ſind. Ein Meiſterſtück iſt dieſer Thürklopfer auf jeden Fall.

Man ſagte mir, daſs die kleine Allerheiligen-Kirche der erſte Biſchof von Curzola 1303 gebaut habe. Es war dies Johannes Crusius (Ivan Krozijo) 1300 bis 1312, er hat hier eine Allerheiligen-Bruderſchaft gegründet. *Radić* (a. a. O. S. 356) berichtet über ein Altartriptychon mit vielen Tempera-Bildchen. Noch aus dem 14. Jahrhundert könnte ein Crucifix ſtammen, welches Radić der Allerheiligen-Bruderſchaft zuſchreibt. Im Ganzen ſind drei auf Holz gemalte Crucifixe dieſer Capelle auf die Bruderſchaft zurückzuführen. Auf dem flachen Plafond ſind die fünfzehn Geheimniſſe des Roſenkranzes dargeſtellt. Als Maler nennt man mir den Triſone Cocoglia, wahrſcheinlich einen Bewohner von Curzola. Im Obergeſchoße befinden ſich zehn Holztafelgemälde, die aus Candia hieher gebracht worden ſeien; ich konnte folgende Bilder als byzantiniſch bezeichnen, ſowohl dem Style als auch den Inſchriften nach: 1. heil. Georg, 2. Madonna Hodigitria, 3. M. Peleuſa, 4. drei Heilige, 5. Sanct Theodorus und Johann Bapt., 6. Mann und Frau?, 7. der Heiland mit Aufſchrift ΕΓΩ ΕΙΜΙ, 8. heil. Georg, 9. und 10. ſind anders ſtyliſirt.

In der Dominicaner-Kirche, welche wirklich recht ärmlich daſteht, iſt auf dem Hochaltar eine Copie des heil. Petrus Märtyrer nach Tizian (der Altar wurde vom Biſchofe Spanich [1675—1708] errichtet).

Eine kleine reizende Façade aus der Früh-Renaiſſance hat die Annunziata-Kirche; jetzt gehört ſie zum Gebäude der Finanzwache. Mir that ſehr leid, daſs das ſchöne Werk ſo verſteckt iſt, und daſs, wenn einmal Umbauten nothwendig werden, das Werk zerſtört werden dürfte. Vielleicht könnte der Conſervator Canonicus *Trojanis*, der ſichere Kenner der Geſchichte Curzolas, genaueres über die Kirchen zu Allerheiligen und Annunziata bringen und vielleicht auch auf dieſe kleine Façade inſoweit Acht haben, als er, wenn ihr Gefahr droht, nach Thunlichkeit ſie zu erhalten ſtrebe.

Nachts war Sturm, doch erhielt ſich das Wetter des nächſten Tages günſtig. Wir fuhren in den Hafen von *Valle grande* (der ebenfalls zu Curzola gehört). Valle grande hat als Ortſchaft ſich bedeutend gehoben. Die Hafenbauten ſind gewachſen, die Bewohnerſchaft hat von 500 Seelen (im Jahre 1854) ſich auf 3000 gehoben. Die Kirche, welche einer kleinen Seelenzahl genügte, iſt jetzt viel zu klein. Wir ſahen es ſelbſt, daſs ein großer Theil der Beter außerhalb der Kirche ſtehen mußte, innen war abſolut kein Platz. Wir ritten nach dem etwa $1^1/_2$ Stunden entfernten Orte *Blatta*, der an einen Hügel hingebaut iſt. In der Pfarrkirche überraſcht uns das große Allerheiligenbild auf Holz gemalt. Oben Madonna mit dem nackten Kindlein auf dem linken Knie, vorn (heraldiſch) rechts St. Sebaſtian und St. Franciscus, links St. Laurentius und ein heil. Biſchof (Ludwig?). Unten aber iſt die Inſchrift: Questa pala fù compita et portada per M. Jacobo Canavelli condam M. Marco pro curator MDXXXX adi XV Agusto.

Wir beſichtigten die reiche und intereſſante Sammlung des Herrn *Kalogerà*, welche von prähiſtoriſchen Stücken angefangen, drei verſchieden geformte Kelte, Stücke aus allen Culturepochen der Inſel aufweist. Silberne attiſche Münzen (von Gradina) in ſehr guter Erhaltung. Eine erſt jüngſt gefundene griechiſche Inſchrift entzifferte unſer Reiſegenoſſe Profeſſor Dr. *Kubitſchek*. Es wäre ſehr zu wünſchen, daſs dieſe namentlich an Münzen reiche Sammlung immer dem Lande, alſo etwa der Inſel oder dem Muſeum von Spalato erhalten bleibe und nicht über die Landesgränze wandere.

Am nächſten Morgen wurden ſehr früh die Anker gelichtet, es war erſt $^3/_4 7$ Uhr als wir in der Stadt *Leſina* den Fuß auf das Land ſetzten. Die Schönheiten der Stadt ſind ſchon ſo oft geſchildert, daſs ich am beſten thue, den Hauptzweck meines Beſuches von Leſina einzig und allein zu beſprechen. Leſina iſt als klimatiſcher Curort erklärt worden und erhält an paſſender Stelle ein Sanatorium. Dazu ſind die Gebäude auserſehen, welche ſeitlich und rückwärts der berühmten Loggia des Sanmicheli ſich befinden. Allerdings ſoll das Wohnhaus 16 M. hinter der Loggia entfernt neu aufgebaut werden; allein ob der modern aufdringliche Bau, der natürlich eine kroatiſche (ob auch eine italieniſche, das weiß ich nicht) Aufſchrift erhalten ſoll, nicht neben der in herrlicher Einfachheit daſtehenden Loggia die Augen ausſchließlich auf ſich lenken werde, ſteht dahin. Natürlich ſind auch hier verſchiedene venetianiſche Löwen, die an den zu demolirenden Gebäuden angebracht waren, entfernt worden. Was doch die Kroaten dieſe Wappenthiere haſſen! Der Bürgermeiſter, dem ich es beibrachte, daſs dieſe Wappenthiere heute gar keine nationale Bedeutung haben, ſondern nur als ſchöne Sculptur zu erhalten ſeien, verſprach, zwei dieſer Thiere wieder an einer paſſenden Stelle im Neubaue einmauern zu laſſen. Leider hatte ich beim Beſehen des Aufriſſes der Loggia ſelbſt, die zu reſtauriren iſt und viel Arbeit macht, nicht eine Photographie des alten Beſtandes vor mir. Es war mir die Baluſterbekrönung der Loggia wohl befremdlich langweilig vorgekommen, nur wuſste ich nicht warum? Den Grund fand ich zu Hauſe, man hatte auch hier im Entwurfe die Löwenzier, welche die Baluſtren in richtiger Weiſe unterbricht, weggeſchafft. Daſs es eine ernſte Forderung der Central-Commiſſion iſt, die Loggia ſo herzuſtellen, wie ſie Sanmicheli gebaut, mit aller Wappenzier, verſteht ſich von ſelbſt.

An den Namen *Verbosca*, einen kleinen Ort öſtlich von Leſina, knüpft ſich die Sage, daſs die St. Lorenzo-Kirche einen echten Tizian beſitze. Der ganze ſchmale Hafen des Ortes, mehr einem Fluße ähnlich, war mit den kleinen dalmatiniſchen Kuttern reich bevölkert. St. Lorenzo iſt eine befeſtigte Kirche, ja noch mehr, an ſie angebaut iſt der Brunnen. Sie gleicht mit dieſem Reſervoir mehr einem Befeſtigungswerke als einer Kirche. Der Hochaltar, in welchem der Tizian ſich befinden ſoll, iſt noch in Reparatur. Es ſoll ein moderner Renaiſſance-Altar aufgeſtellt werden und iſt dem Bildhauer *Rendić* die Arbeit übergeben worden. Aber, ſeine Kunſt in allen Ehren, Altäre bauen kann er nicht. Zudem haben ihm drei von den acht Bildern nicht in ſeinem Entwurfe gepaſst. Der Pfarrer fragte mich, ob dieſe drei Bilder ſeparat an die Wand zu befeſtigen ſeien. Ich meinte, die Anlage des Altars ſei verfehlt, denn dieſe drei Bilder gehören unmittelbar zur Compoſition. Ich konnte in dem heil. Laurentius nicht einen Tizian erkennen. Gut iſt das Roſenkranzbild von Bassano. Schon ſprach man von einem ungefähren Koſtenvoranſchlag für die Bilder-Reſtauration, ſoll die auch in Raguſa gemacht werden? Allerdings hat kaiſ. Rath *Geriſch* aus der Madonnenkirche von Verbosca zwei Bilder von Alabardi in ſeinem Reſtauriratelier (Chriſti Himmelfahrt und eine Pietà), ſo daſs zu hoffen iſt, daſs man auch für die anderen Bilder ſich an die richtige Adreſſe wenden wird. In dieſer Marien-Kirche ſoll eine „Geburt Maria“ von Paolo Veronese ſein. Ich bekam mit der Zeit das Taufen der Bilder mit berühmten Namen ſatt. Ein recht bedeutendes Bild „die heil. Katharina“ iſt ſignirt: Opus Constantini Jane Rethym. 1650. Am Carmine-Altar iſt ein den Roſenkranz verherrlichendes Bild, ſignirt: 1659 (S)TEFANO. LESTI.F.

Das Schiff brachte uns nach *Cittavecchia*, wo gerade die Auffindung einer 6 M. tiefen Höhle Aufſehen erregte. Man fand prähiſtoriſche, aber unbedeutende Stücke: eine Menge Topfſcherben, Spinnwirtel, Menſchenknochen und ſolche von Sauriern. In der *Spalatin*'ſchen Sammlung ſind die Münzen von Pharia, namentlich eine ſilberne, beachtenswerth. Ein paar Tanagra-Figuren wurden ebenfalls hier gefunden und dürften, wenn ſie echt ſind, heimiſche Arbeit ſein. Die antike Nekropolis lag etwas außer der Stadt auf einer Anhöhe. Der Thurm vor der St. Stephans-Kirche gehört unter die cyklopiſchen Bauten der Stadt. Immerhin könnte man annehmen, daſs der urſprüngliche Bau für ſepulcrale Zwecke errichtet war. In der Dominicaner-Kirche ſah ich Bilder ohne Rahmen, im Convente eine Anzahl von Gemälden ſehr verſchiedenen Werthes, ſämmtlich vernachläſſigt. Das Kirchlein Sanct Nicolò hat zwei ganz gute Seitenaltarbilder. Der Hochaltar iſt in reicher Schnitzerei ausgeführt, die drei Statuen daran bemalt.

In einem Keller in der Stadt konnte ich die mächtigen antiken Mauern bewundern, welche einen ziemlich ſchmalen Gang zwiſchen den beiden Mauerzügen haben.

Was mich ſehr wunderte, war, daſs hier, ſo weit weg von Agram, dieſelbe Vorliebe für das Agramer Muſeum beſteht, wie in Arbe. Aber es hatte auch das Agramer Muſeum die ſehr kluge Höflichkeit, den Dr. A. B....i zum Correſpondenten zu ernennen. Derſelbe ſendet ſeine Berichte nach Agram, ob er das von mir ihm abgerungene Verſprechen, der Central-Commiſſion auch gelegentlich einen Bericht einzuſenden, halten wird?[1] Der Name *Hvar*, den die Inſel bei den kroatiſchen Einwohnern führt, hält den antiken Namen *Pharia* feſt. Die Geſchichte der Cultur reicht hier bis ungefähr 392 v. Chr. Die älteſten Pharier könnten jenes antike Mauergebäude, das die Subſtruction des Thurmes bildet, und die koloſſalen Mauern, die ich in der Stadt geſehen, wohl erbaut haben. Noch einmal taucht der Name Pharus als des Statthalters der Königin Teuta auf. Er bemächtigte ſich der Inſel und hob von den römiſchen Bewohnern Tribut ein. Das war ungefähr 228, denn die Teuta regierte 240—228 v. Chr. Von da an begann der Kampf zwiſchen den Römern und Illy-

[1] 1899 höre ich, daſs Herr Dr. B. ſich in Amerika befinden ſoll.

riern, der mit der Unterjochung Dalmatiens 168 v. Chr. endete.

Wir fuhren nach Solta, wo wir übernachteten, um am frühen Morgen die Wanderung zu beginnen. Allein der nächſte Morgen war trüb, es regnete, ja es drohte ein unerquicklicher Landregen ſich vom Himmel niederzulaſſen. Die Reiſe hatte hiemit ihr ſchnelles Ende gefunden.

Leinenſtickerei aus dem 15. Jahrhundert.

Beſprochen von Conſervator kaiſ. Rath. Dr. *S. Jenny.*

II.

7. Der Pelikan, wie er ſeine Jungen mit dem eigenen Blute nährt, hier als Symbol der Schwangerſchaft Maria's aufzufaſſen. Im Halbkreiſe umzieht ihn das Spruchband mit den Worten: kum oſter wind durch minen garten, und auf der fliegenden Kehrſeite noch rückläufig und verkehrt: var (komm' Oſterwind, durch meinen Garten fahr). Auch hier tritt das Hohelied erklärend ein, denn wir finden die Stelle faſt buchſtäblich in Cap. 4, 16 wieder: „Stehe auf Nordwind und komm' Südwind und wehe durch meinen Garten, daſs ſeine Würze triefen". Da jene Winde in unſeren Breiten nicht zu den gern geſehenen wie in Paläſtina zählen, wo der vom Libanon wehende Nordwind Kühlung brachte, der Südwind vom rothen Meere her ein feuchtwarmer die Vegetation ſteigernder Wind war, wurde jedenfalls bei uns mit Abſicht der Oſtwind jenen ſubſtituirt, weil dieſer der erfriſchende den Himmel klärende in unſerem Lande iſt. Marienlied: Germania 31, 298, 128: ein ôſterwint von dir waet sanfte, suoze und dâbî linde, er hat geſieget an dem winde, der acquilo geheizen iſt .... osten, westen, diu ſint blieben. daz ist dîn sûeze barmunge, diu hat des tiufels kraft betwungen.

8. Eigenthümlicher, nach dem Sechseck conſtruirter Bau, umgeben von einem Gitter mit ſechs Thoren, entſprechend den Gebäudefeiten; über dem anſcheinend nicht gebrochenen Dache erhebt ſich nochmals ein ſechsſeitiger Aufbau mit kuppelförmiger Bedachung; das Spruchband ober dem Bilde benennt ihn: der veſchloſzen brun (der verſchloſſene Brunnen), entſprechend dem Hohenlied 4, 12: „Du biſt ein verſchloſſener Garten, eine verſchloſſene Quelle, ein verſiegelter Born", was als Symbol: Maria, der Born des Heils beſagen will.

9. Altar, in deſſen Mitte ſich ein Zweig mit drei Blumen erhebt; auf der Menſa ſieht man drei Kreuze, an der rückwärtigen Kante des Altars acht verticale Striche, welche ebenſoviele Leuchter bezeichnen; die Vertheilung der richtigen Siebenzahl ſcheint der Darſtellerin Schwierigkeit bereitet zu haben, weshalb ſie ſich zur theilbaren entſchied. Spruchband: die ruot aron (die Ruthe Aaron's), wie es in Ebräer 9, 4 heißt: „die gegrünet hatte" oder „der Stab Aaron's", wie ſie in IV. Moſe 17, 8 genannt wird (die ohne Mann Fruchtbare). Vgl. das Melker Marienlied: Jû leit in erde aaron eine gerte: die gebar nüzze, mandalon also edile. die süezze hâst dû füre brâht, muoter âne mannes rât, S. Maria.

10. Links vom Altar ſteht in reich geſticktem Talare, die Hände ſegnend gegen den Altar erhoben, eine männliche Geſtalt, entweder Prieſter mit der Hindeutung auf Chriſtus (Meſsopfer, Altarſacrament) oder Aaron ſelbſt oder auch Jeſaias, deſſen Prophezeiung in Cap. 7, 14 in gedrängter Form im Spruchbande wiedergegeben iſt: niem war ain junchfra wirt gebern (nimm wahr [ſiehe] eine Jungfrau wird gebären).

11. Phönix, der über dem brennenden Thurmdache einer Burg ſich aus den Flammen erhebt, bezieht ſich hier nicht auf die Auferſtehung wie gewöhnlich, ſondern iſt ein Marienſymbol, wie im Defensorium BMV: Fenix, si in igne se renovare valet, Cur mater Dei digne origo non generaret. — Oder „goldene Schmiede" von Konrad von Würzburg 361: dû bist ein fiur des lebetagen da sich der Fênix inne von altem ungewinne ze vröuden wider mûzete.

12. Segelndes Schiff mit einem Bootsmann, das Schifflein Petri, ſonſt die chriſtliche Kirche bedeutend, hier gewiſs ebenfalls ein Marienſymbol: vgl. Lieder Muskatsblüts, erſter Druck, beſorgt von E. von Groote. Köln 1852, 55, 34 des schiffes ist die meit, da die gotheit ſich in verbark mechtlich und ſtark, das schiff belew unverhonwen. ib. 56, 58 des schiffes last werlich ist got Jeſu Crist.... Vgl. Dr. Anſelm Salzer v. c. S. 93.

13. Löwe, der die todtgebornen Jungen durch ſein Gebrüll zum Leben erweckt = Auferſtehung Jeſu. Dieſes Bild blieb, wie die beiden vorigen, ohne Spruchband, wie ich vermuthe, weil es an Raum gebrach. So ſehr es Widerſpruch erregen könnte, dürfte auch dieſes Bildchen als Marienſymbol aufzufaſſen ſein. Wir finden bei Salzer, S. 54, eine Stelle aus der „goldenen Schmiede" aufgezeichnet: du bist des lewen muoter, der ſiniu (?) tôten welfelin mit der lûten ſtimme ſin lebende machet ſchône. Uebrigens ſagt auch Salzer, daſs der Löwe ſelten mit dem Geheimniſſe der Menſchwerdung Chriſti in Verbindung gebracht werde.

14. Ein in Form dem „guldin tor" genau nachgebildeter, aber auf zwei Drittel ſeiner Größe reducirter Thurm, auf dem Spruchbande die port (die Pforte) benannt. Außer den bereits angeführten findet ſich noch eine Stelle im Hohenliede 7, 4: „Dein Hals iſt wie ein elfenbeinerner Thurm", „Deine Naſe iſt wie der Thurm auf Libanon", auf welche ſich vielleicht das Bild beziehen könnte; aber auch hier wird der Bezug auf Maria der einfachere und paſſendere ſein, obgleich man an die Schönheit der Kirche denken möchte.

15. Eine von zwei Rundthürmen mit ſpitzem Dache flankirtes, dem Pallas der Burg ähnliches Gebäude, hohe Fenſter und ein geräumiges Portal laſſen mehr den Charakter des Bewohnbaren als des Wehrhaften zum Ausdrucke gelangen. Spruchband: die

arch des heren (die Arche des Herren), gewöhnlich als Sinnbild der chriſtlichen Kirche gedeutet; hier aber, wie in der Lauretaniſchen Litanei „ſoederis arca“ auf Maria zu deuten. Siehe „Der Schatzgräber“ (Salzer a. a. O., S. 10): du gotes schrîn, du himellade, da sich got selber in betwang, do er sich durch die himel swang in dînen megetlichen lip. Die Stickerin dachte ſich „die Arche des Bundes“ im jüdiſchen Heiligthum faſt wie einen Reliquienſchrein mit architektoniſchen Formen ausgeſtaltet, nur daſs ſie in dieſer Ausbildung weiterſchritt und einen burgähnlichen Bau (Façade mit zwei Eckthürmen flankirt) erſtehen ließ. An die Arche Noa's iſt nicht zu denken, ſondern an 2. Buch Moſis, Cap. 25, 10 f. Zu beachten iſt, daſs alle ſechs Thürmchen, deren Zeichnung auf der Stickerei erſcheint, auf dem Plateau oben einen ſehr ſpitzen, nicht beſonders hohen Thurmhelm tragen.

16. Zwiſchen dem Spruchbande über der Arche und dem Vließe Gedeon's blieb ein ſchmaler Raum frei, in welchem die halb knieende die Hände betend erhobene Stiftergeſtalt Platz fand. Sie erſcheint als geharniſchter Ritter mit Schnabelſchuhen und ſpitzen Kniebuckeln, in einer ſogenannten gothiſch-deutſchen Rüſtung mit Schallern und Bart, wie ſie um 1470 getragen wurde. Es gibt dieſelbe einen ſicheren Anhaltspunkt zur Datirung der Stickerei, als der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts angehörend; zu demſelben Reſultate gelangt Herr Profeſſor *Wackernell* durch das Sprachliche, das er als ſehr eigenthümlich bezeichnet. Seiner Miſchung wegen — es iſt vorwiegend Alamanniſch mit Bayeriſchem gemengt — denkt er ſogar an eine ältere Vorlage. Ueber des Ritters Kopf zog ſich ein Spruchband hin, deſſen vom Feuer verſehrtes Ende noch ibet...n mier erkennen läſst, vermuthlich der Schluß der Epitaph-Inſchrift, etwa zu ergänzen: „gnade übe[r] an mier“. Das Stammſchloß des Ritters könnte immerhin das Vorbild für die Zeichnung der „arche des herrn“ abgegeben haben.

Das ganze Tuch ſetzt ſich aus zwei Theilen von 46 und 94 Cm. zu einer Geſammtbreite von 140 Cm. zuſammen (Länge 171 Cm.), offenbar weil zu damaliger Zeit ein breiteres Gewebe nicht erſtellt wurde. Die Naht ſuchte man nach Möglichkeit zu verbergen; ſo iſt ſie unter dem Mantel Maria's durch die Plattſtichausfüllung ganz zugedeckt und weiter oben dem Blick entzogen, indem die linke Außenlinie des „Thurm David's“ mit ihr zuſammenfällt.

Zum Beſticken wurden Leinenfaden in dreierlei Farben verwendet, indigoblaue für ſämmtliche Contouren und Inſchriften (jene im Kettenſtich, die Buchſtaben im Stylſtich ausgeführt), roſtgelbe überall dort, wo es ſich um Ausfüllung beſchränkter Flächen (Kopfhaare, Thüren, Fenſter, Dächer) handelte; durchwegs damit beſtickt zeigt ſich nur Sonne, Stern, Löwe mit ſeinen Jungen, auch das Schiff verlangte es, um ſich vom umgebenden Waſſer abzuheben. Auch für einzelne, ſichtlich hervorzuhebende Theile, wie im Geſichte der Mund, an Vogelköpfen Auge und Schnabel, der Saum der Gewänder, Achſelſchilde des Ritters, die Leuchter auf dem Altar, die Halsbänder der Hunde u. dgl. diente die roſtgelbe Farbe. Zur Ausfüllung großer Flächen diente allerorten der weiße Faden und in deſſen Verarbeitung offenbart ſich eine große Meiſterſchaft und techniſche Findigkeit durch ein wohlüberlegtes Beſtreben, durch die Art der Stickerei den Gegenſtand möglichſt zu kennzeichnen.

Für die bloßen Körpertheile wählte die Darſtellerin eine geradlinige Flächenausfüllung mittelſt Plattſtich, der Faden erſcheint hierin in der ganzen Länge des zu füllenden Raumes geſpannt, was er in Wirklichkeit nicht iſt, da er immer wieder in regelmäßigen Abſtänden und kürzeren Stichen zurückgenäht iſt. Auch bei den Oberkleidern der Gewandung, dem Mantel der heil. Maria, des Engels Gabriel, fand die Plattſtichausfüllung Anwendung, um deſto wirkſamer die kunſtvolle Ornamentik der Unterkleider hervorzuheben. Keines dieſer Gewänder iſt gleichförmig behandelt; während das Kleid der heil. Maria einen homogenen aus kurzen Stichen geſteppten Stoff darſtellt, laufen um dasjenige des Engels breite Bordüren aus vier Reihen Stichen, indeſſen Doppelfaden den leeren Raum dazwiſchen in Quadrate eintheilen. Das wallende Gewand des Moſes iſt mit kurzen dicht ſich berührenden Stichen bedeckt, zwiſchen welchen erbſengroße Ovale ausgeſpart geblieben. Mit neben- und übereinander ſich reihenden Kreisbogen im Feſtonſtich iſt der Talar Aaron's geſchmückt, während das Gewand Gott Vaters den Eindruck eines grobgewirkten Hemdes dadurch bewirkt, daſs leere und beſtickte kleine Quadrate abwechſeln.

In den Flügeln Gabriel's, dem Federkleide der Vögel ahmt eine grätenförmige Stickerei das Gefieder und die großen Schwungfedern nach. Das Vließ Gedeon's iſt mit Plattſtich vollſtändig ausgefüllt, ebenſo das Fell des kleinen Hundes; die großen Hunde bieten an ihrem Leibe in die Augen fallende Verſchiedenheiten; zwei derſelben ſind ſchachbrettartig behandelt, das Fell des dritten iſt mit einigen Reihen Rhomben bedeckt und das des vierten ſtellt eine gefleckte Behaarung vor, indem die Stickweiſe auf dem Kleide Moſes' wiederholt wurde. Ganz abweichend von den Hunden bedecken horizontal laufende Zickzackſtreifen das Fell des Einhorns, deſſen an der Stirn ſich herabbiegendes Horn in blauen Stichen contourirt iſt, welche auf der Photographie undeutlich zur Erſcheinung gelangt ſind.

Für das Mauerwerk an Thoren, Thürmen und Gebäuden wählte die Darſtellerin ſehr verſchiedene Stickformen, um die einzelnen architektoniſchen Gliederungen, wie Fuß, Kranzgeſims, Ausladung und Dach wirkſam auseinander zu halten. Durch einzelnſtehende geſtickte Quadrate werden boſſirte Werkſtücke angedeutet, das Schachbrett in wechſelnder Anordnung findet an der Schloß-Façade (Arche des Herrn) und auf dem Dache desſelben Verwendung. Für die Ausladungen dient verſchieden geſtaltetes Netz- und Gitterwerk. Mag wie immer das durch die Stickerei ausgedrückte Bild in ſeiner techniſchen Behandlung variirt ſein, ſo handelt es ſich durchwegs um ein Product des Zier-, reſpective Spitzenſtiches.

Zum Schluße obliegt es mir, einer angenehmen Pflicht zu genügen, indem ich mit geziemendem Danke der Unterſtützung hier gedenke, welche der Referent der hohen k. k. Central-Commiſſion Herr Dr. *Wilhelm Neumann*, Theologie-Profeſſor an der Wiener Univerſität, dieſer Abhandlung erwieſen; insbeſondere gebührt es ſich hervor zu heben, daſs ſämmtliche altdeutſche Literaturnachweiſe, als deren Quelle Dr. *Anſelm Salzer* „Die Sinnbilder und Beiworte Marien's“, Linz 1893, zu nennen iſt, von genanntem Herrn herrühren.

Inſchriften der Glocken und Grabſteine der St. Veits-Kirche zu Krumau,

aufgenommen von dem Vermögensverwalter dieſer Kirche *Alexander Sacher*, anläſslich der Neuverfaſſung des Kirchen-Inventares 1897.

Thurm-Glocken.[1]

I. Im Kirchthurm.

1. Die Sturm- oder St. Veits-Glocke.

Dieſe Glocke iſt ca. 45 Ct. oder 2520 Kg. ſchwer, hat einen Durchmeſſer von 152 Cm., iſt reich verziert und hat am oberen äußeren Rande nachſtehende Umſchrift:

„*Gott ruft durch mich das Volk zu ſich*
hört meine Stimme williglich“.

In der Mitte der Glocke befindet ſich ein Relief „Die Verkündigung Mariae“ mit nachſtehender Ueberſchrift:

„*Ave Maria gratia plena*
Dominus tecum“. †

Ueber dem Relief ſtehen die Namen nachſtehender Heiligen:

„*S. Joannes* † *S. Matthaeus* †
S. Lucas † *S. Marcus* †
S. Vitus“.

Auf der entgegengeſetzten Seite iſt das Relief des heil. Veit. Am unteren Rande befindet ſich nachſtehende Umſchrift:

„*Goss mich Nicolaus Löw in Prag Anno 1671*“.

2. Die Halbzwölf Uhr-Glocke.

Dieſe Glocke iſt 15 Ct. oder 840 Kg. ſchwer, hat einen Durchmeſſer von 114 Cm., ohne Verzierungen und hat am oberen Rande nachſtehende Umſchrift:

„*A fulgure tempestate libera nos*
domine jesu christe †“.

In der Mitte der Glocke befindet ſich Chriſtus am Kreuze, dieſem gegenüber der heil. Adalbert, zwiſchen dieſen beiden je ein Relief, einen mit Stricken gebundenen Heiligen darſtellend. Am unteren Rande der Glocke ſtehen die Worte:

„† *Silvius Creuz goss mich in Linz anno 1748*“.

3. Die Ave Maria-Glocke.

Dieſe Glocke iſt 8 Ct. oder 448 Kg. ſchwer, hat einen Durchmeſſer von 89·5 Cm. und iſt glatt. Am oberen Rande befindet ſich nachſtehende Umſchrift:

„*jesus* † *maria* † *venceslaus* † *sygysmundus* †
albertus † *kaspar* † *melyhar* † *baltasar* †“

4. Die Horas-Glocke.

Dieſe Glocke iſt $3^1/_4$ Ct. oder 182 Kg. ſchwer, hat einen Durchmeſſer von 67 Cm. und iſt ohne äußeren Schmuck. Am oberen Rande ſtehen die Worte:

„*jesus filius mariae* †“

5. Die Puls-Glocke.

Dieſe Glocke iſt $2^1/_2$ Ct. oder 140 Kg. ſchwer, hat einen Durchmeſſer von 59 Cm. und iſt glatt. Am oberen Rande befindet ſich nachſtehende Umſchrift:

„† *Lucas . Marcus . Mateus . Johannes*“

6. Die Sterbe-Glocke.

Dieſe Glocke zeigt auf der Vorderſeite Chriſtus am Kreuz, dieſem gegenüber das fürſtl. Schwarzenbergſche Wappen. Am unteren Rande befindet ſich folgende Umſchrift:

„*Georg Wenzel Koller in Budweis 1737*“.

II. Im Caplanhauſe.

1. Die Marien-Glocke.

Dieſe Glocke hing früher in dem ob dem Caplanhauſe ſituirten Thürmchen und befindet ſich dermalen in der aufgelaſſenen Haus-Capelle dieſes Hauſes. Sie hat am oberen Rande eine Verzierung und unter derſelben nachſtehende Umſchrift:

„*S. Maria ora pro nobis — C. M. P. Haag 1689*“.

In der Mitte der Glocke befindet ſich ein Relief, die heil. Maria mit dem Jeſukinde, auf der Mondſichel ſtehend.

Der Thurm, die Uhr.[1]

In der oberſten Etage des Thurmes ſind die beiden Schellen der Uhr angebracht, und zwar eine kleinere, welche glatt iſt, und eine größere, welche am oberen Rande ein kleines Wappen und nachſtehende Umſchrift hat:

„*ave marya yst ym hymel erzwacht*
hat uns das vater unser auf erden } 1. Zeile
pracht und den glauben haben
dye hayly —
gen apostel gemacht khayn fromer
hat das nye veracht und ym 1559 } 2. Zeile
yar pyn ych vam yohst hyn-
termayer gemacht“.

[1] Codex XIV. a. P. 14 u. f.

[1] A. III. Pag. 11.

Todtengrüfte und Grabſteine.[1]

I Grüfte.

1. Unter der St. Johannes-Capelle befindet ſich die Gruft, in welcher die Fürſtin Eleonora Magdalena, geb. Fürſtin von Lobkowitz, Gemahlin des Fürſten Adam Franz zu Schwarzenberg, ſeit 5. Mai 1741 unter einem granitenen Gruftdeckel ruht, welcher nachſtehende Inſchrift hat:

(Herzogshut)
Hier Liget
Die
arme Sünderin
Eleonora.
Bittet Für Sie.
(Todtenkopf)
Obiit Die 5ta Maii
A. 1741.

II. Grabſteine.

a) In der Kirche.

Zu beiden Seiten der Johannes-Capelle befinden ſich in der Mauer die von dem Mauſoleum Wilhelm's von Roſenberg ſtammenden zwei aus rothem Marmor ausgehauenen, reich verzierten Grabſteine, und zwar links jener Wilhelm's von Roſenberg.

Dieſer hat in der Mitte die fünfblättrige Roſe und das Wappen Wilhelm's mit dem goldenen Vließ und trägt nachſtehende Inſchrift:

„Gvilielmus Ursinus, Domus Rosenbergi-
cae Gubernator, Aurei Velleris Eques,
D D: Impp: Ferdinando I. Et —
Maximiliano II. à consiliis, Nostro
Rodolpho —
Etiam Ab Arcanis, Supremus
Regni Boemiae Burggravius, etc.
Pragae Prid. Cal. Sept. M. D. XCII. Aetatis
Suae Anno —
LVII. Vita Functus. Cujus Anima
Deo Vivat“.

Auf der entgegengeſetzten Seite iſt eine ebenſolche Marmorplatte angebracht, welche in der Mitte das Familienwappen der dritten Gemahlin Wilhelm's von Roſenberg Anna Maria geb. Markgräfin von Baden hat und nachſtehende Inſchrift aufweist:

„Anna Maria Marchioniſsa Badensis, —
Comes In Sponhaim etc: Philiberti
Marchionis Badensis Comitis In
Sponhaim: Ducis —
Bavariae Alberti Sororis Filia Gvilielmi —
Ursini Rosensis Conjux Obiit Trebonae,
Anno M. D. X. VIIC. Die XXV. Aprilis.

An der Südſeite, zwiſchen dem Haupteingange und dem Aufgange zum Chore befindet ſich ein Relief aus rothem Marmor, zwei betende Prieſter vor Chriſtus am Kreuze darſtellend, mit nachſtehender Inſchrift:

„Georgius Zetel netolicēn Canonic' ecclae Pragē. Archidia
cōtq bechinen. Paroch' Crumnovien.
(ex 1569)“.

[1] C. XVIII. Pag. 48, 49—50.

b) Am Kirchhofe. — Pag. 50—51.

1. An den äuſseren Mauern der Kirche.

Rechts von dem nördlichen Haupteingange der Kirche befindet ſich in dem Strebepfeiler ein Grabſtein aus Marmor mit einem Wappen, darin ein Hirſch, oberhalb welchem ſich nachſtehende Inſchrift befindet:

„Anno 1560 Im Sambſ-
tags vor gots Auffartstag
Starb der Edl und Veſt Georg
Strahotinsty von Strahotin,
des Wolgebornen Herrn, herrn
von Roſnberg ſeiner gnaden ge-
weſner Camerer Dem got der
herr genedig ſein welle“.

Neben vorſtehendem Grabſtein befindet ſich in der Kirchenmauer ein Grabſtein aus Granit mit nachſtehender Inſchrift:

1 *„Im Jar nach der Geburt Christi*
2 *Jesu M. D. XCIX den VII. Tag Mai ist in Gott*
3 *dem Hei*land christi*klich*[1]
4 *entschlaffen und ruhet alhie* †“.

In der Mitte des Steines befindet ſich ein Wappen und unter dieſem:

5 „† *die ehrenreiche und*
6 *tugendha ffte frawe*
7 *Apolonia Lauttin sambt*
8 *ihrer Tochter Elisabeth*
9 *denen Gott eine froliche*
10 *Aufferstehung verleyhen*
11 *wolle Amen.“*

Unter dem Gewölbe, über welches die Stiege auf den Chor führt, iſt neben vorſtehendem Steine ein marmorener Grabſtein mit nachſtehender Inſchrift an der Kirchenmauer befeſtigt:

„Egregius vir dn̄s Joannes
Streiller generosorū dominorū
Rossenbergensiū in negotiis ger-
manicis Secretarius et questor
obiit 23 augustii Anno salutis
humane 1549 cius aīa requiescat
in dn̄o.“

Unter dieſer Inſchrift befindet ſich ein Wappen mit einem Pferd.

Am kleinen Thurme befindet ſich gegen Weſten ein Grabſtein aus Marmor mit einem größeren und darunter drei kleineren Wappen, beziehungsweiſe Maurer-, Steinmetz- und Zimmermeiſter-Zeichen, oberhalb welchen ſich nachſtehende Inſchrift befindet:

„Hie ligen dy Erber Mo
nen Michel Rubik Sta
ynmecz Margaretha
und Katherina Symon
Criſtof Girzik den
Got genadt ien Allen
anno dn̄i MCCCCCXVIII“.

[1] Die ſtehend gedruckten Buchſtaben „land christi“ ſind abgeſchlagen.

2. Am Caplanhauſe. Pag. 52—53.

Links vom Eingange in das Caplanhaus, gegenuber der Eingangsthüre der Kirche, befindet ſich in der Mauer ein Grabſtein aus Granit mit einem Wappen, oberhalb welchem ſich nachſtehende Inſchrift — mit erhabenen Buchſtaben — befindet:

„Leta 1591 tuto
gest pochowan uro-
zeney Wladyka pan
Getrzich Slatin-
skey z Slatinky slaw-
neho domu Rozm-
berskeho sluzieb-
nik a niekdy heyt
man na Krumlowie
czieskem 12. mies
ice
yn (Wappen) *pras*
ce“.

3. Am Friedhof. Pag. 53—54.

Beim Caplanhauſe liegen zwei Grabſteine aus Granit.

Der erſte hat um das ausgehauene Bruſtbild eines Mannes, unter welchem ſich das Bäckerzeichen befindet, nachſtehende Inſchrift, wovon ſich die deutſche innerhalb der lateiniſchen befindet:

1 *„Anno domini 15*
2 *die obiit in dno prudens atq providus*
3 *vir Matt*
4 *hais Plauckl civis hu*
ius civitatis cuius animae deus
omnipotēs miscreatur.“

1 *„Anno domini 15*
2 *den Tag iſt in Got verſhiden der*
erſame und
3 *weyſe Herr Math*
4 *es Planckl Burger alhie zu Behm ſeen Krum*
aw dem (Kopf) *Got de*
all *mcc*
h tig (Bruſtbild) *e in f*
roli *che*
Aufferſt e u n
g verleihen
wolle.“

Der zweite Grabſtein zeigt in der Mitte eine weibliche Figur mit dem Bäckerzeichen, welche nachſtehende, theilweiſe unleſerliche Inſchrift hat:

1 „.....*netur*[1]
2 Anno do*mini 1573*[2]
die 3. septēbris obiit in domino
3 *honesta atq casta*
4 *virgo Anesca M*[2]
5 *atthiae Plänkl hui civitat' concivi....*[1]

Dieſe beiden Grabſteine werden auf Koſten der Stadtgemeinde am Caplanhauſe aufgeſtellt werden, um ſie vor weiterem Schaden zu ſchützen.

Mathias Plankl war Beſitzer des jetzigen Caplanhauſes, welches im Jahre 1499 von dem Kanzler Peter II. von Roſenberg Wenzel Ritter von Rovne angekauft und den Caplänen der Krumauer Pfarrkirche zur Bewohnung geſchenkt wurde.

[1] Die punktirten Stellen ſind gänzlich abgeſchlagen.
[2] Die ſtehend gedruckten Buchſtaben ſind unleſerlich.

Aus der Kunſtgeſchichte des Kloſters Stams.

Von Dr. *G. Hager*, k. Conſervator am bayer. Nationalmuſeum.

In einem Aufſatze „Kunſtſtudien in Tyrol“ (Beilage zur „Allgemeinen Zeitung“, München 1897, Nr. 77 und 78 vom 6. und 7. April, wieder abgedruckt in „Neue Tyroler Stimmen“ 1897, Nr. 80 bis 84 vom 9. April ff.) habe ich auf den Renaiſſance-Hochaltar der Kloſterkirche von Stams in Tyrol mit der Darſtellung des Baumes des ewigen Lebens hingewieſen, der ſchon früher von *Atz* in ſeiner Kunſtgeſchichte von Tyrol und von *A. Ilg* in dem Begleittexte zu *Otto Schmidt* Intericurs von Kirchen in Oeſterreich beſprochen worden iſt. An gleicher Stelle habe ich die hohe baugeſchichtliche Bedeutung erörtert, welche die 1272 bis 1284 erbaute Ciſtercienſer-Kirche von Stams durch ihren urſprünglich fünftheiligen, den Anlagen der Cluniacenſer Kirchen Peterlingen, La Charité sur Loire und Thalbürgel gleichenden Chor mit dem Fünfapſiden-Schluß hat. Ebenſo habe ich die Stuccaturen aus dem 18. Jahrhundert erwähnt. Der Werth, welcher dem Hochaltar und den Stuccaturen für die Kenntnis der Kunſtbeziehungen zwiſchen Tyrol und Bayern zukommt, veranlaſst mich, hier aus dem Stamſer Kloſter-Archive mehrere Urkunden mitzutheilen, welche über die Herſtellung des Altars, über den Umbau und die Ausſchmückung der Kirche Aufſchluß geben. Mit Vergnügen benütze ich die Gelegenheit, dem hochwürdigen Herrn Abt von Stams für die freundliche Unterſtützung meiner Forſchungen nochmals meinen beſten Dank auszudrücken.

Der Vertrag, welcher am 18. November 1609 mit dem Bildhauer *Bartholomäus Steinle* in Weilheim abgeſchloſſen wurde, lautet: „Nachdeme der erſam fürnemb Maiſter Barthlme Steinle Bürger vnnd Pildthawer, zu Weilhaim im obern Lanndtes Payrn, ſambt zwayen ſeinen Pildthawer Gefellen vnnd ainem Junger dem Hochwürdigen ..... Herrn Melchiorn Abbt vnnd regierennden Prelaten des würdigen Sanct Johanen Gotshaus vnnd Cloſters Stambs, im obern Yhnthal der fürſtlichen Graffſchafft Tyrol gelegen, auf dero Begern in derſelben Gotshaus vnnd Cloſterkürchen alda, welliche als das Haubt- vnnd zway Neben Gwelber allerdings von newem gemacht vnnd renoviert worden, etliche Altär wie nachvolgt am ſibenundzwainzigiſten tag Aprilis dies ſcheinenden ſechzechenhundert neunten Jars, zemachen in Arbait angeſtannden, vnnd bishero

alberait fünff, als S. Trium Regum oder Ducis etc., item B. Mariae Virginis, S. S. Trinitatis, S. Michaelis Archangeli vnnd S. Urſulae Alltar ausgemacht, verfertigt vnnd aufgeriecht hat, zu wellichem Werckh vnnd Arbait aber Ihre Gnaden dem Maiſter vnnd Geſellen im Gotshaus das Holcz, Negl, Leim vnnd annderes, auch Coſt, Speiß, Tranckh vnnd Ligerſtat nach Notturfft, ſambt was von Tiſchlerarbait darzue gemacht hat werden müeſſen, völlig dargeben laſſen, vnnd haben hierüber für ſolliche zuegebracht vnnd verrichte Pildthawerarbeit der..... fünff Alltär gemeltem Maiſter Barthlmeen Steinle, für in vnnd ſeine Geſellen zu geben vnnd zu bezalen verſprochen vnnd zuegeſagt benenntlichen zwayhundert Gulden, doch mit diſem ſonnderbaren lautern Geding, was vnnd ſovil an diſen fünff Altärn yezt oder khünfftig noch nit völlig ausgemacht vnnd zu richten vonnöten würdet ſein, ſolle ers Maiſter Barthlme zu völliger Enntſchafft, auch das Ihre Gnaden daran ain gnedige Gefallen vnnd Benüegen (!) tragen, in Ihre Gnaden Coſt ohne weitere Beſoldung ffeiſſig außmachen. Hierüber haben Ihre Gnaden anheut dato vermeltem Maiſter Barthlme den groſſen Cohr Alltar, darein (auſſer annderer Arbait) in achtzig geſchnizleter gros vnnd klainere allerlaj Pilder khumben ſollen, darzue ainen newen Tabernacl im Alltar, alſo auch noch zween als S. Bernhardj vnnd Benedicti, auch widerumben Beatae Mariae Virginis Alltar in der Cloſterkürchen von newem ze machen, ze ſtellen vnnd auf ze ſeczen, auch mit aller hier zue erforderten Notturfften gar fertig ze machen. Item was in Aufſeczung an andern alten Alltärn vnnd alten Tabernacl in gemeltem Gotshaus yezt vnnd khünfftig zu gannzer völliger Verfertigung zu böſſern vnnd ze machen vonnöten ſein möchte, alles in Ihre Gnaden Coſt, Speis, Trannckh, Ligerſtat, Holz, Negl vnnd Leim, vnnd Außrichtung, was von Träxler vnnd TiſchlerArbeit zu ſollichem Werck vonnöten würdet ſein. Darzue aber Maiſter Barthlme das ſeinig auch treulich zu thuen, zu helffen vnnd zu raten ſchuldig ſein ſolle, fleiſſig zu richten vnnd auf ze machen, auf- vnnd angedingt, vnnd geben Ihre Gnaden gemeltem Maiſter Barthlmeen für Maiſter- vnnd Gſellenlohn zu gennzlicher ſtäter Vergnüegung, zu Zil vnnd Zeit, wie ſy ſich zu baiden Thailen deshalben wol mit einannder zu vergleichen haben werden, in guetem genemem Gelt benenntlichen ſibenhundert Gulden tyroliſcher gannzer Lanndtswerung, vnnd ſein Maiſters Hausfrawen Verehrung zwelff Taller. Solſichem allem getreulichen nachzekhumben, zu gleben, auch veſſt vnnd vnwiderſpröchlich zu halten vnnd darwider in khainerlai Weiſe zu reden, haben baid Thail wolgemelter Herr Prelath vnnd Maiſter Barthlme ancinannder mit Mundt vnnd Hannden zuegeſagt, gelobt vnnd verſprochen. Hierauf zu Vrkhundt vnnd Becröfftigung der Sachen ſeindt deshalber zwaj gleichlautennde Spanzetlen mit ainer Hanndt geſchriben verferttigt vnd yedem Thail aine zu Hannden geſtellt worden. Darumben ſeindt Zeugen die erbaren vnnd furnemben Oswaldt Gfaſſer, Richter, vnnd Philipp Küechl, Schreiber, bede Ihre Gnaden Diener zu Stambs. Beſchechen den achtzechennden Tag Monats Novembris nach Chriſti Geburt im ſechzechen hundert neunten Jare".

Tritt man in die Kirche, ſo lenkt, wie ich in den tyroliſchen Kunſtſtudien ſagte, der bis an die Decke emporreichende Altar ſofort die Aufmerkſamkeit auf ſich, freilich nicht, ohne daſs Zweifel in dem Beſchauer aufſteigen, ob das Werk denn auch den Meiſter lobe. Aber was ſtörend wirkt, nämlich der grellblaue Baldachin, der den Hintergrund des Altars bildet und die gänzliche Vergoldung ſämmtlicher Figuren vom Kopf bis zu den Füßen, ergibt ſich bei näherem Betrachten als Zuthat des 18., beziehungsweiſe des 19. Jahrhunderts. Abgeſehen von dieſen Mistönen erſcheint der Aufbau des Altars ebenſo eigenartig als kühn. Er beſteht aus einem hölzernen Gerüſt mit zwei vortretenden Säulen; an dieſem ſteigen zwei zu beiden Seiten des Tiſches aus dem Boden wachſende Bäume auf, die ſich beim Tabernakel kreuzen und dann weit ausbiegen, um in vielfachen Verſchlingungen bis zur Decke emporzuſtreben, wo ſie in zwei mit einander verſchlungenen umgeſchlagenen Spitzen enden. In den ſpitz-ovalen Oeffnungen, welche durch die Verſchlingung der Ranken gebildet werden, ſtehen zahlreiche Holzfiguren. Das Ganze erinnert an die reichen Bekrönungen ſpät-gothiſcher Flügelaltäre: das verſchlungene Aſtwerk, das ſich dort über dem Schrein erhebt, hat hier vom geſammten Altar platzergriffen. Aber nicht rein ornamental wie am mittelalterlichen Altar iſt das Rankenwerk verwendet. Es verſinnbildet vielmehr den Baum des ewigen Lebens, der eine ſo große Rolle in der Kunſt des Mittelalters ſpielt. Darauf deuten die Figuren des Adam und der Eva, welche am Fuße der beiden Stämme lehnen, erſterer auf die Hacke geſtützt, letztere einen Apfel und einen Todtenkopf haltend. Ueber dem erſten Menſchenpaare knieen ſeitlich von dem (nicht mehr in urſprünglicher Form erhaltenen) Tabernakel die beiden Stifter des Kloſters. Oberhalb des Tabernakels entfaltet ſich in mehr als achtzig Figuren die Heiligenwelt der katholiſchen Kirche, vertreten vor allem durch Maria, die erſte Patronin der Ciſtercienſer, welche (wie auf dem älteren Hochaltar von 1376) zwiſchen den beiden Johannes, den beſonderen Titelheiligen des Kloſters, ſteht, ferner durch die Heiligen, welche im Ciſtercienſerorden vorzüglich verehrt werden oder in der Stamſer Kirche bis dahin Altäre hatten, wie Petrus und Paulus, Benedict und Bernhard, Katharina, Laurentius, Stephanus, Auguſtinus, Chriſtophorus u. ſ. w. Ueber der lebensgroßen Standfigur der heil. Jungfrau iſt Mariä Himmelfahrt im Beiſein der Apoſtel dargeſtellt. Zu oberſt an der Spitze des Baumes hängt Chriſtus am Kreuz. Der Sinn, welcher der Compoſition zugrunde liegt, iſt klar: durch Adam und Eva iſt die Sünde und der Tod in die Welt gekommen; Chriſtus hat die Erlöſung gebracht, deren Früchte durch die Fürbitte der Mutter Gottes und der übrigen Heiligen dem Einzelnen vermittelt werden. Erinnert ſchon das Rankenwerk an die Spät-Gothik, ſo gemahnt auch die ausſchließliche Verwendung von Holzfiguren an das Mittelalter; mittelalterlich iſt ferner der Gedankenreichthum im Aufbau des Altars. In den Einzelheiten der Ausführung aber ſteht der Meiſter ganz auf dem Boden der neuen Zeit, der Renaiſſance, die in Bayern und in den öſterreichiſchen Alpenländern ſo eifrige Pflege gefunden hat. Die Figuren ſind im Stylcharakter jener Periode ſehr gut geſchnitzt, frei von unangenehmer Manier; ſie haben Aehnlichkeit mit den Arbeiten Hans Krumpper's. Steinle ſtellt ſich mit dieſem großen Werk den erſten bayeriſchen Meiſtern

der Regierungszeit des Kurfürſten Maximilian I. achtunggebietend zur Seite.

Der Stamſer Altar iſt das einzige erhaltene Werk Steinle's, das bis jetzt nachgewieſen iſt. Von dem Künſtler wiſſen wir noch, daſs er in den Jahren 1612 bis 1626 ſieben Altäre und eine Orgel für Kloſter Weſſobrunn geſchnitzt hat. Er war 1624 Mitglied des inneren Rathes in Weilheim und ſtarb zwiſchen 1626 und 1630.

Auch der Meiſter, welcher die Schreinerarbeit an dem Stamſer Choraltar verfertigte, war ein Weilheimer. In einem Spaltzettel vom 22. Mai 1610 wurde „dem fürnemben *Wolfgangen Kürchmayr*, Bürger vnnd Maiſter des Tiſchlerhanndtwerchs zu Weilhaim obern Lanndt Payrn, nachvolgende Arbaiten im Gotshaus vnnd Cloſterkürchen alhie zu Stambs in Ihre Gnaden des Herrn Prelaten Coſſt, Speiß vnnd Tranckh, auch ſichere Ligerſtat, die gemelter Maiſter neben anndern Hanndtwerchsleuten (wie vorheer beſchechen) haben ſolle, zu verrichten an- vnnd aufgedingt. Nemblichen vnd erſtens daß vorgedachter Maiſter.... den groſſen Cohraltar, widerumben S. Bernhardi vnnd Benedicti vnnd dann noch vnnſer Frawen Alltar, was von allerlaj Tiſchlerhanndtarbait hierzue vnnd daran zu machen gehörig vnnd vonnöten ſein würdet, alles fleiſſig vnnd follichermaſſen verrichten vnnd ferttig machen ſolle, daran Ihre Gnaden ain guets gnedigs Gefallen tragen vnnd wol zufriden ſein mügen, zu wellichen Alltär Arbaiten aber Ihre Gnaden dem Maiſter alles Holz, Nögl, Leimb vnnd andere Notturfften (auſſer des Werchzeugs, mit deme ſich der Maiſter ſelbs fürſehen vnnd gefaſt machen ſolle) an die Hanndt geben vnnd zueſtellen ſollen vnnd wellen. Fürs Annder ſolle auch beſagter Maiſter.... die allten Alltär in der Cloſterkürchen vnnd anndern Cappellen, wann es an ime begert würdet, ohne Widerred vnnd ainiche weitere Ergözlichait helffen aufrichten. Zum Dritten vnnd von obgemelten aufgedingten Arbaiten haben Ihre Gnaden beſagtem Maiſter... zu ainem entlichen abgeredten verainten vnnd beſchloſſnen Geding in parem guetem Gelt zur Zeit, wann die Arbait verferttigt, zu geben zuegeſagt vnnd verſprochen benenntlichen ainhundert fünffundzwainzig Gulden Reiniſch, yeden Gulden per ſechzig Kreuzer gerait gueter Lanndtswerung, vnnd ſein Maiſters Hausfrawen zu ainer Verehrung zwen Taler, yeden zu ſiben Pfundt Perner gerechnet etc. etc. Darumben ſeindt Gezeugen die erbarn vnnd fürnemben Melchior Föderle Maiſter des Maurerhanndtwerchs zu Pollingen obern Landts Payrn vnnd Philipp Küechl, Schreiber zu Stambs.“ Sicher dürfen wir annehmen, daſs der hier als Zeuge genannte Maurermeiſter Melchior Föderle aus dem nur eine halbe Stunde von der Stadt Weilheim entfernten Dorfe und Kloſter Polling in Stams damals als Baumeiſter thätig war. Föderle ſtammt vermuthlich aus der Familie Pföderl, aus welcher im 18. Jahrhundert der tüchtige Zimmermeiſter Johann Pfoderl in Bernried am Starnberger See bekannt geworden iſt, der die Dachſtühle des Schloßes in Schleißheim und der Kloſterkirchen in Dieſſen und Ettal erſtellte.

Hundert Jahre ſpäter begegnen wir in Stams abermals bayeriſchen Künſtlern. Am 1. März 1731 wurde zwiſchen dem Abte Auguſtin und „Herrn *Franz Xaveri Feichtmayr* von Augſpurg, auch Herrn *Joſeph Viſcher* von Fieſſen, Stuckhadorn“ ein Accord abgeſchloſſen „vmb vnd vonwegen von denenſelben bei vnd in alhieſign bereits neu erpauten Cloſter Kirchn zu vollfiehren ybernombenen Stuckhador Arbeit“. „Nemblichen erſtens verſpricht vnd verobligiert ſich vorgedachter Herr Franz Xaveri Feichtmayr nöben bedeiten Herrn Joſeph Viſcher nit allein alle weiſſe quadratur-, ſondern auch die krauße Stuckhador Arbeit in der gannzen Cloſter Kirchen vnd ſambentlichen beihabenden Capellen von oben bis vnten nach den ihnen beraits behendigten vnd beederſeits beliebten Riß, zu Sr. Hochwürden vnd Gnaden vnd löbl. Convents Contento vnd böſſten Vergniegenheiten zu verförttigen vnd zu vollenden“. Sie erhalten Kammerdienerkoſt, ſowie Wein und zwei Brot täglich, der Palier ſammt noch zwei Geſellen erhält Nachtiſch mit den anderen Handwerkern und Bedienten, „zu ieder Mahlzeit ain Trinkhl Wein nöbſt ain Nachtiſch Laibl Proth“. Außerdem haben ſie Liegerſtatt. „All netige Materialien, ſambt denen Häfen, Pembßlen vnd andere betirfftige Gſchür vnd Sachen, auch nottwendige Handtlanger“ werden vom Kloſter geſtellt. Die Summe, welche die beiden Stuccatoren erhalten ſollten, iſt in dem Vertrage nicht eingeſetzt. Aus einem beiliegenden Conto geht aber hervor, daſs Feichtmayr 2000 fl. erhielt. Die erſte Auszahlung erfolgte am 18. Auguſt 1731 mit 600 fl., es folgen Zahlungen im September, October und November. Im Conto heißt es weiter, daſs außer dem Accord verfertigt wurden der „Baltakhin“ (hinter dem Hochaltar) um 75 fl., „das Auflegen belangent vo den Herrn Wolkher“ um 75 fl., „ſechs Ramen von Zierarbeit“ um 200 fl. Zur Erläuterung ſei bemerkt, daſs die Quadraturarbeit im Ziehen von Stäben und Rahmen, die „krauße Arbeit“ aber im freihändigen Auftragen der Ornamente, hier vor allem des verſchlungenen Laub- und Bandwerkes, beſteht.

Ueber Franz Xaver Feichtmayr aus Weſſobrunn, ſpäter in Augsburg anſäßig, habe ich in meinem Werke „Die Bauthätigkeit und Kunſtpflege im Kloſter Weſſobrunn und die Weſſobrunner Stuccatoren“ (Oberbayeriſches Archiv, Bd. 48, 1894) gehandelt. Weitere Nachrichten haben *J. L. Sponſel* in ſeiner vorzüglichen Publication über die Abteikirche zu Amorbach (Dresden, Hoffmann, 1896) und *A. Buff* in ſeiner gründlichen Abhandlung „Die Anfänge der Stuccaturkunſt in Augsburg bis in das 18. Jahrhundert“ (Zeitſchrift des hiſtoriſchen Vereines für Schwaben und Neuburg, Bd. 23) gebracht. Die Stuccaturen der Kloſterkirche von Stams ſind als Werk der Weſſobrunner Stuccatorenſchule von Bedeutung. Sie zeigen vorwiegend das Laub- und Bandwerk des Früh-Rococo. Auffallend ſind die vielen vollrunden Engel, welche wie angepappt erſcheinen. Eine eigenartige Form haben die Pilaſter-Capitäle. Die Mitte des Capitäls wird von einem ſtehenden Leuchter eingenommen, hinter welchem ſchräg zwei Krummſtäbe nach oben ſteigen, deren Curven die Voluten des Compoſit-Capitäls erſetzen Die Flamme des Leuchters vertritt die Stelle der ſonſt zu oberſt in der Mitte angebrachten Roſette. Den übrigen Raum füllen zu beiden Seiten des Leuchters unterhalb der Krummſtäbe Mitren. Vielleicht geht der Entwurf zu dieſen Capitälen auf den Innsbrucker Baumeiſter *Gumpp* zurück. In dem Vertrage mit dem Hofmaler *Franz Michael Hueber* von Innsbruck betreffs Aus-

malung des „Hoffaales im Neuen Bau“ in Stams vom 7. Mai 1721 wurde feftgefetzt, dafs Huber zu malen hat „auf folche Weis vnd Formb, wie es der Herr Paumeifter Gumpp demfelben beraits an die Handt gegeben vnd refpective vorgefchriben“.

Die Malereien diefes Fürften- oder Hof-Saales zeigen fchwere Barockformen. Sie beftehen aus Figürlichem und aus Imitation von Stuccaturen an Wänden und Decke. Das Wandgemälde über dem Kamin ift mit den Anfangsbuchftaben des Meifters F. M. H. bezeichnet. Huber erhielt für die Arbeit 700 fl.

In dem Vertrage mit Franz Xaver Feichtmayr wurde der Maler Wolker erwähnt. Auch das Concept des Accords mit diefem Maler *Johann Georg Wolckher* von Augsburg vom 27. October 1730 liegt im Klofter-Archive. In der Einleitung des Vertrages wird gefagt: „Demnach in der... Clofter Kürchen... die grofse Gefahr fich erzeiget, das nach Befundt der Pauverftändigen das darauf befundene grofse Gewölben begunte einzufahlen, mithin um folcher grofsen Gefahr vnd bei lenger gelaffenen Anftandt gewis zu gewartten gehabten Schaden vnd Einfahl vorzubiegen der... Herr... Abbt... auch das gefambte lobl. Convent fich dahin bewögen befunden, nit allain fothann alt vnd ruinofen Gewölben, fondern auch die darauf geftandene alt vnd beraits alldorthen abgefaulten Tachftuehl abzubröchen vnd widerumben diefe nöben 6 Cappellen, damit difes Gottshaus etwas erweittert werde, von neuem aufzupauen vnd herrzuftöllen fich refolvierte, wie dann mann auch mit folcher Herftöll- vnd Avferpauung im Werckh begriffen vnd alles unter Tach gebracht, nun auch die Notturfft erfordert, das... fowohl in denen Cappelen neue Altär vnd Plöter darein gemacht, auch die Kürchen mit ainicher Mahlerey aufgezieret werde, zumahlen auch vmb folche Mahlereyarbeit der kunftreiche Herr Johann Georg Wolckher von Augfpurg, welcher von dem hochlöbl. Reichs Stüfft Kayferhaimb (Ciftercienferklofter Kaisheim bei Donauwörth) hierzue recomendieret, fich angemeldet“. Wolker macht fechs Altarblätter, malt die ganze Kirche „nach dem gemachten Riß“ in Fresco und erhält Erfatz der Reifekoften, Wohnung und Verpflegung (diefe mit zwei Gefellen) und 3000 fl. An einem Deckengemälde des Langhaufes findet fich die Infchrift: Huius templi picturas invenit delineavit pingendoque absolvit egregia manus Joannis Georgii Wolcker. Das Chronoftichon der Infchrift ergibt zweimal die Jahreszahl 1732, welche fomit die Vollendung der Malereien bezeichnet.

Die Waffenfammlung im fürfterzbifchöflichen Schloße zu Chropin in Mähren.

Von *Karl Gerlich.*

(Mit 2 Text-Illuftrationen.)

WÄHREND aus luftiger Bergeshöhe malerifch gelegene Schlößer und romantifche Burgruinen weit ins Land grüßen, fehlen zumeift der Ebene Mährens die ftolzen Herrfcherfitze alter Gefchlechter, um fie noch einförmiger erfcheinen zu laffen.

In der durch ihre Fruchtbarkeit weit bekannten Hana-Ebene finden fich nur zwei Waffcrburgen vor, eine in Tobitfchau und eine wenig bekannte in Chropin. Erftere bietet mit ihren Zinnen und hohem Thurm aus der Ferne ein anziehendes Bild, das Schloß zu Chropin ift als Architekturwerk von untergeordneter Bedeutung.[1] Aus der Ueberfchrift über dem Portal ift zu lefen, dafs diefes Gebäude vom Cardinal-Fürftbifchof Franz Dietrichftein im Jahre 1615 erbaut wurde. Und doch ift diefer nüchterne Schloßbau durch den Umftand werthvoll, dafs er eine ziemlich reichhaltige Waffenfammlung birgt, die aus dem Mürauer Zeughaufe übrig geblieben ift.

Als das Bergfchloß Mürau in ärarifchen Befitz übergegangen war (4. Juni 1855), wurde die Waffenfammlung von dort in das fürfterzbifchöfliche Schloß zu Chropin übertragen; nach *Wolny* foll fie noch im Jahre 1839 neben jener in Vöttau bei Znaim die reichhaltigfte in Mähren gewefen fein. Aus früheren Nachrichten läfst fich erkunden, dafs der Waffenbeftand des Mürauer Zeughaufes mit Beutefttücken aus Kaifers Leopold I. zweitem Türkenkriege bedeutend vermehrt wurde; im Jahre 1758 wurde fie, um fie vor den Preußen zu fichern, nach Olmüz überführt, dann wieder

Fig. 2. (Chropin.)

nach Mürau zurückgebracht. Im Revolutionsjahre 1848 wurden die fürfterzbifchöflichen Beamten, Förfter und Bedienfteten aus dem Zeughaufe bewaffnet, wobei manches Waffenftück verloren gegangen fein mochte.

[1] Wohl beftand hier, wie erzahlt wird, eine alte Veile; von der ift jetzt keine Spur mehr vorhanden, über die Stelle, wo fie geftanden haben foll, zieht nun der Pflug feine tiefen Furchen.

Der Ortswechfel gefchah unter dem Cardinal-Fürfterzbifchof Fürftenberg, welcher im Chropiner Schloße den großen Waffenfaal herrichten ließ, nebft diefem noch zwei Räumlichkeiten des erften Stockwerkes zur Unterbringung der Waffenfammlung anwies.

Ein Vergleich des jetzigen Beftandes mit dem Inventar vom 9. April 1691 (ein älteres Inventar ftammt aus dem Jahre 1684, ein neueres vom Jahre 1789), welches im Programm des k. k. deutfchen Staats-Gymnafiums in Kremfier 1889 von Dr. *K. Lechner* veröffentlicht wurde, ergibt, dafs jetzt im Schloße zu Chropin nur ein Bruchtheil der Waffen des Mürauer Zeughaufes aufbewahrt wird. Die prunkvolleren Stücke find im fürfterzbifchöflichen Schloße in Kremfier untergebracht.

Fig. 1. (Chropin.)

Die Anordnung der Waffenfammlung ift keine chronologifch-fynchroniftifche, vielmehr erfolgte die Aufftellung nach decorativen und romantifchen Anfchauungen.

Die Sammlung vertheilt fich, wie erwähnt, auf drei Räume des erften Stockwerkes: auf den Gang, den Bankettfaal und den Ritterfaal. Der gefchloffene Gang ift mit einem Gewölbe verfehen und mit fechsfeitigen Ziegeln gepflaftert. Den Stiegenaufgang fchließt eine fchmiedeeiferne Thüreinfaffung ab. An den Wänden ftehen auf Gewehrftändern 236 Gewehre alter Conftruction, neben dem Stiegenaufgange find Gewehre, Bruftharnifche, Sturmkappen und Fahnen pyramidenförmig gruppirt, von gußeifernen Mörfern umgeben. Unter den Fenftern lehnen mehrere barocke Wappenfteine aus dem Schloße Mürau. Eine große Thür führt aus diefem Raume in den Ritterfaal, eine kleinere vermittelt den Eingang ins Bankettzimmer. Diefes ift ein trauliches Gemach mit einer Balkendecke; die zwei Fenfter find mit Putzenfcheiben verfehen. In der Mitte ftcht ein großer Tifch mit gefchnitztem Unterbau und kreisrunder Platte von $1^1/_2$ M. im Durchmeffer. Um den Tifch herum ftehen fechs Stühle mit fchön gefchnitzter Lehne. Links vom Eingange befindet fich eine Credenz, reich befetzt mit verfchiedenem Gefchirr, und ein großer Kachelofen. Diefer fteht auf fieben Marmorfüßen und ift aus Majolica-Kacheln in vier Schichten zufammengefetzt. Die Kacheln find mit dem Wappen des Olmützer Fürftbifchofs Karl II., Grafen von Lichtenftein (Fig. 1) und farbigen Ornamenten geziert. An den Ornamenten erkennt man flavifche Motive, wie fie heute noch auf Leinenftickereien vorkommen: der Granatapfel, die Erdbeere, die Zwiebel, die Tulpe, die Rofette find durch Rankenwerk verbunden; auch ein palmettenähnliches Muftcr kommt vor.

Urfprünglich war der Ofen viel größer, beim Umbaue wurden viele Kacheln befchädigt, diefe find in einer Kifte deponirt, es würde fich empfehlen, diefe an ein Mufeum (eventuell an zwei) zu übergeben.

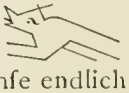
Auf der Credenz ftehen flache Metallfchüffeln (77 Cm. im Durchmeffer), mit gravierten Boden und Rand, dann tiefe kleinere Schüffeln und Schalen; Zinnkrüge mit birnförmigem Deckel (30 Cm. hoch), Humpen aus Zinn (45 Cm. hoch), auf dem Deckel ein Löwe als Schildträger, Bierkrüge mit Deckel (43 Cm. hoch), zwölf flache Zinnteller (19 Cm. im Durchmeffer), gepreft in Nürnberg; die Darftellung in Hautrelief zeigt *a)* die Auferftehung des Heilandes im Mittelfelde, rund herum auf dem Rande die zwölf Apoftel; *b)* das Opfer Noë's, Jahreszahl 1619, ringsherum vier Scenen aus dem alten Teftamente: Erfchaffung der Eva, der Baum der Erkenntnis, der Sündenfall und die Vertreibung aus dem Paradiefe; *c)* im Mittelfelde Ferdinand III., herum im Kreife Rudolph I., Albrecht I., Friedrich III., Albrecht II., Friedrich IV., Max I., Carol V., Ferdinand I., Max II., Rudolph II., Matth. (Fig. 2); *d)* Mittelfeld leer, der Rand mit vegetabilifchem Ornament.

Außerdem find ornamentirte Krüge und Teller aus Steingut und Porcellan, Vafen und Krügeln aus Thon, mehrere Glaskelche mit eingeritzten Blumen in mehreren Etagen vertheilt, Erwähnenswerth find ferner: eine türkifche Kaffeekanne aus Kupfer, eine Zeltlaterne und eine Lichtputzfchere.

Die Wände ſind mit Stangenwaffen, Schildern, Helmen und eiſernen Kappen behängt. Am Mittelpfeiler ſind türkiſche Fahnen, kreisrunde geflochtene Schilde, geſtickte Pfeilerköcher angebracht. Lange Flintenläufe mit Feuerſtein- und Radſchlößern, arabiſche Steigbügel, kleine Handpauken, ein Panzerhemd, ein venetianiſches Artillerie-Pulverhorn und Kanonenrohre ſind zu einer Gruppe vereinigt.

Der geräumige Ritterſaal (Flächenraum gegen 120 Q.-M.) reicht durch zwei Stockwerke; die groß caſſettirte Decke hat in der Mitte 63 in Farben ausgeführte Wappen, meiſt den Gliedern der Fürſtenberg'ſchen Familie angehörend; der Boden iſt mit ſechsſeitigen rothen und ſchwarzen Ziegeln gepflaſtert. Zwölf Fenſter theils mit Putzenſcheiben, theils mit gewöhnlicher Verglaſung laſſen das Tageslicht in den weiten Raum voll hereinfluten. In der Mitte der Längswand befindet ſich ein großer einfach gehaltener Kamin aus rothem Marmor. Die Wände ſind in Mannshöhe mit Tafelwerk verſehen, mit der Vertäfelung zuſammengewachſen umgibt eine hölzerne Bank die ganzen Wände; auf dem vorladenden Geſimſe und an den Wänden ſind Schutz- und Angriffswaffen vereint arrangirt; außerdem iſt an einem Pfeiler in eine Gruppe um eine vollſtändige Rüſtung eine Anzahl von Stangenwaffen aufgeſtellt, darunter zwei arabiſche Doppelbeile mit kreisrunder convexer Beilſchneide; Helme mit gemaltem Scheinbart, ein intereſſanter Pferdemaulkorb in durchbrochener Arbeit mit dem Spruche: Gott helf uns allen (Majuskeln) und mit der Jahrzahl 1521.

Die ganzen Rüſtungen, ſieben an der Zahl, beſtehen aus geſchloſſenem Helm, theils Burgunderhelme mit niedrigem Kamme, Faſsbruſt, geſchobenen Achſelſtücken mit und ohne Brechrand, ſteifen Flügen ohne Schwebeſcheibchen, Armkacheln mit großen Muſcheln, Fingerhandſchuhen. Die Dichlinge ſind nicht geſchoben, die Füße decken ſchwere Kuhmäuler, im Riſt geſchoben. Umgürtet iſt jede Rüſtung mit mächtigem Schwerte, links ein Schild angelehnt, blank, ohne Wappenzeichen Auf Conſol-Brettern ſtehen Bruſtharniſche mit Grat, abwechſelnd mit Helmen, Kugelhelmen, Eiſenkappen, runden Schilden aus Eiſen und Meſſing.

Hoch an der Wand ſehen wir verſchiedene Stangenwaffen, deutſche Helmbarden mit durchbrochenem Beil und Haken, ungewöhnliche Waffen der Fußknechte, Kriegsſenſen — eine Bauernwaffe, die in den Empörungskriegen eine Rolle ſpielt —, zweizinkige Gabeln, eine Zinke hakenförmig umgebogen, von Schaaren gebraucht, die für ihre Bewaffnung ſelbſt zu ſorgen hatten; Schlagwaffen: mächtige Streitäxte, Morgenſterne. Alle dieſe ſind mit (Büchſen) Hakenbüchſen und Musketten fächerförmig an den Wänden vertheilt; Solingerklingen ſtecken kreuzweiſe in den Harniſchen. (Klingenzeichen  Jahreszahl 1592.)

Auf dem Kamingeſimſe endlich ruhen Mörſer aus Guſseiſen neben Kanonenrohren aus Bronze.

Wenn vom wiſſenſchaftlichen Standpunkte mancher Einwand gegen die Aufſtellung der verſchiedenen Waffen erhoben werden könnte, da die Anordnung derſelben mehr auf Bewunderung als auf Belehrung berechnet iſt, ſo iſt die Waffenſammlung im fürſterzbiſchöflichen Schloße zu Chropin mehr als von bloß localem Intereſſe.

Kunſt-topographiſches aus Südtyrol.

Von Profeſſor Dr. *Hans Schmölzer*, k. k. Conſervator.

I.

TRIENT, die uralte Biſchofsſtadt und in der Weltgeſchichte bekannt als Sitz jenes großen Concils, welches hier, allerdings mit großen Unterbrechungen, vom Jahre 1545 bis 1563 abgehalten wurde, war vom Jahre 1027 an, ſeitdem es vom Kaiſer Konrad dem Salier von der Mark Verona losgelöst und ſammt den umliegenden Thälern mit allen gräflichen markgräflichen und herzoglichen Rechten dem Biſchof Ulrich und ſeinen Nachfolgern geſchenkt worden war, bis zum Jahre 1803 auch die politiſche Hauptſtadt des gleichnamigen geiſtlichen Fürſtenthums. Gar mancher kunſtliebende Mann ſaß auf dem Stuhle des heil. Vigilius, und ihre künſtleriſchen Beſtrebungen wurden auch für die weiteren ihrer Herrſchaft unterworfenen Thalgebiete von maßgebendſter Bedeutung.

Trient wurde auch in kunſtgeſchichtlicher Beziehung der Mittelpunkt des Fürſtenthums, wie es der politiſche war; von hier gingen zum großen Theile die Einflüße aus, welche auch draußen auf dem Lande Richtung gebend wurden. Es dürfte daher gerechtfertigt erſcheinen, an dieſer Stelle, wenn auch nur in kurzen Zügen, den Entwicklungsgang der Kunſt, insbeſondere wie er ſich in der Baugeſchichte Trients zeigt, zu ſkizziren, zumal der Verſuch hier zum erſtenmal gemacht wird.[1] Weſentlich beſtimmend für dieſe Entwicklung iſt die Lage der Stadt an der großen Verkehrsader zwiſchen Deutſchland und Italien, und zwar in unmittelbarer Nähe der Sprachgränze beider großen Culturvölker. Die Bevölkerung Trients und der Hauptthäler des Gebietes war, mit alleiniger Ausnahme einiger Striche der Valſugana, im weſentlichen jederzeit eine italieniſche.[2] Wir werden uns daher nicht wundern, wenn wir auch die Kunſt in dieſem Gebiete einen italieniſchen Charakter tragen ſehen, es aber anderſeits nach der Lage der Stadt und des Gebietes auch begreiflich finden, wenn wir in beſtimmten Epochen der Kunſtentwicklung ein ziemlich ſtarkes Hereinſpielen deutſcher Kunſt wahrnehmen, ein viel ſtärkeres,

[1] Werthvolle Beiträge liefert *B. Riehl* in ſeinem Werke: Die Kunſt an der Brennerſtraße. Leipzig 1898, S. 221 ff.

[2] In Trient ſelbſt war indeſſen das deutſche Element früher ungleich ſtärker vertreten als jetzt, und insbeſondere war ſein Einfluß in den wichtigſten Dingen ein ſehr bedeutender.

als *Richl* in dem oben citirten Werke anzunehmen geneigt ist.

Für das Mittelalter ist das wichtigste Bauwerk der Stadt der prächtige romanische Dom. Schon der erste der regierenden Kirchenfürsten Ulrich II. (1022 bis 1055) begann mit dem Baue,[1] den dann Bischof Altmann aus dem bayerischen Grafengeschlechte der Sulzbach (1124 bis 1149) fortsetzte und bis zur Höhe der jetzigen Seitenschiffenster förderte. Im Jahre 1146 den 18. oder 19. November fand die Weihe des damals Fertiggestellten durch den Patriarchen von Aquileja Pellegrino da Povo statt. Hierauf scheint die Arbeit am Dome für einige Zeit ganz eingestellt worden zu sein. Erst als der thatkräftige Friedrich von Wanga, der Sprößling eines mächtigen tyrolischen Adelsgeschlechtes, 1207 den bischöflichen Stuhl von Trient bestieg, wurde der Bau und zwar nach etwas verändertem Plane wieder aufgenommen. Sein Baumeister war *Adamo d'Arogno*, ein Comaske. Bonelli theilt in seinem Werke: Monumenta ecclesiae Tridentinae III, pg. 50, die Grabschrift des Meisters wie folgt mit: *Anno Domini M·CC·XII ultima die* (Februarii) *presidente venerabili Tridentino Episcopo Federico de Wanga et disponente huius Ecclesiae opus incepit et construxit Magister Adam de Arognio Cumanae Dioc. et circuitum ipse, sui filii, inde sui Aplatici cum appendiciis intrinsecae ac extrinsecae istius Ecclesiae magisterio fabricarunt.* (Cuius) *et suae prolis hic subtus sepulcrum manet. (Or)ate pro eis.*[2] *Adam d'Arogno* behielt die Anlage des früheren Baues bei, wie er unter Ulrich II. begonnen wurde und die in den allgemeinen Dispositionen wesentlich den Domen der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts in Deutschland entspricht,[3] gestaltete aber im einzelnen vieles um. Sein Werk ist die prächtige Choranlage, wie wir sie jetzt sehen; von ihm rühren die umlaufenden Zwerg-Galerien her; er wölbte den Dom ein. Dass übrigens auch noch zu Anfang des 14. Jahrhunderts an dem Dome gebaut wurde, beweist eine Angabe Alberti's in den Annali del principato ecclesiastico di Trento,[4] wonach Wilhelm von Castelbarco, der mächtige Dynast im Lagerthale, 1309 das südliche Querschiff aufführen ließ. Es ist diese Angabe zwar neuerdings angezweifelt worden. Eine eingehende Untersuchung dieses Theiles des Baues und des ganzen südlichen Seitenschiffes lässt aber deutlich erkennen, dass wir es hier mit einer jüngeren Bauperiode zu thun haben. Selbstverständlich müßte dann auch die Einwölbung in diese spätere Zeit gesetzt werden. Die nunmehr abgebrochene und durch eine neue ersetzte Kuppel über der Vierung, der obere Theil des einen ausgebauten Thurmes, das Atrium vor dem Nordthore sind bekanntlich erst in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts erbaut worden.

Ueber den künstlerischen Charakter und die kunstgeschichtliche Stellung des Trientner Domes ist schon vieles geschrieben worden. Die Ansichten über denselben sind einander oft diametral entgegengesetzt: Beweis genug, dass wir es nicht mit einem Bauwerke zu thun haben, in dessen Styl die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe von Monumenten sich klar ausspricht. Ist auch der Gesammtcharakter des Domes im wesentlichen der der lombardischen Bauten der gleichen Stylperiode, so zeigen sich im einzelnen doch ganz entschieden deutsche Einwirkungen. Dass der Grundriss mit deutschen Domanlagen des 11. Jahrhunderts eine ausgesprochene Verwandtschaft hat, ist schon hervorgehoben worden. Aber auch die schlanken kräftig aufstrebenden Pfeilerbündel und das durch sie bedingte Uebergewicht der Entwicklung des Baues in die Höhe gegenüber der Breite ist wesentlich deutsch. Dass die Seitenschiffe in italienischer Weise fast zu gleicher Höhe mit dem Mittelschiffe aufgeführt sind, kann daran nichts ändern, wenn auch der Gesammteindruck dadurch bedingt wird. Vor allem deutsch ist aber die Einbeziehung der Thürme — ursprünglich waren deren zwei projectirt — in die Façade.

Von anderen kunstgeschichtlichen Bauten Trients aus dem Mittelalter erwähnen wir die Kirche S. Apollinare in Piè di Castello vom Jahre 1319[1] und die jetzt profanirte Kirche S. Lorenzo aus dem 12. Jahrhundert,[2] welch' letztere den italienischen Stylcharakter viel reiner ausspricht als der Dom.

In den umliegenden Thälern scheinen besonders zur Zeit des Bischofs Altmann zahlreiche Kirchenbauten aufgeführt worden zu sein, wie die vielfachen urkundlichen Nachrichten über Einweihungen in jenen Tagen schließen lassen. Allerdings hat sich davon nur weniges bis in unsere Zeit erhalten.

Von den unmittelbaren Nachfolgern Friedrich's von Wanga hatten wohl die meisten andere Sorgen, und während der zahlreichen Kämpfe, die sie bald mit unbotmäßigen Edlen, bald mit aufrührerischen Unterthanen durchzufechten hatten und in denen ihre Macht eine gefährliche Einbuße nach der andern erlitt, blieb für die Pflege der Kunst wenig Raum. Zu einem neuen Aufschwunge gelangte die Fürstenmacht der Tridentiner Bischöfe erst wieder unter dem gelehrten weltgewandten und thatkräftigen Hessen Johannes von Hinderbach, der 1465 den bischöflichen Stuhl von Trient bestieg. Dieser Kirchenfürst gemahnt in mehr als einer Beziehung an die hervorragendste Gestalt unter allen Bischöfen Trients, an den Cardinal Bernhard von Cles. Seine Grabschrift rühmt ihn als:

....Hinderbachius ille Johannes,
qui princeps huius praesul et urbis erat,
Caesaris arcanus consultor, juris alumnus,
pace sua laeta perdomuit populos.
Oppida restaurans perpulchris moenibus ornat
et Divi templum condidit ipse Petri,

und ein gleichzeitiger Chronist berichtet: Idem episcopus ecclesiam Sancti Petri fundamentis de novo aedificavit.... Multa ornamenta ad divinum cultum fieri fecit. Palatium episcopale *(Palazzo pretorio)* in bona parte reformavit. Castrum Boniconsilii prius intus ligneum ac latericium reparavit ac marmoreum fecit cum columnis, fornicibus ac testudinibus fontemque ad Castrum conduxit. Castrum

[1] Nach *Bonelli:* Notizie istorico-critiche della Chiesa di Trento, rührt von ihm die Anlage der Krypta und die Erhöhung des Chores her. Beides ist nun verschwunden.

[2] Diese Grabschrift befindet sich noch jetzt, allerdings von der Zeit hart mitgenommen, an einem Pfeiler der Apsis des Domes in der Nähe des östlichen Einganges in denselben. Die Erganzungen rühren von *Bonelli* her, der sie nach einem in seinem Besitze befindlichen Manuscripte vornahm.

[3] *Richl* a. a. O., S. 227.

[4] *Alberti,* Annali del principato ecclesiastico di Trento, reintegrati ed annotati da Tomaso Gar. Trento 1860, pg. 25.

[1] *Alberti,* Annali del principato eccl. di Trento, pg. 223; *L. Cesarini-Sforza* im Archivio Trentino, Anno XIII. Fasc. I, pg. 103 und neuestens *Richl* a. a. O., S. 236 f.

[2] Dass S. Lorenzo im Jahre 1235 bereits stand, bemerkt Herr *v. Vottelini,* Beitrage zur Geschichte Tyrols in der Zeitschrift des Ferdinandeums. Innsbruck 1889. 33. Bd., S. 69.

Theni *(Tenno bei Arco)* vetustum et ad ruinam tendens de novo reformavit. Castrum Coredi *(im Nonsberg)* per autecessorem suum constructum in multis refecit et aedificia plura in aliis castris fecit;[1] und ein anderer ebenfalls gleichzeitiger Bericht meldet, dafs Hinderbach in der Kammer, in welcher das Kind Simon gemartert wurde und die er in eine Capelle habe umwandeln laffen, die Gefchichte der Paffion Chrifti und Scenen aus dem Leben des heil. Simonin habe malen laffen, und zwar fei dies im Jahre 1477 gefchehen.[2] Leider find uns diefe Malereien nicht erhalten geblieben. Sie würden gewifs ein intereffantes Licht auf die Kunftgefchichte Trients während diefes Zeitraumes werfen. Refte von ehemaligen Fresken in der Kirche von S. Marco in Trient, die um die Mitte des 15. Jahrhunderts entftanden fein dürften, beweifen, dafs die deutfche Kunft damals nach Trient übergriff; denn diefe Fresken find unzweifelhaft von einem der Bozner Schule des 15. Jahrhunderts angehörenden Meifter ausgeführt worden, und zwar wahrfcheinlich von demfelben, der auch die Fresken im Innern des Kirchleins auf dem Calvarienberge bei Bozen ausführte. Und dafs dies kein vereinzeltes Beifpiel ift, dafs diefe Bethätigung und diefer Einfluß deutfcher Kunft in der nächftfolgenden Zeit in Trient und dem italienifchen Landestheile überhaupt noch zunahm, erfehen wir aus den fpeciell im Nons- und Sulzberge, aber auch anderwärts noch vorhandenen zahlreichen Reften deutfcher Flügelaltäre, die zum weitaus größten Theile der Bozner Schule entftammen und in der zweiten Hälfte des 15. und zu Anfang des 16. Jahrhunderts entftanden find. In Trient felbft lebt und arbeitet um die Wende des Jahrhunderts ein Maler, der einzige uns namentlich und durch Werke bekannte Trientner Maler diefer Zeit, *Hieronymus von Trient*, deffen Kunft in fehr hohem Grade an die gleichzeitigen deutfchen Tyroler Meifter erinnert: fo ein Chriftus vor Pilatus von 1502 im Mufeum zu Trient, die Fresco-Malereien am Thorthurm Porta Aquila und ein Bild im Dome (im nördlichen Querfchiffe), das ich ebenfalls mit Wahrfcheinlichkeit diefem Meifter zufchreibe. Es ftellt die Gottesmutter fitzend und mit dem Kinde im Schoße zwifchen den Heiligen Georg und Vigilius dar. Unten links kniet der Stifter (Georg von Neydeck?).

Auch in der Kirchenbaukunft diefer Zeit macht fich deutfcher Einfluß entfchieden geltend, allerdings in den Formen, die in Tyrol die gebräuchlichen und ihrerfeits wieder nicht ganz frei von italienifchen Einwirkungen find. Unter dem Bifchof Johannes von Hinderbach erftand als wichtigfter Bau diefer Art die *Peters-Kirche*.[3] An einem Strebepfeiler derfelben hat fich noch folgende deutfche Infchrift erhalten:

Den Perler hant
bezalt Hans
Dietmar von
Traminn 1472.

Es ift eine fpät-gothifche Hallenkirche, deren Schiffe durch je drei achteckige Pfeiler getrennt find. Die Seitenfchiffe haben ungefähr die halbe Breite des Mittelfchiffes, der Chor ift eingezogen und aus fünf Seiten des Achteckes gefchloffen. Die Rippen des Netzgewölbes entfpringen ganz unorganifch aus dem Mauerkörper über den capitällofen Pfeilern zwifchen den die Profilirung der Pfeiler beibehaltenden Arcadenbögen. Am Aeußern dienen dreifach abgeftufte Strebepfeiler als Widerlager.

Eine zweite ebenfalls fpät-gothifche Hallenkirche Trients, die aber jetzt profanirt ift und ein Stockwerk als Einbau erhalten hat, ift die *Magdalena-Kirche*. Am Gewölbe des Chores findet fich neben dem Trientner Adler das Wappen des Bifchofs Georg von Neydeck (1505—1514), in deffen Regierungszeit alfo der Bau diefer Kirche zu fetzen ift. *L. Cesarini Sforza*[1] gibt als Jahr der Erbauung 1513 an und berichtet, dafs die Kirche auf Koften eines gewiffen *Johann Paurenfeindt*, der mehrmals Conful der Stadt war, erbaut worden fei. Thatfächlich fteht auch diefer Name: Joannes Paurnfeint, am Thürfturz des Weft-Portales, und zwar mit der Jahrzahl 1515 und feinem Wappen. Während aber die Kirche noch durchaus die fpät-gothifchen Formen: achteckige Pfeiler ohne Capitäle, am Gewölbe die zu einem Netze fich veräftelnden, gut profilirten Rippen, daneben Seitenfchiffe von der halben Breite des Mittelfchiffes, einen aus dem Achteck conftruirten eingezogenen Chor, und fo in allen diefen Punkten eine große Verwandtfchaft mit der Peters-Kirche zeigt, ift diefes Portal bereits im Style der Früh-Renaiffance ausgeführt.

Es wurden alfo in Trient noch zu Ende des 15. und zu Anfang des 16. Jahrhunderts Kirchenbauten aufgeführt, welche durchaus dem im deutfchen Tyrol damals herrfchenden fpät-gothifchen Style folgen, und, wie wir noch fehen werden, es gefchah dasfelbe auch in anderen Theilen des italienifchen Landestheiles, die allerdings auch in focialer und wirthfchaftlicher Beziehung in noch engerer Verbindung mit den deutfchen Gegenden Tyrols ftanden, nämlich im Thalgebiete des Avifio und am Cismone. Von einer ftrengen Scheidung kann alfo auch auf dem Gebiete der Baukunft nicht gefprochen werden. Es ift fogar fehr wahrfcheinlich, dafs man fich zur Ausführung diefer gothifchen Kirchenbauten auch deutfcher Baumeifter der benachbarten Gegenden bediente, wie denn damals und fchon früher fich in dem nicht zu fernen Neumarkt eine ganze Localfchule von tüchtigen Kirchenerbauern gebildet hatte.[2]

Anders in der Profan-Architektur. Hier dringt unter Bifchof Johannes von Hinderbach der venetianifch-gothifche Styl ganz entfchieden durch. In fchönfter Weife ausgebildet fehen wir ihn an der prächtigen Loggia des Castello del Buon Consiglio, ebenfo in den um den inneren Hof herumlaufenden Galerien, an denen in eigenthümlicher, aber echt venetianifcher Weife noch romanifche Stylelemente auffallen. Bekanntlich ließ Hinderbach diefe Bauten in den Jahren 1475 bis 1485 ausführen.[3]

Von anderen Bauten der Stadt, welche diefen Styl noch ganz oder theilweife erkennen laffen, die jedoch gegenwärtig nicht mehr zahlreich und architektonifch meift von geringer Bedeutung find, erwähne ich nur die Hoffeite des *Palazzo Podetti* (einft Geremia) in der Via larga, ferner ein Haus am Anfange der

[1] *Bonelli*, Monumenta ecclesiae Tridentinae. Vol. III. Pars II. pg. 156.
[2] *Bonelli*, ibidem
[3] *Alberti*, Annali etc., pg. 372

[1] Archivio Trentino, Anno XIII. fas. 1, pg. 78.
[2] *B. Riehl* a. a. O., S. 215.
[3] *A. Wözl* in den Mittheilungen der k. k. Central-Commiffion, Bd. XXIII, S. 27 ff.

Via del Suffragio und ein intereſſantes, doch leider ſehr herabgekommenes Portal im Vicolo Scorciafighi. An einzelnen Häuſern Trients, die wohl aus derſelben Zeit ſtammen dürften, begegnet uns übrigens auch der deutſche Erker.

Eine neue Epoche tritt für die Baukunſt mit dem Regierungsantritte des Biſchofs *Bernhard von Cles* (1514—1539), des ſpäteren Cardinals, ein. Sie charakteriſirt ſich durch das Eindringen der italieniſchen Renaiſſance, welche in der Profan-Architektur zur ausſchließlichen Herrſchaft gelangt, und zwar in den etwas trockenen Formen der venetianiſchen Weiſe, in der Kirchenbaukunſt aber mit der älteren Gothik einen ganz eigenthümlichen Compromiſs eingehen mußte: auch dies ein Beweis, wie ſehr man die Gothik liebgewonnen hatte und wie hartnäckig man an ihr feſthielt.

In Trient ſelbſt wurde unter Cles in den Jahren 1520 bis 1523 die Kirche *S. Maria Maggiore* durch den Architekten *Antonio Medaglia,* einen Comasken, erbaut. *Riehl* erkennt ihr reinen Renaiſſance-Charakter zu[1] und im weſentlichen wird man ihm darin auch recht geben müßen, obwohl die Raumverhältniſſe nicht ganz dieſem Style entſprechen, das Aeußere der Apſis deutlich gothiſche Anklänge in der Gliederung und der Fenſteranlage aufweist und der Vergleich mit anderen gleichzeitigen und vom gleichen Architekten herrührenden Kirchen vermuthen läſst, daſs die Einwölbung urſprünglich in anderer Weiſe geplant ſein mochte.[2] Ganz anders verhält es ſich aber mit zwei anderen Kirchenbauten dieſer Zeit, welche ebenfalls dem Biſchof Bernhard von Cles ihre Entſtehung verdanken und unter der directen Einwirkung dieſes kunſtſinnigen Kirchenfürſten erbaut wurden: der prächtigen Pfarrkirche in dem nahen *Civezzano* (1536) und der Kirche in *Cles* auf dem Nonsberge. In ihnen ſpricht ſich der Geiſt dieſer localen Schule, die ſich um dieſe Zeit, in den erſten Decennien des 16. Jahrhunderts, in Trient gebildet hat, am reinſten und deutlichſten aus. Ich habe übrigens ſchon an anderer Stelle darauf hingewieſen, daſs wahrſcheinlich auch eine Tradition der Comasken auf den Charakter dieſer Richtung Einfluß gehabt habe.[3] Das Charakteriſtiſche derſelben iſt eben, wie ſchon angedeutet, die ganz eigenthümliche grelle und unvermittelte Verquickung noch rein ſpät-gothiſcher Stylelemente mit den neuen Renaiſſanceformen, wie dies ganz beſonders deutlich an der von *Medaglia* erbauten Kirche in Civezzano zutage tritt. Aus derſelben Schule iſt aber auch die Hofkirche in Innsbruck hervorgegangen, welche ganz dieſelbe Miſchung von Stylformen zeigt. Ihr Erbauer iſt *Andrea Crivelli* aus Trient, der bereits mehrfach von Cles bei ſeinen Bauten, ſo auch am Caſtell, verwendet worden war und noch unter *Antonio Medaglia* ſeine Schule gemacht hatte. Trientner, oder Comasken, welche der Trientner Schule angehörten, waren ſeine Bauführer. Damit beantwortet ſich auch die Frage, welche *Riehl* aufwirft:[4] „Wie kommt es, daſs ſich hier in der Hofkirche zu Innsbruck der Architekt durch den ſtarken Nachklang des gothiſchen Styls in gewiſſem Sinne ſelbſt untreu wird, da doch die Vorhalle derſelben Kirche ganz italieniſches Gepräge trägt, ſo daſs ſie ebenſogut in Trient ſtehen könnte"? Nein, nicht bloß die Vorhalle: der ganze Bau könnte in Trient ſtehen und würde gerade hier, beſonders wenn das unter Kaiſer Leopold I. entfernte Netzwerk der Rippen noch beſtünde, in keiner Weiſe überraſchen. Nicht locale Einflüße, die etwa in Innsbruck von Seite des Hofes thätig waren, haben dem Innern der Hofkirche neben dem Renaiſſancedetail den weſentlich deutſchen Grundcharakter in der Anlage gewahrt; ganz derſelbe deutſche Grundzug tritt an der Kirche zu Civezzano hervor, aber gerade ſo, wie in Innsbruck, wuchert daneben die italieniſche Renaiſſance empor. Auch in Civezzano iſt der Kirche, die in ihrem Innern rein ſpät-gothiſche Formen zeigt, ein elegantes Renaiſſance-Portal vorgebaut, und die Umfaſſungsmauern mit ihren hohen mit ſpät-gothiſchem Maßwerk verſehenen Fenſtern ſind durch hohe ſchlanke Wandpfeiler aus rothem Marmor mit eleganten weißmarmornen Renaiſſance-Capitälen gegliedert: würdigen Seitenſtücken zu den hohen ſchlanken Rundpfeilern mit den Renaiſſance-Capitälen in Innsbruck, die nebenbei bemerkt, auch das ganz gleiche Material aufweiſen. Das Stylgemiſch, das an der Innsbrucker Hofkirche auffällt und den guten *Crivelli* faſt in den Geruch der Untreue brächte, iſt eben begründet in der Schule, welche der Trientner Meiſter in ſeiner Heimat durchmachte. In dieſer ſelbſt aber iſt es eine Folge des hartnäckigen Feſthaltens an der deutſchen Gothik (in welcher ja kurz vorher in Trient ſelbſt noch zwei Kirchen gebaut wurden), ſelbſt dann noch, als ihr in der italieniſchen Renaiſſance eine mächtige Nebenbuhlerin entgegentrat.

In der Profan-Architektur herrſcht, wie ſchon geſagt, ſeit dem Regierungsantritte des Biſchofs Cles, und wohl vor allem durch den Neubau des Caſtells begünſtigt, die venetianiſche Renaiſſance. Pilaſter auf hohen Sockeln mit oder ohne Rahmenprofile und mit meiſt ziemlich roh gearbeiteten Capitälen faſſen alle Geſchoſſe der Façade ein. Auch gemalte Pilaſter kommen vor: ſo am Palazzo Podetti und an der Casa Salvadori in der Via larga. An den Portalen und den Fenſtereinfaſſungen finden wir die trockenen ſchreinermäßigen venetianiſchen Formen, oft mit Füllſcheiben aus edlerem Geſteine. Oefters kommen gekuppelte Fenſter mit Renaiſſance-Säulchen als Bogenträgern vor, da und dort die Vereinigung dreier Fenſter zu einer Loggia, auch mit vorſpringendem Balcon, deſſen Brüſtungsgeländer dann immer die ganz ſpecifiſch venetianiſchen Formen zeigt. Ein Beiſpiel für dieſen Styl iſt der Palazzo *Podetti* in der Via larga, deſſen Straßen-Façade ſicherlich noch zu den früheſten Denkmalen der Renaiſſance in Trient zählt. Andere Bauten in dieſem Style ſind der Palazzo *Salvadori* in der Via larga und die Casa *Pernetti* in der Via Mazzurana. Am Palazzo *Tabarelli* derſelben Gaſſe, der zu Anfang des 16. Jahrhunderts von dem Domherrn Antonio de Fatis Tabarelli erbaut wurde, erſchwingt ſich dieſe Richtung, vielleicht von Bologna her beeinflußt, ſogar zu einer Ruſticafaçade, allerdings — und dies iſt bezeichnend — im obern Stockwerk mit facettirten Quadern. Das kräftige Erdgeſchoß fällt durch

[1] A. a. O., S. 238.

[2] Die jetzige Einwölbung ſtammt erſt aus dem Jahre 1808. Es iſt mir durchaus wahrſcheinlich, daſs *Medaglia* dieſe Kirche gar nicht fertig gebaut hat, nach ſeinem Plane aber die Einwölbung in einer Weiſe hätte erfolgen ſollen, wie ſie etwa die Kirche in Cles aufweist. Daſs dadurch ein Zwitter entſtanden wäre, iſt richtig, aber bei den beiden anderen im Texte genannten Kirchen iſt dasſelbe der Fall.

[3] Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion, Bd. XXIII, S. 193.

[4] A. a. O., S. 60.

die Böfchung, die demfelben gegeben ift, auf und gemahnt hier in den Bergen an die Stadt im Waffer, an Venedig, ebenfo die Einfaffungen der Portale und der Fenfter mit dem fchwächlichen, hier doppelt auffallenden Leiftenwerk. Die gekuppelten Fenfter haben Säulchen mit fchönen Früh-Renaiffance-Capitälen. Im 18. Jahrhundert wurde ein zweites Stockwerk aufgefetzt mit ganz zopfigen Medaillons in dem Bekrönungsfries. Das Gebäude, von der Tradition niemand geringerem als Bramante felbft zugefchrieben, ift der augenfälligfte Palaftbau Trients. Von einem anderen Palafte aus diefer Zeit, von welchem ich noch vor Jahren einige Mauerrefte emporragen fah und der einft zu den befferen Monumenten der Stadt gehört haben dürfte, dem Palazzo *dei Giroldi da Prato* in der Via Calepina, ift nur noch ein bemerkenswerthes Portal in der Via S. Trinità erhalten. Dasfelbe, in bramantesken Formen der Früh-Renaiffance ausgeführt, trägt die Jahrzahl 1512, ift alfo noch vor dem Portale in S. Maria Maddalena entftanden. Zwei Halbfäulen mit gefchmackvollen Capitälen fchließen die im Halbrund gefchloffene Thüröffnung ein und tragen ein einfaches, aber claffifch geformtes gerades Gebälk. Der Palaft wurde 1845 durch Brand zerftört, nachdem er bereits früher geraume Zeit als Zuckerraffinerie gedient hatte. Auch der Palazzo *Monti* (jetzt Rohr) an der Ecke der Via Suffragio und Via S. Marco gehört noch wefentlich diefem Style der Zeit des Cles an, wenn er auch erft um die Mitte des 16. Jahrhunderts entftanden fein dürfte, worauf die derbere Behandlung der architektonifchen Formen fchließen läfst.

Zeigt fich die Profan-Baukunft im Zeitalter des Cardinals Cles als wefentlich unter dem Einfluße der Baukunft Venedigs und der ober-italienifchen Früh-Renaiffance ftehend, fo trat fchon unter feinen nächften Nachfolgern, den Bifchöfen aus dem Haufe der Madruzzo, infofern eine Veränderung ein, als fich der Einfluß des nahen Verona in der Baukunft, alfo vor allem die Einwirkung *Michele Sanmicheli's* und feiner Bauten, in diefer Stadt immer mächtiger fühlbar machte. Und diefer Einfluß ift es, der der Stadt im ganzen und wefentlich auch heute noch fein Gepräge aufdrückt und ihr bauliches Ausfehen beftimmt. Hatte man auch keine trotzigen Palaftbauten oder Stadtthore gleich jenen in Verona aufzuführen, fo wollte man doch, felbft an fonft recht befcheidenen Bauten, in der Einfaffung der Portale und nicht felten auch der Fenfter durch Verwendung der Ruftica und Anbringung von mehr oder minder grimmigen und durch ihre Größe auffallenden Masken als Schlußfteinen des Thorbogens etwas von dem Eindrucke jenes Bauftyles erhafchen. Eines der charakteriftifcheften Gebäude diefer Art ift der Palazzo *degli Alberi*[1] außerhalb der Stadt, welchen Gian Gaudenzio Madruzzo, der Vater des Cardinals Chriftoph Madruzzo, noch in der erften Hälfte des 16. Jahrhunderts und vielleicht nach einem Plane *Sanmicheli's* felbft erbauen ließ. Ferner erwähne ich als ebenfalls fehr bezeichnend den Palazzo *Roccabruna* (fpäter Guarienti della Torre) in der Via S. Trinità, den Palazzo *Sardagna* in der Via Calepina, den Palazzo *Bortolazzi* in der Via Oriola, den Palazzo *Rossi* auf der Piazza S. Martino (mit argen Uebertreibungen diefes Styles) und endlich den Palazzo *Zambelli* in der Via lunga, das großartigfte Privatgebäude Trients und von einem Fugger um 1581 erbaut.

Und wie in der Bauweife diefer fpäteren Zeit, fo war Verona fchon feit dem Anfange des 16. Jahrhunderts in der Façadenmalerei Vorbild. Es gab einft eine ziemliche Anzahl mit Fresken über und über gefchmückter Hausfronten in Trient, von denen allerdings jetzt die meiften ganz oder doch zum guten Theile verfchwunden find. Der Zeit ihrer Entftehung nach gehören fie faft alle dem Zeitalter des Cles, das heißt der erften Hälfte des 16. Jahrhunderts an. Nur die Malereien am Palazzo Monti fallen in die zweite Hälfte desfelben. Gleich am Domplatze fallen jedem Fremden zwei Häufer auf, welche ihren Façadenfchmuck noch ziemlich vollftändig erhalten haben. Das eine mit einfarbigen allegorifchen Figuren und Darftellungen gilt als ein Werk des *Marcello Fogolino;* das andere verräth mit feinen bäuerifch derben Figuren und einem fchönen Puttenfries die Auffaffung des *Aliprandi* von Verona. Ausfchließlich decorative Motive kamen vor wenigen Jahren an der Façade der Casa Salvadori in der Via larga zum Vorfchein, die ihrer Ausführung nach einen einheimifchen Maler vermuthen laffen. An der reichbemalten Façade des Palazzo Podetti, ebenfalls in der Via larga, find im Erdgefchoffe ein Glücksrad, zwifchen den Fenftern des erften Stockwerkes Scenen aus der römifchen Gefchichte (Curtius und Mucius Scaevola), fo wie eine höfifche Gefellfchaft dargeftellt. Recht gut erhalten haben fich die Gruppenbilder im zweiten Stockwerke diefes Palaftes, da fie durch das vorfpringende Dach gegen Witterungseinflüße beffer gefchützt find. Mit vieler Wahrfcheinlichkeit will man in einer Geftalt Kaifer Max I. erkennen, der 1508 diefen Palaft bewohnte. Diefe Malereien fcheinen mir nicht italienifcher, fondern deutfcher Herkunft zu fein, wenn auch italienifche Elemente darin unverkennbar find. An *Latanzio Gambara* von Brescia erinnern die größtentheils zerftörten Fresken an der Casa Pernetti in der Via Mazzurana. Das am beften erhaltene Monument diefer Gattung ift die reiche Bemalung der Casa Garavaglia in der Via S. Marco, infchriftlich ein Werk *Brusasorci's* vom Jahre 1551. Es find Scenen aus der römifchen Gefchichte, darunter eine wildbewegte Reiterfchlacht, und Midas und Apollo dargeftellt.

Wir haben bei diefer kurzen Darftellung des Entwicklungsganges der Baukunft Trients bis gegen das Ende des 16. Jahrhunderts das Hauptmonument der Stadt neben dem Dome, nämlich das Castello del Buon Consiglio, die einftige Refidenz der Bifchöfe, ganz beifeite gelaffen, da dasfelbe erft jüngft in den Mittheilungen der k. k. Central-Commiffion durch *A. Wözl* eine eingehende Darftellung erhalten hat.[1]

Damit verlaffen wir Trient, um uns dem in fo vielfacher Beziehung intereffanten und merkwürdigen Fleims-Thale zuzuwenden.

Schon die wirthfchaftliche und Verfaffungsgefchichte diefes Gebietes, das durch Jahrhunderte faft eine kleine Republik im Staate bildete, ift höchft eigenthümlich.[2] Obwohl das Thal zum geiftlichen Fürften-

[1] Seit 1796 durch Brand verwüftet, beherbergt er jetzt eine Bauernfamilie.

[1] *A. Wözl*, Das Caftell del Buon Consiglio zu Trient. Mittheilungen der k. k. Central Commiffion. N. F. Bd. XIII, S. 23 ff.

[2] Vgl. den Aufsatz *Th. v. Sartoris*, Die Thal- und Gerichtsgemeinde Fleims und ihr Statutarrecht, in der Zeitfchrift des Ferdinandeums. Innsbruck 1892.

thume Trient gehörte, war feine Verbindung mit demfelben jederzeit nur eine fehr lofe. In den Jahren 1111 und 1112 fchloffen die Abgeordneten der freien Bauerngemeinde Fleims mit Bifchof Gebhard zu Bozen die unter dem Namen *Patti Gebardini* bekannten öffentlichen Verträge, betreffend die Steuerleiftung und die Gerichtsbarkeit, welche bis zu Anfang unferes Jahrhunderts als Magna Charta Libertatum von den Fleimsthalern eiferfüchtig gewahrt und vor jeder Beeinträchtigung gefchützt wurden. Diefe beiden Freiheitsbriefe bildeten die Grundlage jener Autonomie der Thalgemeinde in der Regelung ihrer inneren Verfaffungs- und Wirthfchaftsverhältniffe, welche auch von den folgenden Bifchöfen und Landesherren, wenn auch nicht begeiftert, fo doch immerhin ftillfchweigend anerkannt wurde und der Thalmark jenes ungewöhnliche Maß von Freiheit verbürgte, dafs die erlauchte Republik Venedig die Magnifica Comunitas Flemmarum mit dem ftolzen Titel „*serenissima sorella*“ beehren durfte. An der Spitze der Generalgemeinde, wie die Vereinigung der verfchiedenen Gemeinden des Thales genannt wird, ftand ein auf ein Jahr gewählter Scario, welcher mit den gewählten Vertretern der einzelnen Gemeinden, den Regolani, die executive Gewalt ausübte. Die legislative Gewalt war in älterer Zeit der Vollverfammlung aller Thalgenoffen vorbehalten, welche fich anfänglich immer „sub porticalia Ecclesie sancte Marie Plebis Flemmi“ zu verfammeln pflegten, um die gemeine Mark zu beftellen und über Streitigkeiten und Markfrevel „cum consilio juratorum“ zu richten. Denn ihre Verfammlung war ganz nach alter germanifcher Art zugleich Gemeinde- und Gerichtsverfammlung, wie denn überhaupt die Gemeindeverfaffung des Fleimsthales auf wefentlich germanifcher Grundlage aufgebaut ift. Wir werden im Folgenden fehen, dafs, wie im Rechts- und Wirthfchaftsleben, fo auch in der Kunft wenigftens bis ins 16. Jahrhundert der deutfche Einfluß die Richtung beftimmt, und gehen nun nach diefer kurzen Abfchweifung zur Betrachtung der einzelnen Kunftdenkmale diefes Gebietes über.

Der Hauptort der ganzen Thalgemeinde ift

Cavalese.

Die Pfarrkirche in *Cavalese*, in alten Zeiten im ganzen Thale einfach *La Pieve* genannt, fteht abfeits von der Marktgemeinde auf einem abgeplatteten frei in das Thal vorfpringenden Hügel. Es ift dies das Forum Plebis Flemmarum, durch Erinnerung an uralte Freiheiten und Volksrechte geheiligter Boden. Unter mächtigen Lindenbäumen fteht der fogenannte *Banco de la Reson*. Hier pflegten fich in fpäterer Zeit die von dem Scario entbotenen Markgenoffen oder ihre Vertreter zu verfammeln, um das Wohl des Gemeinwefens zu berathen; hier faßen die Richter aus dem Volke, um Recht und Gefetz zu wahren und den Uebelthäter zu ftrafen. Ein kreisrunder fteinerner Tifch mit gemauertem Fuße, deffen Platte in der Mitte ein weites rundes Loch aufweist, ift von zwei concentrifchen Reihen ebenfolcher Bänke umgeben, derart, dafs je den beiden Zutrittsöffnungen des inneren Kreifes die Mitte der äußeren Kreisbogen entfpricht. Es ift diefer *Banco de la Reson* ein rechtsgefchichtliches Denkmal hohen Ranges und feltenfter Art, deffen unveränderte Erhaltung eine Ehrenfache, ja eine heilige Pflicht der Marktgemeinde Cavalese und der ganzen Thalgemeinde ift.

Die der Mutter Gottes geweihte Pfarrkirche von Cavalese gehört in ihrer heutigen Geftalt verfchiedenen Bauperioden an.[1] Den älteften Theil bilden die zwei Gewölbejoche unmittelbar vor dem Chore.

Sie gehören noch dem Baue an, der urkundlich von dem Bifchof Altmann am 17. Mai 1134 geweiht wurde.[2] Die Arcadengurten find noch romanifch profilirt, rundbogig und ruhen auf achteckigen Pfeilern auf. Eigenthümliche, ebenfalls noch an romanifche Formen erinnernde Kämpfer tragen den Chorbogen. Diefer felbft, gedrückt fpitzbogig, fowie das fpitzbogige Kreuzgewölbe mit Rippen, die das gothifche Birnprofil zeigen und unmittelbar von den Pfeilern abfetzen, wurden wohl erft im 15. Jahrhundert gebaut. Die ältere Kirche war einfchiffig und hatte wahrfcheinlich eine flache Decke.

An diefe zwei Joche wurden dann noch drei weitere und ebenfo die jetzigen Seitenfchiffe angebaut. An Stelle der polygonen Gewölbeftützen erfcheinen hier Rundpfeiler, auch diefe ohne Capitäle, und die Rippen fetzen in gleicher Weife von dem Körper der Pfeiler unmittelbar ab, um fich jedoch am Spitzbogengewölbe zu einem Netze zu veräfteln. Den Rundpfeilern entfprechen in den ganz abnorm fchmalen und fehr niedrigen Seitenfchiffen Wanddienfte. Die Rippen fowohl im Mittelfchiffe als in den Seitenfchiffen haben mit ihren gefühllofen Profilirungen ganz das Ausfehen, als wären fie aus Holz hergeftellt; ja, in den Seitenfchiffen erfcheinen fie beim Zufammenftoßen am Scheitel gegenfeitig verpölzt. Die Wappen der Bifchöfe Alexander von Masovien (1423—1444), Georg Hack (1446—1465) und Georg von Neydeck (1505—1514) am Gewölbe beziehen fich offenbar darauf, dafs unter diefen drei Bifchöfen an der Kirche gebaut wurde. Und zwar wird in die Regierungszeit der beiden erfteren der Umbau und die Einwölbung der älteren, früher romanifchen Kirche fallen, während die Erweiterung zur dreifchiffigen Kirche unter gleichzeitiger Verlängerung des früheren Baues um drei Joche unter Georg von Neydeck vorgenommen wurde, worauf auch die fpät-gothifchen Bauformen hinweifen. Im Jahre 1610 wurde an das nördliche Seitenfchiff noch ein viertes Schiff angefügt. In breiteren und niedrigeren Verhältniffen als die übrigen Theile angelegt und blos mit Gräten am Kreuzgewölbe verfehen, öffnet es fich in maffigen fchwerfälligen und gedrückten Rund-Arcaden auf viereckigen Pfeilern gegen die Kirche. An das linke wie an das rechte Seitenfchiff wurden dann, ebenfalls noch im 17. Jahrhunderte, Capellen angebaut, und zwar an das linke die Capelle del Rosario, erbaut von der Familie Giovanelli und 1647 mit Fresken gefchmückt, wie eine Infchrift an dem gegen das Langhaus fich öffnenden Bogen befagt. Diefelbe lautet:

IOA. IACOBVS CALAVINVS
TRIDENT: ARCHIP. ET DECANVS
FOR. SACELLVM D. VIRGIN. DIC

[1] Die auf die einzelnen Bauperioden bezüglichen Infchriften und Jahreszahlen an verfchiedenen Theilen der Kirche entftammen offenbar der Zeit der letzten Renovirung, find alfo nicht authentifch.

[2] *Bonelli*, Notizie istorico-critiche della chiesa di Trento. Vol. II. pg. 66.

ATVM MYSTERIIS S. ROSARI AC
OPERE FRIGIO PROPRIO ERE EX
ORNAVIT 1647.

Die Capelle iſt im Grundriſſe ein Octogon und wird von einer ebenfalls octogonalen Kuppel überdacht. Ihr gegenüber, an das rechte Seitenſchiff angebaut, iſt die Capelle der Madonna del Carmine, eine Stiftung der Familie Firmian, die noch heute das Patronat über dieſelbe ausübt.[1] Die Capelle bildet im Grundriſſe ein oblonges Viereck, das in der Kuppel in ein Achteck übergeht. Sie dient als Grab-Capelle des Grafen Georg von Firmian, worauf ſich auch eine Inſchrift auf einem ſonſt ganz werthloſen großen Gemälde (von *Vanzo*) an der linken Seite der Capelle bezieht, die ich hier anführe:

HIC IACET
GEORGIVS COMES DE FIRMIANO
DOMINVS MEDIAE CORONAE
ET CASTRI MECHEL
MARESGALLVS HÆREDITARIVS
PRINCIPIS TRIDENTI ET DVX
VALLIS FLEMARVM.

Der jüngſte Theil der Kirche iſt der jetzige Chor. Der berühmte aus Cavalese gebürtige und in Rom als Director der Akademie von S. Luca 1798 verſtorbene Maler *Chriſtoph Unterberger* erbot ſich, ſeiner Heimatgemeinde unentgeltlich das Hochaltarbild für die Pfarrkirche zu malen, wenn der alte Chor abgebrochen und ein neuer nach ſeinen Plänen erbaut würde. Die Gemeinde ging auf ſeinen Vorſchlag ein, und 1780 wurde mit dem Neubau begonnen. *Unterberger* erweist ſich in demſelben ebenſo als claſſiſcher Eklektiker, wie er es in ſeinen Gemälden iſt. Außerdem iſt die ganze Anlage des Chores: der gerade Abſchluß, an welchem das Altarbild in einem Marmorrahmen angebracht iſt, und die beiden großen Seitenfenſter, mit beſonderer Rückſicht auf die günſtige Wirkung des Bildes berechnet.

Das Aeußere der Kirche bietet architektoniſch wenig bemerkenswerthes. Die Umfaſſungsmauern ſind ungegliedert, Streben oder auch nur Liſenen fehlen, ebenfalls ein Beweis für die verhältnismäßig ſpäte Entſtehung des jetzigen Langhauſes. Originell iſt der Thurm an der Nordſeite der Kirche. Der Entwurf zu demſelben rührt von dem Fleimſer Maler *Joſeph Alberti* (1664—1730) her; erbaut wurde er von den Brüdern *Misconell*. Dieſe Thürme, zu denen Maler den Entwurf geliefert haben: der erwähnte der Pfarrkirche zu Cavaleſe, der Thurm neben der Kirche der Heiligen Fabian und Sebaſtian ebendort von *Antonio Longo* und der Thurm von Tesero ebenfalls von *Longo*, ſind eine Specialität des Fleims-Thales, deren Haupteharakterzug in der Häufung von Geſchoſſen aller möglichen Ordnungen beſteht. Gewöhnlich iſt der Unterbau bis zu den Schallöchern ohne Gliederung, wohl weil man dabei noch das Mauerwerk der ehemaligen Thürme beibehielt. Dann aber geht es in einer wirklich ganz abenteuerlichen Weiſe fort. Auf ein Geſchoß mit ſpitzbogigem Schalloch, das durch einen nach oben zu ſich gabelnden Pfoſten zweigetheilt iſt, folgt ein zweites mit romaniſchem Triforium. Am Thurme der Pfarrkirche in Cavalese zeigt dieſes Geſchoß noch als beſondere Eigenthümlichkeit an den vier Ecken tabernakelartige Ausbauten, die durch Säulchen gegliedert ſind. Hierauf folgt bei allen dieſen Thürmen ein drittes als Hauptgeſchoſs und im Style der Hoch-Renaiſſance ausgeführt. Mächtige Pilaſter flankiren je ein großes halbrund geſchloſſenes, portalartiges Schalloch und tragen ein kräftig profilirtes Geſimſe mit geradem Giebel, zu deſſen Seiten Obelisken aufragen. Nun folgt wohl gar noch ein viertes Geſchoß mit einem mächtig hohen Fenſter und erſt über dieſem der Helm, dem man gern die Geſtalt einer Glocke gab.

Gehen wir nun zur Betrachtung der inneren und äußeren Ausſtattung der Kirche über, ſo ſind in erſter Linie die Sculpturen zu nennen, welche das Weſt-Portal zieren. Es genügt ein Blick, um zu erkennen, daſs der ganze gegenwärtige Portalbau erſt in ſpäterer Zeit, vielleicht zu Anfang des 16. Jahrhunderts gelegentlich der Verlängerung der Kirche, möglicherweiſe aber, und zwar mit Rückſicht auf das geringe Verſtändnis, das ſich in der Zuſammenſetzung der einzelnen Theile bekundet und das wenigſtens für den Anfang des 16. Jahrhunderts nicht vorausgeſetzt werden kann, noch ſpäter hier aufgeſtellt wurde, während es früher als Portal der älteren Kirche diente. Die architektoniſchen Formen ſind jene der ſpäteren Gothik, neuerdings ein Beweis, daſs man auch jenen ältern Bau nicht früher als etwa um die Mitte des 15. Jahrhunderts anzuſetzen hat. Auf je zwei kleinen Löwenleibern, welche in einen Kopf zuſammenſtoßen — eine romaniſche Reminiscenz — erheben ſich candelaberartig gegliederte, in den Profilen gothiſche Baſamente und über dieſen gothiſches ſcharf profilirtes Pfoſtenwerk, das in halber Höhe von umgekehrten ſpät-gothiſch behandelten Baldachinen unterbrochen wird. Zwiſchen die Pfoſten ſpannen ſich zwei ſich kreuzende Schenkel eines geſchweiften Bogens als Laibung des Portales. Den oberen (geraden) Abſchluß des Ganzen bilden ganz misverſtändlich in die Mauer eingeſetzte gothiſche Baldachine. An Figuralem ſehen wir unten auf den Baſamenten die Apoſtel Petrus und Paulus, auf den Baldachinen in halber Höhe des Portales je einen Biſchof und in dem Bogenfelde in etwa meterhohen Figuren die Verkündigung: links den Erzengel, rechts die Gottesmutter und über der Mitte Gottvater, von welchem das Kind mit dem Kreuze auf den Schultern ausgeht. Außerdem ſind an den Pfoſten noch verſchiedene andere Heilige in kleinem Maßſtabe angebracht und über der Verkündigung drei Engelchen dargeſtellt. Ueberall zeigen ſich noch Spuren der einſtigen Polychromirung der Figuren ſowohl, als auch der Architekturglieder. Nur als Curioſum will ich erwähnen, daſs der Gedanke der Darſtellung, welcher im 6. Jahrhundert von der Kirche als ketzeriſch verdammt wurde (Verbum aeternum non ex Virgine carnem sumpsisse), zu einer ganz fabuloſen Anſicht über das Alter dieſer Sculpturen geführt hat, die doch durchaus den Styl des 15. Jahrhunderts aufweiſen, wenn man es ihnen auch deutlich genug anſieht, daſs der Schöpfer derſelben in die Schule der Holzſchnitzer gegangen und mit dem Materiale, in welchem das ganze Portal

[1] Nach den Notizie topografiche-storiche di Fieme, die handſchriftlich in der Bibliothek des Ferdinandeums zu Innsbruck ſich befinden, hatte dieſe Capelle Vigilio de Firmian, der 1473 Vicar im Fleimsthale war, erbauen laſſen, was angeſichts des Styles der Capelle wenig wahrſcheinlich iſt. Dieſer Vigil ſtarb nach *Balduzzi*, I signori di Firmian, Pisa 1878. Tav. IV, im Jahre 1509

ausgeführt ist, dem weißen Marmor, schwer, aber vergeblich gerungen hat. Die Figuren sind von gedrungenen Verhältnissen, mit breiten Gesichtern und niedrigen Stirnen; die Gewandbehandlung der Figuren der Verkündigung ist noch einfach und schwungvoll, an den Engelchen aber macht sich bereits die mehr bewegte malerischere Weise der späteren Zeit bemerkbar. Schließlich sei noch erwähnt, dass die Sculpturen durchaus deutschen Kunstcharakter an sich tragen. Diesem Portale ist ein auffallend weiträumiges Atrium vorgebaut, das eine einfache aber nicht unelegante Holzdecke ziert. Es stammt aus neuerer Zeit, erinnert uns aber daran, dass die Mitglieder der Fleimser Markgenossenschaft in den ältesten Zeiten sich regelmäßig „sub porticalia ecclesie sancte Marie plebis Flemmi" zu versammeln pflegten, was vermuthen lässt, dass auch die älteste Kirche ein größeres Atrium aufgewiesen haben wird.

Eine Vorhalle wölbt sich auch über dem südlichen Seiteneingang. Zwei Säulchen auf alterthümlich steilen Basen, welche ursprünglich wohl nicht hieher gehörten, und mit ziemlich roh gearbeiteten Renaissance-Capitälen tragen drei Halbkreisbogen, die an der Wand auf Pfeilern mit cannelirten Kämpfern aufsetzen. Das Kreuzgewölbe ist mit sehr hübschen Grotesken geschmückt, welche sorgfältiger Erhaltung werth sind. Im Lunettenfelde über dem geraden Thürsturze ist ein Fresco: Maria mit dem Kinde zwischen den Heiligen Barbara und Katharina in Halbfiguren gemalt. Die Bauformen dieses Atriums entsprechen der Zeit des Bischofs Bernhard von Cles, und die Malereien weisen nach Italien.

Das Fleimsthal ist die Heimat einer ganzen Reihe zum Theil hochbedeutsamer Maler, welche im 17. und 18. Jahrhundert blühten. Von *Orazio Giovanelli* und *Joseph Alberti*, in dem noch etwas von der Vielseitigkeit der Künstler des Renaissance-Zeitalters zu verspüren ist und der zahlreiche Schüler hinterließ, ausgehend, erreichte diese Fleimser Schule, wenn man von einer solchen sprechen darf, da sie ja keinen bestimmten ihr eigenthümlichen Charakter aufweist, es wäre denn, dass mehrere der ihr Angehörenden ausgesprochen Eklektiker sind, mit den beiden *Unterberger* aus Cavalese, die sich mehr oder minder eng an *Mengs* anschlossen, ihren Höhepunkt. Die Pfarrkirche von Cavalese ist nun, was ihre innere Ausstattung anlangt, ein wahres Museum von Werken derselben. Dass das Hochaltarbild, die Himmelfahrt Marias darstellend, ein Werk *Christoph Unterberger's* ist, wurde schon erwähnt. Allerdings rührt nur die Skizze zu dem Bilde von dem berühmten Meister her; an der Ausführung des Bildes hinderte ihn der Tod, und sie blieb seinem Sohne *Joseph* vorbehalten. Das Bild gelangte in der Kirche erst 1813 zur Aufstellung, in welchem Jahre auch der jetzige Hochaltar errichtet wurde. Derselbe stammt aus der Kirche S. Marco in Trient. Der obere Theil desselben steht in der Capelle S. Maria del Rosario. Das Hochaltarbild, licht und klar in der Farbe, hat doch etwas gemachtes und frostiges in der Empfindung. An der linken Chorwand sehen wir ein großes Gemälde, das letzte Abendmahl darstellend, von *Joseph Alberti;* leider ist das Bild schon sehr verdorben, und das gleiche gilt von dem an der Epistelseite hängenden Gemälde mit den vier Evangelisten von *Franz Unterberger*. Dagegen strahlt ein anderes Bild: die vierzehn Nothhelfer von *Orazio Giovanelli* (gest. 1640), aus Carano, einem Schüler des *jüngeren Palma*, noch in seiner ursprünglichen Frische. Das Colorit ist warm und kräftig, in den stark bewegten Gewändern zeigen sich vielfach prächtig wirkende Reflexe. In der Capelle der Madonna del Rosario ist das Kuppelfresco, die Himmelfahrt Marias in einer reichen Gloriole von Heiligen, ein ziemlich unbedeutendes Werk des *Francesco Furlanell* von Tesero, eines Schülers des *Orazio Giovanelli*, und 1646 gemalt. Von dem gleichen Meister ist auch das große Tafelgemälde die Schlacht bei Lepanto in eben dieser Capelle. *Furlanell* vollendete das Bild noch unmittelbar vor seinem im Jahre 1686 erfolgten Tode, und dies dürfte auch die große Ungleichheit der Ausführung im Einzelnen erklären. Auch die abwechselnd runden und oblongen Gemälde in Oel auf Leinwand, welche in dem stuckirten Kuppelfries eingelassen sind und Scenen aus dem Marien-Leben darstellen, sind von seiner Hand. Die Farbe entbehrt der Leuchtkraft, und die Bewegungen sind oft hart. Das Altarbild des Rosenkranzaltares ist ein Werk *Antonio Longo's* von Varena bei Cavalese. Dem *Furlanell* möchte ich auch das Altarbild des Antonius-Altares in der Pfarrkirche zuschreiben, eines der besten Bilder der Kirche, das zeigt, was *Furlanell* zu leisten imstande war, wenn er sein Können einsetzte. Ein weiteres Werk dieses Malers und zwar vom Jahre 1664 ist das lebensgroße Porträt des Grafen Georg von Firmian in der Capelle S. Maria del Carmine. Es ist dies ein Hauptwerk der Fleimser Schule des 17. Jahrhunderts. Der Graf kniet in voller Rüstung an einem Betschemel. In der schlichten Charakteristik, der sicheren und breiten Vortragsweise zeigt sich die Meisterschaft des Künstlers. Uebrigens ist es für die Stellung der Malerei im Thale bezeichnend, dass für das Grabmal des Grafen — denn die Stelle eines solchen vertritt ja eigentlich das Bild — nicht der Bildhauer, wie wohl anderwärts, sondern der Maler zu sorgen hatte. Ehemals zierte die Wand gegenüber ebenfalls ein Gemälde *Furlanell's* St. Georg als Drachentödter darstellend. Dasselbe wurde aber von einem Blitz zerstört und ist jetzt durch einen saft- und kraftlosen niederschwebenden Engel des unbedeutenden Fleimser Malers *Vanzo d. Ae.* ersetzt.

Endlich wären noch die Fresken am Portal-Atrium und an der West-Façade der Kirche zu erwähnen, an jenem die Verkündigung, an dieser Mariä Himmelfahrt darstellend. Es sind Werke des 1762 zu Varena geborenen Malers *Antonio Longo,* der in seinem Heimatthale zahlreiche Kirchen mit den Schöpfungen seines flotten Pinsels geschmückt hat. Eine auf diese Fresken bezügliche Inschrift an der West-Façade, die auch historisches Interesse bietet, sei hier mitgetheilt:

OB VALLEM A TOT PERICVLIS PRESERVATAM & BAVARORVM
& GALLORVM DOMINATV LIBERATAM SVA & PIORVM VOTA
ERGA GLORIOSISS. PATRONAM & ADVOCATAM LVBENS MERITO
PENICILLO SOLVIT PR. ANTONIVS DE LONGIS ACCA DE ROMA
MDCCCXIV.

Ein zweites hervorragendes und kunſtgeſchichtlich bedeutſames Gebäude in Cavalese iſt der *Palazzo vescovile* oder Palazzo della Comunità generale. Die Biſchöfe von Trient pflegten ſchon im 11. Jahrhundert einen Theil des Sommers in der kühleren Luft von Cavalese zuzubringen[1] und deshalb dürfen wir wohl vermuthen, daſs ſchon in ſehr frühen Zeiten dort eine Art Sommer-Reſidenz derſelben geſtanden habe. Freilich iſt von dem Baue aus jenen fernen Zeiten nichts mehr erhalten. Nach *Bonelli*[2] wäre an der Außenſeite des Palaſtes das Wappen des Biſchofs Heinrich III. (1310—1336) gemalt geweſen, und man kann daher geneigt ſein, dieſem Kirchenfürſten einen weſentlichen Antheil an der Erbauung oder Reſtaurirung des Gebäudes zuzuſchreiben. Später diente der Palaſt als Sitz der fürſtbiſchöflichen Vicare und Capitani. Der jetzige Bau iſt weſentlich ein Werk des Cardinals Bernhard von Cles, welcher ihn in den Jahren 1537 bis 1539 gründlich umbauen ließ, um ihn zu zeitweiligem Sommeraufenthalt zu benützen. Im Muſeum zu Innsbruck finden ſich ſieben Originalſchreiben des Cardinals an ſeinen Hauptmann im Fleimsthal Simon Botſch Erbtruchſeſs von Tyrol, welche ſich auf die Arbeiten an dieſem Palaſte beziehen.[3] Als Baumeiſter wird in denſelben mehrfach *Andrea Crivelli*, der Erbauer der Hofkirche zu Innsbruck, genannt. Daſs es ſich nicht um einen vollſtändigen Neubau handelte, geht daraus hervor, daſs in den Schreiben ausdrücklich ſowohl von der „newen Arbeit“, als auch von dem „was an den alten Gemächern mit Verwerfen, Verweißen und ſonſt anderer Geſtalt zu beſſern iſt“, geſprochen wird.[4] Auf dieſe Bauthätigkeit des Cles weist im gegenwärtigen Palaſte auch das mehrfach an den Thürſtürzen vorkommende Wappen des Cardinals ſowie ſein bekanntes Emblem, ſieben von einem Bande umwundene Stäbchen, hin. Aber auch unter dem Nachfolger des Cles, unter dem Biſchof Chriſtoph von Madruzzo (1539—1567), wurde an der Verſchönerung des Palaſtes zu Cavalese gearbeitet. Dies geht aus einer von der Zeit hart mitgenommenen Inſchrift hervor, die ſich an der Nord-Façade des Palaſtes befindet und folgendermaßen lautet:

CHRISTOPHORO MADRVO EPO
TRIDENTI ET... IVBENTE HEC
SVNT INSTAVRATA INSIGNIA
SVISQ POSTERIS ALIA PIGEDI
LOCA RELICTA SVNT.

ſowie auch eine andere mir nicht verſtändliche Inſchrift:

SVIRS RI
ANO DNI
MDXXXX

an ebendieſer Façade der Zeit dieſes Biſchofs angehört und ſich wohl auf die Vollendung der Malereien an derſelben bezieht.

Gegenwärtig iſt das Gebäude, das in den Beſitz der Generalgemeinde gelangt iſt, ſtark in Verfall gerathen. Der Giebel der Haupt-Façade mußte im zweiten Decennium dieſes Jahrhunderts wegen der Gefahr des Einſturzes abgetragen werden. Es ſcheint denſelben das kaiſerliche Reichswappen geziert zu haben, da noch ein Theil der Kette des Toiſon-Ordens am Simſe ſichtbar iſt. Zur Zeit ſind in dem Gebäude die Gerichtsgefängniſſe untergebracht, wie auch der Gefangenwächter darin ſeine Wohnung hat; zum andern Theile dient es Zwecken der Generalgemeinde.

Von der einſtigen Ausſchmückung haben ſich im Innern nur noch in dem Hauptſaale und in einem Nebengemache gemalte Frieſe erhalten, die aber die höchſte Aufmerkſamkeit und die ſorgfältigſte Erhaltung verdienen. Der den Hauptſaal unmittelbar unter der jetzt fehlenden, ehemals ſicherlich bemalten Decke umlaufende Fries iſt durch gemalte Pfeilerchen mit Rahmenprofilen und Füllungen in Braun und Grau in vierzehn gleiche Abtheilungen geſchieden. Zwei derſelben ſind durch eine ſpäter durchgebrochene Thür halb zerſtört, die übrigen aber noch größtentheils ſehr gut erhalten. Die Mitte eines jeden Feldes nimmt eine figurale Darſtellung ein: zwei aneinander gefeſſelte Barbarengeſtalten in antiker Auffaſſungsweiſe oder zwei Satyren, Pluto raubt die Proſerpina, eine mit Lorbeer bekränzte Frauengeſtalt hält ihre Rechte über ein brennendes Becken, Leda mit dem Schwane, ein Meerweib mit zwei Jungen, eine Cleopatra u. ſ. w. Von dieſen figuralen Mittelſtücken gehen zu beiden Seiten von Delphinleibern prachtvoll geſchwungene Akanthusranken aus, die in Harpyen, monſtröſe Vögel oder andere geflügelte Weſen und fabelhafte Ungethüme enden. In der Mitte zwiſchen der figuralen Mittelgruppe und den Beſtien am Ende des Gerankes ſehen wir, außerordentlich geſchickt in das Ganze hineincomponirt, nackte vorzüglich bewegte Genien, welche ſich mit Speeren oder brennenden Fakeln gegen die drohenden Scheuſale vertheidigen oder vor ihnen entſetzt fliehen. Herrlich ſind die Contraſte in den Bewegungen. Ueber der Mitte der einzelnen Abtheilungen ſind abwechſelnd das Cleſiſche Emblem oder zwei von einer Fascie umwundene Oelzweige in einer Cartouche gemalt. An der Oſtſeite des Saales war ehemals das Wappen der Cles dargeſtellt, das nun aber zerſtört iſt, ſowie an der Südſeite auch die trennenden Pfeilerchen in der Mitte Wappen als Füllungen trugen.

Sind ſchon Erfindung und Zeichnung an dieſem Frieſe von hoher Vollkommenheit, ſo iſt insbeſondere die coloriſtiſche Wirkung von außerordentlicher Feinheit, vor allem aber das Incarnat der Figuren von einer Friſche und Wärme, wie es nur ein großer Künſtler darzuſtellen weiß. *Semper* will daher auch dieſe Fresken als Werke des *Marcello Fogolino* anſprechen.[1] Allein die vollkommene Uebereinſtimmung dieſes Frieſes in Erfindung und Ausführung mit jenem im Palazzo Madruzzo in Trient und den urkundlich dem *Dosso Dossi* angehörigen Malereien im Caſtell del Buon Conſiglio in Trient nöthigt uns, ſowohl die Friesmalereien im Palazzo Madruzzo zu Trient,[2] als auch dieſe Fresken im Palazzo vescovile zu Cavalese dem großen Ferraresen zuzuſchreiben, wenn ſie auch nicht durchwegs alle von ſeiner Hand ausgeführt ſind. Wenigſtens im Palazzo Madruzzo in Trient zeigen ſich ganz

[1] *Alberti*, Annali del principato ecclesiastico di Trento, pg. 6.
[2] *Bonelli*, Monumenta eccl. Trid. I. pg. 94.
[3] Bibliotheca Dipauliana LXXV. III.
[4] Nr. 14 des citirten Sammelbandes.

[1] Wanderungen und Kunſtſtudien in Tyrol. Innsbruck 1894. S. 171.
[2] Mit dieſem Palaſte hatte übrigens die Familie dieſes Namens, wie hier hinzugefügt werden muß, nie etwas zu thun. Vgl. *L. Cesarini Sforza* im Archivio Trentino Anno XIII, Fasc. I, pg. 49.

deutlich in der Ausführung eine vorzüglichere und eine ſchwächere Hand. Ich bemerke hier, daſs auch die Malereien in dieſem Trienter Palaſte bisher den Kunſtforſchern unbekannt waren.

Der Fries in einem der Nebengemächer des Palaſtes in Cavalese unterſcheidet ſich von dem des Hauptſaales zunächſt dadurch, daſs der Grund desſelben tief dunkelblau gehalten iſt. Ferner zeigen die vier Wandſtreifen keine Unterabtheilungen; nur an den Enden, in den Ecken, ſind grau gehaltene Pilaſterchen mit einer ſchwarzen Scheibe in der Mitte als Einfaſſung gemalt. Im Ornamente tritt hier das Vegetabile ganz zugunſten des eigentlich Grotesken zurück, und die fratzenhaften Geſtalten, welche das Geranke erfüllen und beleben, ſind hier womöglich noch abenteuerlicher und monſtröſer, auch die Bewegungen und das dramatiſche Leben geſteigerter. Das Colorit iſt ernſter, düſterer.

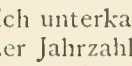
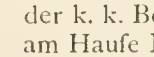
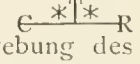
An der Nordſeite des Gemaches iſt in der Mitte des Frieſes das cleſiſche Wappen dargeſtellt, flankirt von zwei drachenartigen zähnefletſchenden geflügelten Fabelweſen, deren Körper von dem Wappen weg, die Köpfe aber ihm zugewendet ſind. Im dem Stabgeranke zu beiden Seiten iſt je eine wilde Beſtie angeordnet. Die Enden des Gerankes laufen beiderſeits in je einen ſehr markant gezeichneten Kopf, einen männlichen und einen weiblichen aus.

In übereinſtimmender Weiſe ſind auch die drei anderen Seiten dieſes Gemaches behandelt. Die Oſtſeite zeigt in der Mitte das Wappen des Bisthums, flankirt von zwei Putten, die mit brennender Fackel und Spieß bewehrt ſind und ſich gegen zwei grimmige Eber vertheidigen; das Geranke endigt hier in einen Faun und einen Putto. An der Südwand flankiren zwei geflügelte Wappenthiere den Tridentiner Adler. Zwei Ziegenböcke ſowie ein Uhu und ein Affe beleben die beiden Ranken. Das Wappen der Weſtwand iſt faſt gänzlich zerſtört. Zwei gegen die beiden Wappenhalter, geflügelte Drachen, kämpfende Genien, von welchen einer von rückwärts geſehen wird, ein Widder und ein Faun bilden die in das Stabgeranke eingeordneten figuralen Elemente, ein Putto mit einer Fackel und ein zweiter in fliehender Geberde die Enden desſelben. Die Zeichnung, die Kraft der Farbe, die markante Charakteriſtik und draſtiſche Energie in den Bewegungen, der Reichthum der Erfindung ſtellen dieſe Malereien auf eine Stufe mit jenen im Hauptſaale, denen ſie aber an Feinheit der coloriſtiſchen Wirkung erheblich nachſtehen, wie denn auch die ſtärkere Betonung des Figuralen nicht ſehr zugunſten dieſes Frieſes ausgefallen iſt. Im Ganzen iſt auch dieſes Werk noch gut erhalten, in einzelnen Partien zwar übermalt und ſtark verſtaubt.

Auch in einem Gange zeigen ſich noch Spuren von Malereien unter der Tünche, ebenſo hat ſich in demſelben noch die alte Decke erhalten, wenn auch ziemlich ſchadhaft. Geometriſche polychrome Muſter umgeben das cleſiſche Emblem.

Weniger gut iſt der Zuſtand der Malereien an der Façade des Palaſtes. Aus der oben mitgetheilten Inſchrift und dem in derſelben gebrauchten Ausdruck „posteris alia pingendi loca relicta sunt“ geht indirect hervor, daſs dieſe Malereien der Cardinal Chriſtoph von Madruzzo ausführen ließ, und nach der zweiten der citirten Inſchriften zu ſchließen, fällt die Ausführung derſelben in das Jahr 1540, alſo in den Beginn der Regierungszeit dieſes Fürſten. Dargeſtellt ſind an der Façade, deren Erdgeſchoß gemalte Quaderung zeigt, das Urtheil des Paris und der Kampf der Horatier und Curiatier. Es folgt dann ein Feld, in welchem zwei nackte Putti die Sigle $\overset{E}{W}$ tragen, während zwei andere auf den Armen eines Gerankes ſitzende ein E halten. Rechts von dieſer Darſtellung begegnen wir abermals derſelben Sigle mit einem Putto oberhalb und einem zweiten unterhalb derſelben. Seitlich davon ſteht je eine allegoriſche Frauengeſtalt mit allegoriſchen Emblemen über ihnen. Außerdem ſehen wir an der Façade noch Medaillons mit Köpfen, gelb in gelb, und darüber ein Fries mit Wappen von Trientiner Biſchöfen. Letztere ſind zum größeren Theile ſtark erloſchen, ebenſo die männlichen und weiblichen Bruſtbilder im Fries unter dem ehemaligen Giebel. In allen dieſen Malereien an der Façade machen ſich ſchon erheblich barocke Einflüße geltend, die Gewandung iſt ſehr ſchwungvoll, oft auch ſchon ſtark manierirt behandelt, das Fleiſch roſig, die Stellung mehrfach affectirt und die ganze Mache gegenüber den Malereien im Innern des Palaſtes ſehr vergröbert.

In der *Kirche der Franciscaner* zu Cavaleſe, einem Barockbau aus dem letzten Decennium des 17. Jahrhunderts, hängen an den Wänden des Schiffes ſechs große Oelgemälde des *Francesco Furlanell*, Stiftungen verſchiedener Wohlthäter, mehrere auch mit der Jahrzahl 1690, alſo wie es ſcheint erſt nach dem Tode des Meiſters vollendet. Sie ſtellen einzeln verſchiedene Heilige des Ordens mit ihren Attributen dar, haben eine bedeutende Leuchtkraft der Farbe und gute Modellirung. Tiefen braunen Schatten ſtehen helle roſige Lichter gegenüber, die Auffaſſung iſt eine vornehme und wenn ſich auch barocke Elemente finden, von den Uebertreibungen dieſes Styles iſt kaum eine Spur vorhanden, was in Anbetracht der Zeit der Entſtehung dieſer Gemälde immerhin von bemerkenswerther Bedeutung iſt. Es iſt eine gediegene Tradition aus der beſten Zeit der venezianiſchen Schule in ihnen noch lebendig, neben welcher ſich allerdings auch ein weichlicher ſüßlicher Zug, der dieſer Zeit angehört, äußert. Die coloriſtiſche Wirkung iſt meiſt von großer Feinheit, die Färbung kräftig und warm.

Schließlich möchte ich aus Cavaleſe der Curioſität halber noch zwei Hausmarken mittheilen, welche mir gelegentlich unterkamen. Die eine  befindet ſich mit der Jahrzahl 1650 am Ge-  bäude der k. k. Bezirkshauptmannſchaft, die andere am Hauſe Nr. 137. 

Halten wir nun Umſchau in der Umgebung des Hauptortes des Fleimsthales. Auf mäßig geneigtem Abhange nördlich von Cavalese liegen die Ortſchaften Carano, Dajano und Varena, die mit ihren hochgiebeligen Kirchen und maleriſchen Thürmen der Landſchaft ein reizendes Ausſehen geben.

(Fortſetzung folgt.)

Die alte griechiſch-orthodoxe Pfarrkirche in Wolczynetz und die zu Toporoutz.

Vom Conſervator *K. A. Romſtorfer.*

Die Erſtgenannte — zur heil. Maria Geburt — iſt ein Holzbau, welcher im Jahre 1775 von der Kirchengemeinde errichtet wurde. Patron iſt das Kloſter Barnowski zum heil. Grabe Chriſti in Jeruſalem. Die Wände ſind im Blockbau aus rechteckigen, innen gehobelten, außen mit verticalen Brettern verſchalten Balken, 25 Cm. kräftig conſtruirt; das ſteile weit vorſpringende abgewalmte Dach iſt mit Schindeln eingedeckt und mit zwei kleinen eiſernen zierlichen Kreuzen geſchmückt. Der Kirchenraum beſteht aus dem Pronaos *P* mit der Eingangsthüre auf der Südſeite, dem Naos *N* und der Altar-Apſide *A*. Die Geſammtlänge beträgt rund 15, die Breite 7 M. Eigenthümlich iſt hier die Apſide geformt, welche eine dem regelmäßigen Sechseck ſich nähernde Figur bildet (Fig. 1). Die Ueberdeckung des Naos iſt mit Blockbalken tonnen-

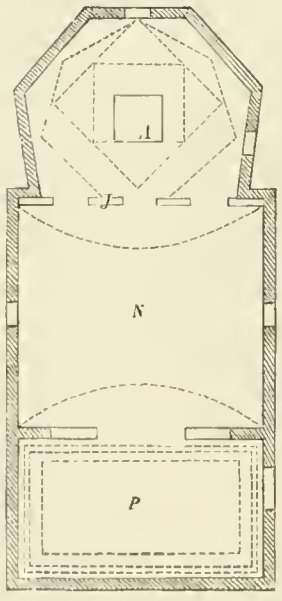


Fig. 1.

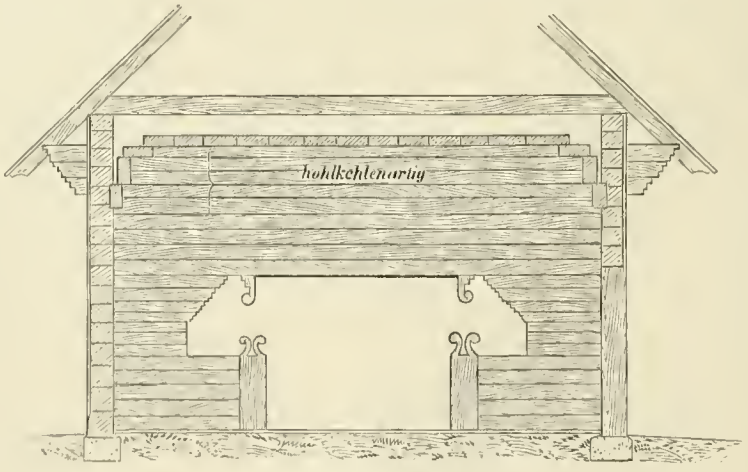


Fig. 2.

(Wolczynetz.)

gewölbartig, die des Pronaos zum Theile mit Pfoſten ſpiegelgewölbartig gebildet. In beſonderer Art iſt die Decke der Apſide aus ſtarken Pfoſten derart überdeckt, daſs die Oeffnung durch die darüberliegenden Pfoſten mehr und mehr verengt wird. Eigenthümlich iſt ferner die Wand zwiſchen Pronaos und Naos hergeſtellt, welche den im Pronaos (dem ſogenannten Weiberſtande) befindlichen Andächtigen thunlichſt freien Durchblick auf die Ikonoſtaſis *I* gewährt (Fig. 2).

Infolge des der großen Seelenzahl entſprechenden in Durchführung begriffenen Neubaues könnte die Holzkirche, deren Bauzuſtand mit Ausnahme der Dacheindeckung ein ſehr guter iſt, einer ärmeren Gemeinde geſchenkt und auf dieſe Weiſe erhalten werden. Um dieſes Geſchenk bewirbt ſich ſowohl die Gemeinde Slobodzia Oprifcheny als auch die Gemeinde Gerboutz; eine Entſcheidung iſt hierüber bis nun noch nicht getroffen.

Die Ikonoſtaſis iſt im allgemeinen einfach gehalten; blos die Königsthüre, eine Anzahl Säulen und wenige Rahmenprofile ſind geſchnitzt, und zwar roh, vorwiegend das Trauben-Ornament, im übrigen barocke Formen zeigend von geringem Kunſtwerthe, doch, gleich den ebenfalls wenig Kunſtwerth beſitzenden Bildern, recht gut erhalten. Mehrere Bilder zeigen das Datum, und zwar 1797 Mai 27., 1797 März 27., dann 1796; der Name des Malers wurde nicht gefunden. Die Ikonoſtaſis, dann einige ſonſtige kunſthiſtoriſch werthloſe Gegenſtände, und zwar zwei große Holzleuchter, ein Tetrapod, ein Sängerpult, ein hölzerner Luſter, ein weicher gewöhnlicher Kaſten für Ornate und diverſe an den Wänden im Naos und Pronaos befindliche Bilder mögen ebenfalls mit der Kirche ſelbſt verſchenkt werden, darunter auch das die ganze Nordſeite der Vorhalle einnehmende Bild, das jüngſte Gericht in ſehr draſtiſcher Weiſe darſtellend. Dieſes Bild, dilletantenhaft nachgemalt ähnlichen alten Wandmalereien in einzelnen Kloſterkirchen der Bukowina, rührt vom Jaromonachen *Varnava Sindelar*, nachmaligem Kloſtervorſteher in Suczawitza her, der es an Ort und Stelle gegen Entgelt von der Gemeinde ca. 1860 malte.

Von demſelben Maler befindet ſich ein zweites etwa 1 M. hohes Bild in der Vorhalle, allerdings dilettantenhaft, doch mit größerem künſtleriſchen Gefühle hergeſtellt, die Entſchlafung Marias darſtellend. Es iſt ſignirt und mit 1859, Juli 15. datirt. Ich ließ das Bild herabnehmen, und da zeigte ſich eine neuere umfangreiche Inſchrift, welche beſagt, daſs das Bild früher das Datum 1600, Juni 15., trug, vom Maler blos reſtaurirt wurde und ehedem im Riede Bahna bei Stircea, wo einſt eine Kirche beſtanden haben ſoll, im verwahrloſten Zuſtande aufgefunden wurde. Das Bild hätte man auf

gut Glück dem Serethfluße überlaſſen, die Wellen desſelben trugen es aber nicht flußabwärts, ſondern in entgegengeſetzter Richtung bis Wolczynetz, wo man es dann für die Kirche behielt. Dieſem Bilde nun möge man ſchon aus hiſtoriſchen Gründen einen paſſenden Platz im neuen Gotteshauſe von Wolczynetz einräumen. Das gleiche möge aus Gründen der Pietät auch mit dem in der Vorhalle befindlichen, laut Inſchrift 1852 renovirten Bilde: Chriſtus am Throne, flankirt von zwölf kleinen Bildern, die Apoſtel darſtellend, ferner dem darüber befindlichen Kreuze und der Darſtellung von Maria und Johannes, ſowie mit den zwei Bildern Chriſtus und Maria, geſchehen, welche von einer alten Ikonoſtaſis ſtammen, die ſich muthmaßlich in einer vor der jetzigen Holzkirche in Wolczynetz beſtandenen Kirche befand.

Dagegen würde es ſich empfehlen, nachſtehende intereſſante entbehrlich oder unbenützbar gewordene Objecte den Sammlungen des Bukowiner Landes-Muſeums in Czernowitz zuzuweiſen, und zwar:

Ein Leinwandgürtel mit in Seide geſtickten Roſetten; ein Kelch aus Zinn; ein geſchriebenes Pſalmenbuch, von welchem Titel- und zahlreiche Blätter bereits fehlen, aber mit hübſch gezeichneten Initialien und Kopfleiſten, einfach in Leder eingebunden; eine Meſſingſchüſſel, 50 Cm. im Durchmeſſer, mit eingepreſster Darſtellung der Verkündigung Marias, umgeben von kirchenſlaviſchen, nur zum Theile noch erhaltenen Inſchriften und gepreſsten Roſetten.

Der freiſtehende Glockenthurm aus Holz iſt ziemlich einfach gehalten und ſoll mit der Kirche verſchenkt werden. Die fünf kleinen Glocken aus jüngerer Zeit haben keinen kunſthiſtoriſchen Werth und ſollen in drei größere Glocken umgeſchmolzen werden.

Die ſeit Ende des 15. bis in das 18. Jahrhundert in den Donaufürſtenthümern, insbeſonders aber in der Moldau einſchließlich der jetzigen Bukowina errichteten Kirchen orthodox-orientaliſchen Bekenntniſſes folgen in ihrer Anlage ſowohl als im Aufbaue einer beſonderen Stylart, die ſich bald zu völlig typiſchen Formen entwickelte und die wir als „moldauiſch-byzantiniſch“ bezeichnet haben. Insbeſondere ſind es die mit Klöſtern in Verbindung ſtehenden, vielfach als Begräbnisſtätten der Wojewoden und Biſchöfe errichteten Gotteshäuſer, welche alle übrigen an Größe und an Reichthum überragen, wie z. B. Neamțu in Rumänien, Dragomirna, Putna, Solka, Suczawitza und Suczawa in der Bukowina, ferner ſelbſtändige Begräbniskirchen von Bojaren, wie z. B. Arbora. Die größte Zahl findet ſich in der obern Moldau und der ſüdlichen Bukowina, während im Norden unſeres Kronlandes und in Oſtgalizien maſſiv errichtete Kirchen aus der citirten Zeit nur noch vereinzelt zu finden ſind. Faſt als iſolirt von jener Gruppe iſt die griechiſch-orthodoxe Pfarrkirche in *Toporoutz*, 15 Km. nordöſtlich von Czernowitz, zu bezeichnen. Als Pfarrkirche für die zahlreichen Einwohner des genannten Dorfes iſt ſelbe weitaus zu klein.

In den Kirchenacten befindet ſich ein altes in rumäniſcher Sprache und mit cyrilliſchen Lettern geſchriebenes Document, welches nach der mir durch den Pfarrer Herrn *Dyoniſius Mitrofanowicz* freudlichſt zur Verfügung geſtellten Ueberſetzung folgendermaßen lautet:

„Anmerkung über den Bau der Kirche des Dorfes Toporoutz und Patronat. Der Patron dieſer Kirche iſt Miron Barnowski Mowila, Wojewod. Sie wurde im Jahre 1560 erbaut und feiert das Kirchweihfeſt des heil. Propheten Ilie. Die Kirche, aus Stein hergeſtellt und gewölbt, hat keine Thürme; bedeckt iſt ſie mit Schindeln; oberhalb befinden ſich drei Kreuze von

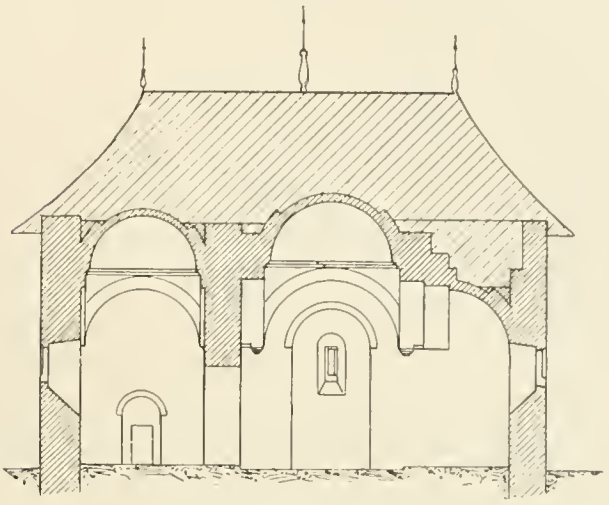


Fig. 3.

Eiſen; ſie iſt 9 Klftr. lang, $3\frac{1}{2}$ Klftr. breit, 7 Klftr. hoch. Im Innern der Kirche ſind drei Abtheilungen. In der erſten ſteht der Altartiſch von Holz, links der Zertwennik, gehauen in Stein, rechts das Rauchfaſs. Auch iſt ein Bild „hornoji sidaleschcze“ angebracht. In der zweiten befindet ſich die Ikonoſtaſis in Ordnung; auch zwei Kirchenfahnen und ein großes Proceſſions-Kreuz ſind hier aufbewahrt. In der dritten iſt der „Pridwor“ und befinden ſich hier einige alte Bilder. Neben der Kirche ſteht der Glockenthurm aus Eichen, gedeckt

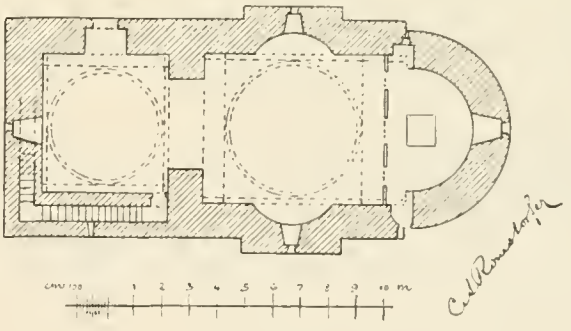


Fig. 4.

mit Schindeln, und mit einem Kreuze aus Eiſen. Auch ſind zwei Glocken, die eine im Gewichte $23\frac{1}{2}$ Oka und die zweite $13\frac{1}{2}$ Oka. Die erſte hat gekauft Stephan Bojko aus dem Dorfe, die zweite iſt vom Kloſter des Barnowski geliefert worden. Um die Kirche herum befindet ſich der Friedhof mit guter Umfriedung von Brettern, 30 Klftr. in der Länge, 18. Klftr. in der Breite.“

Im Schematismus der Bukowinaer griechiſch-orthodoxen Archiepiscopal-Diöceſe iſt die Bemerkung zu

finden, dafs der Furſt der Moldau Myron Mowila Barnova (Barnowski) von 1626 bis 1630 regierte und im Juni 1633 in türkiſcher Gefangenſchaft zu Conſtantinopel enthauptet wurde. Es wird deshalb bezweifelt, dafs die Kirche bereits 1560 errichtet wurde, und die Vermuthung ausgedrückt, dafs die richtige Zahl vielleicht 1660 wäre. Es heißt ferner, dafs im Teſtamente dieſes Fürſten (Punkt 9) folgende Stelle enthalten iſt: „Biserica de la Toporauți, unde zac oasele părintelui meu — Dumnedeu săl pomenească — să aibă (esecutorii testamentului) a o găti de ispravă“ — zu deutſch: „Die Kirche von Toporoutz, wo die Gebeine meines Vaters ruhen — Gott möge ſich ſeiner erinnern — ſollen fertigſtellen die Vollſtrecker des Teſtamentes“. Die Kirche, wenigſtens ein Theil derſelben mit dem Grabe des Vaters des Wojewoden, beſtand deshalb ſicher bereits zu Beginn des 17. Jahrhunderts und iſt es nicht unwahrſcheinlich, dafs ſie thatſächlich ſchon im Jahre 1560 als Begräbniskiche der Familie errichtet worden war. Wie bei vielen anderen Kirchen mag vielleicht auch hier die Vorhalle erſt ſpäter zugebaut und auf dieſe Weiſe die Kirche vollendet worden ſein, was ſich ohne bedeutende Beſchädigungen am Mörtelverputz im Momente nicht conſtatiren läſst. Noch ſei bemerkt, dafs Myron Mowila Barnowski auch die feſtungsartige Ringmauer der im Jahre 1602 errichteten Kloſterkirche in Dragomirna aufführen ließ; er ſtiftete ferner Kloſter und Kirche Maria Himmelfahrt in Jassy, Hangu auf dem Berge und das Kloſter Barnowski in Jaffy, das Euſtrat Dabisha vollendete.

Was nun die Anlage und den Bauzuſtand der Kirche betrifft, ſo iſt hierüber zu berichten, dafs die oben angegebenen Längen- und Höhenmaße der Wahrheit ziemlich genau entſprechen; nur die Breite mit $3^1/_2$ Klftr. iſt etwas zu gering angeſetzt (Fig. 3).

Dem mit einer auf vorkragenden Bögen ruhenden Kuppel bedeckten Naos fügt ſich die Haupt-Apſide mit dem Altare an, während die Seiten-Apſiden blos durch ſegmentförmige Mauernifchen angedeutet erſcheinen. Der Pronaos iſt ganz ähnlich eingewölbt, doch iſt die Kuppel niedriger und ſteht mit dem Naos durch eine große Bogenöffnung in Verbindung. Dieſe Oeffnung wurde ungefähr im Jahre 1870 an Stelle einer daſelbſt beſtandenen kleinen Thüre, von welcher Reſte der Steingewände noch vor der Kirche liegen, ausgebrochen. Originell iſt die in der Mauerdecke aufgeſparte vom Pronaos aus zugängliche Dachbodenſtiege aus Stein (Fig. 4). Die Eingangsthüre, mit gothiſchem Stabwerk-Steingewände, iſt klein, ebenſo ſind die wenigen Fenſter ſehr klein, blos ca. 35 Cm. breit; eine zweite kleine Thüre wurde aus Sicherheitsgründen vom Altarraume direct ins Freie führend, ausgebrochen. Das Innere ziert eine nun wohl faſt gänzlich verrauchte Malerei. Dieſelbe, aus einzelnen bandartigen Ornamenten, dann kleinen in den Pendentifs angebrachten Medaillons mit den vier Evangeliſten und einer rohen Marmorirung beſtehend, iſt wohl nicht urſprünglich und von geringem Werthe. Die Ikonoſtaſis hat geringen Kunſtwerth und ſtammt aus ca. 1880. Der Fußboden beſteht aus Bruchſteinen und iſt bereits ſehr defect. Im Naos befindet ſich ein primitiver hölzerner emporartiger Einbau, welcher vor einigen Jahren errichtet wurde, zum Zwecke der Raumgewinnung für die Schuljugend. Steinmetzzeichen wurden bis jetzt nicht aufgefunden.

Der geſondert ſtehende gemauerte Glockenthurm iſt aus jüngerer Zeit und befindet ſich in gutem Zuſtande. Verhältnismäßig gut erhalten iſt auch die gemauerte Einfriedung der Kirche.

Der Bauzuſtand der Kirche iſt, mit Ausnahme des Fußbodens und theilweiſe des Schindeldaches, ein ſehr guter. Auf eine Aenderung des Baues zum Zwecke der Gewinnung von Raum, kann in keiner Weiſe eingerathen werden, da ein Zubau infolge Durchbrechens der ſtarken Bruchſteinwände die Feſtigkeit der Kirche, namentlich der Wölbungen arg ſchädigen würde und deſſenungeachtet nicht viel Raum der geringen Breite wegen gewonnen würde.

Die Pfarrkirche der Stadt Teplitz.

Von Conſervator *Franz Laube*.

Ueber dem Portale, dem Haupteingange zur Kirche im Thurme zu Teplitz ſelbſt, war ein Ornamentſtein loſe eingeſetzt, ſo zwar dafs er nicht vermauert nur mit einigen Steinchen oben und zu beiden Seiten eingezwängt, aber mit der Vorderſeite nach innen, und die rückwärtige Seite überputzt nach außen zu ſtehen kam, wodurch er unbeſchädigt erhalten blieb.

Dieſer Stein hat eine Breite von 1·5 M. und eine Höhe von 0·75 M. Links zeigt er das Wappen in Relief der Familie Wchynsky (Kinsky) von Wchynitz mit den Eberzahnen, rechts das der Familie Wrczowic mit dem Halbmonde.

Ueber beiden Wappen findet ſich die Jahreszahl 1593, unter denſelben in Fracturlettern die Inſchrift:

„Radsla Wchin z Wchin“. Estera Wchin z Wrzeso“,
„Radislav Wchinitz von Wchinitz — Eſther Wchinitz von Wrczowic“

Radislav (der Aeltere) Wchinitz erbaute an Stelle des früheren hölzernen einen ſehr zierlichen und hohen ſteinernen Glockenthurm, welcher Bau am 18. Mai 1594 vollendet wurde. Er war im Jahre 1593 begonnen worden und der in Rede ſtehende Votivſtein iſt als der eigentliche Grundſtein dieſes Baues zu betrachten.

Der Thurm ſtand jedoch nicht länger als bis zum 18. Juni 1645, an welchem Tage er durch Blitz in Brand geſteckt und zerſtört wurde, um allerdings noch im ſelben Jahre, doch nur nothdürftig und viel niederer als zuvor, aufgebaut und am 7. November d. J. vollendet zu werden (*Hallwich*, Töplitz. Eine deutſch-böhmiſche Stadtgeſchichte. S. 285 u. 383).[1]

[1] John II. 268 und lautete: „Nach Eingang und Abtrennung des vorigen ſehr zierlichen und hohen Thurmes, welcher erbaut und vollendet im Jahre 1593 den 18. Mai und hernach mit Verhangniß Gottes a. o. 1645 den 18. Juni zwiſchen 7 und 8 Uhr nachmittags durch Einſchlagung des Wetters abgetrennt worden . . . . iſt dieſer neue in etwas kleineren Kirchthurm bei itzigen ſchweren Kriegszeiten zu Gott des Allmachtigen Lob, Ehr und Preis aufs ſchleunigſte als es hat ſo fein können erbaut und vollendet worden den 7. November 1645.“

Die ganze äußere Anlage der Stadtkirche, ein Rechteck im Grundriſſe, iſt ſo einfach als ſich nur denken läſst. Das Innere der Kirche iſt dreiſchiffig, das Mittel- oder Hauptſchiff deckt ein Satteldach und über die beiden niederen Seitenſchiffe findet ſich je ein Pultdach, das ſich an die höhere Mauer des Mittelſchiffes anlehnt. Der Thurm im Quadrate ſtellt ſich dem Mittelſchiffe in gleicher Breite vor und iſt ebenſo einfach, dem Baue der Kirche entſprechend (Fig 1). An der Weſtſeite desſelben iſt die Vorder-Façade und befindet ſich ein halbkreisförmiges Bogenthor (Haupt-Portal), deſſen Schlußſtein in der Mitte die Jahreszahl 1790 und unter dieſer die der Renovirung 1895 in plaſtiſchen Buchſtaben und Ziffern trägt. Je ein Pilaſter rechts und links, über dem Architrav ein einfaches Kreuz iſt die eigentliche einzige architektoniſche Zierde, außer den einfachen Bekrönungen der Seitenthüren und der Fenſtereinfaſſungen. Ueber dieſem Haupteingang und unter dem kleinen breiten Fenſter der Meſsnergehilfenkammer wurde damals der Votivſtein gefunden und blosgelegt.

Fig. 1. (Teplitz.)

Weiter nach oben wird die Façade durch das Fenſter der Meſsnerwohnung und über dieſer durch die ovale Schallöffnung der Glockenſtube unterbrochen; dieſe Anordnung wiederholt ſich auch auf der Nordſeite, auf der Südſeite aber iſt nur die Schallöffnung.

Das ganze Innere des Thurmes bildet eine Vorhalle mit weiterem und höherem Bogeneingange im Hauptſchiffe. In dieſer Vorhalle wurden ehedem die Verſtorbenen, deren Särge auf gewöhnlichen Wägen geführt waren, aus den zu Teplitz eingepfarrten Dörfern gebracht, eingeſegnet und bewegte ſich von hier aus der Zug zu dem nahen Friedhofe, jetzt Seume-Park, bis 1865, in welchem Jahre die Friedhöfe weit außerhalb der Stadt verlegt wurden. Bis 1743 war der Friedhof um die Stadtkirche.

Die kleinen Thüren ſeitwärts des Thurmes führen in die Seitenſchiffe, in deren Langſeiten je eine Thüre in der Mitte ſich befindet. Die Vorderſeite des Thurm-Quadrates beträgt 11·25 M., die der Seitenſchiffe je 8 M., ſonach die ganze Breite der Kirche 17·25 M. An dem Vorſprunge des Thurmes rechts der ſüdlichen Seite iſt der kleine Treppenthurm angebracht, deſſen Wendeltreppe oder Schneckenſtiege, hölzerne Stufen in theilweiſe ſteinerner Spindel eingelaſſen, zu den drei Emporen über das Mittel- und die beiden Seitenſchiffe, dann auf den Orgel- und Sänger-Chor über dem Mittel-

ſchiffe, weiter in die Meſsnerwohnung, noch höher in die Glockenſtube führt und oben bei der Wohnung des Thürmers oder Thurmwächters endet.

So viel über das Aeußere der Kirche, das Innere iſt demſelben vollkommen entſprechend. Der prachtvolle Hochaltar iſt ein wahres Meiſterſtück der Barocke und Holz-Sculptur, und habe ich auf meinen Reiſen in Oeſterreich, Nord- und Süd-Deutſchland u. ſ. w. nirgends einen ſolchen gefunden, der in Conception, in den Verhältniſſen und der künſtleriſchen Ausführung dieſem gleich käme. Er iſt ein würdiges Seitenſtück zu der Dreifaltigkeits-Säule und ſcheint der Schule des Meiſters *Braun* zu entſtammen.

Es ſei mir noch geſtattet, einige kurze geſchichtliche Daten über die Entſtehung der Stadtkirche zu Teplitz anzuführen, welche ich dem Buche *Hallwich's* „Eine deutſchböhmiſche Stadtgeſchichte", Teplitz 1886, entnehme.

„Teplitz war der Lieblingsaufenthalt der Herzogin Judith, Tochter des Landgrafen Ludwig III. von Thüringen, ſpäter 1158 Königin. Von ihr wurde im Jahre 1156 ein Kloſter der Benedictinerinen geſtiftet und St. Johann dem Täufer geweiht. Zugleich iſt dieſer der Schutzpatron der warmen Quellen und das Haupt Johann des Täufers, des Kloſterpatrones der Benedictinerinen zu Teplitz, das Wappenbild der von Otokar II. zur Stadt erhobenen Gemeinde. Im Jahre 1352 wurde eine nicht weit davon, innerhalb der Stadtmauer in der Vorſtadt gelegene zweite Kirche, Sanct Maria, ausdrücklich die größere (ecclesia major) genannt, erbaut.[1] Im Jahre 1421 wurde das Kloſter von huſitiſchen Schaaren, die von Dux nach Teplitz zogen, heimgeſucht, die Nonnen unter Schimpf und Hohn vertrieben und das Gebäude in Brand geſteckt,[2] ſchließlich von chriſtlichen Streitern 1526 gänzlich zerſtört.[3]

Um den Bedürfniſſen der deutſchen proteſtantiſchen Curgäſte Genüge zu thun, errichtete Wolf von Wrzesowitz an der Nordſeite des Schloßes zu Teplitz eine neue Kirche, die „Schloßkirche", deren Bau zuverläſſig 1568 vollendet, in derſelben nur vorläufig während der Sommermonate deutſcher proteſtantiſcher Gottesdienſt abgehalten wurde."

Die Bedachung oder Helme des Thurmes und des Thürmchens mit Schiefer ſtatt der früheren einfacheren zwiebelartigen mit Schindeln wurde 1879 auf 1880 durchgeführt.

Die Jahreszahl 1790 auf dem Schlußſteine des Hauptportales der Kirche rührt jedenfalls von einer Renovirung derſelben her.

[1] Hallwich, S. 35.
[2] S. 58 u. 59.
[3] S. 63

Die Curatie-Kirche zu Karres in Tyrol.

Beſprochen von *Joh. Deininger.*

(Mit 2 Textbildern.)

Am Mittelgebirge unter den Schroffen des Tſchirgant unweit dem Oberinnthaler Städtchen Imſt liegt das Dorf Karres. Infolge der ſchluchtartigen Verengung des Innbettes in dieſer Gegend ſteigt auch die Landſtraße aus der Thalſohle zur Mittelgebirgshöhe hinan und führt an dem genannten Dorfe vorüber. Unmittelbar an der Landſtraße iſt die Dorfkirche gelegen, deren ſchlanker ſpitzhelmig bekrönter Thurm weithin ſichtbar iſt, wogegen der ſchmale langgeſtreckte Kirchenbau und das Dorf nur aus nächſter Nähe erblickt werden können.

Die Kirche zu Karres ſtammt zum großen Theile aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts und iſt ein Baudenkmal, das in mehrfacher Hinſicht beſonderes Intereſſe verdient. Nicht allein dadurch, daſs bei dieſem einſchiffigen gothiſchen Kirchlein von der typiſchen Anlage tyroliſcher Kirchenbauten aus dieſer Kunſt-Periode durch ein geringes Vortreten der Kreuzſchiffarme zwiſchen Langhaus und Presbyterium abgewichen wurde, ſondern auch durch die elegante Ausbildung des im Verhältnis zum Kirchenbaue ſehr mächtigen Thurmes, deſſen Helm an vornehmer Wirkung alle ähnlichen Kirchthurmhelme des Landes übertrifft.

Urkundlich wird dieſe Kirche ſchon 1447 erwähnt, doch geweiht wurde ſie erſt anno 1493 durch den Brixener Weihbiſchof Konrad Reichard zu Ehren der Heiligen Petrus und Stephanus. Die im Curatie-Archive zu Karres befindliche Weihurkunde nennt dieſe Kirche eine „Ecclesia filialis S. Stephani in Cars plebis Ymst" und am Frohnbogen derſelben findet ſich die Inſchrift: „DIVO . STEPHANO . LEVITE . ET . PATRONO . ECCLESIAE".

Wegen des Thurmausbaues, welcher erſt im Jahre 1596 erfolgte, wobei man angeblich, ohne die zur Leiſtung eines Geldbeitrages für denſelben verpflichtete Nachbargemeinde Karöſten zu befragen, zu koſtſpielig gebaut hatte, entſtand ein „Stritt und Widerwillen" zwiſchen den Gemeinden Karres und Karöſten, welcher aber bald gütlich beigelegt wurde.

Bei einer Geſammtlänge von 28·5 M. beſitzt dieſe Kirche nur eine Schiffbreite von 9 M. (Fig. 1). Sie iſt nach Südoſten orientirt und der quadratiſch angelegte Thurm an die Südweſtſeite des Presbyteriums angebaut. Das ebenerdige Thurmgeſchoß dient als Sacriſtei und wird von einem Kreuzgewölbe überſpannt. Von dem rechtsſeitigen kurzen Kreuzarme führt eine an deſſen Stirnſeite vorgebaute ſteinerne Stiege zur Linken zum oberen Thurmgeſchoße, von wo aus ſie ihre Fortſetzung in einer Holztreppe findet und zur Rechten eine Stiege zur Kanzel. Das Portal, welchem im 18. Jahrhunderte ein auf plumpen Säulen ruhendes Vordach vorgeſetzt wurde, iſt reich profilirt und in ſeinen Einzelformen mit den Portalen der gothiſchen Pfarrkirche in Imſt ſehr verwandt. Ueber dem Portal-Spitzbogen befindet ſich ein einfaches Rundfenſter ohne Maßwerk. Strebepfeiler ſind nur an den Ecken der Stirnfront angeordnet, während ſolche an den Langſeiten und am Presbyterium durch Liſenen von dreieckigem Querſchnitte erſetzt ſind, welche das in der Fenſterſohlbankhöhe durchgeführte Kaffgeſimſe durchdringen. Gleich den

Eckſtrebepfeilern beſitzen dieſe Liſenen Giebelverdachungen mit eingefügten Dreipäßen.

Die Fenſter an den Langſeiten ſowie an den Polygonſeiten des Presbyteriums zeigen ſchöne Verhältniſſe und ſind ſchlank und ſpitzbogig ohne Maßwerk. Sämmtliche architektoniſche Gliederungen ſowie die Gebäude-Ecken und Fenſterleibungen ſind in Tuffſtein ausgeführt und dieſer ſichtbar gelaſſen, während das aus unregelmäßigen Kalkſteinen aufgeführte Mauerwerk der Kirche und des Thurmes größtentheils verputzt iſt.

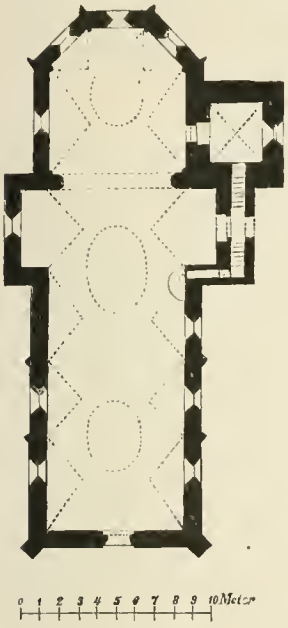


Fig. 1. (Karres)

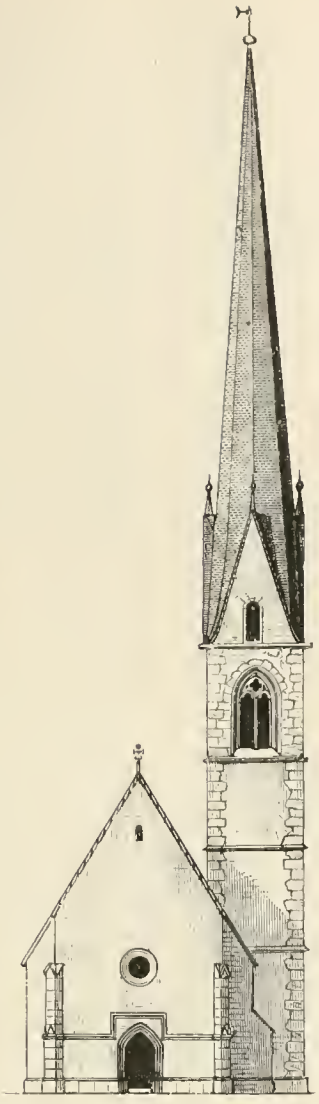


Fig. 2.

Durch ungebrochene Verlängerungen der Dachflächen des ſteilen mit Schindeln gedeckten Langhauſes werden auch die kurzen Kreuzſchiffarme überdacht. Unter dem Dachſaume der Langſeiten ſchließt ſich unmittelbar an das ſteinerne den oberen Mauerabſchluß bildende Hohlkehlengeſimſe ein ca. 1·5 M. breiter Maßwerkfries, der auf dem Wandverputze grau in Sgraffito-Technik ausgeführt iſt. Auch dieſer Fries bildet eine Reminiscenz zu den reichen ſgraffitirten Maßwerkfrieſen an der Pfarrkirche zu Imſt und iſt wie dieſe wohl erhalten geblieben.

Im oberen Winkel des Kirchengiebels findet ſich die Jahrzahl 1756. Zu dieſer Zeit wurde ſelbe Kirche im Innern ihres gothiſchen Stylcharakters entkleidet und das Gewölbe derſelben nach Entfernung des Rippenwerkes verändert. Seine Flächen ſind nun mit Stuck-Ornamenten und Fresco-Gemälden decorirt.

Im Presbyterium ſind die runden Wanddienſte bis zum Gewölbeanlaufe unverändert erhalten geblieben, wogegen jene des Langhauſes durch Pilaſter erſetzt wurden, unter welchen ſich noch Spuren von Sockeln der ehemaligen Wanddienſte erkennen laſſen.

Die Fresken in den am Gewölbeſcheitel hergeſtellten drei ovalen Feldern beſitzen einigen künſtleriſchen Werth und zeigen eine techniſch vollendete Ausführung. Das Gemälde am Presbyteriumsgewölbe ſtellt St. Stephan dar mit der Pflege von Kranken und Armen beſchäftigt, darüber: den Heiligen vor Maria mit dem Jeſukinde knieend. Das zweite Deckengemälde verſinnlicht die Darbietung des Jeſukindes im Tempel, darüber Gott Vater und der heil. Geiſt; das dritte Gemälde: Chriſtus als Knabe im Tempel lehrend, darüber die heil. Dreifaltigkeit.

Der Thurm (Fig. 2), deſſen Glockenhaus unter den ſteilen Helmgiebeln ſich an den vier Seiten mit großen maßwerkgezierten Schallfenſtern öffnet, enthält drei Glocken, die ſich ſchon in dem früheren, muthmaßlich kleineren Thurme, befunden haben dürften. Die größte dieſer Glocken zeigt die Inſchrift: „mich gos Hans Reiter 1519“.

Hinſichtlich der Inneneinrichtung dieſer Kirche iſt noch zu bemerken, daſs im Jahre 1843 der gegenwärtige Hochaltar und die Kanzel im gothiſirenden Style durch den renommirten Tyroler Bildſchnitzer *Franz Renn* (geb. 1784, geſt. 1875) hergeſtellt wurden.

Die Kirche St. Cosmas und Damian in Kärnten.

Beſprochen und illuſtrirt von *Paul Grueber*.

(Mit 1 Tafel und 1 Text-Illuſtration.)

IN einem kleinen Seitengraben des Gurk-Thales, in der Nähe der Eiſenbahnſtation Treibach, iſt die zu St. Stephan am Krapfelde gehörige Filialkirche St. Cosmas gelegen. Dieſelbe bildet ein recht intereſſantes Kirchenobject, welches ſeiner urſprünglichen Anlage nach vielleicht bis in die romaniſche Bauperiode zurückgreift. Urkundliche Daten über dieſes Kirchlein konnten jedoch bis jetzt nicht aufgefunden werden.

Der Grundriſsanlage (ſ. die beigegebene Tafel) nach wurde der Bau in drei weſentlichen Abſchnitten zur Herſtellung gebracht; der älteſte Theil iſt der Thurm (Fig. 1) mit dem ſeitlich anſchließenden Chorraum. Daran gliedert ſich das Schiff mit dem Muſikchore, welches an der Außenwand, über dem Portale, die jetzt allerdings ſchon ſchwer leſerliche Jahreszahl 1551 trägt. Aus neuerer Zeit ſtammt der Sacriſtei-Zubau, an welchem ober dem weſtlichen Fenſter die

Jahreszahl 1735 zu lefen ift, fowie das Opferhäuschen neben dem Haupt-Portale und das Oratorium neben dem Thurme.

Das mit einem horizontal durchlaufenden fchwach ausladenden Gefimfe abgefchloffene Thurmmauerwerk ift mit einem einfachen Zeltdache gedeckt, welches noch in feiner urfprünglichen Form erhalten fein dürfte. Ebenfo find die an der Nord- und Weftfeite vorhan-

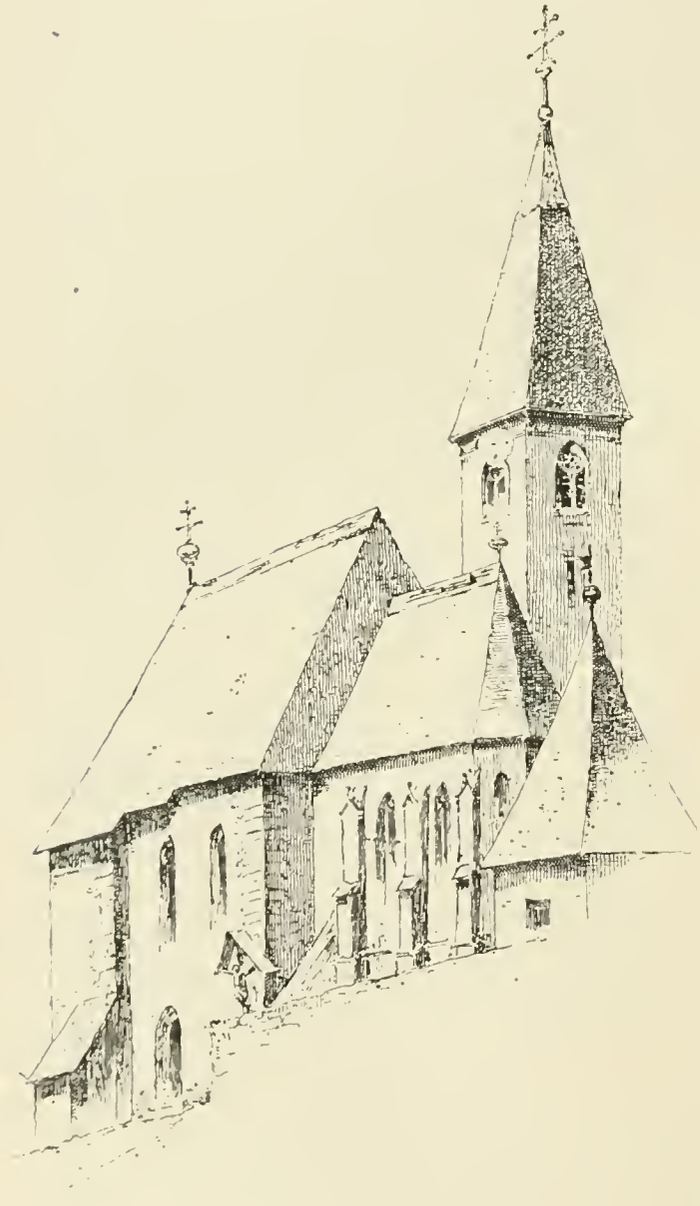


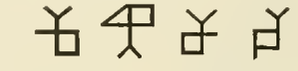
Fig. 1. (St. Cosmas und Damian.)

denen gekuppelten gothifchen Thurmfenfter auf die erfte Anlage zurückzuführen, während die Fenfteröffnungen der Süd- und Oftfeite fpäter eine Modification erlitten haben, und, einem fpäteren Gefchmacke folgend, mit Mittelpfoften und Radmaßwerk verfehen worden find. Der Chorraum fammt Schluß aus dem Achtecke ift mit einem Gewölbe überfpannt, deffen Rippennetz in den Anläufen auf Dreiviertel-Dienften ruht. Die Dienfte felbft laufen auf zwei Drittel des geraden Mauerwerkes aus und fchließen mit Confolen ab. Drei diefer Confolen find mit tragenden Figuren: dem Kopf des Erlöfers und dem Oflerlamm geziert. In den Schlußfteinen des Chorgewölbes find ein leerer Wappenfchild, der Kopf des Erlöfers und das Oflerlamm angebracht.

Der gewölbte Schiffraum, welcher mit einem complicirten gegliederten Rippennetze verfehen ift, wird durch die feltene Anordnung der zum Mittelchore führenden Stiegen befonders bemerkenswerth.

Um das Schiff in gleicher Breite durchführen zu können, wurde das Hauptmauerwerk in dem Abfchnitte des Chores beiderfeits auf die Stiegenbreite hinausgefchoben, wodurch fich die etwas abnormale Grundrifsform ergeben hat.

An der Außenfeite der Kirche finden fich an den Quadern des Thurmmauerwerkes und an den Strebepfeilern, und zwar an den in der Grundrifsabbildung bezeichneten Stellen nachfolgende Steinmetzzeichen:



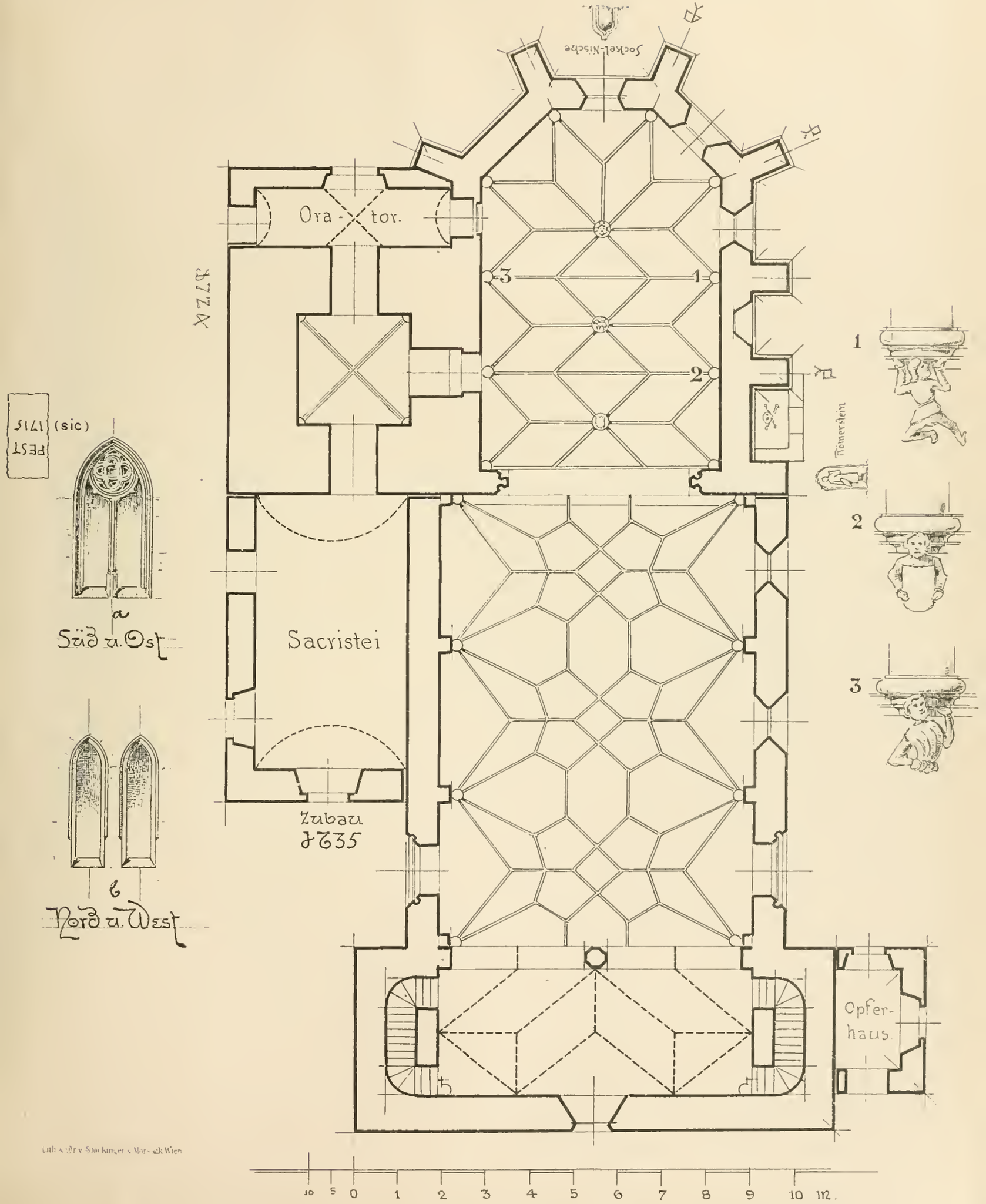
Ferner ift im Sockel am Chorabfchluße eine kleine Nifche mit gothifcher Umrahmung dicht am Boden angebracht, und endlich befindet fich, ebenfalls dicht am Boden, an der Ecke des füdlichen Schiffsvorfprunges ein Römerftein eingemauert. Um die Kirche herum ift, wie dies zumeift üblich, der Friedhof fituirt, wofelbft eine ziemlich große Capelle von quadratifchem Grundriffe mit hohem Zeltdache auffällt, die Zwecken befonderer Aufopferung dienen foll.

Im Friedhofsterrain liegt neben dem Thurme eine Steinplatte mit der Auffchrift: „PEST 1715“, an welche fich nachfolgende Sage knüpft:

Als zu diefer Zeit in dortiger Gegend die Peft herrfchte, hing das Volk an dem Glauben, dafs, wenn diefer gefürchteten Seuche rafch freiwillig ein Opfer gebracht würde, diefelbe eine folche Gegend verfchone. Um ein derartiges Opfer in voller Form darbringen zu können, fei im Kreife der Berufenen der Befchluß gefafst worden ein Grab zu öffnen und in dasfelbe jene Perfon lebendig einzufcharren, welche beim nächften Gottesdienfte die Kirche vor Beendigung der heiligen Handlungen verläfst. An dem auserfehenen verhängnisvollen Tage befand fich unter den Andächtigen auch ein Mädchen, welches zu Hauf eine fchwerkranke Mutter hatte. In kindlicher Liebe um das Wohl der Mutter beforgt und geängftigt von dem Gedanken, diefelbe könne ihrer Hilfe bedürfen, verließ das Kind die Kirche ehe die Meffe zu Ende war. Von den fanatifirten in das Vorhaben eingeweihten Perfonen ergriffen, wurde das Mädchen erbarmungslos in die Grube geftürzt und begraben. So wurde die Peft jener Gegend ferne gehalten!

Wollen wir lieber diefer grauenvollen, aber immerhin möglichen Gefchichte keinen Glauben beimeffen und annehmen, dafs der Peftftein das Auftreten der Seuche in diefer Gegend bekundet, was umfo wahrfcheinlicher ift, als aus dem Memorabilien-Buche des nicht allzu entfernt liegenden Guttaring zu entnehmen ift: „1715 Peft in Guttaring. 399 Perfonen geftorben“.

Ueber die dem Peftgrabe gegenüber im Thurmgemäuer eingemeißelte Jahreszahl 1724 weiß der Volksmund nichts zu erzählen.


Sockel-Nische
Ora - tor.
3
1
2
Römerstein
Sacristei
Zubau
1635
Opfer-haus
1
2
3
PEST 1713 (sic)
a
Süd u. Ost
b
Nord u. West
10 5 0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 m.

Notizen.

129. Unweit *Tremles* bei *Neuhaus* in *Böhmen* ſteht, wie Correſpondent Profeſſor *G. Naum* in Neuhaus berichtet, in der Mitte des Ortsfriedhofes eine kleine nur 10·25 M. lange dem heil. Andreas geweihte Kirche, deren romaniſche (5·8 M. breite und 5·35 M. tiefe) Apſide das älteſte Baudenkmal jener Gegend iſt. Vermuthlich im 17. Jahrhundert fand eine Reſtaurirung derſelben ſtatt, zu welcher Zeit die letztere ein fünfkuppeliges Gewölbe und drei Strebepfeiler erhielt. Die Fenſter wurden moderniſirt. Damals zierte man den Raum mit Wandmalerei aus; darunter fanden ſich auch die Wappen der Lucia Ottilie von Neuhaus 1604, des Wilhelm Slavata und der Polixena von Pernſtein, die ſich oft in Neuhaus aufhielt und 1587 mit Wilhelm von Roſenberg und 1592 mit Zdenko von Lobkowitz[1] verheiratet war.

Die Glocke in derſelben hat folgende Aufſchrift: Maria & Hans Neubauer hat mich gegoſſen Verbum Domini manet in aetternum. 1581. — Durchmeſſer 4 Dcm.

Zu dem Friedhofe führt ein kurzer Fahrweg über eine Wieſe, woſelbſt man im vorigen Herbſte einen zum Theil ſchon zerſchlagenen Topf fand; derſelbe enthielt eine ſehr beträchtliche Anzahl von Silbermünzen, die aber ſofort, wie leider üblich, nach allen Richtungen verſchleppt wurden und verſchwanden. Nur mit Mühe war es möglich, eine halbwegs maßgebende Anzahl von Münzen von den circa 400 Stücken zu retten, die der Topf enthalten haben mag. Letzterer war aus gelblichem Thon auf der Scheibe angefertigt und hatte am Boden einen Durchmeſſer von 0·114 M. Die Münzen repräſentirten circa 34 Typen von Denaren, wahrſcheinlich von den Markgrafen von Mähren und von Wladislaw IV. (geſtorben 12. Auguſt 1222) herrührend.

130. Der nieder-öſterreichiſche Landtag hat eine Subvention von 300 fl. für die Reſtaurirung der gothiſchen Wegſäule außerhalb Hainburg gegen *Theben-Wolfsthal* zu bewilligt. Die Central-Commiſſion hat davon gewiſs mit lebhafter Befriedigung Kenntnis genommen, doch iſt dieſe Säule unter den Denkmälern in und um Hainburg, die reſtaurirungsbedürftig ſind, von geringſter Bedeutung und am wenigſten ſchadhaft, beſitzt auch dem künſtlichen Charakter nach nur wenig Bedeutung. Obige 300 fl. repräſentiren ein Drittel der zu bedeckenden Koſten und kommen erſt zur Flüßigmachung, wenn auch die reſtlichen zwei Drittel geſichert ſind. Auffallend iſt, daſs man die reſtaurirungsbedürftige Lichtſäule als kein öffentliches Denkmal bezeichnete, weil ſie im Hofe des Schulgebäudes ſteht, an deſſen Stelle die alte Pfarrkirche ſtand und wo auch der ganz ignorirte Karner noch ſteht. Die Säule wurde eben nicht im Hofe errichtet, ſondern ſo wie der Karner neben der Kirche und kam in neueſter Zeit durch den Umbau, reſpective Neubau des Schulgebäudes in dieſe Situation. Die beliebte Auffaſſung, daſs dieſe beiden Denkmäler keine öffentlichen ſeien, iſt eine irrthümliche; denn abgeſehen von der rein kirchlichen Beſtimmung beider Objecte, ſtehen ſie ja nicht in einem Privathauſe, ſondern im Schulhauſe, einem gewiſs öffentlichen Gebäude. Es iſt recht zu bedauern, daſs ſich für dieſe beiden und wichtigeren Denkmale nicht ein Fürſprecher gefunden hat, deſſen Worte der Landtag gewiſs auch gewürdigt hätte.

131. Die Kenntnis von der Exiſtenz der Gegend *Bukovica* (Dalmatien) dürfte wenig verbreitet ſein, denn es beſitzt keine Straße und liegt abſeits; doch auch jener, der es kennt, wie der Geiſtliche, beſchäftigt ſich nicht mit Archäologie, denn es bleibt ihm keine Zeit übrig, da er dort gleich einem Miſſionär weilt.

Das Dorf *Medvigje*, welches über 1500 Seelen zählt, befindet ſich inmitten der karſtigen und gebirgigen Bukovica. Oeſtlich von der orientaliſch-chriſtlichen Kirche erhebt ſich ein ziemlich umfangreicher Hügel, welcher im Volksmunde „Gradina“ heißt und der Tradition wie der Unterſuchung nach eine große und wichtige Befeſtigung war. Im Weſten der „Gradina“ befindet ſich heutigen Tages noch die Spur eines Feſtungsthores. In dieſer Ruine gibt es genügend Inſchriſten. Gelegentlich meiner Durchreiſe durch Bukovica machte mich ein Bauer aufmerkſam, daſs ſich auf der Spitze der „Gradina“ ein römiſcher Stein mit einer Inſchrift befindet.[1]

Vor einigen Monaten hat ein Bauer in der Gradina gegraben und iſt dabei auf alte Ruinen und auf unter der Erde ſteckende Reſte von Häuſern geſtoßen, welche ausſehen, wie wenn ſie geſtern gebaut worden wären; der Mörtel iſt ſo hart wie Stein, wenn man mit der Hacke darauf ſchlägt. Auch gibt es da genug Moſaik und Arabesken. Ein 70 Cm. breiter und mehr als 1 M. langer Stein wurde in Gradina gefunden und beim Baue der orientaliſch-chriſtlichen Kirche zum Altar gebraucht. Auf dieſem Steine befand ſich eine Inſchrift, allein die Buchſtaben waren verwiſcht, ſo daſs man ſie nicht entziffern konnte. Außer Inſchriſten findet man auch Münzen des römiſchen Kaiſers Nerva, ſo daſs der Ort mindeſtens 1800 Jahre alt iſt. Südlich von „Gradina“ findet man die dem heil. Ivan Ušik, genannt Kapelac,[2] geweihte Kirche, nach der Tradition die älteſte in Gradina; in derſelben befindet ſich auf dem Altar eine Pala, die von Werth ſein dürfte. In der Nähe dieſer Kirche erhebt ſich ein kleiner Hügel mit wunderbarer Ausſicht, wo die Fratres wohnten und noch jetzt kann man die Ruinen der alten Kloſtergebäude bemerken.

Grabungen könnten durch dieſe zweifelloſen Ergebniſſe Aufklärung geben, welcher Art die damalige Bevölkerung war. *N.*

[1] Dieſes Wappen ziert den zwölfſeitigen Waſſerbehalter der Fabrik in Rozkoš, den Adam II. durch den Neuhauſer Steinmetz Chriſtoph Cazolar anfertigen ließ.

[1] Die Inſchrift iſt bereits 1857 von *Ljubić* im Bull. dell'Istituto di corrispondenze Archeol. p. 48 und im Corp. Inscript. lat. III. 1 ex 2847, vgl. Suppl. Nr. 9928 mitgetheilt. Sie iſt von einem Sextus Thorius Capito dem Andenken ſeines Vaters Dento gewidmet und gilt zugleich der Erinnerung an den Widmenden und an die Angehorigen desſelben.

[2] Unter den 38 verſchiedenen heil. Johann, die der nieder-öſterreichiſche Amtskalender in ſeinem Taufnamenverzeichnis aufzählt, befindet ſich keiner, deſſen Name mit demjenigen des in der Correſpondenz angeführten heil. Ivan eine Aehnlichkeit haben würde. Als Ivan oder Ivo kommt er dort auch nicht vor. Ich habe daher den Namen unverandert, wie im Original gelaſſen. Fehlt auch im Annex ecclesiasticus Graco-slavicus. A. A. S. Bolland. Oct. Tom. XI. Wenn es nicht S. Joa. de Urtica (presb. conf. † 1143) ſein ſollte, der zu Compostella verehrt wird (Groteſund, II 2. p. 121). 2 Juni.

132. Die Adaptirungsarbeiten in den Räumlichkeiten des ehemaligen berühmten Ciſtercienſerkloſters *Sittich*, das ſo wie die dazu gehörige Kirche von dieſem Orden wieder übernommen worden, gehen raſch vorwärts. Zuletzt war das Refectorium in Arbeit genommen worden, das ſehr reſtaurirungsbedürftig war, da es ſeit der Kloſteraufhebung als Holzlage verwendet wurde. In einem kleinen Raume, der ehemals als Weinkeller diente und nun wieder als ſolcher dienen ſoll, findet ſich an allen vier Wänden ſo wie auch am Gewölbe eine ſehr originelle Bemalung mit Weinreben und anderen Schlingpflanzen, die erhalten bleiben ſoll. Die Kirche beſitzt auch viele Grabdenkmale, ſo wie ſie auch beim Eingange mit ſchönen Stuccos geziert iſt, das jüngſte Gericht darſtellend.

133. Dem Präſidium der k. k. Central-Commiſſion für Kunſt- und hiſtoriſche Denkmale wurde von offi-

der Ruine *Kunětic* durch die Abnahme von dort gebrochenen Schotter und Steinen, was auf das wärmſte begrüßt wurde. Die Schotterbrüche nähern ſich bereits ſo ſehr dem Hauptgebäude, daſs deſſen Beſtand fraglich wird; in den Burghof ſind ſie bereits eingedrungen.

135. Conſervator *Jeblinger* machte die Central-Commiſſion auf einen eigenthümlich geformten Koffer aufmerkſam, welcher im nördlichen Thurme der *St. Bartholomäus-Collegiat-Kirche* in *Friesach* im unterſten fenſterloſen Geſchoße gefunden wurde. Der Conſervator bezeichnet denſelben als ganz ähnlich mit jenen, die er auf der Wartburg ſah und welche als Reiſetruhen der heil. Eliſabeth gezeigt werden. Die Frieſacher Truhe iſt, wie die beigegebenen Abbildungen zeigen, aus einem Baumſtamme durch den Zimmermann angefertigt und iſt im Innern durch Querbretter in ein

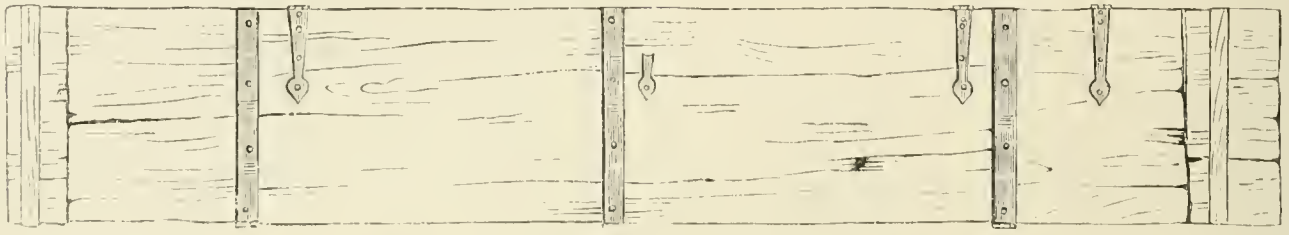


Fig. 1.

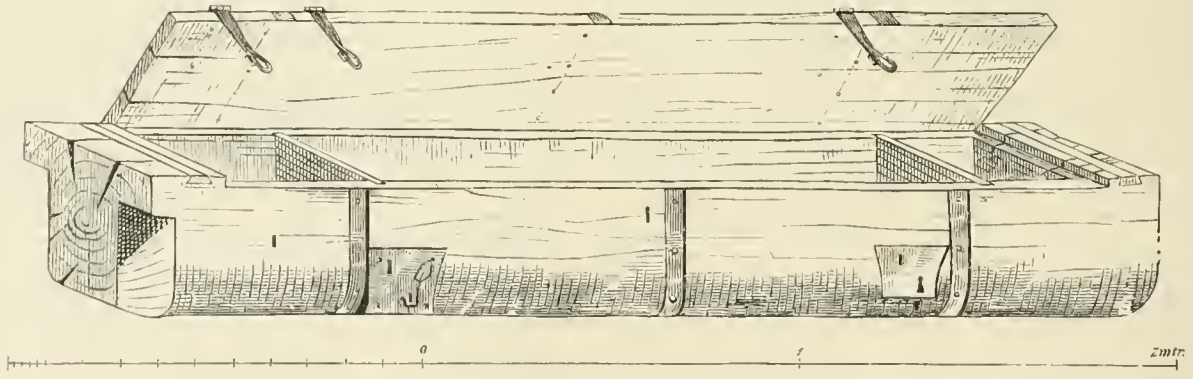


Fig. 2.

cieller Seite zur Kenntnis gebracht, daſs die an die Nonnberger Nonnen aus Salzburg (O. S. B.) übergehende *Stiftskirche* in *Gurk* als Pfarrkirche verbleibt und daſs die übrigen Anregungen der Central-Commiſſion in Rückſicht genommen wurden; demnach die Zurückrückung des Nonnenfriedhofes, die Freilegung der drei Apſiden (welche einer behördlichen Beſichtigung ſtets zugänglich bleiben), ſofort eintreten wird; auch ſoll am Dome nichts ohne Bewilligung der k. k. Central-Commiſſion geändert werden.

134. Conſervator *Dvořak* in *Pardubic* hat an die Central-Commiſſion einen ſehr beachtenswerthen Bericht über das Wirken der dortigen archäologiſchen Commiſſion des Muſeumvereines vorgelegt, worin derſelbe nicht nur der vandaliſchen ſinnloſen Beſeitigung aller charakteriſtiſchen alten Baudenkmale dieſer alten Stadt entgegenarbeitet, ſondern auch dahin wirkt, daſs durch die Stadtgemeinde nicht weiterer Einfluß genommen wird auf die unverantwortliche Zerſtörung

längeres mittleres und zwei kürzere Fächer, je eines an den Enden des Innern, getheilt. Den Deckel bildet ein Pfoſten, vom Zimmermann mit der Breithacke behandelt. Die ſchmiedeiſernen Beſchläge ſind ganz einfach mit Klobenverſchluß eingerichtet. Ein Schloßſchild hat mittelalterliche Motive und ein Schlüſſelloch für einen Bohrſchlüſſel. Beide Schließen ſind ſeitlich eingelaſſen. Zwei der Kloben greifen in das Schloß ein, ein dritter nur in das Holz, ein vierter iſt gebrochen. Es iſt kein Zweifel, daſs wir es hier mit einem dem Mittelalter angehörigen Koffer zu thun haben, in welchem Paramente und Geräthe aufbewahrt wurden. Ob er je zur Reiſe verwendet wurde, iſt wohl ſehr fraglich. Dort, wo man den Koffer gefunden hat, könnte nach der Meinung des Profeſſors Dr. *Wilhelm Neumann* die geheime Sacriſtei geweſen ſein, wie ſich eine ſolche in Magdeburg noch befindet. Der Frieſacher Kirchenbau fällt mit ſächſiſchen Bauten zuſammen. Immerhin iſt das Object ſehr intereſſant und ſorgfältigen Erhaltens werth, die oben mitgetheilte Deutung ſehr wahrſcheinlich.

136. Conservator Director *V. Berger* berichtete jüngst an die Central-Commission über die Fortschritte in der Restaurirung der alten Burg *Mauterndorf* im *Lungau*. Der Bergfrit wurde in Bearbeitung genommen, doch wurde jede Veränderung vermieden und nur an den alten theilweise schadhaften Bestand die heilende Hand gelegt. Jetzt kommen die Ergänzungen des inneren Ausbaues daran und sollen einige Räume des Palas bewohnbar werden.

137. Es ist doch eigenthümlich, dass sich in Nieder-Oesterreich eine Kirche befindet, die theilweise noch hochwerthvolle Architekturtheile des romanischen Styles aufweist, ohne dass die wissenschaftliche Welt sich mit diesem Objecte besonders beschäftigt hätte. Wir erinnern an die heutige Pfarrkirche zu *Klein-Mariazell*, die früher die Kirche des dort bestandenen Benedictiner-Klosters gleichen Namens war. Besagtes Kloster entstand zur Zeit des heil. Leopold, und unzweifelhaft reicht die heutige Kirche in diese Zeit (ca. 1140) zurück. Freilich wohl haben die ungarischen Schaaren unter König Bela um 1250 und 1251, dann später die Türkeneinfalle, dann wiederholter Brand, die Zeiten der Gothik und noch vielmehr jene der Spät-Barocke an der Umgestaltung der Kirche viel geleistet, so dass man heute bei flüchtiger Betrachtung sie für eine einheitliche und imposante Schöpfung aus dem Ende des 17. Jahrhunderts hält, als nämlich Abt Roman Wollrab (1681—1699) im Jahre 1683 sie im Geschmacke besagter Zeit umgestalten ließ; allein den ursprünglichen Charakter konnte man nicht ganz verwischen. Sehr wahrscheinlich stehen noch die ursprünglichen Schiffspfeiler und sind nur von modernen Beigaben überdeckt, aber die beiden Portale sind in ihrer Ursprünglichkeit erhalten geblieben.

Die Kirche zeigt noch ganz die Verhältnisse eines romanischen Baues, im Grundrisse wie auch in der Gewölbe-Construction der drei Schiffe und des breiten Querschiffes. Höchst beachtenswerth sind die beiden Portale, davon das an der linken Seite des Seitenschiffes in seiner romanischen Durchführung ganz unverändert geblieben ist, während das Haupt-Portal in der Façade entsprechend dem Mittelschiffe einige nebensächliche Aenderungen in gothischer Zeit erdulden mußte. Die k. k. Central-Commission bemüht sich, der sehr restaurirungsbedürftigen Kirche eine Unterstützung zu verschaffen, um sie halbwegs wenigstens in ihrer ursprünglichen Schönheit herzustellen und einzelnes ihrer Ausstattung wieder in würdigen Stand zu bringen, zum Beispiel die prachtvolle Orgel etc.

138. *(Aus Friesach.)*

Die Wiederherstellungsarbeiten am alten abgebrannten Bartholomäus-Dome zu Friesach haben seit ihrem Beginne die Central-Commission stark in Anspruch genommen, die nicht so glatt gingen, wie es im Wunsche der Central-Commission angestrebt wurde. In neuester Zeit eingelangte Berichte lassen entnehmen, dass nun die schon begonnenen Arbeiten an den bereits genehmigten Thürmen und den Emporen-Triforien, dann an den Fenstern und an der Innenmalung weitergeführt wurden. Fertiggestellt wurden die Bedachung, die Thurmabschlüße mit den beiden obersten Stockwerken sammt Fensterreihen auch nach außen, die Eckpfeiler an den Thürmen, die Abklopfung der Innen-Architektur, der Kirchenwände und Gewölbe, dann die Herstellung der Fenster des Chores.

Die Kirche wurde neugepflastert, einzelne Grabsteine wurden in den Boden des nördlichen Seitenschiffes eingelassen, andere sollen an den Innenwänden aufgestellt werden. Lobenswerth ist die gelungene Restauration der 52 Kirchenstühle, schön geschnitzte und eingelegte Barockarbeit.

Die Wiederherstellung des horizontalen Gesimses als Abschluß der West-Façade scheint wünschenswerth; die romanischen Kirchen zu Gurk und St. Paul könnten hiefür als Muster dienen Uebrigens wäre sorgfältigst der sächsische Baucharakter der Façade zu wahren. Haben wir leider die alte Form der Sekkauer Façade vollständig verloren, so sollte doch der Charakter jener Bauformen, die durch die Berührung der Alpenländer mit der hochentwickelten sächsischen Kunst ins Land kamen, hier nicht verdeckt werden oder verschwinden. Mit Hirsauer Bauten hängen Sekkau, Gurk und Friesach nicht zusammen, wohl aber mit der sächsischen Bevölkerung des Stiftes Reichenberg, mit dem Wirken St. Godehard's, der aus Kremsmünster nach Hildesheim kam, dann mit Salzburg, dessen Erzbischof Konrad I. (1106—1147) ehemals Domherr in Hildesheim war und der, wie einst sein Vorgänger Gebhard, nach Sachsen floh, wenn ihm zu Hause der Boden zu heiß wurde (1116).

Anders mag es mit St. Paul sein, da dieses die Hirsauer Reform annahm, dort mag man nach Hirsauer Traditionen forschen. Eine Verweisung der Bartholomäus-Kirche nach Hirsau erscheint nicht zulässig. Richtig ist die Anregung des Conservators *Größer* auf eine nach dem Gurker oder St. Pauler Stifte herzustellende Fensteranordnung an der Westfront. Der projectirte Portalvorbau erscheint bei der unmittelbaren Nähe der Bergwand ganz unnöthig und aus den historischen Gründen unzulässig. Dagegen empfiehlt sich an der Westfront ein großes oblonges, oben im Rundbogen geschlossenes Fenster anzubringen. Die Reste der anderen Fenster sollten nicht völlig verschwinden, sondern im Mauerwerk erkennbar erhalten bleiben. Was die Fenster in dem unteren Geschoße der Thürme betrifft, so bleibt wohl nichts übrig, als dieselben nach denen in den oberen Geschoßen zu bilden, wenngleich die Central-Commission dieselben erst nach ihrer Ausführung genehmigt hat und der Conservator sie nach den erhaltenen Resten gebildet wissen wollte, was immerhin Beachtung verdient. Jedenfalls erscheint es wünschenswerth und empfohlen, dass dem Conservator bei jeder Conservirungsarbeit Gelegenheit gegeben werde, sein Votum abzugeben. *N.*

139. *(Zur Geschichte der Wiener Hofburg-Capelle.)*

Die erste Nachricht über den Brand der Capelle datirt vom 18. Februar 1669; es ist dies ein Decret an den „HoffErrath Herrn Quintin Gr. Jörger alß Inspector über daß kais. Burggebäu", des Inhaltes, dass er, der von Sr. Majestät ergangenen Resolution nach, die „abgebrente Capellen widerumb vor allem ehisten erheben vnd repariren laffen wolle".

Für Baumaterialien werden dem kais. Hofbauschreiber Johann Philipp Quentzer (Quinzer?) am

24. Juli 1669 2000 fl. bewilligt und er angewiesen, diesen Betrag unaufgehalten zu beheben.

Die Unkosten belaufen sich 1671 bereits auf 12.000 fl.

19. April selben Jahres werden Quintzer 1500 fl. aus dem Hofzahlamt bewilligt.

Quintzer legt zu verschiedenen Malen Rechnungen. 21. Mai 1673 bringt er einen Auszug all jener Beträge, die man Handwerksleuten noch schuldet — insgesammt 2953 fl. 16 kr., darunter für den „Maler Tencalo 275 fl., Stokhator 500 fl., Hoffmahler 50 fl." u. s. f.

Nach weiteren zehn Jahren erhält Quenzer wieder ein Decret — 30. November 1683 —, dass die in jüngster Belagerung durch die feindlichen Geschütze „zerlöcherte vnd an dem gemeür vnd fenstern schadthafft wordtene Hofcapelen dem negsten widerumb reparirt werden solle".

Das Altarbild in der „neue gebauten Capellen" wurde vom Kammermaler Franz Luxen (Frans—Frantz Leüxen) im Jahre 1667 vollendet und wurden ihm hiefür 400 fl. zugesprochen.

Ueber seine Eingabe um völlige Bezahlung des Betrages[1] erhielt mit 21. April 1667 der Obriste Schöfambts-Lieutenant H. Ehrlinger ein „Gschäfftl", dem Camermaler Franz Leüxen weitere 150 fl. zu verabfolgen.

Bildhauer Joh. Frühwirth und Maler Joh. Christ. Werner vollführen im Jahre 1680 Arbeiten in der Hofburg-Capelle.[2] *Alf. Sitte.*

140. *(Ein Wappen der Carrati von Carrara vom Jahre 1620 im Schloße Krumau.)*

Auf der alten Schanzmauer, die auf dem Tummelplatze im Schloße Krumau zwischen dem Schloße und dem Schloßgraben, der in unserem Jahrhunderte Bären beherbergt hat, liegt, ist eine Tafel aus rothem Marmor eingefügt, die bekundet, dass diese Schanzmauer im Jahre 1620 unter der Regierung des Kaisers Ferdinand II., der damals Besitzer der Herrschaft Krumau war, durch den kaiserlichen Feldhauptmann und Gubernator Ferdinand Carrati von Carrara, welcher mit seinen Truppen vom 12. November 1618 bis 24. September 1620 das Schloß Krumau besetzt hielt, errichtet worden sei.

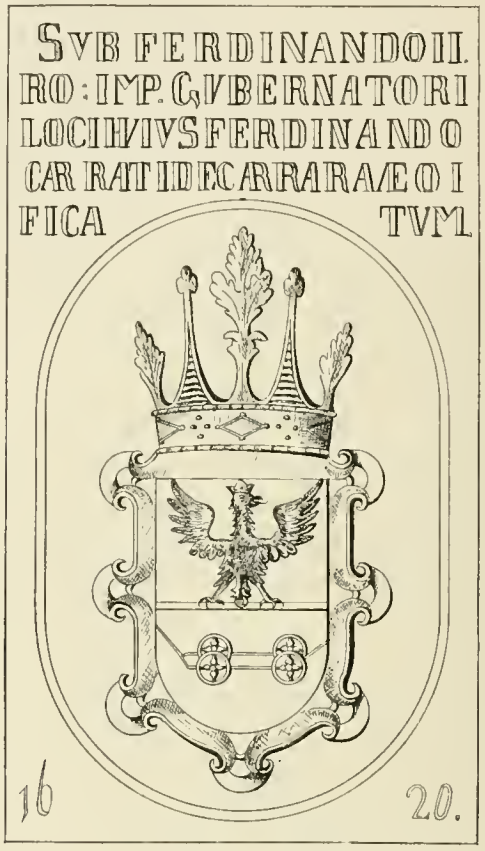


Fig. 3. (Krumau.)

Auf dieser Tafel, welche 77 Cm. hoch und 43 Cm. breit ist und von der wir eine Abbildung beifügen, ist auch das Wappen der Carrati de Carrara zu sehen.

A. Mörath, Correspondent.

141. *(Ein Wandgemälde aus dem 14. Jahrhunderte in der Pfarrkirche zu Spital in Oberkärnten.)*

Beim Umbaue der Pfarrkirche zu Spital wurde, als man das Gewölbe der Sacristei niederriß, an der linken Seitenwand, also an der alten rechten Außenseite des Mittelschiffes, ein mittelalterliches Wandgemälde zutage gefördert, das nur einige Tage sichtbar war. Der Photograph *Franz Großmann* veranstaltete von dem gut erhaltenen unteren Theile des Bildes eine photographische Aufnahme. Der obere Theil des Gemäldes war schon bei der Aufdeckung zerstört. Das Wandgemälde wurde ohne Beisein des Conservators mit Wasser abgespült und leider, wie die Schäfte der Inschriften auf dem Lichtbilde verrathen, die Züge der gothischen Majuskel mittelst Farbe aufgefrischt, so dass die Inschriften größtentheils selbst für den Paleographen unbestimmbar geworden sind.

Man gewahrt in der Mitte des Bildes in der Mandorla eine mächtige sitzende Gestalt, deren oberer Theil fehlt. Es ist offenbar Christus als Weltrichter

[1] April 1667.

Hochlöb, Kay: Hoffkhamer.

Gnedig vnndt Hochgebüentunde Herrn.

Ewer Exel: vnndt G. wierdt verhoffentlich vnbewust sein, waß massen mier auf befelch Ihro Kay: May: ds Altarblat in der Neue gebauten Capellen in die Burckh Zumachen Anbefohlen worden, Vnndt die hochlöbl: Kay. Hoff Kamer weg meiner arbeit mit mier auf 400 fl. gedingt; Auch H: Erling Ihr Kay: May: Schiffleutenandt destweg ein Decret zuegeschickht: so mier auch darauf 100 fl. bezahlt hat.

Weillen ich dan Selbiges Altar Blat zu Contento vollendet, vnndt mier weg mein arbeiths Lohn noch 300 fl. aufstendig Verbleibt.

Alß gelangt an Ewer Excll. vnndt g. mein gehor: bitten: Sye geruehen bey gedachten H: Erling. die gned: Verordnung Zu thun, damit ich Zu meiner bezahlung gelang. khönne. Mich gehor: befehl.

Eur Exell. vndt g.

Gehorsambster vndt
diemitigster
Frans Luxen Camermaler.

[2] Verzaichnus maß auff befehl Ihro Excll: Herrn Herrn Conradt balthaßer Graffen von Stahrenberg p p Statthaltern alhier in die khay: Hoff Capellen An Mahler Difchler vndt bilthauer arbeith verricht worden wie volgt. Anno 1680.

Erstlichen daß Bilt der allerheyligsten Dreyfaltigkheith In einer glory sitzent fünff schuch hoch Neygemacht sambt Vier darneben khnyenten Engeln Welche die schrifften halten Vndt dreyen Engelskhöpffen zusamen die Bilthauer arbeith . . . . . 90 fl.

Item den alten Aldar abgetragen auch außgebesert Vndt widerumben aufgericht auch darzwischen auff daß fest daß bilt Neben andteren Zuegehorungen auffgericht Vndt mit Silber gezieret ist sambt dem Tischler so darbey gearbeithet Zusamben . . . . . 30 „

Vndt dan dem Mahler Vor obbemelte arbeith als den alten Aldar auffs Neye Zuüergulten Vndt auß Zusaßen sambt den Newgemachten Figuren Vor alles Zusamen . . . . . 315 „

Mehr 2 abriß des gantzen Werkhs gemacht Jeden derselben pr. 3 fl Zusamen . . . . . 6 „

Suma . 441 fl.

Johann Früwirth burgl.
Bilthauer Vndt Johann
Cristoph Werner bürgl.
Mahler.

Aus den Herrschaftsacten des Hofkammerarchives Nr. 17712 W, Fasc 22.

dargeſtellt. Rechts davon ſteht ein männlicher Heiliger in Tunica und weitem Mantel, barfuß. Er legt die Hand ſchirmend und empfehlend auf das Haupt eines Ritters, der vor ihm kniet und betet. Einen ähnlichen Vorgang nehmen wir links vom Weltrichter an der anderen Seite wahr. Eine göttliche Frau in langem faltigen Gewande, beſchuht, legt gleichfalls die Hand auf eine vor ihr kniende und betende Frau. Die knienden Figuren ſind vollſtändig erhalten, von den beiden ſtehenden fehlt der obere Theil. Spruchbänder mit Inſchriften ſind zwiſchen den genannten Figuren und dem Mittelbilde angebracht. Unter der Mandorla, die in dieſe Darſtellung theilweiſe einſchneidet, erblickt man geöffnete Gräber in der Form von Truhen, ſechs Todte in Linnen gehüllt ragen mit den Köpfen und Schultern heraus, als ob ſie ſich erheben wollten.

Der Sinn der Darſtellung iſt klar. Die Donatoren dieſes Bildes werden von Maria und Johannes, welche man auf den jüngſten Gerichtsbildern zur Seite des in der Mandorla thronenden Richters erblickt, der Gnade des Weltrichters empfohlen. Der Name des Donators iſt in gothiſchen Majuskeln zu leſen. Er lautet: Henricus Cevelirius T. Der Wappenſchild desſelben rechts zeigt im weißen Felde einen ſchwarzen ſitzenden Hund mit weißem Schweife und Halsbande.

Das Gemälde gehört dem 14. Jahrhunderte an. Dies beweist die Form des Schildes in der für das 14. Jahrhundert charakteriſtiſchen Bildung des faſt gleichſeitigen an den Seiten etwas ausgebogenen Dreieckſchildes, ebenſo die Form des Lendners, das iſt des Wappenrockes, der gegürtet iſt. Am Gürtel hängt der Dolch, das Haupt wird von der Panzerkappe theilweiſe bedeckt. Auch der durchgängige Gebrauch der gothiſchen Majuskel weist auf das 14. Jahrhundert, da bekanntlich gegen Ausgang dieſes Jahrhunderts die gothiſche Majuskel ſchwindet und an ihre Stelle der Gebrauch der gothiſchen Minuskel tritt.

Dr. *Fr. G. Hann,* Conſervator.

142. In der *Hof-* und *Franciscaner-Kirche* zu *Innsbruck* befindet ſich ein altes Stehkreuz von kunſtvoller Ausführung, mit dem ehemals ein werthvoller Kreuzpartikel in Verbindung ſtand, der ſpäterhin in eine Monſtranze eingefügt wurde. Auf ein bezügliches Anſuchen des Superiors der PP. Franciscaner in Innsbruck genehmigte die k. k. Statthalterei daſelbſt die Wiederverſetzung des Kreuzpartikels an das genannte Stehkreuz und die bei dieſem Anlaſſe vorzunehmende Reſtaurirung des letzteren.

Wie aus der nachfolgenden Beſchreibung hervorgeht, iſt jenes Stehkreuz in Verbindung mit dem reichgezierten Kreuzpartikel auch von kunſthiſtoriſchem Intereſſe. Wenngleich über die Provenienz des ganzen Objectes, das im Verlaufe der Zeiten mehrfachen Veränderungen unterworfen war, urkundliche Nachrichten fehlen, ſo liegt doch die Vermuthung nahe, daſs die Uebergabe dieſes Stehkreuzes mit dem Kreuzpartikel von ſeltenſter Größe an die Franciscaner-Kirche, welche anno 1563 zum heil. Kreuze geweiht wurde, mit dieſer Einweihung in Beziehung ſteht. Es erſcheint nicht ausgeſchloſſen, daſs jenes Stehkreuz ſammt Kreuzpartikel ein Geſchenk des Begründers dieſer Franciscaner-Kirche, des Kaiſers Ferdinand I. iſt.

Das Stehkreuz iſt einſchließlich des 30 Cm. hohen Sockels 107 Cm. hoch, aus Birnbaumholz mit Ebenholz-Fournieren und Silberverzierungen verkleidet, desgleichen theilweiſe mit einem Moſaik aus Lapislazuli. Der Sockel iſt nach oben mit einer ſegmentförmigen Bedachung abgeſchloſſen, beiderſeits ſind Voluten im Charakter deutſcher Renaiſſance der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts angefügt, welche mit aufmontirtem getriebenen Silber-Ornament geziert ſind. An der Vorderſeite des Sockels befindet ſich ein rechteckig begränztes gegoſſenes Relief aus Silber, welches die

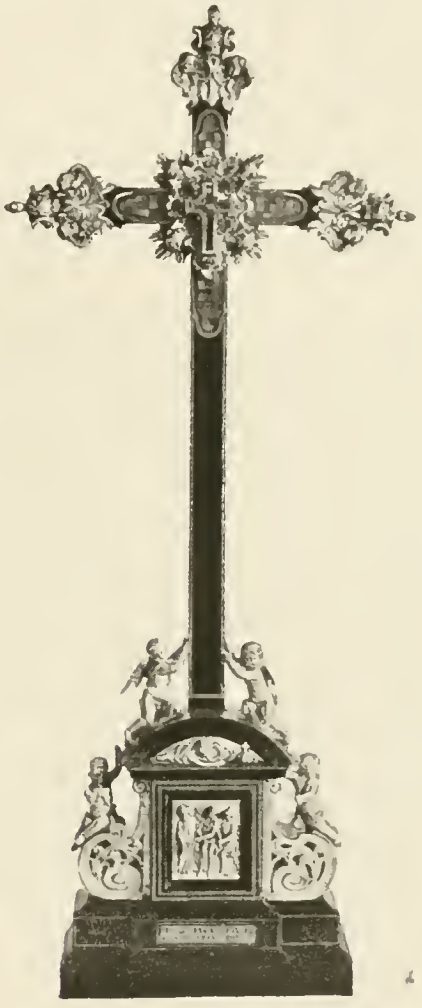


Fig. 4. (Innsbruck.)

Geißelung Chriſti darſtellt. Unter dieſem Relief iſt ein Silberſtreifen angebracht mit der gravirten Inſchrift:

„MOSAICVM.EX.SEPVLCRO.
SS.AP.PETRI.ET.PAOLI."

Dieſe Inſchrift bezieht ſich auf ein aus kleinen Lapislazuli-Würfeln gebildetes Moſaik, welches den mittleren Theil der Vorderflächen des Kreuzes mit Ausnahme jener Stelle ziert, wo ehedem das Kreuzpartikel befeſtigt war. An den oberen Enden der Voluten, am Sockel befinden ſich plaſtiſche Engelfiguren aus Silber gegoſſen, desgleichen auf der Sockelverdachung zu beiden Seiten des Kreuzfußes. Dieſe vier Figuren ſind durchwegs ſchön modellirt und tadellos ausgeführt.

Während die vorerwähnten Beſtandtheile des Stehkreuzes im Style der Renaiſſance gehalten ſind, zeigen die offenbar ſpäter beigefügten in Silber gegoſſenen und unter ſich gleichen Verzierungen an den oberen drei Kreuzenden barocken Charakter.

Der Kreuzpartikel, deſſen Stamm 5·4 Cm. und der Querarm 3·2 Cm. Länge beſitzt, iſt aus dunkelbraunem Holze in der Form des chriſtlichen Kreuzes gebildet und in ein Gehäuſe aus vergoldetem Silber mit verglastem Deckel verſenkt. Am Vereinigungspunkte der Kreuzarme des Partikels befindet ſich ein Diamant, am oberen Kreuzende eine große Perle und an den übrigen Ecken je ein kleiner Rubin in runder Goldfaſſung. Die Seiten des Kreuzpartikels ſind mit kleinen Perlen umrahmt. Das einfach in Kreuzform gehaltene Partikelgehäuſe iſt von einem reichen durchbrochen gearbeiteten Goldſchmuck mit Email, Perlen und Edelſteinen umgeben. Die bezüglichen Faſſungen an den vier Kreuzenden ſind im Style edelſter Renaiſſance gearbeitet. Kleine weiß emaillirte Voluten und grün emaillirte Blätter umgeben je eine Diamant-Raute an jedem Kreuzende. Ueber dem oberen befindet ſich in einer mit zwei Perlen gezierten ſchön geformten Goldumrahmung ein rechteckig geſtalteter Smaragd (8 Mm. lang und 4 Mm. breit). Die einſpringenden Ecken der Kreuzarme des Partikelgehäuſes zieren vier gleich große Perlen von 7 Mm. Durchmeſſer und zwölf kleinere Perlen die unteren Seitenkanten des Gehäuſes. Zwiſchen den oberen Enden des Partikelgehäuſes befinden ſich in ſpäterer Zeit eingefügte barocke Faſſungen aus Gold mit rothem und grünem Email, welche oben geſchliffene Rubinen enthalten, von welchen jener an der linken Seite kreisrund von 8 Mm. Durchmeſſer, der an der rechten Seite oval von 9·5 Mm. Länge iſt.

Die oberſte Endung dieſer koſtbaren Umrahmung des Partikelgehäuſes iſt etwas beſchädigt, doch ſind alle übrigen Theile derſelben gut erhalten.

Am Stehkreuze iſt das Moſaik mehrfach beſchädigt, desgleichen ſind es die Ebenholz-Fournieren am Kreuze und deſſen Sockel, endlich die Silberverzierung am rechten Ende des Querholzes, welche offenbar bei einer durch ungeübte Hand vorgenommenen Reparatur (beim Auskochen und Ausglühen) jenes Theiles theilweiſe abgeſchmolzen wurde.

Gelegentlich der gegenwärtig im Zuge befindlichen Herſtellung einer dem Style der Silberverzierungen an den Kreuzenden entſprechenden Umfaſſung des Kreuzpartikels und der Wiederbefeſtigung desſelben (einſchließlich ſeiner oben beſchriebenen Umrahmung) an dem Stehkreuze werden die Beſchädigungen an letzterem wieder reparirt.

Die Reſtaurirung wird nach Angabe und unter Leitung des Conſervators durchgeführt werden.

Joh. Deininger.

143. Das Gewerbe-Muſeum zu *Leitmeritz* verwahrt derzeit einen ſchön gravirten Siegelſtock der Leitmeritzer Bräuerzunft aus dem Jahre 1522. Die ſilberne Siegelplatte desſelben iſt kreisrund, hat einen Durchmeſſer von 33 Mm. Im Bildfelde (Fig. 5) ſteht ein geharniſchter Ritter mit Krone und Mantel, in der Rechten ein langes Schwert, in der Linken ein Fähnchen mit dem einköpfigen Adler. Unzweifelhaft ſtellt dieſe Figur den heil. Wenzel[1] vor. Links zu Füßen iſt ein kleiner gekrönter Schild mit zwei Malzerſchaufeln, wie ſie auf den meiſten Bräuerzunftſiegeln vorkommen,

Fig. 5. (Leitmeritz.)

angebracht. Ein Spruchband um den Rand des Siegels trägt die Legende: × PECZETCZECHVSLA DO WNICKEH O. Zu beiden Seiten der Ritterfigur iſt die Jahreszahl 1522 (das Herſtellungsjahr des Siegelſtockes) vertheilt angebracht. *Ankert.*

144. Conſervator Director *Sterz* hatte im Monate März v. J. über die Kirche zu *Wolframs* an die Central-Commiſſion berichtet. Dieſelbe zeigt ſich als zwei Bau-

Fig. 6. (Wolframs.)

[1] Ich erinnere nur an das Votivgeſchenk der Prager Brauergenoſſenſchaft in der St. Wenzels-Capelle im Prager Dom, welches ein bronzenes Tempelchen vorſtellt, in deſſen Innerm die Figur des heil. Wenzel ſich befindet. Gegoſſen wurde dieſes Votivgeſchenk 1532 vom Meiſter *Peter Viſcher* in Nürnberg.

perioden entſtammend; das Presbyterium fällt nämlich in die Zeit der Früh-Gothik und dürfte in ſeiner Urſprünglichkeit noch beſtehen. Es iſt der heutige Abſchluß der Kirche, beſtehend aus fünf Seiten des Achteckes und einem Rippengewölbe, deſſen ſechs Rippenſtränge in einen Schlußſtein zuſammenlaufen. Daſelbſt befindet ſich eine gothiſche Sanctuarium-Niſche. Der Altar gehört in die Zeit der Barocke. Dem Presbyterium liegt ein quadrater Raum — das ehemalige flachgedeckte Schiff, jetzt tonnenartig mit Kappen gedrückt überwölbt — vor; weiters iſt ein höchſt einfacher Raum mit der Orgelbühne angebaut. Unter der Kirche dürfte ſich ein Gruftraum befinden. Der Thurm über dem erſten Raume iſt ohne jede Bedeutung.

Das wichtigſte iſt das an der Nordſeite des alten Schiffes angebrachte Portal, das noch der Früh-Gothik angehört und ſich unverändert erhalten hat (Fig. 6, ſpitzbogige Blende und zwei Eckſäulen).

145. *(Die gothiſche Lichtſäule auf dem Friedhofe in Tiſens bei Meran.)*

Da es bekanntlich ſchon frühe unter den Chriſten Sitte ward, die Gräber der Abgeſchiedenen mit Lichtern zu ſchmücken, ja an den Gräbern der Heiligen ewige Lampen zu unterhalten, ſo liebte es das Mittelalter auf dem Friedhofe für alle dort Beſtatteten eine allgemeine Lampe brennen zu laſſen. Brannte dieſes ewige Licht zuerſt etwa in einem Fenſter der ſelten fehlenden Friedhofs-Capelle oder in der Laterne des Karners, wofür noch viele Beiſpiele wie in Frankreich ſo auch in Böhmen deutlich ſprechen, ſo betrachtete es die ausgebildete Steinmetzkunſt vom 14. bis 16. und ſelbſt im Einzelnen noch im 17. Jahrhundert als eine ihr erwünſchte Aufgabe eigene, zierliche Häuschen hiefür zu ſchaffen. Einfachere Anlagen dieſer Art bauten ſich conſolenartig an den Kirchenmauern auf, wie zu St. Stephan in Wien, an der Pfarrkirche von Bozen u. a. O., reichere erheben ſich frei auf einem ſäulen- oder pfeilerartigen Unterbaue (vgl. Mitth. d. Centr.-Comm. für Kunſt- und hiſt. Denkm. vom Jahre 1862 u. dgl.). Eine der ſchönſten aus dem Mittelalter auf uns gekommenen Todtenleuchten iſt wohl jene 9 M. hohe zu Kloſterneuburg, in den oberen Stockwerken des achteckigen Baues, mit Reliefs der Paſſionsgeſchichte geſchmückt (Abb. l. c., Taf. VII). Einige einfachere erhielten ſich auch in Tyrol, als: zu Schwaz, Brixen (Domkreuzgang), zu Unterinn, Lengmoos und Wangen bei Bozen (in letzterem Orte von einem knieenden Engel bekrönt).

Fig. 7. (Tiſens.)

Von größerem Intereſſe iſt auch das Lichthäuschen zu Tiſens bei Meran. Dieſer Bau erhebt ſich über einem viereckigen Sockel mit einer Baſis aus Schräge, Hohlkehle und Stäbchen in ſteiler Anlage und trägt eine Viereckſäule, an welcher die Ecken mit kräftigen Rundſtäben beſetzt ſind, welche über gewundenen Sockeln eine ſteile attiſche Baſis gleich einem Säulchen zeigen, während die dazwiſchen liegenden Flächen durch tiefe Hohlkehlen ausgenommen ſind, ſo daſs der ganze Unterbau ſehr leicht und zierlich ausſieht. Vermittelſt Hohlkehlen und Stäben in zwei Reihen übereinander erweitert ſich dieſer Träger zu oberſt bedeutend, um das eigentliche offene Häuschen für die ewige Lampe zu ſtützen. An dieſem finden wir wiederum die Ecken mit ſäulchenartig behandelten Stäben belebt und die drei Lichtöffnungen mit einem durch Hohlkehlen verzierten Rahmen eingefaſst. Merkwürdigerweiſe iſt hier an dieſem Lichthäuschen das vierte Feld geſchloſſen; wahrſcheinlich, um den zarten freien Eckſtützen beſſeren Halt zu geben und den Windanfall abzuſchwächen. Ueberdies ging dies hier auch gut an, weil das Häuschen zu oberſt im Friedhofe errichtet wurde und ſo die Lichtſtrahlen vermittelſt der geſchloſſenen Wand kräftiger über den davor liegenden Friedhof hingeworfen wurden. Ein reicheres Geſims bildet den Abſchluß des Häuschens und vermittelt zugleich den Uebergang zu der niedrigen Steinpyramide, welche ein verhältnismäßig maſſives Kreuz krönt, das durch Hohlkehlen profilirt iſt. Da der Zahn der Zeit ſeit dem bereits 400jährigen Beſtande dieſe aus weißem und rothem Sandſteine der nächſten Umgegend angefertigte Todtenleuchte ſtark angenagt hat, ſo wäre ſehr zu wünſchen, daſs recht bald eine gründliche Reſtaurirung vorgenommen werden könnte, um dieſen erhaltenswerthen Kleinbau vor dem ſicheren Verfalle zu bewahren. *Atz.*

146. Der Central-Commiſſion wurde zur Kenntnis gebracht, daſs in der Pfarrkirche zu *Knĕvkovic* in Böhmen ſich Spuren alter Wandbemalung ergeben haben. Infolge deſſen wurden mit großer Vorſicht bedeutende Wandflächen freigelegt, doch zeigten ſich

die Malereien ſo ſchadhaft, daſs eine Reſtaurirung nicht mehr erhofft werden kann. Die Kirche iſt ein gothiſcher Bau aus dem 13. bis 14. Jahrhundert, beſteht aus dem dreiſeitig geſchloſſenen Presbyterium mit Außenſtrebepfeilern, dem Schiffe und dem vorgelegten Thurme, der romaniſche Charaktere zeigt. Die Kirche mag zur Zeit als die Prämonſtratenſer in Seelau in der Gegend großen Einfluß hatten, entſtanden ſein. Die Fresken gehören in eine frühe Zeit, vielleicht noch in das 14. Jahrhundert. An der Stirnſeite des Schiffes rechts des Süd-Portales ſieht man ein Gemälde, das eine Scene vom letzten Gerichte darſtellt und eine Rittergeſtalt (theilweiſe), links dieſes Portales ein vollkommen erhaltenes Bild, St. Georg vorſtellend. Im Presbyterium eine Mater dolorosa und das Martyrium Chriſti. Auch vier Glasmalereitafeln beſitzt dieſe Kirche, wahrſcheinlich auch noch aus dem 14. Jahrhundert (St. Adalbert, Erzengel Gabriel, St. Matthäus und König David vorſtellend). Eine Thurmglocke von ſehr ſchönem Guße ſtammt aus 1554.

Das intereſſanteſte Stück der Einrichtung iſt die Emporenthür; dieſelbe iſt aus zwei gezimmerten Eichenpfoſten hergeſtellt, in zwei Zeilen iſt darauf das Alphabet eingetheilt (Majuskeln). Als Abſchluß der zweiten Zeile ſcheint „R. 1539“ zu ſtehen. Unter der zweiten Zeile ſind zwei gewundene heraldiſche Pfeile ſchief übereinander gelegt angebracht, vielleicht das altböhmiſche Wappen der Herren von Duba. Die Thür iſt mit einem hölzernen Schloße verſehen, Klinge und Schubriegel von Birnholz. Die Thür iſt ganz morſch und droht zu zerfallen, ſie hängt heute nur noch mehr an dem ſchönen gothiſchen Beſchläge, welch letzteres eine Schmiedearbeit aus dem 14. Jahrhundert iſt. Die Thürflügel ſollten wohl in ein Muſeum kommen und durch gleiche neue erſetzt werden.

147. Die *Frohnleichnams-Kirche* zu *Krakau* (Vorſtadt *Kazimierz*) iſt von ganz beſonderer kunſtgeſchichtlicher Bedeutung, daher auch die Central-Commiſſion eine Reſtaurirung derſelben zum Zwecke der Erhaltung in ihrem alten Beſtande ſehr empfehlenswerth hält und ſich lebhaft für die Erwirkung eines Staatsbeitrages intereſſirt. Es ſcheint deshalb nothwendig, daſs die Leitung der Reſtaurirungsarbeiten in die Hände eines vertrauenswürdigen und gewiſſenhaften Architekten gelegt werde und die Central-Commiſſion ſelbſt einen entſprechenden Einfluß darauf durch ihren Conſervator ausübe. Leider ſind die Mittel des lateranenſiſchen Chorherrenſtiftes ſo gering, daſs eine Reſtaurirung ohne Staatsbeitrag gar nicht möglich iſt. Die Kirche, ein Werk der Gothik mit beſonders polniſchem Charakter, iſt von ungewöhnlich großer Anlage und hat ihre ſtylvolle Charakteriſtik in gänzlicher Reinheit bewahrt. Beſonders intereſſant iſt der Weſtgiebel, ein architektoniſches Muſterwerk und Wahrzeichen der Stadt. Im Innern haben ſich geſchnitzte Chorſtühle und eine Anzahl ſtehender Monumente und Steinplatten mit Reliefs erhalten. Die Kirche wurde zu Beginn des 14. Jahrhunderts erbaut und hatte für die Vorſtadt dieſelbe Bedeutung, wie die Marien-Kirche für ganz Krakau. Beſonders Eliſabeth von Oeſterreich, deren Wappen noch heute auf der Vorderſeite der Kirche ſichtbar iſt, hat das Kloſter reichlich beſchenkt.

Leider iſt das Gebäude nach allen Richtungen hin ſchadhaft; es fehlt am Dache ſowohl in der Holzarbeit, wie auch in der Ziegelbedachung ſelbſt. Die Façaden und Strebepfeiler ſind ſeit langem her ſchon reparaturs-bedürftig. Die alten farbigen Fenſter im Chore bedürfen dringend einer Ausbeſſerung, die werthvollen Glasmalereien müßen in ihrem Beſtande geſichert werden. Am Thurme ſammt Helm ſind ſtarke Stein- und Dach-Reparaturen unvermeidlich.

148. Conſervator Civil-Architekt *Jeblinger* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs ſich zu *Perg* in Ober-Oeſterreich auf einem Wieſenplatze der Gemeinde eine Granitſäule befindet, welche im Volksmunde als die *Prangerſäule* von Perg bezeichnet wird. Sie ſoll früher auf dem Marktplatze in der Nähe des Brunnens geſtanden ſein. Der Volksmund erzählt, daſs an ihr Frauensperſonen, die uneheliche Kinder geboren, zur Strafe und Schande aufgeſtellt wurden; Kopf und Hände derſelben wurden in die ſogenannte Geige geſpannt (zwei ſolche beſitzt noch jetzt die Gemeinde) und an den Seiten der Säule waren ſo viele Strohbüſchel angebracht, als die betreffende uneheliche Kinder hatte. Die Säule liegt der Länge nach auf der Erde, und zwar theilweiſe eingeſunken in den Boden. Sie liegt ſeit 1876 an dieſer Stelle, wohin ſie vom Rathhauſe, vor dem ſie ebenfalls lag, gebracht wurde, als man nämlich dasſelbe umbaute. Die freiliegende Seite der Säule iſt ſtark verwittert, da ſie allen Unbilden der Witterung in dieſer Lage ausgeſetzt iſt und auch unter der Dachtraufe eines Hauſes ſich befindet. Die vordere Seite iſt mit Moos verwachſen und beſſer erhalten. Der Sockel liegt dabei. Ein Capitäl iſt nicht vorhanden, hat vielleicht nie exiſtirt; die Säule iſt ein Werk der Renaiſſance (ſie trägt die Jahreszahl 1587) und verdient Erhaltung und Aufſtellung, wofür ſich auch die Central-Commiſſion ausſprach.

149. Conſervator Propſt Dr. *Joſeph Walter* in *Innichen* hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs ſich an der Außenſeite der dortigen *Anna-Kirche* ein größeres Wandgemälde befindet. Das Kirchlein ſteht am Friedhofe nächſt der Pfarrkirche und bildet eine Doppel-Capelle, davon im unteren Theile noch Spuren des alten romaniſchen Baues ſich vorfinden, während die obere Capelle mit einem ſchönen gothiſchen Gewölbe verſehen iſt. Das Kirchlein präſentirt ſich nach außen infolge der ſorgfältigen Stein-Architektur recht ſchön und bildet ihr eine beſondere Zierde das große Leidensbild, das die ſüdweſtliche Mauerfläche ausfüllt. Man erkennt in dem Bilde eine ſehr ſchätzenswerthe Arbeit aus dem Beginne des 16. Jahrhunderts, das einer ſorgfältigen Reſtaurirung werth iſt; manches iſt verblaſst, manches leider verwiſcht.

150. Aus *Steyr* ſind der k. k. Central-Commiſſion für Kunſt- und hiſtoriſche Denkmale zwei recht intereſſante Nachrichten zugekommen. So berichtet unterm 9. Mai d. J. Conſervator Director *Ritzinger*, daſs in dem Hauſe der *Haas'*ſchen Buchdruckerei gelegentlich des Abbruches einer Mauer 41 Stück ſehr gut erhaltene Ducaten gefunden wurden, von denen 38 aus der Zeit des ungariſchen Königs Sigmund ſtammen, die übrigen drei Stück ſind Venetianer Zechinen des Dogen Michael

Steno. Die Central-Commiſſion erkennt in dieſem Funde (Ende des 15., Anfang des 16. Jahrhunderts) keine numismatiſchen Seltenheiten, hält ihn aber doch wichtig für die fachwiſſenſchaftlichen Kreiſe der Varietäten und Münzbuchſtaben wegen.

Ein zweiter Denkmalfund hat ſich in *Garſten* bei Steyr ergeben, und zwar im ſogenannten Beamtentracte, einem abgelegenen Seitenhofe der Strafanſtalt. Man fand nämlich als Canaldeckplatte die untere Partie eines trefflich gemeißelten Grabſteines, ein Fragment (80 Cm. hoch und 98 Cm. breit) einer rothen ſchwarzweiß geäderten Marmorplatte. Darauf erſcheint eine tiefgehauene Sculptur, vorſtellend einen Abt im prieſterlichen Kleide mit dem Stabe, *en face* ſtehend. Zu Füßen der Figur befindet ſich ein Hund, um deſſen Kopf ein Spruchband mit den Worten: „Venite post me“ angebracht iſt. Das Plattenfragment iſt mit einem erhöhten Rande umgeben und ſteht auf demſelben folgendes Inſchriftbruchſtück: „Adalbertus abbas.“ Die Andeutungen, die dieſer Stein gibt, weiſen zweifellos dahin, daſs wir es mit dem Reſte einer Grabplatte zu thun haben, die dem Abte Adalbert von Garſten (1444—1461) gewidmet war. Dieſer Abt erwarb dem Stifte das Recht der Pontificalien für den jeweiligen Abt. Schade, daſs der andere Theil der Platte, die obere Partie der Sculptur, bisher nicht gefunden werden konnte. Das Steinfragment wurde nächſt des Einganges in die Lofenſteiner Capelle in die Mauer eingelaſſen.

151. In der letzten Zeit fand ich vier Steinkreuze, die ſich jener Gruppe anſchließen, die hier wiederholt angetroffen wurden; eines ſteht in einem Grasgarten nächſt der Mengmühle in *Markersdorf* an der böhmiſchen Nordbahn. Es iſt tief eingeſunken, hat 70 Cm. Höhe, 85 Cm. Breite und 30 Cm. Dicke, iſt aus Sandſtein, trägt in Umriſſen einen Säbel eingeritzt. Das Kreuz ſoll zu einer Zeit geſetzt worden ſein, als vom Rothenhofe[1] bis zur Kirche nur drei Häusler waren. Da nun in Markersdorf erſt um 1580 urkundlich Häusler erwähnt werden, ſo könnte damit ein Schluß auf die Zeit der Errichtung dieſes Kreuzes gezogen werden.

Das zweite Kreuz befindet ſich nächſt *Leipa* auf einer Wieſe links vom Spitzbergwege; es iſt 98 Cm. hoch, 58 Cm. breit und 28 Cm. dick, aus Sandſtein, ohne Schrift und Zeichen. Ebenfalls ohne Schrift und Zeichen iſt auch das dritte Kreuz, es ſteht in *Jägersdorf* bei *Leipa*, rechts von der Straße, nächſt dem Hauſe Nr. 30. Bei einer Höhe von 98 Cm. hat es eine Dicke von 29 Cm., ein Kreuzarm (der rechte) iſt verſtümmelt, im ganzen iſt es noch 65 Cm. breit.

Das vierte Kreuz, ebenfalls in der Nähe von Leipa, und zwar an der Straße nach *Dobern*, knapp vor den erſten Häuſern dieſes Ortes, iſt 136 Cm. hoch, 52 Cm. breit, 18 Cm. dick, iſt aus Sandſtein und trägt die Zahl 1543. Gefunden wurde dieſes Kreuz beim Straßenbaue Leipa—Reichſtadt 1848 im Erdboden. Es ſollte als Baumaterial verwendet werden, wurde jedoch auf vieles Zureden erhalten und von der Gemeinde Dobern auf einem Sockel aufgeſtellt. In dieſen Sockel grub man die Worte ein: 1543 — Errichtet hir ohne Kunſt und Zier — dieſes Kreuz zum Andenken — Daſs wir an Gott ſeine Lehren denken — Nachdem vom Alterthum verniecht, — Gmd Dobern 1848 aufgericht.

Heinrich Ankert.

[1] An Stelle des Rothenhofes war das Schloß von Markersdorf. In demſelben wurden im October 1625 der letzte Wartenberger Otto Heinrich und ſeine Gemahlin Eliſabeth von den aufrühreriſchen Unterthanen grauſam ermordet.

152. *(Die Pfarrkirche zu Zeltſchach.)*[1]

An dieſer Kirche wurden unlängſt mehrere Reſtaurirungen des Baukörpers vorgenommen und die ſpitzbogigen Fenſter mit Butzenſcheiben verſehen; das Chorquadrat erhielt ein neues Kreuzgewölbe mit Scheinrippen auf kleinen kegelförmigen Conſolen, das

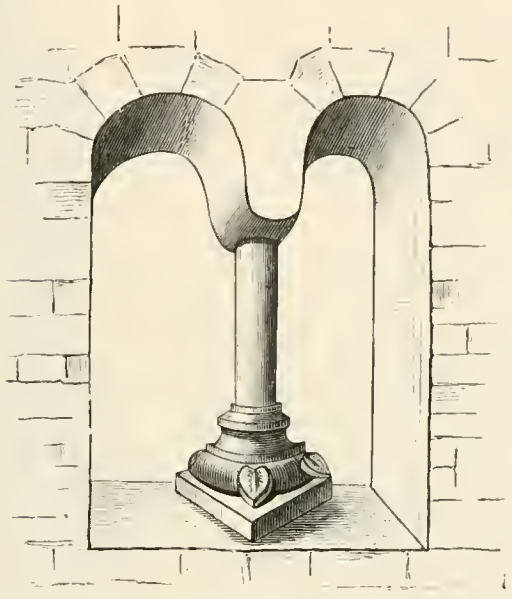


Fig. 8. (Zeltſchach.)

romaniſche Fenſter, das ſich im Süden ober der Saeriſtei befindet (Fig. 8), mußte zur Feſtigung des Thurmauerwerks vermauert werden, blieb aber doch im Verputz markirt. Im Süden wurde ein neues Rundfenſter mit einem Vierpaß-Maßwerk hergeſtellt. Die Chorbrüſtungen und die Dienſte der Blatt-Capitäle

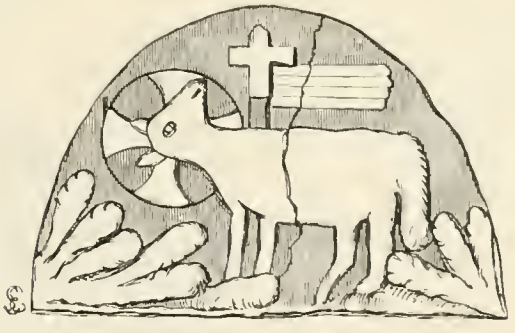


Fig 9. (Zeltſchach.)

wurden abgeſtockt. Die ganze Kirche wurde neu gepflaſtert, die gothiſche Saeriſteithür mit gothiſchem Steinwerk verſehen. Ein altes Sculpturwerk — das

[1] Ueber dieſe Kirche ſiehe Mittheilungen der k. k. Central Commiſſion Jahrg. 1898, S. 205 u. f.

Lamm Gottes darſtellend — welches im Chorquadrate beim Eingange in die Sacriſtei angebracht war, wurde für eine ſpätere Verwendung aufbewahrt (Fig. 9).

An dieſer Kirche finden ſich folgende Steinmetzzeichen (Fig. 10): *a)* an der Südſeite, *b)* am Portale, *c)* an der Wand-Loggia.

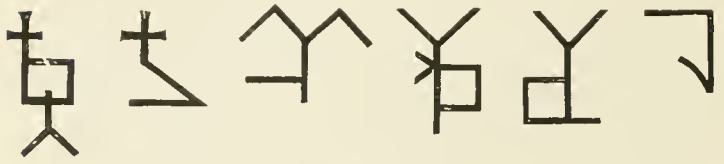


Fig. 10 *a.* (Zeltſchach, Südſeite.)

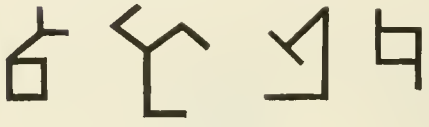


Fig. 10 *b.* (Zeltſchach, Portal.)

Fig. 10 *c.* (Zeltſchach, Rundtreppe.)

Folgende Inſchriften finden ſich an den dortigen Glocken:

1. OMNES SANCTI ET SANCTAE DEI INTERCEDITE PRO NOBIS. LORENZ PEZ IN CLAGENFVRT HAT MICH GOSSEN ANNO 1653.

Bilder: St. Maria, St. Andreas, St. Katharina, Crucifixus.

Unterhalb: HERR CHRISTOPH WIDER DERZEIT PFARHERR VND HANS PACHER MATHES FERCHER ZECHLEITH DES EHRW. GOTTSHAVSES IN ZELTSCHACH LASSEN MICH GIESN.

2. Ecce crucem domini fugite partes adversae vicit Leo de tribu Juda. All.

Unterhalb: HERR CASPAR BRABVRG DERZEIT PFARHERR MATHIAS FRIZ VND GEORG HAGENN KIRCHENBROCZ ZV GOTTES EHR BIN ICH GEFLOSSEN MARX MATHIAS ZECHENTER HAT MICH GEGOSSEN. KLAGENFURT ANNO 1727.

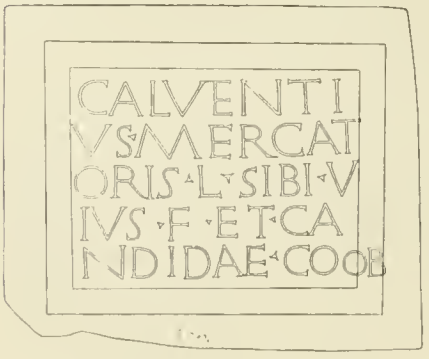
3. Franz Vinz. Gollner in Klagenfurt 1856, Nr. 160 Opus.

4. Oben in gothiſchen Minuskeln, unten in großen Lateinbuchſtaben: got pehiete dieſes Gotteshaus und alle die da gengen ein und aus. Unten: HERR ANDREAS WVNDER PFARRER VND VEITH LIEBER THOMAN PELZER VLRICH MOSHERR ZÖCHLEITH ALLHIE.... DIESE GLOGEN GIESEN LASSEN ZV VÖLKENMARKT DVRH GEORG FIERING ANO 1605 IAR.

Bilder: zwei Biſchöfe, Chriſtus am Kreuze, Johannes und Maria. *Größer.*

153. Von Noreia (Neumarkt in Steiermark) zogen zwei wichtige Verkehrsadern gegen Norden: die eine über den Hohentauern- und den Pyhrn-Paſs gegen Ovilava (Wels), die andere über die Radſtädter Tauern gegen Juvavum (Salzburg). Beide mußten das obere Ennsthal kreuzen, jene etwa bei Liezen, dieſe bei Altenmarkt nächſt Radſtadt. Das breite flache Thal, das vom Oberlaufe der Enns durchzogen wird, bildete eine natürliche und bequeme Zwiſchenverbindung jener beiden großen Straßen, die, wie die Gräber- und Inſchriften-Funde beweiſen, thatſächlich in römiſcher Zeit benützt worden iſt. In dieſem Thale, das nicht vielmehr als ein Drittheil der Länge des ganzen Ennslaufes beſitzt, ſind an verſchiedenen Punkten römiſche Inſchriften conſtatirt worden, während ſie am Mittellaufe der Enns durch das Gefäuſe und an ihrem Unterlaufe bisher ganz fehlen und erſt unweit ihrer Mündung das Ruinenfeld von Lorch uns Ausbeute gewährt. Außer Admont haben Liezen, Wörſchach, Gröbming und Schladming uns Inſchriftſteine geliefert. Nun iſt in dem zwiſchen Gröbming und Schladming gelegenen Pruggern ein neues Zeugnis der römiſchen Cultur in dieſem Thale gewonnen worden. Seine Kenntnis verdanke ich einer Mittheilung des dortigen Oberlehrers Herrn *Joſ. Pultar.* Es handelt ſich um eine Platte aus Kochofenſtein (0·42 × 0·52 × 0·08), die am 25. April 1899 in der Nähe von Pruggern, da wo ſich der Gangſteig und der Fahrweg zum Gute Tanglmayer kreuzen, in der Tiefe von 0·5 M. inmitten alten Gemäuers ausgegraben wurde und gegenwärtig noch im Beſitze des *Ferd. Neuwirth* vulgo *Huber* in Pruggern iſt.

Die Inſchrift iſt in guten Charakteren, etwa des 1. Jahrhunderts n. Chr., eingegraben:



Calventius Mercatoris l(ibertus) sibi v-iv(u)s f(ecit) et Candidae co(niugi) ob(itae)

und dann wohl das Alter der Verſtorbenen, wenn nicht etwa ob[sequentis si]mae geſchrieben ſtand oder geſchrieben werden ſollte. Die Auskünfte, die ich über den Zuſtand der auf der unteren Randleiſte eingegrabenen letzten Zeile erhalten habe, genügen nicht zur Entſcheidung dieſer Frage. *Kubitſchek.*

154. *Gewand-Statue des Claudius.* Feinkörniger Marmor von ſchönem gelblichem Tone. Hoch 2 M. und gefunden 1879 zuſammen mit der Togaſtatue des Tiberius in der Gegend „Marignane", in der Nähe des ſogenannten Circus (vgl. *Maionica,* Fundkarte von Aquileja 1893, S. 44 ff. und hier S. 169) auf einem Grundſtücke des Grafen Cassis.

Abgebildet „Leipziger illuſtrirte Zeitung", 1884, S. 137. Vgl. Wegweiſer durch das Staats-Muſeum 20 und 97; *Bernoulli,* römiſche Ikonographie II, 309; *Occioni Bonaffors,* bibliografia storica friulana II, 1887, Wien, p. 109 s., n. 952.

Die Figur ſteht auf einer unregelmäßig geformten 0·11 M. dicken Plinthe, welche größtentheils erhalten iſt, das rechte Standbein unterſtützt durch einen niedrigen viereckigen Pfeiler; das linke Bein etwas übertrieben gebogen, infolgedeſſen berührt der linke Fuß nur mit den Zehen die Plinthe und iſt mit einem ent-

Lith. u. Dr. v. Stockinger & Morsack, Wien

ſprechenden puntello verſehen. Sie trägt eine Tunica, deren Falten ſowohl am erhobenen Oberarme, als auch längs der ganzen rechten Seite, hier mit Gürtung, ſichtbar ſind, darüber einen auf der Schulter geſpangten Mantel, der in doppelter Zeuglage prächtig ſich entfaltet und an den rückwärtigen Zipfeln bei dem Pfeiler mit Gewichtſtücken beſchwert iſt. Der linke Arm war geſenkt und vom Mantel umhüllt, was aus den noch erhaltenen Spuren der ſchwer beſchädigten linken Seite des Oberkörpers augenſcheinlich hervorgeht. Unterhalb des Gewandes ſind beide Beine zweimal gebrochen. Die Beſchuhung beſteht aus dünnen Socken, in denen die Zehen durchſcheinen und aus Sandalen mit zwei breiten Bändern, die über dem Riſte und dem Knöchel in zwei Schleifen ſich vereinigen (calceus patricius).

Die Gewandbehandlung, welche an die Art der berühmten Sophokles-Statue im Lateran erinnert, erhöht den Eindruck der ſtolzen Geſtalt, deren Tracht an Kaiſerſtatuen ſelten vorkommt und wahrſcheinlich das Bild eines Triumphators? darſtellt. Nach der flächenhaft behandelten Rückſeite, auf der die Mantelfalten nur in großen Zügen angedeutet ſind, war die Figur zur Aufſtellung an einer Wand beſtimmt.

Mit der Statue zuſammen kam ein 0·25 M. hoher unbärtiger Kopf zum Vorſchein, der in geringerer Arbeit und aus anderem weißeren Marmor hergeſtellt iſt, in die Höhlung ziemlich genau einpaſst, aber aufgeſetzt etwas zu klein ſich ausnimmt. Bis auf die fehlende Naſe und Beſchädigungen der Ohren iſt er vollkommen erhalten, die Rückſeite iſt nur angedeutet. Das in den Nacken herabreichende Haar iſt kurz, die Stirn iſt gefaltet, der Blick düſter, der Mund geſperrt, die Ohren ziemlich groß, der Hals etwas lang, das vordere Haar ſcharf abgeſchnitten und ſtufenartig gebüſchelt. Mit den Originalmünzen des Claudius verglichen (vgl. auch *Bernoulli* II, Taf. XXXIV, n. 9—12) ſtimmen viele Merkmale dieſes Kopfes überein, ſo daſs die Porträtähnlichkeit kaum zu verkennen iſt.

Da jedoch der Oberkörper der Statue gewiſſe ſchwere Formen aufweist, die vielleicht der dargeſtellten Perſon eigenthümlich waren, und da gerade Sveton ca. 50 vom Wuchſe des Caligula eine ungewöhnliche Größe des Leibes im Gegenſatze zu dem ſchlanken Halſe und den ſchmächtigen Schenkeln hervorhebt, dürfte nach dem Sturze des Caligula (41 n. Chr.) und nach der Zerſtörung ſeiner Bildniſſe (Dio LX, 4) der Kopf des Claudius auf die Statue des Caligula nachträglich aufgeſetzt worden ſein.

Wie ſich auch immer die Sache verhalten mag, Aquileja's Bedeutung gerade in der erſten Kaiſerzeit war eine ſolche, daſs gewiſs keine Veranlaſſung gefehlt haben wird, ſei es dem Caligula, ſei es dem Claudius Ehrenbildniſſe zu errichten.

155. *(Gräberfund in Klagenfurt.)*

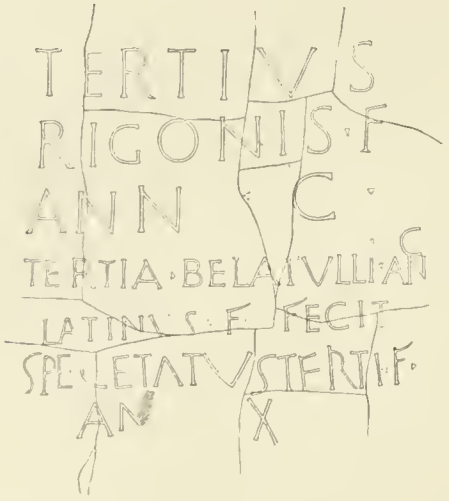
An der Nordſeite des Weichbildes von Klagenfurt, öſtlich vom Kreuzbergl, zwiſchen dieſem und dem Glan-Fluße, liegt der umfangreiche Gebäude-Complex des nach dem Pavillon-Syſteme neu aufgeführten allgemeinen Landeskrankenhauſes. Etwa 20 M. von der ſüdlichen Linie dieſer Gebäude entfernt, weſtlich vom ſogenannten Perona-Stöckl, wird gegenwärtig der Grund für das neu zu errichtende Kinderſpital ausgehoben. Hiebei ſtießen die Arbeiter nach Abhebung der nicht ſtarken, etwa 15 Cm. dicken Humusſchichte auf eine Steinplatte, welche einen gleichfalls von Steinplatten gebildeten Schacht bedeckte, der 1 M. in die Tiefe reichte und 1·5 M. im Quadrat einnahm. Etwa zehn Schritte weſtlich wurden noch drei ähnliche, aber kleinere ſolcher Steinkiſten gefunden. Den Inhalt derſelben bildete, wie der bauführende Polier verſicherte, ſchwarze — jedenfalls vom Leichenbrande herrührende, aber vollſtändig verworfene und uns nicht mehr zugängliche — Erde, ſowie eine Reihe von Gegenſtänden, die in der Bauhütte aufbewahrt waren und uns vorgewieſen wurden. Wir fanden drei Krüge geringerer Größe aus glattem röthlich-gelben und ein Töpfchen aus ſchwarzem Thon, drei Schalen, welche an der Außenſeite gerippt und mit allerlei Scherben gefüllt waren, die man in jenen Steinſärgen gefunden hatte. Ueberdies ſahen wir da die untere, die Bodenhälfte eines grünlichen kleinen ſehr dünnwandigen und äußerſt zierlichen Glasgefäßes, welches in zarten Linien Reſte der urſprünglichen Ornamentlinien zeigt, welche figurale Darſtellungen einſchloſſen, deren geringe erhaltenen Reſte wohl erſt nach Reinigung und Beſeitigung der anklebenden Erde zu erkennen ſein dürften, was auch von anderen Fundſtücken gilt. Endlich wurde uns eine Fibula vorgewieſen, welche, ehemals groß und ſtark, offenbar durch Brand arg gelitten hatte. Aus denſelben Särgen ſtammen drei weitere Fibeln und ein Topf in der Größe der früher erwähnten, jedoch beſſer erhalten als dieſe. Die Objecte ſind für das Muſeum des kärntneriſchen Geſchichtsvereines beſtimmt.

Die Steinplatten waren von den Arbeitern bereits zerſchlagen und als Baumaterial verwendet worden. Die noch vorhandenen wenigen Bruchſtücke, die wir in Augenſchein nehmen konnten, ſtammen jedenfalls vom nahegelegenen ſogenannten *Schmalzbergl*, einer kleinen Bodenerhebung vor dem öſtlichen Ende des Kreuzberges. Dr. P. *Odilo Frankl.*

156. Mit Bezug auf die erſtattete Anzeige von der Auffindung des römiſchen Denkſteines „TERTIVS RIGONIS.F Ar“ beehre ich mich zu berichten, daſs der Grundbeſitzer *Joſ. Pfeifer* zu Klein-Gorelze, einem kleinen Dorfe bei St. Leonhard, 1½ Stunde ſüdöſtlich von Markt Tüffer, bei Gewinnung von Steinmaterial zur Verbeſſerung ſeiner Fahrſtraße in ſeinem Hochwalde unmittelbar unter dem Raſen auf die Reſte eines mit ſeiner Längsſeite von 9 M. von Südoſten nach Nordweſten ſich erſtreckenden Gebäudes und innerhalb dieſer an zwei Stellen, und zwar an der einen auf zwei, an der anderen auf acht menſchliche Skelette ſtieß, welche vom Kopf zu Fuß, von Nordoſt nach Südweſt eingebettet, lagen. Eigenthümlich iſt, daſs, wie Pfeifer ganz beſtimmt behauptet, er das Geſicht bei allen nach unten gekehrt, ferner jene acht Skelette auf einen ſo auffallend engen Raum zuſammengedrängt vorfand, daſs dieſe Menſchenreſte entweder abſichtlich ſo zuſammengepfercht oder aber als Skelette hier begraben wurden. Der Raum ſelbſt, worin ſie lagen, zeigt keine Spur eines regelmäßigen Grabes und kann nur als eine ganz einfache Grube bezeichnet werden. Die Decke der Reſte bildeten regellos vorliegende Steinplatten und Trümmer; nur der eingangs erwähnte Denkſtein fand ſich als normalliegende Deckplatte, die

Schriftſeite nach unten, vor. Außerdem wurden nur bereits als Bruch verlaſſene Scherben von Gefäßen einfachſter Topfform aus Schwarzhafner Thon, auf der Drehſcheibe gefertigt, vorgefunden.

Der mehrgedachte Denkſtein fand ſich in neun Stücke gebrochen vor; doch iſt es gelungen, denſelben vollkommen zu verbinden und er beſteht aus einem ganz roh gearbeiteten 73 Cm. hohen, 78 Cm. breiten und 26 Cm. ſtarken Körper von neogenem grobkörnigen Tuffſandſtein. Die von oben nach unten ſich verjüngenden Buchſtaben nehmen an Reinheit und Sorgfalt von oben nach unten ſo auffallend ab, daſs die Verſchiedenheit von drei Händen, die nacheinander die drei Theile der Inſchrift eingegraben haben, hier deutlicher wahrnehmbar ſind, als in anderen ähnlichen Fällen.



Bezüglich des Textes der Inſchrift:

TERTIVS
RIGONIS·F(ilius)
ANN(orum) C
TERTIA·BELATVLL(i)·F(ilia) AN(norum) C
LATINVS·F(ilius?)·FECIT
SPE..(te) TATVS·TERTI·F(ilius)
AN(norum) X

erſcheint auffallend, daſs das Alter des Tertius, des Sohnes Rigo's eben ſo wie jenes der Tertia, der Tochter des Belatullus gleich, und zwar mit 100 Jahren angegeben iſt und es bleibt die Frage offen, ob man es mit der Altersangabe beider genau genommen oder bei beiden ſich auf Angabe einer runden Summe beſchränkt habe.

Der Erhaltungszuſtand der Skelette wie der einzelnen Skelettheile war ein an ſich ſchlechter, überdies ungleich; ebenſo läſst ſich das Vorliegen des Römerſteines mit den Reſten in keine Verbindung bringen; im Gegentheile ſcheint die Annahme berechtigter, daſs, wie wir dies in hieſiger Gegend immer wieder finden, man auch dieſen Stein, der zufällig nicht zu weit entfernt vorlag, um ihn überhaupt zu verwenden, an dieſer Stelle als Deckplatte ausnützte.

Die ganze Umgebung des Fundortes, auch heute nur ſchwach beſiedelt, war bis zur jüngſten Zeit vornehmlich Hochwald; der nächſte ſtärker bewohnte und beſuchte Punkt war die ſüdlich davon etwa eine Stunde entfernt gelegene Karthauſe Gairach, die im vorigen Jahrhundert aufgehoben wurde. Doch iſt der Fund auch damit ſelbſt als etwaige zeitweilige Begräbnisſtätte kaum in Verbindung zu bringen, indem Gairach ſeit älteſter Zeit einen mehr als genügend großen Friedhof beſaß, überdies Klein-Gorelze von dort nur nach Ueberwindung eines ganz anſtändigen Anſteigens erreichbar iſt. *R.*

157. Correſpondent Profeſſor Dr. *Moſer* hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs in *Černikal* (Küſtenland) am Fuße der Burgruine behufs Gewinnung von Bauſteinen Grabungen vorgenommen wurden, bei denen eine Culturſchichte aufgedeckt wurde, darin man ein feines kleines Steinbeil, das Randſtück eines Glasgefäßes und einige Gefäßreſte jüngeren und älteren Datums fand. Als Material für das Beil vermuthete man als ſehr wahrſcheinlich Chloromelanit. Die Beile aus dieſem Materiale haben einen ſehr beſchränkten Verbreitungskreis, und da auch andere Mineralien, wie dunkler Serpentin, Diorit u. ſ. w. zuweilen das äußere Anſehen des Chloromelanits zeigen, ſo empfahl die Central-Commiſſion die Einleitung einer wiſſenſchaftlichen Unterſuchung des Materials. Dieſelbe wurde im naturhiſtoriſchen Hof-Muſeum durchgeführt und ergab, daſs das Beilchen nach Prüfung der Härte (über 6) und des ſpecifiſchen Gewichtes (3·41), dann der optiſchen Eigenſchaften thatſächlich aus dem leider wenig bekannten Chloromelanit gefertigt iſt.

158. *(Prähiſtoriſche Funde aus der Gegend um Rudolphſtadt im ſüdlichen Böhmen.)*

Die Umgebung von Rudolphſtadt (Bergſtadtl) bei Budweis iſt ziemlich coupirt und ſeit altersher wegen des hier betriebenen Bergbaues bekannt; heute iſt die gebirgige, an Steinen reiche Gegend die eigentliche Vorrathskammer für Haus- und Wegbauten des ſteinloſen Budweiſer Beckens, und dadurch Veranlaſſung, daſs das ganze Terrain — bereits früher durch die Anlage zahlreicher Muthungen, Schürfe und Stollen untergraben — ganz durchwühlt, mit Gruben und Steinbauten bedeckt und der einſtige Stand der Dinge gar nicht mehr erkenntlich und nachweisbar iſt. Dieſe Lage der Dinge iſt auch Urſache, daſs noch beſtehende Zeugen der einſtigen Anweſenheit des Menſchen in prähiſtoriſcher Zeit, heute mit Schotter bedeckt oder behufs Steingewinnung gänzlich abgetragen wurden. Aber auch von ehedem gemachten prähiſtoriſchen Funden weiß die hieſige Landesbevölkerung nichts zu berichten. Nur auf den Fund einiger Skelette in unmittelbarer Nähe von Rudolphſtadt wurde ich aufmerkſam gemacht, fand aber in der Nachbarſchaft des Fundortes nur recente, glaſirte Thongefäßſcherben!

Das gänzliche Fehlen von Alterthumsfunden gilt indes nur der nächſten Umgebung von Bergſtadtl und den von mir unterſuchten Nachbarsorten, wodurch bekanntermaßen die Möglichkeit ſpäter zu gewärtigender derartigen Funde keineswegs ausgeſchloſſen erſcheint. Nach dem Süden und Norden, ſowie nach dem Weſten hin ſind zahreiche Fundſtätten prähiſtoriſcher Gattung bekannt; in weſtlicher Richtung ſind dieſelben jedoch nur ſpärlich vertreten und weiſen auf eine viel jüngere,

beziehungsweise die jüngste prähistorische Culturperiode hin, sie schließen an die bekannten derartigen Fundstätten von Stráž (Platz), Homolka und Neuhaus.

Eine in nördlicher Richtung zunächst gelegene Nekropole aus der jüngsten Heidenzeit ist jene von *Újezd Červený (Roth-Aujezd).* Hier hat Herr Hauptmann d. R. *Lindner* aus Budweis in der Südwestseite einige Hügelgräber in mustergiltig systematischer Weise durchforscht und über die Resultate seiner Grabungen Bericht erstattet. (Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, Band XXIII, 27.)

Ich habe diese Hügelgräber aufmerksam besichtigt und möchte hier einige allgemeine Bemerkungen anschließen.

Die Umgebung von Rudolphstadt, sowie jene der benachbarten und auch in nördlicher Richtung vorhandenen Ortschaften bildet eine von Brod beginnende, gegen Ost und Nord ansteigende, durch zahlreiche schluchtartige tief eingeschnittene Thäler und Wasserläufe durchfeuchte Ebene, welche die Höhe von 500 M. überschreitet und an einzelnen Punkten auch noch höher hinaufragt (zum Beispiel Berg Baba oberhalb Rudolphstadt, 563 M.), und speciell im Vávra-Berge zwischen Jelmo und Červený Ujezd eine Höhe von 530 M. erreicht. Inmitten des Waldes befindet sich hier die in Rede stehende, von der Landbevölkerung der Nachbarsorte allgemein unter dem Namen „*Do Hrobů*“ (In die Gräben) benannte Nekropole.

Der Vávra-Berg ist am Scheitelpunkte ganz flach und bildet ein ausgedehntes Hochplateau, welches nach dem Nordosten allmählig abfällt, nach dem Südwesten aber durch waldbedeckte Thalgründe begränzt erscheint. Der ganze Berg ist mit Wald bestanden und Eigenthum des Fürsten Schwarzenberg.

Die unregelmäßig angeordnete etwa 20 Schritte im Durchmesser haltende Nekropole dürfte aus 80 bis 90 Grabhügeln bestehen; sie sind meist aus Erde aufgeschüttet; Steine sind nur selten vorhanden und an der Oberfläche nie ersichtlich.

Bezeichnend für die Grabhügel der Nekropole „Do Hrobů“ ist es, dass sie aus dem an Ort und Stelle vorhandenen Material errichtet wurden, und dass sich demzufolge bei jedem derselben eine Grube, ein Graben oder eine ringsherum laufende muldenförmige Vertiefung befindet, aus welcher das Erdreich ausgehoben und zur Errichtung des betreffenden Grabhügels verwendet wurde. Ein ähnlicher wenig pietätvoller Vorgang ist mir aus früheren (älteren) Culturperioden, namentlich der Bronzezeit, unbekannt.

Diese Weise Hügelgräber zu errichten, war auch Veranlassung, dass das Terrain zwischen denselben die sie umgebende Grabensole oft um einen halben Meter überragt.

Die Gestalt der einzelnen Grabhügel ist in der Regel kreisrund, doch kommt auch die Viereckgestalt vor. Eine ganze Reihe derartig beschaffener Hügelgräber erstreckt sich inmitten der Nekropole von Osten nach Westen; andere befinden sich zwischen den übrigen normal gestalteten Grabhügeln, deren Durchmesser zwischen 7 bis 12 Schritten variirt und deren Höhe 1 bis 2·5 M. beträgt. Die viereckigen Hügelgräber sind meist die ansehnlichsten: 6×8—10×11— —10×12 Schritte im Durchmesser. Ihre Oberflache ist horizontal.

Die meisten Hügel sind vollkommen erhalten; nur einige wurden von unberufener Hand angegraben; jene an der Südweiste — wie bereits erwähnt — von Herrn Hauptmann Lindner systematisch durchforscht. An der Grabungsstelle fand ich einen Urnenscherben und zwei Bruchstücke von Hornstein.

Die Entfernung der einzelnen Grabhügel unter einander ist verschieden und beträgt oft nur zwei, mitunter aber auch 10 bis 20 Schritte.

Die Hügelgräber der Nekropole „Do Hrubů“ unterscheiden sich also, wie schon gesagt, von solchen älterer Culturperioden schon an der Oberfläche wesentlich dadurch, dass sie aus dem an Ort und Stelle vorhandenen Materiale durch Aushebung desselben an einer, an mehreren oder an allen Seiten und Aufwerfen oder Auftragen gebildet und nach Wunsch erhöht wurden, und dass sie infolge dieses, auch jetzt noch deutlich wahrnehmbaren Vorganges, auf einer oder auf allen Seiten der Peripherie mit einer Grube versehen oder mit Graben umgeben sind.

Ein ähnliches Vorkommen beobachten wir an den Hügelgräbern im Walde Klobasna bei Vesch a./L., in Homole bei Neuhaus, bei Újezd-Ostrolov u. a. a. O.; im allgemeinen aber überall dort, wo Grabhügel der jüngsten prähistorischen Gattung — mit Leichenbrand — und meist nur noch durch das Wellen-Ornament charakterisirt, vorzukommen pflegen. An Fund-Objecten sind derartige Grabhügel ausnehmend arm, sogar Thongefäße sind sehr selten; meist finden sich nur gebrannte Knochen, Kohlenstücke und Asche.

Bezeichnend für eine slavische Nekropole ist der Name „Do Hrobů“, welcher sich auch bei anderen, gleichalterigen Grabstellen, als bei Újezd Ostrolov u. w. a. aber auch bei Nekropolen viel älterer Provenienz — von der neolithischen Periode abgesehen — zum Beispiel bei Křtěnov nächst Moldautein wiederholt.

Eine Grabung in der Nekropole bei Újezd Červený war schon aus dem Grunde unstatthaft, weil zu diesem Zwecke vorerst die Bewilligung des Eigenthümers hätte eingeholt werden müßen und auch Taglöhner sehr schwer zu beschaffen gewesen wären. —

In dem durch die unermüdliche Fursorge des Herrn Hauptmanns d. R. Lindner mustergiltig geordneten Museum der Stadt *Budweis* befindet sich eine Collection von Bronze-Artefacten, welche durch den genannten Herrn zustande gebracht und theils geschenkweise erhalten oder angekauft wurde. Die in Rede kommenden Artefacte erregen insbesondere aus dem Grunde besonderes Interesse, weil sie einem Depotfunde der Bronzezeit angehören, welcher in der Nähe von *Kosova* (Koffau) südwestlich von Újezd kamenný (Steinkirchen) ganz zufällig bei Aushebung eines Grabens im Torfmoore zutage gefördert wurde.

Der Depotfund von Kosova besteht in einer Reihe schön patinirter Bronze-Artefacte, und zwar in einer Zusammenstellung verschiedener Objecte, wie sie bei uns — soviel bekannt — noch nie in Gemeinschaft aufgefunden wurden. Diese Constellation ist ein neuerlicher Beweis für die bekannte Gleichzeitigkeit der Erzeugung und vorausichtlichen Verwendung solcher Gebrauchssachen aus Kupfer oder Bronze in der Bronzezeit.[1]

[1] Eines dieser Fundstücke ergab bei der über Anregung des Regierungsrathes Dr. *Much* im chemischen Laboratorium der Kunstgewerbeschule des

Der in Rede ſtehende Fund beſteht aus nachfolgenden Objecten:

Zwei maſſiven ſtielrunden Ringen mit eingerollten Enden, ſogenannter Hoſpozíner Typus;

zwei analogen Ringen mit zugeſpitzten Enden;

zwei kleinen, den vorſtehenden techniſch analogen Ringen (etwa ein Drittel der vorgenannten);

acht kleinen Arm- oder Handringen, davon einer flach, außen gewölbt;

acht Arm- und Handſpiralen mit 3, 5, 6, 7, 8 und 14 Umdrehungen.

Die kleinen Ringe ſind typiſch für die Bronzezeit.

Der Depotfund von Kosova iſt auch noch aus dem Grunde von hervorragender Bedeutung für die einſtigen prähiſtoriſchen Verhältniſſe des ſüdlichen Böhmens, weil er ein wichtiges Verbindungsglied zwiſchen dem Dépôt-Fund von Na Hradei und Plavnice vorſtellt, und ſehr geeignet und erwünſcht erſcheint, die Richtung des hier über Freyſtatt in Niederöſterreich an das linke Ufer der Donau führenden Handelsweges — in der Bronzezeit — genauer zu beſtimmen.

Zu erwähnen wäre noch ein Steinbeil (Meißel), welches ſich im Beſitze des Schulleiters Herrn *Kolín* in Veselý a./L. befindet, und dadurch beſonderes Intereſſe erweckt, da es bei Týnce an der Sázava (Tábor, Neveklov zwei Stunden ſüdlich) gefunden wurde, und ſolchergeſtalt, an die zahlreichen Funde aus der jüngeren Steinzeit im nördlichen und mittleren Böhmen anſchließend, gewiſſermaßen die Richtung damaliger Verbindungen mit dem ſüdlichen Böhmen (Radimov, Stráž, Neuhaus, Holický in Böhmen und Eibenſtein in Nieder-Oeſterreich, ſämmtlich Einzelfunde), alſo ſchon in der neolithiſchen Periode anzudeuten ſcheint.

Beachtung verdient auch eine Nadel mit rundem oben abgeflachten Kopfe, deren Alter zwar nicht genau beſtimmt werden kann, die aber derartigen Bronze-Artefacten älterer Provenienz ſehr nahe kommt. Dieſelbe iſt von erhöhtem Intereſſe, weil ſie bei Reinigung eines Brunnens bei Valy (Budweis, Lomnic 1½ Stunden nordöſtlich) gefunden wurde und in dieſer Gegend des ſüdweſtlichen Böhmens — obzwar dem Alter nach nicht genügend verbürgt — als Unicum daſteht.

Auch befindet ſich im Beſitze des obgenannten Herrn eine Collection von römiſchen Kupfermünzen, deren Provenienz jedoch, ungeachtet dringender Anfrage, noch immer nicht ſichergeſtellt werden konnte.

Ich habe auch den bei Veseli a./L. gelegenen, mit noch theilweiſe erhaltenen Erdwällen umgebenen Ort *Talíř* (Teller) unterſucht, deſſen eigentliche Beſtimmung nicht ganz klar war. Derſelbe hat eine elliptiſche Geſtalt, iſt auf zwei Seiten mit einem tiefen natürlichen Graben, an der dritten mit dem ſchon erwähnten künſtlich aufgeworfenen, theilweiſe noch erhaltenen Wall umgeben. In früherer Zeit mag die ſehr kleine, nur 20 bis 35 Schritte im Durchmeſſer haltende natürliche Erderhebung mit Waſſer umgeben geweſen ſein. Nach den gefundenen Graphit- und Thonſcherben dürfte der befeſtigte Platz Talíř mit dem ſeinerzeit erwähnten Veſtenhof bei Koſtelec an der böhmiſch-mähriſchen Gränze ungefähr gleichalterig und demnach nicht unter das 14. Jahrhunderts zu verlegen ſein. (Aus dem Jahresberichte pro 1896 des Conſervators *H. Richlý.)*

159. *(Römiſche Baureſte im Sann-Thale.)*

Die bereits längere Zeit fortgeſetzte Forſchung nach der Nekropole der „Claudia Celeja“ ließ mich in der Erſtreckung des Sann-Thales von Cilli gegen Weſt bis Heilenſtein, und zwar durchwegs nördlich der Hauptfahrſtraße wie der Bahnlinie Cilli—Wöllan wiederholt zwiſchen den bebauten Saatflächen partienweiſe Geröllhaufen, und mit deren Steinmaterial gemiſcht immer wieder jene dem geübten Auge ganz unverkennbaren Bruchſtücke römiſcher mit Stempeln der am längſten einſt hier ſtationirten Legio II. Italica (Pia fidelis) verſehener Ziegel, vornehmlich Dachziegel, in der Ackerkrumme der benachbarten Saatfelder aber reichlich Mauerſchutt finden, weshalb ich den bezüglichen Grundbeſitzern nahelegte, falls ſie bei Bearbeitung des Bodens auf Mauerreſte ſtoßen ſollten, mich zu verſtändigen, indem die Unterſuchung dieſer ihnen zur Beſeitigung der Hemmniſſe bei ihrer Arbeit dienlich werden könnten, und ſo geſchah es, daſs jüngſt die Bewohner des Dorfes *Sotſchitz* ſich bereit erklärten, ein Terrain, welches nordöſtlich von dieſem Orte, ſüdlich von Neukloſter, öſtlich von Heilenſtein liegt, unterſuchen zu laſſen, und 13 Arbeiter genügten, um in einem Tage feſtzuſtellen, daſs daſelbſt ein Complex römiſcher Baulichkeiten vorliege, welcher ringsum weit über das in ſo kurzer Zeit unterſuchte Terrain hinausreicht.

Um Zeit und damit Geld zu ſparen, wurden, nachdem ich die Hauptrichtung der Grundmauern von Südweſt nach Nordoſten, mithin im rechten Winkel von Südoſt nach Nordweſt feſtgeſtellt, in den Diagonalen, das iſt um 45° von den angedeuteten Richtungen abweichend, Röfchen vorläufig nur zu dem Zwecke gezogen, um zu conſtatiren, womit wir es überhaupt hier zu thun haben. Die Arbeit wurde weſentlich dadurch erleichtert und beſchleunigt, daſs die Mauerreſte ſeicht, oft ſchon mit ca. 30 Cm. untertags erreicht wurden, wodurch ſich aber auch anderſeits erklärt, warum eben nur ſtellenweiſe und überhaupt nur geringe Brandreſte vorliegen. Ganz verſchieden von den Mauern Celeja's beſtehen die dortigen Mauerreſte nur aus behautem milden gelbbraunen durch Mörtel verbundenem Sandſtein. Während wir bei den Grabungen in Cilli und in unmittelbarer Umgebung der Stadt nur ſelten Ziegel mit dem Stempel der einſt im Sann-Thale ſtationirten Legion finden, ſtießen wir, und zwar am häufigſten in der Mitte des unterſuchten Gebietes, in überwiegender Zahl auf mit Stempel verſehene Ziegel, und es liegen derzeit im hieſigen Local-Muſeum nachſtehende Typen vor. Die gewöhnlichen ſchmalen Mauerziegel fehlen faſt ganz; am häufigſten ſind Dachziegel, wie wir ſelben im Sann-Thale immer wieder begegnen, und zwar Falzziegel 22 bis 28 Mm., ſo wie die zugehörigen halbkreisförmigen Deckziegel 15 bis 18 Mm. ſtark, endlich quadratiſche Pflaſterziegel von 28 Cm. Seitenlänge und 45 Mm. Stärke.

Die Situationsſkizze zeigt, daſs daſelbſt ein bedeutender Gebäude-Complex vorliegt, von welchem die bis-

öſterreichiſchen Muſeums vorgenommenen Analyſe folgende Beſtandtheile: Kupfer 98·80%, Wismuth 0·65%, Zinn 0·41%, Blei 0·06%, Silberſpur, Eiſenſpur. Das Material dürfte ſonach als ungemiſchtes Kupfer anzuſprechen ſein, da neben der, allerdings nicht ganz unanſehnlichen Menge von 0·41% Zinn auch noch eine gewiſs nicht abſichtlich beigeſetzte Menge von 0·65% Wismuth feſtgeſtellt wurde. Die übrigen Gegenſtände dieſes Depotfundes haben nach Mittheilung des Muſeums Vorſtandes *Lindner* dieſelbe rothe Farbe, wie das unterſuchte Stück. Anm. der Red.

herige Unterſuchung eben nur den kleinſten Theil bloszulegen imſtande war und der aus einer im Nordoſten ſituirten ſtarken Umfaſſung und den inneren nach Südweſten ſich erſtreckenden Baulichkeiten beſtand. Demenſprechend ſchwankt die Stärke der Mauern ungemein; ſo fanden ſich im Süden Mauerreſte von kaum 45 Cm. Stärke, während die Reſte im Nordoſten bis 150 Cm. ſtark ſind. Material, noch mehr Herſtellung der Ziegel wie der Mauern zeigt von geringerer Güte und Sorgfalt als jene Reſte, die wir im Boden Celeja's ſelbſt vorfinden; auch der Umſtand, daſs die Richtung der Mauern nächſt Soſchitz nicht ſo genau eingehalten iſt, als bei jenen Baulichkeiten Celeja's, welche wir als der erſten Kaiſerzeit zugehörig anzuſprechen berechtigt ſind, endlich das auffallende Vorwalten mit Legionsſtempel verſehener Ziegel dürfte zu der Vermuthung berechtigen, daſs man es in dem mehrgedachten Terrain mit einer nahe dem Einfluße der Wolska in die Sann, als einen für die Vertheidigung wie für die Flußüberſetzung wichtigen Punkte gelegenen, in ſpät-römiſcher Zeit beſtandenen Militärſtation, einem Vorwerke der Militärſtadt Celeja zu thun habe. Wenn gleich in Anbetracht der im Verlaufe von ca. 15 Jahrhunderten ſtellenweiſe kaum ca. 30 Cm. ſtark gewordenen Tagdecke die Hoffnung werthvoller Funde hier ebenſo gering iſt wie in Cilli, ſo wäre es unbedingt von hohem Intereſſe, dort wie an den übrigen öſtlich von hier gelegenen Punkten, wie ſüdlich von Birnbaum u. a., wo auf Grund vorgefundener Legionsziegel gewiſs ähnliche Anſiedlungen zu erwarten ſind, durch fortgeſetzte ins Detail gehende Grabung ein thunlichſt vollſtändiges Bild und damit maßgebenden Aufſchluß über die Bedeutung dieſer römiſchen Anlagen zu erlangen.

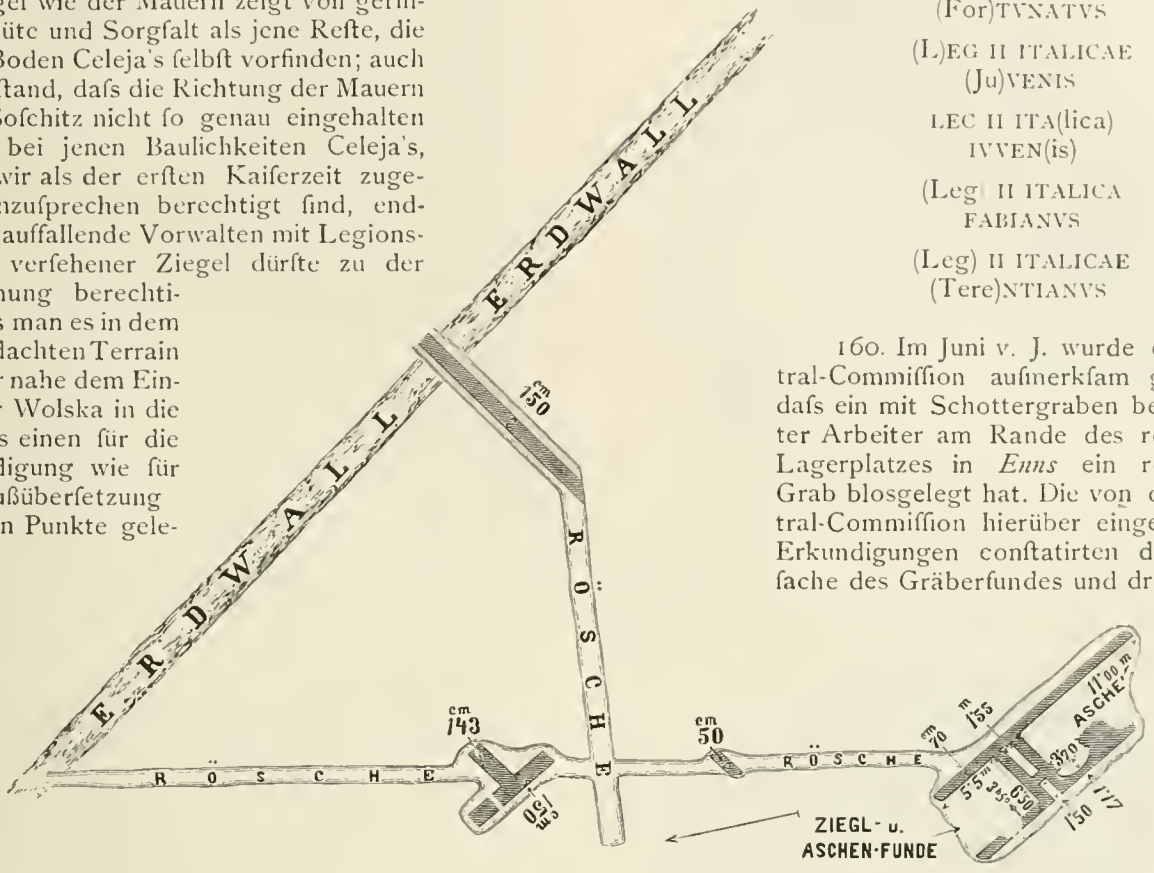


Fig. 11. (Sannthal.)

Stempel der Pflaſterziegel überhaupt:

LEG II ITA (Legio II. Italica)

Diverſe Stempel der Dachziegel:

(Leg II) ITALICA
(Pom) PII.IANVS

LEG II ITALICA
POMPII.IANVS

(Leg) ITALIC(ae)
(P) OMPIIIANUS

LEG II ITALIC(a)
POMPIIIANVS

LEG II ITAL(ica)
QINTIAN(us)

LEG II ITALICA
AVSPICATVS

(Leg) II ITALICA
(Fort)VNATVS

LEG II ITALICA
MELISSVS

LEG II ITALI(ca)
AVSPICAT(us)

LEG II I(talica)
FORT(unatus)

(Leg) II ITALICAE
(For)TVNATVS

(L)EG II ITALICAE
(Ju)VENIS

LEC II ITA(lica)
IVVEN(is)

(Leg) II ITALICA
FABIANVS

(Leg) II ITALICAE
(Tere)NTIANVS

Riedl.

160. Im Juni v. J. wurde die Central-Commiſſion aufmerkſam gemacht, daſs ein mit Schottergraben beſchäftigter Arbeiter am Rande des römiſchen Lagerplatzes in *Enns* ein römiſches Grab blosgelegt hat. Die von der Central-Commiſſion hierüber eingezogenen Erkundigungen conſtatirten die Thatſache des Gräberfundes und dreier Gräber im Nordweſten des Standlagers und im Südweſten der Stadt. Erſteres aus der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts, das andere ein Frauengrab in einem Ziegelſarge aus ungefähr derſelben Zeit. An der anderen Stelle ein nicht datirbares Grab. Die Beigaben der Gräber kamen in Privathände, die des Ziegelgrabes ins Local-Muſeum. Am meiſten überraſchte die Auffindung eines Grabes im oberſten Theile der Stadtmauer, welche an jener Stelle 7 M. hoch iſt und 2·15 M. in der Mauerdicke erreicht. Es iſt Gußmauerwerk mit Kieſelſteinen des Ennsbettes gemengt und auf beiden Seiten mit Bruchſteinen und Granitquadern belegt. Ueber den Urſprung dieſes letzteren Grabmales ſchien es nothwendig, näheres über die Beigaben zu erfahren, allein einer Beſichtigung desſelben ſtehen bedeutende Hinderniſſe entgegen. Nur eine ganz kleine Partie der Beigaben konnte geprüft werden. Deren nähere Unterſuchung ergab, wie Hofrath Profeſſor *Toldt* erklärte, daſs die Fund-Objecte — nur Knochenreſte, jedenfalls nicht von einem Menſchen ſtammend, ſondern von Thieren — höchſt wahrſcheinlich Hausthieren (Schwein) angehören. Vom Standpunkte des Hiſtologen war nichts zu bemerken.

161. 1. In *Althofen* (Kärnten) beim vulgo Steinwender am Sand wurde dieſer Tage beim Abgraben des ſüdlichen Straßenrandes ein römiſcher Inſchriftſtein gefunden, welcher 48 Cm. lang, 42 Cm. breit und 20 Cm. dick iſt. Die Schriftfläche iſt vertieft und mit einem Wulſte und einer Kehle umrahmt.

Die gut erhaltene Inſchrift hat ſechs nach unten an Buchſtabengröße abnehmende Zeilen, welche ich in folgender Weiſe zu leſen verſuchte: Rufius . Musicus . et . Vibena . Igenvi . filia . uxor . vivi . fecerunt . sibi . et . Masculo . filio . annorum . VII.

Der Fundort iſt an der Straße, welche von Stammersdorf (Römiſcher Fundort, Mittheilungen 1884, pag. CXLVII) über Kappel (römiſcher Fundort; Anlage des Pfarrhofes wie ein römiſches Lager, vide Kärnt. Kunſt-Topographie) nach Althofen führt.

In der Nähe bei Unzdorf kreuzt dieſen Weg ein uralter Feldweg, welcher wohl die römiſche Wegverbindung der Fundorte Treffling, Unzdorf, Altenmarkt bei Althofen, Guttaring, Deinsberg, Hüttenberg etc. bildete. Der Stein wird am Stadelgebäude am Fundorte eingemauert und ſo erhalten werden.

Bemerkenswerth iſt an der Inſchrift der Name Vibena, welcher in der Form Vibina und Vibeno in Althofen (*Jabornig* Nr. CCLXXIII), als VIBENVS in Deinsberg und Hüttenberg, auch in Klagenfurt (*Jabornig* CCCLX) als Ulpia Vibenia vorkommt.

2. Aus *St. Walburgen* ſtammt eine Thonlampe in meiner Sammlung; ſie wurde aus den gefundenen Bruchſtücken vom Muſeumsdiener *Kaiſer* in Klagenfurt hergeſtellt und das fehlende Schnabelſtück ergänzt. Der Name des Fabrikanten VIBIAN befindet ſich in Lapidarbuchſtaben an der kreisrunden mit zwei Rinnen eingefaſsten Standfläche.

3. Vom gleichen Fundorte Walburgen im Görtſchitz-Thale ſtammt auch eine römiſche Bogenfibula aus Bronze, eine Silbermünze (Denar) des Kaiſers Veſpaſian und eine Bronzemünze desſelben Kaiſers. Die Funde wurden im Jahre 1895 bei der ſogenannten Winklerhube gemacht.

4. In der Nähe von Walburgen, beim vulgo Pribernig fand man ferner (1888) einen Dolch aus Bronze, die Griffzunge iſt abgebrochen und fehlt. Bei dem ſich verbreiternden Theile zwiſchen der Heftplatte und der Klinge ſind ſcharf erhöhte Randleiſten und ein Nietloch. Die Klinge iſt länglich blattförmig mit dachförmigem Mittelgrat. Die Länge iſt faſt 14 Cm. bis zum Nietloche. Der Dolch gleicht ganz dem Funde in Donawitz (Mittheilungen 1897, pag. 188). Die Patina wurde ihm leider abgeſchabt; er befindet ſich nun in meiner Sammlung.

5. Zum Althofner Funde muß ich noch berichten, daſs im ſogenannten Schwarzhauſe im oberen Markte Althofen unter den jetzigen Gartenparcellen, inmitten alter Gebäudemauern ſich Kellerräume befunden haben mußen, da man hie und da auf unterirdiſche Hohlräume ſtößt. Im Keller dieſes ſehr alten Hauſes fand man auch das Bruchſtück eines Steinhammers aus Serpentin. Dasſelbe zeigt an der Bruchſtelle das halbe Bohrloch, welches misglückte, daher hat der Beſitzer dieſes Werkzeuges ein neues Bohrloch angefangen, jedoch dasſelbe unvollendet gelaſſen; ein Beweis, wie werthvoll in der Steinzeit ein ſolcher Stein zu ſein dünkte und wie ſchwierig die Bohrung muß geweſen ſein. Die Länge iſt 12 Cm., die Breite 5·5 Cm., die Dicke 4·5 Cm. (Vide prähiſtoriſcher Altlas, Taf. IX, Fig. 15).

6. Daſs Römerſteine, bei aller Wichtigkeit, welche dieſelben für die Geſchichte eines Landes haben, und bei aller Sorgfalt, womit man ſolche Denkmäler zu erhalten ſtrebt, wieder verloren gehen können, verſchwinden durch die Unwiſſenheit der Menſchen, dient folgendes leider wieder als Beweis. Der intereſſante Schriftſtein in *Ebersdorf* ob Althofen (Mittheilungen 1888, pag. 205), welcher der zweiten Hälfte oder dem Ende des erſten Jahrhunderts angehören dürfte und von Julia ihrem Gatten Tiberius Claudius Rufinus, einem Duumvir (von Virunum) geſetzt worden iſt, wurde beim Baue der Ziegelfabrik (freilich ohne Wiſſen und gegen den Willen des Beſitzers) vom italieniſchen Maurermeiſter als Fundament in die Grundmauer der Preſsmaſchine verwendet und dabei zertrümmert. Seine Größe, welche ſowohl die Aufbewahrung als die Verſchleppung verhinderte, iſt ihm zum Verhängnis geworden. *M. Größer*, k. k. Conſervator.

162. Im heurigen Frühjahre fand man, wie Correſpondent P. *Anſelm Ebner* in *Maria-Plain* berichtet, an der Nordſeite eines Privatgartens in Gnigl gelegentlich der Anlage einer Umzäunung — beim Setzen der Holzſaulen — viel Mörtel und Ziegelmaterial römiſcher Provenienz, auch ein ca. 2 M. langes Stück der von Oſt nach Weſt gerichteten Mauerflucht mit rothem grünem und braunem Verputz.

163. Am 14. Juni d. J. hat die k. k. Bezirkshauptmannſchaft *Tulln* anher berichtet, daſs man bei Aushebung der Fundamente zum Baue eines landwirthſchaftlichen Lagerhauſes außerhalb des Frauenthores daſelbſt auf Römergräber geſtoßen ſei. Ein ausgemauertes Grab, darin ſich neben einem wohl erhaltenen Skelette eine auffallend große Thränenflaſche ſammt einem Glaſe (ſchillernd) befand. In der Nähe fand ſich noch eine kleinere Thränenflaſche, ſo wie ein ſpiral gewundenes Armband aus Bronze. Dieſe Fund-Objecte wurden von der Stadtgemeinde Tulln in Verwahrung genommen.

164. Funde aus der älteren Steinzeit gehören in Böhmen noch zu den Seltenheiten. Umſo bemerkenswerther iſt der Fund von Mamuth-Ueberreſten zu *Freihöfen*, zumal es bei dieſem den Anſchein hat, daſs an der Fundſtelle die Knochenreſte eines ganzen Mamuths gelegen waren. Conſervator *Ludwig Schneider* berichtete hierüber an die Central-Commiſſion.

Aus der Ziegelei *Morávek* hat das hiſtoriſche Muſeum zu Königgrätz bereits ſeit Jahren Mamuth-, Rhinoceros- und andere Thierreſte erhalten, namentlich aber im Herbſte 1897 eine Beckenknochenhälfte vom Rhinoceros, deren Aeſte bereits vor vielen Jahren abgehackt worden waren, denn die Hiebflächen ſind mit braunen Mangandendriten und mit feſtem tuffartigen Loſs bedeckt. Auf Grund dieſes Fundes hat der Conſervator am 3. Januar 1898 die Anſicht ausgeſprochen, daſs in der Zieglei zu Freihöfen eine Station der diluvialen Menſchen ſich befinde. Der Fund eines Mamuths-Skelettes beweist, daſs dieſe Annahme richtig war.

Der Fund von Freihöfen iſt recht intereſſant auch mit Bezug darauf, daſs die Fundverhältniſſe auffallend mit den Fundverhältniſſen eines Mamuth-Skelettes übereinſtimmen, welches Profeſſor *Karčenko* bei Tomsk im April 1896 ausgegraben und worüber derſelbe in dem Correſpondenzblatte der deutſchen anthropologiſchen Geſellſchaft 1896, pag. 43, einen kurzen Bericht erſtattet hat. Auch in Freihöfen liegen die kleineren und leichteren Knochen (Rippen und Wirbel) zerſtreut, zu unterſt und auf ihnen lagen die großen Stücke (Unterkiefer und Oberſchenkelknochen), während die beiden Stoßzähne und die beiden Beckenhälften rechts einen beſonderen Haufen bildeten. Von dem eigentlichen Schädel wurden bisher nur die beiden Stoßzähne mit den anhängenden ausgeſprengten Oberkieferpartien und an *Werkzeugen zwei große Feuerſteinmeſſer* gefunden.

Auch die Lagerungsverhältniſſe ſind intereſſant. Auf dem Schottergrunde lagert etwa 2·5 M. feiner vollkommen ungeſchichteter Löſs, der ſich nach Ausſage der Arbeiter ſehr leicht verarbeiten läſst, hierauf folgt eine ſchwache Schichte eines thonigen Niederſchlages, welcher ſich ſenkrecht zerklüftet und, wie es ſcheint, kohlige Reſte von Pflanzenwurzeln enthält; auf dieſer Schichte liegen zerſtreut kleine Kiesknollen und an einer Stelle knapp an der Lagerſtättes des Mamuth-Skelettes (links) die feinſchieferigen Ueberreſte eines ausgetrockneten Waſſertümpels, und zwar in demſelben Horizont wie das Skelet. Oberhalb der Kiesbrockenlage ſind noch etwa 2·5 M. kalkhaltiger Löſs, welcher im Waſſer ſchwer aufweicht und zu verarbeiten iſt, und Ackerkrumme.

165. Conſervator Dr. *Iſidor Szaraniewicz* in Lemberg hat an die k. k. Central-Commiſſion unterm 24. Mai d. J. berichtet, daſs in *Zwinogrod* bei *Bobrka* auf einem Acker, der als der „der alten Kirche“ benannt wird, eine Urne mit Aſche und eine römiſche Fibel ausgeackert wurden. Römiſche Grabfunde wurden

Fig. 12. (Zwinogrod.)

bisher nur ſpärlich in Galizien gemacht, daher dieſes Fundes hier gedacht werden ſoll.. Wir bringen hier in Fig. 12 die Abbildung der Fibel, in Fig. 13 und 14 von Scherben der Urne und in Fig. 15 und 16 des Schmuckſtückes.

166. Conſervator *Franz Graf Coronini* hat im Auguſt d. J. an die Central-Commiſſion berichtet, daſs er, aufmerkſam gemacht vom Conſervator Gymnaſial-Profeſſor *Maionica* auf zwei alte Inſchriftſteine, welche in nächſter Nähe der Vorhalle der Baſilica zu Aquileja bisher als Deckel von Sarkophagen dienen, aber infolge der Benützung als Sitzbänke ſeitens der Bevölkerung eine ſtarke Abnützung erfahren und dem völligen Verderben entgegengehen, dieſe Steine von dort wegnehmen und ihre Anbringung unter Dach in der Baſilica-Vorhalle derartig durchführen werde, daſs ſie leicht beſehen werden können und ihre Erhaltung geſichert erſcheint. Die Leitung der Uebertragung und Aufſtellung beſorgte Conſervator Maionica. Der

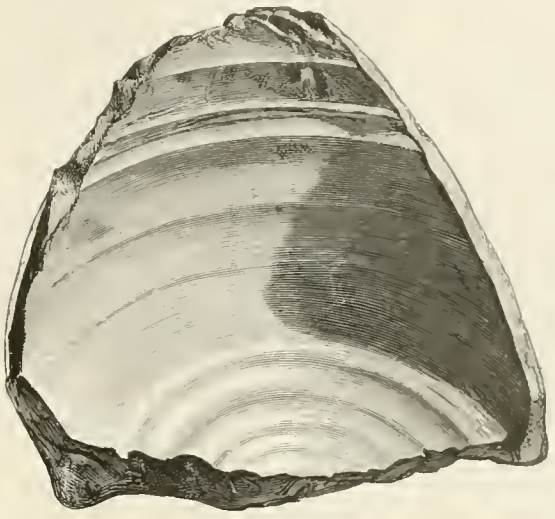


Fig. 13. (Zwinogrod.)

erſte verewigt, unter Benützung eines römiſchen Grabſteines, an welchem im oberen Theile noch drei Geſtalten ſichtbar ſind, den um das Jahr 1090 erfolgten Verzicht des Herzogs Heinrich von Kärnten-Eppenſtein, Bruders des Patriarchen Ulrich I. von Aquileja,

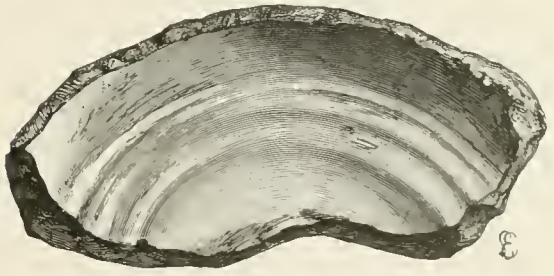


Fig. 14. (Zwinogrod.)

auf die Vogteirechte über die Kirche von Aquileja. Am Rande des Steines mit den eben erwähnten Geſtalten lieſt man noch einerſeits „Einricus dux“ recht deutlich, anderſeits ſchwer entzifferbar den Frauennamen „Luicarda“ (ſeine Frau?). Die dritte Figur ſoll vielleicht den Patriarchen Ulrich darſtellen?

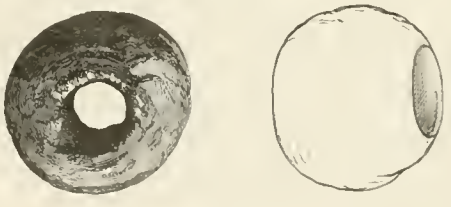


Fig. 15 und 16. (Zwinogrod.)

Im Texte ſelbſt iſt die erſte Zeile noch ziemlich leſerlich, doch iſt derſelbe durch Dr. *Bartoli* ganz bekannt, der ihn einer vom Notar Guglielmo 1196 verfaſsten authentiſchen Abſchrift entnahm, die ſich ehemals im Archiv von Aquileja befand.

Die zweite Inſchrift preist in lateiniſchen Hexametern einen offenbar vornehmen Verſtorbenen, deſſen Name nicht angegeben wird und dürfte aus dem 13. oder 14. Jahrhundert ſtammen.[1]

167. *(Römiſche Münzfunde in der Bukowina.)* Der unterzeichnete Correſpondent hat ſchon ſeit einer Reihe von Jahren ſein Augenmerk beſonders auf römiſche Funde in der Bukowina gelenkt, da dieſelben doch vielleicht einmal einige Auskunft über die Intenſität des Einflußes der römiſchen Herrſchaft in dieſem Theile des alten Dacien bieten dürften. Bisher ſind aber nur Funde von römiſchen Münzen zu verzeichnen, da die ſonſt als römiſch bezeichneten Objecte (vgl. meine Geſchichte der Bukowina I, 2. Aufl., S. 21 f.) zweifelhaft ſind. Ueber dieſe Funde von römiſchen Münzen hat der Unterzeichnete auch bereits einigemal an die Central-Commiſſion berichtet (vgl. Mittheilungen der Central-Commiſſion Band XIX, Notiz 61: Lucius Verus in Czernowitz; Band 21, Notiz 139: Trajan in Czernowitz und in Roſch bei Czernowitz; Band 25, Notiz 54: Trajan und Antoninus aus einem großen Depotfund in Ploska). Vor kurzem hat derſelbe auch über eine Münze der Lucilla († 183) aus dem Römerwalle bei Boryszkówce, einem der Bukowina benachbarten galiziſchen Dorfe nördlich vom Dnieſtr, berichtet. Nun ſind dem Berichterſtatter zwei Münzen vorgelegt worden, welche im Jahre 1898 im bukowiner Dorfe Doroszoutz am Dnieſtr gefunden worden ſind. Die eine derſelben iſt ein wohlerhaltener Denar von Lucius Verus: As. L VERVS AVG ARM PARTH MAX; Bild — Ꞵ TR.P VI IMP IIII COS II, ſtehende Frauengeſtalt, darunter PAX. Die andere Münze, auch ein Denar, iſt ſchlechter erhalten; insbeſondere ſind die Legenden zum größten Theile ausgerieben. Auf der Aversſeite iſt jedoch deutlich (VE)SPASIANV zu leſen, und zwar nicht, wie gewöhnlich von links nach rechts, ſondern in der entgegengeſetzten Richtung. Dies mag die Münze ſchon damals zu einem Schauſtück gemacht haben, das als eine Seltenheit von Hand zu Hand wanderte. So erklärt ſich auch der Fund dieſer Münze von Veſpaſianus neben jener von Verus in der Bukowina. Die meiſten Münzen, welche daſelbſt nämlich gefunden wurden, gehören dem 2. Jahrhundert an; die Reihe beginnt mit Trajanus, der Dacien erobert hat. Der hiedurch geſteigerte Verkehr nach dem Norden, vielleicht auch das Vordringen römiſcher Heeresabtheilungen in die Bukowina und bis in die Dnieſtr-Gegend erklären die verhältnismäßig reichlichen Münzfunde des 2. Jahrhunderts. Mit dem Herandrängen neuer Völker vom Norden und Oſten und dem beginnenden Verfalle des römiſchen Daciens hören auch wieder dieſe Funde auf. Zu dieſen Schlüßen iſt man bereits aus den bisher verzeichneten Funden berechtigt. Im übrigen ſind erſt weitere Funde abzuwarten.

R. F. Kaindl.

168. *(Archäologiſche Funde aus Galizien.)* Der unterzeichnete Correſpondent iſt ſchon wiederholt auf intereſſante Funde in dem an die nördliche Bukowina angränzenden Theile von Galizien, beſonders im Winkel zwiſchen Dnieſtr und Zbrucz, aufmerkſam geworden. Erſt in der jüngſten Zeit iſt es ihm aber mit Sicherheit gelungen, einige Funde zu Geſicht zu bekommen. Sämmtliche Funde rühren aus Boryszkówce am Zbrucz her.

Der Steinzeit gehört eine Axt aus Feuerſtein an. Sie iſt 10 Cm. lang und an der Schneide 4 Cm. breit. Das Kopfende iſt faſt quadratiſch, da die Axt ſehr dick gehalten iſt. Geſchliffen ſind nur die Breitſeiten, und zwar nur in dem Theile zur Schneide. Dieſe iſt ziemlich gut erhalten; da die Axt auf der einen Seite bedeutend mehr abgeſchliffen iſt als auf der anderen, ſo liegt die Schneide „einſeitig“. Intereſſant iſt an dieſem Stücke die faſt 6 Cm. lange Narbe zwiſchen einer Breit- und einer Schmalſeite, an welcher Stelle ein ebenſo langer Span wohl durch einen unvorſichtigen Schlag beim Herſtellen der Axt abgeſplittert wurde.

Ferner iſt der Fund einer Römermünze zu verzeichnen. Es iſt eine wohlerhaltene Münze der Lucilla († 183 n. Chr.). Sie rührt aus dem durch Boryszkówce verlaufenden Erdaufwurfe her, der als Römerwall bezeichnet wird. Da die Münze gerade deshalb als beſonders wichtig erſcheint, möge hier ihre Beſchreibung folgen. Avers: LUCILLAE AVG ANTONINI..... Kopf. — Revers: Auf einem Stuhle ſitzende Frauengeſtalt, nach links blickend; in der vorgeſtreckten Rechten hält ſie einen Kranz, die Linke ruht auf der Stuhllehne. An der Umſchrift iſt zu leſen CO..A, alſo wohl Concordia. Dieſe Münze wurde vor etwa zwei Jahren gefunden.

In den letzten Monaten wurden endlich beim Ackern auf der Oertlichkeit „Na Strzalce“ einige Reſte der eiſernen Ausrüſtungsſtücke eines Kriegers aus prähiſtoriſcher Zeit gefunden. Dieſelben beſtehen aus folgenden Objecten:

1. Einer ſchönen Lanzenſpitze. Dieſelbe iſt faſt 27 Cm. lang und die breiteſte Stelle der flach gehaltenen und mit einer Rippe verſehenen Klinge miſst 4 Cm. Als die Erde, welche das Schaftloch verſtopfte, entfernt worden war, fielen zu beiden Seiten der zum Feſthalten des Schaftes dienenden Niete zwei kleine Kohlenſtückchen heraus. Dieſe ſind natürlich Ueberreſte des Schaftes. Man darf daher annehmen, daſs die Lanze und wohl auch die anderen Rüſtungsſtücke im Feuer gelegen waren und durch dieſes zum Theile vernichtet wurden.

2. Einem Schildbuckel oder vielleicht dem oberen Theil eines Helmes. Das Stück hat eine annähernd trichterförmige Geſtalt. Der Theil, welcher der Röhre des Trichters entſprechen würde, iſt jedoch nicht röhrenförmig, ſondern iſt voll und etwa 4 Cm. lang. Die Ränder des Trichters ſind flach getrieben, alſo unter 90° zur eben beſchriebenen Spitze. Ein Theil dieſes Randes und des Trichters iſt abgebrochen. In dem vorhandenen Theile des Randes ſtecken noch zwei Nägel, von denen einer etwa 2 Cm. lang iſt. Die Form des Randes und die Länge dieſes Nagels dürften die Anſicht begründen, daſs wir es mit einem im Mittelpunkte eines hölzernen Schildes befeſtigten Buckel zu thun haben. Der Durchmeſſer des ausgeflachten Randes beträgt 12 bis 13 Cm. u. ſ. w.

Dr. *R. F. Kaindl.*

169. Zufolge einer Anzeige des Gendarmerieposteus *Haugsdorf* in Nieder-Oeſterreich wurden bei

[1] Beide Inſchriften hat Domher *Bartoli* in ſeiner Antichità di Aquileja sacra e profana (Venedig, Albrizzi, 1727) auf S. 374 und 358 (Nr. DXLIV u. DXXIV) veröffentlicht.

der Erdaushebung im Ziegelwerke des Herrn *Schönhofer* in *Jetzelsdorf* Thongefäße gefunden, was die Central-Commiſſion beſtimmte, darüber nähere Erkundigungen einzuziehen. Herr Schönhofer hatte über hierortiges Anſuchen die Güte, die Fundſtücke zur Anſicht einzuſenden und zugleich mitzutheilen, daſs auf der Fundſtelle wiederholt Gefäße, jedoch im gebrochenen Zuſtande, dann menſchliche und thieriſche Knochen zum Vorſchein gekommen ſind, insbeſondere

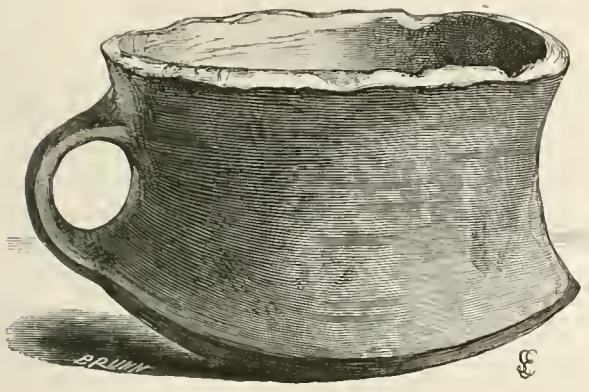


Fig. 17. (Jetzelsdorf.)

ſei er ſelbſt gegenwärtig geweſen, als man zwei menſchliche Skelette ausgegraben hatte, welche ſich mit den Scherben zerbrochener Kochgefäße und mit Aſche in verbrannter Erde befanden. Die Grube war 2·5 M. tief, hatte oben beiläufig 1 M., unten 1·5 bis 2 M. im Durchmeſſer. Regierungsrath Dr. *Much* referirte hierüber an die Central-Commiſſion und bemerkte:

Aus dem vorſtehenden ergibt ſich, daſs es ſich an dieſer Stelle zuverläſſig um Gräber handelt. Die

Fig. 18. (Jetzelsdorf.)

eingeſendeten Scherben ſtammen von größeren und kleineren Gefäßen, ſind ziemlich gut gebrannt, enthalten faſt keine Beimiſchung größeren Sandes und zeigen nicht geringe handwerksmäßige Fertigkeit. Eine dieſer Scherben gehörte einem Siebe an. Das eine der beiden faſt ganz erhaltenen Gefäße (Fig. 17) zeigt die bekannten typiſchen Formen der Gefäße aus den Gräbern der liegenden Hocker, wie man ſie oft in Nieder-Oeſterreich, Mähren und Böhmen, aber auch an der nördlichen Gränze dieſes Landes, namentlich in Schleſien findet.

Sie ſind durch die ſtarke Entwicklung des Halstheiles bemerkenswerth, wogegen alle anderen Gefäßtheile ſehr zurücktreten, der Bauch meiſt nur als Kante angedeutet iſt, an die ſich ſofort der Fuß des Gefäßes anſchließt. Der Henkel ſetzt mit ſeinem unteren Ende an den Bauchkannten an und erreicht mit ſeinem oberen Ende faſt nie den Rand. An dem vorliegenden Stücke iſt übrigens der Rand ringsum abgebrochen. Zumeiſt hat der Boden eine Umbe.

Das zweite Gefäß (Fig. 18) iſt faſt kugelförmig und weicht nicht nur durch dieſe Form, ſondern auch durch die Verzierung von den Gefäßen der vorliegenden Höcker ab, welche in weitaus überwiegender Zahl unverziert ſind, ſo daſs es, da auch die Maſſe abweicht, den Anſchein hat, daſs die beiden Gefäße zeitlich nicht zuſammengehören. Bekanntlich fallen die Gräber der liegenden Hocker mit den beſchriebenen typiſchen Gefäßen in den Beginn der Bronzezeit.

Von Metallgegenſtänden wird nichts berichtet, was bei deren ſpäterem Vorkommen in dieſen Gräbern nicht auffällt. Die gefundenen thieriſchen Knochen gehören dem Rinde, Schweine und Hirſchen an.

Herr Schönhofer berichtet auch von birnförmigen Gräbern, die auf dem Fundplatze vorkommen, etwa 2·5 M. tief, an der Oeffnung 1 M., am Boden 2 M. im Durchmeſſer, mit ſchwarzer Erde gefüllt. Am Boden findet ſich Aſche mit Gefäßſcherben und Knochen — Herdgruben.

Nach den vorliegenden Zeugniſſen befindet ſich alſo hier eine dem erſten Abſchnitte der Bronzezeit angehörige mit den benachbarten in Zellerndorf gleichzeitige Gräberſtätte. Ob die dazwiſchen eingeſtreuten Herdgruben derſelben Zeit angehören, läſst ſich Mangels erhaltener Funde nicht ſagen; ſind ſie jünger, dann wäre der verſchiedene Charakter der Gefäße erklärt.

170. Correſpondent *Zündel* in *Gemeinlebarn* hat im Juli 1899 an die k. k. Central-Commiſſion berichtet, daſs nördlich gegen die Dorfſeite in der Nähe des 1885 aufgedeckten Gräberfeldes in neueſter Zeit wieder verſchiedene Funde gemacht wurden. Bei Herſtellung eines Zaunes ſtieß man in geringer Tiefe auf ein wohl ſchon etwas zerſtörtes Brandgrab mit Bruchſtücken einer größeren ſchwarzen Urne und andere Gefäße verſchiedener Größe. Von der Urne fehlte der obere Theil, wohl ſchon früher zerſtört oder verſchleppt.

Gelegentlich einer Erdaushebung neben einem Holzſchuppen wurden nebeneinander drei Brandgräber gefunden, darin Brandknochen, ſchwarze Brandaſche, einzelne Scherben, Pfeilſpitzen und das Bruchſtück eines ſtarken Bronze-Gegenſtandes — eigentlich drei Stücke ineinander verſchmolzen. Daneben fand man in einer Tiefe von 10 Cm. bis 1 M. das Skelet einer jüngeren Perſon, Zähne und Kopfknochen gut erhalten, die anderen Knochen morſch.

In demſelben Grabe fand man beim Einlegen von Weinreben eine gut erhaltene Urnenſcherbe und Brandknochen. Die Urne höchſt einfach geformt, nicht graphitirt, zerſprang an alten Sprüngen beim Heben. Das Grab war ſeicht, die Funde lagen kaum einen halben Meter unter der Grasfläche.

In einem neuangelegten Baumgarten, weſtlich vom Dorfe, wurde das Skelet eines Hockers gefunden, 70 Cm. im feſten Diluvial-Schotter eingebettet, ſeitlich liegend, Geſicht gegen Oſten, ziemlich gut erhalten. Dabei ein Bronze-Halsband aus plattem Draht, ſpiralig gewunden in mehreren Stücken, ſechs kleine Anhängſel und ein Fingerring aus rundem Draht; als Seltenheit fanden ſich noch zwei röhrenförmige polirte Fragmente aus weißer Maſſe. Das Grab ſteht zwar iſolirt, iſt aber von dem anderen nicht verſchieden.

Gelegentlich des Straßenbaues nördlich des Dorfes und in demſelben ſelbſt wurden einzelne prähiſtoriſche Gefäßſcherben und Bronze-Fragmente, die aber ſchon längſt aus ihren urſprünglichen Lagerorten auf die jetzigen Fundſtellen verſchleppt wurden, gefunden.

In der ſogenannten Frauendorfer Schottergrube traf man ein Hockergrab, dabei eine Schale mit durchbohrten Narben.

171. Conſervator *Sterz* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs in nordöſtlicher Richtung nächſt dem Neuſtifte bei *Znaim* Arbeiterhäuſer erbaut wurden. Gelegentlich einer Grundaushebung daſelbſt kam man auf eine Grabſtätte prähiſtoriſchen Charakters, in welcher Spiral-Bronzeringe und ein Schmuckgegenſtand gefunden wurden; dieſe beiden Objecte kamen in den Beſitz eines Fachlehrers, der ſie aber wieder zu Gunſten des ſtädtiſchen Muſeums der Gemeinde übergab. Seitens der Gemeinde wurden noch am ſelben Tage die angränzenden Grundbeſitzer von den noch zu erhoffenden Fundſtätten verſtändigt, und dieſe ſicherten, die in ihren Gründen etwa vorkommenden Funde der Gemeinde zu Gunſten des ſtädtiſchen Muſeums zu. Es fanden ſich am nächſtfolgenden Tage nach Auffindung der erſten Fundſtätte neuerlich zwei Grabſtätten, und zwar von ſogenannten Hockern vor; die Ruheſtätten waren in bekannter Art mit Steinhüllen umgeben, wovon eine mit Bronzen und den obligaten Töpfen verſehen war. Ein viertes Grab enthielt nur Scherben, eine Nadel und einen Ring aus Bronze. Die Fundſtätten liegen unter dem Fundamente der im Baue begriffenen Häuſer; es dürfte ſich aber feldeinwärts noch manch anderes Grab befinden. Dieſe Grabſtätten werden ſich bei neuen Grundaushebungen conſtatiren laſſen. Auch wurden ein paar Steinwerkzeuge gefunden.

Mit den angedeuteten Funden iſt zweifellos und neuerlich dargelegt, daſs in Znaim eine größere Anſiedlung ſich befand, und zwar war die Opferſtätte dort, wo ſich jetzt der Heidentempel befindet, die Lagerſtätte (Wohnſtätte) im Stadtgebiete und insbeſondere dort, wo ſich derzeit das Verſorgungshaus und die Albrecht-Caſerne befindet, und in öſtlicher Richtung davon haben wir die Ruheſtätte der damaligen Bewohner anzunehmen.

Der Conſervator bemerkte noch, daſs ſich kein ganzer Schädel vorfand und ſich die vorfindlichen Knochen hauptſächlich auf die Röhrenknochen beſchränkten, eine anthropologiſche Beſtimmung der Race konnte ſomit nicht erfolgen.

REGISTER

DER

IN DIESEM (XXV.) BANDE ANGEFÜHRTEN PERSONEN-, ORTS- UND SACH-NAMEN.

A.

Aflenz, Wandmalereien, 37.
Alberti, Jof., Maler, 191
Althofen, Fund eines römiſchen Inſchriftſteines, 216.
Alt-Muggia, 32.
Alt-Reuſch, Kreuz, 12.
Altomonte, Maler, 32.
Andrec (St.), Loretto Kirche, 137.
Anna (St.), Kirche, 137.
Aquileja, Staatsmuſeum, Kaiſerſtatuen, 171. 210.
— Dom — Vorhalle. 217.
Arbe, alte Befeſtigungen, 77.
— der Dom, 77, 78.
— alte Gemalde, 78.
— Kirche S Cruce, 78.
— Franciscaner-Kloſter, 79.
Aſchbach, Erdſtall zu, 139, 141.
Attnang, Glasgemälde, 108.
Auguſtini, Jacobo, jun., 145.
Aurolzmünſter, Grabſteine zu, 107.
Auſterlitz, Steinkreuz bei, 6, 10.
Avio, alte Wandmalereien, 40, 110, 154.

B.

Badia, 173.
Bannkreuze, 1.
Baudenkmale, Schonung alter, 103.
Bautſch, Steinkreuz, 9.
Benedictiner-klöſter in Dalmatien und auf den Inſeln, 79.
Berger Vitus, Conſervator, 39.
Berka, Adam von, 23.
Bieberbach, Erdſtall, 140.
Biharowitz, Steinkreuz, 12.
Billichgraz, 125.
Biſchofshofen, altes Vortragekreuz, 59.
Biskupija, Ausgrabungen, 80.
Bissolo, Franceseo, 172
Bitowanky, Steinkreuz, 13.
Bitterlich Richard, Maler, 43.
Bleiburg, heil. Grabcapelle, 137.
Bloccius, Fried., Canonicus, 159.
Blumau im Kremsthale, prähiſt. Funde, 106
Bologna, die alte Studentenkirche, 44.
Bonazzo, Francesco, Bildhauer, 75.
Bonifacius-Kreuze, 1.
Boninus de Boninis, Decanus, 172.
Bořitov, Kirche, 128.
Borje, Funde, 93.
Borſtendorf, Kirche, 128.
Boryszkowce, prähiſtoriſche Funde, 218
— römiſche Münze, 218.
Boskowitz, Ladislaus von, 70.
Bossi, Santino, Baumeiſter, 22.
Bozen, Amtshaus, 38.
— Todtenleuchte, 207.
Brandel Peter, Maler, 18.
Branka, Funde, 93
Bratrow, Kirchenruine, 155.
Braun, Math. von, Hof Bildhauer, 18.
Braunau, die alte Kirche zu den heil. Martin und Sebaſtian, 110.
Bregenz, alte Leinenſtickerei, 118, 173.
Brixen, Todtenleuchte, 207.
Broggio Julius und Octavio, Bauleute, 101.
Brunn am Felde, römiſcher Inſchriftſtein, 97
Brunacorsi, M., 183
Budiſchau, Steinkreuz, 11, 12.
Budweis, Muſeum, 213.
Bukovika, Gegend in Dalmatien, 201
Bußkreuze, 1.
Busau, Burg, 38.

C.

Calventius, römiſcher Name, 210.
Canale, Funde beim Straſſenbaue, 145.
Canavelli, Jacobo, Maler, 173.
Carpacio, Maler, 78
Carrati von Carrara, Ferdinand, Wappen, 204.
Caſtell Barco, Wilh. von, 40.
Cavalese, Franciscaner-Kirche, 193.
— Hausmarken, 193.
— Palazzo vescovile, 192.
— Kirche, 189.
Černikal, Burgruine, Fund eines Steinbeiles, 212.
Chlupitz, Steinkreuz, 12.
Chinitz von Tettau, Ladislaus, 24
Chrudim, Kreuzkirche, 155.
Claudius, Kaiſer, römiſche Statue, 210.
Chropin, Waffenſammlung zu, 182.
Chwaloroska, Anna, Grabſtein in Reichſtadt, 21.
Cilli, Fund römiſcher Reſte, 30.
— Moſaikboden, 30, 101.
— Reſte römiſcher Häuſer, 101
— Gewandfigur, Torſo, 162.
— romiſcher Inſchriftſtein, 96
— Münzfund, 45.
Cittavecchia, 172.
Civezzano, Pfarrkirche, 187.
Clary, Johann Georg Graf von Cl und Aldringen, 18.
— Franz Karl, 18.
— Anton Joſeph, 18.
— Alois Fürſt, 20.
Cles, Cardinal Bernhard von, 187.
Cogolo, Katharinen-Kirche, 33.
— — Epitaphium, 147.
Conſervatoren-Verzeichnis und deren Publication, 154.
Conſervirung von Thongefaſſen, 53.
— von Eiſengegenſtänden, 52.
Conſtantin Jane Rethym., Gemalde in Verbosca, 174.
Coronini Franz Graf, Conſervator, 219.
Cosmas und Damian (St.), Kirche in Karnten, 199.

* Die Sternchen bei den Seitenzahlen bedeuten die Anmerkung.

Crivelli, Andrea, Architekt, 190, 192.
Crucium, 95.
Curzola, Insel und Stadt, 173.
Cyrill-Kreuze, 1.
Czernosek, Kirche, 99.
Czortków, Münzfund, 45.

D.

Dauba, Jaroslav Berka von, Grabſtein, 21.
— Veronica Berka von, Grabſtein, 21.
Daun, die Generale und ihre Grabdenkmale in Wien, 153.
— Graf Wierich Leopold und Graf Leopold J. M., 153.
Deinsberg, Kirche und Karner, 135, 136.
Denkmalpflege und Schonung, 150, 163.
Denkſäulen im Südoſten von Böhmen, 41
Dietrichſtein, Cardinal Erzbiſchof Franz, 182.
Dima, griechiſcher Architekt, 113.
Dinzenhofer, 64.
Dobřan, prähiſtoriſche Funde, 169.
Dolzanus in Cogolo, 147.
Dornbirn, Funde aus der Völkerwanderungszeit, 56.
Doro zouts, Münzfund, 219.
Dragomirna, Kloſterkirche, 113.
— Nicolaus-Capelle, 116.
— Johannes-Kirche, 116.
— Glockenthurm, 116.
Draſow, Steinkreuz, 14.
Dreifaltigkeit, ſeltene Darſtellung der, 64.
Drnovo, Ruinenſtätten, 95.
Drnowitz, Kreuz, 11.
Dürchel, Kirche, Capelle, Holzkirche, 62.
Dvor, die Peterskirche, 125.

E.

Ebersdorf, römiſcher Inſchriftſtein, 216
Edlſpitz Nicolaus von, 70.
Eggenburg, alte Glasmalerei, 108.
Eidkreuze, 1.
Emona, Feſtung, 90.
— römiſche Straße nach Nauportus, 54, 59, 94.
Enns, Funde, 215.
Epenſtein Hermann, Dr., 39.
Erdberg, Erdſtall zu, 139.
Erdſtälle, 139.
— in Kreuzform, 140.
Erlakloſter, Funde von römiſchen Gegenſtänden, 58.
Ewiges Licht, Wegſäule, 201

F.

Feichtmayr Franz Xaver, Stuccator, 181.
Finl Bartholomäus, Maler, 33.
Fiſchau, alter Grabſtein, 44
Flemsthal, 189
Fogolino Marcello, Maler, 192.
Franzensbad, Moorboden, 142.
Freihofen, prähiſtoriſche Funde, 210.
Frieſach, Pfennigfund, 45.
— die Bartholomäus-Kirche, 60.
— Reſtaurirung dieſer Kirche, 203.
— Glasmalereien, 60.
alte Truhe, 202.
Frühwirth Johann, Bildhauer, 204.
Führich Joſeph Ritter von, 66.
Furlanell Francesco, Maler, 191.

G.

Gambara Latanzio, Maler, 188.
Gampern, Kirche, Flügelaltar, Sacraments-Häuschen, 35.
Gamsfuß, Funde, 100.
Garſten, alter Prälaten-Grabſtein gefunden, 209.
Gäumann, Grabmale der Familie, 35.
Gemälde in Gutty, 99.
Gemeinlebarn, Funde, 219.
Georgen (St.) bei Tollet, Kirche, 35
Georgenthal, Kirche, 24.
Georgi, Familie, das Wappen, 76.
Gertruden (St.), Kirche, 134.
Glasgemälde in Eggenburg, 108.
— in Attnang, 108.
— in der Kirche zu Straßengel, 109, 150.
— in der Bartholomäus-Kirche zu Frieſach, 60.
Glaſirte Thonſcheiben in der Kirche zu Suczawa, 49.
Glasmalerei-Anſtalt in Linz, 108.
Glocken in Czernoſek, 100, 101.
in Dürchel, 62.
— in Hohlen, 64.
— in Hvozdna, 109.
— in Karres, 197, 199.
— in Kladno, 67.
— in Krainburg, 143.
— in Kreibitz, 25, 61.
— in Krumau (Veits-Kirche), 175.
— in Lanišče, 59.
in Leitmeritz, 101.
— in Maſſersdorf, 103.
— in Niemes, 22, 23.
— in Pablowitz, 62.
— in Reichſtadt, 22.
— in Schönlinde, 67.
— in Tremles, 201.
— in Türnitz (Böhmen), 110.
— in Weichſelburg, 15.
— in Zeltſchach, 210.
Glockengießer Bellmann Karl in Prag, 22.
— Briccius von Cinperk, 100.
— Bričovey in Neo Boleslaviae, 63.
— Fiering Georg, 210.
— Fritteiyus von Czynpergkh, 68
— Gollner Franz Vincenz in Klagenfurt, 210.
— G. E. Herold in Leitmeritz, 62.
— Kittel J. J. in Hemmebühel, 62.
— Neumann Caſpar in Hirchberg, 21
— Ritner in Prag, 62.
Glockengießer Karl Wilh. Paul in Leipa, 62.
— Pez Laurenz, 210.
— Anton Pittek in Prag, 22.
— Pričovey Johann in Neo Boleslaviae, 63.
— Briccius von Cinperk, 100.
— Zechenter Marx Mathias, 210.
Gnigl, römiſche Funde, 216.
Gobartsburg, römiſcher Inſchriftſtein, 97
Göß, romaniſches altes Standkreuz, 154.
Grabmale der gräfl. Familie Daun in Wien, 153.
Grabſtätten in der Kloſterkirche zu Dragomirna, 113.
— — Miroutz-Kirche, 111.
Grabſtein, alter in Fiſchau, 44.
— alter Prälaten- in Garſten, 209.
— des Pfarrers Joachim in Pettenbach, 110.
— in Aurolzmünſter, 107.
— in Kreibitz, 61.
— in Leitmeritz, 145.
— des Georg Lumpe, 61.
— des Biſchofs Pommer in Hoflein, 159.
— des Gregorig Rathalminger, 152.
— der Familie Tannberg, 107.
— in Totzenbach, 44
— des Friedrich Uchtrietz, 66.
— zu Wieſe, 66.
Gradina, römiſcher Fundort, 201.
Gränzſteine, 1, 3.
Graßmeyer Johann, Maler, 33.
Gradisca, Heiligengeiſt-Kirche, 17.
Graz, Muſeum, 109, 110.
Grein a. d. D., Funde, 122.
Groß-Latein, 8.
— Meferitſch, Steinkreuz, 12.
— *Raafel*, Steinkreuz, 8, 40.
— Senitz, Steinkreuz, 7.
— Weikersdorf, Erdſtall, 139.
Gumnišče, Kirche, 17.
Gurdau, Kirchthurm, 70.
Gurk, Reſtaurirungen, 202.
Gußeiſen-Relief in Höflitz, 25.
— in Kamnitz, 25.
Gutaring, Pfarrkirche, 131.
Gutty, Holzkirche, 98.

H.

Habruvka, Steinkreuz, 11.
Hagelkreuze, 2.
Haidin, antike Baureſte, 31, 32.
Hainburg, Karner, 32, 201.
Handelswege, prähiſtoriſche zwiſchen Böhmen, Ober- und Nieder-Oeſterreich, 122.
Hartig Eleonora Gräfin von, 22.
Haſellangerfeld, römiſche Funde, 52.
Haugsdorf, prähiſtoriſche Funde, 218.
Hausberge, 139.
Hayek F., Maler, 75.
Heckel Hans, Wappen, 25
Heidenreichſtein, Burg, 70.
Heidenſchaft, römiſches Caſtell, 96
Heiligenkreuz bei Villach, Kirche, 137.
Heinrichſchlag, Denkſäule, 41.

Hinderbach Johann von, Bischof von Trient, 185.
Hockergräber, 219, 220.
Höflein, Wegkreuz, 159.
— Grabstein des Bischofs Pommer, 159
— (Nieder-Oesterreich), Römerfunde, 150.
Höflitz, gufseisernes Relief, 20
Hohenwarth, Erdstall, 139.
Hohlen, Kirche, 64.
Hollenstein, sogenannte Kreuzwegsäule, 109.
Hofchtitz, Steinkreuz, 10.
Hofpitz, Kirchlein, 64
Hofterlitz, Kreuz, 12.
Hreptschein, Steinkreuz, 9
Hrobu Do, prähistorische Grabstatte, 213.
Hueber Franz Michael, Hofmaler in Innsbruck, 181.
Hühnergefchrei, Höhle, 139.
Hühnerwaffer, Kirche, Schloß, 23.
Hvozdna, Glocke, 109
— Steinkreuz, 9.

I.

Iglau, die St. Jacobs-Kirche, 106.
— Steinkreuz, 10.
Innichen, altes Stiftshaus, 51.
— Anna-Capelle, Wandgemälde, 208.
Innsbruck, Hofkirche, 187.
— — Reliquienkreuz, 205.
Irrsdorf, geschnitzte Kirchenthurflügel, 148.

J.

Janjina, römische Grabschrift, 32.
Jetzelsdorf, prähistorische Funde, 218.
Jörger, Grabmale der Familie, 35.
— Quintin Graf, 203.
Judith, Königin von Böhmen, 198.

K.

Kaaden, prähistorische Funde, 155.
Kachel an der Kirche zu Suczawa, 49, 105.
Kachelofen in Chropin, 183.
Kadlik Franz, Maler, 66.
Kamik aus Czernosek, Wilhelm von, 100.
Kamicky Wilhelm von, Anna und Ludmilla von, 100.
Kamnitz, Böhmen, 25.
Kanzel zu Lautschitz, 130.
Karres (Tyrol), die Curatie-Kirche, 198.
Kaufing (Ober-Oesterreich), Bronzefunde, 168.
Kaunitz Michael Karl Graf, 62
Kerzenfländer in der Kirche zu Borstendorf, 129.
Kindermann Dominik, Maler, 66.
Kiritein, Kreuz, 11.
Kiftanje, griech.-orient. Klöfter, Bilder, 78.
Klagenfurt, Fund römischer Gräber, 211.
— Kirchenbauten, 137.
Klein-Glödnitz, 96
— -Gorelze, römischer Stein und Grab, 211
— Maria-Zell, 203.
— -München, prähistorische Funde, 168.
— -Senitz, Steinkreuz, 5, 8.
-Weikersdorf, Erdstall, 139.
Kloflerbruck, Krypta, 91.
Kloflerneuburg, Todtenleuchte, 207.
Knězkovic, Kirche, alte Emporenthüre, alte Wandmalerei, 207.
Knin, Mauer und Grabungen, Museum, 79
Knittelfeld, St. Martha-Kirche, 47.
Kölderer Georg, Hofmaler, 38.
Koloredov, Steinkreuz, 40.
Komotau, Katharinen-Kirche, 151.
— das Rathhaus, 151.
Korneuburg, Restaurirung der Augustiner-Kirche, 35.
Kornitz, der Kirchthurm, 60.
Kosova, Depotfund, 213.
Koftelec, Filiale von St. Georg zu Vorel, 155
Koftelecz Břetislav von, 100.
Kottanig Rudolph in Fischau, 44.
Krakau, Frohnleichnams-Kirche, 208.
Krain, eine archäologische Bereisung von, 95.
Krainburg, St. Rochus bei, Fund eines fränkischen Goldschmuckes, 142.
Kreibitz, die alte Holzkirche, die Pfarrkirche, Glocken, Grabdenkmale, 24, 61, 62.
Kremfer Schmidt, f. auch Schmidt M. J., 51.
Kreugerberg, Funde, 93.
Kreuzfteine in Mähren, 1.
Krimka Anastasie, griechischer Erzbischof, 113.
Krönau, Steinkreuz, 8.
Krumau, Todtengrüfte, Grabsteine, 178.
— die Glocken, 177.
— das Schloß, ein Wappenrelief, 204.
Krypta zu Klosterbruck, 91.
Kuchel, römischer Grabstein, 155.
Kuchinka, Wald, 13.
Kunětic, Kirche, Zerstörung der Wandmalereien, 120.
Kunstadt, Steinkreuz, 14.
Kürchmayr Wolfgang, Tischler, 181.
Ku tinig, Kirche, 36.
Kutscherau, Steinkreuz, 9.

L.

Lacroma, 172.
Lagofto, Insel, 105.
Laibach - Rudolphswerth, römischer Meilenstein aus Sittich, 151.
— Museum, 151.
— Römerfunde, 95. 105.
Laibacher Moor, Funde, 142.
Landeck, das Sebastians-Kirchlein, 46.
Landskron, Steinkreuz, 9.
Lanfranco, Maler, 172.
Langlebarn, Funde, 219.
Laniščе, Krain, alte Glocke, 59.
Laube Franz, Conservator, Fachschuldirector, 19.
Lautin Apollonia und ihre Tochter Elisabeth, 76, 178.
Lautschitz, Kirche, 129.
Lavamünd, Kirche, 137.
Lažan, Steinkreuz, 13.
Lebenpacher Friedrich, Maler zu Brauneggen, 38.
Leinenfliekerei aus dem 15 Jahrhundert, 118, 173.
Lepa (Böhmisch), drei Steinkreuze, 209
Leitmeritz, Siegel der Brauer-Innung, 200
— Allerheiligen Kirche, 145
— Adalberts-Kirche, 100.
— Stadtthurm, 101.
Lengmoos, Todtenleuchte, 207
Leoben, Waafen, Kirche, 35.
Leonhard (St.), Pfarrkirche, 137.
Lefina, 172.
Lerti Stefano, Maler, 172, 175
Leux (Leuxen) Franz, Kammermaler, 204
Linz, Bilder im bischöflichen Palais, 37.
— Glasmaleranstalt, 108.
— Prunner-Stiftung, 146.
Littai, die Demolirung der St. Martins-Kirche bei, 151.
Lobkowitz Veronica, verehelichte von Berka-Dauba, 21.
Loibenberg Videm, prähistorisches Grab, 29.
Longo Antonio, Maler, 191.
Lofchitz, Steinkreuz, 8.
Löwe in Darstellungen der kath. Kirche, 175.
Lukau, Steinkreuz, 12.
Lukawetz, Steinkreuz, 40.
Lumpe Georg in Kreibitz, 25, 61.
Lussin grande, Kirche degli angeli, Gemälde, 75
— piccolo, Kirche, 75.

M.

Madruzzo Christoph, Bischof Trient, 190.
Maffersdorf, die Kirche, 102.
Mähren, Steinkreuze und Kreuzsteine in, 1
Mährifch-Budwitz, Steinkreuz, 12
Malerei in der Kirche zu Spital am Pyhrn, 51.
Mamuth-Knochen, 217.
Margarethen (St.), Pflegermauth, römischer Meilenstein, 145.
Maria-Hilf, Kirche, 137.
Markersdorf, Steinkreuz, 209.
Markwartitz, Steinkreuz, 12.
Martin (St.) bei Littai, alte Pfarrkirche, 151.
Martinkau, Steinkreuz, 12.
Matucajum, Treibach, römische Inschrift, 90.
Mauer an der Url, prähistorische Funde, 54.
Mauterndorf, Schlofsrestaurirung, 39, 73, 203.
Mauthfteine in Mähren, 1.
Maxglan, römisches Relief, Cisterne, 143.
Medaglia Anton, Architekt, 187.
Medvigje, Gradina, Kirche S. Ivan, Römerfunde, 201.
Meilenftein, römischer bei Sittich, 151.
Mekenen Ifrael, 37.
Meleda, Kloster, 80.

Meran, die Pfarrkirche, 82.
— alte Glasmalereien, 84.
Micheldorf im Kremsthale, prähiſtoriſche Funde, 167.
— (Kärnten), römiſche Gebäudereſte, 52.
Millesimo-Caretto, Otto Heinr. Graf, 204, 205.
Milleſchoutz, griechiſch-orient. Kirche, 105.
Miroutz-Kirche, 37, 111.
Mönchsdorf, prähiſtoriſche Anſiedlung, 29.
Mocker J., † Prager Dombaumeiſter, 110.
Monſtranze zu Borſtendorf, 129.
Moosham, Schloß, 74.
Morawitſchan, Steinkreuz, 40.
Morbes, Steinkreuz, 11.
Moříz, Steinkreuz, 9.
Moſaikboden (r.) in Töltſchach, 51.
— (r.) in Cilli, 102.
Mraz von Milleſchowka Ludmilla, Grabmal, 145.
Much, Dr., 218.
Muggia (Alt-), Fund einer römiſchen Bronzemünze, 32.
Mühldorf, Ober-Oeſterreich, Funde, 167.
Münzfund in Boryszkowce, 218, 219.
— in Cilli, 31.
— in Czortków, 45.
— in Doroszoutz, 219.
— in Friesach, 45.
— in Ploska, Bukowina, 58.
— in Steyr, 209.
— in Tremles, 122, 201.
Münzkirchen, Erdſtall, 139—141.
Murau, Schloß, 180.
Muſeum für Vorarlberg, alte Leinenſtickerei, 118.

N.

Naklo, Moorboden, 142.
Na Strzałce, prähiſtoriſcher Fundort, 218.
Nauportus, römiſche Straße nach Emona, 54.
— Heidenmauer, 98.
Nedweis, Steinkreuz, 7.
Neuberg, alte Pfarrkirche und ihre Bemalung, 149.
Neuhaus (Böhmen), das Schloß, 72.
— Denkſäulen, 41.
— Thongefäß-Fund, 122.
Neukirchen am Walde, Erdſtall, 139.
Neu-Raußnitz, Steinkreuz, 10.
Neuſch, Kreuz, 12.
Neuſtift, Chorherrenkloſter, Stiftskirche, 32.
— Michaels-Capelle, 85.
Noviodunum, 95, 96.
Niemes, Kirche, 22.
Nona, römiſche Reſte, 79.
— Kirchenſchatz, 79.
Notte Gherardo delle, Maler, 75.
Novaglia, Kirche, 70.

O.

Obergerſpitz, Steinkreuz, 10.
Ober Laibach römiſcher Meilenſtein, 95.
Obřan, Steinkreuz, 10.
Ochſenweg bei Rothenbuch, Ober Oeſterreich, prähiſtoriſche Funde, 167.
Offenhauſen, Pfarrkirche, 151.
Ofenkachel mit dem erzbiſchöflichen Olmützer Wappen, 183.
Ohmann Friedrich, Profeſſor Architekt, 20.
Ohnitz, Steinkreuz, 9.
Oklukovagora (Steyermark), römiſche Fundſtätte, 166.
Olmüz, Steinkreuz, 8.
— die Rathhausuhr, 42.
Orlau, Kirche, 37.
Ottersdorf Joh. Th. von, 145.

P.

Pablowitz, Pfarrkirche, 62.
Pardubitz, Schonung alter Denkmale, 202.
— Thorthurm, 70.
Parenzo-Pola, Diöcesanblatt, 154.
Pago, die alte Stadtbefeſtigung, 75.
— der Dom, 70.
Partſchendorf, Grabſtein, 44.
Paſching, Glasgemälde, 108.
Patti Gebardini, 189.
Paurenfeindt Joh. in Trient, 184.
Pauls (St.) a. d. E., Kirche, 106.
Payr von Thurn, Familie, 88.
Pečnik Bartholomäus, deſſen Grabungen, 29.
Perg, Prangerſäule, 208.
Petrowitz, Steinkreuz, 9.
Pettenbach, Grabſtein, 110.
Pettrich Franz Stephan, Bildhauer, 60.
— Ferdinand, 67.
Phönix in der chriſtlichen Darſtellung, 177.
Piemonte, Kelch aus der Kirche zu, 43.
Planckl Math. und Anna in Krumau, 181.
Plozka, Fund von römiſchen Gegenſtänden, 58, 219.
Pocher Johann, Bildhauer, 138.
Poetovium, Ausgrabungen im Jahre 1897, 30.
Polleitz, Steinkreuz, 8.
Pommer Mich., Biſchof, Inſchrift in Hoflein, 159.
Poříčan, Funde, 93.
Pöfling a. d. Donau, prähiſtoriſche Funde, 168, 169.
Pozzo Andreas, Maler, 124.
Prähiſtoriſche Funde im ſüdlichen Böhmen, 123.
— Sammlung des Dr. Stephan Berger †, 143.
Praetorium Latobicorum, 95.
Prag, Servitenkloſter und Kirche, 62, 63.
— Schonung alter Baudenkmale daſelbſt, 103.
— böhmiſches Landesmuſeum, Zuwachs durch die Sammlung Berger, 143.
Prangerſäule zu Perg, 208.
Preen Hugo von, 164.
Přibram, Steinkreuz, 10.
Přikas, Steinkreuz, 8.
Proy Caſpar, Erbherr, 24.
Pruggern, Fundort eines römiſchen Inſchriftſteines, 210.
Prunner Johann Adam, 146.
— Stiftung in Linz, 146.
Prutz, Pfarrkirche, 88.
Pupping, Glasgemälde, 108.
Purſchl, Kirchlein am, 46.
Putz, Ignaz Dominik und Franz Edmund, Freiherren von Adlerthurn, 22.

Q.

Quentzer Joh. Ph. (Quintzer), 204.

R.

Racchini Thomas, Maler, 33.
Radautz, Wandteppich, 50.
Radeinles, Denkſäule, 41.
Rädern Friedrich von, 102.
Raf Georg, Maler, 138.
Ragusa, Dominikaner-Kloſter, 170.
Ranter Thomas, Maler, 33.
Rathalminger Gregor (Georg), Grabſtein, 152, 153.
Ratſchach, Pfarrkirche, 16.
Řečkowitz, Steinkreuz, 11.
Reichering, Erdſtall, 139.
Reichenberg, Siegel der Tuchmacher-Innung, 119.
Reichſtadt, Kirche und Schloß, 21.
Reindles, Säule, 31.
Reiter Hans, Glockengießer, 199.
Reliefplatte aus Gußeiſen in Höflitz, 25.
Renn Franz, tyroler Bildſchnitzer, 199.
Reun, Abtei, Kreuzcapelle, 109.
Rhein-Correctionsgebiet, römiſche und prähiſtoriſche Funde im, 55.
Rinkart von Miltenau Julianna, Barbara, 22.
Romaneskul Gideon, 113.
Röſchitz, Erdſtälle, 139.
Roſchmann Regina, 90.
Roſenberg Wilhelm Urſinus von, Anna Maria von, 178.
Rovne Wenzel Ritter von, 179.
Rubeck Michael, Steinmetz, 178.
Rudolphſtadt (Böhmen), prähiſtoriſche Funde, 212.
Rumburg, Reſtaurirung der Pfarrkirche, 35.

S.

Sand, Kirche, großer geſchnitzter Roſenkranz, 51.
Sandau, Kirche, 24.
Sanmichele Michele, Architekt, 188.
Sannthal, römiſche Baureſte im, 214.
Salzburg, Maximushohlen, 139.
Schachenſtein, Ruine bei Thörl, 100.
Schafchau, Steinkreuz, 12.
Schattau, prähiſtoriſcher Fund, 163.
Schelletau, Steinkreuz, 4, 12.
Schiff Chriſti, das — Darſtellung, 170.

Schleicher Joſeph, Maler, 22.
— Anton, Bürgermeiſter von Leitmeritz, 140.
Schleinitz Georg von, 216.
Schmid Joſeph, Maler, 22.
Schneider Ludwig, Conſervator, 210.
Schnobolin, Steinkreuz, 7.
Schongauer Martin, 37.
Schönherr David von †, 110.
Schönhofer, Grundbeſitzer, 219.
Schönlinde, Kirche, 66
Schoorjons, Maler, 35.
Schwedenkreuze, 1.
Schwaz, Todtenleuchte, 207.
Schwarzenberg Eleonora — Magdalena Fürſtin, 178.
Sedeč, Demolirung der Kirche, 30.
Sela, prähiſtoriſche Anſiedlung, 29.
Senitz, Klein-, Groß-, Steinkreuz, 8.
Sittich, große Inſchriftſäule, 151
— römiſcher Meilen- und Inſchriftſtein, 150.
— Reſtaurirungen, 202.
Siber Alphons, Maler, 40.
Siegel der Tuchmacher-Innung in Reichenberg, 109.
— der Brauer-Innung in Leitmeritz, 200.
Skreta Karl, Maler, 04.
Slatinskey z Slatinsky †. 179.
Slup, Steinkreuz, 9.
Smartno, prähiſtoriſche Fundſtatte, 105.
Sonnegg, Reſtaurirung der Kirche, 36.
Spalato, Thurmbau, 80.
Spital am Pyhrn, Kirche und Gemälde, 50.
— a. d. Drau, Wandgemälde, 204.
Sporck Franz Anton Graf, 19.
Stagno piccolo, Gemälde, 81.
Stams, der Hochaltar in der Stiftskirche, 180.
— zur Kunſtgeſchichte des Kloſters, 181.
Steinkreuze, 1, 40.
Steinle Bartholomäus, Bildhauer, 177.
Steinmetzzeichen in Zeltſchach, 210.
— an der Kirche St. Cosmas u. Damian, 200.
— an der St. Georgs-Kirche zu, 49.
Steyr, Demolirung alter kunſthiſtoriſch wichtiger Häuſer, 155.
— Münzfund, 209.
Sterzinger Martin Andreas von, 90.
Stokherdt Matb., Grabmal, 42.
Stöckl Georg, Todtenſchild, 107.
Strahotinsky von Strahotin Georg, 176.
Straßengel, Glasmalereien, 109, 150.
Streiller Johann, 170.
Stumsperg Jörg von 44
Suczawa, Amphorafund, 97.
— Miroutz-Kirche, 36, 111.
— Georgs-Kirche, 47.
Sühnkreuze, 1, 4.

T.

Tanagra-Figuren, gefunden in Verbosca, 174.
Taufbecken (zinnernes) in Maffersdorf, 102, 103.
— zu Hühnerwaſſer, 23.
Taufbecken in der Adalberts-Kirche zu Leitmeritz, 102.
Taufſchüſſel zu Dürchel, 63.
Taufſtein zu Pablowitz, 62.
— zu Kurtinig, 97.
— zu Lautſchitz, 130.
— zu Wieſe, 65.
Teinitz, die Rundcapelle, 103
Tencala, Maler, 204.
— Carpofero, Hofmaler, 124.
Teplitz, die Pfarrkirche, 190, 197.
— die Dreifaltigkeits-Säule, 18.
— die Quellenfunde zu, 46.
Tertius Rigonis Filius, römiſche Inſchrift, 211, 212.
Thongefäße-Fund zu Neuhaus, 122.
Thurn, der Anſitz und das Votivbild, 88.
Tiſchnowitz, Gränzſtein, 3.
— Steinkreuze, 3, 14.
Tiſens, gothiſche Lichtſäule, 207.
Todtenleuchte bei Tiſens, 207.
Todtenſchilde ſalzburgiſcher Provenienz, 107, 151.
Tolmain, Funde, 145.
Töltſchach, römiſcher Moſaikfußboden, 51
Tomaj, Funde, 94
Töplitz in Krain, prähiſtoriſche Fundſtätte, 29, 103.
— in Böhmen, ſiehe Teplitz.
Topolan, Steinkreuz, 8.
Toporoutz, griechiſch-orientaliſche Kirche, 92.
Torf-Induſtrie, 142.
Totzenbach, alter Grabſtein. 44.
Trebitſch, Funde, 122.
— Steinkreuz, 11.
Treibach (Matucajum), 96.
Tremles, Andreas-Kirche, 201.
— Münzfund, 122.
Trient, die Stadt und ihre kunſthiſtoriſche Bedeutung, 185.
— der Dom, 185, 187.
— St. Apollinari-Kirche, 185.
— St. Lorenzo, 185.
— S. Marco, 180.
— S. Pietro, 186.
— S. Maddalena, 184.
— die Conciliumskirche, 149.
— bemalte Häuſer, 188.
— Caſtell, 184.
— Palazzo Podetti, 187.
— Vicolo Scorciafighi, 184.
— S. Maria Maggiore, 149. 185.
— Casa Salvadori, 187.
— Casa Pernetti, 187.
— Palazzo Tabarelli, 187.
— Palazzo Giroldi da Prato, 188.
— Palazzo Monti, 186.
— Palazzo degli Alberti, 188.
— Palazzo Roccabruna, 188.
— Palazzo Sardagna, 188.
— Palazzo Bartolazzi, 188.
— Palazzo Rossi, 188.
— Palazzo Zambelli, 188.
Trient, Muſeum, 180.
Trotina Lochenice, neolith. Anſiedlung, 29
Trzycież, Kirche, 98.
Tſchechen, Steinkreuz, 10.
Tuchmacher-Innung in Reichenberg, Siegel, 109.
Tulln, römiſche Funde, 210.
Türnitz, alte Glocke, 110.

U.

Ueberlingen, Heidenlöcher, 139.
Uchtrietz Friedrich von 00
Uhr, Kunſt-, in Olmüz, 40.
Ulrich I., Patriarch von Aquileja, 217.
Ultner U., Steinmetz, 137.
Ungariſch-Hradiſch, Steinkreuz, 9.
Unterberger Franz, Maler, 33.
— Chriſtoph, Maler, 90.
Unterinn, Todtenleuchte, 207.
Unter-Drauburg, Kirche, 137
Unzdorf, römiſche Funde, 210.
Urlaubskreuze, 2.
Ujezd Červený, prähiſtoriſche Grabſtätte, 213.

V.

Van der Meer, Maler, 37.
Verbosca bei Leſina, 174
Verona, bemalte Häuſer, 182
Villach, Heiligenkreuz-Kirche bei, 137.
Vivarini Anton und Bartholomäus, 75, 78.
Vinivrh in Krain, prähiſtoriſche, Fundſtätte, 103.
Vließ, Gedeon mit dem, kirchliche Darſtellung, 176.

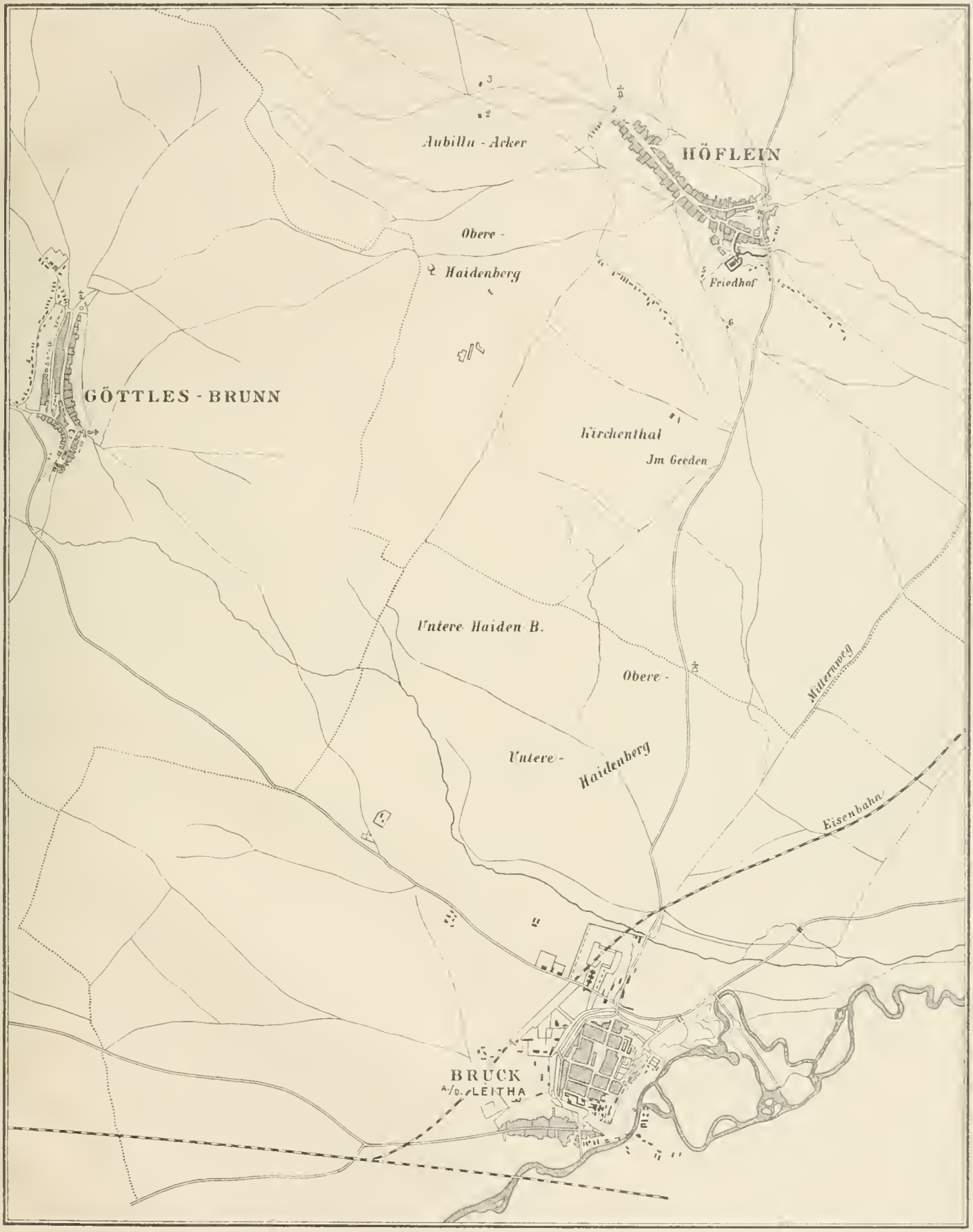
W.

Wabelsdorf, Kirche, 90.
Waffenſammlung zu Chropin, 182.
Wagram bei Königsbrunn, Erdſtall, 139.
Walburgen (St.), Fund einer römiſchen Münze und römiſche Funde, 216
Waldhauſen, die ehemalige Stiftskirche und die jetzige Pfarrkirche, 105.
Waldſtein Otto Heinrich Graf, 23.
Wall (Waal) Kunigunde, letzter Sproſſe des Geſchlechtes, 89.
Wandmalereien, 40.
— in Aflenz, 37.
— in Avio. 110, 154.
— in Cavaleſe, 192.
— in Cogolo, 34.
— in Innichen, 51. 208.
— in Karres, 199.
— in Kunètic, 120.
— in Meran, Pfarrkirche, 83.
— in Neuberg, alte Pfarrkirche, 149.
— in Radautz, 50.
— in Sonnegg, 36. 205.
— in Spital in Kärnten, 205.
— in Trient, 180.
— in Wabelsdorf, 91.

Wandmalereien in Weichfelburg, 15.
— in Wr.-Neuftadt, in Betreff der Nicolaus-Capelle, 87, 88.
— in Zavoglje, Kirche, 128.
Wangen, Todtenleuchte, 207.
Wappen der Carrati von Carrara, 204.
Wartenberg Heinrich und Abraham, 24 *
— Chriftoph von, 25.
Watfch, Funde, 92.
Wegkreuze, 2.
Weidling C. Th., 129.
Weilhart- und Lachforft, Ober-Oefterreich, vorgefchichtliche Funde, 106.
Weinanglin Margret und Eva, 89.
Weichfelburg, Kirchen, 13.
Weinern, Erdftall, 139.
Wellehrad, Steinkreuz, 10.
Wels, Fund eines prähiftorifchen Meißels, 162
Welsberg, Urnengräber, 93.
Werner Chriftian, Maler, 204.
Weyer, Erdftall, 139.
Wien, Burgbau, 203.
— Burg, die Burgcapelle, 203.
Wien, Funde von römifchen Straßenreften (Heßgaffe, Herrengaffe, Stock-im-Eifen, beim Brauhaufe zu St. Marx, in der Technikerftraße, Simmeringerftraße, Getreidemarkt), 56.
— Funde vom Limes, 50.
— — von Gräbern, 57.
— — am Neuen Markt, 57.
— — im Wienthale, 57.
— Doppelgrab am alten Fleifchmarkt, 159.
— zwei römifche Steinfärge, 161.
— Dominicaner-Kirche, 123.
— der Cavalier, vormals bei der Dominicaner-Kirche beftanden, 123.
— St. Ruprechts-Kirche, 20.
— die Grabdenkmale der beiden Generale Daun in der Auguftiner-Kirche, 153.
Wiefe, Kirche, 65.
Willimau, Steinkreuz, 7.
Wirting, Wafferfchloß, 151.
Wifpeck Achaz, Todtenfchild, 107, 108.
Wifchau, Steinkreuz, 11.
William, Steinkreuz, 46.
Wolczynetz, griechifch-orientalifche Kirche, 92.
Wolframs, romanifches Kirchenportal, 200.
Wolker Johann Georg, Maler, 180.
Wopparn, Peftkreuz, 41.
Woftopowitz, Kreuzftein, 11.
Wappen von Teplitz, 198.

Z.

Zachariewicz Julian Ritter von †, 165.
Zara, Mufeum und Franciscaner-Kirche, 78.
Zavoglje, Kirche, 126.
Zeißberg Heinrich Ritter von †, 105.
Zellerndorf, Kirche, 60.
Zeltfchach, die Pfarrkirche, 209.
Žernownik, Steinkreuz, 14.
Ziegelpflafter, altes romanifches, 27.
Zinnteller im Schloße Chropin, 183.
Znaym, Bau von Arbeiterhäufern, 220.
— prähiftorifche Gräber, 220.
— Stadtthurm, 70.
Zollfeld, Mofaikboden, 51.
Zündel, Correfpondent, 219.
Zwittau, Steinkreuz, 5, 9.
Zwinogrod, prähiftorifche Funde, 217.



1 Das Mauerviereck II (S. 157 und Fig. 13).
2 Baureſt III (S. 157 und Fig. 14, 15).
3 Angeblich Fundort römiſcher Steine.
4 Grabungsſtelle I (S. 157 und Fig. 11, 12).
5 Fundſtelle IV (S. 158 und Fig. 16).
6 Grab (S. 159 Anmerkung).

GETTY CENTER LIBRARY
3 3125 00614 8890